MASTER NEGATIVE NO. 93-81272

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON

TITLE:

GOETHE-BRIEFE; MIT EINLEITUNGEN UND ...

PLACE:

BERLIN

DATE:

1902-05

Master Negative #

93-81272

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

GU
St32 Briefe. 1902.

Goethe, Johann Wolfgang von, 1749–1832.
Goethe-briefe; mit einleitungen und erläuterungen, hrsg. von Philipp Stein ... Berlin, O. Elsner, 1902–05.

8 v. fronts. (ports.) facsim. 22½ cm.

Each volume has special t.-p. added.
"Litteratur" at end of each volume.

CONTENTS. — bd. I. Der junge Goethe 1764–1775. Mit Goethes jugendbildnis und der handschrift seines ersten erhaltenen briefes. 1902.—bd. II. Weimarer sturm und drang 1775–1783. Mit Goethes bildnis aus dem jahre 1776, nach dem gemälde von G. M. Kraus gestochen von Chodowiecki.—bd. III. Weimar und Italien 1784–1792. Mit Goethes bildnis aus dem jahre 1786, nach dem gemälde von J. W.

(Continued on next card)

6—34074

[41e1]

GU
St32 Briefe. 1902.

Goethe, Johann Wolfgang von, 1749–1832. Goethe-briefe ... 1902–05. (Card 2)

CONTENTS—Continued.

Tischbein. 1902.—bd. IV. Weimar und Jena 1792–1800. Mit einem bildnis der Christine Vulpius nach der kreidezeichnung von F. Bury 1800. 1903.—bd. V. Im neuen jahrhundert 1801–1807. Mit einem bildnis von J. W. v. Goethe nach einer kreidezeichnung von Friedrich Bury. 1904.—bd. VI. Dichtung und wahrheit 1808–1814. Mit einem bildnis von J. W. v. Goethe nach einem gemälde G. von Kügelgens. 1905.—bd. VII. Der alte Goethe 1815–1822. Mit einem bildnis von J. W. v. Goethe nach einer büste von Chr. D. Rauch. 1905.—bd. VIII. Goethe-briefe ausklang 1823–1832. Mit einem bildnis von J. W. von Goethe nach einer zeichnung von Schwerdtgeburth. 1905.

1. Stein, Philipp, 1853–1909, ed.

PT2005.A1 1902

6—34074

Library of Congress [41e1]

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 4.8.93 INITIALS M.D.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

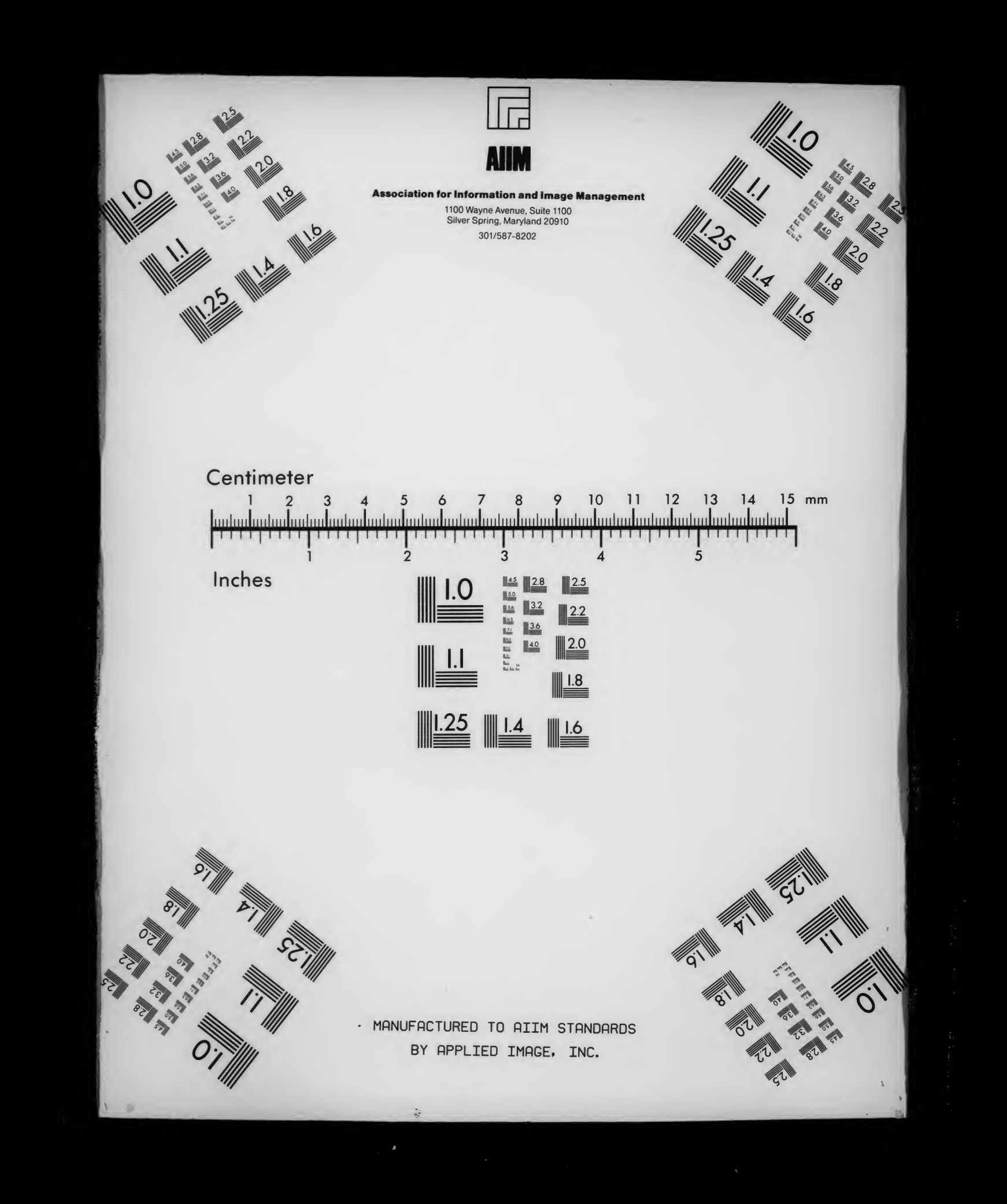
GUIDE TO CONTENTS

for

GOETHE -BRIEFE

REEL	MASTER NEGATIVE #	DATE	VOLUME
1	93-81272	1902	v.1
		1902	v.2
		1902	v.3
		1903	v.4
2	93-81273	1904	v.5
		1905	v.6
		1905	v.7
		1905	v.8

REEL 1 OF 2
VOLUMES 1-4


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

VOLUME 1

Goethe-Briefe

herausgegeben von
Philipp Stein

Der junge Goethe

Otto Elsner, Berlin

GU D2 S+32 1

Columbia University
in the City of New York

Library

Special Fund

Given anonymously

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned or renewed at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

MAR 26 1928
APR 11 1929
NOV 6 1931
OCT 15 1934
23Jun'47

Goethe-Briefe

Mit Einleitungen und Erläuterungen

Herausgegeben von

Philipp Stein

Band I

Der junge Goethe

1764–1775

Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner

Jugendbildnis Goethes

Jugendbildnis Goethes

Der junge Goethe

1764—1775

Mit Goethes Jugendbildnis und der Handschrift seines ersten erhaltenen Briefes

Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Otto Elsner, Berlin SW.

16 June 1903. C. H.

Einleitung.

Nehmt nur mein Leben hin in Bausch
Und Bogen, wie ich's führe;
Andere verschlafen ihren Rausch,
Meiner steht auf dem Papiere.

Dem schwachen Geschmäckler wird's ewig schwindeln an deinem Koloß!

Was der dreiundzwanzigjährige Goethe, als er „Von deutscher Baukunst" schrieb, von Erwin von Steinbach, dem Erbauer des Straßburger Münsters, verkündet, das ist ein prophetisch Wort geworden für Goethe selbst: „dem schwachen Geschmäckler wird's ewig schwindeln an deinem Koloß, und ganze Seelen werden dich erkennen."

Daß die Riesenerscheinung des Titanen Goethe mit anderem Maße zu messen, als wir es sonst anwenden, daß es vor allem gilt, in richtige Distanz zu Goethe zu kommen, das wird allzu oft noch übersehen. Dem überwältigenden Koloß gegenüber wird noch nicht immer der richtige Standpunkt gefunden. Man sieht noch allzu oft in Goethe den Olympier, nicht den Dichter, der das Wort gesprochen:

„Auch ich bin ein Mensch gewesen
Und das heißt: ein Kämpfer sein."

Ueber die Kreise der engeren Goethegemeinde hinaus ist noch nicht genugsam erkannt worden, wie Goethe geworden ist, wie er sich durchgerungen hat zu olympischen Höhen. Zu dieser Erkenntnis aber ist uns der Weg erschlossen durch eine Fülle offenbarender und unmittelbarster

342557

Bekenntnisse, durch Goethes Briefe, die in wundervoller Art uns in Leben und Wollen und Wirken dieses Unvergleichlichen tiefe Einblicke erschließen.

Gar spät, erst reichlich ein Halbjahrhundert nach seinem Tode, ist uns der Schatz der Briefe Goethes zugänglich gemacht worden, so daß er gehoben werden kann. Erst seit dem Tode des letzten Goetheenkels, der in eifervoller, fast eifersüchtiger Pietät den Nachlaß des Dichters hütete, hat die Goethe-Philologie dieses Besitzes froh werden können. Erst seitdem hat versucht werden können, was Bernays 1875 voll Sehnsucht ausgesprochen: um eine Ausgabe Goethes, würdig der Nation und des Dichters, zu vollbringen, müßten erprobte Meister aus verschiedenen Gebieten des Wissens und der Kunst zusammentreten und dem Genius, in dessen Werken Wissenschaft und Kunst sich durchdrangen, ihre Dienste weihen. Und als Hauptnotwendigkeit bezeichnet er: den Herausgebern müßte das Archiv Goethes sich eröffnen — für die geschichtliche Erkenntnis des menschlichen und künstlerischen Seins und Wirkens Goethes müssen alle Hilfsmittel ergriffen werden, die sich nur irgend im Bereiche der Wissenschaft finden.

Als die Erfüllung dieser Forderung des um die Kenntnis Goethes vielverdienten Forschers ist die Sophienausgabe der Werke Goethes anzusehen, die im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar, der nun verstorbenen Protektorin der Goethegesellschaft, begonnen, in ihrer vierten Abteilung in etwa 45 starken Bänden so vollständig als irgend möglich die Briefe Goethes bringen wird. Zu Grunde gelegt sind ihr außer den zahlreichen bereits vorhandenen Sammlungen von Briefwechseln die Handschriften, Konzepte, Kopien, die in dem Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar, der letzten Schöpfung der Großherzogin Sophie, aufbewahrt sind und durch Schenkungen und Kauf ständig

vermehrt werden. So ist es möglich geworden, eine Briefausgabe auf sorgsamst philologischer Grundlage zu schaffen, bestimmt für die Goetheforscher und Goethekenner. Dieses Monumentalwerk ist für die Erkenntnis Goethes und für die germanistische Philologie von unschätzbarem Wert. Ihr Ziel ist größtmögliche Vollständigkeit und philologische Akribie. Und alles, was über Goethe fortan gearbeitet wird, kann des Briefcorpus der Weimarer Sophien-Ausgabe nicht entbehren.

Die Kenntnis der Briefe Goethes darf aber nicht auf die Fachkreise beschränkt bleiben. In diesen Briefen besitzen wir einen unvergänglichen Schatz. Nicht nur, daß hier noch mehr als in seinen Dichtungen ersichtlich wird, wie sehr und wie eigenartig Leben und Dichten sich bei ihm in Eins verschlingen, nicht nur, daß die Genesis seiner Werke, die Entwicklung seines Wesens und Lebens hier überraschend offenbar wird und fast sieben Jahrzehnte Kulturgeschichte sich in der Auffassung eines solchen Genius abspiegeln — hiervon einmal ganz abgesehen, sind eine große Zahl dieser Briefe von hoher dichterischer Bedeutung, einige, wie gleich mehrere in unserem ersten Bande, lesen sich wie vollendete kleine Dichtungen. *Man kennt Goethe nicht, wenn man seine Briefe nicht kennt* — man versteht ohne sie nicht den Dichter und nicht den Menschen Goethe.

Die Kenntnis dieser Briefe weiteren Kreisen zu erschließen, will die vorliegende Ausgabe versuchen. Sie will in einer Reihe in sich abgeschlossener Bände den Goetheschen Briefschatz zum Gemeingut des deutschen Volkes zu machen bestrebt sein. Sie will den *unmittelbaren* Genuß dieser Briefe ermöglichen. Es ist hier versucht worden, eine instruktive Auswahl alles Charakteristischen, Schönen und Bedeutenden zu geben. Ein fortlaufender Kommentar will die vielverschlungenen Anspielungen, die weitverzweigten per-

sönlichen und litterarischen Beziehungen des Briefschreibers entwirren, die nötigen Daten und Fakten verzeichnen, die tausend feinen Fäden, die zwischen Leben und Schaffen des Dichters sich spinnen, aufdecken. Es soll — im besten Sinne des Wortes — ein Lesebuch gegeben werden, eine Ergänzung zu den bisherigen Ausgaben der Werke Goethes.

* * *

Der erste Band führt den Titel „Der junge Goethe" und umfaßt die Jahre 1764 bis 1775. Mit diesem Jahre, mit der Uebersiedlung nach Weimar scheint mir der Abschluß für die Epoche des „Jungen Goethe" gegeben. Mit diesem Zeitpunkt schließt auch „Wahrheit und Dichtung" — trotz der gewichtigen Stimmen und Gründe, die für die Bezeichnung „Dichtung und Wahrheit" sprechen, möchte ich doch an dem einmal populär gewordenen Titel festhalten. Die vorliegenden Briefe bilden eine eigenartige Ergänzung zu „Wahrheit und Dichtung", in gewissem Sinne sogar eine Kontrolle. Sie zeigen die Stimmung und die unmittelbaren Kundgebungen des Jünglings, den ein Halbjahrhundert später der Greis geschildert hat. Sie zeigen Goethe in seiner leuchtenden Jünglingsgestalt. In vollem Lebensgenuß steht er da, dem Augenblicke froh hingegeben und dann wieder schon früh Wertherstimmungen offenbarend, von dem Banne der Ueberlieferung, selbst von dem Zwange des Alexandriners sich früh loslösend. Dann führt ihn Herder zur Natur und zu Shakespeare, und er ruft jubelnd: Natur, Natur! Nichts so Natur als Shakespeares Menschen! Und an den Kolossalgestalten Shakespeares erstarkt seine Phantasie und wendet sich von den Kleinen, von Weisse und Gellert und Gleim, erstarkt gleichzeitig am Studium Lessings, zu kolossalischen Plänen: die Helden seiner Entwürfe sind Cäsar, Mahomet, Prometheus; und, aller Dichtung Meisterwerk, der Faust, zeigt sich in seiner Urgestalt. Wie in der Schülerscene, so wird schon in den Briefen des Leipziger Studenten Universitäts-Pedanterie verspottet, während ihm da vom Vater her noch ein pedantisch pädagogischer Zug eigen ist, wie seine lehrhafte Art in den Briefen an Schwester Cornelie wiederholt zeigt. Diese Briefe liest der Vater, und darum verschweigt in ihnen der Student Wolfgang so vieles; darum wohl auch findet sich kein einziger Brief an die Mutter. Man fühlt, ihr müßte er schreiben, wie's ihm ums Herz ist, ihr gegenüber könnte er nicht so ehrbar thun, ihr gegenüber müßte er aufjubeln in Lust und verzweifeln in Leid, wie in den Briefen an Behrisch: himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt. . .

Dann gehts aus dem ungebundenen, aber für ihn gefahrvollen Leipziger Leben zurück nach Frankfurt, das ihn beengt. Der Aufenthalt in Straßburg bringt ihm Befreiung und zugleich: er führt ihn zur Erkenntnis der charakteristischen Kunst: er sieht das Münster, er sammelt elsässische Volkslieder. Das Sesenheimer Idyll aber macht ihn zum Dichter. Die Verse, die er Friederike Brion singt, zeigen schon all die Vorzüge unseres großen Lyrikers — sie lassen darum auch erkennen, wie viel mehr ihm Friederike ein Erlebnis war, als es Käthchen Schönkopf gewesen. Der junge Frankfurter Advokat geht dann nach Wetzlar zu weiterer Ausbildung. Wir lernen ihn näher kennen aus Kestners Tagebuch, das für die Kenntnis seiner Beziehungen zu Lotte unerläßlich ist. In zahlreichen Briefen sehen wir die „Werther-Dichtung" keimen. Wir erkennen, wie Maxe Brentano, die Tochter der Frau von La Roche, es ist, die im zweiten Teile der „Werther-Dichtung" ihm vorschwebt. In dieser Zweieinheit von Lotte und Maxe liegt vielleicht schon ein Keim zur „Stella", deren weitere Veranlassung aus den Briefen an Johanna Fahlmer und Fritz Jacobi klar wird. Da-

zwischen spielt Goethes Episode mit Susanne Münch, dann das ihn tief erregende Verhältnis zu Lili Schönemann, vor dem er mit Lavater und Basedow in die Schweiz entflieht und das er mit rückhaltloser Offenheit bloßlegt in den schönen Briefen an Gustchen, die niemals gesehene Freundin, die Schwester der beiden Stolbergs.

Doch immer unleidlicher, unerträglicher wird ihm der Aufenthalt in Frankfurt. Er kann es nicht mehr ertragen, „auf diesem Bassin herum zu gondolieren und auf die Frosch- und Spinnenjagd mit großer Freundlichkeit auszuziehen!" Da kommt die Rettung von Weimar aus — nicht mehr war es damals als ein Zufall, und wie unberechenbar wichtige Folgen hat es gehabt, daß Carl August in Frankfurt den jungen Goethe kennen gelernt hat! Goethe, der unbegreifliche Zauberer, wie ihn Bürger nennt, kommt nach Weimar, und Wieland, den er oft befehdet, begeistert sich zu den Versen:

Mit einem schwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig, zu töten und zu entzücken,
So trat er unter uns herrlich und hehr,
Ein echter Geisterkönig daher.
So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt.

* * *

Die vorliegende Auswahl der Briefe ist so getroffen, daß möglichst alles Charakteristische und Bedeutende enthalten ist. Damit aber bei einer durch ihren Stoff wie durch ihre Stimmung besonders fesselnden Briefreihe, so z. B. bei den Briefen an Kestner und Lotte, Interesse und Stimmung nicht abgelenkt werde durch die Einfügung gleichzeitiger, an sich wertvoller, aber ganz andere Materien be-

rührender Briefe, so sind diese mitunter aus der chronologischen Folge ausgeschieden und an anderer, geeignet scheinender Stelle in den Anmerkungen in ihrem wesentlichen Gehalt wiedergegeben worden, wie denn überhaupt versucht worden ist, in den Fußnoten, wie besonders in dem knapp gehaltenen verbindenden Text vor- und zurückgreifend die vielverschlungenen Beziehungen und Bezugnahmen zu erhellen. Zu Grunde gelegt ist natürlich der Text der Sophienausgabe, die ja zumeist auf Handschrift oder beglaubigter Abschrift beruht. Die Parenthese in der Datierung einiger Briefe bedeutet, daß das Datum des Briefes fehlt und ergänzt worden ist. Eine Aenderung der Ausdrucksweise des jungen Goethe ad usum delphini habe ich niemals vorgenommen — die mitunter derben Natürlichkeiten der Sprache, besonders in der Zeit der Entstehung und Vollendung der „Götz"-Dichtung zu beanstanden oder gar in schulmeisterlicher Prüderie zu streichen, erscheint ebenso unberechtigt, als etwa eine Korrektur Goethescher Dichtung vom Standpunkt des Salontone aus.

Den Band „Der junge Goethe", dem als zweiter der Weimarer Sturm und Drang folgen wird, schmückt ein Jugendbildnis Goethes, das aus dem Nachlaß von Charitas Meixner in Worms (Seite 29) stammt und wohl den fünfzehnjährigen Goethe darstellt. Vielleicht ist es auch, wie Professor O. Heuer-Frankfurt annimmt, erst 1765 bei einem kurzen Besuch Goethes in Worms entstanden. Durch Erbgang ist das Bild in den Besitz des 1898 verstorbenen Herrn Friedrich Renz in Darmstadt übergegangen, der eine Kopie dieses Bildes dem Goethe-Museum des Freien Deutschen Hochstiftes in Frankfurt zum Geschenk gemacht hat. Das Bild ist nach Professor Heuers Urteil kein hervorragendes Kunstwerk, aber als das älteste Bildnis, das wir von Goethe besitzen, denn auf dem Seekatzschen Familien-

bilde verschwindet der Knabe zu sehr im Hintergrunde, von hohem Interesse: es zeigt die bekannten charakteristischen Merkmale, das große, helle, braune Auge, die zurückliegende hohe Stirn, die wunderbar feingebildete Nase, die von der Mutter stammende stark geschwungene Oberlippe und die kräftige Unterlippe des Vaters.

Das interessante Bildnis ist erst einmal reproduziert worden, und zwar in der wertvollen, an Anregungen reichen „Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier", die das Freie Deutsche Hochstift herausgegeben. Dank dem freundlichen Entgegenkommen der jetzigen Besitzerin des Bildes, Frau Friedrich Renz in Darmstadt, und der liebenswürdigen Vermittlung des Herrn Professors O. Heuer bin ich in der Lage, den Band vom jungen Goethe mit diesem Bilde zu schmücken, wofür ich auch an dieser Stelle herzlichen Dank ausspreche.

Philipp Stein.

Inhalt.

Seite

Einleitung V

Frankfurt.

1. An Buri, L. Ysenburg v., 23. Mai 1764 1
   Facsimile des Briefanfanges 3
2. An Buri, 2. Juni 5

Leipzig.

3. An Cornelie Goethe, 12. October 1765 9
4. An Cornelie Goethe 13
5. An Johann Jacob Riese, 20. Oct. 14
6. An Joh. Jac. Riese, 30. Oct. 17
7. An Cornelie Goethe, 6. Dez. 19
8. An Cornelie Goethe, 12. Dez. 28
9. An Riese, 28. April 1766 31
10. An Augustin Trapp, 2. Juni 1766 34
11. An Augustin Trapp, 1. Oct. 1766 36
12. An Wilh, Carl Ludwig Moors, 1. Oct. 1766 38
13. An Ernst Wolfg. Behrisch, 1. Oct. 1766 39
14. An Cornelie Goethe, 13. Oct. 1766 40
15. An Cornelie Goethe, 11. Mai 1767 42
16. An Cornelie Goethe, August 1767 53
17. An Behrisch, Anfang Oct. 1767 55
18. An Behrisch, 7. oder 9. Oct. 1767 57
19. An Behrisch, October 1767 59
20. An Cornelie Goethe, 12. Oct. 1767 61
20a. An Behrisch, 16. Oct. 1767 70
21. An Behrisch, 24. Oct. 1767 74
22. An Behrisch, 2. Nov. 76
23. An Behrisch, 7. Nov. 81
24. An Behrisch, 10. Nov. 83
25. An Behrisch, 20. Nov. 92
26. An Behrisch, 27. Nov. 94
27. An Behrisch, 4. Dez. 96
28. An Behrisch, März 1768 99
29. An Behrisch, 26. April 101
30. An Behrisch, Mai 102

Frankfurt.

31. An Prof. Oeser, 1. Sept. 104
32. An Anna Kath. Schönkopf, Sept. 104

Seite

33. An Christian Gottl. Schönkopf, 1. Oct. 105
34. An Käthchen Schönkopf, 1. Nov. 108
35. An Friederike Oeser, 6. Nov. 110
36. An Prof. Oeser, 9. Nov. 117
37. An Käthchen Schönkopf, 30. Dez. 118
38. An Käthchen Schönkopf, 31. Jan. 1769 120
39. An Friederike Oeser, 13. Febr. 123
40. An Prof. Oeser, 14. Febr. 134
41. An Käthchen Schönkopf, 1. Juni 137
42. An Käthchen Schönkopf, 26. August 140
43. An Käthchen Schönkopf, 12. Dez. 141
44. An Käthchen Schönkopf, 28. Jan. 1770 145

Straßburg.

45. An Katharina Fabricius, 14. Oct. 148
46. An Friederike Brion, 15. Oct. 149
47. An Salzmann, Ende Mai 1771 151
48. An Salzmann, Ende Juni 152
49. An Herder 153

Frankfurt.

50. An Salzmann, Ende Aug. 155
51. An Herder, Herbst 156
52. An Salzmann, 28. Nov. 157
53. An J. H. Merck, Dezember 159
54. An J. G. Herder, Ende 1771 160

Wetzlar.

55. An J. G. Herder, Mitte Juli 1772 164
Aus Kestners Tagebuch 166
56. An J. Chr. Kestner, 8. Aug. 167
57. An J. Chr. Kestner, 6. Sept. 167
58. An J. Chr. Kestner, 10. Sept. 168
59. An Charlotte Buff, 10. Sept. 169
60. An Charlotte Buff, 11. Sept. 169

Frankfurt.

61. An Kestner, Sept. 170
62. An Kestner, 25. Sept. 170
63. An Kestner, Oct. 171
64. An Kestner, 6. Oct. 172
65. An Charlotte Buff, 8. Oct. 173
66. An Kestner, Anf. Nov. 174
67. An Kestner, 10. Nov. 175
68. An Kestner, 6. Dez. 177
69. An Kestner, 15. Dez. 178
70. An Kestner, Dez. 179
71. An Kestner, 25. Dez. 180
72. An Kestner, Januar 1773 183

Seite

73. An Kestner, 28. Jan. 186
74. An Kestner, März 187
75. An Kestner, Ende März 187
76. An Charlotte Buff, Ende März 188
77. An Kestner, Anfang April 189
78. An Kestner, 10. April 189
79. An Kestner, 14. April 191
80. An Kestner, 21. April 193
81. An Kestner, 4. Mai 193
82. An Kestner, Juni 194
83. An Fr. W. Gotter, Juni 195
84. An Kestner, Juli 196
85. An Kestner, August 198
86. An Kestner, 15. Sept. 199
87. An Charlotte Kestner, September 202
88. An Salzmann, October 203
89. An Johanna Fahlmer, 18. Oct. 204
90. An Charlotte Kestner, 31. Oct. 206
91. An Joh. Georg Chr. Steche, 4. Dez. 207
92. An Kestner, 25. Dez. 209
93. An Betty Jacobi, 31. Dez. 211
94. An Betty Jacoby, Anf. Febr. 1774 212
95. An Betty Jacobi, Febr. 215
96. An Gottf. Aug. Bürger, 12. Febr. 215
97. An Kestner, März 216
98. An Charlotte Kestner, März 218
99. An Johanna Fahlmer, März 218
100. An Kestner, Mai 219
101. An Kestner, 11. Mai 220
102. An Klopstock, 28. Mai 220
103. An Sophie v. La Roche, Anf. Juni 221
104. An Sophie v. La Roche, Juni 222
105. An Charlotte Kestner, 15. Juni 222
106. An Sophie v. La Roche, 19. Juli 224
107. An Gottl. Fr. Ernst Schönborn, Juli 225
108. An Betty Jacobi, 21. Juli 230
109. An Betty Jacobi 25. Juli 230
110. An Fritz Jacobi, 13. Aug. 231
111. An Fritz Jacobi, 21. Aug. 232
112. An Charlotte Kestner, 26. Aug. 235
113. An Sophie v. La Roche, 15. Sept. 237
114. An Kestner, 23. Sept. 238
115. An Charlotte Kestner 239
Brief Kestners über Werther 239
116. An Kestner und Frau 240
117. An Sophie v. La Roche, 21. Oct. 241
118. An Sophie v. La Roche, 20. Nov. 242
119. An Kestner, 21. Nov. 242

Seite

120. An Merck, 5. Dez. 245
121. An Sophie v. La Roche, 23. Dez. 246
122. An Carl v. Knebel, 28. Dez. 247
123. An Sophie v. La Roche, Jan. 1775 248
124. An Herder und Frau, 18. Jan. 249
125. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 18. Jan. 249
126. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 13. Febr. 251
127. An Bürger, 17. Febr. 252
128. An Sophie v. La Roche, 17. Febr. 253
129. An Joh. Fahlmer, März 254
130. An Joh. Fahlmer, 6. März 254
131. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 7. März 255
132. An Joh. Fahlmer, März 257
133. An Sophie v. La Roche, 15. März 258
134. An Sophie v. La Roche, 21. März 258
135. An Fritz Jacobi, März 259
136. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 19. März 260
137. An Knebel, 14. Apr. 261
138. An Joh. Fahlmer, 15. Apr. 262
139. An Herder, Mai 263
140. An Sopie v. La Roche, 13. Mai 264
141. An Joh. Fahlmer, 24. Mai 264
142. An Joh. Fahlmer, 5. Juni 265
143. An Sophie v. La Roche, 12. Juni 266
144. An Charlotte Kestner, 19. Juni 267
145. An Sophie v. La Roche, 27. Juli 267
146. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 25.—31. Juli . . . 268
147. An Sophie v. La Roche, 1. Aug. 269
148. An C. v. Knebel, 1. Aug. 270
149. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 3. Aug. 271
150. An J. K. Lavater, 3. Aug. 274
151. An Merck, 8. August 274
152. An Lavater 275
153. An Lavater, Sept. 276
154. An Joh. Fahlmer, 11. Sept. 277
155. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 14. Sept. 278
156. An Fr. Leopold Graf zu Stolberg, October 284
157. An Merck, 8. oder 11. October 285
158. An Sophie v. La Roche, 11. October 285
159. An C. v. Knebel, Mitte Oct. 286
160. An Bürger, 18. Oct. 287
161. An Fritz Graf zu Stolberg, 26. Oct. 288
162. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 20. Sept.—22. Nov. . . 288
Register 293

Frankfurt.

Die bisher bekannt gewordenen frühesten Briefe Goethes gehören dem Jahre 1764 an: zwei Schreiben des noch nicht Fünfzehnjährigen an einen Siebzehnjährigen, den 1747 geborenen Ludwig Ysenburg v. Buri, der damals Vorsitzender eines jugendlichen Tugendbundes, der „Arkadischen Gesellschaft Philandria“, war. Der Bund hat bis 1771 bestanden; 1764 gehörten ihm der in jugendlichstem Alter stehende Prinz Ludwig von Hessen-Darmstadt, junge Mädchen, junge und ältere Männer an. Buri, der später hessischer Hauptmann wurde und 1806 gestorben ist, findet wie auch sein Tugendbund in „Wahrheit und Dichtung“ keine Erwähnung. Um so willkommener sind die beiden Briefe, die Erstlinge unserer Sammlung, als ein ergänzender Beitrag zur Charakteristik des jungen Wolfgang. Sie lauten:

Wohlgebohrner,
Insonders Hochzuehrender Herr,

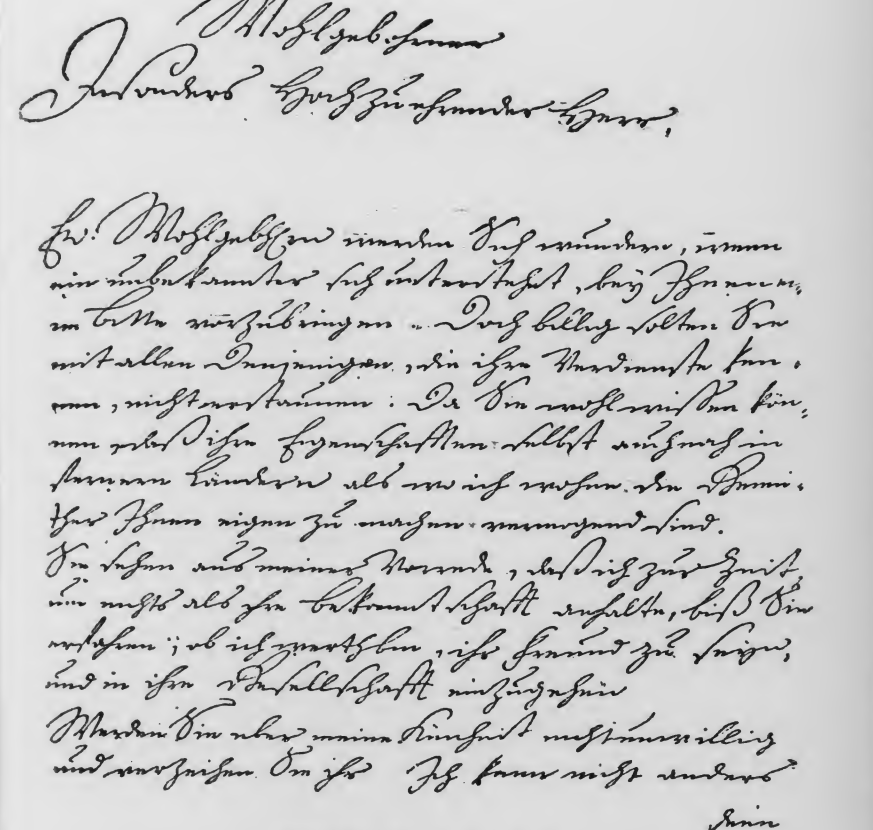
Ew. Wohlgebhrn werden Sich wundern, wenn ein unbekannter sich unterstehet, bey Ihnen eine Bitte vorzubringen. Doch billig solten Sie mit allen Denjenigen, die ihre Verdienste kennen, nicht erstaunen. Da Sie wohl wissen können, daß ihre Eigenschafften selbst auch noch in fernern Ländern als wo ich wohne die Gemüther Ihnen eigen zu machen vermögend sind.

Sie sehen aus meiner Vorrede, daß ich zur Zeit, um nichts als ihre Bekanntschafft anhalte, biß Sie er-

fahren, ob ich werth bin, ihr Freund zu seyn, und in ihre Gesellschafft einzugehen.

Werden Sie über meine Künheit nicht unwillig, und verzeihen Sie ihr. Ich kann nicht anders, denn wenn ich auch länger schweigen und ihre grose Eigenschafften insgeheim verehren wolte, wie ich bißher gethan habe, so würde mir dieses die größte Betrübnüß von der Welt erwecken. Keiner von meinen Freunden die Sie kennen, gönnt mir dieses unschätzbare Glück. Vielleicht ist auch ein kleiner Neid Schuld daran. Aber eben fällt mir die beste Ursache ein, Sie wollen keinen Menschen, der meinen Fehler hat in ihre Bekanntschafft bringen, damit Sie deswegen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Ew. Wohlgebhrn werden wißen, daß wir unsere Mängel gar gern bedecken, wenn wir einen Zutritt zu einer Persohn, die wir verehren, zu erlangen suchen. Ich aber habe es mit dem Freyer im Raabener[1] gemein, daß ich meine Fehler voraus sage. Ich weiß zwar, daß Ihnen die Zeit bey meinem Geschwätze sehr lang werden wird, doch was hilfts, einmal müßen Sie es erfahren, entweder vor, oder nach der Bekanntschafft. Einer meiner haupt Mängel, ist, daß ich etwas heftig bin. Sie kennen ja die colerische Temperamente, hingegen vergißt niemand leichter eine Beleidigung als ich. Ferner bin ich sehr an das Befehlen gewohnt, doch wo ich nichts zu sagen habe, da kann ich es bleiben laßen. Ich will mich aber gerne unter ein Regiment begeben, wenn es so geführt wird, wie Mann es von ihren Einsichten erwarten kann. Gleich in dem Anfange meines Briefes, werden Sie meinen dritten Fehler finden. Nemlich daß ich so bekannt an Ihnen schreibe, als wenn ich Sie schon Hundert Jahre kennete, aber was hilfts, diß ist einmal etwas, das ich mir nicht abgewöhnen

[1] Der Satiriker G. W. Rabener (1714—71) in den „Satirischen Briefen".



Handschrift des jungen Goethe.

Brief vom 23. 5. 1764 an Bury. Original auf der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig.

Aus Witkowski, Goethe (Verlag von E. A. Seemann, Leipzig).

kann. Ich hoffe Ihr Geist, der sich nicht an Kleinigkeiten wie das Ceremoniel ist, bindet, wird mir es verzeihen, glauben Sie aber, daß ich niemals die schuldige Hochachtung außer Acht setze.

Noch eins fällt mir ein, ich habe auch denjenigen Fehler mit dem vor angeführten Mann gemein, nemlich, daß ich sehr ungedultig bin, und nicht gerne lange in der Ungewißheit bleibe. Ich bitte Sie entscheiden Sie so geschwind als es mögl ist

Dieses sind die Haupt-Fehler. Ihr scharfsichtiges Auge wird noch Hundert kleine an mir bemercken, die mich aber dennoch, wie ich hoffe, nicht aus ihrer Gnade setzen sollen, sondern alles wird vor mich reden, und meine Fehler so wohl als mein Eifer werden Ihnen zeigen, daß ich bin und beständig bleiben werde

Meines Wohlgebohrnen und
Insonders Hochzuehrenden Herrn
aufrichtigst ergebener Diener
Joh. Wolfgang Goethe.

Franckfurth
d 23den May
1764.

P. S. Solten Sie wegen meines Alters besorget seyn, so sag ich Ihnen zur Beruhigung, daß ich ohngefehr die Jahre des Alexis[1] habe. Ich beschwere mich sehr über Ihn, daß Er mich bißher von einem Tag zum andern vertröstete, mich in ihre Bekanntschaft zu bringen. Belieben Sie wie ich hoffe und Sie inständigst darum ersuche, mich mit einem Rück-Schreiben zu beehren, so haben Sie die Gütigkeit, und setzen meinen vornahmen auf die Addresse. Ich wohne auf dem grosen Hirsch-Graben. Leben Sie wohl.

[1] C. Fr. Schweitzer, der als Mitglied der „Philandria“ sich Alexis nannte. Goethe erwähnte ihn noch 1782 in einem Briefe an Kestner.

2.

Mein Herr.

Ich will alle meine Entzückungen und alle meine Freuden versparen, biß ich die Ehre habe Ihnen zu sehen, denn meine Feder ist sie nicht vermögend auszudrucken. Sie sind allzugütig gegen mich, da Sie mir sobald Hoffnung machen, in ihre Gesellschaft einzutretten, da ich dieses Glück weit von mir entfernt zu seyn glaubte. Ich bin Ihnen sehr davor verbunden.

Alexis ist einer meiner besten Freunde. Er kann Ihnen gnug aus der Erfahrung erzehlen. Ich habe Ihm eingebunden, alle nur mögliche Wahrheiten zu bekennen. Er soll keinen von meinen Fehlern auslaßen, aber auch mein Gutes nicht verschweigen. Mit allem dem aber bitte ich, daß Sie sich selbst die Mühe geben möchten, mich zu prüfen, denn so klug Alexis auch ist, so könnte ihm doch etwas verborgen bleiben, das Ihnen unangenehm seyn möchte. Ich gleiche ziemlich einem Camaeleon. Ist nun meinem Alexis zu verdencken? Wenn Er mich noch nicht von allen Gesichts-Puncten betrachtet hat. Genug hiervon.

Sie mögen sich aufs leugnen legen, wie Sie wollen, so verrathen Sie sich gar balde. Sie sprechen sich Vollkommenheiten ab, und eben in dem Augenblicke leuchten solche aus ihren Handlungen hervor.

Ihre Vorsichtigkeit ist lobenswürdig. Fern daß Sie mich beleidigen sollten, so ist sie mir vielmehr angenehm, und dienet vielleicht gar zu meinem Ruhm. Wäre ihre Gesellschafft so beschaffen, daß jeder dem es einfiele, ohne Untersuchung hineinkommen könnte, wenn er sich nur meldete, sollte es gleich der gröste Dumm-Kopf seyn. Wäre dieses wohl eine Ehre vor mich? O nein! Aber da Sie erst wählen, prüfen und untersuchen, so gereichet mir dieses zur

gröſten Freude, wenn Sie mich ia noch einnehmen ſolten. Sie vergleichen ſich mit dem Herrn von Abgrund,[1] aber dieſes Gleichnüß iſt falſch, und zwar ſehr falſch. Gehen Sie die ganze Perſon durch, und halten Sie ſich dargegen, ſo werden Sie lauter Merckmahle finden, die nicht miteinander übereinſtimmen. Er macht ein Geheimnüß aus einer Sache, die es nicht iſt, und iſt in dem übertriebenſten Grade mißtrauiſch, Sie aber ſind es mit Recht. Daß Ihre Vorſicht im geringſten nicht übertrieben iſt, will ich mit einem Beyſpiel beweiſen.

Wir haben viele Dumm-Köpfe in unſrer Stadt, wie Ihnen ohne Zweifel gar wohl bewuſt ſeyn wird. Geſetzt nun, einem ſolchen fiele ein, in Ihre Geſellſchaft zu tretten. Er erſucht ſeinen Hofmeiſter, ihm einen Brief aufzuſetzen, und zwar einen allerliebſten Brief. Dieſer thuts, der iunge Herr unterſchreibt ſich. Dadurch bekommen Sie einen hohen Begriff von ſeiner Gelahrtheit, und nehmen ihn ohne Unterſuchung auf, wenn Sie ihn beym Lichte betrachten, ſo finden Sie, daß Sie ſtatt eines Gelehrten, Ihre Geſellſchafft mit einem Rinds-Kopf vermehret haben. Das iſt unverantwortlich! Es iſt nun gar möglich daß ich auch ein ſolcher bin, Ihre Vorſichtigkeit iſt alſo wohl angewandt.

Vor diesmal ſchreibe ich nichts mehr als nur noch die allergewißeſte Verſicherung, daß ich bin, und immer bleiben werde

Frankfurth
den 2ten Junii
1764.

Meines Herrn
ergebenſter Diener
Joh. Wolfg. Goethe.

[1] Buri hatte ſich in einer wenig entgegenkommenden Antwort mit einem Herrn von Abgrund verglichen und ſein Verhalten durch deſſen Einſeitigkeit erklärt. Dieſer Herr von Abgrund iſt — wie in einem vortrefflichen Artikel „Der junge Goethe und das Frankfurter Theater“ von E. Mentzel (in der „Feſtſchrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier dargebracht vom Freien Deutſchen Hochſtift“ 1899) dargelegt wird — der Held des Luſtſpieles „Der Geheimnißvolle“ von Joh. Elias Schlegel.

In ſeinem Antwortſchreiben erklärte der junge Buri: „Nach dem Bilde, welches mir Ihr Freund, Herr von Schweitzer, von Ihnen gemacht hat, kann ich nicht anders als Sie für würdig halten in unſere Geſellſchaft mit aufgenommen zu werden.“

Goethe hat, wie aus ſpäteren Briefen erſichtlich wird, Buri im Sommer 1774 in Neuwied beſucht und ſich dann ſpäter, im Oktober 1775, für ihn verwendet, um ihm einen Verleger für ſeine Gedichte zu beſorgen. Seine Gedichte erſchienen jedoch erſt 1784, ſpäter veröffentlichte er auch mehrere Dramen.

Leipzig

1765—1768.

— — — „Michael kam endlich, sehnlich erwartet, heran, da ich dann mit dem Buchhändler Fleischer und dessen Gattin mit Vergnügen abfuhr und die werte Stadt, die mich geboren und erzogen, gleichgiltig hinter mir ließ, als wenn ich sie nie wieder betreten wollte."

So schildert Goethe („Wahrheit und Dichtung", sechstes Buch) seine Abreise nach Leipzig, in das er den ersten Oktober 1765 durch das Ranstädter Thor einzog. Es war gerade Meßzeit, woraus ihm „ein besonderes Vergnügen entsprang." Ungeheuer erscheinen die „Gebäude, die nach zwei Straßen ihr Gesicht wendend, in großen, himmelhoch umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfassend, großen Burgen, ja Halbstädten ähnlich sind. In einem dieser seltsamen Räume quartierte ich mich ein, und zwar in der Feuerkugel zwischen dem Alten und Neuen Neumarkt!" In dieser — jetzt zwischen der Universitätsstraße und dem Neumarkt gelegenen — Feuerkugel hatte zwanzig Jahre vor Goethe der damalige Studiosus der Theologie Lessing gewohnt. Am 19. Oktober wurde Goethe als Studiosus der Rechte inscribirt.

Die von Leipzig an seine Schwester und den Vater gerichteten Briefe Goethes haben ihm bei seiner Darstellung für „Wahrheit und Dichtung" vorgelegen. Der Vater hatte, wie Goethe („Wahrheit und Dichtung", achtes Buch) erzählt, diese Briefe sorgfältig gesammelt und geheftet; ja er hatte sie sogar mit Aufmerksamkeit korrigiert und sowohl Schreib- als Sprachfehler verbessert. „Was mir zuerst an diesen Briefen auffiel — berichtet Goethe — war das Aeußere; ich erschrack vor einer unglaublichen Vernachlässigung der Handschrift, die sich vom Oktober 1765 bis in die Hälfte des

folgenden Januar erstreckte. Dann erschien aber auf einmal in der Hälfte des Märzes eine ganz gefaßte, geordnete Hand, wie ich sie sonst bei Preisbewerbungen anzuwenden pflegte." Er spricht für diese Wandlung seinen Dank gegen den guten Gellert aus, der seinen Hörern „mit seinem herzlichen Ton zur heiligen Pflicht machte, unsere Hand so sehr, ja mehr als unseren Stil zu üben. — — Sonst konnte ich auch bemerken, daß die französischen und englischen Stellen meiner Briefe obgleich nicht fehlerlos, doch mit Leichtigkeit und Freiheit geschrieben waren." Beim Durchlesen jener Briefe an die Schwester macht er dann die weitere Beobachtung „daß ich mich sogleich bei dem ersten akademischen Unterricht für sehr klug und weise gehalten, indem ich mich, sobald ich etwas gelernt, dem Professor substituierte und daher auch auf der Stelle didaktisch ward. Mir war es lustig genug, zu sehen, wie ich dasjenige, was Gellert uns im Kollegium überliefert oder geraten, sogleich wieder gegen meine Schwester gewendet, ohne einzusehen, daß sowohl im Leben als im Lesen etwas dem Jüngling gemäß sein könne, ohne sich für ein Frauenzimmer zu schicken, und wir scherzten gemeinsam über diese Nachäfferei."

Noch zahlreicher als an Schwester Cornelie (geb. 7. Dezember 1750) sind die Leipziger Briefe an Freund Behrisch; diese, die in Ton und Inhalt in denkbar lebhaftestem Gegensatz zu den Briefen an die Schwester stehen, haben Goethe bei Abfassung von „Wahrheit und Dichtung" leider nicht vorgelegen. Er erwarb sie durch Vermittlung Knebels erst 1818: am 12. Januar d. J. verzeichnet sein Tagebuch (Sophien-Ausgabe, Tagebücher Bd. IV.): „Bey Knebel. Alte Briefschaften und Gedichte aus Behrischens Nachlaß."

3.

An Cornelie Goethe.

d 12 Octbr 1765.

Liebes Schwestergen

Es wäre unbillig wenn ich nicht auch an dich dencken wollte. id est es wäre die größte Ungerechtigkeit die jemahls

ein Student, seit der Zeit da Adams Kinder auf Universität gehen, begangen hätte; wenn ich an dich zu schreiben unterließe.

Was würde der König von Holland sagen, wenn er mich in dieser Positur sehen sollte? Rief Hr. von Bramarbas[1] aus. Und ich hätte fast Lust auszurufen: Was würdest du sagen Schwestergen; wenn du mich in meiner jetzigen Stube sehen solltest? Du würdest astonishd ausrufen: So ordentlich! so ordentlich Bruder! — da! — thue die Augen auf, und sieh! — Hier steht mein Bett! da meine Bücher! dort ein Tisch aufgeputzt wie deine Toilette nimmermehr seyn kann. Und dann — Aber — ja das ist was anders. Eben besinne ich mich. Ihr andern kleinen Mädgen könnt nicht so weit sehen, wir wir Poeten. Du must mir also glauben daß bey mir alles recht ordentl. aussiehet, und zwar auf Dichter Parole. Genug! Hier schick ich dir eine Messe.[2] — Ich bedancke mich schön. — Gehorsamer Diener, sie sprechen davon nicht. — Küsse Schmitelgen und Runckelgen[3] von meinetwegen. die lieben Kinder! denen 3 Madles von Stocküm[4] mache das schönste Compliment von mir. Jfr. Rincklef[5] magst du gleichfalls grüßen. Sollte Mademoisel Brevillier[6] dich wieder kennen? So weit von Mädgen. Aber noch eins. Hier habe ich die Ehre keines zu kennen dem Himmel sey Danck! Cane pejus et angue turpius.

Mit jungen schönen W — doch was geht dich das an! Fort! fort fort! Gnug von Mädgen.

[1] In Holbergs Lustspiel „Bramarbas oder der großsprecherische Offizier." [2] Meßgeschenk. [3] Seine Jugendfreundinnen Schmiedel und Lisette Runckel. [4] Zwei dieser Frl. v. Stockum, Caroline und Lisette, preist Cornelie als große Schönheiten in ihrem von Jahn mitgeteilten Tagebuch. [5] Ueber Jungfer Rincklef ist Näheres mit Bestimmtheit nicht zu sagen. [6] Wahrscheinlich identisch mit der Mlle B., die Cornelie mit einer jungen Witwe vergleicht, die am ersten Tage mit ihrem Mann sterben wolle, am zweiten sich tröste und am dritten sich nach einem neuen umsehe.

Denck eine Geschichte vom Hencker! — Ha! Ha! Ha! — lache! — Hr. Claus[1] hat mir einen Brief an einen hiesigen Kaufmann mitgegeben! — Ich ging hin es zu bestellen. Ich fand den Mann und sein ganzes Haus ganz sittsam! — schwarz und weiß. die Weibs leute mit Stirnläppgen! so seitwärts schielerlich. Ach Schwestergen ich hätte bersten mögen. Einige Worte in sanfter und demühtiger Stille gesprochen, fertichten mich ab. Ich ging zum Tempel hinaus. Leb wohl Goethe.

d. 13. October.

Ha! Ha! Ha! — Schwestergen du bist erz närrisch. ich habe gelacht. Reinecke der Fuchs Ha! Ha! Ich habe über das ganze Heldengedicht[2] nich so gelacht wie über deinen Rost[3] der Fuchs und der Stallmeister sein Bruder. Warrlich ich schreibe kein Trauerspiel. Wenn Voltaire gewust hätte daß er so sollte aufgeführet[4] werden, wer weiß! — la! la! la! wenn Rostens Haar Feuer gefangen hätte! Ha! da wäre es gegangen wie dort da mann einst in der Provinz Zairen fürstellte. Es fiel ein Licht herab und Oroßmanns Turban fing an zubrennen. Die Comödiantin welcher das seidene Sacktuch gehörte wovon die Kopfbinde verfertigt war sprang herfür rupfte dem Sultan die Haube vom Kopfe und löschte! — Aber — Ha! Ha! ich kan für lachen nicht mehr Ha! Ha! —

Nach Schrift an den Vater.

Hrn. Raht Lange[5] habe ich nur ein einzigmahl gesehen. Er scheint ein störriger wunderlicher Mann zu

[1] Pfarrer in Frankfurt. [2] Nach Löper ein Gedicht von Joh. Adam Horn [3] Nach Geiger vielleicht ein Sohn des Freiherrn v. Rhost in Frankfurt; im Brief schreibt Goethe von „Rostius, dem Vater des Fuchsen". [4] Frankfurter Liebhaberaufführung von Voltaires „Zaire". [5] Hofrat Joh. Gottfried Lange.

seyn aber nicht grob. Sie ist die höflichste artigste Frau der Welt.

Dr Francken[1] hab ich gesprochen seine Mienen Sein Gesicht seine Handlungen seine Seele stimmen alle darin überein daß sie insgesammt aufrichtig sind. Der beste Mann von der Welt. Multarum rerum hic notitiam aquisivi. Multas narravit, quas ex ore tam sincero audire noluissem. Multas de quarum veritate libentissime si possem dubitare vellem — Die Universität! — Der Hof! — Nescire expedit. Den Brief à Küstner[2] empfing und bestellte. Ich ward höflich empfangen Wenn sie Schöff Olenschl.[3] sehen dancken sie ihm ja, daß er mich zu Pr Böhmen[4] wieß. Par ipsi rependere nequeo. Mich dünckt daß ich in meinem Brief den Orckan bemerkt habe, er war unerhört. Hier deckte er die Buden ab. Fr Profeßor Böhme[5] sorgt mit für meine Haußhaltung. Schleifer[6] daß ist erschröckl. Ich muß mit dem guten Papier spaarsam seyn. ich habe wenig drum nehm ich schlechtes.

Ich werde an den alten Recktor[7] schreiben. Es wird mir nicht schweer fallen. Ich thue jetzt nichts als mich des Lateins befleisen! — Noch eins! sie können nicht glauben was es eine schöne sache um einen Professor ist. Ich binn ganz enzückt geweßen da ich einige von diesen leuten in ihrer Herrlichkeit sah. nil istis splendidius, gravius, ac honoratius. Oculorum animique aciem ita mihi perstrinxit, autoritas, gloriaque eorum, ut nullos praeter honores Professurae alios sitiam. Vale. Vale.

[1] Prof. der Moral, Politik und des Staatsrechts Dr. Heinr. Gottl. Francke, geb. 1705. [2] Ein aus Frankfurt stammender Kaufmann. [3] Dr. J. D. v. Olenschlager (1711—78), „ein schöner, behaglicher sanguinischer Mann", von dem in „Wahrheit und Dichtung" wiederholt berichtet wird. [4] Der in „Wahrheit und Dichtung" charakterisierte Professor Böhme (1717—80). [5] Rosine Böhme, deren gesellschaftlich erziehlichen Einfluß Goethe im sechsten Buche von „W. u. D." dankbar anerkennt. [6] Näheres unbekannt. [7] Joh. Georg Albrecht am Frankfurter Barfüßergymnasium.

Schwestergen.

Sage Ifr Tanten[1] dass ich ehestens an sie schreiben werde. An die liebe Ifr Meixnern,[2] mache das schönste Compliment das du in deinem Köpfgen gedencken kanst. „Mein Bruder läßt sie grüßen" das ist nichts. Ube deine Erfindungskraft du hast ja sonst gute Einfälle. Schreibe mir bald Engelgen. Aber nichts mehr von Füchschen und stallmeistern sonst verplatz ich. Und was wäre das Schade wenn der am lachen stürbe der sich noch jezo ganz ernsthaft nennen kann

Deinen Lieben Bruder
Goethe

4.

An Cornelie Goethe.

Ma soeur, ma chere soeur.

Me voici pour repondre a ta lettre du 15 me Octbr. Sois persvade mon Ange, que je suis ici, si bien, pour ne souhaiter rien de mieux. Jamais je n'ai mangè tant de bonnes choses que dans le temps, que je suis dans ces lieux. Des faisans, perdrix, becasses, alouettes poissons en allemand |: Forellen :| en quantite voila le manger de la table du Prof. Ludewig.[3] Quelquefois on trouve des raisins. Le 60 des Alouettes coute 2 rx. Je ne goute pas la biere de Mersebourg.[4] Amere comme la mort au pots. Ici je n'ai pas encor senti du vin. Je plains les pauvres pieces de theatre. Moors![5] Bons

[1] Vielleicht Frl. v. Klettenberg. [2] Charitas Meixner in Worms (siehe Brief 10). [3] Ueber Hofrat Prof. Ludwig und den Mittagstisch in seinem Hause berichtet Goethe noch wiederholt. [4] In „W. u. D." erzählt Goethe: „Das schwere Merseburger Bier verdüsterte mein Gehirn." [5] Compère Moors, Goethes Jugendfreund, ein Sohn des Frankfurter Bürgermeisters.

soir compere avec ton habit de Velours, et tes merites! Oh le galant homme. Adieu ma chere. Mes compliments Mon ange, a toutes mes amies. Adieu. ce18 Octbr.

G.

P. S. Reich[1] est parent du libraire recommende par Vorstadt. En ecrivant de la cherete[2] du lieu a Horn[3] ou a d'autres, sans retrancher la verite |: laquelle toutefois je ne dirai que prie :| je scaurai d'orer la pilule. Pour le d bon soit! Je l'ai derive de Francorum Vado.[4] Entens tu cela. Mon hotesse,[5] te fait faire ses compliments de meme qu'a mon pere et ma chere mere.

5.

An Johann Jacob Riese.[6]

Leipzig 20. Oktober 1765.
Morgens um 6.

Riese, guten Tag!

den 21. Abends um 5.

Riese, guten Abend!

Gestern hatte ich mich kaum hingesetzt um euch eine Stunde zu widmen, Als schnell ein Brief von Horn kam und mich von meinem angefangnen Blate hinweg riß. Heute

[1] Buchhändler Philipp Erasmus Reich. [2] Gemeint ist Teuerung (chorté [3] Joh. Adam Horn (1750—1806), Goethes in „Wahrheit und Dichtung“ oft genannter Jugendfreund, „wegen seiner kleinen Gestalt immer nur Hörnchen genannt“: er hatte ein halbes Jahr früher als Goethe seine Studien in Leipzig begonnen; er starb 1806 als Kriegszeugschreiber in Frankfurt. [4] Geiger erklärt (Goethe-Jahrbuch VII., 126) die Stelle dahin, daß Goethe vermutlich auf der Adresse eines seiner Briefe Frankfurt mit d geschrieben und dies nun durch die Ableitung von Francorum Vado zu entschuldigen sucht. [5] Seine Quartierwirtin Joh. Elisabeth Straube. [6] Goethes Jugendfreund, 1746 in Frankfurt geboren, studierte zur Zeit in Marburg; gestorben 1827 als Armenverwalter in seiner Vaterstadt.

werde ich auch nicht länger bey euch bleiben. Ich geh in die Commoedie. Wir haben sie recht schön hier. Aber dennoch! Ich binn unschlüßig! Soll ich bey euch bleiben? Soll ich in die Commödie gehn? — Ich weiß nicht! Geschwind! Ich will würfeln. Ja ich habe keine Würfel! — Ich gehe! Lebt wohl! —

Doch halte! nein! ich will da bleiben. Morgen kann ich wieder nicht da muß ich ins Colleg, und Besuchen und Abends zu Gaste. Da will ich also jetzt schreiben. Meldet mir was ihr für ein Leben lebt? Ob ihr manchmahl an mich denkt. Was ihr für Professor habt. & cetera und zwar ein langes & cetera. Ich lebe hier, wie — wie — ich weiß selbst nicht recht wie. Doch so ohngefähr

So wie ein Vogel, der auf einem Ast
Im schönsten Wald, sich, Freiheit athmend wiegt.
Der ungestört die sanfte Luft genießt.
Mit seinen Fittichen von Baum zu Baum
von Busch zu Busch sich singend hinzuschwingen.

Genug stellt euch ein Vöglein, auf einem grünen Aestelein in allen seinen Freuden für, so leb ich. Heut hab ich angefangen Collegia zu hören.

Was für? — Ist es der Mühe wehrt zu fragen? Institutiones imperiales. Historiam iuris. Pandectas und ein privatissimum über die 7 ersten und 7 letzten Titel des Codicis. Denn mehr braucht man nicht, das übrige vergißt sich doch. Nein gehorsamer Diener! das ließen wir schön unterwege. — Im Ernste ich habe heute zwei Collegien gehört, die Staatengeschichte bey Professor Böhmen, und bei Ernesti[1]) über Ciceros Gespräche vom Redner. Nicht wahr das ging an. Die andre Woche geht Collegium philosophicum et mathematicum an. —

[1] Joh. Aug. Ernesti, Professor der Theologie und Philologie, geb. 1707.

Gottscheden hab ich noch nicht gesehen. Er hat wieder geheurathet. Eine Jfr. Obristleutnantin[1]). Ihr wißt es doch. Sie ist 19 und er 65 Jahr. Sie ist 4 Schue groß und er 7. Sie ist mager wie ein Häring und er dick wie ein Federsack. — Jch mache hier große Figur! — Aber noch zur Zeit bin ich kein Stutzer. Jch werd es auch nicht.[2] — Jch brauche Kunst um fleißig zu sein. Jn Gesellschaften, Concert, Comoedie, bei Gastereyen, Abendessen, Spazierfahrten so viel es um diese Zeit angeht. Ha! das geht köstlich. Aber auch köstlich, kostspielig. Zum Henker das fühlt mein Beutel. Halt! rettet! haltet auf! Siehst du sie nicht mehr fliegen? Da marschierten 2 Louisdor. Helft! da ging eine. Himmel! schon wieder ein paar. Groschen die sind hier, wie Kreuzer bei euch draußen im Reiche. — Aber dennoch kann hier einer sehr wohlfeil leben. Die Messe ist herum. Und ich werde recht menageus leben. Da hoffe ich des Jahrs mit 300 Rthr. was sage ich mit 200 Rthr. auszukommen. NB. das nicht mitgerechnet, was schon zum Henker ist. Jch habe kostbaaren Tißch. Merkt einmahl unser Küchenzettel. Hüner, Gänße, Truthahnen, Endten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhüner, Forellen, Haßen, Wildpret, Hechte, Fasanen, Austern pp. Das erscheinet Täglich. nichts von anderm groben Fleisch ut sunt Rind, Kälber, Hamel pp. das weiß ich nicht mehr wie es schmeckt. Und die Herrlichkeiten nicht teuer, gar nicht teuer. — Jch sehe, daß mein Blat bald voll ist und es stehen noch keine Verse darauf, ich habe deren machen wollen. Auf ein andermahl. Sagt Kehren[3] daß ich ihm schreiben werde. Jch höre von

[1] Ernestine Susanne Katharina, geborenen Neuenes. [2] 1766, am 12. August, schreibt freilich Horn an Moors nach Frankfurt: „All seine (Goethes) Sitten und sein ganzes jetziges Betragen sind himmelweit von seiner vorigen Aufführung verschieden. Er ist bei seinem Stolze auch ein Stutzer und alle seine Kleider, so schön sie auch sind, sind von einem so närrischen Gout der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnet." [3] Ein weiter nicht bekannter Jugendfreund Goethes.

Horn, daß ihr euch ob absentiam puellarum forma elegantium beklagt. Laßt euch von ihm das Urteil sagen daß ich über euch fällete.

Goethe.

6.

An Riese.

Leipzig, d. 30ten Octbr. 1765.

Lieber Riese.

Euer Brief vom 27ten der mich äuserst vergnügt hat, ist mir eben zugestellet worden. Die Versicherung, daß ihr mich liebt, und daß euch meine Entfernung leid ist, würde mir mehr Zufriedenheit erweckt haben; wenn sie nicht in einem so fremden Tone geschrieben wäre. Sie! Sie! das lautet meinen Ohren so unerträglich, zumahl von meinen liebsten Freunden, daß ich es nicht sagen kann. Horn hat es auch so gemacht, ich habe mit ihm gekeift. Fast hatte ich Lust, mit euch auch zu keifen. Doch! Transeat! Wenn ihr es nur nicht wieder tuht. —

Jch lebe hier recht zufrieden. Jhr könnt es aus beiliegendem Briefe sehen, der schon lange geschrieben ist; ihr würdet ihn schon längst haben; wenn Horn nicht vergessen hätte mir eure Addresse zu senden. Die Beschreibung von Marpurg ist recht komisch.

Das beste Trauerspiel Mädgen[1] sah ich nicht mehr. Wenn ihr nicht noch vor eurer Abreise erfahret was sie von Belsazar[2] denkt; so bleibt mein Schicksal unentschieden. Es fehlt sehr wenig; so ist der Fünfte Aufzug fertig. Jn 5füßigen Jamben.

[1] Wohl die in einem späteren Briefe erwähnte W. [2] Von seinem „Versuch einer dramatischen Ausarbeitung Belsazars" giebt er in Brief 7, Seite 24, eine Probe.

Die Versart, die dem Mädgen wohl gefiel
der ich allein, Freund, zu gefallen wünschte.
Die Versart, die der große Schlegel[1] selbst
und meist die Kritiker für's Trauerspiel
die schicklichsten und die bequemsten halten.
Die Versart, die den meisten nicht gefällt,
Den Meisten deren Ohr sechsfüßige
Alexandriner noch gewohnt. Freund, die,
die ist's die ich erwählt mein Trauerspiel
zu enden. Doch was schreib ich viel davon.
Die Ohren gällten dir gar manchesmahl,
von meinen Versen wieder drum mein Frennd,
Erzähl ich dir was angenehmeres.
Ich schaute Gellerten, Gottscheden auch
und eile jetzt sie treu dir zu beschreiben.

Gottsched ein Mann so groß alß wär er vom alten Geschlechte
Jenes der zu Gath im Land der Philister gebohren,
Zu der Kinder Israels Schrecken zum Eichgrund hinabkam.
Ja so sieht er aus und seines Cörperbaus Größe
Ist, er sprach es selbst, sechs ganze Parisische Schue.
Wollt ich recht ihn beschreiben; so müßt ich mit einem Exempel
Seine Gestalt dir vergleichen, doch dieses wäre vergebens.
Wandeltest du geliebter auch gleich durch Länder und Länder
Von dem Aufgang herauf biß zu dem Untergang nieder,
Würdest du dennoch nicht einen der Gottscheden ähnlichte finden.
Lange hab ich gedacht und endlich Mittel gefunden
Dir ihn zu beschreiben doch lache nicht meiner, Geliebter.
Humano capiti, cervicem jungens equinam
Derisus a Flacco non sine jure fuit.
Hinc ego Kölbeliis imponens pedibus magnis,
Immane corpus crassasque Scalpulas Augusti.*
Et magna, magni, brachiaque manusque Rolandi,
Addensque tumidum morosi Rostii** caput.
Ridebor forsan? Ne rideatis amici.
Dieß ist das wahre Bild von diesem großen Mann,
So gut als ich es nur durchs Beyspiel geben kann.
Nun nimm geliebter Freund die jetzt beschriebnen Stücke
So zeiget glaub es mir sich Gottsched deinem Blicke.
Ich sah den großen Mann auf dem Catehder stehn,

* Du kennst ihn doch? den dicken Schornsteinfeger.
** Du wirst dich noch des Fuchsens Vaters erinnern.

[1] Joh. Elias Schlegel.

Ich hörte was er sprach und muß es dir gestehn.
Es ist sein Fürtrag gut, und seine Reden fließen
So wie ein klarer Bach. Doch steht er gleich den Riesen,
Auf dem erhabnen Stuhl. Und kennte man ihn nicht
So wüßte man es gleich weil er steets prahlend spricht.
Genug er sagte viel von seinem Kabinette
Wie vieles Geld ihn das und jen's gekostet hätte.

Und andre Dinge mehr, genug mein Freund. Ich muß schließen. Du weißt doch er hat eine Frau. Er hat wieder geheurathet, der alte Bock! Ganz Leipzig verachtet ihn. Niemand geht mit ihm um.

Apropos. Hast du nicht gehört? Der Hofraht beklagt sich über den Mangel der Mädgen zu Göttingen.

Zu was will er ein Mädchen?

Um die retohrischen Figuren auszuüben
Und nach der neuesten Art recht hübnerisch[1] zu lieben
Zu sehn ob die Protase ein hartes Herz erweicht.
Zu sehn ob man durch Reglen der Liebe Zweck erreicht.
Zu sehn ob Mimesis, die Ploce, die Sarkasmen
So voller Reitzung sind wie Neukirchs[2] Pleonasmen
Und ob er in dem Tohne, wie er den Ulfo singt,
Mit des Corvinus[3] Versen, das Herz der Schönen zwingt.
Und ob — Mein Blat ist voll ich werde schließen müssen.
Die Mädgen meiner Stadt und Kehren sollt ihr grüßen.

d. 6. Nov. 1765. Goethe.

7.

An Cornelie Goethe.

Leipzig d. 6 Dec. 1765.

la veille du jour de ta naissance

Mädgen,

Ich habe eben jetzo Lust mich mit dir zu unterreden; und eben diese Lust bewegt mich an dich zu schreiben. Sey

[1] Anspielung auf Joh. Hübners „Poetisches Handbuch". [2] Der schlesische Dichter, dessen Uebersetzung von Fénélons „Telemach" auf des Knaben Goethe Gemüt „eine gar süße und wohlthätige Wirkung äußerte" („W. u. D."). [3] Jurist Gottl. Siegm. Corvinus (1677—1746), der unter dem Namen Amaranthes auch als Poet sich bethätigt hatte.

stoltz darauf Schwester, daß ich dir ein Stück der Zeit schenke die ich so nohtwendig brauche. Neige dich für diese Ehre die ich Dir anthue, tief, noch tiefer, ich sehe gern wenn du artig bist, noch ein wenig! Genug! Gehorsamer Diener. Lachst du etwann Närrgen, daß ich in einem so hohen Tone spreche. Lache nur. Wir Gelehrten, achten — was! Meinst du etwa 10 rh. nicht. Nein wir gelehrten achten euch andern Mädgen so — so wie Monaden. Warrlich seitdem ich gelernt habe daß mann ein Sonnenstäubgen in einige 1000 teilgen teilen könne, seitdem sage ich, schäm ich mich daß ich jemahls einem Mädgen zugefallen gegangen binn, die vieleicht nicht gewußt hat, daß es thiergen giebt, die auf einer Nadelspitze einen Menuet tanzen können. Transeat. Doch daß du siehst wie brüderlich ich handle; so will ich dir auf deine närrischen Briefe antworten. Eure kleine Gesellschaft mag ganz gut sein; grüß mir die lieben Mädgen — O zum Henker! Da wiedersprech ich mir ja selbst. Du siehst schwester daß es mir mit den Monaden kein Ernst ist. Grüße Hrn. Bißmannen[1] und Hrn. Tymen[2]. Sage Jfr. Tanten daß ich auf einen Brief von ihr hoffe. Du bist eine Närrin mit deinem Grandison.[3] Ich kann nicht finden was Marty H. gesagt hat. Aber mercke dirs, du sollst keine Romanen mehr lesen, als die ich erlaube. Ich habe der Sache nachgedacht und halte es für meine Schuldigkeit dir zu sagen was ich davon dencke. Ich will euch ehestens eine kleine Abhandlung schicken die ich davon schreiben werde. Aber laß dirs nicht Angst seyn Grandison Clarissa und Pamela sollen vielleicht ausgenommen werden. An guter Unterhaltung im Lesen soll dirs aber

[1] Kantor in Frankfurt. [2] Thym, Goethes Schreiblehrer, dessen Vorschriftsbuch für Goethe vom Jahre 1760 noch erhalten ist. (Leipziger Universitäts-Bibliothek.)
[3] „Sir Charles Grandison", wie die später genannten „Clarissa Harlowe" und „Pamela oder die belohnte Tugend" sind die vielgefeierten Romane Samuel Richardsons (1689—1761), den die Zeitgenossen für unübertrefflich hielten.

nicht fehlen ich will deßwegen an den Papa schreiben. — Was! mit deinem schönschreiben! Danck dem Himmel daß du einen Buchstaben von mir zu sehen bekommst. Du hast nichts zu thun, da kannst du dich hinsetzen und zircklen, ich aber muß alles in Eile thun. Du willst daß ich meine Tisch Gesellschafft beschreiben soll. Jch will anfangen, aber ganz nun wohl nicht. Dr. Ludwig unser Wirth. Ein Mann dem 50 Jahre, vieles ausgestandene Elend, und die große Menge seiner Geschäfte, nichts von der Munterkeit die er im 20 Jahre gehabt wegnehmen können. Er ist ohne Facon, schwätzt schröcklich viel von Mädgen, und ist ein auserordentlich Leutseeliger und wohltätiger Mann. Seine Liebe zur Geselschaft hat ihn bewogen ein ziemlich groses Hauß zu mieten, wo er eine Menge Magisters und andere Leutgen beherbergt. Eben dieß ist auch die Ursache seines Tisches den er hält. Magister Morus. Ein Teolog. Ein sehr artiger und geschickter Junger Mann: er redet wenig allein sieht immer freundlich aus. Magister Herrmann Ein Mediciner sein Nachbaar ist gleichfalls keiner der beredesten aber macht immer ein verdrißliches Gesicht. Aber sonst ist es ein sehr schöner Mann, ich will dir ihn freyen. Hier hast du sein Portrait, es schmeichelt gewiß nicht. Ohngefähr 4½ Fuß hoch. Vom Gesichte zu reden. Es besteht wie das Gesicht anderer Menschen aus Augen, Nase pp aber die Zusammensetzung davon, ach die entzückt. Finstere schwarze Augen, die von den herabhangenden Augenbrauen beschattet werden, keine sonderlich schöne Nase, die durch das eingedrückte der Wangen sehr erhöht wird, ein aufgeworfener Mund, der so wie das Kinn mit einem schwarzen stachelichen Barte besetzt ist, sonst ist eine ziemlich starcke Röhte über sein ganzes Antliz verbreitet. Seine Reisen haben ihn nicht klüger gemacht. Er flieht die Welt, weil sie sich nicht nach ihm richten will. Die andern auf ein andermahl.

Schwester schicke zu Schweitzern[1], er hat den Graf P. noch. Erkundige dich ob die Heuraht des Hrn. Löper[2] gewiß ist. Nachb. Max. hat an mich geschrieben. Großen Dank für deine Ermahnungen.

Schreibe mir oft denn du hast Zeit, alles was merckwürdiges in der Stadt vorgehet.

Antwort auf den Brief vom 21 Nov.

Was willst du von mir lernen? Wilst du etwan wissen daß die fallenden Cörper in ungleichen Zahlen geschwinder werden. Oder daß die Quadratwurzel von 16, 4 ist. Was machtest du mit denen Sachen? Nein ich will dich was bessers lehren. So wollen wir es machen Schwester. Schreib deine Briefe auf ein gebrochenes Blat und ich will dir die Antwort und die Critick darneben schreiben. Aber lasse dir vom Vater nicht helfen. Das ist nichts. Ich will sehen wie du schreibst. Jetzo werde ich den Anfang machen. Mercke diß: schreibe nur wie du reden würdest, und so wirst du einen guten Brief schreiben.

Critick über deinen Brief.

Du wirst doch eine Abschrift davon haben.
denn ich sehe. dieses hängt nicht mit dem nachfolgenden so zusammen. Abzwecken ist kein Briefwort. Sagst du es im gemeinen Leben? Weil du an viel hohe Dinge denckst wäre natürlich. weitläufiger werdenden das Participium ist nicht gut angebracht. Setze lieber, die bald weitläufiger werden wird. Zu Ohren bringen wenn der Ausdruck auch gebräuchlich wäre; so wär der Gedanke doch nicht richtig. Indem ist nicht gut. Verlauten will ist Curial. Als ist nicht besser. Durchleben ist poetisch. Und giebt man sich Mühe es wäre besser: Man giebt

[1] Der Alexis der Briefe 1 und 2. [2] Ein Frankfurter Kaufmann.

sich Mühe. subsistiren ist nicht deutsch. Herbst setze lieber Weinlese. Exequien deutschgeschrieben! Castrum doloris besser Trauer Gerüste. beschauen ist nicht gewöhnlich. Dass dir bald p. warum lässest du die Verba auxiliaria aus, hätte. mit der Zeit hinwissen, besser, weil ihnen die Zeit lange wird. Alschon ist curial. Veranstaltung ist nicht gut. gesonnen ist, besser: will. zu Ende gebracht, besser: geendigt. angewandelt, setze: angekommen.

d. 7 Dec.

Jetzt will ich antworten

Schreibe mir von der Reineckischen Sache[1] doch umständlicher.

Wenn man sie in ein Kloster steckte
Und ihr Gesicht mit einem Schleier deckte.
Diß könnte wohl zu ihrem Vorteil seyn
Den Reitz, der ihr jetzt fehlt, kann neue Tracht ihr geben,
Da kann sie immer einsam leben,
Sie ist ja gern allein.

Was ich von Frau Fremont dencke. Ihr Mann[2] taugte nicht viel, sie auch nicht

Das Ende krönt jetzt die vergangne Zeiten,
Wer einmahl glitt, wird leichte zweimahl gleiten.
Kind die Exequien die waren würklich schön,
Wer wird nicht den Verstand der klugen Domherrn sehn.
Er der aus Sparsamkeit oft was er war vergaß.
Der Wasser tranck und harte Eyer aß.
Der dessen Lehre
War; daß der Fürsten Ehre,

[1] Kriegsrat v. Reineck, dessen Tochter wegen einer ihr aufgedrungenen Verheiratung entflohen war („W. u. D.", Viertes Buch). [2] Monsieur Fremont war Besitzer des französischen Cafés im Junghofe „près de la comoedie", des Schauplatzes galanter Abenteuer, gewesen. Wie die Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts (1899) nach den Ratsakten mitteilt, hatte er sich ohne Erlaubniß mit Anna Marg. Lindheimer auswärts trauen lassen und wurde deshalb zu 100 Thalern Strafe verurteilt, auf Verwenden des Grafen Thorane wurde ihm jedoch die Hälfte der Strafe erlassen. Die folgenden Verse beziehen sich auf die von den klugen Domherren des Stiftes St. Leonhard veranstaltete Bestattung der Frau Fremont.

Allein im vollen Beutel wäre.
Er der gespaaret statt gekriegt,
Er den kein leerer Pracht vergnügt,
Der würde sich im Grabe wenden,
Wolt' man nach seinem Todt so ohne Noht verschwenden.

Das Teater! Gut, vielleicht wird nichts gescheuters daraus als aus der neulichen Zayre. Doch schreibe mir nur oft. Auf deine närrische Fragen zu antworten. Böß bin ich etlichemahl geworden. Aber noch kein j'enrage. Das Waldhorn lautet, nun, wie es lautet. keine Hippine[1] giebt hier.

Ich schreibe jetzt von meinem Belsazer.
Fast ist der letzte Aufzug auch so weit
Als wie die andern sind. Doch wiß du das:
In Versen, wie hier die, verfertigt ich,
Die fünfte Handlung. Dieses Schwester ist
Das Versmas das der Britte braucht, wenn er —
Auf dem Coturn im Trauerspiele geht.
Jetzt steh ich still, und denck den Fehlern nach,
Den Fehlern die so häufig sind, wie hier
Studenten sind. Da denck ich nach, und die
Verbessr' ich. Dir schick ich vielleicht einmahl,
Etwas davon, Wie auch von dem was ich
Sonst noch in Versen schrieb. Jetzt Lebe wohl.
Grüß mir die Mutter, sprich, sie soll verzeihn,
Daß ich sie niemals grüsen ließ, sag ihr
Das was sie weiß, — daß ich sie ehre. Sags,
Daß nie mein kindlich Hertz von Liebe voll.
Die Schuldigkeit vergist. Und ehe soll,
Die Liebe nicht erkalten eh ich selbst
Erkalte.

Versuch einer poetischen Ausarbeitung Belsazars.

Pherat. Erst. Auf. 1. Auftr.

Wie? da das Glück sich selbst auf unsre Seite wendet
Und den zu sichern Feind, in unsre Netze sendet,

[1] Vermutlich gleichbedeutend mit Huppe, süddeutsch Hüppe, primitives Instrument zum Pfeifen; nach dem Schluß des Briefes nehme ich an, daß die Pfeife, das Horn des Nachtwächters gemeint ist.

Wie Herr, da zweifelst du, daß uns der Streich gelingt,
Der Belsazern, den Tod, und dir, die Krone bringt?
Nein, heute muß es seyn, es sterb der König heute,
Es sey ein Tag voll Tod, der große Tage der Freude,
Heut ist des Sesachs Fest, ich weih ihm meine Wuht,
Statt Wein der sonst ihm floß, fließ heut ihm rauchend Blut,
Den König, und den Hof mag erst der Wein erfüllen,
Dann wollen wir den Durst in seinem Blute stillen.
Wann erst die Mitternacht um den Tyrannen liegt,
Und seinen müden Geist in süsse Träume wiegt;
Ja dann, soll unser Schwerdt im Finstern gehn und schlagen
Und durch die Finsterniß den Tod zum König tragen.
Dann soll das Tohr der Stadt dem Zyrus offen stehn,
Und du durch unsre Faust zu Babels Trohne gehn.
Dann wird der Unterthan der den Tyrannen scheuet,
Durch dich den er verehrt, vom harten Joch befreyet.
Sey kühn und fürchte nichts, sein Untergang ist nah,
Dich zu verteidigen, sind tausend Fäuste da pp

Es ist heute dein Geburtstag, ich sollte dir poetisch glückwünschen. Aber ich habe keine Zeit mehr, auch keinen Platz mehr. Werde klüger, so wie du älter wirst. Leb wohl.

Antwort auf den Brief
vom 6 Xbr.

Du sagsts! — — — — — — —

Erzähle mir doch ausführlicher von dem jungfraülichen Concerte. Auch von dem Teater, dem Trauerspiele, das sie gespielet haben pp. Ich gehe manchmahl in die Comödie. Ich wünschte daß ich dich mitnehmen könte. Dein Leibstück den Kaufmann von London[1] habe ich spielen sehen. Beym größten Teil des Stücks gegähnt, aber beym Ende geweint. Ferner Miß Saara, Zayre, Cenie, Die Poeten nach der Mode, die Verschwörung wieder Venedig[2] pp. Sie haben

[1] Von Lillo. [2] Lessings „Miß Sara Sampson", Voltaires „Zaïre", Mad. de Graffignys „Cenie"; die „Poeten nach der Mode" sind von Chr. F. Weiße, „Die Verschwörung wider Venedig" von Otway.

hier einen Acteur, der Brückner heist, sogut wie Versac[1] und eine Actrice Starcken, so gut wie Madam de Rosne[2]. Neulich sah ich Tartüffen. Top! da fiel mir ein Kerl ein der eben so aussieht. Rähtst du ihn, er macht so kleine Augen! Ha! Ha! ha! Ein Schurcke wie der andre. Ich will jetzo von was anders reden, nehmlich von dem was ich dir am nohtwendigsten glaube, das ist von deiner jetzigen Unterhaltung im Lesen. Du bist über die Kinderjahre, du mußt also nicht nur zum Vergnügen, sondern zur Besserung deines Verstandes und deines Willens lesen. Bitte dir vom Papa Zeit dazu aus, er wird dir sie geben. Zuerst sollst du den Zuschauer[3] lesen laß dir ihn durch Hrn Ohme Textor[4] von der Stadt Bibliotheck schaffen. Dieses Buch ließ mit Aufmercksamkeit. Du wirst viel gutes darinn finden. Allein ich muß dich auch lesen lernen. Nichtwahr, das kommt dir wunderlich für, daß ich so rede. Ich kenne dich ich weiß wie und warum du liesest. Siehe so must du es machen. Nimm ein Stück nach dem andern, in der Reihe, ließ es aufmercksam durch, und wenn es dir auch nicht gefällt, ließ es doch. Du must dir Gewalt antuhn |: Ich sag es noch einmahl: wenn du haben willst daß ich für dich sorgen soll; so must du mir folgen, und nicht nur Vergnügen beym Lesen suchen. :| Wenn du es gelesen hast; so mach das Buch zu und stelle Betrachtungen darüber an. Im Anfange wird es dir schweer fallen, aber bald wird es leichter gehen wie mit dem Schreiben. Fange damit an aber balde. Schreibe wie er dir gefällt, deine Gedanken über einzelne Stücke. Manchmahl werde ich Stücke aussuchen, und dein Urteil darüber erforschen. Dieses ist besser und dir nützlicher als wenn du 20 Romanen gelesen hättest.

[1] Einer der Leiter des französischen Theaters in Frankfurt. [2] In „W. u. D." unter dem Namen Derones eingehend besprochen. [3] Die Zeitschrift von Addison. [4] Dr. jur. Joh. Jost Textor (1739—92).

Diese verbiete ich dir hiermit völlig, den einzigen Grandison ausgenommen den du noch etlichemahl lesen kannst, aber nicht obenhin, sondern bedächtig. Sonnst kannst du auch die beyden Magazinen der Fr. v. Beaumont[1] lesen sie sind sehr gut |: das dritte: Magasin pour les jeunes Dames :| lese nicht. Die Briefe der Fr. von Montier von eben der Fr. von Beaumont sind auch lesenswert. Die Lettres de Md. Montague gleichfalls. Im Italienischen den Pastor fido[2] doch der ist manchmahl schweer, laß dir ihn vom Vater erklären. Ferner Epistole di Cicerone. Der Papa hat sie. Wenn du Tassos Gerusaleme liberata verstehst, lese sie auch. Sonst kanst du das Buch J studii delle donne stückweise für dich nehmen, das ganze möchte für dich zu lang seyn. bey jedem auf die Sprache, die Sachen und die Wendungen womit die Sachen gesagt sind gesehen. Nur das mercke bey Ciceros briefen du must sie aussuchen. sonst ließ italienisch was du willst, nur den Decameron vom Boccacio nicht. Französch nim Les Lettres de Pline. Von den Comödien des Moliere will ich dir einen Auszug machen. So weit für dießmahl. Der Papa wird mit meinen Anstalten zufrieden seyn. Du siehst ich studiere doppelt für mich und für dich. Die Stunden die mir frey bleiben, sorg ich für dich, belohne mich, und folge. Noch eins. Laß das Liebe Mädgen die Runckel von dem was du ließt, auch genießen. Es ist mit für sie, daß ich arbeite. Nimm die Stücke des Zuschauers ließ sie ihr vor, frag ihre Gedancken und schreibe mir es. Auch das was sie sonsten denckt, alle ihre Gesinnungen, ich will für sie sorgen. Ich habe euch gar zu lieb. siehe ich schreibe bey Nacht für euch. Aber ich höre keine Hippine. Es ist schon 12. Noch was. Ich will auser dem Briefwechsel mit dir, noch einen mit euch beyden

[1] Mad. le Prince de Beaumont (1711—80). [2] Von G. Guarini.

anfangen, und euch so viel ich kann zu nutzen suchen. Du hast zeit dazu. Ihr sollt mich auch lieb haben, und alle Tage wünschen: o wär er doch bald bey uns. Leb wohl.

G.

8.

An Cornelie Goethe.

d. 12 Dec. 65
abends um 8

Liebe Schwester

Es ist heute des Großpapas Geburtstag und du wirst sitzen und schmaußen, mitlerweile ich armer Mensch mit einem Gänse Flügelgen und einer Semmel zufrieden seyn muß. Doch ich will mich vergnügen, indem ich an dich schreibe.

Verschiedene Fragen. Was macht Stellwag?[1] hat ihm sein Herr Schöff noch zu keiner Dorfpfarre geholfen. Es ist ein schönes Ämtgen und schickt sich für ihn.

He that has it, may pass his life
Drink with the 'Squire, and kiss hiss wife;
On Sundays preach, and eat his fill;
And fast on Fridays — if he will;
Toast Church and Queen, explain the news,
Talk with Church — Wardens about Pews
Pray heartily for some new Gift.
And shake his head at Doctor Swift.

Ferner ist Hr. Walter[2] wieder in Franckfurth bei Steizen?[3] ist er es; so laße man ihm sagen wir seyen auf unserer Reise, Nachts um 12 durch Eisenach gekommen und ich hätte das Vergnügen nicht haben können ihn zu sehen. Ich ließ mich also jetzt um sein Wohl seyn erkundigen. Er ist ein sehr umständlicher Mann es wird ihm gefallen. Was

[1] Pfarrer in Bonames bei Frankfurt. [2] [3] Beide nicht näher bekannt.

macht Hr. Müller?[1] Was macht der Hofraht Moritz?[2] knorrt er noch immer? Hast du lange nichts von dem lieben Mädgen gehört?

Jetzo will ich dir einen auftrag geben. beyliegender Brief enthält ein Neujarsgedicht an den Grospapa. Steck ihn am Neujahrstage zu dir, und des abends wenn sie alle beysammen sind; so überreich ihn, aber nicht eher und mache wenn du kannst dass ihn Hr. Ohme Textor laut ließt. bemercke dann der ganzen Gesellschafft Gemühtsbewegungen und schreibe mir sie treulich. Daß sich aber ja niemand gelusten lässet den Brief vorher etwa zu eröffnen.

Noch verschiedenes von Leipzig. Man kann sie jetzo die Maulbeer stadt nennen, indem rings herum solche Bäume und Hecken gepflanzet sind, die zwar sehr von den Preusen ruiniret worden, doch aber jetzo wieder soviel als möglich hergestellet sind. Es ist hier eine Mahler Academie in der Vestung Pleisenburg in 3 Zimmern recht niedlich angeleget. Hr. Oeser[3] ein geschickter Mann im Mahlen und radiren hat die Aufsicht, und Hr. von Hagedorn[4] die Oberaufsicht darüber. Nähere Nachricht will ich zu geben suchen. (Die Gärten sind so prächtig als ich in meinem leben etwas gesehen habe ich schicke dir vielleicht einmahl den Prospeckt von der Entree des Apelischen, der ist königlich. Ich glaubte das erste mahl ich käme in die Elysischen Felder.) Du kannst dem Vater sagen wieviel Louisdor ich noch habe. Aber vorher must du es ausrechnen. Höre zu. Wenn ich noch einmahl so viel hätte als ich habe, und darüber noch die hälfte Ein Drittel und drey sechstel von dem was ich

[1] Wohl identisch mit dem in Brief 10 erwähnten „mechant Muller". [2] Legationsrat Joh. Fried. Moritz, Onkel von Charitas Meixner, dem „lieben Mädgen". Die Familie Moritz hatte nach dem Wegzug des Königsleutnants einige Zeit den ersten Stock des Goetheschen Hauses bewohnt. [3] Erste Erwähnung Adam Fr. Oesers (1717—99), des in „W. u. D." vielfach behandelten Zeichenakademie-Direktors. [4] Christ. Ludwig v. Hagedorn, Direktor der Dresdner Kunstakademie.

habe: so würde ich Hundert Louisd, haben. Es ist leicht auszurechnen. (Meine Beinkleider bekomme ich erst in der Neujahrs Messe.) Ich habe wenig ferien die meisten Collegia werden durch die Messe fortgelesen. Ich besuche Fr. Prof. Böhmen sehr oft, die auserordentlich gütig gegen mich ist, ich habe auch schon mehr als 6 mahl dort gespeißt. Ich habe durch sie und ihren Gemahl viele Particularitäten von Gellerten erfahren. Am Sontage war ich bey Hofraht Langen Abends bey Tische. Es ist ein unerträglich närrischer Man. Meine Tisch Gesellin war Mad. Linken.[1] Sie ist mit hofraht Lange verwandt eine sehr schöne Frau, die einen Schöps zum Manne hat. sie ist sehr artig. Die böse Welt sagt ihr nach

Her learning and good breeding such,
Whether th 'Italian or the Dutch
Spaniards or French came to her:
To all obliging she 'd appear:
'Twas Si Signor, 'twas Ja mein Herr
'Twas S'il vous plait Monsieur.

Ich aber glaub es nicht.

Sage dem Vater, ich habe hier den II Theil des Spectaculum Naturae et artis[2] gesehen, er soll zu Raspen[3] schicken und ihn hohlen lassen.

d. 23. Dec.

Eben erhalte ich eure Briefe. Was ist das? Wie froh. Siehe gleich einen Fehler! davor statt dafür. Das Trauerspiel ist von Voltairen und heist Mahomet ou le Fanatisme. Nein Schwester spiele nicht mit, es ist unschicklich. Was! Hast du keine Zeit gehabt? ich will dich

[1] Gattin des Besitzers der Löwenapotheke. [2] Unbekannt. [3] Buchhändler Joh. Aug. Raspe.

lehren so unfleißig zu sein. Mad. Beaumont läßt in dem letzten Magazin die Grundsätze ihrer Religion zu sehr blicken, so daß man schon fest sitzen muß wenn man es mit Nutzen leßen will. Was denckst du Gellert hat uns die ersten zu lesen empfohlen. Nichts vom Decamaron Papst hin Pabst her. Der Vater müßte sie dann selbst aussuchen.

Von der Post. an den Papa. für den letzten Brief habe ich hier 6 gr. zahlen müssen. Was ist das für ein Brief von Hrn. Dr. Schlossern?[1] Ich habe an ihn geschrieben, und für den zahlte ich 4 gr. aber von ihm hab ich keinen Brief erhalten. Dem Pap. Mam. und dir wünsche glückliche und fröhlige Feyertage.

Schreibe bald und mehr wie du gethan hast, schrieb ich dir nicht auch 3 halbe Bögen und habe weniger Zeit wie du, du kannst ja klein schreiben.

9.

An Riese.

Lieber Riese.

Ich habe euch lange nicht geschrieben. Verzeiht es mir. Fragt nicht nach der Ursache! Die Geschäfte waren es wenigstens nicht. Ihr lebt vergnügt in M. ich lebe hier eben so. Einsam, Einsam, ganz einsam. Bester Riese diese Einsamkeit hat so eine gewisse Traurigkeit in meine Seele gepräget.

Es ist mein einziges Vergnügen,
Wenn ich entfernt von jedermann,
Am Bache, bey den Büschen liegen,
An meine Lieben denken kann.

So vergnügt ich aber auch da bin, so fühle ich dennoch allen Mangel des gesellschaftlichen Lebens. Ich seufze nach

[1] Goethes späterer Schwager Dr. Joh. Georg Schlosser (1739—99)

meinen Freunden und meinen Mädgen, und wenn ich fühle daß ich vergebens seufze

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug wird trüber,
Der Bach rauscht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher so sanft erscholl.
Kein Vogel singt in den Gebüschen,
Der grüne Baum verdorrt
Der Zephir der mich zu erfrischen
Sonst wehte, stürmt und wird zum Nord,
Und trägt entrissne Blüten fort.
Voll zittern flieh ich dann den Ort,
Ich flieh und such in öden Mauern
Einsames Trauern.

Aber wie froh bin ich, ganz froh. Horn hat mich durch seine Ankunft einem Teil meiner Schwermuht entrissen. Er wundert sich daß ich so verändert bin.

Er sucht die Ursach zu ergründen,
Denkt lächlend nach, und sieht mir ins Gesicht.
Doch wie kann er die Ursach finden,
Ich weiß sie selbsten nicht.

Euer Brief redet von Geyern[1]. Glaubt denn der ehrliche Mann, daß hier die Auditores hundert Weise säßen. Er war ja ehemals in Leipzig. Aber, nicht wahr, wie leer waren seine Hörsäle.

Ich muß doch ein wenig von mir selbst reden.

Ganz andre Wünsche steigen jetzt als sonst
Geliebter Freund in meiner Brust herauf.
Du weißt, wie sehr ich mich zur Dichtkunst neigte,
Wie großer Haß in meinem Busen schlug,
Mit dem ich die verfolgte, die sich nur
Dem Recht und seinem Heiligthume weihten
Und nicht der Musen sansten Lockungen
Ein offnes Ohr und ausgestreckte Hände
Voll Sehnsucht reichten. Ach du weißt mein Freund,
Wie sehr ich (und gewiß mit Unrecht) glaubte,
Die Muße liebte mich und gäb mir oft

[1] Unbekannt.

Ein Lied. Es klang von meiner Leyer zwar
Manch stolzes Lied, das aber nicht die Musen,
Und nicht Apollo reichten. Zwar mein Stolz
Der glaubt es, daß so tief zu mir herab
Sich Götter niederließen, glaubte, daß
Aus Meisterhänden nichts Vollkommners käme,
Als es aus meiner Hand gekommen war.
Ich fühlte nicht, daß keine Schwingen mir
Gegeben waren, um empor zu rudern.
Und auch vielleicht, mir von der Götter Hand,
Niemals gegeben werden würden. Doch
Glaubt ich, ich hab sie schon und könnte fliegen.
Allein kaum kam ich her, als schnell der Nebel
Von meinen Augen sank, als ich den Ruhm
Der großen Männer sah, und erst vernahm,
Wie viel dazu gehörte, Ruhm verdienen.
Da sah ich erst, daß mein erhabner Flug,
Wie er mir schien, nichts war als das Bemühn
Des Wurms im Staube, der den Adler sieht,
Zur Sonn sich schwingen und wie der hinauf
Sich sehnt. Er sträubt empor, und windet sich,
Und ängstlich spannt er alle Nerven an
Und bleibt am Staub. Doch schnell entsteht ein Wind,
Der hebt den Staub in Wirbeln auf. Den Wurm
Erhebt er in den Wirbeln auf. Der glaubt
Sich groß, dem Adler gleich, und jauchzet schon
Im Taumel. Doch auf einmahl zieht der Wind
Den Odem ein. Es sinkt der Staub hinab,
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er wie zuvor.

Werdet nicht über meinen Galimathias böse. Lebt wohl. Horn will meinen Brief einschließen. Grüßt den Kehr. Schreibt. Habt mehr Collegia in Zukunft. Horn soll 5 nehmen. Ich 6. Lebt wohl. Gewöhnt euch keine academistische Sitten an. Liebt mich. Lebt wohl. Lebt wohl

Leipzig d. 28. Ap. 1766. Goethe.

Goethe hatte Charitas Meixner aus Worms, „das liebe Mädgen", wie sie in Brief 8 heißt, kennen gelernt, als sie in Frankfurt zu Besuch war. Er hatte sie auch in Worms aufgesucht.

Charitas oder, wie sie eigentlich hieß, Charlotte, geb. 1750, war, wie Otto Jahn berichtet, „sehr schön, lebhaften Geistes und versuchte sich selbst in lyrischen Gedichten, namentlich in französischer Sprache." Goethe hatte durch einen Verwandten des Mädchens, Namens Müller, in Beziehung mit Charitas bleiben wollen, sah sich aber bald in seinem Vertrauen zu ihm getäuscht. Er wendet sich deshalb

10.

An Augustin Trapp.[1]

Mon cher Trapp.

Vous savez bien ramener les gens à leur devoir, duquel ils se sont éloignés en les contraignant d'une façon, qui ne leurs fait pas sentir que vous les contraignez. Vous m'entendez cher ami? vous souriez de ce que j'ai eu scu si bien penetrer votre intention, et ce même souris me fait esperer le pardon de la faute que j'ai commise en ne vous écrivant pas tout le temps que je suis à Leipsic. C'etoit faut d'industrie et non pas faute de memoire. Comment pourrois je oublier Wormbs et les agreables habitans de cette bien aimée. O vous saves trop que Worms me tient au coeur. Vous connoissez ma passion pour la belle Charitas que vous l'avez crue le plus fort motif de m'amener à Vous ecrire en me donnant par Stern[2] le doux espoir, de me faire entendre des nouvelles, qui touchent de plus pres votre charmante nièce. Votre offre a encore plus de pouvoir sur moi, parce que je suis tout a fait delaissé par ce mechant Muller.

[1] In Worms, verwandt mit Charitas Meixner. [2] Hauswirt Trapps.

Muller! je suis faché de ce malicieux
Ce n'est plus cet ami si tendre en ses adieux,
Qui m'aimant autrefois, relevoit ma foiblesse
Se joignit à ma joie et chassa ma tristesse.
Aujourd'hui tout changé, il rit de mes soupirs,
Et dans un noir chagrin fait changer mes plaisirs.
Jamais il ne m'ecrit des nouvelles agreables
Sans qu'il y fasse entrer un recit qui m'accable;
Et qui d'un coup mechant, adroitement porté
Ne m'ôte le bonheur, qui lui même a donné.
Le cruel! Il connoit mon coeur sensible et tendre,
Il connoit le repos qu'il y pourroit repandre,
Il scait bien qu'un ami s'il ne peut nous aider,
Devroit en nous plaignant pourtant nous soulager.
Le fait il? Oh que non! ma douleur est estreme,
Je sui faible il est vrai. Est on fort quand on aime?
Mais il ne cherche rien que de combler mes maux,
Et me dit en riant: Ha, tu as des rivaux
Je ne le scais que trop, sans qu'il le dise encore.
Tout qui la vit l'admire, qui la connoit l'adore;
Mais faut il eveiller, l'idée plein d'effroi;
Un rival est plus digne de cet enfant que moi.
Soit! Si je ne le suis, je vais chercher de l'être.
Chassons le vil honneur! que l'amour soit mon maître.
J'ecouterai lui seul, lui seul doit me guider,
Au sommet du bonheur par lui je vais monter.
Au sommet de la science monté par l'industrie,
Je reviens, cher ami, pour revoir ma patrie.
Et viens voir en depit de tout altier censeur;
Si elle est en état d'achever mon bonheur.
Mais il faut jusque la que votre main m'assiste
Laissez parler toujours ce docte moraliste.
Ecrivez moi! Que fait l'enfant autant aimé?
Se souvient it de moi? Ou m'a il oublié?
Ah ne me cachez rien, qu'il m'eleve ou m'accable.
Un poignard de sa main, me seroit agreable.
Ecrivez, c'est allors, que de mon coeur cheri.
Comme elle est mon amante, vous serez mon ami.

Je suis avec toute affection possible
cher Trapp

Leipsic
ce 2 du Juin 1766. Le votre Goethe.

11.

An Trapp.

Monsieur mon cher ami!

Vous me confondez! Et ce donc vous même qui autre fois mon rival m'enviates tout jusques au plaisir d'être regardé par ma maitresse, vous qui quelques fois sentites la rage au coeur, parceque j'aspirois au même bonheur que vous; est donc vous mème, qui m'apprennez aujourd'hui le plus souhaitté et le plus inattendu evenement, que me met au comble de la joie.

Elle a donc vu ma lettre, elle n'a donc pas été fachée de ce coeur farouche, de cet amour ardent, de mes sentimens impetueux, elle même a souhaitté de posseder ces lignes miserables.

Ah pourquoi ne les lui avez pas données sans me demander! Comment avez vous pu croire, que je ne serois pas ravi du sort agreable de ma lettre, d'être gardée par les mains de celle que j'aime, et que je refuserois a mes vers le bonheur d'être si proche d'Elle, que je souhaite moi même si ardement. Donnez lui la lettre, mais dites lui pour quel usage je souhaiterois quel le gardat. Quelle se souvienne quelquefois, en regardant ces lignes, d'un amant malheureux qui l'aime sans attendre jamais le fruit de son amour, qui lui souhaite la vie la plus heureuse, sans esperer de pouvoir contribuer à son bonheur quelque peu de chose. Je n'aurois jamais eu la hardiesse de dire si hautement mes sentimens, si elle ne les avait pas reçus si gracieusement.

Vous me dites des compliments de sa part! seroit-ce bien possible, qu'elle eut tant pensé a moi.

Dites lui — Mais que pourriez vous lui dire quelle ne sent pas encore. Elle connoit mon coeur. Conservez moi son amitié et la votre. Adieu!

Leipzig,
ce 1. d'Octb. 1766. Goethe.

Vorstehender Brief ist eine Antwort auf Trapps Erwiderung und erscheint von bereits völlig anderer Stimmung erfüllt als Brief 10, denn zwischen die beiden Briefe fällt der Beginn von Goethes Bekanntschaft mit Käthchen Schönkopf — in „Wahrheit und Dichtung" nennt er sie „Aennchen, von der ich nicht mehr zu sagen wüßte, als daß sie jung, hübsch, munter, liebevoll und so angenehm war, daß sie wohl verdiente, in dem Schrein des Herzens eine Zeit lang als eine kleine Heilige aufgestellt zu werden." Durch Schlosser war Goethe in das Schönkopfsche Haus gekommen; zur Meßzeit beherbergte es Fremde, stets aber gab es dort einen Mittagstisch und am Abend vereinigten sich die Gäste zwanglos bei einer Flasche Wein. Die Tischgesellschaft, die „Tafelrunde", interessierte Goethe, bald aber fesselte ihn mehr noch Anna Katharina, die Tochter des Hauses (geb. 1746). Freund Horn schildert sie in einem Briefe an Moors: „Denke Dir ein Frauenzimmer, wohlgewachsen, obgleich nicht sehr groß, ein rundes, freundliches, obgleich nicht außerordentlich schönes Gesicht, eine offene, sanfte, einnehmende Miene, viel Freimüthigkeit ohne Coquetterie, einen sehr artigen Verstand, ohne die größte Erziehung gehabt zu haben. Er liebt sie sehr zärtlich, mit den vollkommen redlichen Absichten eines tugendhaften Menschen, ob er gleich weiß, daß sie nie seine Frau werden kann." Und an einer andern Stelle des Briefes heißt es: „Er ist mehr Philosoph und mehr Moralist als jemals, und so unschuldig seine Liebe ist, so mißbilligt er sie." Dieser Brief Horns ist alles in allem ein Widerruf dessen, was er am 12. August über Goethe an Moors geschrieben hatte. Goethe nimmt darauf Bezug in Brief

12.

An Wilhelm Carl Ludwig Moors.[1]

Mein lieber Moors,

Endlich schreibe ich dir. Die verworrenen Umstände, in denen ich mich befinde, werden mich entschuldigen, daß ich so lange unschlüssig gewesen bin, was ich tuhn sollte. Ich habe mich endlich entschlossen, dir alles zu entdecken, und Horn hat die Mühe über sich genommen, es dir zu schreiben, eine Sache, die mir dennoch nicht die angenehmste gewesen wäre. Du weißt also alles. Du wirst daraus gesehen haben, daß dein Goethe noch nicht so bestrafenswerth ist, als du glaubst. Denke als Philosoph, und so mußt du denken wenn du in der Welt glücklich sein willst, und was hat alsden meine Liebe für eine scheltenswürdige Seite? Was ist der Stand? Eine eitle Farbe die die Menschen erfunden haben, um Leute die es nicht verdienen mit anzustreichen. Und Geld ist ein ebenso elender Vorzug in den Augen eines Menschen der denkt. Ich liebe ein Mädgen, ohne Stand und ohne Vermögen, und jezo fühle ich zum allererstenmale das Glück das eine wahre Liebe macht. Ich habe die Gewogenheit meines Mädchens nicht denen elenden kleinen Trakasserien des Liebhabers zu danken, nur durch meinen Charakter, nur durch mein Herz habe ich sie erlangt. Ich brauche keine Geschenke um sie zu erhalten, und ich sehe mit einem verachtenden Aug auf die Bemühungen herunter, durch die ich ehemals die Gunstbezeugungen einer W.[2] erkaufte. Das fürtreffliche Herz meiner S.[3] ist mir Bürge, daß sie mich nie verlassen wird, als dann wenn es uns

[1] Geb. 28. August 1749; später Stadt- und Gerichtsschreiber in Frankfurt, Sohn des dortigen Bürgermeisters (gest. 1806). [2] Nach E. Menzel ein Mitglied der Sebastianischen Truppe. Schröer in seiner Einleitung zur „Laune des Verliebten" faßt sie nach dem Vorgange Scherers als das Frankfurter Gretchen auf und nimmt einen Nachnamen Wagner an. [3] Schönkopf.

Pflicht und Nothwendigkeit gebieten werden uns zu trennen. Solltest du nur dieses fürtreffliche Mädchen kennen, bester Moors, du würdest mir diese Thorheit verzeihen, die ich begehe, indem ich sie liebe. Ja Sie ist des großen Glückes werth, das ich ihr wünsche, ohne jemals hoffen zu können etwas dazu beyzutragen. Lebe wohl. Ich werde an deinen Bruder schreiben, es ist kein Stolz, es ist Nachlässigkeit die mich ihn vergessen gemacht hat. Ich muß dir noch am Ende im namen der Freundschaft das heiligste Stillschweigen auflegen. Laß es keinen Menschen wissen, keinen ohne ausnahme. Du kannst denken welches Uebel daraus entstehen könnte. Lebe wohl.

Leipzig d. 1. Oct. 1766. Goethe.

13.

An Ernst Wolfgang Behrisch.[2]

du secretaire de ma petite!

Elle est s'en allee, mon cher, mon bon Behrish, elle est allee a la comedie, avec sa mere et avec son pretendu futur, qui cherche à lui plaire par cent parties de plaisir. C'est une chose tres agreable a voir, digne de l'observation d'un connoisseur, un homme s'efforcant a plaire, inventieux, soigneux, toujours sur ses pieds, sans en remporter le moindre fruit, qui donneroit pour chaque baisers deux louis aux pauvres et qui n'en aura jamais, et de voir apres cela moi immobile dans un coin, sans lui faisant quelque galanteries, sans dire une seule fleurette, regardé de l'autre comme un stupide qui ne sait pas vivre, et de voir a la fin apportés a ce stupide des dons pour les quels l'autre feroit un vojage

[1] Geb. 1738, zur Zeit Hofmeister des jungen Grafen Lindenau in Leipzig. In „W. u. D." eingehend charakterisiert und wiederholt erwähnt.

a Rome. — Je voulois partir en meme temps lorçequelle sortit, mais pour m'en empecher elle me donna la clé de son secretaire, avec le plein pouvoir d'y faire ou d'y ecrire ce que je voudrois. Elle me dit en partant, restez la jusqu'aceque je revienne, vous avez toujours quelque folie en tete soit en vers, soit en prose, mettez la sur le papier comme il vous plaira. Je dirai au pere quelque galimathias pourquoi vous restes la haut, s'il peut penetrer la verite qu'il la penetre. Elle me laissa encore deux belles pommes, present de mon rival. Je les ai mangées elles etoit d'un gout exellent.

Je ne saurois mieux emploier ce temps la que pour vous ecrire et pour vous porter moimeme cette lettre. Que Dieu dirige votre Comte enfin qu'il s'en aille bientot, car Vous me manquez pour rendre complete ma fortune, et ma joie. Mais ces diables de Colleges recommenceront. Ehbien, nous nous verrons malgrès cela, je partagerai mon hiver en trois parties egales, entre Vous, entre ma petite et mes etudes. Que je suis heureux, puissiez vous l'etre dememe! Que fait Dresde. L'amour sera suspendu dememe que l'amitie par la foire. Adieu. J'ai barbouillé furieusement. Je finirai, je vous porterai cette lettre, je serai de retour au secretaire quand ma petite sortira de la comedie.

In einem sehr umfangreichen Briefe an Schwester Cornelie, begonnen am 27. September, fortgesetzt und beendet am 13. Oktober, spricht er unter letzterem Datum von seinen litterarischen Plänen:

14.

J'ai commencé de former le Sujet d'Ynkle et d'Jariko pour le Theatre, mais j'y ai trouvé beaucoup

plus de difficultés que je ne croiois, et je n'espere pas, d'en venir a bout.

J'ai eté tres applaudi, a cause d'un plan de la Tragedie Der Trohnfolger Pharaos. On me presse pour y mettre la main; mais je ne saurois, my resoudre.

Er spricht dann von Berlin, von dem er glaubt: „es ist jetzt in ganz Europa kein so gottloser Ort als die Residenz des Königs von Preußen", und beschließt dann den Brief:

Ich fange an mit den Leipzigern, und mit Leipzig ziemlich unzufrieden zu werden. Ich binn aus der Gnade derjenigen, denen ich sonst meine Aufwartung machen durfte gefallen, und das deßwegen weil ich meines Vaters Raht gefolgt habe und nicht spielen will. Man hält mich daher, für einen in der Gesellschafft überflüssigen Menschen, mit dem nichts anzufangen ist; ich hätte mich sogar neulich in einem Haar über die nähmliche Materie den Unwillen der Frau Hofr. Böhme zuziehen können. Ich binn dieses gantze halbe Jahr über von keinem als Böhmens und Langens zu Gaste gebeten worden.

Noch eine andere Ursache warum man mich in der grosen Welt nicht leiden kann. Ich habe etwas mehr Geschmack und Kenntniß vom Schönen, als unsere Galanten Leute und ich konnte nicht umhin ihnen offt in großer Gesellschafft, das armseelige von ihren Urteilen zu zeigen.

Nichtsdestoweniger lebe ich so vergnügt und ruhig als möglich, ich habe einen Freund[1] an dem Hofmeister des Grafen von Lindenau, der aus eben den Ursachen wie ich, aus der grosen Welt entfernt worden ist. Wir trösten uns mit einander, indem wir in unserm Auerbachs Hofe[2], dem

[1] Behrisch. [2] Zu den von Goethe in „W. u. D." geschilderten „Halbstädten ähnlichen, umbauten Hofräumen" gehört auch Auerbachs Hof mit dem durch „Faust" berühmt gewordenen „Auerbachs Keller". Auerbachs Hof mit seinen reichen Läden war (nach Biedermann) damals der Sammelplatz der vornehmen Welt.

Besitztume des Grafen wie in einer Burg, von allen Menschen abgesondert sitzen, und ohne Misantropische Philosophen zu seyn, über die Leipziger lachen, und wehe ihnen, wenn wir einmahl unversehns aus unserem Schloß, auf sie, mit mächtiger Hand, einen Ausfall tuhn. Lebe wohl.

Leipzig,
d. 18. Octb. 1766. Goethe.

Das übrige was ich jezo noch, sowohl in Dingen als in antworten rückständig bin wird, mit einem jungen Menschen, der auf den Sonntag über acht tage weggehet nachfolgen.

15.

An Cornelie Goethe.

Leipzig d. 11. May. 1767.

Liebste Schwester,

Beschämt, von allen Seiten beschämt schreibe ich dir, Eine Stunde nach Fleischers Ankunft, und bin willens, nicht eher aufzuhören, biß ich Dir alles, alles, was ich schon längst hätte schreiben sollen geschrieben habe. Du glaubst ich habe keine Entschuldigungen. Immer genug Schwester, um, wenn du deine Güte noch dazu in die Wagschaale legst, alle Vorwürfe zu überwiegen die du mir machen könntest. Aber keine Vorwürfe Schwester, ein zärtliches Mädgen muß nicht zancken, und daß du ein zärtliches Herz hast das beweißt jede Zeile die du schreibst. Nun so höre denn was ich zu meiner Entschuldigung sagen kann. Denke dir einen Menschen, der von einer verdrüßlichen Kranckheit, und von seinen Arbeiten, zu eben der Zeit befreyt wird, da die Sonne den späten Früling zu uns brachte. Du kannst die Freude

nur halb fühlen, die ich empfand, da ich die Natur mit mir vom Kranckenbette aufstehen sah, ich vergaß alles um mich herum, biß mich eine rauhe Luft und ein dicker Backen zu Hause zu bleiben nöhtigten. Kaum war ich wieder davon erlößt, als mir das unwichtige Amt eines Opponenten[1] aufgetragen ward, das mir aber doch wichtig genug war, um bei meinen ersten öffentlichen eintritt in die Ackademische Welt nicht zu stolpern, mich mit ziemlicher Behutsamckeit darauf vorzubereiten. Diß ist vorbey und die kleine Faulheit, die manchesmal in meinen Händen liegt ist durch deinen letzten Brief gänzlich gehoben, ich binn bereit, dir auf alle Fragen zu antworten wie du es begehrst. Und ich hoffe daß du nach geendigter Lesung dieses Briefs, völlig mit mir ausgesöhnt seyn wirst.

Je suis exedé de ta lettre, de tes ecrits, de ta maniere de penser. ie n'y vois plus la petite fille, la Corneille, ma soeur, mon ecoliere, j'y vois un esprit mur, une Riccoboni,[2] une etrangere, un Auteur du quel je puis appendre a mon tour. Oh ma soeur, point de ces lettres a la venir, ou je me tais. Ne crois pas que je parle en flateur; le ton d'entousiaste, qu'il me falut prendre, apres avoir lu cet entretien en forme de lettre, part des vrais sentiments de mon coeur, qui n'a de longtemps senti tant de vraie joie qu'en voiant sa soeur si proche de la perfection.

Si j'avois connu tes talens entiers, je n'aurois jamais comparé Mlle Lussan[3] a toi, elle etoit bonne Historienne, charmante parleuse, mais il lui manquent ces sentiments, que j'admire en toi. Poursuis, poursuis ma soeur, ton coeur simple ta droiture extraordinaire ta naivete vaincra l'etude du monde, le savoir et la

[1] Bei der juristischen Disputation Christ. Gottf. Hermanns, am 7. Mai.
[2] Französische Schriftstellerin (geb. 1714). [3] Marguerite de Lussan (1682 bis 1758).

critique de ton frere. Je t'avoue, je ne saurois pas de tout mon art produire une scene, comme la nature t'en a dictée une. J'adore dieu, ma soeur, Leipsig ne me fournira une seule, qui puisse etre mise en comparaison avec toi. Entens, le caractere de celles que je connois, ou de pres ou de loin, et juge toi meme.

Mdlle Breitkopf,[1] elevée parmi les livres, a lu beaucoup, et s'en vante peu. Son genie vif, guidé par cette lecture produit des tres jolies choses, mais on y remarque trop l'air etudié, faute de ce stile simple que j'admire en toi. Je l'aime bien, a cause de la franchise de ses façons. Elle a bien de bonté envers moi, je la vois rarement, mais c'est dans sa compagnie que je trouve un plaisir infini. Mlle Taenert,[2] sa compagne, fille tres belle, elle a l'esprit percant, et moqueur, d'ailleurs des belle qualites. Elle parle en fille tres sage, son entretien est charmant, mais quoiqu'elle fasse tout pour plaire, on la craint, on ne l'aime pas.

Quoique morte, j'aime, j'estime la conseillere Böhme,[3] plus que touttes les belles vivantes. Je t'en veux tracer le charactere, quoique foiblement. Elle avoit le coeur grand et droit, une tendresse extraordinaire, et un genie pliable, meme envers ceux, dont le devoir auroit eté de se plier devant elle, tres peu de caprices, qui meme ne partoint que de l'indisposition ou elle se trouva depuis longtemps. Elle travailla, avec un zele de mere, pour me corriger de temps en temps, des fautes quelle me remarquoit. Au commencement elle le fit avec beaucoup de circonspection, mais voyant que je l'acceptois comme je dus, elle me parla des lors

[1] Theodore Sophie Conſtantia (geb. 1747), Tochter des Buchdruckers Joh. Gottl. Immanuel Breitkopf, in deſſen Haus Goethe viel verkehrte. [2] Näheres unbekannt. [3] Geſtorben 17. Februar 1767.

tres franchement. Elle eut du plaisir en me voyant corrigé sitot de ce quelle avoit trouvé mauvais, et eut la bonté de me nommer son fils obeissant. En verité j'ai toujours suivi ses avis, ses conseils, et ce n'est qu'en haissant le jeux que je l'ai offensé.

Madame de Ploto[1] son amie, vielle dame, qui me parloit en gouvernante, et non pas en amie. Je l'aimois a cause de son ingenuite, elle n'avoit jamais appris a dissimuler; elle avoit la coutume de dire: laisses cela, cela ne vous sied pas, ne faites plus cela pp. La mort de Mad. Böhme m'a ravi dememe cette connoissance.

La petite Schoenkopf merite ne pas etre oubliée entre mes connoissances vivantes. C'est une tres bonne fille, qui a sa droiture de coeur joint une naivete agreable, quoique son education ait eté plus sevére, que bonne. Elle est mon oeconome, quand il s'agit, de mon linge, de mes hardes, car elle entend tres bien cela, et elle sent du plaisir de m'aider de son savoir, et je l'aime bien pour cela. N'est ce pas ma soeur, je suis asses drole, j'aime toutes ces filles la. Qui pourroit s'en defendre, si elles sont bonnes; car pour la beauté, elle ne me touche pas; et vraiment touttes mes connoissances sont plus bonnes que belles. Je pourrois parler pour le present quelques mots, de Mesdem. Kustner[2], mais ce sont des gooses,[3] a dont je n'aime pas a m'entretenir. Et voila deja mes connoissances finies, elles sont un peu bornees, mais c'est assez pour moi. Je trouve entre tout entretien, l'entretien d'une fille le plus agreable, si seulement je lui trouve du bon sens, ie les aime touttes, sans m'attacher a aucune,

[1] Wilh. Erneſtine Freiherrin v. Plotho, geb. Gräfin Manteuffel. [2] Töchter des früher erwähnten Kaufmanns Küſtner. [3] Goethe bildet vom engliſchen goose (Gans) dieſe Mehrheit ſtat geese.

touttes me veulent bien, aucune m'aime, voila tout ce qui me faut, et me voila content.

Eine von deinen Handlungen, meine lang gelobte Schweſter, die ich ſchelten muß, iſt deine Indiscretion in der Sache von Hornen. Ich ſchreibe dir, daß er eben ſo gar betrübt über den Verluſt der Saraſin[1] nicht ſey, und im Scherz füge ich dazu, daß er hier ſchon Gelegenheit hätte ſich ſeines Schadens zu erholen[2]. Dieſes nimmſt du im ganzen Ernſte auf, doch das hätte ich dir verziehen; allein alsdenn gehſt du hin, und erzählſt es, nicht etwa einer verſchwiegenen Freundinn, ſondern einem närriſchen eingebildeten, plauderhafften Mädgen, die ſich eine Pflicht daraus machen wird, es in der Stadt herumzutragen; und noch dazu erzälſt du es ihr ſo ernſtlich daß Sie ſogar den Nahmen wiſſen will. Nein gute Schweſter, du muſt mir verzeihen, wenn ich dich verſichre daß das ſehr unvernünftig war, und daß ich in dem Augenblicke meine kluge Schweſter nicht kenne. Ich halte nichts höher als die Freundſchafft, und wenn nun andre Leute die Sache ſo ernſthaft aufnähmen wie du, und man ihm deßwegen Vorwürfe machte, wer wäre wohl an dem Unheil Schuld als ich. Ihr guten Mädgen, wir ſind klüger als ihr denckt, wir leben hier in der angenehmſten Freiheit, und müſten Tohren ſeyn wenn wir uns euch unterwürfen, denn es iſt keine Sclaverey beſchwerlicher als euch zu dienen.

Werde nicht böſe daß ich gekiffen habe, du biſt ſelbſt ſchuld daran. Nun zu was muntererm, zu meinen Gedichten[3].

[1] Frankfurter Freundin Horns. [2] Goethe hatte der Schweſter geſchrieben: „Ecris moi un peu comment Mlle Sarasin se comporte. Horn est toujours amoureux d'elle, de sorte qu'il s'est mis en tete, d'aimer une fille içi qui lui resemble beaucoup." [3] Es iſt nicht beſtimmt zu ſagen, um welche Gedichte es ſich hier handelt. Im Oktober 1766 hatte Goethe der Schweſter zwei franzöſiſche Gedichte geſandt „Vaudeville à Mr Pfeil" und „A Monsieur le Major General de Hoffmann. Au sujet de la Mort de Madame son Epouse."

Ich bin vergnügt daß ſie euch gefallen haben, ich hatte aber erwartet, daß du mir mehrere Nachricht ſchreiben würdeſt was dir vorzüglich gefallen, und dann was dir mißfallen, denn deine Spötterey über meine Weißheit kam ſehr ungelegen. Ich muß dir bekennen daß ich lieber von einem Mädgen als von einem Kriticker gerichtet werden will. Es iſt hier der Ort dir meine Gründe alle hinzuſetzen die mich hindern Gellerten etwas zu zeigen, es ſey dieſes die Antwort auf den 6ten Artickel des Fleiſcheriſchen Pro Memoria.

Da ich ganz ohne Stolz bin, kann ich meiner innerlichen Ueberzeugung glauben, die mir ſagt daß ich einige Eigenſchaften beſitze die zu einem Poeten erfordert werden, und daß ich durch Fleiß einmal einer werden könnte. Ich habe von meinem zehenten Jahre, angefangen Verſe zu ſchreiben, und habe geglaubt ſie ſeyen gut, jetzo in meinem 17ten ſehe ich daß ſie ſchlecht ſind, aber ich bin doch 7 Jahre älter, und mache ſie um 7 Jahre beſſer. Hätte mir einer anno 62. Von meinem Joſeph[1] geſagt, was ich jetzt ſelbſt davon ſage ich würde ſo niedergeſchlagen worden ſeyn, daß ich nie eine Feder angerührt hätte.

Vorm Jahre als ich die ſcharfe Critick von Clodiusen[2] über mein Hochzeitgedichte[3] laß, entfiel mir aller Muht

[1] Goethe ſchreibt in W. u. D.: „Ich erinnere mich noch, daß ich einen umſtändlichen Aufſatz verfertigte, worin ich zwölf Bilder beſchrieb, welche die Geſchichte Joſephs darſtellen ſollten." Und an einer andern Stelle, im 4. Buch: „Die Geſchichte Joſephs zu bearbeiten, war mir lange ſchon wünſchenswert geweſen, allein ich konnte mit der Form nicht zurechtkommen, beſonders da mir keine Versart geläufig war, die zu einer ſolchen Arbeit gepaßt hätte. Aber nun fand ich eine proſaiſche Behandlung ſehr bequem." [2] Chr. Aug. Clodius, geb. 1738, ſeit 1759 Prof. der Philoſophie in Leipzig, Verf. des Schauſpiels „Medon", „deſſen Weisheit, Großmuth und Tugend wir unendlich lächerlich fanden" („W. u. D." 2. Buch). Goethe hatte ſchon vorher den Stil des Clodius in dem Gedicht an den Kuchenbäcker Händel parodiert, das nun von Horn in Bezug auf den Medon erweitert wurde. [3] Von dieſem Gedicht für Ohm Textor und ſeiner Beurteilung durch Clodius erzählt „W. u. D." genauer.

und ich brauchte ein halbes Jahr Zeit biß ich mich wieder erholen und auf Befehl meiner Mädgen einige Lieder verfertigen konnte. Seit dem November habe ich höchstens 15 Gedichte gemacht, die alle nicht sonderlich groß und wichtig sind, und von denen ich nicht eins Gellerten zeigen darf, denn ich kenne seine jetzige Sentiments über die Poesie. Man lasse doch mich gehen, habe ich Genie; so werde ich Poete werden, und wenn mich kein Mensch verbessert, habe ich keins; so helfen alle Criticken nichts. Mein Freund[1] der Gellerten sehr genau kennt, sagt oft wenn ich ihm ein Stück bringe: das sollte er Gellerten zeigen, wie würde der ihm ein saubres Loblied singen. Ich weiß nicht ob das nicht Gründe genug sind, daß man mich dispensiren könnte ihm etwas zu zeigen, ist's aber nicht anders, so will ich ihm etwas durch eine dritte Hand schicken, er soll es öffentlich striegeln, ich will zuhören, und euch alles schreiben.

Shakespears Romeo and Juliet.

Love is a smoke raised with the fume of sighs,
Beeing purg'd, a fire sparkling in lovers eyes,
Beeing vex'd, a sea nourish'd with lovers tears;
What is it else a madness most discreet,
A choaking gall, and a preserving sweet.[2]

I' m astonish'd on the history of Miss Aunt.[3] I kannot say what I think there of, for I kan scarce think any thing. Would God that, that Marriage, form'd by Love alone may be happier then the other formd only by interest. I can not hope the new marryed shall be happy, and that by reasons I am now unable to explain, by reasons who seldom did betray me. I pity the good old grandfather, it must be the greatest misery to a

[1] Behrisch. [2] 1. Akt, 1. Scene. [3] Anna Christine Textor (geb. 1743) hatte sich im Mai 1761 mit dem späteren Obersten und Stadtkommandanten Schüler in Frankfurt verheiratet. Die folgenden Zeilen interessant als Probe der englischen Diktion Goethes.

wise man, to be forced, to consent in the follies of youth. I fear our family has been tourbed, by that adventure by dividing herself in parties as it must happen, in like an occasion. O how I hate that manner of division.

Du bist begierig etwas von meinen Trauerspielen zu wissen, und darauf muß ich dir sagen, daß ich bißher auf nichts als auf die Plane gedacht weil ich die Ausführung für meine noch zu schwache Schultern unmöglich fühle. Mein Belsazer ist zu Ende, aber ich muß von ihm sagen was ich von allen meinen Riesen Arbeiten sagen muß, die ich als ein ohnmächtiger Zwerg unternommen habe. Der Plan vom Tronfolger Pharaos hat viel tragisches, und die Erschlagung der Erstgeburt in Egypten durch den Engel ist das Süjet. Ich würde dir ihn schicken wenn er so leserlich geschrieben wäre daß du ihn dechiffriren oder Horn ihn abschreiben könnte. Ich schicke dir dafür etliche andere Producktionen, die ich aber nicht gerne wollte publick werden lassen, du kannst sie guten Freunden zeigen; nur niemanden eine Abschrift davon gegeben. Die Elegie ist auf den Tod von Behrischens Bruder, der bey Hessen Phillipstahl regierungsraht war. Mykon[1] hat eine gute Anlage, könnte aber besser ausgefürt seyn. Mais ma soeur, ne croiroit on pas en lisant mes vers qu'il me falut etre bien amoureux, du moins il y regne beaucoup de tendresse. Vraiment j'aime les filles touttes ensemble, quoique je puisse souvent chanter:

Von kalten Weisen rings umgeben
Sing ich was heisse Liebe sey;
Ich sing vom süßen Saft der Reben
Und Wasser trinck ich oft dabey.[2]

[1] Nicht überliefert. [2] Ungenaues Citat aus C. F. Weißes „Scherzhaften Liedern" (Geiger).

Pour l'amour veritable, il ne faut pas, q'un Poète en sente, il doit peindre en ses poesies, ou des filles ideales, parfaites, ou mauvaises, comme elles sont, au lieu des quelles il peindra s'il est amoureux, sa maitresse, comme Seekatz sa femme,[1] quand il falut des princesses.

En fait d'amour un favori des Muses,
Est un astre, vers qui le sentiment humain
Dresseroit d'ici bas son thelescope envain.
Sa Sphere est audessus de toute intelligence,
L'illusion nous frappe autant que l'existence,
Et par le sentiment suffissament heureux,
De l'amour seulement nous sommes amoureux.
Ainsi le fantastique a droit sur notre homage,
Et nos feux, pour objet, ne veulent q'une image.

Oui nous l'aimons avec autant de volupté,
Que le vulgaire on trouve a la realité.
La realité meme, est moins satisfaisante.
Sous une meme forme elle se represente.
Mais une Iris en l'air, en prend mille en un jour;
Et la mienne est bergere, et Nymphe tour a tour,
Brune ou blonde, Coquette ou prude, fille ou veuve,
Et comme tu crois bien fidele a toutte epreuve.

J'aurai soin de t'envoyer par Mr. Fleischer des livres pour l'eté; tu auras des Romans pour t'amuser, des pieces morales pour t'instrouire et des oraisons pour te corriger. Voila ma soeur que je merite peu tes phrases piquantes: »plus que tu es absent, plus tu sembles nous vouloir oublier«. Dont tu commences ta derniere lettre et dont tu la finis.

Fais lire les vers suivants a ma mere.

An meine Mutter.

Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir,
So lang dir kömmt, laß keinen Zweifel doch
Ins Herz, als wär die Zärtlichkeit des Sohns,

[1] In „W. u. D." erzählt Goethe, daß der Darmstädter Maler Seekatz eine „kleine, dicke, gute, aber unangenehme Person zur Frau hatte, die ihm außer sich selbst nicht wohl ein Modell zuließ."

Die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust
Entwichen. Nein, so wenig als der Fels
Der tief im Fluß, vor ewgem Ancker liegt,
Aus seiner Stätte weicht, obgleich die Fluht,
Mit stürmischen Wellen bald, mit sanften bald
Darüber fließt, und ihn dem Aug entreißt.
So wenig weicht die Zärtlichkeit für dich
Aus meiner Brust, obgleich des Lebens Strom,
Vom Schmerz gepeitscht bald stürmend drüber fließt,
Und, von der Freude bald gestreichelt, still
Sie deckt, und sie verhindert daß sie nicht
Ihr Haupt der Sonne zeigt, und ringsumher
Zurückgeworfne Strahlen trägt, und dir
Bey jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

Je t' envoy ma soeur une copie de ces chansons, que mon ami Behrish a bien voulu faire si joliment. Tu y trouveras un poeme intitulé, les amans,[1] au lieu de l'ode Sur la patrie qui a eté bannie de ce receuil, pour des raisons critiques.

Je te communique encore, l'ode au someil, changee. Elle avoit un metrum trop incommode, pour la composition, je lui en ai donné un autre, sans pourtant changer le moindre de l'essentiel; ecris moi la quelle des deux facons est le plus de ton gout.

L'Ode[2] pour Mlle Charitas est deja composée, tu l'aurois dans ce paquet, si elle etoit copiee. La musique est de Mons. Hunger[3] Etudiant en droit, et musicien habile, Mons. Breitkopf[4] n'aiant pas beaucoup de talens pour le tendre. J'ai changé les paroles de cette Ode, il y avoit des jolies idees, je les ai laissees, au tout je n'ai rien changé. Entre nous, ie voudrois savoir de qui ces paroles tirent leur origine, si je ne me trompe pas, j'y vois des marques des pensees feminines.

[1] Unter dem Titel „Die Liebhaber" in der Sammlung „Annette", s. Seite 54.
[2] Autor unbekannt. [3] G. G. Hunger (1741—96). [4] Bernh. Th. Breitkopf (1749—1820), Buchdrucker und Komponist, der Goethes „Neue Lieder in Musik gesetzt."

Il me restent encore quatre feuilles a ecrire et je suis presque epuisé. Cependant nous chercherons a les remplir.

Goethe läßt nach einer Betrachtung über Boileau und Taſſo das Gedicht folgen:

An den Schlaf.

Der du mit deinem Mohne,
Der Götter Augen zwingſt,
Und Bettler oft zum Trohne,
Zum Mädchen Schäfer bringſt.
Hör mich, kein Traumgeſpinſte
Verlang ich heut von dir,
Den größten deiner Dienſte
Geliebter, leiſte mir.

An meines Mädgens Seite
Sitz ich, ihr Aug ſpricht Luſt,
Und unter neid'ſcher Seide
Steigt fühlbaar ihre Bruſt;
Oft wären ſie zu küſſen
Die giergen Lippen nah,
Doch ach, diß muß ich miſſen
Es ſitzt die Mutter da

Heut Abend binn ich wieder
Bey ihr, o tritt herein.
Sprüh Mohn von dem Gefieder,
Da ſchlaf' die Mutter ein;
Blaß werd' der Lichter Scheinen,
Von Lieb' mein Mädgen warm,
Sinck wie Mama in deinen,
Ganz ſtill in meinen Arm.

Ich muß jetzo mein langes Schreiben ſchließen weil Bach bald kommen wird, das Paquet abzuholen. Ich hoffe du wirſt nun mit mir verſöhnt ſeyn, mein Brief iſt doch ziemlich anſehnlich, wie du ihn verlangen kannſt. Wenn du mir auch gleich ſo bald nicht wieder ſchreiben ſollteſt, ſo ſchicke mir doch wenigſtens etwas von deinen neuſten Arbeiten, ich gefalle mir gar ſehr ſie zu leſen. Grüſe die

kleine Runckel, und ſage ihr, ſie ſollte ja meine Amine[1] nicht leſen, wie ich nicht wollte, daß Brevillier[2] ſie hätte, und ſpielte, weil gar nichts dran iſt. Apropos, ich will dir hier ein unvollendetes Schäferſpiel[3] ſchicken, das leßt, aber ich muß es wieder haben, lebt wohl.

d. 15. May 1767.

16.

An Cornelie Goethe.

(Auguſt 1767).

Mon petit bon, bon,

Je ne dirai rien de la joie que m'a causée ta lettre, et mon silence te pourra prouver, que j'en sens trop, pour en pouvoir dire quelque chose.

Ce n'est pas pour repondre que j'ecris, ce sont quelque brins que je te jette pour le dejeuner, si tu ne les trouves pas suffisans au diner.

Mon imagination poetique se peint Mdlle Fabricius[4] plus belle et plus sage encore qu'elle n'est, et ce sera a l'avenir mon Annette, ou ma Muse, ce que sont des synonymes.

Apropos ma soeur de mes vers |: Si tu poursuis de tant me louer, je ne parlerai de rien autre :| Behrish en donne une nouvelle edition au jour, qui surpassera tout ce qu'on a vu de tel. Tu scais que tous les ans au Mois d'Aout, j'ai compilé un Volume de mes oevres annuaires de 500 pages in quarto magiore. Pour ne

[1] Titel der erſten Frankfurter Faſſung der „Laune des Verliebten". [2] Nicht näher bekannt. [3] „Die Laune des Verliebten". [4] Katharina Fabricius in Worms, die Freundin Corneliens; die tagebuchartigen Briefe, die Cornelie an ſie richtete, ſind an wichtigen Aufſchlüſſen reich.

pas desister toutafait de ce bon institut, le grand conseil poetique s'assembla, ou furent lues toutte les poesies qui sortirent de ma plume depuis que je rode autour de la douce Pleise. Conclu fut que le tout seroit condamné à l'obscurite eternelle de mon coffre, hormis douze pieces, qui seroit ecrites en pleine magnificence, inconnue jusque lors au monde, sur 50 feuilles in octavo minore, et que le titre seroit Annette[1] en depit de grecs qui avoit donne les noms des neuf muses aux livres d'Herodote, et de Platon qui nomma ses dialogues de l'immortalite de l'ame Phaedon, qui etoit son ami et n'avoit beaucoup plus de part a ces dialogues, qu'Annette n'a a mes poesies.

Tu pourras concevoir une idee de ce livre magnific, en regardant une feuille gatee par un erreur d'ecriture que je t'envoie ci joint.

[1] Ueber die Entſtehung des Bandes erzählt Goethe in „W. u. D.“ 7. Buch: „Die Titel der Gedichte waren Fraktur, die Verſe ſelbſt von einer ſtehenden ſächſiſchen Handſchrift, an dem Ende eines jeden Gedichtes eine analoge Vignette, die er (Behriſch) irgendwo ausgewählt oder auch wohl ſelbſt erfunden hatte, wobei er die Schraffuren der Holzſchnitte und Druckerſtöcke, die man bei ſolcher Gelegenheit braucht, gar zierlich nachzuahmen wußte.“ — Es iſt ein Kleinoktavband, in braunes, durch ſchmale Goldleiſten verziertes Leder gebunden; der Rücken trägt auf einem kleinen blauen Lederaufſatz die Bezeichnung Annette. Dieſer Band iſt bei dem großen Haupt-Autodafé, das Goethe 1770 vor der Abreiſe nach Straßburg über ſeine Arbeiten verhängte, nebſt der „Laune des Verliebten“ und den „Mitſchuldigen“ vor dem Feuer bewahrt worden und wieder aufgetaucht im Nachlaß Lutſens von Göchhauſen, der auch den Urfauſt barg. Er kam nach dem letzten Willen des Beſitzers, des Oberſtleutnants a. D. von Göchhauſen in Dresden, 1894 an das Goethe-Archiv. So berichtet die Sophien-Ausgabe der Werke, in deren Band 37 die vollſtändige Sammlung Annette zuerſt (1896) gedruckt worden. Das Eingangsgedicht „An Annetten“ (natürlich Anna Katharina Schönkopf) lautet:

Es nannten ihre Bücher
Die Alten ſonſt nach Göttern,
Nach Muſen und nach Freunden,
Doch keiner nach der Liebſten;
Warum ſollt' ich, Annette,
Die Du mir Gottheit, Muſe,
Und Freund mir biſt, und alles,
Dies Buch auch nicht nach Deinem
Geliebten Namen nennen?

Tu ne connois de cette elite que 5 pieces. savoir Ziblis, Lyde, Pygmalion, an den Schlaf. Die Elegie. Si tu poursuis d'etre sage tu pourras toucher un jour aux autres 7 qui valent bien qu'on les lise. |: NB. quand on aime le Poete comme tu m'aimes toi, car je ne suis pas orgeuilleux a tel point de les croire interessans a tous. Ce n'est pas meme mon intention. :|

Un poete qui n'est pas mauvais est heureux autant que caché, le public le louera quand il se fait voir. Mais la gloire est un plaisir qui ote le repos et du plaisir sans repos qu'est ce? Il faut finir ma soeur. J'ai barbouille furieusement, les griffes du diable ne le feroit pire. Mais si ma lettre n'est pas longue tu auras le plaisir de lire longtemps, avant que de la finir. Bon soir et bonne nuit.

Je suis drolement gai. ta lettre ny a pas contribue peu. Je me porte a merveille. Qu'une chose charmante que la santé. Dieu me l'a donnée, le Diable ne me l'otera pas! Adieu ma soeur! tout le monde dit que mon visage maigre s'arrondit peu a peu. J'en suis ravi, mais je le serois plus si Mdme D'Izenheim[1] voudroit bien faire un testament en ma faveur, et mourut allors au plutot. Je lui en serois bien obligé. Voila ma petite que ton frere est sot. Punctum.

17.

An Behriſch.

(Anfang October.)

Ich muß dir etwas ſchriftlich ſagen, weil ich mich für deinen Spott fürchte, wenn ich dir es mündlich ſagen wollte.

[1] Unbekannt.

Du mußt es wissen. Ich will kurz seyn. Ich verlange deine Gedancken, deinen Raht, du hast mehr Erfahrung als ich, und bey dieser Sache keine Leidenschaft. Es sind zwey Leute in die Stube gezogen die unten offen war. Du hast sie vielleicht dort gesehen. Doch das tuht nichts zur Sache. Der eine ist ein ältlicher Mensch, der andere jünger, der mich wohl wehrt sein möchte, du verstehst mich. Doch deßwegen bin ich ganz ruhig gewesen. Sie haben nebst dem Mittagstisch auch den Abendtisch ausgemacht, und werden alle Abende mit Essen. Das ist mir etwas verdrüßlicher aber noch nicht alles. Wenn du dir mein Mädgen fürstellen kannst; so kannst du dir ihre Bitten dencken mit denen sie mich belagert, diese Veränderung nichts in meinem Betragen und meinem Herzen ändern zu lassen. Sie hat mich unter den heftigsten Liebkosungen gebeten sie nicht mit Eifersucht zu plagen, sie hat mir Geschworen immer mein zu seyn. Und was glaubt man nicht wenn man liebt. Aber was kann sie schwören? Kann sie schwören, nie anders zu sehn als jetzt, kann sie schwören daß ihr Herz nicht mehr schlagen soll. Doch ich wills glauben, daß sie's kann.

Aber nun gesetzt — nichts gesetzt, es klingt als wenn ich nicht mit der Sprache heraus wollte. — Heute — Ein Blick auf einen Liebhaber hebt ihn in Himmel, aber seine Schöne kann ihn bald herunter bringen sie darf nur die Augen auf einen andern wenden. Eine Sentenz. Du mußt sie mit meinem verwirrten Kopfe entschuldigen. Heute stand ich bey ihr, und redete, sie spielte mit den Bändern an ihrer Haube. Gleich kam der jüngste herein, und forderte eine Tarockkarte von der Mutter, die Mutter ging nach dem Pulte, und die Tochter fuhr mit der Hand nach dem Auge, und wischte sichs als wenn ihr etwas hineingekommen wäre. Das ists was mich rasend macht. Ich binn närrisch denckst du. Nun höre weiter. Diese Bewegung kenne ich schon an meinem Mädgen. Wie oft hat sie ihre Röhte ihre Verwirrung vor ihrer Mutter zu verbergen eben das getahn, um die Hand schicklich ins Gesicht bringen zu können. Sollte sie nicht eben das tuhn, ihren Liebhaber zu betrügen was sie getahn hat ihre Mutter zu hintergehn. Es ist ein Argwohn der bei mir einen hohen Grad von Gewißheit hat. Setze es wäre gewiß, und — ich zittre deine Antwort zu hören — wie soll ich sie entschuldigen. Ja, das will ich, sie entschuldigen. Sage mir Gründe vor sie, keine wider sie. Du würdest – Genug — Verliebte Augen sehen schärfer, als die Augen des Herrn; aber oft zu scharf. Rahte mir im ganzen, und tröste mich wegen des letzten. Nur spotte mich nicht, wenn ich's auch verdient hätte.

18.

An Behrisch.

(7. oder 9. October.)

Hochzeitlied, an meinen Freund.

Im Schlafgemach, fern von dem Feste,
Sitzt Amor Dir getreu, und wacht,
Daß nicht die List muhtwill'ger Gäste,
Das Brautbett dir unsicher macht.
Er harrt auf dich. Der Fackel Schimmer
Umglänzt ihn, und ihr flammend Gold
Treibt Weihrauchdamf der durch das Zimmer
In wollustvollen Wirbeln rollt.

Wie schlägt Dein Herz, beym Schlag der Stunde
Der deiner Gäste Lärm verjagt!
Wie blickst Du nach dem schönen Munde
Der Dir nun bald nichts mehr versagt.
Du gehst, und wünschend geht die Menge;
Ach wer doch auch so glücklich wär'!
Die Mutter weint, und ihre Strenge
Hielt' gern dich ab, und darf nicht mehr.

Dein ganzes Glück nun zu vollenden,
Trittst du in's Heiligtuhm herein;
Die Flamme in des Amors Händen
Wird wie ein Nachtlicht still und klein.
Schnell hilft der Schalck die Braut entkleiden
Und ist doch nicht so schnell wie du,
Sieht euch noch einmal an, bescheiden
Hält er zuletzt die Augen zu.

Ich schicke dir dieses kleine Gedicht, dessen Verfasser du an der Denckungsart, und an der Versifikation gar leichte erkennen wirst, um deine Meinung darüber zu hören. Mir kommt es noch so ganz artig vor.

Schreiben Sie mir immer ein Bißgen wenn Sie Zeit haben, und die haben Sie wohl immer jtzo, ob mann gleich beym Auerbachshoflärm schwören sollte es wäre keine unbeschäftigte Seele darinne.

Zum hällischen Tohre ist noch niemand merckwürdiges hereingekommen.

Wie steht es sonst um Sie?

Ich käme heute Abend und bäte mich bey ihm zu Gaste, wenn er nicht so früh äße, so aber mag ich nicht.

Hr. Born[1] haben heute auf der Universitätsbibliotheck sehr figurirt. Stiefeln und schapobas steht ihm admirable. Der Hr. von Watzdorf[2] paradirten im Sommerkleide. Die beiden Messieurs hatten sich auf das devoteste dahin rangirt wo ihro Churfürstl. Durchl.[3] gleich bey ihnen vorbey mußten. Sie neigten sich auf das beste, und hatten beyde die Gnade von der hohen Landsherrschafft gar nicht bemerckt zu werden, welche Ehre sodann auch der ganzen Ackademie wiederfuhr.

Meine Kleine läßt ihn grüßen. Meine Nebenbuhler werden sich nächstens vice versa ins Tollhaus bringen.

[1] Joh. H. v. Born, Student, später beim Wetzlarer Reichskammergericht. [2] Student. [3] Der Kurfürst mit Gefolge war am 4. Oktober in Leipzig eingetroffen und hörte an den nächsten Tagen Vorlesungen in der Universitätsbibliothek mit an.

Glück auf die Reise. Krebel[1] ist ein guter Mann, er ist würcklich für dich besorgt. Er meinte heute, ob es denn nicht möglich wäre mittlerweile einen Widder |: i. e. einen Magister, oder sonst so was :| in die Hecke zu verwickeln, daß wir nur erst das Messer von Isaacs Halse wegwendeten, jener möchte darnach mit dem Felle bezahlen.

Ich hätte Ihnen schon viel gesagt dächt' ich; aber ich wäre doch nicht ganz fertig. Ich war heute bey Ösern. Er will haben ich soll hinauf kommen wenn die Herrschafft kommt. Wann wird das seyn? Solltest du es nicht erfahren können. Er hat seine Säle wie Nürnberger Puppenküchen aufgeputzt.

Leben Sie wohl! Habe ich heute Abend um halb neune nicht Antwort auf diesen Brandbrief, so bin ich selbst da.

19.

An Behrisch.

(October.)

Noch so eine Nacht, wie diese, Behrisch, und ich komme für alle meine Sünden nicht in die Hölle. Du magst ruhig geschlafen haben, aber ein eifersüchtiger Liebhaber, der ebensoviel Champagner getruncken hatte, als er brauchte um sein Blut in eine angenehme Hitze zu setzen und seine Einbildungskraft aufs äuserste zu entzünden! Erst konnt ich nicht schlafen, wälzte mich im Bette, sprang auf, raßte; und dann ward ich müde und schlief ein; aber wie lange, da hatte ich dumme Träume von langen Leuten, Federhüten, Tobackspfeifen, Tours d'adresse, Tours de passe passe, und

[1] G. F. Krebel (geb. 1729), damals (nach Biedermann) Obereinnehmer der General-Accißkasse, speiste bei Schönkopfs.

darüber wachte ich auf, und gab alles zum Teufel. Darnach hatte ich eine ruhige Stunde, hübsche Träume. Die gewöhnlichen Minen, die Wincke an der Tühre, die Küsse im Vorbeyfliegen, und dann auf einmal, Ft. Da hatte sie mich in einen Sack gesteckt. Ein rechter Taschenspielerstreich. Meerschweingen hext man wohl vorm Peters tohre hinein, aber einen Menschen wie mich das ist unerhört. Aber so unwahrscheinlich es mir vorkam, so wahr fühlte ich es. Ich philosophirte im Sacke und jammerte ein duzend Allegorien im Geschmack von Schäckespear wenn er reimt. Darnach schien mirs als wenn ich weg wäre, weg von ihr, aber nicht aus dem Sacke, ich wünschte mich in Freiheit und wachte auf. Der verfluchte Sack lag mir im Kopfe. Da kam mirs auf einmal ein, daß ich dich nicht wiedersehen würde |: denn das hatte ich mir fest vorgenommen und binn es noch halb schlüssig:| und das fühlte ich, in einem Augenblick, da ich dem Teufel nicht 6 Pfennige gegeben hätte meine kleine[1] aus seinen Krallen zu kaufen, in einem Fieberparoxismus da mir der Kopf taumelicht war. Ich riß mein Bett durch einander, verzehrte ein Stückgen Schnupftuch und schlief biß 8 auf den Trümmern meines Bettpallastes. Das hieß recht wie bey einer Henckermahlzeit, der Teufel geseegne es euch. Sonst ist mir alles wohl bekommen, ausser die Dosis Taschenspielerkünste, wofür Sie sich beym Meister in meinem Nahmen abfinden können. Thu es immer Behrisch und räche mich und dich. Ich will weise seyn, das heißt bei einem Liebhaber stille seyn, es ist eine neue Aquisition zur Pistolen Sammlung die ich diese Messe angefangen habe. Denn ein Schmollen ein Lärm würde mich nichts helfen! Sie hat solche maulstopfende Redensarten die du kennst, und da bleibt der Ankläger wie ein benet[2] stehen wenn Sie ihm so was zu geniesen giebt.

[1] Käthchen. [2] benêt (Thor).

Sage du ihr immer auch was, alles was du gestern zu mir sagtest, gebe ihr deutlich zu verstehen daß du ihre Liebe zu mir so mittelmäsig glaubest als die Freundschaft zu dir. Sie wird tolle werden, denn sie weiß daß du sehr tonum persuadendi über mich hast. Ja apropos wann willst du hinunter gehen. Ich werde nicht unten seyn, denn eine gewisse Art von Kälte kann auf diese und die nächsten Tage nicht schaden, und wenn sie sich übermorgen drüber beklagt, so schiebe ich die Schuld auf's Wetter.

Lebe also wohl und komme im Kohte nicht um. Wolltest du mich vor deiner Abreise noch einmal sehen, so komme um 5. 6. zu mir, aber NB nach der Affaire von unten.

Da hast du Annetten. Es ist ein verwünschtes Mädgen. Der Sack! Der Sack!

20.

An Cornelie Goethe.

(12. October.)

Meine Schwester,

Es ist heute schon Montag in der Zahlwoche und ich habe noch keinen Brief an dich angefangen. Das elendeste Octoberwetter das wir diese Messe über gehabt haben, wäre sehr geschickt gewesen, Briefe, Gedichte und andre unglückliche Geburten auszubrüten; hätte uns nicht der Hof immer hübsch auf den Beinen, selbst im größten Kohte, erhalten. Bald läßt er sich etwas auf der Akademiebibliotheck vorlesen, und das muß man doch auch hören, bald besucht er die Mahlerakademie, und da muß man als ein ehrwürdiges Mitglied zugegen seyn, so geht ein Morgen, ein Nachmittag nach dem andern, ohne daß man weiß wohin. Hätte ich nicht die meisten Arbeiten für den lieben Vater

vor der Messe performirt, müsste ich auch sehr in der Schuld bleiben.

Gewiß Schwester, du verdienst einen recht langen Brief. Ich habe heute frühe alles durchgelesen, was du mir dieses Jahr über geschrieben hast, und finde, daß ich Ursache habe sehr beschämt zu seyn. Ich will auch die heutigen Vorlesungen versäumen, und mich mit dir unterhalten, obgleich Gellert dieses Amt heute mit verrichten wird. Zuförderst muß ich von deinen Ausarbeitungen reden, von denen ich bißher, auf eine etwas unhöfliche Weise sehr stille geschwiegen habe. Ich muß dich nohtwendig loben, und glaube daß du viel Gutes dencken und schreiben würdest, wenn deine Einbildungs Kraft, deine Art eine Geschichte zu betrachten und deine Erzählungs Art in eine andre, aber doch nicht sehr veränderte Richtung gebracht würden. Ich kann mich hierüber nicht deutlicher erklären, ohne äuserst weitläufig zu werden, habe Geduld biß ich zu euch komme, da will ich dir hierinn wie in verschiednen andern Wissenschafften Unterricht geben, die ich nur für dich, und wenige Mädgen gesammelt habe. Dieses nur kann ich dir einstweilen sagen; ich finde daß deine Ideen über die meisten Gegenstände noch sehr brouillirt sind. Du hast zwar feine Empfindungen, wie jedes Frauenzimmer das dir ähnlich ist, aber sie sind zu leicht gefült und zu wenig überlegt. Ferner sagst du manchmal Dinge, die ich mit aller meiner Mädgenkänntniß nicht debrouilliren kann, wie sie ein Mädgen sagen kann. Ferner mercke ich daß verschiedne Lecktüren deinen Geschmack in verschiednen Dingen mercklich verdorben haben, der denn wie der meisten Frauenzimmer Geschmack bigarrirt wie ein Harlekinskleid ist, deßwegen wollte ich dich bitten, das Jahr über das wir noch von einander seyn werden, so wenig als möglich zu lesen, viel zu schreiben; allein nichts als Briefe, und das wenn es seyn könnte, wahre Briefe an mich, die

Sprachen immer fort zu treiben und die Haushaltung, wie nicht weniger die Kochkunst zu studiren, auch dich zum Zeitvertreibe auf dem Claviere wohl zu üben, denn dieses sind alles Dinge, die ein Mädgen, die meine Schülerinn werden soll nohtwendig besitzen muß |: die Sprachen ausgenommen, die du als einen besondern Vorzug besitzest :| Ferner verlange ich daß du dich im Tanzen perfecktionirst, die gewöhnlichsten Kartenspiele lernst, und den Putz mit Geschmack wohl verstehest. Diese letzten Erfordernisse werden dir von einem so strengen Moralisten wie ich bin, äuserst seltsam vorkommen zumal da mir alle dreye fehlen; allein sey ohne Sorgen, und lerne sie nur, den Gebrauch und den Nutzen davon sollst du schon erfahren; doch dieses muß ich dir nur gleich sagen, ich verlange nicht nur daß du, |: besonders die beyden ersten :|, im geringsten nicht lieben, sondern vielmehr fliehen sollst, demohngeachtet aber mußt du sie wohl wissen. Wirst du nun dieses alles nach meiner Vorschrifft getahn haben, wenn ich nach Hause komme; so garantire ich meinen Kopf, du sollst in einem kleinen Jahre das vernünftigste, artigste, angenehmste, liebenswürdigste Mädgen, nicht nur in Franckfurt, sondern im ganzen Reiche seyn. Denn unter uns, drausen bei euch residirt die Dummheit ganz feste noch. Ist das nicht ein herrliches Versprechen! Ja, Schwester, und ein Versprechen das ich halten kann und will. Und sage, wenn ich bey meinem hiesigen Aufenthalt auch nichts gelernt hätte, als so ein groses Werck auszuführen, würde ich nicht ein großer Man seyn. Mittlerweile hofmeistre ich hier an meinen Mädgen, und mache allerhand Versuche, manchmal gerähts manchmal nicht. Die Mdll. Breitkopf habe ich fast ganz aufgegeben, sie hat zu viel gelesen und da ist Hopfen und Malz verlohren. Lache nicht über diese närrisch scheinende Philosophie, die Sätze, die so paradox scheinen, sind die herrlichsten Wahrheiten, und die Verderbniß der

heutigen Welt liegt nur darinne daß man sie nicht achtet. Sie gründen sich auf die verehrungswürdigste Wahrheit: Plus que les moeurs se raffinent, plus les hommes se depravent. Kannst du, wie ich wohl glaube, diese Dinge nicht ganz einsehen, so nimm sie als Wahrheiten an die dir einmal aufgeklärt werden sollen, ich werde mich darüber mit dir in keinen Briefwechsel einlassen, es sind Dinge die sich schweer schreiben. Du wirst dencken ich sey ein eigensinniger Mensch, der sich nicht gerne widersprechen läßt! Das ist wohl war, ich binn es oft, wenn ich dencke recht zu haben. Doch fürn Hencker, wie viel hab ich schon ausgeschweift. Zurück also zu deinen Ausarbeitungen. Ich bin mit der Geschichte des Mr. Ruse lange nicht so zufrieden, als mit dem ersten. Warum? Ja! das weiß ich wohl, weil es eine nackte Erzählung ohne Empfindung ist, die ich, ohngeachtet die Triebfedern sehr deutlich auseinandergesetzt scheinen, dennoch nicht recht begreifen kann. Zuletzt kann ich einen Wunsch nicht verbergen, daß der liebe Vater deine kleinen Stücke, die du mir schicken willst, nicht eher zu sehen bekomme biß sie abgeschrieben und bereit sind an mich abzugehen; dann mußt du ihn bitten, dir seine Meinung darüber zu sagen, die du mir in einem Anhange überschicken mußt, mit der Uberschrift Sentimens et corrections de mon cher pere. Denn jetzo kriege ich niemals etwas das ganz von dir wäre, und ich sehe manchmal mit Lachen, wie ein gutes, einfältiges Mädgen Reflecktionen macht, die niemand als ein einsehender erfahrener Mann machen konnte. Dieses wäre also Ein Punckt, etwas weitläufig abgehandelt. Wir wollen diesen Nachmittag zu den übrigen schreiten.

Um 2 Uhr.

Ich komme von Tische, und bringe ein Compliment, eine Danckſagung und die Marlimuster für dich, von meiner

kleinen Wirtin mit, sie hat sie zum letzten und zum längsten gehabt und einen ansehnlichen Gebrauch davon gemacht. Ich habe ihr insinuirt, sie könnte mir immer zur Danckbaarkeit ein paar Manschetten nehen. Wir wollen sehn was sie tuhn wird. Sie ist ein recht gutes Mädgen, das ich sehr liebe, sie hat die Hauptqualität daß sie ein gutes Herz hat, das durch keine allzugrose Lecktüre verwirt ist, und läßt sich ziehen. Ich werde Ehre mit ihr einlegen, sie hat schon ganz erträgliche, auch manchmal artige Briefe schreiben lernen, aber mit der Orthographie wills nicht fort. Uberhaupt muß man die beym sächsischen Frauenzimmer nicht suchen. Da lob ich mir meine Schwester. Ich schicke dir also die Muster zurück, mit dem besten Dancke, daß du mir Gelegenheit geben wollen meine Mädgen zu obligieren. Sie bewundern alle die Ordnung deiner Muster.

Nun von meinen bißher verfertigten Dingen. Das Schäferspiel[1] scheint dich zu interessiren, es freut mich sehr, daß es sowohl dir als meinen Critickern gefallen hat, ob ihr gleich alle die darinn überfließende Fehler bemerckt habt. In dem Briefe vom 26. Juni schreibst du deine Meinung darüber die deiner Empfindung viel Ehre macht. Das Lob das du mir giebst, hält, ohne daß du es wustest, die Critick von dem Hauptfehler des Stücks das ich dir damals sandte. Du sagst indem du von Aminen redest: et en verité mon frere tu la fais trop tendre. Fürtrefflich! Es war der Hauptfehler in dem Charackter der Amine, der das ganze Ding verunstaltete. Sie war zu zärtlich, zu gütig, oder es besser auszudrücken, zu einfältig, debonnaire, und machte das Stück schläffrig. Dem habe ich abgeholfen, da ich ihr bey ihrer Zärtlichkeit, ein gewisses Feuer, eine Liebe zur Lust gab, die sie interessanter macht, und doch nicht mit

[1] „Die Laune des Verliebten".

Eglens Charackter vermiſcht, denn zwiſchen beyden bleibt noch eine merckliche Nüance.

Ich arbeite nun ſchon acht Monate daran, aber es will noch nicht pariren, ich laſſe mich nicht dauern ganze Situationen zwey, dreymahl zu bearbeiten, weil ich hoffen kann daß es ein gutes Stückgen mit der Zeit werden kann, da es ſorgfältig nach der Natur copirt iſt, eine Sache die ein dramatiſcher Schrifftſteller als die erſte ſeiner Pflichten erkennen muß. Es hat in allem neun oder zehn Auftritte und iſt noch zweymal ſo ſtarck geworden, als das Stück das du hatteſt. Wenn man denckt fertig zu ſeyn, gehts erſt recht an. — Sonſt habe ich aber gar nichts dieſes halbe Jahr gemacht, eine Ruhe die man allen jungen Dichtern rahten ſollte. Einige Kleinigkeiten, einige Oden damit ich dich nicht beläſtigen will ſind alles was ich aufweiſen kann. Manchmal mach' ich Madrigals und das ſind meiſtenteils Naivetäten von meinem Mädgen und Freunden. Z. E.

Le veritable ami.

Va te sevrer des baisers de ta belle,
Me dit un jour l'ami; par son air sedouisant,
Ses yieux perçans, par son teint eclatant,
Sa taille mince, son language amusant,
Elle te pourroit bien deranger la cervelle;
Fuis de cette beaute le dangereux amour!
Mais pour te faire voir a quel degré je t'aime,
Je veux t'oter tout espoir du retour,
En m'en faisant aimer moi meme.

Sollteſt du Brevillieren ſehen, ſo ſag ihm doch, er würde mir das größte Vergnügen machen, wenn er mein Schäferſpiel ins Feuer ſchmiſſe, oder es dir gäbe, da du denn das nehmliche damit machen kannſt, er ſollte auch dafür ſobald mein itziges fertig wäre, eine recht ſchöne Abſchrifft davon bekommen, das könnte er hernach ſpielen wie er wollte. Einer von den klügſten Streichen den ich gemacht habe war, daß ich ſo viel als möglich von meinen

Dingen die mich jetzt proſtituiren würden, mit aus Franckfurt genommen habe. Und doch iſt nicht alles weg, die Amine, und die Höllenfahrt[1], ſind zurückgeblieben und haben mir ſchon manchen Aerger gemacht. Die eine ſpielen die guten Leute, und machen ſich und mich lächerlich, die andre drucken ſie mir in eine vermaledeyte Wochenſchrifft[2], und noch dazu mit dem J. W. G. Ich hätte mögen Toll darüber werden.

Ich ſchickte euch gern die Annette, wenn ich nicht befürchten müßte, daß ihr mir ſie abſchriebt. Denn auch ſogar das Büchelgen das ich ſoſehr ausgeputzt und verbeſſert habe, wollte ich niemanden communicirt haben. Bißhierher hat es zwölf Leſer und zwo Leſerinnen gehabt, und nun iſt mein Publicum aus. Ich liebe gar den Lärm nicht.

Belſazer, Iſabel, Ruth, Selima, ppppp haben ihre Jugendſünden nicht anders als durch Feuer büſen können. Dahin denn auch Joſeph wegen der vielen Gebete die er Zeitlebens getahn hat verdammt worden iſt. Ich war lange willens ihn aufs Wayſenhaus an Bogatzkyen[3] zu ſchencken, der hätte ihn herausgeben können. Es iſt ein erbauliches Buch, und der Joſeph hat nichts zu tuhn als zu beten. Wir haben hier manchmal über die Einfalt des Kindes gelacht das ſo ein frommes Werk ſchreiben konnte. Doch ich darf nicht viel von Kind reden, es iſt noch nicht vier Jahre daß er zur Welt kam.

Dienſtags um 8 Uhr.
früh.

Wenn ich heute ſo viel ſchreibe als geſtern, ſo werde ich morgen ziemlich mit dem Briefe nichts mehr zu tuhn

[1] Höllenfahrt Jeſu Chriſti. [2] „Die Sichtbaren", Frankfurt 1766. [3] Der Hallenſer Pietiſt Bogatzky, deſſen „Güldnes Schatzkäſtlein" von Goethes Mutter (nach Löper) viel benutzt worden.

haben; aber ich dencke es wird heute so starck nicht gehen. Im Vertrauen zu reden ich bin diesen Morgen sehr lustig, ob gleich Behrisch diesen Abend fortgeht. Er ist endlich seine dumme Stelle loß geworden, und hat sich bey dem regierenden Fürsten von Dessau[1] als Hofmeister seines natürlichen Sohnes engagirt. Ich wünsche ihm viel Glück dazu.

Mittwochs frühe.

Ich will heute diesen Brief zu endigen suchen, ich habe schon viel geschrieben, aber noch nicht so viel als ich mir vorgesetzt hatte. Jetzo will ich dir ein wenig von meiner jtzigen Lebensart Nachricht geben. Sie ist sehr philosophisch, ich habe dem Concerte, der Commödie, dem Reiten und Fahren gänzlich entsagt, und alle Gesellschafften von jungen Leuten verlassen die mich zu einem oder dem andern bringen könnten. Es wird dieses von grosem Nutzen für meinen Beutel seyn. Die Woche gehe ich von Hause zu Tische und von Tische nach Hause, und das wird im Winter und schlechten Wetter so fortgehen. Sonntags gehe ich um 4 Uhr zu Breitkopfs und bleibe biß 8 daselbst. Die ganze Famielie sieht mich gern, das weiß ich, und deßwegen komme ich auch, und dann wieder nach Hause und das so in infinitum. Manchmal besuche ich Hermannen, der mich auch ganz lieb hat, so weit es ihm sein Amt[2] zuläßt, und bey gutem Wetter laufe ich eine gute Meile von der Stadt auf ein Jagdhauß esse Milch und Brodt und komme noch vor Abends wieder. Dieses ist das ganze Diarium meines Lebens, wie es hoffentlich noch ein ganzes Jahr aussehen soll, denn ich habe mich mit aller Mühe dahingebracht daß meine Umstände von mir abhängen. Meine Gesundheit

[1] Leopold Friedrich Franz (1740—1817). [2] Herrmann, der Oponent von Seite 43, war Rathsherr geworden.

hängt nicht so sehr von mir ab. Ich lebe sehr diät, das ist wohl eins, aber Docktor Quiet[1] und Docktor Merrymän haben hier eine so starcke Praxin daß ich bißhierher noch nicht unter ihre Cur habe kommen können. Ich binn nur aus Laune heiter wie ein Aprilltag, und kann immer 10 gegen 1 wetten daß morgen ein dummer Abendwind Regenwolcken heraufbringen wird. Die guten Studia die ich studiere machen mich auch manchmal dumm. Die Pandeckten haben mein Gedächtniß dieses halbe Jahr her geplagt und ich habe warrlich nichts sonderlich behalten. Unser Docente hat's auch sauber gemacht und ist biß ins 21 Buch gekommen. Das ist noch weit; denn ein andrer war an Michael im im 13ten. Das übrige mögen die Herren sehen wo sie es herkriegen. So ist mirs auch mit den Institutionen mit der Historia Juris gegangen, die Narren schwätzen im ersten Buche einem zum Eckel die Ohren voll und die letzten da wissen sie nichts, das macht weil die Herren vornherein ihren Autorem etwas ausgearbeitet haben, aber nicht sonderlich weitgekommen sind. Zum Exempel in der Historia Juris Sind wir biß auf die Zeiten des zweeten Punischen Kriegs gekommen. Da kannst du dir eine Vorstellung von einem Studioso Juris machen, was der vollständiges Wissen kann. Ich lasse mich hängen ich weiß nichts. Wenn du auch dieses Stück meines Briefs nicht verstehst, so laß es den Vater lesen, es wird ihm so unangenehm seyn wie mir. Meine zwey Bogen wären nun voll, ich habe dir aber noch manches zu sagen. Vielleicht wenn ich Zeit habe mache ich einen kleinen Appendicem.

Leipzig d. 14 Octbr. 1767.

[1] Ruhe und Fröhlichkeit — wohl in Erinnerung an einen Spruch seines Vaters, den dieser 1769 auch in das Stammbuch von E. Th. Langer schrieb: „Dr. Diet, Dr. Quiet and Dr. Merry-Man are the best Physician."

20a.

An Behrisch.

Leipzig, d. 16 Octbr. 67.

Gott weiß, ich binn so dumm, so erzdumm, daß ich gar nicht weiß wie dumm ich binn. Meynst du denn, ich könnte mir einbilden daß du fort bist. Das hab ich mir noch gar nicht gesagt. Ich komme zwar nicht mehr in Auerbachshof, wo ich sonst alle Tage lag, und das sollte doch eine merckliche Aenderung in meinen Umständen machen; aber, es kömmt mir so vor als wenn ich eben nicht jtzt wollte, oder du mir nicht Audienz geben könntest; und daß mirs, wenn ich gleich Heute nicht hinauf ginge, doch Morgen nicht versagt wäre hinauf zu gehn; und so vertröst' ich mich von einem Tage zum andern, und geh einmal in's Rosenthal, einmal nach Waren, wo ich gestern Salvavenia beynahe ersoffen wäre. Hernach geh ich einmal zu meiner Kleinen, spiele der Abwechslung wegen einige Scenen aus des Goldonis Verliebten, die Sie zur mehreren Erbauung drüben nachlesen können. Ich habe heute wieder so einen dummen Auftritt gehabt, über einen dummen Zahnstocher, das nicht der Mühe wehrt war; aber heutzutage da's einem um die Situationen so Noht tuht, sieht mann überall wo mann sie herkriegt, und die kriegt ich nun vom Zahnstocher. Es ist eine schöne Sache um's Genie. Darnach versöhnt ich mich wieder um ihr deinen Brief geben zu können. Aber warrlich nur des Briefs wegen, ich hätte mich sonst nie wieder versöhnt. Und da gab ich ihr den Brief, den laß sie, und verstand ihn nicht, da ging's ihr wie mir. Warrlich die Stelle von sittsam seyn und von nie geküsst haben, das ist griechisch für mich. Der einzige Horn, der sonst so duttend ist, der will's verstanden haben, und meynt das

wäre eine Liebeserklärung in terminis. Auf alle Fälle will ich mir nicht den Kopf zerbrechen, denn das tuht weh, sagte meine Mutter.

Ubrigens hielte ich einen kleinen Dialog, mit meinem Mädgen, an der Küchentühre, der sich besonders gut ausnahm. Da sagte sie denn, wenn ich an dich schriebe, so sollte ich dir schreiben, daß Sie am Hinausgehen nicht Schuld gewesen wäre, das wär' das erste, und zweytens, daß Sie dir für die Erspaarung des Abschieds danckte, weil sie gewiß geweint haben würde, weil sie dich lieb hätte, und da drückte sie mir die Hände und hatte die Tränen in den Augen die eigentlich deinem Abschiede bestimmt waren. Und da war sie fertig. Ich meynte aber es stündte noch mehr im Briefe, auf das mann noch mehr antworten könnte; da meynte sie, darauf könnte ich selbst antworten, und du dir zur Noht selbst weil du wohl wüßtest wie sie dächte. Uber die reitzende Creatur hätte sie gelacht, und bedanckte sich recht schöne daß du sie auf die Gedancken gebracht hättest warum sich so viele in sie verliebten. Das hätte sie weg daß du einer von den ansehnlichsten Philosophen seyst die sie je gekannt hätte. Ferner freute sie das Zutrauen daß du ihr die Briefe an deinen Freund so sehen liessest, und hinten drein kam der Refrein: daß sie am dummen Hinausgehen nicht schuld gewesen wäre. Punctum. Was macht denn Mamsell Auguste?[1] die ist mir heute eingefallen, quer hinein, und da dacht ich du mußt fragen wie lebt sie? Kommen hinführo noch Briefe an mich? Hölle! das gute Mädgen haben wir seit guten 4 Wochen ganz vergessen, und wenn je ein Mädgen verdient hat, daß man an Sie denckt, so hat's die verdient. Mercke dir das. Und wenn Sie

[1] Wie aus Brief 24 S. 91 ersichtlich, wohl die Tochter des Pfarrers in Eulenburg bei Leipzig.

herkömmt so verlieb ich mich in sie das ist schon ausgemacht, wo ich's nicht schon binn, und da spielen wir einen Roman vice versa, das wird schöne seyn. Gute Nacht ich binn besoffen wie eine Bestie.

Leipzig d. 17 Octbr. 67.

Es ist noch ebensoviel Zeit, daß ich dir noch einen Brief mit der heutigen Post schicken kann.

Gestern binn ich sehr närrisch gewesen, das sehe ich aus meinem Briefe, sollte ich wohl heute gescheuter seyn? Ich weiß nicht. Du hättest immer schweigen können, daß du drüben zu früh angekommen bist, es hilft uns nichts und ärgert uns nur; besonders den Horn, dem es unaufhörlich im Kopfe liegt daß du nicht noch hinunter gegangen bist. Apropos von wegen unten. Der Hr. Langer[1] ist der Mutter und Tochter ums Tohr begegnet, mit dem Grafen, an dem sie ihn gleich kannten, Hr. Langer soll sie scharf angesehen, und sich etlichemal nach meinem Mädgen umgesehen haben, woraus die Alte nach ihrer Weltkänntniß schließen will, er sey von verliebter Complexion, die Tochter, zerbricht sich den Kopf nicht drüber, und schreibt es auf Rechnung ihres Reitzes, von dem Sie seit deinem Briefe eine hohe Idee gekriegt hat. Sie mag aber haben was für einen Begriff sie will von ihrer Schönheit |: das ist das wahre von der Construction :| so weiß sie alle Reitzungen so gegen mich zu gebrauchen die kleine Zauberinn, daß sie mich mehr als jemals festhält. Es scheint als wenn sie sich gewisse Zeitpunkte zu nutze machte, sich immer tiefer in mein Herz zu graben. Aber höre wie stehts um deins? Erkläre dich deutlicher, wenn ich mir nicht den Kopf zerbrechen soll. Ich will deinen

[1] Ernst Th. Langer, der Nachfolger von Behrisch beim Grafen Lindenau.

Brief niemanden zeigen, ich will ihn zerreißen, ob ich gleich noch nicht das geringste Billiet von dir zerrissen habe, sage mir nur was heißt das? Allen kann es vielleicht verständlich scheinen, nur ich, der ich dich kenne, oder wenigstens zu kennen glaube, kann mir keine Auslegung darüber machen. Ich habe mir wircklich den Kopf zerbrochen, und habe nichts herausgebracht als daß du sie liebst. Aber das ist nicht sehr wahrscheinlich. Laß es seyn! Du hast es halb und halb getroffen. Bedauert habe ich dich nicht, denn dazu weiß ich nicht genug, gelacht habe ich nicht, dazu fehlt mir eine Dosis Schadenfreude, das mercke ich aber daß ich dich und sie deßwegen mehr liebe, unendlich mehr liebe, aus Zärtlichkeit und aus Stolz, kanns auch erklären wie's zugeht, wie's aber mit dir zugeht das kann ich nicht erklären.

Ich binn bey Oesern gewesen, habe in deinem Nahmen Abschied genommen, und Langern empfohlen. Er fragte mich ob ich noch zum Grafen ginge, da ich's verneinte, bat er mich, ich möcht's doch ja thun. Da sagt ich ihm, es wären einige Umstände in der Haußkronick die es ausdrücklich verböten, weiter mit dieser Famielie in Gemeinschafft zu leben; das, meynte er, verstünde er nicht, und ich vertröstete ihn auf einen abermaligen Besuch, da ich ihn mit der Sache bekandter zu machen versprach. Zu Börnern[1] will ich morgen gehn, und will ihn wegen des Schnupftuches um Raht fragen, und dein Geschäfte ausrichten.

Auf den Montag fangen die guten Studia mit Macht an, ich habe jetzo eben soviel Dummheit im Kopfe als ich brauche um fleisig zu seyn. Doch mein Schäferspiel soll nicht vergessen werden, du sollst's bald kriegen, du wirst's nicht mehr kennen es ist ganz geändert. Ich habe einen Plan zu einem neuen Romeo gemacht weil mir Weissens[2]

[1] Unbekannt. [2] Weißens „Romeo und Julia" war im Mai gespielt worden.

seiner beym Durchlesen gar nicht gefallen hat; Gott bewahre einen für der Idee ihn auszuführen.

Un si penible ouvrage
Jamais d'un ecolier ne fut l'aprentissage.

und ich binn dem Himmel sey Danck noch ecolier per omnes casus. Adieu. Gott seegne sie. Ich habe viel geschrieben; aber warlich nicht viel.

21.

An Behrisch.

Leipz. d 24 Octbr. 67.

Gestern einen Brief von dir, und hier die Antwort. Ich hätte aber doch geschrieben wenn ich auch keinen gekriegt hätte; daß du es nur weißt, alle Sonnabends um 7 geht ein Brief an dich ab, wornach du dich zu richten hast.

Dein Brief ist gut, denn er ist lang, meiner wird nach diesem Maasstabe nicht gut werden. Ich habe heut keine Schreiblaune.

Ich verstehe jetzo ziemlich alles, was ich mit meinem eingeschränckten Verstande schwerlich würde errahten haben, wegen des lieben und verlieben. Es ist aber eine dumme Division und ich könnte nicht eben sagen, daß es mir das angenehmste wäre wenn mein Mädgen diese hohe Liebe für einen Dritten fühlen sollte, doch sagt ein groser Dichter:

Ein Herz das Einen liebt, kann keinen Menschen hassen.[1]

Was dencken Sie von diesem Sentiment, ist würcklich was wahres drinne; aber NB. im Specialfalle, daß es Amine sagt, die diesen Schluß von sich gemacht hat.

[1] Amine in der „Lanne des Verliebten".

Ich habe durch mein undeutliches Schreiben den Mißverstand verursacht, daß du Roman für Romeo gelesen hast. Ja, mein wehrter Critikus, ich binn so frey gewesen einen neuen Plan zu Romeo und Julie zu machen, der mir besser scheint als Weissens seiner, doch das in parenthesi, unter uns. Es wäre ein verfluchter Stolz wenn ich's laut sagte.

Dencke nur Richter,[1] der auf der Mahler Akademie, hat gestern aus Grille angefangen mich Miniatur zu mahlen. Er hat mich in der Anlage recht hübsch getroffen, wenn er's nur nicht wieder verdirbt. Wir wollen um das Ding artiger zu machen, ihm etwas historisches geben, und zwar soll es Herzog Micheln[2] bey dem:

Ey ja du kämst mir eben.

Vorstellen. Es ist hernach eine Fleurette wenn ich es meinem Mädgen schencke. Wie meynst du, könnte man nicht, wenn er reüßirte, so was mit Annetten wagen? Apropos, weil ich doch den Nahmen genannt habe und ich mercke daß er viel Stoff zu unsern Briefen geben wird; so muß ich varia supplementa ad hanc paragraphum anfügen: Hr. R.[3] hat das Glück von ihr auf die Dauer geschoren zu werden weil er es nun mercken läßt daß er sich unter ihre Liebhaber rechent. Sie hat darinne eine närrische Manier, sie ist dem Leutenant, auch selbst diesem ganz günstig gewesen, biß sie sich verliebt stellten, hernach wars aus, und es scheint, als obs ihre Freude wäre, ihnen die Köpfe herumzudrehen. Mir selbst macht sie's nicht besser, nur daß sie mir ihre Macht auf eine andre Facon fühlen läßt.

[1] Unbestimmt. [2] „Wir spielten den „Herzog Michel" von Krüger" („W. u. D."); die Titelrolle spielte Goethe, daher die Unterschrift in Brief 32. — Joh. Christ. Krüger (1722—50), anfangs Theologe, dann Schauspieler und dramatischer Dichter. Sein Lustspiel in Alexandrinern „Herzog Michel" war nach Lessings Zeugnis in der Hamb. Dramaturgie eines der gesehensten und gelesensten Stücke der Zeit. [3] Stud. Peter Fr. Ruyden.

Auguste, ja das wäre gut, daß ich mich nicht in sie verlieben würde. Aber Teufel ich liebe sie doch recht sehr. Ihr dummer Zettel: Verzeihen Sie die Freiheit einer Ihnen gänzlich unbekandten Person, liegt so gut, als eins der besten Vigliettis in meinem Prachtkasten. Wüste es mein Mädgen. Ventresaintgris! Das würde mir den Kopf voll lärmen.

Ich bin heute auf der Akademie gewesen, Hr Graf[1] nebst Hrn. Langer kamen auch. Sie scheinen sehr gut zusammen zu stehen. Ich war schlimmen Humors, und redete nichts, dafür redete der Professor und Langer desto mehr. Er will anfangen zu zeichnen. Er machte mir ein Compliment, eine Fleurette und noch was, ich weiß nicht was auf einmal; aber wie gesagt, ich konnte ohnmöglich viel antworten.

Der Professor sagte heute zu mir, da ich über einige Schwürigkeiten verdrüßlich war: Seyn sie immer mit ihrem Zeichnen zufrieden, es wird nicht jedem so leicht wie ihnen, es wird schon werden. Das war grosses Lob, worüber ich mich sehr freute. Ich will diesen Winter noch manches studieren, und hernach mit dem Märzen etwas nach Dreßden, und etwas an dich schicken. Gute Nacht. Auf den Sonnabend mehr.

22.

An Behrisch.

Leipzig d. 2 Nov. 67.

Daß du vom Sonnabend keinen Brief empfingst, wird dich gewundert haben, ohne wichtige Ursachen unterlasse ich es gewiss nie; aber es war auch eine wichtige Ursache, eine mit der wichtigsten, dem Halsbrechen so verwandte, kurz ich binn vom Pferde gestürzt, oder eigentlicher, ich habe mich

[1] Lindenau.

vom Pferde gestürzt, da es mit mir, einem sehr ungeschickten Reuter durchging, um es nicht etwa zu einem Schleifen, oder sonstigem Stürzen kommen zu lassen. Das ist ein Paragraf in dem die Figur meines Gehirns modelirt ist, verwirrt, und unzusammenhängend. Es ist eine betäubende Sache um ein grosses unverhoftes Glück. Dieses, daß ich nicht den Hals gebrochen habe hat mich glaub ich so im Kopfe schwindlend gemacht. Aber, Gott sei Danck, ich habe mir keinen Schaden getahn, denn du kannst wohl rahten, daß ich ein aufgestoßnes Kinn, eine zerschlagne Lippe, und ein geschellertes Auge nicht unter die grosen Schäden rechne. So lange sich mein Mädgen nicht über die Verunzierung dieses Gesichts beschweert, so lang hats gute Weege. Wenn du diese Geschichte auf eine lächerliche Weisse erzält haben willst so laß sie dir von Hornen erzälen. Was aber das allercomischte ist, ist, daß er im Anfang der erschrockenste und beängstigste war.

Das ist ein trauriger Brief, ein rechter ängstlicher Ton gegen meine launischen, närrischen Briefe. So ist's. Eine Wetterfahne die sich dreht, immer dreht, und seit einiger Zeit da der Wind meist aus Norden kömmt sich weniger dreht, aber doch immer so, daß gerne die Welt aus der Jahrszeit hinaus seyn möchte — Aber Gott versteht mich.

Meine Liebe läßt dich grüssen, ich liebe sie immer wie steets, sie mich? Ich glaub's einsweilen. Ich lebe nach deiner Vorschrifft so diät, als ein ängstlicher Junger Mensch auf Befehl seines Docktors bey gewissen Vorfallenheiten. Seit dem verfluchten Abend, da wir Schnupftuchsdeserts hatten, habe ich keinen bei ihr zugebracht.

So leb ich, fast ohne Mädgen, fast ohne Freund, halb elend; noch einen Schritt und ich binns ganz.

Liebe ist Jammer, aber ieder Jammer wird Wollust, wenn wir seine klemmende, stechende Empfindung die unser

Herz ängstigt durch Klagen lindern, und zu einem sanften Kützel verwandlen; ach da geht keine Wollust über den Jammer der Liebe, wenn ein Freund unser Elend hört unsre Tränen sieht, und das was wir davon zu viel haben, gottgleich wegnimmt, und durch Mittleid unsre Wunde heilt; es ist auch Wollust das Jücken einer erst zugeheilten Wunde. Aber kein Krancker kann durch eines unempfindlichen Artztes grausames: es hat nicht viel zu sagen, mehr geängstigt werden, als ein Seelenkrancker durch einen gefühllosen Freund. Ein zurücktretendes Ubel ist das gefährlichste, und es muß zurücktreten, für Schrecken zurücktreten; wenn der Krancke eine warme, sanfte Hand zu fassen hofft und eine kalte, kalte zu fassen kriegt. O das sind Allegorien. Die Einbildungskraft gefällt sich in dem weiten geheimnißvollen Felde der Bilder herumzuschweifen, und da Ausdrücke zu suchen, wenn Wahrheit den nächsten Weg nicht gehen darf oder gerne gehen möchte. Du verstehst mich. Noch einige Sentenzen und du wirst mich ganz verstehn. Treue ist nicht das einzige Erforderniß zu einem Freunde. Warum wären Freunde so selten? Einen treuen Freund gefunden haben, heißt einen ehrlichen Mann gefunden haben, und die giebts, sage der Misantrope was er will. Aber Empfindung, ist kein Werck groser, guter Grundsätze, herbey hat sie keiner philosophirt, hinweg die meisten. Sie ist keine Würckung eines guten Herzens, ein Herz kann rechtschaffen fühlen, und doch kalt seyn. Wer einem kalten Herzen warmes Elend vertraut, ist ein Tohr, wie ein Liebhaber, der am Bache ins Schilf klagt, das ihn, statt ihn zu bedauern auszischt.

Siehst du das meyn' ich, und wollte Auerbachshof wäre nicht leer. Sonst war er ein Zufluchtsort, itzt muß ich in die Feuerkugel fliehen, und, das weißt du, da war ich nie recht zu Hause.

d. 3 Nov. Morgends.

Ich hoffte heute auf einen Brief von dir, und da hab ich ihn. Es ist gut daß du wohl bist, und so nah am Himmel. Aber mir ist angst, vor dem Blute des Knaben,[1] es giebt angebohrene Härten, die keine Erziehung keine Güte erweicht; doch so eine Frau könnte einen Teufel zum Engel umschmelzen, von ihr unterstützt kannst du alles hoffen. Ich möchte nicht Fürst seyn; er muß sich doch manchmal schämen wenn er seine Gemahlinn bedächtig ansieht, und sich ein paar Jahre zurückerinnert. „O möchte ich doch nie aus „deinen Armen gerissen werden, möchte ich doch mein eigner „Herr seyn, um jener schröcklichen Verbindung entsagen zu „können die durch Interesse und nicht durch Liebe geknüpft „ward. O wie hasse ich meine zukünftige Gemahlin, muß „mein Herz nicht alles hassen, was mich von Dir entfernt. „Sie mag gut seyn, man mag ihr Eigenschafften zuschreiben „welche mann will, aber sie ist nicht du und in dir ist nur „meine Glückseeligkeit. Ich will sie heurahten, ich muß, „aber mein Herz soll sie nicht haben, dir soll nichts dieses „Herz entreissen, niemand und wenn es ein Engel wäre". So redete der Fürst[2] noch vor wenigen Jahren, in den Armen seiner Geliebten — hat er nicht so geredet; so nenne mich einen elenden, nichts verstehenden Schulknaben, und hat er das gesagt, so mag ich nicht er seyn um alles. So was, von so einer Frau gesagt zu haben, würde mich toll machen, ich würde mich des Paradieses und meiner Eva unwürdig halten, und mich an den ersten Baum hängen und wenn es der Baum des Lebens wäre.

So was vom Claviere fiel mir neulich schon ein, als du schriebst, du könntest keins kriegen, ich wills überlegen.

---

[1] Dessen Erzieher Behrisch geworden. [2] Goethe spricht natürlich vom Fürsten Leopold Friedrich Franz von Dessau.

Morgen geh ich zu Breitkopfs, die verschicken immer Claviere, da will ich fragen was so ein Kasten kostet, und wo man ihn am besten machen läßt, und wie manns am besten transportiert. Es gehen doch wohl oft Fuhrleute dahinüber.

Mein zerschmissenes Gesicht hält mich zu Hause, sonst kriegtest du so keinen langen Brief. Ich habe dir noch viel zu sagen, wenn sich's nur nicht so langsam schriebe.

Hr. Langer zeichnet mit auf der Akademie, es mag ein guter Mann seyn, denn du glaubst's, und hast ihn lieb. Ich weiß nicht ob meine Seele jetzt aller neuen Verbindung geschlossen ist, oder wie's ist, genug er wäre mein Freund nicht. Er hat mir nichts getahn und ich kann ihn nicht leiden. Warum? frage die kleine Fritze,[1] die will ihm auch keine Hand geben, sie weiß so wenig warum als ich. Rahten kann ichs, man liebt den Nachfolger niemals wenn man den Vorfahren geliebt hat; Platzfolge ist immer eine Art von Vertreibung.

Du wirst über meinen Brief lachen, er ist sehr sententiös. Ich kann mir nicht helfen, ich habe viele gute Gedancken, und kann sie nirgends brauchen als gegen dich. Wäre ich Autor, da würde ich sparsamer seyn, um sie ans Publicum dermaleinst verschwenden zu können.

Annette und Horn lassen dich grüssen, sie erwarten beyde Briefe, wer mit mehrerem Rechte, das magst du entscheiden. Erwarte auf den Sonnabend wieder einen von mir, denn dieser ist für den vergangnen. Du wirst mir nicht immer so exackt antworten, ich will dirs verzeihen, bist du einmal mehr eingerichtet; kannst du auch etwas gewisses deßwegen einrichten. Hübschmann[2] der itzige Tertius

[1] Nach Geigers Vermutung sind Fritze (Fritzchen) und Jetty (Brief 23) zwei der Mädchen, von denen es in „W. u. D." heißt, daß sie „besser waren als ihr Ruf, wodurch dann aber unser Ruf nicht gebessert werden konnte." [2] J. N. Hübschmann, Magister an der Nicolaischule.

der Nickelsschule, schickt dir seinen Seegen nach, und bedauert, daß er dir ihn nicht mitgeben können.

23.

An Behrisch.

Leipzig d. 7. Nov. 67.

Es ist schon sechs, und um 7 geht die Post, aber ich muß dir schreiben. Liebster, es ist Sonnabend und wenn ich dir nicht schriebe, könntest du dencken mein Fall wäre gefährlicher gewesen als er ist. Ich binn ganz wiederhergestellt, und ich hoffe nicht daß es etwa heimliche Folgen möge gehabt haben. Eine Uhr steht oft nicht gleich stille, wenn wir sie fallen lassen, nach einem halben Jahre bemercken wir manchmal Unrichtigkeiten deren Grund wir nicht einzusehen wissen und — Das sind traurige Betrachtungen, die ich nie, und am wenigsten jetzt machen sollte, da ich komme das größte Glück gehabt zu haben, daß sich ein Mensch von meiner, von Unsrer Empfindung wünschen kann. Ja Behrisch ich habe meine Jetty eine Halbestunde ruhig, ohne Zeugen unterhalten, ein Glück daß ich jetzt manchmal genieße, sonst nie genoß. Diese Hand die jetzt das Papier berührt um dir zu schreiben, diese glückliche Hand drückte sie an meine Brust. O Behrisch es ist Gift in denen Küssen! Warum müssen sie so süse seyn! Sieh' diese Seeligkeit habe ich dir zu dancken. Dir! Deinem Raht, deinen Anschlägen. So eine Stunde! Was sind tausend von den runzlichten, todten, mürrischen Abenden gegen sie? Und diese Stunde bin ich dir schuldig, ich wüßte niemanden dem ich sie lieber schuldig wäre als dir. Gott seegne dich! Ich bete oft für dich wenn ich im Himmel binn, dort binn ich, wenn sie mich in ihren Armen hält. Ich sage mir oft:

wenn sie nun deine wäre, und niemand als der Tod dir sie streitig machen, dir ihre Umarmung verwehren könnte? Sage dir was ich da fühle, was ich alles herumdencke — und wenn ich am Ende bin; so bitte ich Gott, sie mir nicht zu geben. Ist je ein Gebet erhört worden, so wirds dieses, und die Erfüllung brauchte — pfuy das ist ein häßlicher gotteslästerlicher Gedancke, ein Gedancke, der das Gebet zu verdrängen gerichtet ist. So geht's im Glück, so lange das mit uns hält, so lange halten wir selten mit unserm Herregott.

Sieh wie ich ernsthaft geworden binn. Das arrivirt mir oft. Ich habe dir viel über meinen Seelen Zustand zu schreiben, nur jetzt nicht, die Zeit ist zu kurz. Ad varia. Hr. Avenarius[1] hat sich in einem Briefe deiner erinnert und läßt dir es vermelden. Ich bin bey Fritzgen gewesen, die ganz eingezogen geworden ist. So sittsam, so tugendhaft. Ich wette sie verliebt sich in mich, wenn ich noch etlichemal herauskomme faute de quelque chose de mieux Sie ist abscheulich erber[2], erber im eigentlichen Verstande. Kein nackend Hälsgen mehr, nicht mehr ohne Schnürbrust, daß es mir ordentlich lächerlich tuht. Sie ist manchmal Sontags alleine zu Hause. Vierzehn Tage Vorbereitung und so ein Sontag sollten die Erberkeit von dem Schlosse wegjagen, und wenn zehen solche Injenieurs zehen solche Halbejahre an der Befestigung gearbeitet hätten. Würcklich Avenarius hat sie etwas besser gemacht das muß ich ihm nachsagen. Könnte ich's aber nur ungestraft tuhn und stünden im Brühle nicht einige Nägel und Stricke parat, wann man so etwas erführe, so würde ich die affaire des Teufels übernehmen, und das gute Werck zu nichte machen. Kennst du mich in diesem Tone Behrisch? Es ist der Ton eines siegenden iungen Herrn. Und der Ton, und ich

[1] Student. [2] ehrbar.

zusammen! Es ist komisch. Aber ohne zu schwören ich unterstehe mich schon ein Mädgen zu verf— wie Teufel soll ich's nennen. Genug Monsieur, alles was sie von dem gelehrichsten und fleißigsten ihrer Schüler erwarten können.

Ich finde bey der Durchlesung den Schluß meines Briefes sehr toll. Ich habe nicht Zeit noch ein Blatt zu nehmen. Gute Nacht.

24.

An Behrisch.

Dienstags d 10 Nov. 67.

Es ist gut daß ich heute einen Brief von dir gekriegt habe. Sieh ich antworte auch gleich, ob du gleich dieses Blat erst Sonnabends kriegen sollst.

Abends um 7 Uhr.

Ha Behrisch da ist einer von den Augenblicken! Du bist weg, und das Papier ist nur eine kalte Zuflucht, gegen deine Arme. O Gott, Gott. — Laß mich nur erst wieder zu mir kommen. Behrisch, verflucht sey die Liebe. O sähst du mich, sähst du den elenden wie er raßt, der nicht weiß gegen wen er raßen soll, du würdest jammern. Freund, Freund! Warum hab ich nur Einen?

um 8 Uhr.

Mein Blut läuft stiller, ich werde ruhiger mit dir reden können. Ob vernünftig? das weiß Gott. Nein, nicht vernünftig. Wie könnte ein Toller vernünftig reden. Das bin ich. Ketten an diese Hände, da wüßte ich doch worein ich beissen sollte. Du hast viel mit mir ausgestanden, stehe noch das aus. Das Geschwätze, und wenn dir's Angst wird,

dann bete, ich will Amen sagen, selbst kann ich nicht beten. Meine — Ha! Siehst du! Die ist's schon wieder. Könnte ich nur zu einer Ordnung kommen, oder käme Ordnung nur zu mir. Lieber, lieber.

Horn war da, ich hatte ihn herbestellt mir etwas vorzulesen, ich habe ihn abweisen lassen, er glaubt ich liege im Bette. Der muß mich nicht stören wenn ich mit dir rede. Er ist ein guter Junge, aber wenn's auf's stören ankömmt, da ist er ein Meister drinne. — Tausend Sachen, und nicht die rechte. — O Behrisch. Behrisch! Mein Kopf.

Ich habe mir eine Feder geschnitten um mich zu erholen. Laß sehen ob wir fortkommen. Meine Geliebte! Ah sie wird's ewig seyn. Sieh Behrisch in dem Augenblicke da sie mich rasen macht fühl ich's. Gott, Gott warum muß ich sie so lieben. Noch einmal angefangen. Annette macht — nein nicht macht. Stille, stille, ich will dir alles in der Ordnung erzählen.

Am Sonntage, ging ich nach Tische zu Docktor Hermann, und kehrte um drey zu Schönkopfs zurück. Sie war zu Obermanns[1] gegangen ich wünschte mich zum erstenmale in meinem Leben hinüber, wußte aber kein Mittel, und entschloß mich zu Breitkopfs zu gehen. Ich ging, und hatte oben keine Ruhe. Kaum war ich eine Viertelstunde da, so sagt' ich der Mamsell, ob sie nichts an Obermanns wegen der Minna[2] zu bestellen hätte. Sie sagte nein. Ich insistirte. Sie meynte, ich könnte da bleiben, und ich, daß ich gehen wollte. Endlich, von meinen Bitten erzürnt schrieb sie ein Billiet an Mamſ. Obermann gab mir's und ich flog hinunter. Wie vergnügt hoffte ich zu seyn. Weh ihr! Sie verdarb mir diese Luft. Ich kam. Mamſ. Obermann erbrach das Billiet, es enthielt folgendes: „Was sind die

[1] Eine gegenüber wohnende Kaufmannsfamilie. [2] Die geplante Aufführung der „Minna von Barnhelm"; Goethe spielte den Wachtmeister.

„Mansperſonen für seltsame Geschöpfe. Veränderlich, ohne „zu wissen warum. Kaum ist Hr. Goethe hier so giebt er „mir schon zu verstehn daß ihm Ihre Gesellschafft lieber „ist als die meinige. Er zwingt mich ihm etwas aufzu„tragen und wenn es auch nichts wäre. So böse ich auch „auf ihn deßwegen binn, so weiß ich ihm doch Danck, daß „er mir Gelegenheit giebt Ihnen zu sagen, daſſ ich be„ständig sey Die Ihrige.

Mamſell Obermann nach dem sie den Brief gelesen hatte versicherte mir daß sie ihn nicht verstünde, mein Mädgen laß ihn und anstatt daß sie mich für mein Kommen belohnen, mir für meine Zärtlichkeit dancken sollte, begegnete sie mir mit solchem Kaltsinn daß es der Obermann so wohl, als ihrem Bruder mercklich werden mußte. Diese Aufführung die sie den ganzen Abend, und den ganzen Montag fortsetzte verursachte mir solches Aergerniß, daß ich Montags Abends in ein Fieber verfiel, das mich diese Nacht mit Frost und Hitze entsetzlich peinigte, und diesen ganzen Tag zu Hause bleiben hieß — Nun! O Behrisch, verlange nicht daß ich es mit kalten Blute erzähle. Gott. — diesen Abend schicke ich hinunter, um mir etwas holen zu lassen. Meine Magd kommt und bringt mir die Nachricht, daß Sie mit Ihrer Mutter in der Commödie sey. Eben hatte das Fieber mich mit seinem Froste geschüttelt, und bey dieser Nachricht wird mein ganzes Blut zu Feuer! Ha! In der Comoedie! Zu der Zeit da sie weiß daß ihr Geliebter kranck ist. Gott. Das war arg; aber ich verzieh's ihr. Ich wuste nicht, welch Stück es war. Wie? sollte sie mit denen in der Comödie seyn. Mit denen! Das schüttelte mich! Ich muß es wissen. — Ich kleide mich an und renne wie ein toller nach der Comödie. Ich nehme ein Billiet auf die Gallerie. Ich bin oben. Ha! ein neuer Streich. Meine Augen sind schwach, und reichen nicht biß in die

Logen. Ich dachte raſend zu werden, wollte nach Hauſe laufen, mein Glas zu holen. Ein ſchlechter Kerl, der neben mir ſtand riß mich aus der Verwirrung, ich ſah daß er zwey hatte, ich bat ihn auf das höflichſte, mir ein's zu borgen, er taht's. Ich ſah hinunter, und fand ihre Loge — Oh Behriſch —

Ich fand ihre Loge. Sie ſaß an der Ecke, neben ihr ein kleines Mädgen, Gott weiß wer, dann Peter[1], dann die Mutter. — Nun aber! Hinter ihrem Stuhl Hr. Ryden, in einer ſehr zärtlichen Stellung. Ha! Dencke mich! Dencke mich! auf der Gallerie! mit einem Ferunglaß — das ſehend! Verflucht! Oh Behriſch, ich dachte mein Kopf ſpränge mir für Wuht. Mann ſpielte Miſſ Sara. Die Schulzen[2] machte die Miſſ, aber ich konnte nichts ſehen, nichts hören. meine Augen waren in der Loge, und mein Herz tanzte. Er lehnte ſich bald hervor, daß das kleine Mädgen das neben ihr ſaß nichts ſehen konnte. Bald trat er zurück, bald lehnte er ſich über den Stuhl und ſagte ihr was, ich knirſchte die Zähne und ſah zu. Es kamen mir Tränen in die Augen, aber ſie waren vom ſcharfen Sehen, ich habe dieſen ganzen Abend noch nicht weinen können. — Hernach dacht ich an dich, ich ſchwöre es dir, an dich, und wollte nach Hauſe gehen, und dir ſchreiben, und da hielt mich der Anblick wieder, und ich blieb. Gott, Gott! Warum mußte ich ſie in dieſem Augenblicke entſchuldigen. Ja das taht ich. Ich ſah wie ſie ihm ganz kalt begegnete, wie ſie ſich von ihm wegwendete, wie ſie ihm kaum antwortete, wie ſie von ihm importunirt ſchien, das alles glaubte ich zu ſehen. Ah mein Glas ſchmeichelte mir nicht ſo wie meine Seele, ich wünſchte es zu ſehen! O Gott und wenn ich's würcklich geſehen hätte, wäre Liebe zu mir nicht die letzte Urſache, der ich dieſes zuſchreiben ſollte.

[1] Käthchens 1756 geborener Bruder Adam Peter. [2] Karoline Schulze, geb. 1743.

Es ſchlägt neune, nun wird ſie aus ſeyn die verdammte Comoedie. Fluch auf ſie. Weiter in meiner Erzälung. So ſaß ich eine Viertelſtunde und ſah nichts als was ich in den erſten fünf Minuten geſehen hatte. Auf einmal faßte mich das Fieber mit ſeiner ganzen Stärcke, und ich dachte in dem Augenblicke zu ſterben; ich gab mein Glaß an meinen Nachbaar, und lief, ging nicht aus dem Hauſe — und binn ſeit zwey Stunden bey dir. Kennſt du einen unglücklicheren Menſchen, bey ſolchem Vermögen, bey ſolchen Ausſichten, bei ſolchen Vorzügen, als mich, ſo nenne mir ihn und ich will ſchweigen. Ich habe den ganzen Abend vergebens zuweinen geſucht, meine Zähne ſchlagen an einander, und wenn man knirſcht, kann man nicht weinen.

Wieder eine neue Feder. Wieder einige Augenblicke Ruhe. O mein Freund. Schon das dritte Blat. Ich könnte dir tauſend ſchreiben, ohne müde zu werden. Ohne fertig zu werden. Welcher Elender hat ſich je ſatt geklagt.

Aber ich liebe ſie. Ich glaube ich tränckе Gift von ihrer Hand. Verzeih mir Freund. Ich ſchreibe warlich im Fieber, warrlich im Paroxismus. Doch laß mich ſchreiben. Beſſer ich laſſe hier meine Wuht aus, als daß ich mich mit dem Kopf wider die Wand renne.

Ich habe eine Viertelſtunde auf meinem Stuhle geſchlafen. Ich binn würcklich ſehr matt. Aber das Blatt muß dieſen Abend noch voll werden. Ich habe noch viel zu ſagen.

Wie werde ich dieſe Nacht zu bringen? dafür graut's mir. Was werde ich morgen tuhn? das weiß ich. Ich werde ruhig ſeyn biß ich ins Hauß trete. Und da wird mein Herz zu pochen anfangen, und wenn ich ſie gehen oder reden höre, wird es ſtärcker pochen, und nach tiſche werd' ich gehen. Seh ich ſie etwa, da werden mir die Tränen in die Augen kommen, und werde dencken: Gott verzeih dir

wie ich dir verzeihe, und ſchencke dir alle die Jahre, die du meinem Leben raubſt; das werde ich dencken, ſie anſehen, mich freuen daß ich halb und halb glauben kann daß ſie mich liebt, und wieder gehen. So wird's ſeyn morgen, übermorgen, und immer fort.

Sieh Behriſch, die Sara ſah ich einmal mit ihr. Wie unterſchieden von heute. Es waren ebendieſelben Scenen, eben die Acteurs, und ich konnte ſie heute nicht ausſtehn. Ha! alles Vergnügen liegt in uns. Wir ſind unſre eigne Teufel, wir vertreiben uns aus unſerm Paradieſe.

Ich habe wieder geſchlafen, ich binn ſehr matt. Wie wird's morgen ſeyn. Mein armer Kopf dreht ſich. Morgen, will ich ausgehen, und ſie ſehn. Vielleicht hat ihre ungerechte Kälte gegen mich nachgelaſſen. Hat ſie's nicht ſo binn ich gewiſſ, einen gedoppelten Anfall von Fieber morgen abend zu kriegen. Es ſey! Ich binn nicht mehr Herr über mich. Was taht ich neulich als ich von meinem unbändigen Pferde weggeriſſen ward? Ich konnte es nicht einhalten, ich ſah meinen Todt, wenigſtens einen ſchröcklichen Fall vor Augen. Ich wagt' es, und ſtürzte mich herunter. Da hatte ich Herz. Ich binn vielleicht nicht der herzhafteſte, binn nur gebohren in Gefahr herzhaft zu werden. Aber ich binn jetzt in Gefahr, und doch nicht herzhaft. Gott! Freund! weißt du was ich meyne? Gute Nacht. Mein Gehirn iſt in Unordnung. O wäre die Sonne wieder da! Unzufriedenheit! Ich weiß warrlich nicht mehr was ich ſchreibe.

Mittwochs früh.

Ich habe eine ſchröckliche Nacht gehabt. Es träumte mir von der Sara. O Behriſch, ich bin etwas ruhiger, aber nicht viel. Ich werde ſie heute ſehen. Wir probieren unſre Minna bey Obermanns und ſie wird drüben ſeyn. Ha, wenn ſie fortführe ſich kalt gegen mich zu ſtellen! Ich

könnte ſie ſtrafen. Die ſchröcklichſte Eiferſucht ſollte ſie quälen. Doch nein, nein, das kann ich nicht.

Abends um 8.

Geſtern um dieſe Zeit, wie war das anders als jetzt. Ich habe meinen Brief wieder durchgeleſen und würde ihn gewiß zerreiſſen, wenn ich mich ſchämen dürfte, vor dir in meiner eigentlichen Geſtalt zu erſcheinen. Dieſes heftige Begehren, und dieſes eben ſo heftige Verabſcheun, dieſes Raſen und dieſe Wolluſt werden dir den Jüngling kentlich machen, und du wirſt ihn bedauern.

Geſtern machte das mir die Welt zur Hölle, was ſie mir heute zum Himmel macht — und wird ſo lange machen, biß es mir ſie zu keinem von beyden mehr machen kann.

Sie war bey Obermanns und wir waren eine viertelſtunde allein. Mehr braucht es nicht um uns auszuſöhnen. Umſonſt ſagt Schäkeſpear Schwachheit dein Nahme iſt Weib, eh würde man ſie unter dem Bilde des Jünglings kennen. Sie ſah ihr Unrecht ein, meine Kranckheit rührte ſie und ſie fiel mir um den Hals, und bat mich um Vergebung, ich vergab ihr alles. Was hätte ich zu vergeben, in Vergleich des was ich ihr in dieſem Augenblicke vergeben haben würde.

Ich hatte Stärcke genug ihr meine Narrheit mit der Comödie zu verbergen. Siehſt du, ſagte ſie, wir waren geſtern in der Comödie, du mußt darüber nicht böſe ſeyn. Ich hatte mich ganz in die Ecke der Loge gerückt, und Lottchen[1] neben mich geſetzt, daß er ja nicht neben mich kommen ſollte. Er ſtand immer hinter meinem Stuhle, aber ich vermied ſo viel ich konnte mit ihm zu reden, ich plauderte mit meiner Nachbarinn in der nächſten Loge, und wäre gern bey ihr drüben geweſen. — O Behriſch, das alles, hatte

[1] Eine Freundin Kätzchens.

ich mir gestern überredet, daß ich es gesehn hätte und nun sagte sie es mir. Sie! Um meinen Hals gehangen. Ein Augenblick Vergnügen ersetzt tausende voll Quaal, wer möchte sonst leben, mein Verdruß war vorbey, ein vergangenes Ubel ist ein Gut. Die Erinnerung überstandener Schmerzen, ist Vergnügen. Und so ersetzt! mein ganzes Glück in meinen Armen. Die schöne Schaam, die sie ohngeachtet unsrer Vertraulichkeit so oft ergreift, daß die mächtige Liebe, sie wider das Geheiß der Vernunft in meine Arme wirft; die Augen die sich zu drücken, so oft sich ihr Mund auf den meinigen drückt; das süße Lächeln in den kleinen Pausen unsrer Liebkosungen, die Röhte, die Schaam, Liebe, Wollust, Furcht, auf die Wangen treiben, dies zitternde Bemühen sich aus meinen Armen zu winden, das mir durch seine Schwäche zeigt, daß nichts als Furcht, sie je herausreissen würde. Behrisch, das ist eine Seeligkeit, um die man gern ein Fegfeuer ausstehn. Gute Nacht, mein Kopf schwindelt mir wie gestern, nur von was anders. Mein Fieber ist heute ausgeblieben, so lang es so gutes Wetter bleibt wird es wohl nicht wieder kommen. Gute Nacht.

Freytags um 11. Nachts.

Mein Brief hat eine hübsche Anlage zu einem Werckgen, ich habe ihn wieder durchgelesen, und erschröcke vor mir selbst. Ich weiß nicht warum ich jetzt schreibe. Gute Nacht. Es war nur um dir gute Nacht zu sagen.

Sonnabends.

Ich hoffe daß dieses das letzte Blat seyn wird. Noch einige Puncte, auf deinen Brief.

Von Augusten ist noch kein Brief da. Das gute Mädgen. Wäre sie hier, ich wollte sie trösten. Trösten, im

eigentlichen Verstande. Sieh, ich habe sie lieb, ob ich gleich ihr zu Liebe nicht das Fieber kriege. Guter Junge, ich will sie noch sehen. Sie wird wohl so gut seyn und warten biß ich nach Dreßden komme, und geht sie nach Eulenburg; so geb ich mich für einen Stud. Theol. aus und besuche den Papa. Ach ich bin sehr närrisch.

Ich will dir wohl das Clavier geben, doch ich tuh's hinter meinem Vater, und da ists gefährlich. Wegen des Preises, weist du schon wie ich dencke, ist eine Sache mein, und mein Mädgen oder mein Freund feilscht drum so ist sie gewiß um den wohlfeilsten Anschlag zu haben. Unsre Väter dencken anders. Sie lassen sich für die Sprichwörter todtschlagen, Handel leidet keine Freundschaft! Das dumme Ding hat gewiß ein Mäckler erfunden, oder ein Jude erfunden. Du siehst also was ich da tuhn kann, wenn ich etwas verkaufe das nicht mein gehört. Wenn ich dir's noch gebe, wie ich hoffe, so ist dein Gebot gut, und mit dem Zahlungs Termin hat's auch keine Eile.

Hr. Steiger[1] ist sehr böse auf dich, und auf alles was dich liebt, er giebt dich von ganzem Herzen zum Teufel, weil du so unfreundschaftlich handlen, und weggehen können, ohne dich freundschaftlich, in seinen freundschaftlichen Armen, seiner Freundschaft zu empfelen.

Annette grüßt dich. Ich dencke, nun hörte ich auf, Zwey Bögen. Lieber Gott was für ein Geschreibe. Ich hab's wieder durchgelesen, und glaube, daß es dich von jedem Fremden divertiren würde, allein deinen Freund wirst du bedauern. Es ist wahr ich bin ein groser Narr, aber auch ein guter Junge, Annette meynts, meynst du es nicht auch.

[1] Stud. J. Ch. Steiger.

25.

An Behrisch.

Leipzig d. 20 Nov. 1767.

Einen launischen Abend Behrisch! Sollte ich ihn nicht anwenden an dich etwas zu schreiben. Morgen ist Brieftag. Ich bin heute schon Zwölf Stunden dumm. Dein Brief ist ein guter Brief, ich habe Hornen einige Nutzanwendungen daraus vorgelesen, und er meynt, wenn ich immer dem was du gesagt, gefolgt hätte, und immer dem was du schriebest folgte; so könnte ich einer von den glücklichsten Menschen werden. Ich fühle der Junge redet wahr und doch kann ich weder dir noch ihm folgen. Mittlerweile etwas zur Geschichte des Herzens. Wir haben oft geredet, warum sie mich lieben möchte? Wir haben viel Stolz in ihren Bewegursachen zu finden geglaubt, was meynst du daß folgende Bemerckung bewieße. Seit einiger Zeit da ich sie des Abends nicht sehen konnte hat sie mir zwar alle Zärtlichkeit bezeigt, ist unruhig gewesen wenn ich einmal des Nachmittags nicht kam; allein sie plagte mich mit gar keiner Eifersucht, mit keinem Zweifel, das hieß, die Heftigkeit der Liebe hatte gegen sonst viel nachgelassen. Seit 4 Wochen, da sich die Geschichte mit der Minna angesponnen hat, da ich öftrer zu Obermanns zu Breitkopfs komme, ist das Feuer wieder mit aller Heftigkeit ausgebrochen. Eine Eifersucht die oft biß zur Wuht geht, ein Argwohn, ein Neid der biß dahin geht daß sie nicht erfahren darf daß ich eine Hand geküßt habe, macht sie und mich elend. Es ist wahr sie ist seit etlichen Tagen unendlich elend, und das Mitleiden das ich mit ihr habe macht daß ich soviel Geduld habe. Was meynst du Behrisch sollte es nicht bloser Stolz seyn, daß sie mich liebt. Es vergnügt sie einen stolzen Menschen wie ich bin an ihrem Fusschemel angekettet zu sehen. Sie hat

weiter nicht auf ihn acht so lang er ruhig liegt, will er sich aber loßreisen, dann fällt er ihr erst wieder ein, ihre Liebe erwacht wieder mit der Aufmercksamkeit.

Sonnabends.

Der Brief muß heute fort und ich habe nicht grosen Trieb zum Schreiben. Apropos wenn du mein Schäferspiel sehen solltest, du würdest es nicht mehr kennen, es sind nicht hundert Verse stehen geblieben, alles umgeschmolzen. Bald wird es ganz performirt seyn. Ich habe ein neues Lustspiel angefangen, der Tugendspiegel betittelt, in einem Ackt in Prosa.

Minna von Barnhelm ist zweymal auf dem Kochischen Theater seit ehe vorgestern aufgeführt worden, und hat sich fürtrefflich ausgenommen. Ich habe einen Brief von meiner Schwester gekriegt davon ich dir nächstens ein excerptum schicken will, er enthält wieder ganz sonderbaare Dinge.

Mein Mädgen ist mit der Breitkopfen bekannt geworden, und haben einander sehr lieb gewonnen. Das närrischte ist die Art womit mir die Breitkopf erklärte daß sie Annetten gut wäre. Ich will dir sie erzälen. An einem Abende da ich bey Breitkopfs war schien sie mir etwas zu sagen zu haben, woran sie die Gegenwart der Brüder hinderte, ich schaffte sie fort, und sie fing mit etwas Verwirrung an: „Ich habe bemerckt, daß Sie immer schlimm „und niemals gut von Frauenzimmern geredet haben." Ich verteidigte mich mit launischen Einfällen, doch sie fuhr fort: „Das hat mich auf die Gedancken gebracht daß Sie gar „kein gutes Mädgen kennten; allein ich binn überzeugt daß „Sie welche kennen". Ich fuhr in meinem ersten Tone fort, und wir wurden unterbrochen. Beym Abschied kriegte sie mich bey der Hand und zog mich bey Seite. „Ich habe „Ihnen einen Auftrag zu geben", sagte sie „wollen Sie ihn

„ausrichten — Recht gerne — nun so sagen Sie Mdll. „Schönkopf daß ich sie recht herzlich liebe, und daß ich recht „böß auf Sie binn, daß Sie mir nie ein Wort gesagt haben „was für ein liebenswürdiges Frauenzimmer sie ist —

Ich ging. Adieu. Was denckst du hiervon. O ich hätte dir noch viel zu sagen.

26.

An Behrisch.

Leipzig d. 27 Novemb. 67.

So viel ich jetzo wegen der morgenden Aufführung der Minna zu tuhn habe, will ich doch ein Blätgen an dich ausarbeiten.

Im Frieden werden die Zeitungen kleiner, wie nach der Messe die Tohrzettel, und wie meine Briefe nach einer ruhigen Woche. Wir haben würcklich diese Woche in einem dummen Frieden gelebt. Hinfüro wirst du immer wünschen kurze Briefe zu empfangen.

Annette wird morgen Bey der Vorstellung seyn, binn ich darum gebessert? Die nächste Woche erwarte ich ein ewiges Genecke; denn die Obermann wird Hannchen und ich Micheln zum Nachspiele machen.[1] Doch ich will nach deinen Nutzanweisungen bey der Sache verfahren. Um von was andern, aber doch nicht ganz unterschiednen zu reden schicke ich dir eine Scene aus dem Tugendspiegel.

Erster Auftritt.

Melly. Dodo, am Fuße eines Baumes sitzend. Nacht.

M. Schweig von ihr!

D. Dir einen rechten Possen zu spielen, möcht' ich fast. Topp, laß es uns versuchen, und wenn wir nicht

[1] Als Nachspiel wurde „Herzog Michel" gegeben.

gleich schlafen wenn wir von ihr schweigen, so will ich in meinem Leben kein Auge wieder zutuhn.

M. Eben als wenn in der Welt sonst nichts zu reden wäre.

D. Zu reden wohl, nur nicht für uns. Nelly ist seit einem Jahre deine Hauptleidenschafft und unser Hauptgespräch, alles andre was uns in Sinn kommen konnte, waren wie kleine Bächelgen die am Ende doch in den großen Fluß liefen. Als Kaufleute redeten wir zwar oft von unserm Handel, das war wohl eins.

M. Und von unsern Waaren, zwey.

D. In meinem Lande gehören die Waaren zum Handel. Du schienst sie nicht dazu zu rechnen, man sahs aus deinem Verschencken aus deiner Wirthschaft.

M. Leider.

D. Aber Wahrheit behauptet ihr Recht. Es ist kein Handel ohne Waaren, dein Unglück —

M. Freund rede von deinem! Meins wäre mir erträglich hätte ich nicht deins hinzugehäuft. deine Edelmuht für mich gutzusagen —

D. Reut mich nicht,

M. Da sie dich doch ins Verderben riß, da sie dich mit mir zu fliehen Zwang, dich nötigte mein Elend zu teilen,

D. Und mich auf diese Art glücklich machte.

M. Edler Freund.

D. Nicht so edel wie du denckst. Was brauchte es Uberwindung mich mit dir zu Verbannen, da ich entfernt von dir Mitten in meiner Vaterstadt verbannt gewesen wäre.

M. Du suchst mich zu entschuldigen, um mir verzeihen zu können. Du kannst's aber nie werde ich der vergeben, die Schuld an unserm Elende war.

D. Meynst du Nelly? Da ist sie wieder, sagt ich's nicht. und Nelly war an deinem Unglücke nicht Schuld. Diese Feste die du gabst, diese Bälle die du anstelltest —

M. Stellte ich sie nicht für Sie an, gab ich sie nicht für Sie. Ich erschöpfte mich weil ich sie liebte.

D. Sage närrisch liebte, und du wirst recht haben. Nelly liebte das Vergnügen und dich. Diese letzte Neigung steets zu unterhalten glaubtest du es nohtwendig, der ersten beständige Nahrung zugeben. Darinne war's versehn, du rouinirtest dich ohne Nutzen. Wie oft habe ich sie beobachtet, wenn du von liebe Truncken, Sie nicht beobachten konntest. Sie hatte ein gutes Herz. Der Gedancke dich zu verderben, vergiftete ihr oft den Genuß des Aufwands den du machtest.

M. Warum litt sie ihn.

D. Anfangs aus Leichtsinn, Wollust und Stolz, Hernach aus Gefälligkeit, und zulezt aus Gewohnheit. Weniger glänzende Vergnügen würden länger gedauert, sie zufriedner und dich glücklicher gemacht haben.

M. Du irrst Lärmende Freude war ihr unentbehrlich.

D. Nachdem du sie unentbehrlich gemacht hattest. Ein Liebhaber sollte gegen seine Geliebte so spaarsam mit Geschencken seyn, als sie gegen ihn mit Gunstbezeugungen seyn soll. Man erweitert sich den Magen vom vielen Essen.

|: Die Fortsezung nächstens :|

27.

An Behrisch.

Leipzig d. 4. Dec. 1767.

Hören Sie nur Mosier Behrisch wenn Sie hinführo mich solange warten lassen, und mir hernach so ein miserables

Briefgen schicken; so werde ich mich revangiren, und meine sonnabendliche Postreuter, besonders bey jetzigem Schneegestöber spaarsamer ausschicken. Ich schreibe da eine Scene, |: wenigstens ein Stück davon :| mit vieler Mühe ab, und zu allem Dancke vergleicht sie der Herr mit dem Medon.[1] Nun wahrhaftig du sollst weder das übrige von dieser Scene noch das ganze Stück zu sehen kriegen, wenns fertig ist. Hätte ich Kinder, und einer sagte mir: sie sehen diesem oder jenem ähnlich, ich setzte sie aus wenn's wahr wäre, und wäre es nicht wahr so sperrte ich sie ein; alle meine Scenen will ich verbrennen wenn sie dem Medon ähnlich sehen. Hiermit wär's also alle und ich behalte meine Comödie für mich.

Ehe ich aus Leipzig gehe mache ich ein Legat, daß Medon alle Jahre auf meinen Geburtstag umsonst gespielt werden soll.

Hier schicke ich dir mein letztes Gedicht.[2] Ich halte es für gut, und es soll in den zweyten Teil meiner Wercke kommen. Höre, ich will dir mit dem Claviere ein Reißzeug schicken, schreibe mir doch die Oden an dich und das kleine Hochzeitsgedicht und dieses auf die Lagen ab, die du noch drüben hast. Hübsch, aber ohne Vignetten, nur mit blosen Strichelgen. Der Kasten zum Claviere soll 1 : 8 gr. kosten. Du sagtest mir ja einmal was von Fuhrleuten die du kenntest, schreibe mir, was du weißt.

Ich habe seit deiner Abreiße sonst gar nichts gemacht. Mein Schäferspiel liegt gar, ob es gleich ziemlich fertig ist, und mir an einigen Stellen selbst gefällt.

Was macht Auguste? Ich binn willens ihr den zweyten Teil zu dediciren, und ihn nach ihrem Nahmen zu nennen, ich liebe das Mädgen recht sehr.

---

[1] Von Clodius. [2] „Wahrer Genuß" (Umsonst, daß du ein Herz zu lenken).

Hr. Langer, der mich heute früh auf der Academie peremtorie invitirt hat ihn zu Anfang der andern Woche zu besuchen, läſſt dir sagen: er werde dir den nächsten Posttag schreiben, weil es Zeit erfordre deinen Auftrag auszurichten.

Von Zerbster Bier weiß man auf dem Rahtskeller gar nichts, so wenig als man darauf von gutem Biere weiß. Ubrigens kriegt man es jetzo in Leipzig höchstens nur par rencontre, und für diesesmal kann ich keinen ausfündig machen der es hätte.

Schreibe mir doch etwas wie es in Dessau dir geht. Ich schreibe dir immer so viel von mir, und du schreibst mir gar nichts von dir. Ich glaube gar du bist in Dessau vornehm geworden. Es ist wahrscheinlich. Wenigstens läſſest du mich gar keinen Anteil an deinem Schicksaal nehmen, und mich muhtmasen daß du eben so wenig an meinem nimmst. Wenn ich alle deine Briefe an mich durchsehe; so finde ich wenig, oder nichts von deinem Zustande das du nicht eben so gut jedem Fremden hättest schreiben können. Freylich mag dein Briefwechsel mit Langern interessanter seyn. Er hütet sich zwar sehr mir was davon zu sagen, aber Ein Wort, Zwey Worte und ich habe genug eine ganze Reihe zu rahten. Es ist gut wenn man zwey Freunde in einer Stadt hat, wo es manchmal was zu bestellen giebt, der eine besorgt die wichtigsten Angelegenheiten und der andre das Zerbster Bier; und so hat jeder in seinem Departement seine Aufträge. Sie richten sich nun natürlicher Weise nach der Fähigkeit der Personen, Und nicht etwa pp.

Noch so einen ganzen Bogen würde ich voll schreiben wenn ich an mein Mädgen schriebe; aber gegen dich will ich barmherziger seyn. Daß ich böse binn, kannst du aus dem was ich geschrieben habe schon sehen; warum ich böse binn

wirst du auch sehen, und halb auch nicht, denn halb weiß ich es selbst nicht. Ich binn nun in einer übeln, sehr übeln Laune. Jeden andern Tag würde ich vielleicht anders geschrieben haben. Auch gut so. Was geschrieben ist ist geschrieben. Lebe wohl und liebe mich.

28.

An Behrisch.

Leipzig d. Merz 1768.

Wenn dir an einem Briefe von mir etwas gelegen war, so tahtest du wohl zu schreiben, denn du hättest gewiſs lange warten sollen. Doch du hast lange gewartet; aber Kind, weiſst du denn warum? Ein schönes Compliment vom Docktor deinem Bruder[1] und vom Prinzen dem kleinen. Nicht wahr das hättest du nie vermuhtet, ich binn in Dreßden gewesen, auf zwölf Tage, die Gallerie zu sehen, die habe ich gesehen, was man gesehen heiſst. Deine Brüder sind wohl, und haben mich wohl bewirthet. Dresden ist ein Ort, der herrlich ist, und wenn mirs erlaubt wäre ein kleines Supplement daran zufügen, so wünschte ich mich nie heraus.

Viel Mühe und Jammer kostete es mich Augusten auszufragen, und nach vieler Mühe erfuhr ich daß sie fort war, das war dumm.

Könnte man nicht erfahren wer das alberne Heurahtsprojekt ausgedacht hat, und was das für ein jämmerlicher Ton ist in dem du mit Augusten stehst.

Was macht Annette? Ey, ey! Giebts eine Annette in der Welt? Weiſst du's auch noch? ich dächte du hättest

[1] Dr. H. Wolfg. Behrisch.

es längst vergessen, wenigstens hast du in 3 guten Monaten nichts nach ihr gefragt, und ich binn auch so höflich gewesen dir nichts von ihr zu schreiben.

Gut wenn du es wissen willst wie es mit uns steht, so wisse. Wir lieben einander mehr als jemals ob wir einander gleich seltner sehen. Ich habe den Sieg über mich erhalten sie nicht zu sehen, und nun dacht ich gewonnen zu haben, aber ich bin elender als vorher, ich fühle daß die Liebe sich selbst in der Abwesenheit erhalten wird. Ich kann leben ohne sie zu sehen, nie, ohne sie zu lieben. Allen Verdruß den wir zusammen haben mache ich. Sie ist ein Engel, und ich binn ein Narr.

Höre, Behrisch, ich kann ich will das Mädgen nie verlassen, und doch muss ich fort, doch will ich fort; Aber sie soll nicht unglücklich seyn. Wenn sie meiner wehrt bleibt, wie sie's jetzt ist! Behrisch! Sie soll glücklich seyn. Und doch werd' ich so grausam seyn, und ihr alle Hoffnung benehmen. Das muss ich. Denn wer einem Mädgen Hoffnung macht, der verspricht. Kann sie einen rechtschaffnen Mann kriegen, kann sie ohne mich glücklich leben, wie fröhlich will ich seyn. Ich weiß was ich ihr schuldig binn, meine Hand und mein Vermögen gehört ihr, sie soll alles haben was ich ihr geben kann. Fluch sey auf dem, der sich versorgt eh das Mädgen versorgt ist, das er elend gemacht hat. Sie soll nie die Schmerzen fühlen, mich in den Armen einer andern zu sehen, biß ich die Schmerzen gefühlt habe, sie in den Armen eines andern zusehen, und vielleicht will ich sie auch da mit dieser schröcklichen Empfindung verschonen. Es ist sehr verworren was ich geschrieben habe, aber du magst dich herausdencken. Du kennst mich.

Schicke mir doch mein Büchlein Annette mit der nächsten Post. Du brauchst es doch nicht, und ich habe doch wieder an den Gedichten geändert und neue gemacht. Streiche in

dem Gedichte Der wahre Genuß das strittige Wort aus, und setze Freund dafür.

Mein Schäferspiel hat schröckliche Correcturen gelitten, und ist seiner Endigung nah. Du sollsts auch haben. Wenn du geschickt bist sollst du bald wieder einen Brief kriegen. Adieu.

29.

An Behrisch.

d. 26 Apr. 1768.

Lange nicht geschrieben Behrisch, lange nicht, und doch immer ebenderselbe wie ich war. Siehe ich habe dich noch so lieb als ich dich hatte und Netten noch so lieb als ich sie hatte, mehr noch beyde wenn ich die Wahrheit sagen soll, denn stärcker ist eine Leidenschafft wenn sie ruhiger ist, und so ist meine. O Behrisch ich habe angefangen zu leben! Daß ich dir alles erzählen könnte! Ich kann nicht, es würde mich zu viel kosten. Genug sey Dirs, Nette, ich, wir haben uns getrennt, wir sind glücklich. Es war Arbeit, aber nun sitz ich wie Herkules, der alles getahn hat, und betrachte die glorreiche Beute umher. Es war ein schröcklicher Zeitpunckt biß zur Erklärung, aber sie kam die Erklärung und nun — nun kenn ich erst das Leben. Sie ist das beste, liebenswürdigste Mädgen, nun kann ich dir schwören, daß ich nie nie aufhören werde das für sie zu fühlen was das Glück meines Lebens macht, das zu dencken was ich dir neulich geschrieben habe, und das zu wollen. Behrisch, wir leben in dem angenehmsten freundschafftlichsten Umgange, wie du und sie; keine Vertraulichkeit mehr, nicht ein Wort von Liebe mehr, und so vergnügt, so glücklich, Behrisch sie ist ein Engel. Es sind heute zwey Jahre daß ich ihr zum

erstenmal sagte, daß ich sie liebte, Zwey Jahre Behrisch und noch. Wir haben mit der Liebe angefangen und hören mit der Freundschafft auf. Doch nicht ich. Ich liebe sie noch, so sehr, Gott so sehr. O daß du hier wärest, daß du mich tröstest, daß du mich lieben könntest. Ich käme gern zu dir, recht gerne; aber deine Umstände, sie sind nicht vortheilhaft für Freunde die dich besuchen wollen. Da hast du eine Landschaft,[1] das erste Denckmal meines Nahmens, und der erste Versuch in dieser Kunst. Bessere nachfolgende werden es rechtfertigen, ich hoffe weiter zu kommen.

Da hast du das Lustspiel, du wirst es kaum mehr kennen. Horn will, ich soll nichts mehr dran korrigiren aus Furcht es zu verderben, und er hat fast recht. Es mag gut seyn, es fehlt nur noch ein Auftritt daran, der siebente der nicht fertig ist. Schreibe bald deine Gedancken. Höre noch was. Behalte das Geld was ich noch kriegen sollte, biß Michael, mit der Bedingung daß du mir den Reukauf erlaubest, wenn mein Vater die Grille kriegen sollte es nach Frankfurt zu haben. Adieu.

30.

An Behrisch.

(Mai 1768.)

Da hast du die Lieder, ich konnte dir sie ohnmöglich eher schicken.

Hiermit benachrichtige ich dich zugleich daß du das Clavier behalten kannst, möge es sich wohl halten, und dir manchesmal eine Erinnerung meiner seyn.

Ferner sende ich dir 3 meiner neusten Lieder, wenn du mit ihnen zufrieden bist, so lass sie von deinem grosen

[1] Goethe radierte unter Leitung des Kupferstechers J. M. Stock.

Meister componiren, et sublimi feriam sidera vertice. Ein Compliment von Netten. Horn wird täglich unsinniger. Und ich gehe nun täglich mehr Bergunter. 3 Monate Behrisch, und darnach ist's aus. Gute Nacht ich mag davon nichts wissen.

Wie sich Goethes körperliches Befinden allmählich verschlimmerte, wie er „eines Nachts" mit heftigem Blutsturz aufwachte (Ende Juli), mehrere Tage zwischen Leben und Tod schwebte, berichtet er im 8. Buche von „W. u. D." Am 28. August 1768, seinem neunzehnten Geburtstage, hat er „in dem bequemen Wagen eines Hauderers" seine Heimfahrt von Leipzig angetreten.

Frankfurt.

Am 1. September traf Goethe wieder in Frankfurt ein. Der erste uns erhaltene Brief von dort ist vom 13. September datirt und an Prof. Oefer gerichtet. Es heißt darin:

31.

Ich schreibe Ihnen auch für dießmal nichts, als daß meine Ankunft nach einer glücklichen Reise, eine erwünschte Ruhe über meine Famielie verbreitet hat, daß meine Kranckheit, die nach dem Ausspruch meiner hiesigen Aerzte nicht so wohl in der Lunge als in denen dazu führenden Teilen liegt, sich täglich zu bessern scheint.

32.

An Anna Katharina Schönkopf.

(Sept. 1768).

Mademoiselle,

Hr. Goethe dem bekanndt ist, daß Scheere, Messer, und Pantoffeln, diejenigen Mobielien sind die am meisten bey Ihnen auszustehen haben, schicket Ihnen hiermit, eine mittelmäsige Scheere, ein gutes Messer, und Leder zu zwey Paar Pantoffeln. Sie sind alle von gutem Stoffe, dauerhafft, und mein Herr hat ihnen noch überdieß die möglichste Geduld anbefohlen, doch aber glaubt ich nicht daß Klingen und

Leder solange bey Ihnen aushalten werden als Er. Nehmen Sie mir's nicht übel, ich sage wie ich's dencke, drittehalbjahre das können Sie weder von einem Pantoffel noch von einem Messer, noch von -- das lass ich dahin gestellt seyn — verlangen, denn grausam gehen Sie mit allem um was sich unter Ihre Herrschafft begiebt oder begeben muß. Zerreisen und zerbrechen sie alles, biß Ostern, da steht Ihnen neue Waare zu diensten, und erinnern Sie Sich manchmal, bey diesen Kleinigkeiten, daß mein Herr noch beständig wie sonst Ihnen ergeben ist. Selbst hat er nicht an Sie schreiben wollen, um sein Gelübde, nie vor dem ersten eines Monats Ihnen einen Brief zu schicken, nicht zu brechen. Mittlerweile, das ist, zwischen heut und dem ersten October, empfielt er sich durch mich ganz ergebenst, und ich nehme diese Geegenheit, mich Ihnen gleichfalls zu empfelen.

Michel, sonst Herzog genannt,[1]
nach Verlust seines Herzogtums
aber, wohlbestallter Pachter auf
des gnädigen Herren hochadelichen Rittergütern.

33.

An Christian Gottlob Schönkopf.

d 1. Octb. 1768.

Ihr Diener Hr. Schönkopf, wie befinden Sie sich Madame, Guten Abend Mamsell, Petergen guten Abend.

NB. Sie müssen sich vorstellen daß ich zur kleinen Stubentühre hereinkomme. Sie Hr. Schönkopf sitzen auf

[1] Goethe hatte, wie aus Brief 17 erinnerlich, den Knecht Michel in dem Lustspiel Krügers gespielt.

dem Canapee am warmen Ofen, Madame in Ihrem Eckgen hinterm Schreibetisch, Peter liegt unterm Ofen, und wenn Käthgen auf meinem Platze am Fenster sitzt; so mag sie nur aufstehen, und dem Fremden Platz machen. Nun fange ich an zu discouriren.

Ich binn lange Aussengeblieben, nicht wahr? fünf ganze Wochen, und drüber dass ich Sie nicht gesehen, daß ich Sie nicht gesprochen habe, ein Fall der in drittehalbjahren nicht ein einzigmal passirt ist, und hinführo leider offt passiren wird. Wie ich gelebt habe, das mögten Sie gerne wissen. Eh das kann ich Ihnen wohl erzälen, mittelmäsig sehr mittelmäsig.

Apropos, daß ich nicht Abschied genommen habe werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarschafft war ich, ich war schon unten an der Türe, ich sah die Laterne brennen, und ging biß an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht hinaufzusteigen. Zum letztenmal, wie wäre ich wieder herunter gekommen.

Ich tuhe also jetzt was ich damals hätte tuhn sollen, ich dancke Ihnen für alle Liebe und Freundschafft, die Sie mir so beständig erwiesen haben, und der ich nie vergessen werde. Ich brauche Sie nicht zu bitten Sich meiner zu erinnern, tausend Gelegenheiten werden kommen, bey denen Sie an einen Menschen gedencken müssen, der drittehalb Jahre ein Stück Ihrer Famielie ausmachte, der Ihnen wohl offt Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war, und den sie hoffentlich manchmal vermissen werden. Wenigstens ich vermisse Sie offt — Darüber will ich weggehen, denn das ist immer für mich ein trauriges Capitel. Meine Reise ging glücklich, und mittelmäsig, alles habe ich hier gesund angetroffen ausser meinen Großvater der zwar wieder an der, durch den Schlag gelähmten Seite ziemlich hergestellt ist, aber doch mit der Sprache noch nicht

fortkann. Ich befinde mich so gut als ein Mensch der in Zweifel steht ob er die Lungensucht hat oder nicht, sich befinden kann; doch geht es etwas besser, ich nehme an Backen wieder zu, und da ich hier weder Mädgen noch Nahrungssorgen habe die mich plagen könnten, so hoffe ich von Tag zu Tage weiter zu kommen.

Hören Sie Mamsell hat Ihnen mein Verwalter[1] neulich die geringen Kleinigkeiten zugestellt die ich Ihnen auf Abschlag schickte, und wie haben Sie sie aufgenommen, die übrigen Commissionen sind alle nicht vergessen, wenn sie gleich nicht alle ausgerichtet sind. Das Halstuch ist mit dem größten Gusto fertig, und wird mit ehster Gelegenheit folgen, Verlangen Sie eins von inliegender Farbe, so dürfen Sie nur befehlen, und auch was für eine Farbe sie drauf haben wollen. Der Fächer ist in der Arbeit, er wird fleischfarb der Grund, mit lebendigen Blumen. Halten die Schue noch? Machen Sie mit Ihrem Schuster aus ob er sie, wenn sie recht fest gemahlt sind, so in acht nehmen will daß er sie nicht verdirbt, wenn er sie macht, und dann schicken Sie mir Ihr Schuemuster und da will ich Ihnen mahlen so viel sie wollen, und von was Farben Sie wollen, denn es geht geschwind. Was andre Dinge mehr sind wird die Zeit fügen. Schreiben Sie mir wann Sie wollen nur noch vorm ersten November, denn da schreibe ich wieder an Sie und mehr, ich weiß doch Lieber Hr. Schönkopf daß sie nicht selbst schreiben, aber treiben Sie Käthgen ein Bißgen, daß ich bald Nachricht von euch kriege. Nicht wahr Madam das wäre unbillig wenn ich nicht wenigstens alle Monate einen Brief aus dem Hause bekäme, wo ich bißher alle Tage drinne war. Und schreibt ihr mir nicht; so tuhts nichts den ersten November schreib ich wieder.

---

[1] Anspielung auf Ton und Unterschrift des Briefes 32.

Empfelungen, an Mad. Obermann Hrn. Obermann Madſlle. Obermann ganz beſonders, Hrn. Reich[1], Hrn. Junius[1], ferner Mdſlle. Weidmann[1] die Sie um Vergebung bitten müſſen daß ich nicht Abſchied genommen habe. Adieu alle zuſammen. Käthgen, wenn Sie mir nicht ſchreiben ſo ſollen Sie ſehen.

fortgeſchickt d 3ten Octbr.

34.

An Käthchen Schönkopf.

Franckfurt am 1. Nov. 68.

Meine geliebteſte Freundin,

Noch immer ſo munter, noch immer ſo boshafft. So geſchickt das gute von einer falſchen Seite zu zeigen, ſo unbarmhertzig einen Leidenden auszulachen, einen Klagenden zu verſpotten, alle dieſe liebenswürdige Grauſamkeiten, enthält Ihr Brief; und konnte die Landsmännin der Minna[2] anders ſchreiben.

Ich dancke Ihnen für eine ſo unerwartet ſchnelle Antwort, und bitte Sie auch inskünftige, in angenehmen muntern Stunden an mich zu dencken, und wenn es ſeyn kann an mich zu ſchreiben; Ihre Lebhafftigkeit, Ihre Munterkeit, Ihren Witz zu ſehen, iſt mir eine der gröſſten Freuden, er mag ſo leichtfertig, ſo bitter ſeyn als er will.

Was ich für eine Figur geſpielt habe, das weiſſ ich am beſten, und was meine Briefe für eine ſpielen, das kann ich mir vorſtellen. Wenn man ſich erinnert, wie's andern gegangen iſt, ſo kann man ohne Wahrſager Geiſt rahten, wie's Einem gehn wird; Ich binn's zufrieden, es iſt das

[1] Leipziger Buchhändler; an der Reichſchen Buchhandlung war auch Frl. Weidmann beteiligt. [2] von Barnhelm.

gewöhnliche Schickſaal der Verſtorbenen, daſſ Überbliebene und Nachkommende auf ihrem Grabe tanzen.

Was macht denn unſer Principal, unſer Direckteur unſer Hofmeiſter, unſer Freund Schoenkopf?

Gedenckt er noch manchmal an ſeinen erſten Ackteur, der doch dieſe Zeit her, in allen Luſt und Trauerſpielen, die ſchweeren und beſchweerlichen Rollen, eines Verliebten und Betrübten, ſo gut, und ſo natürlich als möglich, vorgeſtellt hat. Hat ſich noch niemand gefunden, der meine Stelle wieder begleiten mögte, ganz mögte ſie wohl nicht wieder beſetzt werden; zum Herzog Michel finden Sie eher zehn Ackteurs, als zum Don Saſſafras[1] einen einzigen. Verſtehen Sie mich?

Unſre gute Mama hat mich an Starckens Handbuch[2] erinnern laſſen, ich werde es nicht vergeſſen. Sie haben mich an Gleimen erinnern laſſen; ich werde nichts vergeſſen. Ich dencke in Abweſenheit ſo gut als gegenwärtig, dem Verlangen derer die ich liebe gnüge zu tuhn. Ihre Bibliotheck fällt mir ſehr offt ein, ehſtens ſoll ſie vermehrt werden, verlaſſen Sie Sich drauf. Halte ich gleich nicht immer was ich verſpreche, ſo tue ich doch offt mehr als ich verſpreche.

Sie haben Recht, meine Freundinn, daſſ ich jetzt für das geſtraft werde, was ich gegen Leipzig geſündigt habe, mein hieſiger Aufenthalt, iſt ſo unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte ſeyn können, wenn gewiſſen Leuten gelegen geweſen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie mich ſchelten wollen, ſo müſſen Sie billig ſeyn, Sie wiſſen was mich unzufrieden, launiſch, und verdrüſſlich machte, das Dach war gut, aber die Betten hätten beſſer ſeyn können, ſagt Franziska.

[1] Bisher nicht feſtzuſtellen. [2] Nach Jahn „Tägliches Handbuch in guten und böſen Tagen“ von H. Fr. Starke.

Apropos was macht unsre Franziska,[1] verträgt sie sich bald mit Justen?[2] Ich dencke's. So lange der Wachtmeister[3] noch da war, nun da dachte sie an ihr Versprechen, jetzt da er nach Persien ist, eh nun, aus den Augen aus dem Sinn, da nimmt sie lieber einen Diener, den sie sonst nicht mochte, als gar keinen. Grüssen Sie mir das gute Mädgen. Sie formalisiren Sich über das ganz besondere Compliment an Ihre Nachbarinn.[4] Was für Sie übrig bleibt? Was das für eine Frage ist. Sie haben meine ganze Liebe, meine ganze Freundschafft, und das allerbesonderste Compliment, ist doch noch lange nicht der tausendste Teil davon, das wissen Sie auch, ob Sie gleich zur Plage, oder Unterhaltung, Ihres Freundes |: denn beydes heisst bey Ihnen einerley:| tuhn als ob Sie es nicht wüssten, wie Sie es in mehr Stellen Ihres Briefes getahn haben, Z. E. in der Stelle vom Abschied pp. das ich übergehe.

Zeigen Sie diesen Brief, und wenn ich bitten darf alle meine Briefe, Ihren Eltern, und wenn Sie wollen, Ihren besten Freunden, aber niemand weiter; Ich schreibe, wie ich geredet habe, aufrichtig, und dabey wünschte ich, dass es niemand, wer es falsch auslegen könnte zu sehen kriegte. Ich binn wie immer, unaufhörlich

ganz der Ihrige
JWGoethe.

35.

An Friederike Oeser.[5]

Franckfurt am 6. Nov. 1768.

Mamsell,

So launisch, wie ein Kind das zahnt;
Bald schüchtern, wie ein Kaufmann den man mahnt,

[1] Constance Breitkopf. [2] Freund Horn. [3] Goethe hatte ihn gespielt. [4] Madlle. Obermann. [5] Oesers 1748 geb. Tochter Friederike Elisabeth.

Bald still, wie ein Hypochondrist,
Und sittig, wie ein Mennonist,
Und folgsam, wie ein gutes Lamm;
Bald lustig, wie ein Bräutigam,
Leb' ich, und binn halb kranck und halb gesund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halse wund;
Sehr missvergnügt, dass meine Lunge
Nicht so viel Ahtem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn sie mit Stolz erzählt,
Was ich bey Euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

Da sucht man nun mit Macht mir neues Leben,
Und neuen Muht und neue Krafft zu geben;
Drum reichet mir mein Docktor Medicinä
Extrackte aus der Cortex Chinä,
Die junger Herrn erschlaffte Nerven
An Augen, Fus und Hand,
Auf's neue stärcken, den Verstand,
Und das Gedächtniss schärfen.

Besonders ist er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen,
Was Unordnung so schlimm gemacht,
Und heisst mich meinen Willen zwingen.

„Bey Tag, und sonderlich bey Nacht,
„Nur an nichts reitzendes gedacht!
Welch ein Befehl für einen Zeichnergeist,
Den jeder Reitz bis zum Entzücken reisst,
Des Bouchers[1] Mädgen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür
Mir eine abgelebte Frau,
Mit riesigem Gesicht, mit halbzerbrochnem Zahne,

[1] Der Pariser François Boucher (1703—70), der „Maler der Grazien".

Vom fleiſſig kalten Gerhard Dow[1]
An meine Wand, langweilige Tiſane[2]
Setzt er mir ſtatt des Weins dazu.

O ſage Du,
Kann man was traurigers erfahren?
Am Körper alt, und jung an Jahren,
Halb ſiech, und halb geſund zu ſeyn?
Das giebt ſo melanchol'ſche Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los, und hätt' ich ſechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein krancker Menſch genieſſt die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen,
Denn ich binn ſchon im Leiden ſehr geübt;
Hätt' ich nur das, was uns die Plagen,
Die Laſt der Kranckheit zu ertragen,
Mehr Krafft als ſelbſt die Tugend giebt;
Verkürzung grauer Regenſtunden,
Balſam'ſches Pflaſter aller Wunden,
Geſellſchafftsgeiſter die man liebt.

Zwar hab ich hier an meiner Seite
Beſtändig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide,
Sie ſorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu ſeyn.
Und dennoch kenn' ich niemand, der die Pein
Des Schmerzens, ſo behende ſtillt, die Ruh
Mit Einem Blick der Seele ſchenckt, wie Du.

Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe,
Den bald ein zweyter Todt zum zweytenmal begräbt;

[1] Gerhard Dou (1613—75), ein Muſter des Helldunkels, ein Schilderer voll gemütvoller Wärme. [2] Kühlende Getränke aus Gerſten- ꝛc. Aufguß für Kranke.

Und wem er nur einmal recht nah um's Haupt geſchwebt,
Der bebt
Bey der Erinnerung, gewiſſ ſo lang er lebt.
Ich weiſſ wie ich gezittert habe;
Doch machteſt Du mit Deiner ſüſſen Gabe,
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe;
Erzähltеſt mir wie ſchön, wie kummerfrey,
Wie gut, wie ſüſſ Dein ſeelig Leben ſey,
Mit einem Ton von ſolcher Schmeicheley,
Daſſ ich, was mir das Elend jemals raubte,
Weil Du's beſaſ'ſt ſelbſt zu beſitzen glaubte.
Zufrieden reiſſt ich fort, und was noch mehr iſt, froh,
Und ganz war meine Reiſe ſo.

Ich kam hierher, und fand das Frauenzimmer
Ein biſſgen — ja man ſagt's nicht gern — wie immer,
Gnug bis hierher hat keine mich gerührt.
Zwar ſag ich nicht was einſt Herr Schübler[1]
Von Hamburgs Schönen prädicirt,
Doch binn ich auch ein ſtarcker Grübler,
Seitdem ihr Mädgen mich verführt,
Die ich wohl ſchweerlich je vergeſſe;
Und da begreiffſt Du wohl, daß jede leicht verliert,
Die ich nach Eurem Maasſtab meſſe.
Du lieber Gott! an Munterkeit iſt hie
An Einſicht, und an Witz Dir keine einz'ge gleich,
Und Deiner Stimme Harmonie
Wie käme die heraus in's Reich.

So ein Geſpräch, wie unſers war, im Garten,
Und in der Loge noch, mit dieſem ſeltnen Zug,
So aufgeweckt, und doch ſo klug,
Ja, darauf kann ich warten.

[1] Der Leipziger Dichter Daniel Schiebeler (1741—71).

Binn ich bey Mädgen launisch froh;
So sehn sie sittenrichtrisch sträflich,
Da heisst's: der Herr ist wohl aus Bergamo?[1]
Sie sagen's nicht einmal so höflich.
Zeigt man Verstand, so ist auch das nicht recht.
Denn will sich einer nicht bequemen
Des Grandisons ergebner Knecht
Zu seyn, und alles blindlings anzunehmen
Was der Dicktator spricht,
Den lacht man aus, den hört man nicht.

Wie seyd Ihr nicht so gut, so Euch zu bessern willig,
Auf eigne Fehler streng, und gegen fremde billig,
Und zum Gefallen ohnbemüht,
Ist niemand den Ihr nicht gewönnet.
Ah, man ist Euer Freund, so wenig man Euch kennet,
Man liebt Euch, eh man's sich versieht;
Mit einem Mädgen hier zu Lande,
Ist's aber ein langweilig Spiel,
Zur Freundschafft fehlt's ihr am Verstande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

Drauf ging ich ganz gewiß, hätt ich nicht so viel Laune,
Bräch' ich mir nicht gar manche Lust vom Zaune,
Lacht ich nicht da wo keine Seele lacht.
Und dächt ich nicht, dass Ihr schon oft an mich gedacht.

Ja, dencken müsst Ihr offt an mich, das sage
Ich Euch, besonders an dem Tage
Wenn Ihr auf Eurem Landgut[2] seyd,
Dem Ort der mir so manche Plage
Gemacht, dem Ort der mich so sehr erfreut.

[1] Heimat des Arlechino, der auch in bergamonischem Dialekt gesprochen wurde; die Stelle selbst aus einer Dichtung Schiebelers. [2] Dölitz bei Leipzig.

Doch Du verstehst mich nicht, ich will es Dir erklären,
Ich weiss doch Du verzeihst es mir.
Die Lieder die ich Dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigentuhm dem schönen Ort und Dir.

Wenn mich mein böses Mädgen plagte,
Wenn der Verdruss mich aus den Mauern jagte,
War ich verwegen gnug, und wagte
Dich aufzusuchen eh es tagte,
Auf Deinen Feldern die Du liebst,
Die Du mir offt so schön beschriebst.

Da ging ich nun in Deinem Paradiese,
In jedem Holz, auf jeder Wiese,
Am Fluss, am Bach, das hoffende Gesicht
Vom Morgenstrahl geschminckt, und sucht' und fand Dich nicht.

Dann schlug ich, angereitzt von launischem Verdrusse,
Den armen Frosch, am sonnbestrahlten Flusse,
Dann jagt' ich ringsumher, und fing
Bald einen Reim bald einen Schmetterling.

Und mancher Reim, und mancher Schmetterling
Entging
Der ausgestreckten Hand, die mitten
In ihrem Haschen stille stand,
Wenn aus dem Wald, von Stimmen oder Tritten
Den Schall, mein lauschend Ohr empfand.

Am Tage sang ich diese Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, schrieb sie nieder
Den guten und den schlechten Reim.

Offt kehrt ich noch mit immer schlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,

Biſſ mir zuletzt das günſtige Geſchicke
Noch einen Tag den ich nicht hoffte gab.
Doch ich genoſſ ſie kaum die ſüſſen letzten Stunden,
Sie waren gar zu nah am Grab.
Ich ſage nicht, was ich empfunden,
Denn mein proſaiſches Gedicht
Stimmt dieſesmal ſehr zur Empfindung nicht.

Du haſt die Lieder nun, und zur Belohnung
Für alles was ich für Dich litt,
Beſuchſt Du Deine ſeelge Wohnung;
So nimm ſie mit;
Und ſing ſie manchmal an den Orten
Mit Luſt wo ich aus Schmerz ſie ſang,
Dann denck an mich, und ſage: dorten
Am Fluſſe wartete er lang,
Der Arme der ſo offt mit ungewognem Glücke
Die ſchönen Felder fühllos ſah!
Käm er in dieſem Augenblicke,
Eh nun, jetzt wär' ich da.

Jetzt, dächt ich nun, wär's hohe Zeit zum Schlieſſen,
Denn wenn man ſo zwey Bogen Reime ſchreibt,
Da wollen ſie zuletzt nicht flieſſen.
Doch warte nur wenn mich die Laune treibt,
Und Deine Gunſt mir ſonſt verſichert bleibt,
So ſchreib ich Dir noch manchen Brief wie dieſen.

Willſt Du mir die Geſchwiſter grüſſen,
So ſchlieſſe Richtern[1] auch mit ein.
Leb wohl! Und wird das Glück Dein Freund beſtändig ſeyn
Wie ich; ſo wirſt Du ſteets des ſchönſten Glücks genieſſen.

Goethe.

[1] Der früher ſchon erwähnte Kunſtſchüler Oeſers

Gleichzeitig ſendet er einen vom 9. November datierten Brief an Prof. Oeſer, in dem es u. a. heißt:

36.

Die Kunſt, iſt, wie ſonſt, faſt jetzt meine Hauptbeſchäfftigung, ob ich gleich mehr drüber leſe, und dencke, als ſelbſt zeichne, denn jetzt da ich ſo allein lauffen ſoll, fühle ich erſt meine Schwäche; es will gar nicht mit mir fort Herr Profeſſor, und ich weiſſ vor der Hand nichts anders, als das Lineal zu ergreifen, und zu ſehen, wie weit ich mit dieſer Stütze in der Baukunſt und in der Perſpecktiv kommen kann.

Was binn ich Ihnen nicht ſchuldig, Theuerſter Herr Profeſſor, daſſ Sie mir den Weeg zum Wahren und Schönen gezeigt haben, daſſ Sie mein Herz gegen den Reitz fühlbaar gemacht haben. Ich binn Ihnen mehr ſchuldig, als daſſ ich Ihnen dancken könnte. Den Geſchmack den ich am Schönen habe, meine Kenntniſſe, meine Einſichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiſſ, wie leuchtend wahr, iſt mir der ſeltſame, faſt unbegreifliche Satz geworden, daſſ die Werckſtatt des groſſen Künſtlers mehr den keimenden Philoſophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörſaal des Weltweiſen und des Kritickers. Lehre tuht viel, aber Aufmunterung tuht alles. Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig geachtet mich aufzumuntern, als Sie. Entweder ganz getadelt, oder ganz gelobt, und nichts kann Fähigkeiten ſo ſehr niederreiſſen. Aufmunterung nach dem Tadel, iſt Sonne nach dem Reegen, fruchtbaares Gedeyen. Ja Herr Profeſſor wenn Sie meiner Liebe zu den Muſen nicht aufgeholfen hätten ich wäre verzweifelt. Sie wiſſen was ich war da ich zu ihnen kam, und was ich war da ich von Ihnen ging, der Unterſchied iſt Ihr Werck.

Ich weiſſ wohl, es war mir wie Prinz Biribinckern nach dem Flammenbaade, ich ſah ganz anders, ich ſah mehr als ſonſt; und was über alles geht, ich ſah was ich noch zu tuhn habe, wenn ich was ſeyn will.

Sie haben mich gelehrt demütig ohne Niedergeſchlagenheit, und ſtolz ohne Präſumtion zu ſeyn.

Ich würde kein Ende finden, zu ſagen was Sie mich gelehrt haben; verzeihen Sie meinem danckbaaren Herzen dieſe Apoſtrophe, dieſe Sentenzen; das habe ich mit allen tragiſchen Helden gemein, daſſ meine Leidenſchafft ſich ſehr gerne in Tiraden ergieſſt, und wehe dem der meiner Lava in den Weeg kömmt.

Die Geſellſchafft der Muſen, und eine fortgeſetzte ſchrifftliche Unterredung mit meinen Freunden, wird mir dieſen Winter ein kränckliches einſames Leben angenehm machen, das ohne ſie für einen Menſchen von zwanzig Jahren eine ziemliche Folter ſeyn möchte.

37.

An Käthchen Schönkopf.

Franckf. am 30. Dec. 68.

Meine beſte, ängſtliche
Freundinn

Sie werden ohne Zweifel zum neuen Jahre, durch Hornen die Nachricht von meiner Geneſung erhalten haben; und ich eile es zu beſtättigen. Ja meine Liebe, es iſt wieder vorbey, und inskünftige müſſen Sie Sich beruhigen wenn es ja heiſſen ſollte: Er liegt wieder! Sie wiſſen meine Conſtitution macht manchmal einen Fehltritt, und in acht Tagen hat ſie ſich wieder zurechte geholfen; diesmal war's arg, und ſah noch ärger aus als es war, und war mit

ſchröcklichen Schmerzen verbunden. Unglück iſt auch gut. Ich habe viel in der Kranckheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. Es iſt vorbey, und ich binn wieder ganz munter, ob ich gleich drey volle Wochen nicht aus der Stube gekommen binn, und mich faſt niemand beſucht, als mein Docktor, der, Gott ſei danck, ein liebenswürdiger Mann iſt. Ein närriſch Ding um uns Menſchen, wie ich in muntrer Geſellſchafft war, war ich verdrüſſlich, jetzt binn ich von aller Welt verlaſſen, und binn luſtig; denn ſelbſt meine Kranckheit über, hat meine Munterkeit meine Famielie getröſtet, die gar nicht in einem Zuſtande war, ſich, geſchweige mich zu tröſten. Das Neujahrslied,[1] das ſie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von groſer Narrheit gemacht, und zum Zeitvertreibe drucken laſſen. Uebrigens zeichne ich ſehr viel, ſchreibe Mährgen, und binn mit mir ſelbſt zufrieden. Gott gebe mir das neue Jahr was mir gut iſt, das geb er uns allen, und wenn wir nichts mehr bitten als das; ſo können wir gewiß hoffen daſſ er's uns giebt. Wenn ich nur biſſ in Aprill komme, ich will mich gern hinein ſchicken laſſen. Da wird's beſſer werden hoffe ich, beſonders kann meine Geſundheit täglich zu nehmen, weil man nun eigentlich weiſſ was mir fehlt. Meine Lunge iſt ſo geſund als möglich, aber am Magen ſitzt was. Und im Vertrauen man hat mir zu einer angenehmen vergnüglichen Lebensart Hoffnung gemacht, ſo daſſ meine Seele ſehr munter und ruhig iſt. Sobald ich wieder beſſer binn, werde ich ausgehen in fremde Lande, und es ſoll nur auf Sie und noch jemand ankommen, wie bald ich Leipzig wiederſehen ſoll; Inzwiſchen dencke ich nach Franckreich zu gehen, und zu ſehen wie ſich das franzöſche Leben lebt, und um franzöſch zu lernen. Da können Sie Sich vorſtellen was ich ein artiger Menſch ſeyn werde,

[1] Das Gedicht „Wer kömmt, wer kauft?"

wenn ich wieder zu Ihnen komme. Manchmal fällt mir's ein, daſſ es doch ein närrſcher Streich wäre, wenn ich trutz meiner ſchönen Projeckten vor Oſtern ſtürbe. da verordnete ich mir einen Grabſtein, auf dem Leipziger Kirchhof, daſſ ihr doch wenigſtens alle Jahr am Johannes, als meinem Nahmens Tag, das Johannismänngen, und mein Denkmal beſuchen möget. Wie meynen Sie?

Empfehlen Sie mich Ihren Eltern zu beſtändiger Freundſchafft; Küſſen Sie Ihre liebe Freundinn, und dancken Sie ihr für den Anteil den Sie an mir nimmt; ich werde bald an ſie ſchreiben.

Ihre Nachbarinn[1] bedaur' ich; ſollte das nicht den gröſten Strich in die Rechnung, des verliebten Paars machen? Die armen Leute! Sie ſind in groſſer Noth, und unſer Herr Gott mag ihnen helfen oder nicht, ſo werden ſie's ihm nicht dancken, das werden Sie erleben, und darnach ſagen Sie: hat's Goethe nicht geſagt. Es iſt gar zu ein gros Ding um den Ehſtand heut zu Tage, und kein's von beyden, wenigſtens gewiſſ, Eins von beyden, hat nicht für einen Sechſer Ueberlegung. Heiliger Andreas, komm, und tuh ein Wunder, oder es giebt eine Sau. NB. daſſ niemand den Artickel ſieht als wem er nütz iſt. Leben Sie wohl meine Liebe, ich binn, kranck wie Geſund

ganz der Ihrige

Goethe.

38.

An Käthchen Schönkopf.

Franckfurt am 31. Jan. 1769.

Heute oder Morgen, es iſt einerley wann ich ſchreibe, wenn Sie nur erfahren wie's mit mir iſt. Es muſſ beſſer

[1] Madem. Obermann.

in Leipzig ſeyn als hier. Es ſchreibt weder Horn noch Sie, noch ein andrer; vielleicht habt ihr Bälle und Faſſnachts Schmäuſſe, zu der Zeit da ich im Elend ſitze. Traurig Carnaval. Seit vierzehn Tagen, ſitz ich wieder feſt. Im Anfange dieſes Jahrs, war ich auf Parole losgelaſſen, das biſſgen Freyheit iſt auch wieder aus, und ich werde wohl noch ein Stückgen Februar im Käfigt zubringen. Denn Gott weis wenn's alle wird, ich binn aber ganz ruhig darüber, und ich hoffe, Sie werden es auch ſeyn. Den dritten März binn ich ſchon ein Halbjahr hier, und auch ſchon ein Halbjahr kranck; ich habe an dem Halbenjahr viel gelernt. Ich dencke Horn ſoll die Zeit über auch mehr gelernt haben, wir werden einander nicht mehr kennen, wenn wir einander wiederſehen. Gewiß Horn hat nicht halb ſo viel Luſt mich zu ſehn als ich ihn. Der gute Menſch ſoll aus Leipzig, und hat kein Blut geſpien. Das mag ſchwer ſeyn. Sie ſind ſo luſtig, ſagte ein ſächſiſcher Officier zu mir, mit dem ich den 28. Aug. in Naumburg zu Nacht aſſ, ſo luſtig und haben heute Leipzig verlaſſen. Ich ſagte ihm, unſer Herz wiſſe offt nichts von der Munterkeit unſers Bluts. Sie ſcheinen unpäſſlich, fing er nach einer Weile an. Ich binn's würklich, verſetzt ich ihm, und ſehr, ich habe Blut geſpien. Blut geſpien, rief er, ia, da iſt mir alles deutlich, da haben ſie ſchon einen groſen Schritt aus der Welt getahn, und Leipzig muſſte ihnen gleichgültig werden, weil ſie es nicht mehr genieſſen konnten. Getroffen, ſagt ich, die Furcht vor dem Verluſt des Lebens, hat allen andern Schmerz erſtickt. Ganz natürlich, fiel er mir ein, denn das Leben bleibt immer das erſte, ohne Leben iſt kein genuſſ. Aber fuhr er fort, hat man ihnen nicht auch den Ausgang leicht gemacht. Gemacht? fragt' ich, wie ſo. Das iſt ja deutlich, ſagte er, von Seiten der Frauenzimmer; Sie haben die Mine, nicht unbekanndt unter dem ſchönen Geſchlecht zu ſeyn. — Ich

bückte mich für's Compliment — Ich rede wie ich's meyne, fuhr er fort, sie scheinen mir ein Mann von Verdiensten, aber sie sind kranck, und da wette ich zehen gegen nichts, kein Mädgen hat sie beym Ermel gehalten. Ich schwieg, und er lachte. Nun sagte er und reichte mir die Hand übern Tisch, ich habe zehen Thaler an sie verlohren, wenn sie auf ihr Gewissen sagen: Es hat mich eine gehalten! Top sagt ich Hr. Captain und schlug ihm in die Hand, Sie behalten ihre Zehen Thaler. Sie sind ein Kenner, und werfen ihr Geld nicht weg. Bravo, sagt er, dann seh ich dass sie auch Kenner sind. Gott bewahre sie darinn, und wenn sie wieder gesund werden, so werden sie Nutzen von dieser Erfahrung haben. Ich — und nun ging die Erzählung, seiner Geschichte los die ich verschweige, ich sass und hörte mit Betrübniss zu, und sagte am Ende, ich sey confundirt, und meine Geschichte und die Geschichte meines Freunds Don Sassafras, hat mich immer mehr von der Philosophie des Hauptmans überzeugt.

Unglücklicher Horn! Er hat sich immer so viel auf seine Waden eingebildet, jetzt werden sie ihm zum Unglück gereichen. Lasst ihn nur lebendig weg. Satt sehen könnt ihr euch noch an ihm, denn er ist der letzte Franckfurter in Leipzig, der gerechnet wird, und wenn der fort, da könnt ihr warten biss ihr wieder einen zu sehen kriegt. Doch tröstet euch, ich komme bald wieder.

Du lieber Gott, jetzt binn ich wieder lustig, mitten in den Schmerzen. Wenn ich auch nicht so munter wäre wie wollt ich's aushalten? fast zwey Monat, an einem fort ganz eingesperrt.

Leben Sie wohl beste Freundinn, grüssen Sie Ihre Eltern, und ihre Freundinn, und wenn Sie einmal schreiben, so berichten Sie mir wie die Glieder der ehemahligen

Sonntägigen Gesellschafft jetzt unter einander stehen. Lieben Sie mich.

kranck oder gesund
biss an den Todt
Ihr Freund Goethe

39.

An Friederike Oeser.

Mademoiselle,

Sie ist lang ausgeblieben, die Antwort! soll ich Sie wohl um Vergebung bitten? Nein gewiss, wenn ich das dürfte; Wenn ich sagen dürffte: Mamsell, verzeihen Sie, ich hatte viel, viel Geschäffte, daran sich Herckules den Arm aus der Pfanne hätte heben mögen, ich konnte ohnmöglich, die Tage waren kurz, mein Gehirn, wegen der Einstrahlung des Steinbocks und Wassermanns, etwas kalt und feucht, und noch die ganze Reihe von alletags Entschuldigungen, um nicht auf sich kommen zu lassen, man sey faul, dazugerechnet; Sehen Sie, wenn ich in Umständen wäre, so was zu sagen, ich schrieb lieber in meinem Leben nicht. O Mamsell, es war eine impertinente Composition von Laune meiner Natur, die mich vier Wochen an den Bettfus, und vier Wochen an den Sessel anschraubte, dass ich eben so gerne die Zeit über, hätte in einen gespaltnen Baum wollen eingezaubert seyn. Und doch sind sie herum, und ich habe das Capitel von Genügsamkeit, Geduld, und was übrigens für Materien ins Buch des Schicksaals gehören, wohl und gründlich studiert, binn auch dabey etwas kluger geworden; Sie werden mir also verzeihen wenn dieser Brief, mehr ein Commentar zu dem Ihrigen, als eine Antwort darauf wird; denn so viel Freude ich über das Blätgen gehabt habe, so

viel habe ich auch dawider einzuwenden, und — Honneur aux Dames — aber wahrhafftig, Sie haben unrecht.

Wir müssen uns besser verstehn, eh wir uns weiter heraus lassen. Vorausgesetzt, dass ich nicht mit Ihnen zufrieden binn! Und nun will ich anfangen, von Anfang biss zu Ende, ordentlich wie ein Cronickenschreiber; der Brief wird so lang werden, wie die Glosse eines Dompfaffen, über einen kleinen, leichten Text.

Sie wissens von Alters her, — wenigstens ist es meine Schuld nicht, wenn Sie es nicht wissen — Sie wissen, daß ich Sie für ein sehr gutes Mädgen halte, die schon, wenn Ihr dran gelegen wäre, einen ehrlichen Menschen mit dem weiblichen Geschlecht wieder versöhnen könnte, und wenn er aufgebracht wäre wie Wieland. Wenn ich mich irre, so ist das wieder meine Schuld nicht. Zwey Jahre beynahe, binn ich in Ihrem Hause herumgegangen, und ich habe Sie fast so selten gesehen, als ein Nachtforschender Magus einen Alraun pfeifen hört.

Von dem also zu reden was ich gesehen habe — die Kirche urtheilt nicht übers Verborgne, sagt Paris — So versichre ich Sie, dass ich davon bezaubert binn; aber wahrhafftig die Philosophen von meiner Art, haben meist Ulysses Kräuterbüschel, unter den andern Galanterien, in einem Sachet bey sich, dass Ihnen die stärckste Bezauberung nicht mehr schadet als ein starcker Rausch, Kopfweh den andern Morgen, aber die Augen sind doch wieder helle. Dieses wohl begriffen, damit wir uns nicht missverstehen.

Sie sind glücklich, sehr glücklich; wenn mein Herz nicht jetzt für alle Empfindung todt wäre, ich wollte es Ihnen vorerzählen, vorsingen wollt' ich's Ihnen. Das möglichste von Gessners[1] Welten; wenigstens bild ich's mir so ein. Und Ihre Seele hat sich sehr nach dem Glück gebildet, Sie

[1] Der Idyllendichter Salomon Gessner (1730—87).

sind zärtlich, fühlbaar, Kennerinn des Reitzes, gut für Sie, gut für Ihre Gespielen; aber nicht gut für mich; und Sie müssen doch auch gut für mich seyn, wenn Sie ein ganzrechtgutes Mädgen seyn wollen. Ich war einmal kranck, und ward wieder gesund, eben genug, um mit Bequemlichkeit meinem letzten Willen nachdencken zu können. Ich schlich in der Welt herum, wie ein Geist, der nach seinem Ableben manchmal wieder an die Orte gezogen wird, die ihn sonst anzogen, da er sie noch körperlich geniesen konnte, iämmerlich schleicht er zu seinen Schätzen, und ich demütig zu meinem Mädgen, und zu meinen Freundinnen. Ich hoffte bedauert zu seyn; unsre Eigenliebe muss doch was hoffen, entweder Liebe oder Mitleiden. Betrogner Geist bleib in deiner Grube! Du magst noch so demütig, noch so flehend im weissen Rocke flehen und jammern, wer todt ist ist Todt, wer kranck ist, ist so gut wie todt; geh, Geist, geh, wenn sie nicht sagen sollen, du bist ein beschweerlicher Geist. Die Geschichten, die mich auf diese Betrachtungen führten, gehören nicht hier her. Nur eine will ich Ihnen ausführlich erzählen, wenn ich mich sie noch recht besinne. Ich kam zu einem Mädgen, ich wollte drauf schwören, Sie wären's gewesen, die empfing mich mit grossem Jauchzen, und wollte sich zu Todte lachen, wie ein Mensch die Carickaturidee haben konnte, im 20sten Jahre an der Lungensucht zu sterben! Sie hat wohl recht, dacht ich, es ist lächerlich, nur für mich so wenig, als für den Alten im Sacke, der für Prügeln sterben mögte, über die eine ganze Versammlung fast für lachen stirbt.[1] Wie aber alle Sachen in der Welt zwey Seiten haben; und einem ein schönes artiges Mädgen, leicht schwarz vor weis verkaufen kann; und ich überhaupt leicht zu bereden binn, so gefiel mir das Ding so wohl, dass ich mir einbilden liess, es wäre alles Einbildung, und man

[1] Molière, Fourberies de Scapin.

wäre glücklich, so lang man vergnügt wäre, und so weiter; und da erzählte sie mir wie sie auf dem Lande so vergnügt gewesen wären, wie sie blinde Kuh gespielt, nach dem Topfe geschlagen, geangelt, und gesungen hätten, dass mir's ward wie's einem jungen Mädchen wird die den Grandison liesst; das ist ein feines Bissgen von einem Menschen, so einen möcht'st du auch haben, denckt sie. Wie gern hätte ich auch mitgemacht, und meine Kranckheit verschlimmert. Dem sey wie ihm wolle, Mamsell, es ist nichts so schlimm, dass das Schicksaal nicht zum Guten machen könnte, Ihre Unbarmherzigkeit in den letzten Tagen, gegen den armen Verurteilten, machte ihn starck; Glauben Sie mir, Sie sind alleine Schuld, dass ich Leipzig ohne sonderliche Schmerzen verlassen habe. Freudigkeit der Seele, und Heroismus ist so communicabel wie die Elecktricität, und Sie haben soviel davon, als die Elecktrische Maschine Feuerfuncken in sich enthält. Morgen seh ich sie wieder! ein Abschiedsgruss zu dem, den man auf die Galeeren schmieden will, ist wahrhasstig nicht der zärtlichste. Es sey! Mich hat er starck gemacht; und doch war ich nicht mit zufrieden. Die Grösse der Seele, ist meist unempfindlichkeit, unter uns gesagt. Wenn ich's wohl betrachte, so handelten Sie ganz natürlich, mein Abschied musste Ihnen gleichgültig seyn, mir war er's warrlich nicht. Ich hätte gewiss geweint, wenn ich nicht gefurcht hätte, Ihre weissen Handschuhe zu verderben; eine überflüssige Vorsicht, ich sah erst am Ende, dass sie gestrickt und von Seide waren, da hätte ich immer weinen können, doch da war's zu spät. Dass ich ein Ende mache. Ich ging aus Leipzig und Ihr Geist begleitete mich, mit der ganzen Munterkeit seines Wesens. Ich kam hier an, und fing an Betrachtungen zu machen, dazu ich bisher nicht Zeit gehabt hatte. Und sah mich hier nach Freunden um, und fand keine; nach Mädgen, die waren nicht so specificirt wie ich's

liebe, und war im Jammer, und klage Ihnen das, in wunderschönen Reimen, und dencke, ob Sie denn wohl dich bedauern wird, und den unglücklichen Schwanen durch ein Briefgen trösten wird! Da kam ein Brieflein! Nun das ist wohl wahr, erquickt war ich; denn Sie stellen sich die Trockenheit nicht vor, in der man hier, von Seiten einer angenehmen Unterhaltung lechzt; aber getröst war ich nicht; Ich sah dass Sie meynten, Poesie und Lügen wären nun Geschwister, und der Hr. Briefsteller könnte wohl ein sehr ehrlicher Mensch, aber auch ein starcker Poete seyn, der aus Vorurteil für das Clair obscür, offt die Farben etwas stärcker, und die Schatten etwas schwärzer aufstriche, als es die Natur thut. Bon, Sie sollen recht haben, wo Sie's haben. Nur, das ist doch zu arg, Sachen bey mir zu supponiren, die ich doch so wenig besitze, als den Stein der Weisen. Einen gesunden Kopf, ein gutes Herz, nun dazu liess ich mich noch wohl bereden, zu glauben dass ich das hätte; aber gelehrige Schülerinnen, Freunde, wie sich's gehört, darauf wart ich noch; wenn ich sie erwischt habe, die Paradiesvögel, da will ich's Ihnen schreiben. Dass Sie also unrecht hatten, mir ein Rezept zu verschreiben, wozu die Species in Leipzig waren, dass mich das nothwendig kräncken musste, das sehen Sie nun wohl ein. Es ist sehr unbillig; Sie haben mein Herz gegen den Abschied von Leipzig unempfindlich gemacht, Sie wollen gar haben daß ich es vergessen soll! O Sie kennen Sich und ihre Landsmänninnen zu wenig! Wer die Minna hat zu Franckfurt aufführen sehen, der weiss besser was Sachsen ist. Sie haben also unrecht! Ich wiederhole es noch einmal, ob ich gleich in dem Augenblicke nicht weiss warum; denn ich habe so viel davon geschrieben, dass ich's drüber vergessen habe, wovon eigentlich die Rede war. Es mag nun seyn wie's will, so war die ganze Sache eine unparteiische, uneigennützige

Erinnerung, an ein gewisses Frauenzimmer; dass zum rechten guten Herzen auch Mitleiden gehört; dass das noch lange nicht der höchste Grad von Empfindlichkeit ist, wenn man arme Leute und Lerchen füttert. Dass das Lachen gegen das reelle Unglück, so wenig eine gute Cur ist, als das aus dem Sinnschlagen. Dass wir wenn wir satt sind, eine Rede von Genügsamkeit sehr schlecht bey einem Hungrigen anwenden, und endlich, dass der liebenswürdigste Brief, nicht das hundertste Theil von dem Reiz der Unterredung enthält. Denn Sie hätten mir alles das, und noch mehr, und nicht einmal so schön, vorreden dürfen, so wäre ich confundirt gewesen, und hätte mich nie unterstanden, die geringste von diesen impertinenten Anmerckungen zu machen. Wenn die Frauenzimmer immer wüssten, was sie könnten, wenn sie wollten! — Es ist gut dass es ist wie's ist, ich will zufrieden seyn, dass sie unsre Schwächen nicht ganz kennen. Nun genug von dieser Materie, von der ich so viel geschrieben habe, weil ich nie wieder davon zuschreiben hoffe. Möchte ich doch einem Unglücklichen gedient haben, den etwa das Schicksal künftig in Ihre Hände übergiebt, die ie niedlicher sie sind, desto grausamer peinigen können. Ich hoffe künftig Ihnen mit keinen Klagen, mit keinem Jammer beschweerlich zu fallen, ich hoffe das Mitleid nicht nötig zu haben, wo zu ich Sie ermahne. Trutz der Kranckheit die war, trutz der Kranckheit die noch da ist, binn ich so vergnügt, so munter, offt so lustig dass ich Ihnen nicht nachgäbe, wenn Sie mich in dem Augenblicke jetzt besuchten, da ich mich in einem Sessel, die Füsse wie eine Mumie verbunden, vor einen Tisch gelagert habe, um an Sie zu schreiben.

Hierher gehört auch dass ich in diesem neuen Jahre, eine Farçe gemacht habe, die ehstens, unter dem Titel: Lustspiel[1] in Leipzig erscheinen wird. Denn die Farçen sind

[1] Vielleicht „Die Mitschuldigen".

ietzt auf allen Parnassen contrebande, wie alles aus der Zeit Ludwigs des vierzehenden.

Es lebe Ihre Connexion in der Sie mit dem Schicksaale stehn, ich werde mich auch auf den Fus mit ihm setzen; und Ihr Wahlspruch, möchte auch noch hingehn, und gut und artig seyn, wenn er nur nicht eben vom Rhingluff[1], oder Gott weis wie er heisst, genommen wäre, zwanzig Dichter haben es eben so gut, und besser gesagt, warum muss nun eben der Mensch, mit dem Barbarischen Namen, die Ehre haben; Denn unter uns gesagt ich binn keiner von seinen Freunden. Ich kenne ihn weiter nicht, aber seine Verse die ich kenne, dementiren den ehrwürdigen Bart, und das feyerliche Ansehn das ihm Herr Geyser[2] gegeben hat; ich will darauf schwören, in der Natur sieht er iünger aus. Sind denn die Gesänge schlecht? Wer wird gleich solche Gewissensfragen thun! Genug ich weis nicht was ich mit machen soll. Mamsell, Sie sollen wenn Sie's verlangen, meine Meynungen über allerley Dinge wissen, sagen Sie mir die Ihrige, und es wird die angenehmste, fruchtbaarste Materie, für unsern Briefwechsel seyn; aber Erfahrung macht Misstrauen. Ich rede frey vor Ihnen, wie ich vor wenigen in Leipzig reden würde, nur lassen Sie niemanden sehn wie ich dencke. Seitdem Clodius freundschafftlichere Gesinnungen gegen mich blicken lässt, ist mir ein grosser Stein vom Herzen; ich habe mich steets vor Beleidigungen gehütet. Rhingulff ist ohne Zweifel in Leipzig, vielleicht kennen Sie ihn. Ich weiss nichts, denn ich bin außer aller Connexion, mit allen schönen Geistern. Ich dencke so vom Rhingulff wie von allen Gesängen dieser Art. Gott sey Danck, dass wir Friede haben, zu was das Kriegsgeschrey. Ja wenns eine Dichtungsart wäre, wo viel Reichthum an Bildern,

[1] „Gesang Rhingulfs des Barden" von K. F. Kretschmann (1738—1809).
[2] Kupferstecher in Leipzig, später verheiratet mit Oesers jüngsten Tochter Wilhelmine.

Sentiments oder ſonſt was läge. Ey gut da fiſcht immer! Aber nichts, als ein ewig Gedonnere der Schlacht, die Glut die im Muth aus den Augen blitzt, der goldne Huf mit Blut beſpritzt, der Helm mit dem Federbuſch, der Speer, ein paar Duzend ungeheure Hyperbeln, ein ewiges Ha! Ah! wenn der Vers nicht voll werden will, und wenns lang währt, die Monotonie des Sylbenmaaſes, das iſt zuſammen nicht auszuſtehn. Gleim, und Weiſſe und Geſſner in Einem Liedgen, und was drüber iſt hat man ſatt. Es iſt ein Ding das gar nicht intereſſirt, ein Gewäſche das nichts taugt als die Zeit zu verderben. Forcirte Gemälde weil der Herr Verfaſſer die Natur nicht geſehen hat, ewige egale Wendungen; denn Schlacht iſt Schlacht, und die Situationen die es etwa reicht ſind ſehr genützt. Und was geht mich der Sieg der Teutſchen an, daſſ ich das Frohlocken mit anhören ſoll, eh! das kann ich ſelbſt. Macht mich was empfinden, was ich nicht gefühlt, was dencken was ich nicht gedacht habe, und ich will euch loben. Aber Lärm und Geſchrey ſtatt dem Pathos, das thuts nicht. Flittergold, und das iſt alles. Hernach ſind im Rhingulff Gemälde ländlicher Unſchuld; ſie möchten gut ſeyn, in Arckadien angebracht zu werden; unter Deutſchlands Eichen, wurden keine Nymphen gebohren wie unter den Myrthen, im Tempe. Und was an einem Gemälde am unerträglichſten iſt, iſt Unwahrheit. Ein Mährgen hat ſeine Wahrheit, und muſſ ſie haben, ſonſt wär es kein Mährgen. Und wenn man nun das Süjet ſo chiffonirt ſieht, ſo wird's einem bang. Da meynen die Herren das fremde Coſtume ſollte was thun! Wenn's Stück ſchlecht iſt, was ſind des Ackteurs ſchöne Kleider! Wenn Oſſian im Geiſte ſeiner Zeit ſingt, ſo brauche ich gerne Commentars, ſein Coſtume zu erklären, ich kann mir viele Mühe darum geben; nur wenn neuere Dichter ſich den Kopf zerbrechen, ihre Gedichte im alten Guſto zu machen, daſſ ich

mir den Kopf zerbrechen ſoll, es in die neue Sprache zu überſetzen, das will mir meine Laune nicht erlauben. Gerſtenbergs[1] Skalden hätt ich lange gern geleſen, wenn nur das Wörterverzeichniſſ nicht wäre. Es iſt ein groſer Geiſt, und hat aparte Prinzipia. Von ſeinem Ugolino ſoll mann gar nicht urteilen. Ich ſage nur bey der Gelegenheit; Grazie und das hohe Pathos ſind heterogen; und niemand wird ſie vereinigen daſſ ſie ein würdig Süjet einer edlen Kunſt werden, da nicht einmal das hohe Pathos ein Süjet für die Mahlerey dem Probierſtein der Grazie; und die Poeſie hat gar nicht eben Urſache ihre Gränzen ſo auszudehnen, wie ihr Advocat meynt. Er iſt ein erfahrner Sachwalter; lieber ein wenig zu viel als zu wenig; iſt ſeine Art zu dencken. Ich kann, ich darf mich nicht weiter erklären, Sie werden mich ſchon verſtehen; Wenn man anders als groſſe Geiſter denckt, ſo iſt es gemeiniglich das Zeichen eines kleinen Geiſts. Ich mag nicht gerne, eins und das andre ſeyn. Ein groſſer Geiſt irrt ſich ſo gut wie ein kleiner, jener weil er keine Schrancken kennt, und dieſer weil er ſeinen Horizont, für die Welt nimmt. O, meine Freundinn, das Licht iſt die Wahrheit, doch die Sonne iſt nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht iſt Unwahrheit. Und was iſt Schönheit? Sie iſt nicht Licht und nicht Nacht. Dämmmerung; eine Gebuhrt von Wahrheit und Unwahrheit. Ein Mittelding. In ihrem Reiche liegt ein Scheideweg ſo zweydeutig, ſo ſchielend, ein Herkules unter den Philoſophen könnte ſich vergreiffen. Ich will abbrechen; wenn ich in dieſe Materie komme, da werd' ich zu ausſchweifend, und doch iſt ſie meine Lieblings Materie. Wie möchte ich ein Paar hübſche Abende, bei

[1] Heinr. Wilh. Gerſtenberg (1737—1823). Seine „Gedichte eines Skalden" waren 1766 erſchienen; ſie ſchließen ſich an die Bardenpoeſie an, während Gerſtenberg durch ſeinen „Ugolino" (1768) ein Vorläufer der Sturm- und Drangperiode geworden iſt.

Ihrem lieben Vater seyn; ich hätte ihm gar viel zu sagen· Meine Gegenwärtige Lebensart ist der Philosophie gewiedmet. Eingesperrt, allein, Circkel Papier, Feder und Dinte, und zwey Bücher, mein ganzes Rüstzeug. Und auf diesem einfachen Weege, komme ich in Erkenntniss der Wahrheit, offt so weit, und weiter, als andre mit ihrer Bibliothekarwissenschafft. Ein groser Gelehrter, ist selten ein grosser Philosoph, und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte einfältige Buch der Natur; und es ist doch nichts wahr als was einfältig ist; freylich eine schlechte Rekommendation für die wahre Weisheit. Wer den einfältigen Weeg geht, der geh ihn, und schweige still, Demuth und Bedächtlichkeit, sind die nothwendigsten Eigenschafften unsrer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt wird. Ich dancke es Ihrem lieben Vater; Er hat meine Seele zuerst zu dieser Form bereitet, die Zeit wird meinen Fleis seegnen, dass er ausführen kann was angefangen ist.

So ist's mit mir, wenn ich ins schwätzen komme, so verlier ich mich, wie Sie; nur dass ich mir nicht so bald helfen kann. Wenn ich sagte, ich habe viel geschwätzt so passte das eher hierher, als es zu Ihrem Brief passte. Er war ein wenig kurz.

Lassen Sie sich durch mich zum Schreiben aufmuntern! Sie wissen nicht, wie viel Sie für mich thun, wenn Sie für mich, sich nur einige Zeit beschäfftigen. Und nur des seltsamen wegen, sollten Sie den Briefwechsel ins Reich unterhalten.

Noch einige Kleinigkeiten eh ich schliesse. Meine Lieder, davon ein Teil das Unglück gehabt hat, Ihnen zu missfallen, werden mit Melodien auf Ostern gedruckt[1] ich würde mich

[1] „Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernh. Theodor Breitkopf." Im Nachlaß von Friederike Oeser fand sich das älteste Liederbuch Goethes, ein geschriebenes Heft mit dem Titel „Lieder mit Melodien. Mademoiselle Friederike Oeser gewidmet

vielleicht unterstanden haben, Ihnen ein unterschriebenes Exemplar zu wiedmen, wenn ich nicht wüsste, daß man Sie durch einige Kleinigkeiten, leicht zum schimpfen bewegen könnte, wie Sie selbst zu Anfange Ihres Briefs sagen; den ich wohl glaube verstanden zu haben. Es ist mein Unglück dass ich so leichtsinnig binn, und alles von der guten Seite ansehe. Dass Sie meine Lieder von der bösen angesehen haben; Ist das meine Schuld. Werfen Sie sie ins Feuer, und sehen Sie die gedruckten gar nicht an; nur bleiben Sie mir gewogen. Unter uns, ich binn einer von den gedultigen Poeten, gefällt euch das Gedicht nicht, so machen wir ein anders.

Von Wielanden[1] möchte ich gar zu gerne was noch schreiben, fürchtet ich nicht die Weitläuffigkeit. Es giebt Materie zu einem andern Brief genug. Sie haben mir ia auch noch viel zusagen, sagen Sie in Ihrem letzten Brief; |: der der erste war :| ey, nehmen Sie sich nur alle acht Tage eine Stunde, einen Monat will ich gerne warten, und da hoff' ich, wird ein freundschafftlich Packetgen mich trösten. Unter andern würden Sie mir eine sonderbaare Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir von den neusten, artigen und guten Schriften Nachricht gäben; hier erfährt mann's immer erst

von Goethen." Die Sammlung wurde im Herbst 1769 (vordatirt 1770) veröffentlicht ohne den Namen des Dichters. Am 30. Oktober 1769 brachte Joh. Adam Hiller in seinen „Wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend" eine längere Besprechung darüber, deren Anfang lautet: „Diese Liedersammlung hat vor anderen den Vorzug, daß die Texte alle unbekannt sind und von einem Dichter herrühren, der sie nirgends vorher hat drucken lassen. Ihre Zahl beläuft sich auf zwanzig Stück, und wenn man sie liest, wird man gestehen, daß es dem Dichter keineswegs an einer glücklichen Anlage zu dieser scherzhaften Dichtungsart fehle. Sie verdienten, in einer Sammlung bekannt gemacht und so artig komponirt zu werden, als hier von Herrn Breitkopf geschehen ist." Max Friedländer giebt in seiner wertvollen Publikation „Gedichte von Goethe in Kompositionen seiner Zeitgenossen", von den Kompositionen Breitkopfs die des Liedes „Die Nacht" wieder als die bei weitem beste der ganzen Sammlung und bemerkt: „In den meisten übrigen erweist sich Breitkopf als ein erfindungsarmer und technisch nicht sehr geschickter Musiker." [1] Geboren 1733.

ein Vierteljahr nach der Meſſe. Ob ich gleich faſt ganz auf die neue Literatur jetzo renuncirt habe, und keine Verſe mehr, auſſer wenn mich ein Räuſchgen ermuntert, flieſſen wollen, ſo mag ich doch den Neologismus nicht ganz auf einmal verlaſſen. Es hängt einem immer noch an, das Skarteckgenleſen, das in Leipzig offt für Gelehrſamkeit paſſirt.

Wie gern käm ich auf Oſtern zu Ihnen, wenn ich könnte; wiſſen Sie was kommen Sie zu mir, oder ſchicken Sie mir den Papa. Wir haben Plaz für Sie alle wenn Sie kommen wollen. Es iſt mein ganzer Ernſt. Fragen Sie nur den Meiſter Junge,[1] der wird Ihnen ſagen daſſ das wahr iſt. Und unſer Tiſch läſſt ſich ſo gut anſtoſſen, wenn Gäſte kommen, wie der Ihrige. Sie werden freylich dieſe Invitation nicht annehmen, die ſächſiſchen Mädgen ſind etwas delicat. Gut, zwingen will ich Sie nicht. Aber wenn Sie mich böſe machen, ſo komm ich ſelbſt, und invitire Sie in eigner Perſon. Wollen Sie es hernach auch nicht annehmen?

Ich binn
Ihr ergebenſter Freund
und Diener,
Goethe.

Franckfurt,
am 13. Febr. 1769.

40.

An A. F. Oeſer.

Frankfurt am 14. Februar 1769.

Theuerſter Herr Profeſſor.

Endlich ein Brief! Er iſt lang ausgeblieben und hätte noch länger außenbleiben müſſen, um Ihnen die Nachricht meiner völligen Wiederherſtellung zu überbringen. Ich bin würcklich noch ein Gefangener der Kranckheit, obgleich mit der nächſten Hoffnung, bald erlöſt zu ſein. Dieſes neue

[1] Joh. Chriſt. Jung, Modelltiſchler in Oeſer's Zeichenſchule.

Jahr hat mir die erſte Ausſicht in's Leben, ſeit dem traurigen Auguſt, geöffnet, und es ſcheint, als wenn der Winter meiner Natur mit dieſem Winter einerley Epoque haben ſollte. Alſo ſoll ich gegen Oſtern geſund ſeyn, und doch nicht zu Ihnen kommen? Ich komme nicht, Herr Profeſſor. Auf Oſtern nicht, auf Michael nicht, vielleicht in einem Jahre nicht, ſo lieb Sie mich auch haben. Sie wollten mich jetzt gleich haben, auf Ein Jahr, auf zwey. Was wäre das, daß ich noch einmal ſo Abſchied nehmen müßte! Nein, wenn ich komme, will ich kommen, bei Ihnen zu bleiben eine hübſche Zeit, da das Ende mit dem Anfang nicht ſo nah verwandt iſt, wie Zwey mit Eins. Und was könnte ich Ihnen auch jetzt nützen! Verzeihen Sie mir die Eitelkeit, die Danckbarkeit (wie Sie's nennen wollen) daß Ihr Schüler gerne was zu Ihrer Freude beytragen möchte. Frankreich und Spanien ſchicken Aſtronomen nach Californien, den Spaziergang der Venus zu betrachten. Wenn Sie an mich dencken, ſo dencken Sie wie Frankreich an die Aſtronomen. Wenn Sie von mir reden, ſo reden Sie ſo von mir. Sie haben viele Schüler, die Sie nie wiederſehen, in die Welt geſtreut, und ſich ſo viele Freunde geſät; ſie werden alle Frucht bringen. Erlauben Sie mir einen Vorzug vor vielen! Nennen Sie mich keinen Weggegangenen, nennen Sie mich einen Verſchickten. Wenn Sie jemand fragt: Wie ſteht um ihn? So ſagen Sie: Gut! Ich hab' ihn mit allem verſehen, was er braucht an Kenntniſſen und Inſtrumenten, um die Welt zu nützen, und hab 'en auf Reiſen geſchickt, daß er allerley Erfahrungen macht, allerley Seltenheiten auftreibt und ſie endlich mit der Zeit in mein Cabinet bringt. „Wo iſt er denn jetzt?" Seit dem Auguſt in ſeiner Stube, bey welcher Gelegenheit er biſſ an die große Meerenge, wo alles durch muß, eine ſchöne Reiſe gethan hat. Er wird uns Wunderdinge davon erzählen können.

Ja Herr Professor, wenn's nach meinem Herzen gehen will, was in der Welt geschehen soll mit uns, so komme ich wieder. Nur werden Sie nicht ungedultig, wenn ich lang ausbleibe, und bleiben Sie immer hübsch auf Ihrem Schlosse. Und wenn Sie an einem hübschen Sommerabend am Fenster stehen, und ein Mensch in seltsamem Aufzug über die Brücke getrabt kömmt, so binn ich's, der irrende Ritter, der von den Abentteuern Rechnung zu geben kömmt, die er bestanden hat.

Ich scherze und allegorisire, und habe schon meine Freude daran. Was wird's erst werden, wenn wir wieder in Leipzig um's Tohr gehn! Vor der Hand hat mir's nun freilich mein Medicus als etwas, wodurch ich in ein Recitiv fallen könnte, verboten. Nächstens vielleicht etwas deutlicher von diesen Dingen.

Ich danke ergebenst für die Nachricht vom Steinschneiden; sie hat mir die Sache klaar gemacht. Lessing! Lessing! wenn er nicht Lessing wäre, ich möchte was sagen. Schreiben mag ich nicht wider ihn, er ist ein Eroberer und wird in Herrn Herders Wäldchen[1] garstig Holz machen, wenn er drüber kömmt. Er ist ein Phänomen von Geist, und im Grunde sind diese Erscheinungen in Teutschland selten. Wer ihm nicht alles glauben will, der ist nicht gezwungen, nur widerlegt ihn nicht. Voltaire hat dem Shakespeare keinen Tort thun können, kein kleinerer Geist wird einen größeren überwinden.

Der Brief schließt:

Ich binn mit der unerschöpflichsten Schwatzhafftigkeit dennoch

Ihr
treuester und ergebenster Schüler
Goethe.

[1] Herders „Kritische Wälder" (Erstes Wäldchen).

41.

An Käthchen Schönkopf.

Franckf. am 1sten Juni, 1769.

Meine Freundinn,

Aus Ihrem Brief an Hornen[1] habe ich Ihr Glück, und Ihre Freude gesehen, was ich dabey fühle, was ich für eine Freude darüber habe, das können Sie Sich vorstellen, wenn Sie Sich noch vorstellen können wie sehr ich Sie liebe. Grüssen Sie Ihren lieben Docktor, und empfelen Sie mich Seiner Freundschafft. Warum ich so lange nicht geschrieben habe, das könnte wohl strafbar seyn wenn Sie meine Briefe mit Ungedult erwartet hätten; das wusste ich aber, und drum schrieb ich nicht, es war bisher eine Zeit für Sie, da ein Brief von mir sowenig Ihrer Aufmerckſamkeit werth war als die Erlanger Zeitung, und alles zusammengenommen so binn ich doch nur ein abgestandner Fisch, und ich wollte schwören — Doch ich will nicht schwören, Sie möchten glauben es wäre mein Ernst nicht. Horn fängt an sich zu erholen, wie er ankam, war gar nichts mit ihm zu thun. Er ist so zärtlich, so empfindsam für seine abwesende Ariane, daß es komisch wird. Er glaubt im Ernste was Ihr Brief ihm versichert dass Constantie[2] bleich für Kummer geworden wäre. Wenns auf's bleich werden ankommt, so sollte man dencken er liebte nicht starck denn er hat röthere Backen als iemals. Wenn ich ihm versichre: Fieckgen[3] würde sich an ihrer Freundinn Exempel spieglen, und nach und nach einsehen lernen pp, so flucht er mir den Hals voll; und schickt mich mit meinen Exemplen zum Teufel; er schwört dass die Buchstaben der Zärtlichkeit die seine mächtige Liebe in ihr

[1] Dem Käthchen im Mai ihre Verlobung mit Dr. Kanne (1744—1806), Dr. jur., spätern Ratsherrn in Leipzig, angezeigt. [2] Sophie Constanze Breitkopf (geb. 1747), mit der Horn ein geheimes Liebesverhältnis hatte. [3] Unbekannt.

Herz geschrieben unauslöschlich seyn. Der gute Mensch bedenckt nicht dass Mädgen Herzen nicht Marmor sind, und daß sie auch nicht Marmor seyn dürffen. Das liebenswürdigste Herz ist das welches am leichtsten liebt, aber das am leichtsten liebt vergisst auch am leichtsten. Doch er denckt daran nicht, und hat recht, es ist eine gräßliche Empfindung seine Liebe sterben zu sehen. Ein unerhörter Liebhaber ist lange nicht so unglücklich als ein verlassener, der erste hat noch Hoffnung, und fürchtet wenigstens keinen Hass, der andre, ja der andre — wer einmal gefühlt hat was das ist aus einem Herzen verstossen zu werden das sein war, der mag nicht gerne daran dencken geschweige davon reden.

Constantie ist ein gutes Mädgen, ich wünsch ihr einen Tröster[1]; keinen von den leidigen, die sagen: Ja, es ist nun einmal so, man muss sich zufrieden geben; sondern so einen Tröster, der einem durch die Sache tröstet, indem er einem alles wieder ersetzt was man verlohren hat. O sie wird nicht lange eines mangeln. Geben sie drauf acht liebe Freundinn, wenn Sie jemanden sehen der sie so führt, und mit ihr spazieren geht, und — nun das wissen Sie ja was alles dazugehört, woran man merckt, dass es nicht iust ist; so schreiben Sie mir's, Sie können Sich leicht vorstellen, warum es mich freuen wird.

Meine Lieder sind immer noch nicht gedruckt, ich wollte Ihnen gerne wenn sie fertig wären, ein Exemplar davon schicken; aber ich habe nur niemanden in Leipzig dem ich es auftragen könnte. Wenden Sie die Paar Groschen die sie kosten werden an mich, und lassen Sie manchmal Petern eins spielen, wenn Sie an mich dencken wollen. Wie ich die Lieder machte, da war ich ein andrer Kerl als ich ietzt binn. Das arme Füchslein! Wenn Sie sehen sollten was ich den ganzen Tag treibe, es ist ordentlich lächerlich.

[1] Sie heiratete später einen Dr. Oehme.

Das Schreiben wird mir sauer, besonders an Sie. Wenn Sie es nicht aparte befehlen so kriegen Sie keinen Brief wieder vor dem Oktober. Denn meine liebe Freundinn ob Sie mich gleich Ihren lieben Freund und manchmal Ihren besten Freund nennen, so ist doch um den besten Freund immer ein langweilig Ding. Kein Mensch mag eingemachte Bohnen solang man frische haben kann. Frische Hechte sind immer die besten, aber wenn man fürchtet dass sie gar verderben mögen, so salzt man sie ein, besonders wenn man sie verführen will. Es muss Ihnen doch komisch vorkommen wenn Sie an all die Liebhaber dencken, die sie mit Freundschaft eingesalzen haben, grose und kleine, krumme und grade, ich muß selbst lachen wenn ich dran dencke. Doch Sie müssen die Correspondenz mit mir nicht ganz abbrechen, für einen Pöckling binn ich doch immer noch artig genug.

Apropos dass ich's nicht vergesse, da schicke ich Ihnen was, machen Sie mit was Sie wollen, entweder für Sie auf den Kopf, oder für jemand anders um die Hände. Das Halstuch und der Fächer sind noch nicht um einen Fingerbreit weiter. Sehen Sie, ich binn aufrichtig, wenn ich was mahlen will so bleibt mir's im Halse stecken. Nur in Frühlingstagen schneiden Schäfer in die Bäume, nur in der Blumenzeit bindet man Kränze, verzeihen Sie mir, die Erinnerung ist mir zu traurig, wenn ich das für Sie thun soll was ich gethan habe, ohne mehr zu seyn als ich binn.

Ich habe Ihnen immer gesagt dass mein Schicksaal von dem Ihrigen abhängt. Sie werden vielleicht bald sehn wie wahr ich geredet habe, vielleicht hören Sie bald eine Nachricht die Sie nicht vermuthen. Grüßen Sie Ihre lieben Eltern, und wer zu Ihrer Familie gehört. Empfelen Sie mich dem Obereinnehmer[1]. Ich binn so viel als möglich

Ihr ergebenster Freund
G.

[1] Steuereinnehmer Joh. Georg Richter.

42.

An Käthchen Schönkopf.

F. d. 26. Aug. 1769

Meine liebe Freundinn,

Ich dancke Ihnen für den Anteil den Sie an meiner Gesundheit nehmen, und ich muß Ihnen zum Troste sagen, daß das letzte Gerücht von meiner Kranckheit, eben nicht so ganz gegründet war, ich befinde mich erträglich, freylich manchmal weniger als ich es wünschen mögte. Sie können Sich vorstellen daß es nichts als Indisposition war, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, vielleicht werden bald andre Ursachen Sie abhalten mir zu schreiben. Es ist sonderbaar, heut vor einem Jahre sah ich Sie zum letztenmal, es ist ein närrisches Ding um ein Jahr, was alles sein Gesicht in einem Jahre verändert; ich wette wenn ich Sie wiedersehen sollte, ich kennte Sie nicht mehr. Vor drey Jahren hätte ich geschworen es würde anders werden als es ist. Man soll für nichts schwören behaupt ich. Es war eine Zeit da ich nicht fertig werden konnte mit Ihnen zu reden, und ietzt will all mein Witz nicht hinreichen, eine Seite an Sie zu schreiben. Denn ich kann mir nichts dencken was Ihnen angenehm seyn könnte. Wenn Sie mir einmal schreiben, daß Sie glücklich sind, daß Sie ohne Ausnahme glücklich sind, das wird mir angenehm seyn. Glauben Sie das? Horn läßt Sie grüßen, er ist unglücklicher als ich. Wie aber alles wunderlich ausgetheilt ist, so hilft ihm seine Narrheit sehr zur Cur von seiner Leidenschafft. Leben Sie wohl liebe Freundinn, Grüßen Sie mir die liebe Mutter und Peter. Ich binn heute unerträglich. Wenn ich in Leipzig wäre, da säße ich bei Ihnen und machte ein Gesicht. Wie Sie sich dergleichen Specktackel noch erinnern können. Doch

nein, wenn ich ietzt bey Ihnen wäre, wie vergnügt wollte ich leben. O könnte ich die dritthalb Jahre zurückrufen. Kätgen, ich schwöre es Ihnen liebes Käthgen ich wollte gescheuter seyn. G.

43.

An Käthchen Schönkopf.

Franckfurt am 12 Dec 1769.

Meine liebe, meine theure Freundinn,

Ein Traum hat mich diese Nacht erinnert, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig binn. Nicht als wenn ich es so ganz vergessen hätte, nicht, als wenn ich nie an Sie dächte, nein meine Freundinn, ieder Tag sagt mir was von Ihnen und von meinen Schulden. Aber es ist seltsam, und es ist eine Empfindung die Sie vielleicht auch kennen werden, die Erinnerung an Abwesende, wird durch die Zeit, nicht ausgelöscht, aber doch verdeckt. Die Zerstreuungen unsers Lebens, die Bekanntschafft mit neuen Gegenständen, kurz jede Veränderung unsers Zustandes, thun unserm Herzen das was Staub und Rauch einem Gemählde thun, sie machen die feinen Züge ganz unkenntlich, daß man nicht weiß wie es zu geht. Tausend Dinge erinnern mich an Sie, ich sehe tausendmal Ihr Bild, aber so schwach, und offt mit so wenig Empfindung, als wenn ich an iemand fremdes gedächte, es fällt mir offt ein, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig binn, ohne daß ich den geringsten Zug empfinde Ihnen zu schreiben. Wenn ich nun Ihren gütigen Brief lese, der schon etliche Monate alt ist, und Ihre Freundschafft sehe, und Ihre Sorge für einen Unwürdigen da erschröcke ich vor mir selbst, und empfinde erst, was für eine traurige Veränderung in meinem Herzen vorgegangen seyn

muſſ, daſſ ich ohne Freude dabey ſeyn kann, was mich ſonſt in den Himmel gehoben haben würde. Verzeihen Sie mir das! Kann man einem Unglücklichen verdencken daſſ er ſich nicht freun kann. Mein Elend hat mich auch gegen das Gute ſtumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper iſt wieder hergeſtellt, aber meine Seele iſt noch nicht geheilt, ich binn in einer ſtillen unthätigen Ruhe, aber das heiſſt nicht glücklich ſeyn. Und in dieſer Gelaſſenheit, iſt meine Einbildungskrafft ſo ſtille, daſſ ich mir auch keine Vorſtellung von dem machen kann was mir ſonſt das liebſte war. Nur im Traum erſcheint mir manchmal mein Herz wie es iſt, nur ein Traum vermag mir die ſüſſen Bilder zurückzurufen, ſo zurückzurufen daſſ meine Empfindung lebendig wird, ich habe es Ihnen ſchon geſagt, dieſen Brief ſind Sie einem Traume ſchuldig. Ich habe Sie geſehen, ich war bey Ihnen, wie es war, das iſt zu ſonderbaar als daſſ ich es Ihnen erzählen möchte. Alles mit einem Wort, Sie waren verheurahtet. Sollte das wahr ſeyn? Ich nahm Ihren lieben Brief, und es ſtimmt mit der Zeit überein; wenn es wahr iſt, o ſo möge das der Anfang Ihres Glückes ſeyn.

Wenn ich uneigennützig darüber dencke, wie freut das mich, Sie, meine beſte Freundinn, Sie, noch vor jeder Andern, die Sie beneidete, die Sich mehr dünckte als Sie, in den Armen eines liebenswürdigen Gatten zu wiſſen, Sie vergnügt zu wiſſen, und befreyt von jeder Unbequemlichkeit, der ein lediger Stand, und beſonders Ihr lediger Stand ausgeſetzt war. Ich dancke meinem Traum daſſ er mir Ihr Glück recht lebhafft geſchildert hat, und das Glück Ihres Gatten, und ſeine Belohnung dafür daſſ er Sie glücklich gemacht hat. Erhalten Sie mir ſeine Freundſchafft, dadurch daſſ Sie meine Freundinn bleiben, denn auch biſſ auf die Freunde müſſen Sie jetzt alles gemein haben. Wenn

ich meinem Traum glauben darf, ſo ſehen wir einander wieder, aber ich hoffe noch ſobald nicht, und was an mir liegt will ich ſeine Erfüllung hinauszuſchieben ſuchen. Wenn anders ein Menſch etwas wider das Schickſaal unternehmen kann. Ehmals ſchrieb ich Ihnen etwas räthſelhafft, von dem was mit mir werden würde. ietzt läßt ſich's deutlicher ſagen, ich werde den Ort meines Aufenthalts verändern, und weiter von Ihnen wegrücken. Nichts ſoll mich mehr an Leipzig erinnern, als ein ungeſtümmer Traum, kein Freund der daher kömmt, kein Brief. Und doch mercke ich, daſſ mich es nichts helfen wird: Geduld, Zeit und Entfernung, werden das thun was ſonſt nichts zu thun vermag, ſie werden ieden unangenehmen Eindruck auslöſchen, und unſerer Freundſchafft, mit dem Vergnügen, das Leben wiedergeben, daſſ wir uns nach einer Reihe von Jahren, mit ganz andern Augen, aber mit eben dem Herzen wiederſehen werden. Biſſ dahin leben Sie wohl. Doch nicht ganz biſſ dahin. Binnen Einem viertel Jahre, ſollen Sie noch einen Brief von mir haben, der Ihnen den Ort meiner Beſtimmung, die Zeit meiner Abreiſe melden wird, und Ihnen das zum Ueberfluſſ noch einmal ſagen kann was ich Ihnen ſchon tauſendmal geſagt habe. Ich bitte Sie mir nicht mehr zu antworten, laſſen Sie mir's durch meinen Freund ſagen, wenn Sie noch was an mich haben ſollten. Es iſt das eine traurige Bitte, meine beſte, meine Einzige von Ihrem ganzen Geſchlechte, die ich nicht Freundinn nennen mag, denn das iſt ein nicht bedeudtender Tittul gegen das was ich fühle. Ich mag Ihre Hand nicht mehr ſehen, ſo wenig als ich Ihre Stimme hören mögte, es iſt mir leid genug daſſ meine Träume ſo geſchäfftig ſind. Sie ſollen noch Einen Brief haben; das will ich heilig halten, und von meinen Schulden will ich einen Theil abtragen, den andern müſſen Sie mir noch nachſehen. Dencken Sie, wir kämen

ja aus aller Konnexion wenn ich diesen letzten Punckt noch richtig machte. Das grosse Buch das Sie verlangen sollen Sie haben. Es freut mich dass Sie dieses von mir verlangt haben, es ist das herrlichste Geschenck das ich Ihnen geben könnte, ein Geschenck das mein Andencken am längsten, und am würdigsten bey Ihnen erhalten wird. Kein Hochzeitgedicht kann ich Ihnen schicken, ich habe etliche für Sie gemacht, aber entweder, druckten Sie meine Empfindungen zu viel oder zu wenig aus. Und wie konnten Sie von mir zu einem freudigen Feste ein würdiges Lied begehren. Seit — ja seit langer Zeit, sind meine Lieder so verdrüsslich, so übel gestellt als mein Kopf, wie Sie an den meisten sehen können, die schon gedruckt sind, und an den übrigen auch sehen werden, wenn sie gedruckt werden sollten.

Hagedornen[1] und einige andere Bücher werde ich Ihnen ehstens schicken, möchten Sie ein Gefallen an diesem liebenswürdigen Dichter finden wie er es verdient. Uebrigens empfelen Sie mich Ihrer lieben Mutter, dem nunmehr nicht mehr kleinen Bruder, der ohnezweifel ein starcker Musickus geworden seyn wird. Grüßen Sie mir alle lieben Freunde, und erneuern Sie mein Andencken, einigermassen um Sich her.

Leben Sie wohl, geliebteste Freundinn, nehmen Sie diesen Brief, mit Liebe und Gütigkeit auf, mein Herz musste doch noch einmal reden, zu einer Zeit, wo ich nur durch einen Traum von der Begebenheit benachrichtiget war, die mir es hätte verbieten können. Leben Sie tausendmal wohl, und denken Sie manchmal an die zärtlichste Ergebenheit

Ihres

Goethe.

[1] Friedrich v. Hagedorn (1708—54), der seinerzeit als einer der hervorragendsten Dichter galt.

44.

An Käthchen Schönkopf.

Frankf. d. 23. Jan. 1770.

Meine liebe Freundinn,

Wahrhafftig es war mein ganzer Ernst da ich meinen letzten Brief schriebe, keine Feder wieder anzusetzen, Ihnen zu schreiben; Aber, es war sonst auch offt mein ganzer Ernst, etwas nicht zu thun, und Käthgen konnte mich es thun machen wie es ihr beliebte, und wenn die Frau Docktorinn eben die Gabe behält, nach ihrem Köpfgen die Leute zu gouverniren, so werd ich auch wohl an Mad. Kanne schreiben müssen, und wenn ich es auch tausendmal mehr verschworen hatte, als ich es gethan habe. Wenn ich mich recht erinnere so war mein letzter Brief einigermassen in einer traurigen Gestalt, dieser geht schon wieder aus einem noch munterern Tone, weil Sie mir biss auf Ostern Aufschub gegeben haben. Ich wollte Sie wären kopulirt und Gott weiss, was noch mehr, Aber im Grunde schiert mich's doch, das können Sie sich vorstellen.

Ich weiss nicht ob Sie die Bücher von mir bekommen haben. Es war nicht zeit sie einbinden zu lassen. Und das kleine französche lassen Sie sich rekommandirt seyn. Sie haben eine Uebersetzung davon, und ich weiss doch dass sie ein bissgen Französch lernen.

Dass ich ruhig lebe, das ist alles was ich Ihnen von mir sagen kann, und frisch und gesund, und fleisig, denn ich habe kein Mädgen im Kopfe. Horn und ich sind noch immer gute Freunde, aber wie es in der Welt geht, er hat seine Gedancken, und seine Gänge, und ich habe meine Gedancken und meine Gänge, und da vergeht eine Woche und wir sehen uns kaum einmal.

Aber alles wohl betrachtet, Franckfurt binn ich nun endlich satt, und zu Ende des Merzens geh ich von hier weg. Zu Ihnen darf ich nun noch nicht kommen das merck ich; denn wenn ich Ostern käme, so wären Sie vielleicht noch nicht verheurahtet. Und Käthgen Schönkopf mag ich nicht mehr sehen; wenn ich sie nicht anders sehen soll, als so. Zu Ende Merzens geh ich also nach Strasburg, wenn Ihnen daran was gelegen ist, wie ich glaube. Wollen Sie mir auch nach Strasburg schreiben? Sie werden mir eben keinen Possen thun. Denn Käthgen Schönkopf — nun ich weiss ia am besten, dass ein Brief von Ihnen mir so lieb ist als sonst eine Hand.

Sie sind ewig das liebenswürdige Mädgen, und, werden auch die Liebenswürdige Frau seyn. Und ich, ich werde Goethe bleiben. Sie wissen was das heisst. Wenn ich meinen Nahmen nenne, nenne ich mich ganz, und Sie wissen, dass ich, so lang als ich Sie kenne, nur als ein Theil von Ihnen gelebt habe.

Ehe ich von hier weg gehe, sollen Sie das restirende Buch bekommen; und einen Fächer und ein Halstuch bleibe ich Ihnen schuldig biss ich aus Franckreich zurückkomme.

In Strasburg werde ich bleiben, und da wird sich meine Adresse verändern wie die Ihrige, es wird auf beyde etwas vom Doctor kommen.

Von Strasburg Ziehe ich nach Paris, und hoffe mich da sehr wohl zu befinden, und vielleicht eine gute Zeit da zu bleiben. Und hernach — das weiss Gott, ob daraus was wird. Nun auf Ostern wird dann hoffentlich Ihre Verbindung vor sich gehen. Eh nun wenn es Ostern nicht ist so ist's Michäl, und wenn es ja Michael nicht geschähe, so häng ich mich gewiss nicht.

Wenn ich Ihnen den Fächer und das Halstuch selbst brächte, und noch sagen könnte Mdlle Schönkopf oder

Käthgen Schönkopf wie sich's nun weissen würde. Eh nun da wär ich auch Docktor und zwar ein französcher Docktor. Und am Ende wäre doch Fr. Docktor C. und Fr. Docktor G. ein herzlich kleiner Unterschied.

Inzwischen leben Sie schöne wohl und grüssen Sie mir Vater Schönckopf und die liebe Mutter und Freund Petern.

Mit Breitkopfs binn ich fast aus aller Connexion, wie mit aller Welt. Ich habe zwar, erst kurz Briefe, aber es ist mir nicht um's Herz zu antworten.

Stenzel[1] liebt noch den Riepel den Pegauer[2] zum Sterben, mir kömmt es einfältig vor, und ärgerlich, Sie können Sich dencken warum.

Die Trauben sind sauer sagte der Fuchs. Es könnte wohl noch gar am Ende eine Ehe geben, und das wär ein Specktackel, aber ich wüsste doch noch eine Ehe, die ein noch grösserer Specktackel wäre. Und doch ist sie nicht unmöglich, nur unwahrscheinlich.

Wir haben uns hier schön eingericht. Wir haben ein ganzes Haus, und wenn meine Schwester heurahtet so muss sie fort, ich leide keinen Schwager, und wenn ich heurahte so theilen wir das Haus, ich und meine Eltern, und ich kriege 10 Zimmer alle schön und wohl meublirt im Franckfurter Gusto.

Nun Käthgen, es sieht doch aus als wenn Sie mich nicht mögten, freyen Sie mir eine von Ihren Freundinnen, die Ihnen am ähnlichsten ist. denn was soll das herumfahren. In zwei Jahren binn ich wieder da. Und hernach. Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz was begehrst du? Eine Frau!

Adieu liebe Freundinn. Heut war ich einmal lustig, und habe schlecht geschrieben. Adieu meine beste.

[1] Constanze Breitkopf. [2] Wie Horn in Leipzig nach dem Orte Pegau, dem sächsischen Schöppenstedt, spottweise genannt wurde.

Straßburg.

Am letzten oder vorletzten März hatte Goethe seine Reise nach Straßburg angetreten, wo er in den ersten Apriltagen eintraf. Auf einem seiner mit Freund Weyland (geb. 1750) ins Niederelsaß unternommenen Ausflüge war Goethe am 13. Oktober nach Sesenheim gekommen, zu Pfarrer Brion, der mit einer Verwandten Weylands verheiratet war. Von der Stimmung, in die Goethe durch diesen ersten Sesenheimer Besuch versetzt wurde, giebt folgende Stelle aus einem am 14. Oktober an Mademoiselle F., wohl Corneliens Freundin Katharina Fabricius, gerichteten Briefe Zeugnis:

45.

Sie sollten wohl nicht rahten wie mir ietzo so unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu schreiben, und weil die Ursache so gar artig ist, muß ich's Ihnen sagen.

Ich habe einige Tage auf dem Lande bey gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschafft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend, und der freundlichste Himmel, weckten in meinem Herzen iede schlaffende Empfindung, iede Erinnerung an alles was ich liebe; daß ich kaum angelangt binn, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe.

Und daraus können Sie sehen, in wie fern man seiner Freunde vergessen kann wenn's einem wohl geht. Es ist nur das schwärmende, zu bedaurende Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch das Andencken an Geliebte

verdunckelt; aber wenn man sich ganz fühlt, und still ist und die reinen Freuden der Liebe und Freundschafft genießt, dann ist durch eine besondere Sympatie, iede unterbrochne Freundschafft, iede halbverschiedne Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig. Und Sie, meine liebe Freundinn, die ich unter vielen vorzüglich so nennen kann, nehmen Sie diesen Brief als ein neues Zeugniß daß ich Sie nie vergessen werde. Leben Sie glücklich pp.

46.

An Friederike Brion.[1]

Liebe neue Freundinn,

Str. am 15. Octbr.

Ich zweifle nicht Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe; so fand mein Aug, im ersten Blick, die Hoffnung zu dieser Freundschafft in Ihrem, und für unsre Herzen wollt ich schwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bissgen günstig seyn?

Liebe liebe Freundinn,

Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber iust weiß warum ich eben ietzo schreiben will, und was ich schreiben mögte, das ist ein anders; soviel merck ich an einer gewißen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bey Ihnen seyn mögte; und in dem Falle ist ein Stückgen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd, für mich, hier, mitten in dem lärmenden Strasburg, als es Ihnen, in Ihrer Ruhe nur seyn kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhafft fühlen.

[1] Geboren 1751 oder 1752.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie Sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beym Abschiede ansehen konnten, wie leid er mir that; und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bey Ihnen geblieben wäre. Seine Gedancken gingen vorwärts, meine zurück, und so ist natürlich daß der Diskurs weder weitläuffig noch interessant werden konnte.

Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation den Weeg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwischen den Morästen, die Nacht brach herein, und es fehlte nichts, als daß der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freygebig erschien, sich um etwas übereilt hätte; so würden wir alle Ursache gefunden haben, von der Liebe und Treue unsrer Prinzessinnen vollkommen überzeugt zu seyn.

Unterdessen war mir die Rolle, die ich, aus Furcht sie zu verliehren, beständig in der Hand trug, ein rechter Talisman der mir die Beschweerlichkeiten der Reise alle hinwegzauberte. Und noch? O, ich mag nichts sagen, entweder Sie können's rathen, oder Sie glaubens nicht.

Endlich langten wir an, und der erste Gedancke, den wir hatten, der auch schon auf dem Weeg unsre Freude gewesen war, endigte sich in ein Projeckt, Sie balde wieder zusehen.

Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zusehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzgen, wenn uns ein Bissgen was leid thut, gleich sind wir mit der Arzeney da, und sagen: Liebes Herzgen, sey ruhig, du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sey ruhig liebes Herzgen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels giebt, wovon es nicht essen sollte.

Genung, wir sind hier, und sehen Sie daß Sie Unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben daß mir der Stadtlärm, auf Ihre süße Landfreuden mißfallen würde.

Gewiß Mamsell, Strasburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als ietzo. Zwar hoff ich es soll besser werden, wenn die Zeit das Andencken unsrer niedlichen und Muthwilligen Lustbaarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird, wenn ich nicht mehr so lebhafft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundinn ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das Wenig Herzwehe behalten, und offt an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfelungen Ihren Teuern Eltern; Ihrer lieben Schwester, viel hundert — was ich Ihnen gerne wieder gäbe.

47.

An Salzmann.[1]

(Sesenheim, Ende Mai.)

Unserm Herrn Gott zu Ehren geh ich diesmal nicht aus der Stelle; und weil ich Sie solang nicht sehen werde, denck ich, ist es gut wenn du schreibst wie dir's geht. Nun gehts freylich so ziemlich gut, der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe er soll bald ziehen. Um mich herum ist's aber nicht sehr hell, die Kleine fährt fort traurig kranck zu seyn, und das gibt dem Ganzen ein schiefes Ansehn. Nicht gerechnet conscia mens, leider nicht recti, die mit mir herum geht. Doch ists immer Land. Ach wenn alles wäre wie's seyn sollte, so wären

[1] Aktuar Joh. Daniel Salzmann in Straßburg, das Haupt der dortigen Tischgesellschaft (1722–1812), eingehend in „W. u. D." behandelt.

Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freytag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbeckerwesen |: Sie verstehen besser als ich was Maidle gern essen :| packen lassen und mit schicken, so würden Sie zu süsseren Mäulern Anlaß geben, als wir seit einiger Zeit Gesichter zu sehen gewöhnt sind.

Schicken Sies nur mit meiner Adresse unter die Gewerbslaub dem Säckler Schöll Freytags frühe, der wird's besorgen.

Getanzt hab ich und die Aelteste[1], Pfingstmontags, von zwei Uhr nach Tisch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, ausser einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reschwoog hatte seinen Saal hergegeben, wir hatten brave Schnurranten erwischt, da giengs wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser.

Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken.

Und doch wenn ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wäre das besser als das alles.

Wer darf sagen ich bin der unglückseligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind.

Adieu! Lieben Sie mich. Sie sollen bald wieder von mir hören.

Goethe.

Ende Juni schreibt er an Salzmann:

48.

Nun wäre es wohl bald Zeit dass ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die

[1] Gemeint ist die damals etwa zwanzigjährige Maria Salomea, die Goethe in „W. u. D." Olivie nennt.

Gesichter um mich herum. Der Zustand meines Herzens ist sonderbaar, und meine Gesundheit schwanckt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist als ich sie lang nicht gesehen habe.

Die angenehmste Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirckel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von Glückseeligkeiten herumweidet; Sind das nicht die Feengärten nach denen du dich sehntest? — Sie sinds, sie sinds! Ich fühl es lieber Freund, und fühle dass man um kein Haar glücklicher ist wenn man erlangt was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksaal zu ieder Glückseeligkeit drein wiegt!

49.

An Herder.[1]

(Straßburg.)

Ich zwinge mich, Ihnen in der ersten Empfindung zu schreiben. Weg Mantel und Kragen! Ihr Niesewurzbrief[2] ist drei Jahre alle Tageserfahrungen werth. Das ist keine Antwort drauf, und wer könnte drauf antworten? Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, Mann, und es fibrirt noch viel zu sehr, als daß meine Feder stet zeichnen könnte. Apollo von Belvedere, warum zeigst du dich uns in deiner Nacktheit, daß wir uns der unsrigen schämen müssen. Spanische Tracht und Schminke! Herder, Herder, bleiben Sie mir, was Sie mir sind. Bin ich be-

[1] Herder, 1744 in Mohrungen geboren. Goethe hatte ihn im September 1770 in Straßburg kennen gelernt. Er berichtet über ihn in „W. u. D.": „Das bedeutendste Ereigniß, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die sich daran knüpfende nähere Verbindung mit Herder." H. hatte Straßburg im April verlassen. [2] Herders scharfe Erwiderung auf Goethes ersten Brief.

ſtimmt, Ihr Planet zu ſein, ſo will ichs ſein, es gern, es treu ſein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber das — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Mercur ſein wollte, der letzte, der kleinſte vielmehr unter ſiebnen, der ſich mit Ihnen um eine Sonne drehte, als der erſte unter fünfen, die um den Saturn ziehn.

Adieu, lieber Mann. Ich laſſe Sie nicht los. Ich laſſe Sie nicht! Jacob rang mit dem Engel des Herrn. Und ſollt' ich lahm drüber werden! Morgen ſoll Ihr Oſſian gehn. Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu ſein, wollt ich mit — bezahlen.

Ich leſe meinen Brief wieder. Ich muß ihn gleich ſiegeln; morgen kriegten Sie ihn nicht.

Frankfurt.

Goethe, der am 6. Auguſt an der Univerſität Straßburg zum Lizentiaten promovirt worden, kehrte Ende des Monats nach Hauſe zurück und wurde am 31. Auguſt als Advokat vereidigt.

50.

An Salzmann.

(Ende Auguſt.)

Lieber Mann,

Der Pedell hat ſchon Antwort: Nein! der Brief kam etwas zur ungelegenen Zeit, und auch das Cärimoniel weggerechnet, iſt mirs vergangen Doktor zu ſeyn. Ich hab ſo ſatt am Lizentieren, ſo ſatt an aller Praxis, daß ich höchſtens nur des Scheins wegen meine Schuldigkeit thue, und in Teutſchland haben beide Gradus gleichen Wehrt.

Ich danke Ihnen für Ihre Vorſorge, wollten Sie das mit einem Höflichkeitsſäftgen Herrn Profeſſor andeuten, würden Sie eine Nach-Poſt bringen, ſo viel als eine Gelegenheitsviſite. Fahren Sie fort mich zu lieben und an mich zu denken.

Der arme ô Feral[1] jammert mich. Er war eine treue Seele.

Goethe.

[1] Wie E. Schmidt aus den Straßburger Univerſitätsakten feſtgeſtellt, der Student Fried. Wilhelm ô Feral aus Dresden; der Name deutet auf iriſchen Urſprung.

51.

An Herder.

(Herbst 1771.)

Daß ich Ihnen geben kann, was Sie wünschen, und mehr als Sie vielleicht hoffen, macht mir eine Freude, deren Sie mich so wenig als eines wahren Enthusiasmus fähig glauben können, nach dem Bilde, das Sie sich einmal von mir haben machen müssen. Genug, ich habe noch aus Elsaß zwölf Lieder[1] mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht habe. Ein Glück! denn ihre Enkel singen alle: „Ich liebte nur Ismenen.“ Sie waren Ihnen bestimmt, Ihnen allein bestimmt, so daß ich meinen besten Gesellen keine Abschrift aufs dringendste Bitten erlaubt habe. Ich will mich nicht aufhalten, etwas von ihrer Fürtrefflichkeit, noch von dem Unterschiede ihres Werthes zu sagen. Aber ich habe sie bisher als einen Schatz an meinem Herzen getragen; alle Mädchen, die Gnade vor meinen Augen finden wollen, müssen sie lernen und singen; meine Schwester soll Ihnen die Melodien, die wir haben (sind NB. die alten Melodien, wie sie Gott erschaffen hat) sie soll sie Ihnen abschreiben. Und nun geschwind Adieu, daß ich ans Abschreiben komme.

Nun bin ich fertig, und warte, bis die Post abgeht. Ich hoffe, die Lieder sollen Ihnen Freude machen. Und hiermit Adieu. Von Celtischen, Galischen, Sachen soll

[1] In einem Quartheft mit 28 beschriebenen Seiten. Es befindet sich in der Straßburger Landes- und Universitätsbibliothek. Auf dem Umschlag hat Caroline Herder bemerkt: „Diese Deutsche Volkslieder hat der Vater von Goethe erhalten, in den 1770ziger Jahren.“ Es sind folgende Lieder: Vom Herrn von Falckenstein. Vom Pfalzgrafen. Vom jungen Grafen. Vom eifersüchtigen Knaben. Vom Herrn und der Magd. Vom verkleideten Grafen. Vom Zimmergesellen. Vom Lindenschmidt. Vom Grafen Friederich. Vom braun Annel. Vom plauderhafften Knaben. Zugabe („Hab ein bucklich Männel g'nomme“).

nächstens etwas folgen. Es fehlen mir noch gewisse Bücher, die ich aber bald kriegen muß. Einige Gravamina über Ihren Brief, mit dem ich, im ganzen, sehr zufrieden zu sein Ursache hab'. Eins zum voraus: machen Sie künftig ein Couvert; es sind einige Stellen versiegelter als die Offenbarung Johannis.

Weiter nichts für diesmal. Ich bin

Ihr Goethe.

Meine Schwester macht mich noch einmal ansetzen. Ich soll Sie grüßen, und Sie auf den 14. October invitiren, da Shakespeares Namenstag mit großem Pomp hier gefeiert werden wird. Wenigstens sollen Sie im Geiste gegenwärtig sein, und wenn es möglich ist, Ihre Abhandlung auf den Tag einsenden, damit sie einen Theil unsrer Liturgie ausmache.

Meine Eltern empfehlen sich Ihrem Andenken.

In einem Brief vom 28. November

52.

An Salzmann

findet sich die erste Erwähnung der Arbeit am Götz:

Sie kennen mich so gut, und doch wett' ich, Sie rathen nicht warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft, Sie wissen wie mich dergleichen in ein Cirkelgen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das seyn, Sie wissens lang, und koste was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen worüber Homer und Schäkespear und alles ver-

gessen worden. Ich dramatisire die Geschichte eines der / edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes,[1] und die viele Arbeit die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nöthig habe, denn es ist traurig an einem Ort zu leben wo unsre ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß. Ich habe Sie nicht ersetzt, und ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. In sich selbst gekehrt, ist's wahr, fühlt sich meine Seele Essorts die in dem zerstreuten Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Gesellschaft, wenn ich nicht alle Stärke die ich in mir selbst fühle auf ein Object würfe, und das zu packen und zu tragen suchte, so viel mir möglich, und was nicht geht, schlepp ich. Wenn's fertig ist sollen Sie's haben, und ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edeln Vorfahr (die wir leider nur von ihren Grabsteinen kennen) im Leben darstelle. Dann weiß ich auch Sie lieben ihn auch ein bisgen weil ich ihn bringe.

Sehr einfach wie Sie sehen ist meine Beschäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenstunden bestritten werden kann. Wie oft wünsch ich Sie um Ihnen ein Stückgen Arbeit zu lesen, und Urteil und Beyfall von Ihnen zu hören. Sonst ist alles um mich herum todt. Wie viel Veränderungen dennoch mit mir diese Monate vorgegangen, können Sie ahnden, da Sie wissen wie viel Papier zum Diarium meines Kopfes zu einer Woche gehörte.

Frankfurt bleibt das Nest. Nidus wenn Sie wollen. Wohl um Vögel auszubrüteln, sonst auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus diesem Elend. Amen.

Ich suchte Ihren Brief vom 5. Oktober und fand noch eine Menge die zu beantworten sind. Lieber Mann, meine Freunde müssen mir verzeihen, mein nisus[2] vorwärts ist so

[1] Des Götz von Berlichingen. [2] Streben.

stark, daß ich selten mich zwingen kann Athem zu holen, und rückwärts zu sehen, auch ist mir's immer was trauriges, abgerissene Faden in der Einbildungskraft anzuknüpfen.

53.

An Johann Heinrich Merck[1].

(Dezember 1771).

Schicke dir hier in altem Kleid
Ein neues Kindlein[2] wohl bereit,
Und ist's nichts weiters auf der Bahn,
Hats immer alte Hosen an.
Wir Neuen sind ia solche Hasen,
Sehn immer nach den alten Nasen.
Und hast ia auch wies ieder schaut
Dir Neuen ein altes Haus gebaut.
Drum wies steht sodann geschrieben,
Im Evangelium da drüben,
Daß sich der neu Most so erweist,
Daß er die alten Schläuch zerreißt.
Ist fasst das Gegentheil so wahr
Das alt die iungen Schläuch reißt gar.
Und können wir nicht tragen mehr
Krebs, Panzerhemd, Helm, Schwerdt und Speer,
Und erliegen darunter todt
Wie Ameis unterm Schollenkoth,
So ist doch immer unser Muth

[1] Den auch mit Herder befreundeten Darmstädter Kriegszahlmeister Merck (1741—91) hatte Goethe durch die Gebrüder Schlosser kennen gelernt. Goethe führt ihn in „W. und D." (12. Buch) mit den Worten ein: „Dieser eigne Mann, der auf mein Leben den größten Einfluß gehabt." [2] Wohl die Handschrift der „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand dramatisirt", deren Entstehung „W. und D." 13. Buch schildert.

Wahrhafftig wahr und bieder gut.
Und allen Perrückeurs und Fratzen
Und allen Literarschen Katzen
Und Räthen, Schreibern, Maidels, Kindern
Und wissenschaftlich schönen Sündern
Sey Trotz und Hohn gesprochen hier
Und Haß und Aerger für und für.
Weissen wir so diesen Philistern
Kritikastern und ihren Geschwistern
Wohl ein ieder aus seinem Haus.
Seinen Arsch zum Fenster hinaus.

54.

An J. G. Herder.

(Ende 1771.)

Das Resultat meiner hiesigen Einsiedelei kriegen Sie hier in einem Skizzo[1], das zwar mit dem Pinsel auf Leinwand geworfen, an einigen Orten sogar einigermaßen ausgemalt, und doch weiter nichts als Skizzo ist. Keine Rechenschaft geb' ich Ihnen, lieber Mann, von meiner Arbeit, noch sag' ich meine jetzige Empfindungen darüber, da ich aufgestanden und in die Ferne getreten bin; es würde aussehn, als wollt ich Ihr Urtheil leiten, weil ich fürchtet', es wandelte an einen Platz, wo ichs nicht wünschte. Das aber darf ich sagen, daß ich recht mit Zuversicht arbeitete, die beste Kraft meiner Seele dran wendete, weil ichs that, um Sie drüber zu fragen, und wußte, Ihr Urtheil wird mir nicht nur über dieses Stück die Augen öffnen, sondern vielmehr über diesem Stück dich lehren, wie Oeser, es als Meilensäule pflanzen, von der wegschreitend du eine

[1] Entwurf der Götz-Dichtung.

weite, weite Reise anzutreten, und bei Ruhestunden zu berechnen hast. Auch unternehm' ich keine Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre; denn ich weiß doch, daß alsdann radicale Wiedergeburt geschehen muß, wenn es zum Leben eingehn soll.

Jetzo studir' ich Leben und Tod eines andern Helden und dialogisir's in meinem Gehirn. Noch ist's nur dunkle Ahndung. Den Sokrates, den philosophischen Heldengeist, die „Eroberungswuth aller Lügen und Laster, besonders derer, die keine scheinen wollen," oder vielmehr den göttlichen Beruf zum Lehrer der Menschen, die *εξουσιαν* des *μετανοειτε*[1], die Menge, die gafft, die wenigen, denen Ohren sind zu hören, das Pharisäische Philisterthum der Meliten[2] und Anyten, die Ursache nicht, die Verhältnisse nur der Gravitation und endlichen Uebergewichts der Nichtswürdigkeit. Ich brauche Zeit, das zum Gefühl zu entwickeln. Und dann weiß ich doch nicht, ob ich von der Seite mit Aesopen und Lafontaine verwandt bin, wo sie nach Hamann[3] mit dem Genius des Sokrates sympathisiren; ob ich mich von dem Dienste des Götzenbildes, das Plato bemalt und verguldet, dem Xenophon räuchert, zu der wahren Religion hinaufschwingen kann, der statt des Heiligen ein großer Mensch erscheint, den ich nur mit Liebenthusiasmus an meine Brust drücke, und rufe: Mein Freund und mein Bruder! Und das mit Zuversicht zu einem großen Menschen sagen zu dürfen! — Wär' ich einen Tag und eine Nacht Alcibiades, und dann wollt' ich sterben! —

Vor wenigen Tagen hab' Sie recht aus vollem Herzen umfaßt, als säh' ich Sie wieder und hörte Ihre Stimme.

[1] Die Gewalt des Bekehrungsrufes des Johannes „thut Buße". [2] Melitos und Anytos, Anhänger des Johannes. [3] Joh. Georg Hamann, 1730—88, „der Magus aus Norden". Seine „Sokratische Denkwürdigkeiten" waren 1759 erschienen.

Ich ſah den gepeitſchten Heliodor[1] an der Erde, und der himmliſche Grimm der rächenden Geiſter ſäuſelte um mich herum. Sie würden dieſe Tropen vielleicht entziffern, wenn ich Ihnen auch nicht den Wandsbecker Boten[2] und den Biographiſten[3] nennte. Ich kann nicht läugnen, daß ſich in meine Freude ein bißchen Hundereminiscenz miſchte, und gewiſſe Striemen zu jucken anfingen, wie friſch verheilte Wunden bei Veränderung des Wetters; ich merkt's zwar erſt eine Zeit lang hintendrein, und ſtreichelte meinen Genius mütterlich mit Troſt und Hoffnung.

Vor einiger Zeit bracht' ich auch einen reichen Abend mit Mercken zu. Ich war ſo vergnügt, als ich ſein kann, wieder einen Menſchen zu finden, in deſſen Umgang ſich Gefühle entwickeln und Gedanken beſtimmen.

[1] Zauberer Heliodor zu Catania, der durch Biſchof Leo bezwungen worden. [2] Mathias Claudius (1743—1813). [3] Gemeint iſt Chriſtian Heinrich Schmid (1746 bis 1800), der Verf. der „Biographie der Dichter", den Herder verſpottet hatte und der hier von Goethe als „gepeitſchter Heliodor" bezeichnet wird. Schmid war Profeſſor der Dichtkunſt und Beredſamkeit in Gießen.

Wetzlar.

Mitte Mai hatte ſich Goethe auf Wunſch ſeines Vaters nach Wetzlar begeben, um dort als Praktikant beim Reichskammergericht Kenntnis des Prozeßganges zu erlangen. Joh. Chriſtian Keſtner, geb. 1741, damals kurfürſtlich hannoverſcher Legationsſekretär, hat in einer tagebuchartigen Niederſchrift den Eindruck geſchildert, den er von Goethe beim erſten Zuſammentreffen erhalten: „Im Frühjahr kam hier ein gewiſſer Goethe aus Frankfurt an, ſeiner Hantierung nach Dr. juris, 23 Jahre alt, einziger Sohn eines ſehr reichen Vaters, um ſich hier — dies war ſeines Vaters Abſicht — in praxi umzuſehen, die ſeinige aber war, den Homer, Pindar und andere zu ſtudieren und was ſein Genie, ſeine Denkungsart und ſein Herz ihm weiter für Beſchäftigungen eingeben würden. Gleich anfangs kündigten ihn die hieſigen ſchönen Geiſter als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrtenzeitung, beiläufig als Philoſophen in publico an und gaben ſich Mühe, mit ihm in Verbindung zu ſtehen. Da ich unter dieſe Klaſſe von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr in Publiko nicht ſo gänge bin, ſo lernte ich Goethe erſt ſpäter und zwar ganz von ungefähr kennen. . . . Er hat ſehr viele Talente, iſt ein wahres Genie und ein Menſch von Charakter, beſitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft, daher er ſich meiſtens in Bildern und Gleichniſſen ausdrückt. Er iſt in allen Affekten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über ſich. Seine Denkungsart iſt edel; von Vorurteilen ſo viel frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne ſich darum zu bekümmern, ob es anderen gefällt, ob es Mode iſt, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang iſt ihm verhaßt. Er liebt die Kinder und kann ſich mit ihnen ſehr beſchäftigen. Er iſt bizarr und hat in ſeinem Betragen, ſeinem Aeußerlichen Ver-

schiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen anderen ist er doch wohl angeschrieben. Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung. In principiis ist er noch nicht fest und strebt erst nach einem gewissen System."

Der erste aus Wetzlar uns vorliegende Brief ist

55.

An J. G. Herder.

(Mitte Juli.)

in dem Goethe berichtet, daß die Griechen jetzt sein einziges Studium seien.

Zuerst schränkt' ich mich auf den Homer ein, dann um den Sokrates forscht' ich in Xenophon und Plato. Da gingen mir die Augen über meine Unwürdigkeit erst auf, gerieth an Theokrit und Anakreon, zuletzt zog mich was an Pindarn, wo ich noch hänge.[1] Sonst hab' ich gar nichts gethan, und es geht bei mir noch alles entsetzlich durch einander. Auch hat mir endlich der gute Geist den Grund meines spechtischen[2] Wesens entdeckt. Ueber den Worten Pindars *επικρατειν δυνασθαι*[3] ist mir's aufgegangen. Wenn du kühn im Wagen stehst, und vier neue Pferde wild unordentlich sich an deinen Zügeln bäumen, du ihre Kraft lenkst, den austretenden herbei, den aufbäumenden hinabpeitschest, und jagst und lenkst, und wendest, peitschest, hältst, und wieder ausjagst, bis alle sechzehn Füße in einem Takt ans Ziel tragen[4] — das ist Meisterschaft, *επικρατειν*, Virtuosität. Wenn ich nun aber überall herumspaziert bin,

[1] Diese drei Dichter feiert er auch in seinem, im April gedichteten „Wanderers Sturmlied". [2] Herder hatte Goethe einmal mit einem Specht verglichen. [3] Herrschen können. [4] Vergl. die Schlußstrophe von „Wanderers Sturmlied".

überall nur dreingeguckt habe*, nirgends zugegriffen. Drein greifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindicirt, und ich finde, daß jeder Künstler, so lange seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist.

Goethe spricht dann kurz von Herders „Fragmenten zur deutschen Litteratur" und seinem Urteil über Goethes Gedicht „Die Felsweihe an Psyche (Veilchen bring' ich): „So will ich Euch auch sagen, daß ich letzt über Eure Antwort auf die „Felsweihe" aufgebracht worden bin, und hab' Euch einen intoleranten Pfaffen gescholten." Dann schließt er:

Von „Berlichingen" ein Wort. Euer Brief war Trostschreiben; ich setzte ihn weiter schon herunter als Ihr. Die Definitiv, „daß Euch Shakespeare ganz verdorben ꝛc." erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke; genug, es muß eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem edlerem Stoff versetzt und umgegossen werden. Dann soll's wieder vor Euch erscheinen. Es ist alles nur gedacht. Das ärgert mich genug. „Emilia Galotti" ist auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Caprice spinnen irgend drein. Mit halbweg Menschenverstand kann man das Warum von jeder Scene, von jedem Wort, möcht' ich sagen, auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut, so ein Meisterstück es sonst ist, und meinem eben so wenig. Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch so vieles ahndete, manchmal nur aufschwebte, daß ich hoffen könnte, „wenn Schönheit und Größe sich mehr in dein Gefühl webt, wirst du Gutes und Schönes thun, reden und schreiben, ohne daß du's weißt, warum." —

* Ich kann schreiben, aber keine Federn schneiden, drum krieg' ich keine Hand, das Violoncell spielen, aber nicht stimmen ꝛc.

Lebt wohl. Eben krieg ich Nr. 54 der Frankfurter Zeitung.[1]

Anfang Juni hatte Goethe die Familie des Deutsch-Ordens-Amtmanns Heinrich Buff (geb. 1711) kennen gelernt, dessen zweite Tochter Charlotte, am 11. Januar 1753 geboren, mit Kestner verlobt war. Ueber den Beginn der Bekanntschaft Goethes mit Lotte heißt es in Kestners Tagebuch: „d. 9. Juni 1772 fügte es sich, daß Goethe mit bey einem Ball auf dem Lande war, wo mein Mädchen und ich auch waren. Ich konnte erst nachkommen und ritt dahin. Mein Mädchen fuhr also in einer andern Gesellschaft hin; der Dr. Goethe war mit im Wagen und lernte Lotten hier zuerst kennen ..... Er wußte nicht, daß sie nicht mehr frey war; ich kam ein paar Stunden später; und es ist nie unsere Gewohnheit, an öffentlichen Orten mehr als Freundschaft gegen einander zu äußern. Er war den Tag ausgelassen lustig (dieses ist er manchmal, dagegen zur anderen Zeit melancholisch) Lottchen eroberte ihn ganz, um destomehr, da sie sich keine Mühe darum gab, sondern sich nur dem Vergnügen überließ. Andern Tages konnte es nicht fehlen, daß Goethe sich nach Lottchens Befinden nach dem Ball erkundigte. Vorher hatte er in ihr ein fröhliches Mädchen kennen gelernt, das den Tanz und das ungetrübte Vergnügen liebt; nun lernte er sie auch erst von der Seite, wo sie ihre Stärke hat, von der Häuslichen Seite, kennen." Die weitere Entwicklung der Beziehungen Goethes zu Lotte und zu Kestner sind aus „W. u. D." bekannt. Einmal heißt es da: „Lotte und Goethe waren bald bei einer ausgedehnten Wirtschaft auf dem Acker und den Wiesen, auf dem Krautland wie im Garten, unzertrennliche Gefährten. Erlaubten es dem Bräutigam seine Geschäfte, so war er an seinem Teil dabei; sie hatten sich alle drei an einander gewöhnt, ohne es zu wollen, und wußten nicht, wie sie dazu kamen, sich nicht entbehren zu können. So lebten sie den herrlichen

[1] Die Nummer der „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" vom 7. Juni 1772, die einen Aufsatz Herders über Deninas „Staatsveränderungen von Italien" enthält.

Sommer hin eine recht deutsche Idylle, wozu das fruchtbare Land die Prosa und eine reine Neigung die Poesie hergab." Mit dieser Schilderung decken sich die beiden folgenden Briefe.

56.

An Johann Christian Kestner.

(8. August.)

Morgen nach fünf erwarte ich Sie, und heute — Sie könnten's vermuthen, so viel sollen Sie mich schon kennen — heute war ich in Atspach.[1] Und morgen gehen wir zusammen, da hoff ich freundlichere Gesichter zu kriegen. Inzwischen war ich da, hab Ihnen zu sagen dass Lotte heut Nacht sich am Mondbeschienenen Tahl innig ergötzt, und Ihnen eine gute Nacht sagen wird. Das wollt ich Ihnen selbst sagen, war an Ihrem Haus, in Ihrem Zimmer war kein Licht, da wollt ich nicht Lärm machen. Morgen früh trincken wir Caffee unterm Baum in Garbenheim wo ich heute zu Nacht im Mondschein ass. Allein — doch nicht allein. Schlafen Sie wohl. Soll ein schöner Morgen seyn.

57.

An Kestner.

(6. September.)

Ich habe gestern den ganzen Nachmittag gemurrt dass Lotte nicht nach Atspach gangen ist, und heute früh hab ichs fortgesetzt. Der Morgen ist so herrlich und meine Seele so ruhig, daß ich nicht in der Stadt bleiben kann, ich will nach Garbenheim gehn. Lotte sagte gestern, sie wollte heut etwas weiter als gewöhnlich spazieren — Nicht

[1] Atzbach wie Garbenheim in der Umgegend Wetzlars.

dass ich euch drausen erwarte, — aber wünsche? Von ganzem Herzen und hoffe — zwar etwas weniger, doch just so viel dass es die Ungewißheit des Wunsches so halb und halb balanzirt. In der Ungewissheit denn will ich meinen Tag zubringen, und hoffen und hoffen. Und wenn ich den Abend allein hereingehen muß — so wissen Sie wies einem Weisen geziemt — und wie weise ich binn.

Wie Goethes Freundschaft zu Kestner gewachsen, so war seine aussichtslose Neigung für Lotte zu leidenschaftlicher Liebe gestiegen. Er überwand sich und faßte den Entschluß, Wetzlar zu verlassen. Am 10. September waren die Drei noch beisammen, wie folgende Stelle in Kestners Tagebuch besagt: „Mittags aß Dr. Goethe bey mir im Garten; ich wußte nicht, daß es das letzte Mal war ... Abends kam Dr. Goethe nach dem deutschen Hause. Er, Lottchen und ich hatten ein merkwürdiges Gespräch von dem Zustande nach diesem Leben, vom Weggehen und Wiederkommen ꝛc. ꝛc., welches nicht er, sondern Lottchen anfing. Wir machten mit einander aus, wer zuerst von uns stürbe, sollte, wenn er könnte, dem Lebenden Nachricht von dem Zustande jenes Lebens geben; Goethe wurde ganz niedergeschlagen, denn er wußte, daß er am andern Morgen weggehen wollte." Goethes Abschiedsbriefe lauten:

58.

An Kestner.

(10. September.[1])

Er ist fort Kestner wenn Sie diesen Zettel kriegen, er ist fort. Geben Sie Lottchen innliegenden Zettel. Ich war sehr gefasst aber euer Gespräch hat mich aus einander gerissen. Ich kann Ihnen in dem Augenblick nichts sagen, als leben Sie wohl. Wäre ich einen Augenblick länger bey euch geblieben, ich hätte nicht gehalten. Nun binn ich allein, und morgen geh ich. O mein armer Kopf.

[1] Dasselbe Datum trägt auch der Abschiedsbrief, der das erste Buch von Werthers Leiden beschließt.

59.

An Charlotte Buff.

(10. September.)

Wohl hoff ich wiederzukommen, aber Gott weis wann. Lotte wie war mirs bey deinen reden ums Herz, da ich wusste es ist das letztemal dass ich Sie sehe. Nicht das letztemal, und doch geh ich morgen fort. Fort ist er. Welcher Geist brachte euch auf den Diskurs. Da ich alles sagen durfte was ich fühlte, ach mir wars um hienieden zu thun, um Ihre Hand die ich zum letztenmal küsste. Das Zimmer in das ich nicht wiederkehren werde, und der liebe Vater der mich zum letztenmal begleitete. Ich binn nun allein, und darf weinen, ich lasse euch glücklich, und gehe nicht aus euern Herzen. Und sehe euch wieder, aber nicht morgen ist nimmer. Sagen Sie meinen Buben[1] er ist fort. Ich mag nicht weiter.

60.

An Charlotte Buff.

(11. September.)

Gepackt ists Lotte, und der Tag bricht an, noch eine Viertelstunde so binn ich weg. Die Bilder die ich vergessen habe und die Sie den Kindern austeilen werden, mögen entschuldigung seyn, dass ich schreibe, Lotte da ich nichts zu schreiben habe. Denn Sie wissen alles, wissen wie glücklich ich diese Tage war. und ich gehe, zu den liebsten besten Menschen, aber warum von Ihnen. Das ist nun so, und mein Schicksal, dass ich zu heute, morgen und übermorgen nicht hinzusetzen kann – was ich wohl offt im Scherz dazusetzte. Immer fröliges Muths liebe Lotte, Sie sind glücklicher als hundert, nur nicht gleichgültig, und ich, liebe Lotte, binn glücklich dass ich in Ihren Augen lese, Sie glauben ich werde mich nie verändern. Adieu tausendmal adieu!

Goethe.

[1] Lottens Brüder, die an Goethe mit großer Liebe hingen.

Frankfurt.

61.

An Keſtner.

(September.)

Gott ſeegn euch lieber Keſtner und ſagt Lotten, daſſ ich manchmal mir einbilde ich könne ſie vergeſſen, daß mir dann aber ein Rezitiv[1] über den Hals kommt und es ſchlimmer mit mir wird als iemals.

62.

An Keſtner.

Freytags (25. September).

Lotte hat nicht von mir geträumt. Das nehm ich ſehr übel, und will daſſ ſie dieſe Nacht von mir träumen ſoll, dieſe Nacht, und ſolls Ihnen noch dazu nicht ſagen. Die Stelle hat mich in Ihrem Briefe geärgert als ich ihn wiederlas. Nicht einmal von mir geträumt, eine Ehre die wir den gleichgültigſten Dingen widerfahren laſſen, die des Tags uns umgeben. Und — ob ich um ſie geweſen binn mit Leib und Seel! und von ihr geträumt habe Tag und Nacht.

Bey Gott ich binn ein Narr wenn ich am geſcheutſten binn, und mein Genius ein böſer Genius der mich nach

[1] Rückfall (Recidiv).

Wolpertshauſen[1] kutſchirte, und doch ein guter Genius. Meine Tage in Wetzlar wollt ich nicht beſſer zugebracht haben, und doch geben mir die Götter keine ſolche Tage mehr, ſie verſtehn ſich aufs ſtrafen und den Tantalus — Gute Nacht. Das ſagt ich auch eben an Lottens Schattenbild.

Sonnabends nach Tiſche.

Das war ſonſt die Zeit, daſſ ich zu ihr ging, War das Stündgen wo ich Sie antraff, und ietzt habe ich volle Zeit zu ſchreiben. Wenn Sie nur ſehn ſollten wie fleiſſig ich binn. So auf einmal das alles zu verlaſſen, das alles wo meine Glückſeligkeit von vier Monaten lag.

Ich fürchte nicht daſſ ihr mich vergeßt, und doch ſinn ich auf wiederſehen. Hier mags denn gehn wies kann, und ich will Lotten nicht eher wiederſehn als bis ich ihr Confidence machen kann, daß ich verliebt binn, recht ernſtlich verliebt.

Was machen meine lieben Bubens, was macht der Ernſt[2]. Es wäre beſſer ich ſchriebe euch nicht, und lieſſe meine Imagination in Ruhe, — doch da hängt die Silhouette das iſt ſchlimmer als alles. Leben Sie wohl.

63.

An J. C. Keſtner.

(October.)

Ich habs ja geſagt, wenn das Zeug Lotten ſo gut gefällt, als es ihr ſteht, ſo wird unſer Geſchmack gelobt. Noch ſchick ichs nicht, denn gegen den blauen Ausſchlag hab ich einzuwenden, daſſ er zu hart iſt daſſ er gar nicht ſteht.

[1] Volpertshauſen, wo der Ball ſtattgefunden, auf dem er Lotte kennen gelernt. [2] Lottens jüngſter Bruder, geb. 1767.

Entweder das grüne das hier beyliegt oder Paille — und das letzte wäre mir am liebsten weil ich schon geweissagt habe Lotte wird einmal das gelbe lieben wie sies Rothe ietzt liebt. und da wär mirs angenehm es introduzirt zu haben. Schreiben Sie mir die Entschliessung. Nur kein Blau. Wenn sie zwischen zärtlichen Abschiedsträhnen, auch an mich denken kann so sagen Sie ihr ich sey noch hundertmal bey ihr. Dorthel[1] Brandt ist fleissig erwähnt worden, auch Merckens Frau hat davon hören müssen. Sie sollen nur bald nach Friedberg kommen oder ich komme nach Wetzlar. Grüßen Sie mir die schwarzAugige. Uebrigens ist Wetzlar ganz ausgestorben für mich. Meinen Lieben Bubens viel Grüsse. Viel Glück Hansen[2], und Ernsten gute Besserung. Dem Hrn. Amtmann empfelen Sie mich.

Goethe.

64.

An Kestner.

Dienstags (6. October).

Morgen früh geht ab Cattun und gelehrte Zeitung, und für die Bubens Bilder, dass iedes was habe. Unsere Spektakels mit den Pfaffen[3] werden täglich grösser. Sie prostituiren sich immer mehr und wir rencheriren drauf. Wollte ich säße noch zu Lottens Füssen, und die Jungen krabelten auf mir herum. Wie stehts im teutschen Haus, ist noch

[1] Dorothea (geb. 1754), zweite Tochter des Advokaten Brandt, Hofrats in Wetzlar. [2] Lottens ältester Bruder, geb. 1757. [3] Es handelt sich um die Verstimmungen, die die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen", die nach Mercks Brief an Höpfner „den Staub von den Peruquen der Kahlköpfe fliegen ließen", in orthodoxen Kreisen hervorgerufen hatten. Das Blatt war 1772 durch den neuen Besitzer Deinet wesentlich umgewandelt worden. Seit Juli 1772, seit Merck von der Leitung zurückgetreten, war Schlosser alleiniger Herausgeber. An dem berühmt gewordenen Jahrgang 1772 arbeiteten u. a. Goethe, Herder, Merck. Den Mitarbeiter Goethe charakterisirt Herder in einem Briefe an Merck (Oktober 1772) als „einen jungen übermüthigen Lord mit entsetzlich scharrenden Hahnenfüßen."

fried und einigkeit unter den Leuten. Lebt die Dorthel noch immer so fort. Wär ich ietzt in Wetzlar ich hätte der Lotte was zu vertrauen, wovon Sie nichts wissen dürfen. Adieu lieber Kestner, grüssen Sie mir die Dorthel — den braven Kielmannsegg[1] auch. Ists denn wahr daß ihr noch Hundert Jahr in Wetzlar bleibt man sagt im Publiko, die Visitation ginge wieder bald zusammen endigte mit denen Suspensis, drauf rückte die zweyte Klasse ein, und Hanover[2] bleibt da! — Es ist nicht des Reichs (wegen) dass michs kümmert. Geben Sie die 4 f. für Zeitung[3] Bornen[4]. Er soll auf Ordre sie bewahren.

Goethe.

65.

An Charlotte Buff.

(8. October.)

Danck Ihrem guten Geist goldne Lotte, der Sie trieb mir eine unerwartete Freude zu machen, und wenn er so schwarz wäre wie das Schicksaal, danck ihm. heut eh ich zu Tisch ging grüsst ich Ihr bild herzlich, und bey Tisch — ich wunderte mich über den seltsamen Brief, brach ihn auf und steckt ihn weg. O liebe Lotte seit ich Sie das erstemal sah, wie ist das alles so anders, es ist noch eben diese Blütenfarbe am Band, doch verschossner kommt mirs vor, als im Wagen, ist auch natürlich. Danck Ihrem Herzen dass Sie mir noch so ein Geschenck machen können, ich wollt aber auch in die finstersten Hölen meines Verdrusses — Nein Lotte Sie bleiben mir, dafür geb Ihnen der reiche im Himmel seine schönsten Früchte, und wem er sie auf

[1] Graf v. Kielmannsegg, zur Zeit am Wetzlarer Reichskammergericht. [2] Hannover war durch Kestner vertreten. [3] Die vier Gulden Abonnementsbetrag für die „Frankf. Gel. Anz." [4] Gleichfalls beim Reichskammergericht; es ist derselbe, den Goethe Seite 58 in Leipzig in „Stiefeln und schapobas" schildert.

Erden versagt dem lass er droben im Paradiese wo kühle Bäche fliessen zwischen Palmbäumen und Früchte drüber hängen wie Gold — indessen wollt ich wäre auf eine Stunde bey Ihnen.

Noch was, eh ich zu Bette gehe, unsre beyden Verliebten[1], sind auf dem Gipfel der Glückseeligkeit. Der Vater ist unter höchst billigen Bedingungen zufrieden, und es hängt nun von Nebenbestimmungen ab. Gleichfalls liebe Lotte! Gute Nacht.

66.

An Kestner.

(Frankfurt, Anfang November 1772.)

Der unglückliche Jerusalem[2]. Die Nachricht war mir schröcklich und unerwartet, es war gräßlich zum angenehmsten Geschenck der Liebe diese Nachricht zur Beylage. Der unglückliche. Aber die Teufel, welches sind die schändlichen Menschen die nichts geniessen denn Spreu der Eitelkeit, und Götzen Lust in ihrem Herzen haben, und Götzendienst predigen, und hemmen gute Natur, und übertreiben und verderben die Kräffte, sind schuld an diesem Unglück an unserm Unglück. Hohle sie der Teufel ihr Bruder. Wenn der verfluchte Pfaff sein Vater[3] nicht schuld ist, so verzeih mirs Gott, dass ich ihm wünsche er möge den Hals brechen wie Eli. Der arme iunge! wenn ich zurückkam vom Spaziergang und er mir begegnete hinaus im Mondschein, sagt ich er ist verliebt. Lotte muss sich noch erinnern daß ich drüber

[1] Seine Schwester Cornelie und Georg Schlosser, deren Versprechung stattgefunden, als Goethe in Wetzlar gewesen; die öffentliche Verlobung erfolgte dann am 9. Oktober. [2] Karl Wilh. Jerusalem (geb. 1747), Sekretär der Braunschweigischen Gesandtschaft in Wetzlar, der sich am 30. Oktober aus unglücklicher Liebe zu der Gattin des Gesandschaftssekretärs Herdt mit Kestners Pistolen erschossen hatte. Kestners Bericht hiervon an Goethe (2. Nov.) liegt dem Schluß von „Werthers Leiden“ zu Grunde. [3] Abt in Braunschweig, geb. 1709.

lächelte. Gott weis die Einsamkeit hat sein Herz untergraben, und — seit sieben iahren[1] kenn ich die Gestalt, ich habe wenig mit ihm geredt, bei meiner Abreise nahm ich ihm ein Buch mit das will ich behalten und sein Gedencken so lang ich lebe.

Danck euch ihr Kinder alle, das ist heilsamer herrlicher Trost, wenn ich euer Andenken seh, und eure Freude. Es war doch gut dass es so zusammen kam, leben und Todt, Trauer und freud. Wie anders wie anders als wie sich Goue[2] sollte erschossen haben. Lebt wohl. Grüsst Lotten tausendmal. Wie glücklich seyd ihr.

67.

An Kestner.

(Friedberg, 10. November.)

Ich binn der rechte. Ausgeschickt auf eine Local Commission, phantasir ich übers Vergangne und zukünftige. Gestern Abend war ich noch bey euch und ietzo sitz ich im leidigen Friedberg[3] und harre auf einen Steindecker, mit dem ich die Reparatur meines verwünschten Schlosses akkordiren will. Der Weg hierher ward mir sehr kurz, wie ihr denken könnt, und wie ich heut vom Cronprinzen hinauffuhr, und ich die Deutschhaus Mauern sah, und den Weeg den ich so hundertmal, und es dann rechts ein in die Schmidtgasse lenckte. Ich wollte ich hätte gestern Abend förmlich Abschied genommen, es war eben so viel und ich kam um einen Kuß zu kurz, den sie mir nicht hätte versagen können.

[1] Goethe hatte Jerusalem in Leipzig kennen gelernt. [2] Fr. Aug. v. Goué (1743—89), damals gleichfalls am Reichskammergericht, über den sich im September das Gerücht verbreitet hatte, er habe einen Selbstmordversuch gemacht. [3] In Oberhessen.

Fast wär ich heute früh noch hingegangen, Schlosser hielt mich ab, dafür spiel ich ihm nächstens einen Streich, denn ich will doch nicht allein leiden. Gewiß Kestner, es war Zeit dass ich gieng. Gestern Abend hatt ich rechte hängerliche und hangenswerthe Gedanken auf dem Canapee — —

Der Steindecker war da und ich binn so weit als vorher, und es ist ein Packet von meinem Vater ankommen darnach ich geschickt habe, das mag auch erbaulichs Zeug enthalten. Indessen binn ich doch wieder bey euch gewesen und meine Seele ist noch bey euch und bey meinen Kleinen. Wenn der Mensch geboren wäre reine Freude zu geniessen. —

Der Brief meines Vaters ist da, lieber Gott wenn ich einmal alt werde, soll ich dann auch so werden. Soll meine Seele nicht mehr hängen an dem was liebenswerth und gut ist. Sonderbar, dass da man glauben sollte ie älter der Mensch wird, desto freyer er werden sollte von dem was irrdisch und klein ist. Er wird immer irrdischer und kleiner. — Sie sehen ich binn schön im Train zu radotiren, aber Gott weis es ist nichts anders als mich mit Ihnen zu beschäfftigen und zu vergessen, wer, wo, und was ich binn.

Schlosser kommt eben von einer Ambassade wieder, die Liebe giebt ihm die Protokolle ein, er inquirirte in die innersten Höllenwinkel, inzwischen bleibt alles wies ist, und wir richten mit lauffen und treiben grade so viel aus, daß wir einer ansehnlichen Visitations Deputation nicht den Rang ablaufen.

Und wenn ich wieder dencke wie ich von Wetzlar zurückkomme, so ganz über meine Hoffnung Liebempfangen geworden zu seyn; binn ich viel ruhig. Ich gestehs Ihnen es war mir halb angst, denn das Unglück ist mir schon offt wiederfahren. Ich kam mit ganzem, vollem, warmem Herzen, lieber Kestner da ists ein Höllenschmerz wenn man nicht

empfangen wird wie man kommt. Aber so — Gott geb euch ein ganzes Leben wie mir die paar Tage waren.

Das Essen kommt, und Gute Nacht.

Noch einmal gute Nacht. Empfelen Sie mich dem alten lieben Papa, und meinen Buben. Lotten erinnern Sie im Concert an mich auch Dortelgen.

Noch etwas. Lotte hat ein Meubel[1] das ihr zu gros ist. Ich hab sie gebeten mir zu erlauben es in ein kleineres zu vertauschen schicken Sie mirs doch wohl eingepackt auf der fahrenden.

68.

An Kestner.

— Am sechsten (December).

Ich binn noch immer in Darmstadt und — wie ich immer binn. Gott segne euch, und alle Liebe und allen guten Willen auf Erden. Es hat mir viel Wohl durch meine Glieder gegossen der Aufenthalt hier, doch wirds im Ganzen nicht besser werden. Fiat voluntas. Wie wohl es euch ist, und nicht erschieserlich, gleich wie es niemanden seyn kann der auf den drey steinernen Treppen zum Hause des Herren — Amtmann Buff — gehet, hab ich aus eurem Briefe ersehen, und geliebt es Gott, also in Saecula Saeculorum. Lottens Wegwerfung meiner treugesinnten, Nichtbriefschreibegesinnungen hat mich ein wenig geärgert, das heist starck, aber nicht lang, wie über alle ihre Unartige Arten mit den Leuten zu handeln, darüber Dortel Brandt, die Gott bald mit einem wackern Gemahl versorge, mich mehr als einmal ausgelacht hat. — Als da sind Pflückerbsen und Kälberbraten pp.

[1] Gemeint ist ein Kamm, wie aus Brief 69 ersichtlich.

Hier will man euch vieles Wohl, und ist wohl, und gut, auf Menschen Art, nicht mehr und weniger, als recht gute Menschen Art.

Adieu. Hört nicht auf so lang ihr mich liebt, mich offt zu euch zu versezen, das auf ein Blätgen Papier und Federgekritze ankommt das ihr doch offt um Leidiger Reichs Mängel schwadronieren müsst. Adieu.

Von nun an lieber Freund Ihre Briefe nach Frankfurt.

69.

An Kestner.

(15. December.)

Gestern Abend lieber Kestner unterhielt ich mich eine Stunde mit Lotten und euch in der Dämmerung darüber wards Nacht, ich wollte zur tühr hinaustappen, und kam einen Schritt zu weit rechts, tappte Papier — es war Lottens Silhouette, es war doch eine angenehme Empfindung; ich gab ihr den besten Abend und ging.

Eben fiel mir's auch ein sie soll mir das Meubel nun schicken, lieber Kestner sorgt mir dafür dass sies euch giebt, und packt mirs wohl in eine Schachtel, und lasst sie ein Papiergen schneiden, wie gros er seyn soll, lasst ihr keine Ruhe ich schreib euch keine Sylbe biss ich den Kamm habe. Denn wir sind arme sinnliche Menschen, ich möchte gern wieder was für sie, was von ihr in Händen haben, ein sinnliches Zeichen wodurch die geistliche unsichtbaare Gnadengüter pp. wies im Cathechismus klingt.

Euer Brief macht mir viel Freude, lieber Kestner schickt mir eine Silhouette im grosen von Lenchen,[1] ich habe sie recht lieb. Verderbt mir das Mädgen nicht. Seit ich von Darmstadt wieder hier binn, binn ich ziemlichen Humors,

[1] Lottens Schwester Helene, geb. 1756.

und arbeite brav. Abenteuerlich wie immer, und mag herauskommen was kann. NB. mit Ende dieses Jahrs hören wir samt und sonders auf die Zeitung[1] zu schreiben, dann wird's ein recht honettes Stück Arbeit geben. Macht das bekannt soweit eure Leute an uns teil nehmen.

Dass Lotte Jemand lieber hat als mich ausser euch, das sagt ihr könnte mir einerley seyn, der zweyte oder der zwanzigste ist eins. Der erste hat immer 99 Theil vom ganzen, und ob dann einer das hundertste Teil allein hat oder mit zwanzigen Teilt ist ziemlich eins, und dass ich sie so lieb habe ist von ieher uneigennützig gewesen.

Grüst mir Carolinen[2] recht viel.

Klinckern[3] hab ich nicht gesehen, aber viel mehr guts davon gehört als der Frankfurter Rezensent davon sagt. Eure Briefe kommen nicht in fall verbrannt zu werden. Ich habe schon dran gedacht. Aber zurück kriegt ihr sie auch nicht. Wenn ich sterbe will ich sie euch vermachen.

Wenn Lotte eine recht gute Stunde hat grüsst sie von mir, der ich euch von Herzen liebe.

Goethe.

Das Exemplar von der Lettre sur l'homme kostet 30 kr.

70.

An Kestner.

(December.)

Lieber Kestner euer Brief traf mich eben als ich eine Rolle versiegelte die ihr mit Morgen fahrender Post kriegt. Es ist Tamis für meine zween kleine Buben zu Wamms und Pumphosen, sonst Matelot genanndt. Lassts ihnen den Abend vor Christtag bescheren, wie sichs gehört. Stellt

[1] Frankf. Gelehrte Anzeigen. [2] Lottens ältere Schwester, geb. 1751. [3] Fried. Maxim. v. Klinger (1752—81), der Dichter von „Sturm und Drang" (1776).

ihnen ein Wachsstöckgen dazu und küsst sie von mir. Und Lotten den Engel. Adieu lieber Kestner euer brief hat mir himmlische Freude gemacht. Ich hab auch heut einen von Versailles vom Bruder Lersen.[1] Grüßt mir sie alle und habt mich lieb. Adieu.

71.

An Kestner.

(25. December.)

Christtag früh. Es ist noch Nacht lieber Kestner, ich binn aufgestanden um bey Lichte Morgens wieder zu schreiben, das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zurückruft; ich habe mir Coffee machen lassen den Festtag zu ehren und will euch schreiben biss es Tag ist. Der Türner hat sein Lied schon geblasen ich wachte drüber auf. Gelobet seyst du Jesu Christ. Ich hab diese Zeit des Jahrs gar lieb, die Lieder die man singt; und die Kälte die eingefallen ist macht mich vollends vergnügt. Ich habe gestern einen herrlichen Tag gehabt, ich fürchtete für den heutigen, aber der ist auch gut begonnen und da ist mirs fürs enden nicht Angst. Gestern Nacht versprach ich schon meinen lieben zwey Schattengesichtern euch zu schreiben, sie schweben um mein Bett wie Engel Gottes. Ich hatte gleich bey meiner Ankunft Lottens Silhouette angesteckt, wie ich in Darmstadt war stellen sie mein Bett herein und siehe Lottens Bild steht zu Häupten das freute mich sehr, Lenchen hat jetzt die andere Seite ich danck euch Kestner für das liebe Bild, es stimmt weit mehr mit dem überein was ihr mir von ihr schriebt als alles was ich imaginirt hatte; so ist es nichts

[1] Der Theologe Franz Christ. Lerse (1749—1800), zur Zeit Hauslehrer in Versailles. Goethe hatte ihn als Studenten in Straßburg kennen gelernt. Jung sagt von ihm: „Einer von den vortrefflichsten Menschen, Goethens Liebling, und das verdiente er auch mit Recht.“ Im „Götz“ hat Goethe Lerses Namen verewigt.

mit uns die wir rathen phantasiren und weissagen. Der Türner hat sich wieder zu mir gekehrt, der Nordwind bringt mir seine Melodie, als blies er vor meinem Fenster. Gestern lieber Kestner war ich mit einigen guten Jungens auf dem Lande, unsre Lustbarkeit war sehr laut, und Geschrey und Gelächter von Anfang zu Ende. Das taugt sonst nichts für die kommende Stunde, doch was können die heiligen Götter nicht wenden wenns Ihnen beliebt, sie gaben mir einen frohen Abend, ich hatte keinen Wein getruncken, mein Aug war ganz unbefangen über die Natur. Ein schöner Abend, als wir zurückgingen es ward Nacht. Nun muss ich dir sagen das ist immer eine Sympatie für meine seele wenn die Sonne lang hinunter ist und die Nacht von Morgen herauf nach Nord und Süd umsich gegriffen hat, und nur noch ein dämmernder Kreis vom abend heraufleuchtet. Seht Kestner wo das Land flach ist ists das herrlichste Schauspiel, ich habe jünger und wärmer Stunden lang so ihr zugesehn hinabdämmern auf meinen Wandrungen. Auf der Brücke hielt ich still. Die düstre Stadt zu beyden Seiten, der Still leuchtende Horizont, der Widerschein im Fluß machte einen köstlichen Eindruck in meine Seele den ich mit beyden Armen umfasste. Ich lief zu den Gerocks[1] lies mir Bleystifft geben und Papier, und zeichnete zu meiner grossen Freude, das ganze Bild so dämmernd warm als es in meiner Seele stand. Sie hatten alle Freude mit mir darüber empfanden alles was ich gemacht hatte und da war ichs erst gewiss, ich bot ihnen an drum zu würfeln, sie schlugens aus und wollen ich solls Mercken schicken. Nun hängts hier an meiner Wand, und freut mich heute wie gestern. Wir hatten einen schönen Abend zusammen wie Leute denen das Glück ein groses geschenck gemacht hat, und

[1] Familie eines Frankfurter Kaufmanns, aus „W. u. D.“ bekannt; die drei Töchter waren mit Goethe und Cornelie intim befreundet.

ich schlief ein den heiligen im Himmel danckend, dass sie uns Kinderfreude zum Crist bescheeren wollen. Als ich über den Marckt ging und die vielen Lichter und Spielsachen sah dacht ich an euch und meine Bubens wie ihr ihnen kommen würdet, diesen Augenblick ein Himlischer Bote mit dem blauen Evangelio, und wie aufgerollt sie das Buch erbauen werde. Hätt ich bey euch seyn können ich hätte wollen so ein Fest Wachsstöcke illumininen, dass es in den kleinen Köpfen ein Widerschein der Herrlichkeit des Himmels geglänzt hätte. Die Tohrschließer kommen vom Burgemeister, und rasseln mit Schlüsseln. Das erste Grau des Tags kommt mir über des Nachbaars Haus und die Glocken lauten einer Cristlichen Gemeinde zusammen. Wohl ich bin erbaut hier oben auf meiner Stube, die ich lang nicht so lieb hatte als ietzt. Sie ist mit den glücklichsten Bildern ausgeziert die mir freundlichen guten Morgen sagen. Sieben Köpfe nach Raphael, eingegeben vom lebendigen Geiste, einen davon hab ich nachgezeichnet und binn zufrieden mit ob gleich nicht so froh. Aber meine lieben Mädgen. Lotte ist auch da und Lenchen auch. Sagen Sie Lenchen ich wünschte so sehnlich zu kommen und ihr die Hände zu küssen als der Musier der so herzinnigliche Briefe schreibt. Das ist gar ein armseliger Herre. Ich wollte meiner Tochter ein Deckbette mit solchen Billetdous füttern und füllen, und sie sollte so ruhig drunter schlafen wie ein Kind. Meine Schwester hat herzlich gelacht, sie hat von ihrer Jugend her auch noch dergleichen. Was ein mädgen ist von gutem Gefühl müssen dergleichen Sachen zuwieder seyn wie ein stinckig Ey. Der Kamm ist vertauscht, nicht so schön an Farb und Gestalt als der erste, hoffe doch brauchbaarer. Lotte hat ein klein Köpfgen, aber es ist ein Köpfgen.

Der Tag kömmt mit Macht, wenn das Glück so schnell im avanziren ist, so machen wir balde Hochzeit. Noch eine

Seite muss ich schreiben so lang tuh ich als säh ichs Tageslicht nicht.

Grüst mir Kielmansegg. Er soll mich lieb behalten.

Der Scheiskerl in Giessen[1] der sich um uns bekümmert wie das Mütterlein im Evangelio um den verlohrnen Groschen, und überal nach uns leuchtet und stöbert, dessen Nahme keinen Brief verunzieren müße in dem Lottens Nahme steht und eurer. Der Kerl ärgert sich daß wir nicht nach ihm sehn, und sucht uns zu necken dass wir seyn gedencken. Er hat um meine Baukunst[2] geschrieben und gefragt so hastig, dass man ihm ansah das ist gefunden Fressen für seinen Zahn. hat auch flugs in die Frankfurter Zeitung eine Rezension gesudelt von der man mir erzält hat. Als ein wahrer Esel frisst er die Disteln die um meinen Garten wachsen nagt an der Hecke die ihn vor solchen Tieren verzäunt und schreit denn sein Critisches J! a! ob er nicht etwa dem Herrn in seiner Laube bedeuten möchte: ich binn auch da.

Nun Adieu, es ist hell Licht. Gott sey bey euch, wie ich bey euch binn. Der Tag ist festlich angefangen. Leider muß ich nun die schönen Stunden mit Rezensiren verderben ich tuhs aber mit gutem Muth denn es ist fürs letzte Blat.

Lebt wohl und denkt an mich das seltsame Mittelding zwischen dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

Grüst mir die Lieben alle. Und lasst von euch hören.

72.

An Kestner.

(Januar 1773.)

Kann nicht unterlassen mit heutiger Post noch an Hochdieselben einige Zeilen zu senden Sintemalen wir heute mit

[1] Der Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit Christ. Heinr. Schmid (1746 bis 1800). Vergl. S. 162. [2] „Von deutscher Baukunst“ (im November 1772 ausgegeben).

Blaukraut und Leberwurst unser Gemüth ergötzt. Werden das abenteuerliche Format[1] verzeihen, wenn Denenselben attestire, dass es stehenden Fusses in dem Zimmer der so tugendbelobten Mamsell Gerocks gefertiget wird. Dienet sodann zur freundlichen Nachricht, dass wegen gestern abendigen unmässiglicher Weisse zu uns genommenem Wein, die cristliche Nachtruhe durch mancherley so seltsamlich als verdrüssliche Abenteuer genecket und gestört worden. Versetzte uns nähmlich ein guter Geist zuerst nach Wetzlar in den Cronprinzen zwischen Gesprächige Tischgesellschafft die der leidige Teufel auf die noch leidigere Philosophey zu diskuriren brachte, und mich in seine Schlingen verwickelte, bald darauf fiel mir schweer aufs herz ich habe Lotten noch nicht gesehn, eilte zu meiner stube, den Hut zu holen, die ich denn nicht finden konnte sondern durch Kammern, Säle, Gärten, Einöden, Wälder, Bilderkabinets, Scheuern Schlafzimmer Besuchzimmer Schweinställe, auf eine unglaublich wunderbare Weise mit geängstigtem Herzen herumgetrieben wurde, biss mich endlich ein guter Geist in Gestalt des Cronprinzen Caspars[2] an einer Galanteriebude antraf und über drey Speicher und Kornböden vor mein Zimmer brachte, wo denn zum Unglück sich kein Schlüssel fand, dass ich mich resolvirte über ein Dach und Rinne zum Fenster hineinzusteigen. Gefahr und Schwindel und fallen und was folgt. Genug ich habe Lotten nicht zu sehn gekriegt. Also dass gegen Morgen erst in einen süsen Schlaff fiel und gegen halb neun erst mein Bette verlies.

Wenn nun übrigens Hochdieselben an das hl. Römisch Reichs Gerechtigkeits Purifications Wesen manche Feder verschaben, und von dem Gekrize und Gekratze in dem heiligtuhme des deutschen Orden sich erholen, wenn meine Buben noch über einander krabeln wie iunge Katzen, Albrecht[3] bald

[1] In Großfolio. [2] Hausknechts. [3] Albrecht Buff, geb. 1766, Georg 1764.

die Continuation des Cristen in der einsamkeit herausgibt. Georg bald versifizirt wie Gotter[1] Und die Grosen sich zu Phisica glücklich hinan chriisiren und analysiren

Wenn dem Papa sein Pfeifgen schmeckt,
Der Doctor Hofrath[2] Grillen heckt
Und sie Carlingen für Liebe verkauft,
Die Lotte herüber hinüber lauft
Lenchen treuherzig und wohlgemuth
In die Welt hinein lugen tuht.
Mit dreckigen Händen und Honigschnitten
Mit Löcher im Kopf, nach deutschen Sitten
Die Buben jauchzen mit hellem Hauf
Tühr ein, Tühr aus, Hof ab Hof auf
Und ihr mit den blauen Augelein
Gucket so ganz gelassen drein
Als wäret ihr mänlein von Porzellan,
Seyd innerlich doch ein wackrer Mann,
Treuer liebhaber und warmer Freund,
So last des Reichs und Cristen feind
Und Russ und Preuss und Belial
Sich teilen in den Erdenball
Und nur das liebe teutsche Haus
Nehmt von der grosen Teilung aus
Und dass der Weeg von hier zu euch
Wie Jakobs Leiter sey sicher und gleich.
Und unser Magen verdau gesund.
So seegnen Wir euch mit Herz und Mund
Gott allein die Ehr
Mir mein Weib allein
So kann ich und er
Wohl zufrieden seyn.

[1] Der Jurist und Dichter Fr. Wilh. Gotter (1746—97), damals in Wetzlar.
[2] Hofrath Dr. Dietz, Kammergerichtsprokurator in Wetzlar, der dann 1776 Caroline Buff (Carlinchen) geb. 1751 heirathete.

73.

An Kestner.

Donnerstags Vormittag.
(28. Januar.)

Das waren wunderliche 24 Stunden. Gestern Abend putzt ich meine Freundinnen auf den Ball, ob ich gleich nicht selbst mitging. Der einen hat ich aus der Fülle ihres Reichthums eine Egrette von Juwelen und Federn zusammengestutzt, und sie herrlich geziert. Und einmal fiel mirs ein wärst du doch bei Lotten und putztest sie so aus. Dann ging ich mit Antoinetten[1] und Nannen[2] auf die Brücke einen Nachtspaziergang. Das Wasser ist sehr gross rauschte stark und die Schiffe alle versammelt in einander, und der liebe trübe Mond ward freundlich gegrüsst, und Antoinette fand das alles paradiesisch schön und alle Leute so glücklich die auf dem Lande leben, und auf Schiffen, und unter Gottes Himmel. Ich lass ihr die lieben Träume gern, macht ihr noch mehr dazu wenn ich könnte. Wir gingen nach Hause und übersetzt ihnen Homer, das ietzt gewöhnliche Lieblingslecktüre ist. Die andern waren gefahren zu tanzen.

Heut Nacht weckt mich ein gräßlicher Sturm um Mitternacht. Er riss und heulte, da dacht ich an die Schiffe und Antoinetten und lies mir wohl seyn in meinem zivilisirten Bette. Kaum eingeschlafen weckt mich der Trommelschlag und Lärm und Feuerrufen, ich spring ans fenster, und sehe den Schein starck aber weit. Und binn angezogen. und dort. Eie großes weites Haus, das Dach in vollen Flammen. Und das glühende Balkenwerck, Und die fliegenden Funcken, und den Sturm in Glut und Wolken. Es

[1] Antoinette Louise, eine der Töchter Gerocks. [2] Unbekannt.

war schweer. Immer herunter brants, und herum. Ich lief zur Grosmutter die dorthin wohnt. sie war im Ausräumen des Silberzeugs. Wir brachten Alle Kostbaarkeiten in Sicherheit und nun warteten wir des Schicksaals Weeg ab. Es dauerte von ein Uhr bis vollen Tag. das Haus mit Seiten und hintergebäuden auch Nachbaars Wercke liegt. Das Feuer ist erstickt, nicht gelöscht. Sie sind ihm nun gewachsen es wird nicht wieder aufkommen. Und so sag ich euch nun geseegnete Mahlzeit. Mit überwachten Sinnen ein wenig als hätt ich getanzt, und andere Bilder in der Immagination. Wie werden meinen Tänzer nach Hause kommen seyn? Adieu liebe Lotte, lieber Kestner.

74.

An Kestner.

(März.)

Es ist höchst abscheulich und unartig von euch, mir die Comission von den Ringen nicht aufzutragen. Als wenns nicht natürlich wär dass ich sie doch übernehmen müsste. Und trutz euch und des Teufels der euch eingab mir das zu vertragen will ich sie bestellen und sorgen dass sie schön werden wie Kronen der Auserwehlten. Adieu. Und eurem Engel nichts von mir. Hans ist brav, danckt ihm. Adieu.

75.

An Kestner.

(Ende März.)

Dass ihrs nicht schon acht Tage habt die Ringe ist meine Schuld nicht, hier sind sie und sie sollen euch gefallen. Wenigstens binn ich mit zufrieden. Es sind die

zweyten. heut vor acht tage schickt mir der Kerl ein Paar so gehudelt und gefudelt. Marsch, er soll neue machen, und die sind denck ich gut. Lasst nun das die ersten Glieder zur Kette der Glückseeligkeit seyn die euch an die Erde wie an ein Paradies anbinden soll, ich binn der eurige, aber von nun an gar nicht neugierig euch zu sehn noch Lotten. Auch wird ihre Silhouette auf den ersten Ostertag, wird hoffentlich seyn euer Hochzeittag, oder wohl gar schon übermorgen, aus meiner Stube geschafft und nicht eher wieder hereingehängt biss ich höre daß sie in den Wochen liegt dann geht eine neue Epoche an und ich habe sie nicht mehr lieb sondern ihre Kinder, zwar ein bisschen um ihrentwillen, doch das tuht nichts und wenn ihr mich zu Gevatter bittet so soll mein Geist zwiefältig auf dem Knaben ruhen, und er soll gar zum Narren werden über Mädgen die seiner Mutter gleichen.

Gott Hymen findet sich durch einen schönen Zufall auf meinem Revers. [1]

So seyd denn glücklich und geht. Nach Franckfurt kommt ihr doch nicht, das ist mir lieb, wenn ihr kämt so ging ich. Nach Hannover[2] also und Adieu. Ich habe Lottens Ring eingesiegelt, wie ihrs hiest. Adieu.

76.[3]

An Charlotte Buff.

(Ende März.)

Möge mein Andenken immer so bey Ihnen seyn wie dieser Ring, in Ihrer Glückseeligkeit. Liebe Lotte, nach viel

[1] Auf der Rückseite des Originals des Briefes befand sich eine Bleistiftzeichnung von Goethe, Gott Hymen mit Fackeln darstellend. [2] Wo Kestner eine Anstellung als Archivar erhalten hatte. [3] Der Brief war dem vorigen beigeschlossen. Er trägt die Adresse: „An Lotte Buff sonst genannt die liebe Lotte abzugeben im teutschen Hause."

Zeit wollen wir uns wiedersehn, Sie den Ring am Finger, und mich noch immer, für Sie

Da weis ich keinen Nahmen, keinen Beynahmen.

Sie kennen mich ja.

77.

An Kestner.

(Anfang April.)

Gott seegne euch denn ihr habt mich überrascht.[1] Auf den Charfreytag wollt ich heilig Grab machen und Lottens Sillhouette begraben. So hängt sie noch und soll denn auch hängen biss ich sterbe. Lebt wohl. Grüsst mir euern Engel und Lengen sie soll die zweyte Lotte werden, und es soll ihr eben so wohl gehn. Ich wandre in Wüsten da kein Wasser ist, meine Haare sind mir Schatten und mein Blut mein Brunnen. Und euer Schiff doch mit bunten flaggen und Jauchzen zuerst im Hafen freut mich. Ich gehe nicht in die Schweiz. Und unter und über Gottes Himmel binn ich euer Freund und Lottens.

78.

An Kestner.

(10. April).

Da tuht ihr wohl Kestner dass ihr mich beym Wort nehmt! O den trefflichen Menschen! „Ihr wollt ia nichts mehr von uns wissen." Gar schön! Ich wollte freylich nichts von euch wissen, weil ich wusste ihr würdet mir nicht schreiben mögen. Sonst feiner Herre war der Tag eurem Fürsten, der Abend eurer Lotte, und die Nacht für mich

[1] Am Palmsonntag hatte die Vermählung Kestners und Lottes stattgefunden, während Goethe sie erst für Ostern erwartet hatte.

und meinen Bruder Schlaff. Die Nacht fliesst nun in den Abend und der arme Goethe behilft sich wie immer. Es stünde euch wohl zu Gesichte — Doch das will ich nicht sagen, ich würde mich zum Teufel geben, wenn ich euch erst darauf bringen sollte. Also Hr. Kestner und Madam Kestner Gute Nacht.

Ich würde auch hier geschlossen haben wenn ich was bessers im Bett erwartete als meinen lieben Bruder[1]. Sieh doch mein Bett da, so steril stehts wie ein Sandfeld. Und ich habe heut einen Schönen Tag gehabt So schön dass mir Arbeit und Freude und Streben und Geniessen zusammen flossen. Dass auch am schönen hohen Sternen Abend[2] ganz mein Herz voll war vom wunderbaren Augenblick da ich zu'n Füßen eurer an Lottens Garnirung spielte, und ach mit einem Herzen, das auch das nicht mehr genießen sollte, von drüben sprach, und nicht die Wolcken, nur die Berge meinte. Von der Lotte wegzugehn. Ich begreifs noch nicht wies möglich war. Denn seht nur seid kein Stock. Wer nun, oder vorher, oder nachher zu euch sagte geht weg von Lotten — Nun was würdet ihr —? Das ist keine Frage — Nun ich bin auch kein Stock, und binn gangen, und sagt ists Heldentaht oder was. Ich binn mit mir zufrieden und nicht. Es kostete mich wenig, und doch begreif ich nicht wies möglich war. — da liegt der Haas im Pfeffer.

Wir redeten wies drüben aussäh über den Wolcken, das weis ich zwar nicht, das weis ich aber, dass unser Herr Gott ein sehr kaltblütiger Mann seyn muss der euch die Lotte lässt. Wenn ich sterbe und habe droben was zu sagen ich hohl sie euch warrlich. Drum betet fein für mein Leben und Gesundheit, Waden und Bauch pp. und sterb ich

[1] „Bruder Schlaf". [2] Jenem letzten Abend vor Goethes Flucht aus Wetzlar.

so versöhnt meine Seele mit Trähnen, Opfer, und dergleichen sonst Kestner siehts schief aus.

Ich weis nicht warum ich Narr so viel schreibe. eben um die Zeit da ihr bey eurer Lotte gewiß nicht an mich denkt. doch bescheid ich mich gern nach dem Gesetz der Antipatie. Da wir die Liebenden fliehen, und die Fliehenden lieben.

79.

An Kestner.

(14. April.)

Nun will ich nichts weiter lieber Kestner, das wars was ich wünschte, was ich nicht verlangen wollte, denn den Geschencken der Liebe giebt die Freywilligkeit all den Werth, ihr solltet mir aus dem Schoose eures Glücks an der Seite von Eurer Lotte, die ich euch, vor tausend andern gönne, wie all das Gute was mir die Götter versagen. Aber dass ihr, weil euch das Glück die Karten gemischt hat, mit der Spadille stecht, mir höhnisch gesicht zieht, und euch zu eurem Weibe legt find ich unartig, ihr sollt euch darüber bey Lotten verklagen und sie mag entscheiden.

Mich einen Neider und Nexer zu heissen, und dergleichen mehr, das ist all nur seit ihr verheurathet seyd. Meine Grillen lieber müssen nun so drein gehen. Ich war mit Anngen[1] in der Comödie. Es ist gut dass ich morgen nach Darmstadt gehe, ich verliebte mich warrlich in sie. Ihre Gegenwart hat alles Andencken an euch wieder aufbrausen gemacht, mein ganzes Leben unter euch, ich wollt alles erzählen biss auf die Kleider und Stellungen so lebhaft, sie mag euch sagen was sie kann. O Kestner, wenn hab ich euch Lotten missgönnt im menschlichen Sinn, denn um sie euch nicht zu missgönnen im heiligen Sinn, müsst

[1] Anna Brandt (geb. 1753) aus Wetzlar.

ich ein Engel seyn ohne Lung und Leber. Doch muss ich euch ein Geheimniss entdecken. Dass ihr erkennet und schauet. Wie ich mich an Lotten attachirte und das war ich wie ihr wisst von Herzen, redete Born mit mir davon, wie man spricht. „Wenn ich Kestner wäre, mir gefiels nicht. Worauf kann das hinausgehen? Du spannst sie ihm wohl gar ab?" und dergleichen. Da sagte ich ihm, Mit diesen Worten in seiner Stube, es war des Morgens: „Ich binn nun der Narr das Mädchen für was besonders zu halten, betrügt sie mich, und wäre so ordinair, und hätte den Kestner zum Fond ihrer Handlung um desto sicherer mit ihren Reizen zu wuchern, der erste Augenblick der mir das entdeckte, der erste, der sie mir näher brächte, wäre der letzte unsrer Bekanntschaft," und das beteuert ich und schwur. Und unter uns ohne Pralerey ich verstehe mich einigermassen auf die Mädgen, und ihr wißt wie ich geblieben binn, und bleibe für Sie und alles was sie gesehen angerührt und wo sie gewesen ist, biss an der Welt Ende. Und nun seht wie fern ich neidisch binn und es seyn muß, und das sag ich euch, wenn ihr euch einfallen (laßt) eifersüchtig zu werden so halt ich mirs aus euch mit den treffensten Zügen auf die Bühne zubringen und Juden und Cristen sollen über euch lachen. Denn; entweder binn ich ein Narr, das schwer zu glauben fällt, oder sie ist die feinste Betrügerinn, oder denn — Lotte, eben die Lotte, von der die Rede ist. —

Ich gehe morgen zu Fuß nach Darmstadt und habe auf meinem Hut die Reste ihre Brautstrausses[1]. Adieu. Es tuht mir leid von Anngen zu gehen, was würds von euch seyn es ist besser so, nur dass ich ihr Portrait nicht gemacht habe, ärgert mich. Aber es ist Herz und Sinn lebendig. Adieu. Ich habe nichts als ein Herz voll Wünsche. Gute

[1] Den ihm Annchen mitgebracht hatte.

Nacht Lotte. Anngen sagte heut ich hätte den Namen Lotte immer so schön ausgesprochen. Ausgesprochen! dacht ich!

80.

An Kestner.

Darmstadt. (21. April.)

Danck euch Kestner für eure zwey liebe Briefe lieb wie alles was von euch kommt, und besonders jetzt. Der Todt einer teuer geliebten Freundinn[1] ist noch um mich. Heut früh ward sie begraben und ich binn immer an ihrem Grabe, und verweile, da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben, und eine Stimme zu seyn aus dem Steine dem Zukünftigen. Aber ach auch ist mir verboten einen Stein zu sezen ihrem Andencken, und mich verdrisst daß ich nicht streiten mag mit dem Gewäsch und Geträtsch.

Lieber Kestner, der du hast lebens in deinem Arm ein Füllhorn, lasse dir Gott dich freuen. Meine arme Existenz starrt zum öden Fels. Diesen Sommer geht alles. Merck mit dem Hofe[2] nach Berlin, sein Weib in die Schweiz, meine Schwester, die Flachsland,[3] ihr, alles. Und ich binn allein. Wenn ich kein Weib nehme oder mich erhänge, so sagt ich habe das Leben recht lieb, oder was, das mir mehr Ehre macht, wenn ihr wollt. Adieu. Euerm Engel tausend Grüsse.

81.

An Kestner.

(4. Mai.)

Lieber Kestner ich binn wieder in Frankfurt und Gott sey Danck, wir haben wunderbare Scenen gehabt und bald wird alles ausgerauscht haben.

[1] Hofdame Frl. v. Roussillon in Darmstadt, die er Ostern 1772 mit Merck am Homburger Hofe kennen gelernt und die er in dem Gedicht „Elysium" als Urania gefeiert hatte. [2] Der Landgräfin Karoline Luise von Hessen-Darmstadt. [3] Maria Karoline (geb. 1750), Herders Braut, die Goethe als Psyche in dem Felsenweihegesang gefeiert hatte.

Wie lebt ihr und wie lange bleibt ihr noch?

Die Flachsland ist verheurathet, an Herdern. Wißt ihr schon was davon. Vorgestern war ich gegenwärtig der Trauung und gestern ging ich herüber.

Den Merkur in duplo schick ich euch, sorgt noch das ich das geld kriege. Die zwey machen iust 9 F.

Adieu lieber küßt Lotten von meinetwegen auch einmal. Adieu.

82.

An Kestner.

(Juni.)

Euer Brief hat mich ergözt, ich wusste durch Hansen schon manches von euch. Heute Nacht hat mirs von Lotten wunderlich geträumt. Ich führte sie am Arm durch die Allee, und alle Leute blieben stehn und sahn sie an, Ich kann noch einige nennen die stehen blieben und uns nachsahen. Auf einmal zog sie eine Calesche über und die Leute waren sehr betreten. (Das kommt von Hansens Briefe der mir die Geschichte von Minden schrieb.) Ich bat sie sie mögte sie doch zurückschlagen das that sie. Und sah mich an mit den Augen, ihr wisst ja wies einem ist wenn sie einen ansieht. Wir gingen geschwind. Die Leute sahen wie vorher. O Lotte sagt ich zu ihr, Lotte, dass sie nur nicht erfahren dass du eines andern Frau bist. Wir kamen zu einem Tanzplaz pp.

Und so träume ich denn und gängle durchs Leben, führe garstige Prozesse schreibe Dramata, und Romanen und dergleichen. Zeichne und poussire und treibe es so geschwind es gehen will. Und ihr seyd gesegnet wie der Mann der den Herren fürchtet. Von mir sagen die Leute der Fluch Cains läge auf mir. Keinen Bruder hab ich erschlagen! Und ich dencke die Leute sind Narren. Da hast du lieber Kestner ein Stück Arbeit[1], das lies deinem Weiblein vor, wenn ihr euch sammlet in Gott und euch und die Thüren zuschließt. NB. Die Frau Archivarius (ich hoffe das ist der rechte Titel) wird hoffentlich ihr blau gestreiftes Nachtjäckgen nicht etwa aus leidigem Hochmuth zurückgelassen, oder es einer kleinen Schwester geschenckt haben, es sollte mich sehr verdriessen, denn es scheint ich habe es fast lieber als sie selbst, wenigstens erscheint mir oft das Jäckgen wenn ihre Gesichtszüge sich aus dem Nebel der Imagination nicht losmachen können.

83.

An Friedrich Wilhelm Gotter.

(Juni?)

Schicke Dir hier den alten Götzen,
Magst ihn nun zu Deinen Heiligen setzen,
Oder magst ihn in die Zahl
Der Ungeblätterten stellen zumal.
Hab's geschrieben in guter Zeit,
Tags, Abends und Nachts Herrlichkeit,
Und find' nicht halb die Freude mehr,
Da nun gedruckt ist ein ganzes Heer.
Find', daß es wie mit den Kindern ist,
Bei denen doch immer die schönste Frist
Bleibt, wenn man in der schönen Nacht
Sie hat der lieben Frau gemacht;
Das andre geht dann seinen Gang

[1] „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand". Ein Schauspiel o. O. (1773) war im Selbstverlage von Goethe u. Merck erschienen; ersterer schaffte das Papier an, Merck sorgte für den Druck.

Mit Rechnen, Wehen, Tauf' und Sang.
Mögt Euch nun auch ergötzen dran,
So habt Ihr doppelt wohlgethan.
Läss'st, wie ich höre, auch allda
Agiren, tragiren Komödia
Vor Stadt und Land, vor Hof und Herrn,
Die säh'n das Trauerstück wol gern.
So such Dir denn in Deinem Haus
Einen recht tüchtigen Bengel aus,
Dem gieb die Roll' von meinem Götz
In Panzer, Blechhaub' und Geschwätz.
Da nimm den Weisling vor Dich hin
Mit breitem Kragen, stolzen Kinn,
Mit Spada wohl nach Spanier Art,
Mit Weitnaslöchern, Stützleinbart,
Und sei ein Falscher an den Frauen,
Läßt sich zuletzt vergiftet schauen.
Und bring, da hast Du meinen Dank,
Mich vor die Weiblein ohn' Gestank!
Mußt all' die garstigen Wörter lindern:
Aus Scheißkerl Schurk, aus Arsch mach Hintern,
Und gleich das alles so fortan,
Wie Du schon ehemals wohl gethan.

84.

An Kestner.

(Juli.)[1]

Ihr sollt immer hören wie mirs geht lieber Kestner. Denn zum Laufe meines Lebens hoff ich immer auf euch und euer Weib die Gott seegne und ihr solche Freuden gebe als sie gut ist. Euch kanns an Beförderung nicht fehlen.

[1] In Hannover eingetroffen am 21. Juli.

Ihr seyd von der Art Menschen die auf der Erde gedeyen und wachsen, von den gerechten Leuten und die den Herren fürchten, darob er dir auch hat ein tugendsam Weib gegeben des lebest du noch eins so lange.

Ich binn recht fleissig und wenns glück gut ist kriegt ihr bald wieder was, auf eine andere Manier. Ich wollt Lotte wäre nicht gleichgültig gegen mein Drama. Ich hab schon vielerley Beyfalls Kränzlein von allerley Laub und Blumen, Italienischen Blumen sogar, die ich wechselsweise aufprobiret, und mich vorm Spiegel ausgelacht habe. Die Götter haben mir einen Bildhauer hergesendet, und wenn er hier Arbeit findet wie wir hoffen so will ich viel vergessen. Heilige Musen reicht mir das Aurum potabile, Elixir Vitae aus euern Schaalen, ich verschmachte. Was das kostet in Wüsten Brunnen zu graben und eine Hütte zu zimmern. Und meine Papageyen die ich erzogen habe, die schwäzen mit mir, wie ich, werden kranck lassen die Flügel hängen. Heut vorm Jahr wars doch anders, ich wollt schwören in dieser Stunde vorm Jahr sass ich bey Lotten. Ich bearbeite meine Situation zum Schauspiel zum Trutz Gottes und der Menschen. Ich weis was Lotte sagen wird wenn sies zu sehn kriegt und ich weis was ich ihr antworten werde. Hört wenn ihr mir wolltet Exemplare vom Götz verkauffen, ihr thätet mir einen Gefallen und vielleicht allerley Leuten. Boje[1] hat ihrer, schreibt ihm wieviel ihr wollt, ich habs ihm geschrieben euch abfolgen zu lassen soviel ihr wollt. Verkauft sie alsdenn für zwölf gute groschen und notirt das porto das sie euch kosten. Der Verlag hört Mercken, der ist aber in Petersburg, ich schicke mich nicht zum Buchhändler, ich fürchte es bleibt hocken. Denn vielleicht kommt sonst in einem halben Jahr noch kein

[1] Heinr. Christ. Boie (1744—1806), seit 1769 in Göttingen, wo er seit 1770 den „Musenalmanach" herausgab.

Exemplar zu euch. Schreibt mir doch wo ich die zweyten Stücke des Merkurs[1] hinschaffen und wo ichs Geld herkriegen soll. Wenn verschiedene Sachen nach meinem Kopfe gehn kriegt Lotte bald eine Schachtel von mir wo keine Confituren drinne sind, auch kein Putzwerk, auch keine Bücher, also —

Lasst's euch wohl seyn, mich ergötzt eure Genüglichkeit und eure Aussichten. Und wenn euch was dran liegt von mir zu hören, so lasst von euch offt hören. Adieu.

85.

An Kestner.

Viel Glück zu allem was ihr unternehmt und eurer besten Frau alle Freuden des Lebens.

Ich kann euch nicht tadlen dass ihr in der Welt lebt, und Bekanntschafft macht mit Leuten von Stand und Plätzen. Der Umgang mit Grossen ist immer dem vortheilhaft der ihrer mit Maas zu brauchen weis. Wie ich das Schiespulver ehre dessen Gewalt mir einen Vogel aus der Lufft herunterholt, und wenns weiter nichts wäre. Aber auch sie wissen Edelmuth und Brauchbaarkeit zu schätzen, und ein junger Mann wie ihr muss hoffen, muss auf den besten Platz aspiriren. Sakerment und wenn ihrs nur eures Weibes willen tähtet. Was die häuslichen Freuden betrifft, die hat dünckt mich der Canzler so gut als der Sekretarius, und ich wollte Fürst seyn und mir sie nicht nehmen lassen. Also treibts in Gottes Nahmen nach eurem Herzen und kümmert euch nicht um Urteile und verschliesst euer Herz dem Tadler wie dem Schmeichler. Hören mag ich sie beyde

[1] Wielands „Teutscher Merkur."

gern, hören, biss sie mich ennüiren. Mad. la Roche[1] war hier, sie hat uns acht glückliche Tage gemacht, es ist ein Ergötzen mit solchen Geschöpfen zu leben. O Kestner und wie wohl ist mir's, hab ich sie nicht bey mir so stehen sie doch vor mir immer die Lieben all. Der Kreis von edlen Menschen ist das wehrteste alles dessen was ich errungen habe.

Und nun meinen lieben Götz! Auf seine gute Natur verlass ich mich, er wird fortkommen und dauern. Er ist ein Menschen Kind mit vielen Gebrechen und doch immer der besten einer. Viele werden sich am Kleid stosen und einigen rauhen Ecken. Doch hab ich schon so viel Beyfall dass ich erstaune. Ich glaube nicht dass ich so bald was machen werde das wieder das Publikum findet. Unterdessen arbeit ich so fort, ob etwa dem Strudel der Dinge belieben mögte was geschenters mit mir anzufangen.

am 21. August.

Das war lang geschrieben biss einmal die Zeit zu siegeln bey mir kommt. Da ich euch nichts mehr zu sagen habe als liebt mich immer fort. und Lotte soll mich lieb behalten und glücklich ist sie. Adieu.

86.

An Kestner

Heut Abend des 15. September erhalt ich euern Brief, und habe mir eine Feder geschnitten um recht viel zu

[1] Marie Sophie Gutermann, geb. 6. September 1731 zu Kaufbeuren, seit 1759 vermählt mit Hofrat Laroche. Als Siebzehnjährige war sie nach Biberach gekommen, wo sie mit ihrem gleichaltrigen Vetter, dem Studenten Wieland, bald eine jugendlich schwärmerische Liebe verband. Aeußere und innere Umstände lösten bald das Liebesband. Schriftstellerisch zählt sie zur Gruppe der deutschen Nachahmer des englischen Familienromans; ihr Hauptwerk ist „Geschichte des Fräulein von Sternheim" (1771).

schreiben. Dass meine Geister biss zu Lotten reichen hoff ich. Wenn sie auch die Taschengelder ihrer Empfindung, daran der Mann keine Prätension hat, nicht an mich wenden wollte, der ich sie so liebe. Neulich hatte ich viel Angst in einem Traum über sie. Die Gefahr war so dringend, meine Anschläge all keine Aussicht. Wir waren bewacht, und ich hoffte alles, wenn ich den Fürsten sprechen könnte. Ich stand am Fenster, und überlegte hinunter zu springen, es war zwey Stock hoch, ein Bein brichst du, dacht ich, da kannst du dich wieder gefangen geben. Ja dacht ich, wenn nur ein guter Freund vorbey ging, so spräng ich hinunter und bräch ich ein Bein, so müsst mich der auf den Schultern zum Fürsten tragen. Siehst du alles erinnere ich mich noch, biss auf den bunten Teppich des Tisches an dem sie sas und Filet machte, und ihr strohern Kistgen bey sich stehn hatte. Ihre Hand habe ich tausendmal geküsst. Ihre Hand wars selbst! die Hand! so lebhafft ist mirs noch, und sieh wie ich mich noch immer mit Träumen schleppe.

Meine Schwester ist mit Schlossern vor wie nach. Er sitzt noch in Carlsruh wo man ihn herumzieht, Gott weis wie. Ich verstehs nicht. Meine Schwester ist ietzt in Darmstadt bey ihren Freunden. Ich verliere viel an ihr, sie versteht und trägt meine Grillen.

Ich lieber Mann, lasse meinen Vater iezt ganz gewähren, der mich täglich mehr in Stadt Civil Verhältnisse einzuspinnen sucht, und ich lass es geschehn. So lang meine Kraft noch in mir ist! Ein Riss! und all die Siebenfache Bastseile sind entzwey. Ich binn auch viel gelassner und sehe dass man überall den Menschen, überall groses und kleines schönes und hässliches finden kann. Auch arbeit ich sonst brav fort. und dencke den Winter allerley zu fördern. Dem alten Amtmann hab ich einen Götz geschickt der viel Freude dran gehabt hat, es ist auch gleich (wahrscheinlich

durch Brandts) weiter kommen, und der Kammer Richter[1] und v. Folz[2] habens begehrt; das schreibt mir Hans mit dem ich viel Correspondenz pflege. Uber alles das lieber Kestner vergess ich dir zu sagen, dass drunten im Visitenzimmer, diesen Augenblick sitzt — die liebe Fr. Grostante Lange[3] von Wetzlar mit der so teuern ältsten Jfr. Nichte Die haben nun schon in ihrem Leben mehr, um Lottens Willen, gesessen wo ich sie nicht hohlte, mögen sie auch diesmal sich behelfen. Hanngen ist nicht mit da. Sie haben viel Liebs und Guts von meiner Lotte geredt! Dancks ihnen der Teufel. — Meiner Lotte! Das schrieb ich so recht in Gedancken. Und doch ist sie gewissermassen mein. Hierinn Geht mirs wie andern ehrlichen Leuten, ich bin gescheut — biss auf diesen Punct. Also nichts mehr davon.

Und zum Merkur um uns abzukühlen. Ich weiß nicht ob viel Grosspreccherey dem Zeug mehr Schaden tuht, oder das Zeug der Großsprecherey. Das ist ein Wind und Gewäsch dass eine Schand ist. Man ist durchgängig unzufrieden gewesen, der zweyte Teil ist was besser.

Der Hans und die Hänsgen. Wieland und die Jackerls[4] haben sich eben prostituirt! Glück zu! Für mich haben sie ohnedem nicht geschrieben. Fahr hin. Des Cammerrath Jakobis Frau[5] war hier, eine recht liebe brave Frau, ich habe recht wohl mit ihr leben können, binn allen Erklärungen ausgewichen, und habe getahn als hätte sie weder Mann noch Schwager. Sie würde gesucht haben uns zu vergleichen, und ich mag ihre Freundschafft nicht. Sie sollen mich zwingen sie zu achten wie ich sie iezt verachte, und dann will und muss ich sie lieben.

---

[1] In Wetzlar. [2] Jurist in Wetzlar. [3] Susanne, Gattin des Advokaten Dr. Lange. [4] Fritz (Friedrich Heinrich) Jacobi (1743—1819) und sein Bruder Joh. Georg (1740 bis 1814), Herausgeber der „Iris“. [5] Betty (Elisabeth), Gattin von Fritz Jacobi.

Heut früh hab ich von Falcken[1] einen Brief kriegt, mit mit dem ersten Bogen des Musen Almanach. Du wirst auf der 15. S. den Wandrer[2] antreffen den ich Lotten ans Herz binde. Er ist in meinem Garten, an einem der besten Tage gemacht. Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Genüglichkeit all eure künftige Glückseeligkeit vor meiner Seele. Du wirst, wenn dus recht ansiehst mehr Individualität in dem Dinge finden als es scheinen sollte, du wirst unter der Allegorie Lotten und mich, und was ich so hunderttausendmal bey ihr gefühlt erkennen. Aber verraths keinem Menschen. Darob solls euch aber heilig seyn, und ich hab euch auch immer bey mir wenn ich was schreibe. Jezt arbeit ich einen Roman, es geht aber langsam. Und ein Drama[3] fürs Aufführen damit die Kerls sehen dass nur an mir liegt Regeln zu beobachten und Sittlichkeit Empfindsamkeit darzustellen. Adieu. Noch ein Wort im Vertrauen als Schriftsteller, meine Ideale wachsen täglich aus an Schönheit und Grösse, und wenn mich meine Lebhafftigkeit nicht verläßt und meine Liebe, so solls noch viel geben für meine Lieben, und das Publikum nimmt auch sein Teil.

Und so gute Nacht liebe Lotte. Im Couvert sind Verse die wollt ich zu einem Portrait von mir an Lotten legen, da es aber nicht gerathen ist so hat sie inzwischen das. Biss auf weiteres.

87.*

An Charlotte Kestner.

(September.)

Wenn einen seeligen Biedermann
Pastorn oder Rathsherrn lobesan

* Beilage des vorigen Briefes.

[1] Der Jurist E. F. H. Falcke (1751—1826), den Goethe 1772 in Wetzlar kennen gelernt. [2] „Der Wandrer", erschienen im Göttinger Musenalmanach mit der Chiffre »T. H.« [3] Vielleicht „Clavigo".

Die Wittib lässt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen
Da heissts:
Seht hier von Kopf und Ohren,
Den Herrn ehrwürdig, wohlgebohren
Seht seine Mienen und seine Stirn
Aber sein verständig Gehirn
So manch Verdienst ums gemeine Wesen
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.

So liebe Lotte heissts auch hier
Ich schicke da mein Bildniss dir!
Magst wohl die lange Nase sehn,
Der Augen Blick, der Locken Wehn,
's ist ohngefähr das garstge Gsicht
Aber meine Liebe siehst du nicht.

G.

88.

An Salzmann.

(October.)

Sie haben lange nichts von mir selbst, wohl aber gewiß von Lenz[1] und einigen Freunden allerley von mir gehört. Ich treibe immer das Getreibe; denn Plautus Comödien fangen an sich heraus zu machen. Lenz soll mir doch schreiben. Ich habe was für ihn aufm Herzen.

Wenn Sie das Exemplar Berlichingen noch haben, so schicken Sies nach Sessenheim unter Aufschrift an Mll. , . . ., ohne Vornahmen. Die arme Friederike wird einigermassen sich getröstet finden, wenn der Untreue vergiftet wird. Sollte das Exemplar fort seyn, so besorgen Sie wohl ein anders.

[1] Der Dichter Jacob Mich. Reinh. Lenz (1750—92).

Ich möchte wohl wieder einmal hören wie's Ihnen geht, was das Camin macht u. s. w.

Meine Schwester heurathet nach Carlsruh.

G.

89.

An Johanna Fahlmer[1].

Ihr Stillschweigen liebe Tante wissen wir ohngefähr zu berechnen, da wir uns wohl eher gleicher Sünden schuldig gemacht haben. Sünde bleibts aber immer und soll Ihnen in Rücksicht künftiger Besserung verziehen werden. Ich hoffte die Ankunft des neuen Mädgens[2] zu vernehmen, es nimmt sich Zeit wie ich merke.

Das merkwürdigste das ich Ihnen melden kann, ist Schlossers Ankunft. Das junge Paar ist schon aufgeboten, wird in 14 Tagen Hochzeit machen und dann gleich nach Carlsruh gehen. Meine Schwester Braut grüßt Sie. Sie ist ietzt im Packen ganz und ich sehe einer fatalen Einsamkeit entgegen. Sie wissen was ich an meiner Schwester hatte — doch was thuts, ein rechter Kerl muß sich an alles gewöhnen. Die Zeit sind einige sehr brave Menschen aus der Weiten Welt, besonders einer[3], zu mir kommen die mir viel gute Tage gemacht haben. Um unsern kleinen Zirkel

[1] Geb. 16. Juni 1744. Goethe sagt von dieser Freundin seiner Schwester in „W. u. D." (14. Buch): „Demoiselle Fahlmer, von Düsseldorf nach Frankfurt gezogen, und jenem (dem Jacobischen) Kreise innig verwandt, gab durch die große Zartheit ihres Gemüts, durch die ungemeine Bildung des Geistes, ein Zeugniß von dem Wert der Gesellschaft, in der sie herangewachsen." Sie stammte aus der zweiten Ehe des Kommerzienrats Fahlmer († 1759). Aus erster Ehe hatte er eine Tochter Johanna Maria, die 1739 den Kaufmann Joh. Conr. Jacobi geheirathet. Dessen Söhne Johann Georg und Fritz Jacobi sind daher die Stiefneffen der etwas jüngeren Johanna Fahlmer, die Goethe darum meist „liebe Tante" nennt. — Zur Zeit war sie in Düsseldorf zu Besuch bei Fritz und Betty Jacobi. [2] Betty bekam „statt eines holden Mädchens einen großen starken Jungen", wie sie am 6. November an Goethe schrieb. [3] Gottl. F. E. Schönborn (geb. 1737) dänischer Konsulatssekretär in Algier.

siehts etwas scheu aus. Meine schwester macht einen großen Riss, und ich — Betty versteht mich. Ich möchts wohl einmal so weit bringen mit Ihnen einen Ritt vom Gallenthor durch die Terminey bis zum Allerheiligen zu thun. Indeß will den Winter meiner Schlittschue mich freuen.

Daß Sie Jungen[1] lieben müßten, sagte ich Ihnen im Voraus, nur wollt ich dass Sie auch Leute lieben könnten die nicht sind wie er.

Grüßen Sie mir die liebe Frau[2] hundertmal. Lotte[3] wird meinen Brief haben.

Mit meiner Autorschaft stehts windig. Gearbeitet hab ich, aber nichts zu Stande gebracht. Den Jahrmarkt[4] sollen Sie haben, aufs Wort ihn nicht aus der Hand zu geben, noch — Ich brauche keine Conditionen mit Ihnen. Der Musenalmanach von Göttingen ist recht sehr gut dies Jahr. Sie werden viel wahres und warmes finden. Auch einige Ding[5] wo nicht von mir, doch die ich Ihnen gelesen habe.

Was Sie vom Merkur[6] schreiben scheint mich auf ein ungünstig Urtheil vorbereiten zu wollen. Hat nichts zu sagen, ich bin dergleichen gewohnt. Mir kommts darauf an ob der Rezensent ein rechter Kerl ist, er mag mich loben oder tadlen, und was ich von ihm halte will ich Ihnen wohl sagen. Noch haben wir Ihn nicht. Sie kennen die geflügelte Expedition des Götterboten.

[1] Jung, Joh. Heinr., gen. Stilling (1740—1817) ging damals als Arzt nach Elberfeld. [2] Frau Betty Jacobi. [3] Jacobis Stiefschwester aus der zweiten Ehe eines Vaters. [4] „Jahrmarktsfest zu Plunderswеilern". [5] Der Almanach brachte von Goethe (aber ohne seinen Namen): Adler und Taube, Der Wanderer, Mohomets Gesang, Sprüche (Was reich und arm). [6] Gemeint ist die Kritik im „Teutschen Merkur" (Weimar 1773 S. 267—287), gegen die der Herausgeber des Merkur, Wieland, selbst Einspruch erhebt: „Der Urheber der gegenwärtigen Recension denkt, wie der Augenschein lehrt, über einige Grundsätze der Poetischen Kunst und über die Anwendung derselben ganz anders als der Herausgeber. Besonders scheint ihm beynahe alles, was derselbe an Götzen von Berlichingen tadelt, ohne genugsamen Grund getadelt worden zu seyn". Der betreffende Rezensent war Ch. H. Schmid.

Ein schöner neuer Plan hat sich in meiner Seele aufgewickelt zu einem grosen Drama. Ich will nur erst zusehen, ob ich aus dem Lob und Tadel des Publikums was lernen kann.

Und mein gewonnen Drama, und Wielands Ausspruch.[1] Daß nicht der so lange hangt als in Wezlar ein Spruch. Ich hab gewonnen liebe Tante, ohne Umstände gewonnen ergeben Sie Sich nur eh Sie durch Urteil und Exekution angehalten werden. Lesen Sie die Stellen aber und abermal und verdancken Sie Ihre Sinnesänderung wenigstens Ihren eigenen Augen.

Adieu liebe Tante, und lassen Sie uns manchmal ein sichtbares Zeichen Ihrer Erinnerungen sehen. Sie wissen wir sind sinnliche Menschen. Franckfurt am 18. O. 1773.

Goethe.

90.

An Charlotte Kestner.

Ich weis nicht liebe Lotte ob meine Muthmasung Grund hat, dass Sie in kurzem ein Negligee brauchen werden, wenigstens kommt mirs so vor. Und da ich über diesen wichtigen Punckt nachdachte, sprach ich zu mir selbst: Sie geht gerne weis, alles Nesseltuch ist verbannt im Winter, außer gesteppt und da sieht sie zu altmütterlich drinn aus pp. hierüber trat die vorsichtige Göttinn der Mode zu mir und überreichte mir beykommendes Zeug, das ausser der Dauer alle Qualitäten hat. Es ist Nesseltuch, hat also alle dessen Tugenden, die Atlasstreifen machen es zur Wintertracht; kurz und gut, zum Schneider mit, dass der aber fein säuberlich verfahre. NB. es darf mit keiner andern Farbe als weis gefüttert werden, die ich gesehen habe, hatten weis

[1] Seine umstehende Anmerkung.

Leinwand drunter. Das Stück gibt iust ein Negligee, über Poschen.

Zugleich überschicke auch die hinterlassnen Läppgen des blau und weisen Nachtiäckchens, und bitte über die neu angekommene vornehme Freundschafft die alte treue nicht zu vergessen.

Adieu liebe Lotte grüssen Sie mir das Männgen, erinnern Sie sich der alten Zeit wie ich.

Franckfurt am 31. Octbr. 1773 als am Tage Wolfgang — — Goethe.

91.

An Johann Georg Christoph Steche[1].

Wohlgebohrner
Hochgeehrtester Herr,

Dero geehrtes vom 1sten Novemb. welches mit einer Vollmacht und einem Spezies Dukaten begleitet war, habe nicht ehe beantworten mögen, biss ich etwas relevantes Denenselben zugleich mit zu melden im Stande wäre.

Aus beygebognem Billet Hrn. Amtmann Luthers können Dieselben ersehen, wie ich ihn zuförderst freundlich gemahnet, und sich mit Hrn. Registrator Horn gütlich abzufinden angetragen, Ew. Wohlgeb. sehen aber auch wie fest er darauf beharret, die Schuld zwar gemacht, aber auch schon längst gezahlt zu haben.

Weil es nun also zur Klage kommen muß, so will Denenselben noch vorher verschiednes zu bedencken geben.

Zuförderst muß ich Dieselben benachrichtigen dass die mir zugeschickte Rechnung falsch summirt war, und bey genauerer Durchsicht, nicht 61 Thlr. 18 gr. 4 Pfg. sondern

[1] Dr. juris in Göttingen; der Brief interessiert, da er uns den Advokaten Goethe zeigt.

Thlr. 62 : 7 : 4 sich ergeben; und obgleich Error calculi sonst von keinem Belang, so ist doch bey einer Rechnung die dereinst wahrscheinlich beschworen seyn muss, alle Akkutatesse nötig.

Sodann hätte ich gewünscht dass gedachte Rechnung mit denen ehmaligen Hrn. Luther überschickten gleichförmig gewesen wäre, doch hat auch dieses nichts zu sagen, weil sie nicht durch Veränderung der Summen, sondern durch Zufügen eines neuen Posten verstärckt worden.

Der Beweis der uns beym Läugnen des Gegenteils obliegt, wird freylich am leichtsten durch Beschwörung des Buches geführt, nur ist die Frage, wie diesselbe beschaffen, und ob es kauffmannisch und ordentlich genug geführt ist, (denn wie ich vermuthe ists nur ein Buch derer, für, im Hause verköstigte Studiosen, geschehenen Auslagen) um semiplenam probationem zu geben. Wäre ia daran einiger Mangel, so müsste man seine Zuflucht zu einem Zeugen Verhöre nehmen, um dadurch gegenseitige Einwendungen zu balanziren.

Ferner werden Dieselben für eine Caution Sorge tragen müssen, weil ohne dieselbe pro reconventione et expensis, niemand fremdes bey unsern Gerichten zu Verfolgung seines Rechts gelassen wird. Sie mögte wenigstens auf 50 hiesige Thaler, vielleicht drüber angesetzt werden.

Dieses alles habe Denenselben zur weitern Beherzigung vorerst melden wollen, eh ich Hand ans Werck lege. Ich bitte um ausführliche Information obiger Punckte, und verharre mit schuldigster Empfehlung an Hrn. Registrator Horn

Franckfurt Ew. Wohlgeb.
am 4. Dez. 1773. ergebenster
Des Hrn. Luthers Original Billet
bitte mir wieder zurück. JWGoethe Dr.

92.

An Kestner.

Am ersten Christtage, morgends nach sechs.

Es ist ein Jahr daß ich um eben die Stunde an euch schrieb meine lieben, wie manches hat sich verändert seit der Zeit.

Ich habe euch lange nicht geschrieben, das macht dass es bunt um mich zugeht.

Ich danke dir liebe Lotte daß du mir für meine Spinneweben einen Brief geschenckt hast. Wenn ich das gehofft hätte wäre mein Geschenck eigennützig gewesen. Ich habe ihn wohl hundertmal geküßt. Es giebt Augenblicke wo man erst merkt wie lieb man seine Freunde hat.

Ich kann euch die Freude nicht beschreiben die ich hatte Mercken wieder zu sehen, er kam acht Tage eh ich's vermuthete, und sas bei meinem Vater in der Stube ich kam nach Hause, ohne was zu wissen, tret ich hinein und höre seine Stimme eher als ich ihn sehe. Du kennst mich Lotte.

Die Stelle in deinem Brief die einen Winck enthält zu möglicher Näherung zu euch, ist mir durch die Seele gangen. Ach es ist das schon so lange mein Traum als ihr weg seyd. Aber es wird wohl auch Traum bleiben. Mein Vater hätte zwar nichts dagegen wenn ich in fremde Dienste ginge, auch hält mich hier weder Liebe noch Hoffnung eines Amts — und so scheint es könnt ich wohl einen Versuch wagen, wieder einmal wie's draussen aussieht.

Aber Kestner, die Talente und Kräffte die ich habe, brauch ich für mich selbst gar zu sehr, ich binn von ieher gewohnt nur nach meinem Instinkt zu handlen, und damit könnte keinem Fürsten gedient seyn. Und dann biss ich politische Subordination lernte — Es ist ein verfluchtes

Volck, die Frankfurter, pflegt der Präsident v. Moser[1] zu sagen, man kan ihre eigensinnigen Köpfe nirgends hin brauchen. Und wenn auch das nicht wäre, unter all meinen Talenten ist meine Jurisprudenz der geringsten eins. Das bissgen Theorie, und Menschenverstand richtens nicht aus — Hier geht meine Praxis mit meinen Kenntnissen Hand in Hand, ich lerne ieden Tag und haudere mich weiter. — Aber in einem Justiz Collegio — Ich habe mich von ieher gehütet ein Spiel zu spielen da ich der unerfahrenste am Tisch war — Also — doch möcht ich wissen ob deine Worte etwas mehr als Wunsch und Einfall waren.

Meine Schwester ist brav. Sie lernt leben! und nur bey verwickelten misslichen Fällen erkennt der Mensch was in ihm stickt. Es geht ihr wohl und Schlosser ist der beste Ehmann wie er der zärtlichste und unverrückteste Liebhaber war.

Die liebe Max de la Roche heurathet — hierher einen angesehenen Handelsmann.[2] Schön! Gar schön!

Euer Hans schreibt mir immer wies im teutschen Haus hergeht, und so hab ich eine komplete Chronick aller Löcher, Beulen, und Händel von einigem Belang seit eurer Abreise.

Obs wahr ist dass Dorthel heurathet?

In unsrer Stadt ist ein unerhörter Stern, seit einem halben Jahre haben wir wohl zwanzig Heurathen von Bedeutung. Unsre zwo nächsten Nachbarinnen haben mit meiner Schwester fast in einer Woche sich vergeben.

Der Türner bläst, die Glocken läuten, die Trommel geht, und dort hinten fängts an zu tagen.

Ich bin auch zeither fleisig gewest hab viele kleine Sachen gearbeitet, und ein Lustspiel mit Gesängen[3] ist bald

[1] Carl Fr. v. Moser (1723—98) in Darmstadt. [2] Maximiliane (1756—93), die Tochter der Frau La Roche, heiratete den Kaufmann Peter Anton Brentano. [3] Wohl „Erwin und Elmire".

fertig, auch einige ansehnlichere Stücke in Grund gelegt, und nun wird drüber studirt.

Obiges Lustspiel ist ohne grossen Aufwand von Geist und Gefühl, auf den Horizont unsrer Ackteurs und unsrer Bühne gearbeitet. Und doch sagen die Leute es wären Stellen drinn die sie nicht prästiren würden. Dafür kann ich nachher nicht.

Ihr sollts im Mspt. haben.

Hat Lotte den Canonicus Jacobi[1] gesehn, gesprochen. Er ist auf sie aufmerksam gewesen, merck ich. Ist er noch da.

Falck ist ein trefflicher Junge, mich freuts dass er Liebe zu mir hat, er schreibt mir manchmal. Merck und ich haben eine wunderliche Scene gehabt, über eine Silhouette, die Lavater mir schickte und die Lotten viel ähnlich sieht. Es lässt sich nicht sagen wies war. Es war den Abend seiner Ankunft, und ich habe draus gesehn dass er Lotten noch recht liebt. Denn wer Lotten kennt und sie nicht liebt den mag ich auch nicht recht.

Adieu ihr Kinder es wird Tag.

Wisst ihr schon dass Höpfner[2] die Jfr. Thom[3] geheurathet hat.

Schreibt mir bald. Und ergözt euch an der Erinnerung meiner, wie ich mich an euch ergötze.

93.

An Betty Jacobi.[4]

Den letzten Tag im Jahr.

Um um um! herum um um! ists nun. Lassen Sie Sichs das nächste auch wohl seyn, und rechnen Sie mich

[1] Joh. Georg Jacobi, der damals in Halberstadt Canonicus war. [2] Prof. J. L. Höpfner (1743—97). [3] Anna Maria Thom. [4] Betty (Elisabeth), geb. v. Clermont, Gattin des Fritz (Friedr. Heinr.) Jacobi. Goethe spricht in „W. u. D." von ihr als der „ohne eine Spur von Sentimentalität richtig fühlenden, sich munter ausdrückenden, herrlichen Niederländerin, die, ohne Ausdruck von Sinnlichkeit, durch ihr tüchtiges Wesen an die Rubens'schen Frauen erinnerte." Im Sommer war sie in Frankfurt zum Besuch gewesen.

zu Ihrer Welt, wie ich Sie zu meiner, und so bleibts vice versa im alten. Welches ich herzlich gern habe, dass niemand mercke, dass Vergänglichkeit überall die Nase im Spiel hat.

Aufs neue Jahr haben sich die Aussichten für mich recht Raritätenkastenmässig aufgeputzt. Max la Roche heurathet hierher. Ihr künftiger scheint ein Mann zu sein mit dem zu leben ist und also heysa!! wieder die Anzahl der lieben Geschöpfe vermehrt, die nichts weniger als geistig sind, wie Sie freylich vermuthen mussten. Denn unter uns, weils so eine gar missliche Sache auf der Erde mit Bekanntschafften, Freund und Liebschafften ist, daß, meynt man offt man habs an allen vier Zipfeln pumps reist der Teufel ein Loch mitten drein und alles verschütt'. Wie mirs noch neuerdings gangen ist, das mich sehr verdrossen hat. Und also auf mein Wort zu kommen, binn ich weit geschäftiger zu suchen wo was liebs freundlichs und guts stickt als bisher, und guten Humors, weil ich allerley unvermuthetes finde pp. dass ich einigemal auf dem Sprunge gestanden habe mich zu verlieben. Davor doch Gott seye. Auf allen Fall aber sich ereignenden Unglücks sogleich Mamagen[1] überschrieben werden soll.

Zum Schluß des Briefes sendet Goethe:

Der Tante[2] viel Grüsse, ich wollt ihr schreiben, kann mir aber kein Bild von ihr machen wie sie zu Düsseldorf[3] träg, faul, und schnupfenhaftet ist, da läßt mich mein dramatischer Genius stecken.

94.

An Betty Jacobi.

(Anfang Februar 1774.)

Mir ist's recht wohl liebe Frau, und danck Ihnen für Ihren doppelt und dreyfachen Brief. Diese dritthalb

[1] Wie Goethe gern Frau Betty nennt, der er Ende November schreibt: „Ich kann mir Sie ohne den Knaben nicht denken." [2] Johanna Fahlmer. [3] Bei Jacobis

Wochen her ist geschwärmt worden, und nun sind wir zufrieden und glücklich, als mans seyn kann. Wir sag ich, denn seit dem 15. Jenner[1] ist keine Branche meiner Existenz einsam. Und das Schicksaal mit dem ich mich herumgebissen habe so offt, wird ietzt höflich betittelt, das schöne, weise Schicksal, denn gewiss das ist die erste Gabe, seit es mir meine Schwester nahm,[2] die das Ansehn eines Aequivalents hat. Die Max ist noch immer der Engel der mit den simpelsten und wertheften Eigenschafften alle Herzen an sich zieht, und das Gefühl das ich für sie habe worinn ihr Mann nie Ursache zur Eifersucht finden wird,[3] macht nun das Glück meines Lebens. Brentano ist ein würdiger Mann, eines offnen starcken Charackters, viel Schärfe des Verstands, und der tähtigste zu seinem Geschäfft. Seine Kinder sind munter einfach und gut. Thun Sie noch den lieben Dümeix[4] dazu und eine Freundinn so haben Sie unser ganzes Klümpgen. Unsere Mama la Roche hat uns am lezten Jenner verlassen, und meine gelassne Freundschafft hat sich wieder belohnt gesehen. Ich fühle daß ich

[1] Seit der Verheiratung der „Max" nach Frankfurt. [2] Cornelie hatte am 1. November Schlosser geheiratet und war mit ihm nach Karlsruhe übersiedelt. [3] Merck schreibt über Brentano und Goethe am 29. Januar: „Mr Brentano, quoiqu assez jaloux pour un Italien, l'aime et veut absolument qu'il fréquente la maison." Goethe stellt in „W. u. D." seine starke Neigung zu Maximiliane, die sich in der gegen ihren Willen geschlossenen Ehe unglücklich fühlte, abschwächend so dar: „mein früheres Verhältniß zur jungen Frau, eigentlich ein geschwisterliches, ward nach der Heirat fortgesetzt." Wie leidenschaftlich aber sein Empfinden für sie gewesen, zeigt folgende Stelle: „Jerusalems Tod, der durch die unglückliche Neigung zu der Gattin eines Freundes verursacht war, schüttelte mich aus dem Traum, und weil ich nicht bloß mit Beschaulichkeit das, was ihm und mir begegnet, betrachtete, sondern das Aehnliche, was mir im Augenblicke selbst widerfuhr, mich in leidenschaftliche Bewegung setzte, so konnte es nicht fehlen, daß ich jener Produktion, die ich eben unternahm, alle die Glut einhauchte, welche keine Unterscheidung zwischen dem Dichterischen und dem Wirklichen zuläßt." Wir wissen, daß im zweiten Teil der Werther-Dichtung nicht mehr Lotte Kestner, sondern Maximiliane dem Dichter vorschwebt und daß Albert hier Züge von Brentano erhalten hat. Das ist festzuhalten zum Verständnis der späteren, nach dem Erscheinen „Werthers" an Kestner gerichteten Briefe. [4] Damian Friedrich Dumeiz, Dechant an St. Leonhard in Frankfurt.

ihr weit mehr binn, ſie mir weit mehr iſt, als vor zwey Jahren, ia als vorm halben Jahr. So wahr iſt's daſſ wahre Verbindungen Zeit brauchen, wie Bäume um Wurzeln zu treiben, Kronen zu bilden und Früchte zu bringen.

Wenn Sie wüſſten liebe Frau mit welchem Herzen und welchen Worten wir offt Ihrer erwähnt haben, Sie würden ſich zu uns geſehnt haben, und ſollten an unſerm Tiſche nicht deplacirt geweſen ſeyn. Dancke für den Anteil an Andres[1] Schickſaal. Er iſt gifftig, läßt mir aber nichts merken, ſcheints traut er mir nicht, und glaubt ich hätte Ihnen gar nichts geſchickt. Genug wir haben das unſrige gethan — Am meiſten ſchierts ihn, daſſ man ſeine Producktion unter die Nachahmungen geſetzt hat. Tirelireli! Was iſt's um einen Autor!

Eine mächtige Kälte zieht durchs Fenſter bis hierher an mein Herz, zu tauſendfacher Ergözung. Ein groſer Wieſenplan drauſſen iſt überſchwemmt und gefroren. Geſtern trugs noch nicht, heut wird gewagt. Vor 10 Tagen ohngefähr waren unſre Damen hinausgefahren unſren Pantomimiſchen Tanz[2] mit anzuſehen. Da haben wir uns präſtirt. Gleich drauf thaut es, und iezt wieder Froſt. Halleluja! Amen!

Lotten und der Tante meinen Danck und meine Grüſſe.

95.

An Betty Jacoby.

(Februar.)

Die Violin[3] wird eheſtens ankommen, Mamachen, wie eine Comödiantinn in der Probe, in flanellnem Wamms,

[1] Der Muſiker Joh. André (geb. 1741) in Offenbach, zu dem Goethe ſpäter noch in nähere Beziehung trat. [2] Die aus „W. u. D." (16. Buch) bekannte Eispartie. [3] Für Bettys Sohn.

mit Bändern bunt auf der Haube. Glauben Sie nur immer, wenn's Ihnen ankommt mir einen Brief zu ſchreiben, daß es ein guter Geiſt iſt, wenigſtens mein guter Geiſt, und fühlen Sie wie willkommen mir Ihre Briefe ſind, da ich ſo allein binn. Aber gewiſſ doch glücklicher als jemals. und auch mit herzlich lieben Geſchöpfen umgeben.

Im weitern Verlauf des Briefes heißt es:

Ihre Buben ſind mir lieb, denn es ſind Ihre Buben, und der lezte iſt immer der nächſte. Ob ſie an Criſt glauben, oder Göz, oder Hamlet, das iſt eins, nur an was laſſt ſie glauben. Wer an nichts glaubt verzweifelt an ſich ſelber. Hat iemand meine Hanoverſche Lotte geſehn. Es ſieht ſie niemand mit meinen Augen doch haben andre Leute auch Augen pp. —

96.

An Gottfried Auguſt Bürger.

Ich ſchicke Ihnen die zweyte Auflage meines Göz. Ich wolle Ihnen ſchon lang einmal ſchreiben, und die Paar Stunden die ich mit Ihrem Freunde Tesdorpf[1] zugebracht habe haben mich determinirt.

Ich thue mir was drauf zu gute, daſſ ich's binn der die Papierne Scheidewand zwiſchen uns einſchlägt. Unſre Stimmen ſind ſich offt begegnet und unſre Herzen auch. Iſt nicht das Leben kurz und öde genug? Sollen die ſich nicht anfaſſen deren Weeg mit einander geht.

Wenn Sie was arbeiten ſchicken Sie mirs. Ich wills auch thun. Das giebt Muth. Sie zeigens nur den Freunden

[1] Joh. Matthäus Tesdorpf (geb. 1749), Juriſt, zur Zeit auf Reiſen.

Ihres Herzens, das will ich auch thun. Und verspreche nie was abzuschreiben.

Tesdorpf ist mit mir auf dem Eise gewesen, mein Herz ist mir über der holden Seele aufgegangen. Leben Sie wohl. Frankfurt am 12. Februar 1774.

Goethe.

97.

An Kestner.

(März.)

Auf einen Brief vom 1ten Weynachtstage erst den 13. Februar Antwort zu haben, ist nicht schön. Künftig, Kestner, schick mir deine Briefe mit der Post. Und schreib öfter, sonst wend ich mich an Lotten dass die mir schreibt.

Die Max la Roche ist hierher verheurathet, und das macht einem das Leben noch erträglich, wenn anders dran was erträglich zu machen ist. Wie offt ich bey euch binn, heisst das in Zeiten der Vergangenheit, werdet ihr vielleicht ehestens ein Dokument[1] zu Gesichte kriegen. Und wenn ihr nicht oft schreibt, und wenns Häusliche Kleinigkeiten wären. Ihr wisst dass mir daran am meisten gelegen ist.

Der Jakobi hat Lotten in sofern Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er hat eine sehr vorteilhafte Schilderung von ihr gemacht, und wie man mir es schrieb, so wusst ich warrlich nicht dass das all an ihr war, denn ich hab sie viel zu lieb von jeher gehabt, um auf sie so acht zu haben. Die Iris[2] ist eine kindische Entreprise, und soll ihm verziehen werden, weil er Geld dabey zu schneiden denkt.

[1] „Leiden des jungen Werther." [2] Joh. Georg Jacobis „Iris" Vierteljahrsschrift für Frauenzimmer.

Eigentlich wollen die Jackerls[1] den Merkur miniren, seit sie sich mit Wieland überworfen haben.

Was die Kerls von mir dencken ist mir einerley. Ehdessen haben sie auf mich geschimpft wie auf einen Hundejungen, und nun müssen sie fühlen, dass man ein braver Kerl seyn kann ohne sie iust leiden zu können. Dass Lotte in der Reihe der Protecktrices steht, kleidet sie gut zu Gesichte.

Von meinen Wünschen und Hoffnungen zu euch zu kommen mag ich nichts reden. Mir gehts wie euch — und also wollen wir's unterdessen auf sich beruhen lassen.

Dass ihr Herdern nicht näher gesehn habt, ist doch fatal. War er denn alleine? Oder sein Weib mit? Ich binn wohl fleissig, und meine Lebens Wirthschaft ist immer die alte. Wenn ich manchmal deine alten Briefe ansehe, erstaun ich dass ich nach so mancherley Veränderungen noch derselbe binn. Und möchte das auch von euch hören. Desswegen schreibt mir öffter oder bittet Lotten dass sie mir nur manchmal ein Wörtgen schreibt, wenn's ihr ums Herz ist. Das könnte sie wohl thun. Sie soll mir die Pestel[2] grüssen, das muss auch ein braves Weib seyn.

Die Kunckel[3] hat dem Magistrat viel Schererey gemacht. Sie sas in Strasburg. Der dortige Magistrat wollte sie nicht ausliefern, und da der Kurfürst sich an den König gewendet, ist sie auf und davon in die Schweiz. Das sind die neusten und noch zur Zeit geheimen Nachrichten.

Dass wir sehr Kayserlich sind ist kein Wunder, da wir des Kayfers sind.

Adieu. Lasst bald wieder was hören. Ich binn der Alte von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

G.

[1] Die Brüder Jacobi. [2] Eine Frau Pestel in Hannover. [3] Unbekannt.

98.

An Charlotte Kestner.

(März.)

Liebe Lotte, es fällt mir den Augenblick so ein, daß ich lang einen Brief von dir habe, auf den ich nicht antwortete. Das macht du bist diese ganze Zeit, vielleicht mehr als jemals in, cum et sub (lass dir das von deinem gnädgen Herrn erklären) mit mir gewesen. Ich lasse es[1] dir ehstens drucken — Es wird gut meine Beste. Denn ist mirs nicht wohl wenn ich an euch dencke?

Ich bin immer der Alte, und deine Silhouette ist noch in meiner Stube angesteckt, und ich borge die Nadeln davon wie vor Alters. Dass ich ein Tohr binn, daran zweifelst du nicht, und ich schäme mich mehr zu sagen. Denn wenn du nicht fühlst dass ich dich liebe, warum lieb ich dich? —!

Goethe.

99.

An Johanna Fahlmer.

(März.)

Ich muß Ihnen melden gute Tante dass ein gewisses Schand und Frevel Stück, Götter Helden und Wieland, durch öffentlichen Druck[2] vor kurzem bekannt gemacht worden. Ich habe der erste seyn wollen Sie davon zu benachrichtigen, daß wenn Sie etwa darüber mit dem Verfasser zu brechen Willens wären Sie's de bonne grace thäten und ohne weiter zu brummen und zu mutzen ihm einen Tritt vorn Hintern gäben und sagten: schert euch zum Teufel, ich habe nichts gemeines mehr mit euch.

Ubrigens schlendert das Leben hier so fort, und meine Zeichnung ist das beste an mir. Sagen Sie Mamachen,

[1] „Leiden des jungen Werther." [2] Von Lenz zum Druck befördert.

dass das versprochne Fassnachtsstückel[1] nicht ausbleiben soll. Ich binn fleisig gewest, nur ist noch nichts produzibel, und ein bissgen früher und später thut doch in der Welt nichts wo das gar nicht so manchmal einem das Nachsehn läßt. Adieu. Ist's wahr, daß Sie Lotten wieder mitbringen. Ich mag ihr wohl manchmal etwas vorplaudern, Sie wissen ja wies geht wenn ich in's prophetisch radotiren komme. Adieu. Wollen Sie mich behalten wie ich binn, so binn ich immer der Alte.

100.

An Kestner.

(Mai.)

Ist mir auch wieder eine Sorge vom Hals. Küsst mir den Buben,[2] und die ewige Lotte. Sagt ihr ich kann mir sie nicht als Wöchnerinn vorstellen. Das ist nun unmöglich. Ich seh sie immer noch wie ich sie verlassen habe, (daher ich auch weder dich als Ehmann kenne, noch irgend ein ander Verhältniss als das alte, — und sodann bey einer gewissen Gelegenheit, fremde Leidenschaften aufgeflickt und ausgeführt habe, daran ich euch warne, euch nicht zu stosen.) Ich bitte dich lass das eingeschlossene Radotage[3] bis auf weiteres liegen, die Zeit wirds erklären. Habt mich lieb, wie ich euch, so hat die Welt keine vollkommnere Freunde.

G.

Mein garstig Zeug gegen Wieland macht mehr lärm, als ich dachte. Er führt sich gut dabey auf wie ich höhre und so binn ich im Tort.

[1] „Ein Fastnachtsspiel, auch wohl zu tragiren nach Ostern, vom Pater Brey, dem falschen Propheten." Das Stück, im Mai 1773 konzipiert, dürfte wohl erst nach Fastnacht 1774 vollendet sein. [2] Kestners war am 1. Mai ein Sohn geboren. [3] Wohl die „Leiden des jungen Werther".

101.

An Kestner.

(11. Mai.)

Es hat mich überrascht, ich erwartete das nicht. Gehofft hatt ichs, doch da dein Brief nichts davon sagte, beschied ich mich dass die erstgebohrnen der Famille gehören. Nun aber — ich wünsche dass Lotte — denn getauft ist der Knabe am 11. May da ich das schreibe — dass Lotte alle Ueberlegung möge auffahrend durchgebrochen haben, und gesagt: Wolfgang heißt er! und der Bub soll auch so heisen! — du scheinst dahin zu neigen, und ich wünsche dass er diesen Nahmen führe weil er mein ist. — Habt ihr ihm den andern gegeben, so halt ich mir aus dem nächsten den Nahmen Wolfgang zu geben, da ihr doch mehr Gevattern nehmt — und ich — wohl all eure Kinder aus der Taufe heben möchte weil sie mir all so nah sind wie ihr. — Schreibt mir gleich was geschehn ist. — Ich habe närrische Ahndungen dadrüber, die ich nicht sage sondern die Zeit will walten lassen.

Adieu ihr Menschen die ich so liebe (dass ich auch der träumenden Darstellung[1] des Unglücks unsers Freundes, die Fülle meiner Liebe borgen und anpassen musste) Die Parenthese bleibt versiegelt bis auf weiters. G.

102.

An Klopstock.[2]

Schönborn in einem Briefe aus Algier den ich gestern empfangen habe, schreibt mir: „Klopstock wird Sie durch Boie um einige Ihrer Arbeiten ersuchen lassen." Und warum soll ich Klopstocken nicht schreiben, ihm selbst schicken

[1] Anspielung auf „Leiden des jungen Werther". [2] Klopstock (1724—1803); persönlich lernte Goethe ihn erst 1775 kennen.

was es auch sey, und was für einen Anteil er auch dran nehmen kann! Soll ich den Lebenden nicht anreden, zu dessen Grabe ich wallfahrten würde. Hier haben Sie also ein Stück[1] das wohl nie gedruckt werden wird, das ich bitte mir gerade zurückzusenden. Sobald einige Dinge von mir die fertig liegen[2] gedruckt sind, schick ich sie Ihnen oder meld es wenigstens, und wünsche daß Sie empfinden mögen mit welch wahrem Gefühl meine Seele an Ihnen hängt. Frankfurt am 28. May 1774.

Goethe.

103.

An Sophie v. La Roche.

(Anfang Juni.)

Liebe Mama. Ich habe des künftigen Merkurs[3] Stellen gelesen, die mich betreffen. Er tracktirt die Sache wie ein braver Kerl, der vest im Sattel sitzt. Ich habe nie was gegen ihn gehabt, und nun verzeih ich ihm auch seine Lästerungen wieder meine Götter!

Zu Sindlingen auf der goldnen Hochzeit,[4] da ich ach den Geburtstag[5] Ihrer lieben Max herbeytanzte, hab ich Ihrer viel gedacht. O Mama! es waren viel Lichter da, und Schweyzers Willemine kriegte mich am Arm und fragte: warum zündt man so viel Lichter an? Das war eine Frage einen ganzen Sternhimmel zu beschämen, geschweige eine Illumination. Ich hab mich nach Ihnen umgesehen, hab Ihrer Max den Arm gegeben wenig Augenblicke.

[1] „Clavigo". [2] „Leiden des jungen Werther". [3] Juniheft des „Teutschen Merkur" mit Wielands „geistreich abschließender" Erklärung über Goethes gegen ihn gerichtete Farce „Götter, Helden und Wieland", in der er sagt: „Wir empfehlen diese kleine Schrift allen Liebhabern der pasquinischen Manier als ein Meisterstück von Persiflage und sophistischem Witze." [4] Das Ehepaar Allesina feierte seine goldene Hochzeit in Sindlingen, dem Gute ihres Schwiegersohns Schweitzer, am 30. Mai. [5] 31. Mai.

Wenns Ihnen auch nicht ums Herz ist sich zu repandiren, sagen Sie mir doch ein Wort vom Herzen. Sie werden sehn, wie Sie meinem Rad Schwung geben wenn Sie meinen Werther lesen, den fing[1] ich an als Sie weg waren den andern Tag, und an einem fort! fertig ist er.

104.

An Sophie v. La Roche.

(Juni.)

Ich habe Ihren Brief geküsst und an mein Herz gedrückt. Es sind meine ein — innige Gefühle. Ja liebe Mama es ist wahr, Feuer das leuchtet und wärmt[2] nennt ihr Seegen von Gott, das verzehrt — nennt ihr Fluch! Seegen denn und Fluch! — binn ich euch mehr schuldig als die Natur mir schuldig zu seyn glaubte, leuchtets nicht mir, wärmts nicht — und verzehrt auch — nennen Sie mich bös, und lieben Sie mich.

Un livre croyez moi n'est pas fort dangereux. [3]Das Gute und das Böse, rauscht von den Ohren vorbey die nicht hören. Und ist das böse nicht gut und das gute nicht bös? Hass ich Wielanden, lieb ich ihn? — es ist wahrhafftig all eins — ich nehme Anteil an ihm —

105.

An Charlotte Kestner.

(15. u. 16. Juni.)

Ich komme von Meyers[4] liebe Lotte, hab mit Ihnen zu Nacht gessen, und gestern auch, heute den Tag über waren

[1] Danach hat Goethe den „Werther" am 1. Februar zu schreiben begonnen. [2] In Wielands Götz-Rezension heißt es: „Genie, Wissenschaft, gutes Herz! Das ist just als ob Jemand Feuer im Busen trüge." [3] Das Folgende mit Bezug auf Wielands Bemerkung: „Dem Manne, dessen Philosophie auf den Grundsatz, das Böse sey gut und das Gute böse, das Schöne häßlich und das Häßliche schön" ꝛc. [4] Hofrat und Kammersekretär Meyer und Frau aus Hannover.

sie zu Darmstadt. Es sind recht gute Menschen ich schwöre sie lieben mich denn ich liebe sie auch. Wir waren so offen in der ersten Viertelstunde. O Lotte was ich ein Kind bin! Wie mich's gleichsam überraschte da mir die Meyern sagte, dass du noch an mich denckst. Sagen mir das nicht Kestners Briefe, sagt mir's nicht mein Herz, und doch war mir's so ganz neu, da mir das liebe Weibgen, mit der wahren Stimme des Anteils sagte: dass du noch an mich denckst. O sie fühlte was sie mir sagte, sie ist eine liebe Frau. Schon gestern Nacht wollt ich dir schreiben, aber es war nicht möglich, ich ging in meiner Stube auf und ab, und redete mit deinem Schatten, und selbst ietzt fällt mir's schweer das dahin zu krizzen! — Soll ich denn niemals wieder, niemals wieder deine Hand halten Lotte? Ich habe der Meyern viel erzählt von dir, sie war mit mir im Wald und versprach mir, dich auf der Ellrie[1] von mir zu unterhalten. Ja Lotte ich hab lang so keine Freude gehabt — Ihr Mann ist iust einer der Menschen wie ich sie haben muss, die Erfahrung des Lebens, die schönen Kenntnisse und Wissenschafften ohne Pedanterey und die gute offne Seele. Wir haben uns recht gut gefunden. Und somit gute Nacht. Morgen früh gehn sie und ich will ihnen noch was schicken. Adieu! Adieu!

Und mein Pathgen ist wohl, und Mamagen wills auch bald wieder werden; ich schwöre dir Lotte das ist für meinen sinnlichen Kopf eine Marter, dich als Mamagen zu dencken und einen Buben[2] der Dein ist und der einen seiner Namen durch meinen Willen trägt. Ich komme damit nicht zurecht, ich kann mir's nicht vorstellen, und bleibe also dabey: Lotte liebe Lotte, es soll alles seyn wie's war, und ist so, und die Meyern sagt du habest dich auch nicht verändert.

[1] Wäldchen bei Hannover. [2] Georg Wolfgang.

Und so grüse und Küsse Papa Kestnern, und er soll mir hübsch schreiben, und du sollst mir auch hübsch schreiben, wenns Mamagen nicht beschweerlich fällt. Hier ist von der Meyern ein Brief an ihre Schwester, denck ich. Hans schickte mir einen an sie den ich richtig bestellt habe. Ich hoffe sie wird aus dem Bade wieder durch gehen, und da geb ich ihr eine Hand und Grus für dich mit. Adieu, liebe Lotte, ich schick euch ehstens einen Freund der viel ähnlichs mit mir hat, und hoffe ihr sollt ihn gut aufnehmen, er heisst Werther, und ist und war — das mag er euch selbst erklären.

Am 16ten Juni 1774.

Goethe.

106.

An Sophie v. La Roche.

Mir ist mehr als einmal durch den Kopf gefahren dass es so seyn muss. Hier am Hofe[1] ehrt man liebt man Sie, und wo nicht? als nur da wo Sie angebetet werden sollten. Doch wie ists worden? Ich hab die Liebe Kleine[2] bey der Oester[3] gesehn. Adieu Mama. Kommen Sie hierher! Lavater predigt[4] auf den Sonntag hier. Empfehlen Sie mich Fr. v. Stein.[5]

Neuwied am 19. Jul. 1774.

Goethe.

[1] Des Grafen Alexander von Wied (1706—91), wo Goethe mit Lavater und Basedow am 18. empfangen worden. Goethe befand sich seit Mitte Juli mit Lavater und Basedow

Prophete rechts, Prophete links
Das Weltkind in der Mitte

auf der Rheinreise. Ueber Basedow, den bekannten Pädagogen (1723—90), erzählt „W. u. D.", 14. Buch. [2] Maxe. [3] Der Gattin des Kommerzien-Rats d'Ester in Ballendar. [4] Seine Predigt, über Johannes 6, 68, erschien dann im Druck. [5] Henriette Caroline v. Stein in Nassau, Mutter des späteren preußischen Ministers.

107.

An Gottlieb Fr. Ernst Schönborn.

(1. Juni—4. Juli.)

Am 25. Mai erhielt ich Ihren Brief, er machte uns allen eine längst erwartete Freude, ich schnitt mir gleich diese reine Feder, um Ihnen einen Aequivalenten Bogen vollzupfropfen, kann aber erst heut d. 1. Jun. zum schreiben kommen. In der Nacht vom 28. auf den 29. May, kam Feuer aus in unsrer Judengasse das schnell und gräßlich überhand nahm, ich schleppte auch meinen Tropfen Wassers zu, und die wunderbaarsten, innigsten, mannigfaltigsten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und binn aber und abermal vergewissert worden dass das doch die besten Menschen sind. Ich dancke Ihnen herzlich, dass Sie so ins Einzelne Ihrer Reise mit mir gegangen sind, dafür sollen Sie auch allerlei hören aus unserm Reiche. Ich habe Klopstocken geschrieben und ihm zugleich was geschickt, brauchen wir Mittler um uns zu kommuniziren? Allerhand neues hab ich gemacht. Eine Geschichte des Titels: die Leiden des iungen Werthers, darinn ich einen iungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Spekulation untergräbt, biss er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschafften; besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schiesst. Dann hab ich ein Trauerspiel gearbeitet Clavigo, moderne Aneckdote dramatisirt mit möglichster Simplizität und Herzenswahrheit; mein Held ein unbestimmter, halb gros halb kleiner Mensch, der Pendant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen selbst in der ganzen Rundheit

einer Hauptperson; auch finden sich hier Scenen die ich im Götz um das Hauptinteresse nicht zu schwächen nur andeuten konnte. Auf Wielanden hab ich ein schändlich Ding drucken lassen, unterm Titel: Götter, Helden und Wieland, eine Farce. Ich turlupinire ihn auf eine garstige Weise über seine Mattherzigkeit in Darstellung iener Riesengestalten der marckigen Fabelwelt. Ich will suchen euch nach und nach das Zeug durch Gelegenheit nach Marseille zu spediren, übers Meer kann das Porto nicht viel tragen. Noch einige Plane zu grosen Dramas hab ich erfunden, das heisst das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein Cäsar der euch einst wenig freuen wird, scheint sich auch zu bilden. Mit Critick geb ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten schick ich an Claudius und Boje, davon ich diesem Brief einige beyfügen will. Aus Frankfurt bin ich nicht gekommen, doch hab ich so ein verworren Leben geführt, dass ich neuer Empfindungen und Ideen niemals gemangelt habe. Von der Ladung vergangener Leipziger Messe Morgen. Für heute Adi u.

am 8. Juni. Ich fahre fort. Herder hat ein Werk drucken lassen: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Ich hielt meinen Brief inne um Ihnen auch Ihr Theil übers Meer zu schicken, noch aber binn ich's nicht im Stande, es ist ein so mystisch weitstrahlsinniges Ganze, eine in der Fülle verschlungner Geschöpfsäfte lebend und rollende Welt, dass weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maasstab, einigen Ausdruck der Riesengestalt nachäffen, oder eine treue Silhouette einzelner Teile, melodisch sympathetischen Klang in der Seele anschlagen kann. Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat drinne all die hohe heilige Krafft der simpeln Natur aufgewühlt und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem hier und

da morgenfreundlichlächlendem, Orphischem Gesang von Aufgang herauf über die Weite Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neuern Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten, mit Feuer und Schwefel und Fluthsturm ausgetilget. Sonderlich wird Michaelis[1] von Skorpionen getödtet. Aber ich höre das Magister Volck schon rufen: er ist voll süsen Weins, und der Landpfleger wiegt sich auf seinem Stule und spricht: du rasest! Sonst hab' ich nichts von der Messe kriegt das der Worte unter uns werth wäre. Klopstocks Republick[2] ist angekommen. Mein Exemplar hab ich noch nicht. Ich subscribirte ausserhalb. Der Trödelkrämer Merkurius[3] fährt fort seine philosophisch moralisch poetische Bijouteries, Etoffes, Dentelles pp. nicht weniger Nürnberger Puppen und Zuckerwerck, an Weiber und Kinder zu verhandeln, wird alle Tage gegen seine Mitarbeiter schulmeisterlich impertinenter, putzt sie wie Buben in Noten und Nachreden pp.

Nun auch ein vernünftig Wort aus dem Leben, meine Schwester ist schwanger und grüst euch, wie auch ihr Mann. Der Dechant war einige Zeit kranck, jetzt sind wir in dem Garten fleisig, säen, binden, gäten und essen, er will in der Apathie was vor sich bringen, ich aber der ich sehe es geht nicht, übe mich täglich in der Anakatastasis. Unter den übrigen die Sie haben kennen lernen hat sich nichts merckwürdiges zugetragen. Höpfner ist glücklich in seinem Ehstande. Lavater, der mich recht liebt, kommt in einigen Wochen her, wenn ich ihm nur einige Tropfen Selbstständigen Gefühls einflösen kann, soll michs hoch freuen. Die beste Seele wird von dem Menschenschicksaal so innig gepeinigt, weil ein krancker Körper und ein

[1] J. D. Michaelis, Professor der Theologie in Göttingen. [2] „Die deutsche Gelehrtenrepublik". [3] Wieland.

schweiffender Geist ihm die kollecktive Krafft entzogen, und so der besten Freude, des Wohnens in sich selbst beraubt hat. Es ist unglaublich wie schwach er ist, und wie man ihm, der doch den schönsten schlichtesten Menschenverstand hat, den ich ie gefunden habe, wie man ihm gleich Rätsel und Mysterion spricht, wenn man aus dem in sich und durch sich lebenden und würckenden Herzen redet.

am 10. Juni. Klopstocks herrliches Werck hat mir neues Leben in die Adern gegossen. Die Einzige Poetick aller Zeiten und Völcker. Die einzige Regeln die möglich sind! Das heisst Geschichte des Gefühls wie es sich nach und nach festiget und läutert und wie mit ihm Ausdruck und Sprache sich bildet; und die biedersten Aldermanns Wahrheiten, von dem was edel und knechtisch ist am Dichter. Das alles aus dem tiefsten Herzen, eigenster Erfahrung mit einer bezaubernden Simplizität hingeschrieben! Doch was sag ich das Ihnen der's schon muß gelesen haben. Der unter den Jünglingen den das Unglück unter die Rezensentenschaar geführt hat, und nun wenn er das Werck las nicht seine Federn wegwirft, alle Kritick und Kriteley verschwört, sich nicht gradezu wie ein Quietist zur Contemplation seiner selbst niedersezt, aus dem wird nichts. Denn hier fliesen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Trone der Natur.

d. 4. Juli. Lavater war fünf Tage bey mir und ich habe auch da wieder gelernt, dass man über niemand reden soll den man nicht persönlich gesehen hat. Wie ganz anders wird doch alles. Er sagt so offt daß er schwach sey, und ich habe niemand gekannt der schönere Stärcken gehabt hätte als er. In seinem Elemente ist er unermüdet thätig, fertig, entschlossen, und eine Seele voll der herzlichsten Liebe und Unschnld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten und er hat noch weniger Einbildungs-

krafft als ich mir vorstellte. Aber weil seine Empfindungen ihm die wahrsten, so sehr verkannten Verhältnisse der Natur in seine Seele prägen, er nun also iede Terminologie wegschmeisst, aus vollem Herzen spricht und handelt und seine Zuhörer in eine fremde Welt zu versetzen scheint, indem er sie in die ihnen unbekannte Winckel ihres eignen Herzens führt; so kann er dem Vorwurf eines Phantasten nicht entgehen. Er ist im Emser Bade, wohin ich ihn begleitet habe.

Mit Klopstocks Gelehrten Republick ist die ganze Welt unzufrieden, es versteht sie kein Mensch. Ich sah wohl voraus was für eine erbärmliche Figur das herrliche Buch in den Händen aller Welt machen würde.

Lavaters Phisiognomick giebt ein weitläufiges Werck[1] mit viel Kupfern. Es wird große Beiträge zur bildenden Kunst enthalten, und dem Historien und Portraitmahler unentbehrlich seyn.

Heinse den Sie aus der Ubersetzung des Petrons kennen werden, hat ein Ding herausgegeben des Titels: Laidion oder die eleusinischen Geheimnisse. Es ist mit der blühendsten Schwärmerei der geilen Grazien geschrieben, und lässt Wieland und Jakobi weit hinter sich, obgleich der Ton und die Art des Vortrags, auch die Ideen Welt in denen sich's herumdreht mit den ihrigen coinzidirt. Hintenan sind Ottave angedruckt die alles übertreffen was ie mit Schmelzfarben gemahlt worden.

Die letzte Seite will ich mit Reimen besetzen. Ich habe die Zeit her verschiedenes geschrieben, doch nichts ist völlig zu Stande. Schreiben Sie mir bald von Ihrem Leben. Meine Eltern, Schwester und Freunde grüsen.

Leben Sie wohl aber und abermal und behalten mich lieb. G.

[1] Physiogn. Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe, das dann 1775—78 herauskam

108.

An Betty Jacobi[1].

Sie erwarten keinen Brief von mir am wenigsten datirt

Düsseldorf d. 21. Juli 1774

gegen zwölfe Mittags, in dem Gasthofe zum Prinzen von Oranien. Kommend von der Gallerie, die meines Herzens Härtigkeit erweicht, gestärckt und folglich gestählt hat.

Vor acht heut früh lief ich nach Ihrem Hause, in die neu Strase, ans Flinger oder Flinder Tohr |: Deswegen geh ich so in's Detail, dass Sie sich des überzeugen dass ich hier bin, das ich selbst kaum glaube :| Cathrine machte auf, und grose Augen, stuzte, erkannde mich, und schien vergnügt zu seyn. Das Haus war leer! Die Herrschafft verreist die iüngste schlief, die andern in Pempelfort.[2] Ich hinaus nach Pempelfort pppppp. Lottgen, Lehngen, Papa, ppp. Friz, George, der Kleine ppp.

Dass mir's weh thut Sie nicht zu treffen fühlen Sie — iust iezo — eben ietzo. —

Was weiter wird? Steht in der Götter Hand.

Goethe.

109.

An Betty Jacobi.

(Köln 25. Juli.)

Ihr Friz Betty, mein Friz, Sie triumphiren Betty und ich hatte geschworen ihn nie zu nennen vor seinen Lieben, biss ich ihn nennen könnte, wie ich ihn zu nennen glaubte, und nun nenne. Und so willkommen tausendmal

[1] Damals in Aachen. [2] Dort fand er Bettys Gatten Fritz und hier ward die Freundschaft der Beiden geschlossen.

willkommen. Die gesperrte Schiffarth geöffnet, handel und Wandel im Flor, und gnade Gott dem scheelsüchtigen Nachbaarn. Wie schön, wie herrlich dass Sie nicht in Düsseldorf waren daß ich that was mich das einfältige Herz hies. Nicht eingeführt, marschallirt, exküsirt; grad rab vom Himmel gefallen vor Friz Jakobi hin! Und er und ich und ich und er! Und waren schon, eh noch ein schwesterlicher Blick drein präliminirt hatte, was wir seyn sollten und konnten. Adieu liebe Frau, Küss sie mir die Buben und die Mädgen.

110.

An Fritz Jacobi.

(13. und 14. August.)

Ich träume lieber Fritz den Augenblick, habe deinen Brief und schwebe um dich. Du hast gefühlt daß es mir Wonne war, Gegenstand deiner Liebe zu seyn. — O das ist herrlich daß jeder glaubt mehr vom andern zu empfangen als er giebt! O Liebe, Liebe! Die Armuth des Reichthums — und welche Kraft würkts in mich, da ich im andern alles umarme was mir fehlt und ihm noch dazu schenke was ich habe. Ich habe vorige Nacht aufm Postwagen durch Basedows Grille gesesen. Es ist wieder Nacht. — Glaub mir, wir könnten von nun an stumm gegen einander seyn, uns dann nach Zeiten wieder treffen, und uns wärs als wären wir Hand in Hand gangen. Einig werden wir seyn über das was wir nicht durchgeredt haben. Gute Nacht. Ich schwebe im Rauschtaumel, nicht im Wogensturm, doch ists nicht eins welcher uns an Stein schmettert? — Wohl denen die Trähnen haben. — Ein Wort! Laß meine Briefe nicht sehen! Versteh! — Erklärung darüber nächstens wenns braucht. am 13. Nachts.

am 14. Abends.

Ich habe Tanten[1] gesehen, und bin froh daß der Damm weg ist, der über ihr ander garstig Verhältniß, noch manches Gefühl zurückschwellte in ihr Herz. — Sie darf mit mir von ihrem Fritz reden — Heute zum erstenmal — Wohl! Wohl! — Wenn Sie diese Jahre her das gekonnt hätte wärs nichts — Jetzt aber — und so — ihr triumphirender Glaube: sie werden sich lieben! — Frau, Schwestern, Bruder, Rosten,[2] alles Grüße, jeglichem nach seiner Art. Ich danke den Mädgen für ihre Briefgen. Sie sollen mir manchmal schreiben, wenn ich auch todt scheine. Es würkt innerlich doch und so ein Briefchen weckt schlafende Kräfte, sie sollen Dramas haben Lieder, allerley. — Adieu meine neuen. Schick doch Jung einen Clavigo.

G.

111.

An Fritz Jacobi.

(21. August).

Nach frugalem Abendbrodt, auf meinem Zimmer, schreib ich dir noch auf der Serviette, mein Schöppgen Wein vor mir. Nach einem dürren Nachmittag, dein Brief, und hundert Ideen in Cirkulation. Akademie ist Akademie, Bohlheim[3] Berlin oder Paris, wo die satten Herren sitzen, die Zähne stochern und nicht begreifen warum kein Koch was bereiten kann das ihnen behage. Du bist grob mit ihnen umgangen, hat dirs doch wohl gethan, und ist eines braven Jungens etwas wohl über die Schnur zu hauen zu Schirm des Mädgens, das ihm alles gab was es hatt, und dem rüstigen Knaben Freud genung, frisch junges warmes Leben.

[1] Johanna Fahlmer, die sich für Fritz Jacobi in hohem Maße interessierte. [2] Wie Heinse, der sich bei Jacobis als Redakteur der „Iris“ aufhielt, seit 1772 auch genannt wurde. (Rost). [3] Jacobis „Epistel an die Akademisten“, von der Goethe hier spricht, ist nicht nachweisbar.

Ich hab mich mit dem Mährgen die ganze Woch getragen als hätts mir geahndet, und ist schön daß es so eintraff. Wie ich so das hochadliche Urteil ablas, stellte ich an meiner Statt einen guten Kerl hin, der vors Publikum geschrieben hätte, elementarisch, practisch, prophetisch, zur Beßerung Herzens, Verstandes und Wizzes, hätte nun sich dahin gegeben mit Leibs und Geisteskrafft, und die Herrn für allen Danck fändens unter der Erwartung, dem Narren dem wie bekannt unser Herr Gott selbst nichts zu dancke machen kann.

Sieh Lieber, was doch alles schreibens anfang und Ende ist die Reproducktion der Welt um mich, durch die innre Welt die alles packt, verbindet, neuschafft, knetet und in eigner Form, Manier, wieder hinstellt, das bleibt ewig Geheimniß Gott sey danck, das ich auch nicht offenbaaren will den Gaffern und Schwäzzern.

Ich wollt ich könnt so gegen dir über sizzen und noch Einen dazu, ich hab so tausend Sachen auf dem Herzen. Indeß ist das gestückte Geschreib auch was. Daß mich nun die Memoires des Beaumarchais de cet avanturier françois freuten, romantische Jugendkraft in mir weckten, sich sein Charackter seine Taht, mit Charackteren und Thaten in mir amalgamirten, und so mein Clavigo ward, das ist Glück, denn ich hab Freude gehabt darüber, und was mehr ist ich fordre das kritischte Messer auf die blos überfezten Stellen abzutrennen vom Ganzen, ohn es zu zerfleischen, ohne tödliche Wunde (nicht zu sagen der Historie) sondern der Stucktur, Lebensorganisation des Stücks zu versezzen! Also — Was red ich über meine Kinder, wenn sie leben; so werden sie fortkrabeln unter diesem weiten Himmel. Aber wer auch fürs Publikum Kinder machte! damit er hörte que ce cul est tiré en partie du Huron de Mr. d. Voltaire[1]. Aber ich bitte dich laß mir die Menschen,

[1] Aus seiner Erzählung „L'ingénu“.

die ſind vor mir geſtempelt, und die wird Merkurius und Iris[1] nicht wiedergebähren ſo wenig als der Bär auf den Schrifften Gottſchediſchen aevi.

Offt wohn ich mit Jappachs[2] Geiſt, und ich bitte dich daß du's verborgen halteſt vor mir; wenn der gute Krah[3], wohlmeynend das Heiligtuhm ſeines Gottes beraubt pour le mettre aux pieds de son Altesse.

Werthes[4] iſt ein gar guter Junge, und die Art, wie er ſich in die Chinoiſes und Sofas ſchicken thut, iſt ſo menſchlich.

Ich wünſchte Roſt regalirte mich mit einem Mährgen deſſen Stoff wäre wollüſtig ohne geil zu ſeyn, deſſen Ausdruck wäre ohne Wielandiſche Mythologie i. e. ohne Hippiaſſe und Danaes, die ich ſehr müd bin, und ohne Alluſion auf alte Schriftſteller. Thät das Roſt mich würds ſehr freuen, ſag's ihm doch, dagegen ſoll er ſich auch was in meiner Dichtart und Krafft vorſtellen, das er gerne von mir ſähe.

Du kriegſt bald kleine Sachen von mir wie ich ſie finde, es liegt allerley hier und da.

Jung iſt nicht der erſte der zweifelt ob das Stück von mir iſt? Immer zu. Ich hoffe auf gute Tage wieder eins zu machen, und wieder ſo ohne Rückſicht, obs ſchaden möge meinem Ruhm oder aufhelfen pp. d. 21. Aug.

Den 28. iſt mein Geburtstag, gönn ihm ein Andencken.

Ich leſe deine Epiſtel an die Akademiſten noch einmal, entfalte mein Brieflein noch einmal dir zu ſagen: daß zwar herrlich iſt ſelbſtſtändig Gefühl, daß aber antwortend Gefühl würckender macht iſt ewig wahr, und ſo danck deinem

[1] Jacobis Zeitſchrift. [2] Das Jabach'ſche Haus zu Köln, das an Kunſtſchätzen reich war, hatte Goethe bei ſeinem dortigen Aufenthalte beſucht. [3] Galeriedirektor J. L. Krahe in Düſſeldorf. [4] F. A. Werthes, Schriftſteller, geb. 1748.

guten Geiſt und ſo wohl unſern Geiſtern daß ſie ſich gleichen. Gute Nacht.

Schick mir doch Roſts Brief an Werthes über Jappachs Garten.

112.

An Charlotte Keſtner.

(26.—31. Auguſt.)

Wer geht den Augenblick aus meiner Stube? Lotte, liebe Lotte, das räthſt du nicht. Räthſt ehr von berühmten und unberühmten Leuten eine Reihe als die Frau Catrin Lisbet, meine alte Wetzlarer Strumpfwaſchern, die Schwäzzern die du kennſt die dich lieb hat wie alle die um dich waren dein Lebenlang, ſich nicht mehr in Wetzlar halten kann, der meine Mutter einen Dienſt zu ſchaffen hofft. Ich hab ſie mit herauf genommen in meine Stube, ſie ſah deine Silhouette, und rief: Ach das herzelieb Lottgen, in all ihrer Zahnloſigkeit voll waren Ausdrucks. Mir hat ſie zum Willkomm in voller Freude Rock und Hand geküſſt. und mir erzählt von dir wie du ſo garſtig warſt, und ein gut Kind hernach und nicht verſchwäzt hätteſt, wie ſie um dich hätte Schläge gekriegt da ſie dich zum Lieutenant Meyer führte, der in deine Mutter[1] verliebt war, und dich ſehn und dir was ſchencken wollte, das ſie aber nicht litt pp. alles alles. Du kannſt dencken wie werth mir die Frau war, und daſſ ich für ſie ſorgen will. Wenn Beine der Heiligen, und lebloſe lappen die der Heiligen Leib berührten, Anbetung und bewahrung und Sorge verdienen, warum nicht das Menſchengeſchöpf das dich berührte, dich als Kind aufm Arm trug, dich an der Hand führte, das Geſchöpf das du vielleicht um manches gebeten haſt? Du Lotte gebeten. Und das Geſchöpf ſollte von mir bitten! Engel vom Himmel. Liebe Lotte

[1] geſtorben 1771.

noch eins. Das machte mich lachen. Wie du sie oft geärgert hast mit denen schlocker Händgen, die du so machst, auch wohl noch, sie machte mir sie vor, und mir wars als wenn dein Geist umschwebte. Und von Carlinen, Lehngen allen, und was ich nicht gesehn und gesehn habe, und am Endlichen Ende war doch Lotte und Lotte und Lotte und Lotte, und Lotte und ohne Lotte nichts und Mangel und Trauer und der Todt. Adieu Lotte, kein Wort heut mehr. 26. Aug.

Ich habe gestern den 26. einen Brief an dich angefangen, hier sitz ich nun in Langen zwischen Franckfurt und Darmstadt, erwarte Merken, den ich hierher beschieden habe, und mir ist im Sinn an dich zu schreiben. Heut vor zwey Jahren sas ich bey dir fast den ganzen Tag da wurden Bohnen geschnitten biss um Mitternacht, und der 28te feyerlich mit Thee und freundlichen Gesichtern begonnen o Lotte, und du versicherst mich mit all der Offenheit und Leichtigkeit der Seele, die mir so werth immer war an dir, dass ihr mich noch liebt, denn sieh es wäre gar traurig wenn auch über uns der Zeiten Lauf das Uebergewicht nehmen sollte. Ich werde dir ehestens ein Gebetbuch[1], Schatzkästgen oder wie du's nennen magst schicken, um dich Morgends und Abends zu stärken in guten Erinnerungen der Freundschaft und Liebe. Morgen denckt Ihr gewiss an mich. Morgen bin ich bey euch, und die liebe Meyern hat versprochen mir ihr Geistgen zu schicken mich abzuhohlen. Ein herrlicher Morgen ists, der erste lang ersehnte Regen nach einer Dürre über vier Wochen, der mich erquickt wie das Land, und dass ich ihn auch eben auf dem Lande geniesse! Vorgestern war Gotter da, er geht mit zwey Schwestern nach Lyon, dort eine Schwester zu besuchen, ist immer gut, und sehr krank,

[1] Gemeint ist „Werther".

doch munter, es ward unser altes Leben rekapitulirt, er grüste herzlich dein Schattenbild, ich schwäzt ihm allerley vor pp. und so ging er wieder. Darinn hab ich's gut, wenn meine Freunde halbweg reisen so müssen sie zu mir, bey mir vorbey und zollen.

d. 31. Aug. Hier herein gehört meine Liebe, beyliegendes Blättchen das ich in Langen schrieb letzten Samstag eh Merck kam. Wir verbrachten einen glücklichen Tag, der Sonntag war leider sehr trocken. doch die Nacht traumt ich von dir wie ich wäre wieder zu dir gekommen und du mir einen herzlichen Kuss geben hättest. Solang ich von dir weg binn hab ich weder wachend noch träumend, dich so deutlich vor mir gesehn. Adieu. von den Silhouetten hierbey ist eine für euch, für Meyers, für Zimmermann[1]. Kestner soll mir doch auch wieder einmal schreiben. Adieu Lotte ich danke dir dass du wohl lesen magst was ich schreibe und drucken lasse, hab ich dich doch auch lieb. Küss mir den Buben. und wenn ich kommen kann, ohne viel zu reden, und schreiben, steh ich wieder vor dir, wie ich einst von dir verschwand, darüber du dann nicht erschröcken, noch mich ein garstig Gesicht schelten magst. Grüs Meyers. Ich möchte dich doch sehen den Buben aufm Arm. Adieu Adieu.

113.

An Sophie v. La Roche.

(15. Sept.)

Liebste Mama.

Die Max sah ich gestern in der Comödie, sie ist nicht mit mir zufrieden! Lieber Gott bin ichs doch selbst nicht.

[1] Dr. J. G. Zimmermann (1728—95), Verf. der „Betrachtungen über die Einsamkeit". Seit 1768 kurfürstlicher Leibarzt in Hannover.

Sie hat Kopfweh! — Läßt Sie bitten ihr Rath zu geben, und im Briefe Bewegung zu rathen, die arme Puppe stickt so zu Hause.

Sie fragten nach Lenz! — Es thut mir leid für Wieland[1] daß er den sich aufgereizt, und auf eine abgeschmackte Weise aufgereizt hat, da ich ruhig bin. Es ist ein unglücklicher Mann von der Seite, ich hab meine Freunde gebeten mir seinen Nahmen nicht mehr zu nennen. Lenz versöhnt sich ihm nicht, und Lenz ist ein gefährlicher Feind für ihn, er hat mehr Genie als Wieland, obgleich weniger Ton und Einfluß, und doch — — Ja liebe Mama, ich muß die Welt lassen wie sie ist, und dem heiligen Sebastian[2] gleich, an meinen Baum gebunden, die Pfeile in den Nerven Gott loben und preisen. Halleluiah Amen. d. 15. S.

G.

114.

An Kestner.

Habt ihr das Buch[3] schon; so versteht ihr beygehendes Zettelgen,[4] ich vergas es hinein zu legen im Hurrli in dem ich ietzt lebe. Die Messe tobt und kreischt, meine Freunde sind hier, und Vergangenheit und Zukunft schweben wunderbar in einander.

Was wird aus mir werden. O ihr gemachten Leute, wieviel besser seyd ihr dran.

Ist Meyern wieder da. Ich bitt euch gebt das Buch noch nicht weiter, und behaltet den lebendigen lieb, und ehret den Todten.

Nun werdet ihr die dunckeln Stellen voriger Briefe verstehen.

am 23. Sept. 1774.

[1] Der im Septemberheft des „Merkur" Lenzens „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater" und seine Komödie „Der Hofmeister" ungünstig beurteilt hatte. [2] Eine Erinnerung an van Dyks Bild, das Goethe auf seiner Reise in der Düsseldorfer Galerie gesehen hatte. [3] „Leiden des jungen Werthers". [4] Den folgenden Brief an Charlotte.

115.

An Charlotte Kestner.

Lotte wie lieb mir das Büchelgen ist magst du im Lesen fühlen, und auch dieses Exemplar ist mir so werth als wär's das einzige in der Welt. Du sollst's haben Lotte, ich hab es hundertmal geküsst, habs weggeschlossen, daß es niemand berühre. O Lotte! — Und ich bitte dich laß es ausser Meyers niemand iezzo sehn, es kommt erst die Leipziger Messe in's Publikum. Ich wünschte iedes läs' es alleine vor sich, du allein, Kestner allein, und iedes schriebe mir ein Wörtgen.

Lotte Adieu Lotte.

Daß Kestner und Lotte durch das Erscheinen der Werther-Dichtung unangenehm berührt und verstimmt wurden, kann nicht überraschen und wird ersichtlich aus dem uns erhaltenen Fragment eines Briefkonzeptes Kestners, in dem dieser nach Empfang des „Werther" dem Dichter klagt, daß die „würcklichen Personen, von denen Ihr Züge entlehnet, dabey so prostituirt seyn . . . Der würcklichen Lotte würde es in vielen Stücken leid seyn, wenn sie Eurer der gemalten Lotte gleich wäre . . . Die würckliche Lotte, deren Freund Ihr doch seyn wollt, ist in Eurem Gemälde, das zu viel von ihr enthält, um nicht auf sie starck zu deuten, ist, sag' ich — doch nein, ich will es nicht sagen, es schmerzt mich schon zu sehr da ichs denke. Und Lottens Mann, Ihr nanntet ihn Euren Freund, und Gott weiß, daß er es war, ist mit ihr — Und das elende Geschöpf von einem Albert! Mag es immer ein eignes nicht copirtes Gemählde seyn sollen, so hat es doch von einem Original wieder solche Züge (zwar nur von der Aussenseite und Gott sey's gedankt, nur von der Aussenseite) daß man leicht auf den würcklichen fallen kann."

Goethe antwortet darauf in

116.

An Keſtner u. Frau.

(October.)

Ich muß euch gleich ſchreiben meine Lieben, meine Erzürnten, daſſ mirs vom Herzen komme. Es iſt gethan, es iſt ausgegeben, verzeiht mir wenn ihr könnt. — Ich will nichts, ich bitte euch, ich will nichts von euch hören, biſſ der Ausgang beſtätigt haben wird daſſ eure Beſorgniſſe zu hoch geſpannt waren, biſſ ihr dann auch im Buche ſelbſt das unſchuldige Gemiſch von Wahrheit und Lüge reiner an euerm Herzen gefühlt haben werdet. Du haſt Keſtner, ein liebevoller Advokat, alles erſchöpft, alles mir weggeſchnitten, was ich zu meiner Entſchuldigung ſagen könnte; aber ich weis nicht, mein Herz hat noch mehr zu ſagen, ob ſichs gleich nicht ausdrücken kann.

Ich ſchweige, nur die frohe Ahndung muſſ ich euch hinhalten, ich mag gern wähnen, und ich hoffe, daſſ das ewige Schickſaal mir das zugelaſſen hat, um uns feſter an einander zu knüpfen. Ja, meine beſten, ich der ich ſo durch Lieb an euch gebunden bin, muſſ noch euch und euern Kindern ein Schuldner werden für die böſe Stunden, die euch meine — nennts wie ihr wollt gemacht hat. Haltet, ich bitt euch haltet Stand. Und wie ich in deinem letzten Briefe dich ganz erkenne Keſtner, dich ganz erkenne Lotte, ſo bitt ich bleibt! bleibt in der ganzen Sache, es entſtehe was wolle. — Gott im Himmel man ſagt von dir: du kehreſt alles zum beſten.

Und, meine Lieben wenn euch der Unmuth übermannt, denkt nur denckt, daſſ der alte euer Goethe, immer neuer und neuer, und ietzt mehr als jemals der eurige iſt.

117.

An Sophie v. La Roche.

Wie werth iſt mir Ihr leztes herzliches, wie werth alles was Sie mir ſeyn können. Ich lag zeither, ſtumm in mich gekehrt und ahndete in meiner Seele auf und nieder, ob eine Krafft in mir läge, all das zu tragen, was das ehrene Schickſaal künftig noch mir und den meinigen zugedacht hatt; ob ich einen Fels fände drauf eine Burg zu bauen, wohin ich im lezten Nothfall mich mit meiner Haabe flüchtete.[1] — Liebe Mama, ich gönne Ihnen die Stunden des Unmuths und Jammerns, es iſt Erleichterung wie die Ergieſſung im Gebet, aber wenn Sie dann auch aufſtehn davon, erlauben Sie Ihrem Herzen eine freye Ausſicht über all das Glück, das Ihnen in Ihren übrigen bereitet iſt, und das vielleicht noch über den unglücklichen Engel[2] waltet. Leben Sie wohl und dencken mein in Freud und Leid. am 21. Okt. 1774. G.

[1] Dieſer Brief offenbart die große und zwieſpältige Erregung, in der Goethe damals ſchwebte. Sein aus dem durch „W. u. D." bekannten Mariage-Geſellſchaftsſpiel hervorgegangenes Verhältnis zu Suſanne Magdalene Münch (geb. 11. Januar 1753), die ihm den Anlaß zur Arbeit an „Clavigo" gab, wurde von ſeinen Eltern ſehr begünſtigt. Er ſelbſt hatte ſchon im Januar 1773 Lotten durch Keſtner melden laſſen: „ein gewiſſes Mädchen hier das ich von Herzen lieb habe und das ich wenn ich zu heurathen hätte gewiß vor allen andern griffe iſt auch den 11. Januar geboren." Und am 11. Februar hatte er an Keſtners mit Bezug auf Suſanne Münch geſchrieben: „Das Mädgen grüſſt Lotten. Hätten wir einander ſo lieb wie ihr zwey — ich heiſſe ſie indeſſen mein liebes Weibgen, denn neulich als ſie in Geſellſchaft um uns Junggeſellen würfelten, fiel ich ihr zu. —" In dem vorſtehenden Briefe ſpielt er mit dem Gedanken, „eine Burg zu bauen", ein eignes Haus zu begründen. Den Kampf, den es ihm gekoſtet hat, aus dieſem Verhältnis heraus zu kommen, erkennen wir noch aus dem im April 1775 an Knebel gerichteten Briefe aus jener Zeit, da ſich die Beziehungen zu Lilli Schönemann knüpften. Es heißt da: „Ich! — falle aus einer Verworrenheit in die andre und ſtecke würcklich mit meinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Anteil des Menſchen Geſchickes, aus dem ich mich erſt kaum gerettet hatte." Gerade daß unſer Brief an Frau von La Roche gerichtet iſt, weiſt auf das Motiv, das ihn nicht zu dem Entſchluß einer Heirat mit Suſanne Münch kommen läßt, auf ſeine Leidenſchaft für Maximiliane (Maxe). Wie ſehr ihn dieſe beherrſcht, zeigt der nächſte Brief, von dem ich nur den hierfür charakteriſtiſchen Anfang mitteile. [2] Franz, den leidenden jüngſten Sohn der Frau von La Roche.

118.

An Sophie v. La Roche.

(20. November.)

Ich antworte Ihnen gleich liebe Mama. Ihre Max hab ich in der Komödie gesprochen den Mann auch, er hatte all seine Freundlichkeit zwischen die spizze Nase und den spizzen Kiefer zusammengepackt. Es mag eine Zeit kommen da ich wieder ins Haus gehe. Das Meer verlangt Feigen! sag ich noch iezzo, und lasse mich davon.

119.

An Kestner.

Da hab ich deinen Brief, Kestner! An einem fremden Pult, in eines Mahlers Stube, denn gestern fing ich an in Oehl zu malen,[1] habe deinen Brief und muss dir zurufen Danck! Danck lieber! Du bist immer der Gute! — O könnt ich dir an Hals springen, mich zu Lottens Füssen werfen, Eine, Eine Minute, und all all das sollte getilgt, erklärt seyn was ich mit Büchern Papier nicht aufschliessen könnte! — O ihr Ungläubigen würd ich ausrufen! Ihr Kleingläubigen! — Könntet ihr den tausendsten Theil fühlen, was Werther tausend Herzen ist, ihr würdet die Unkosten nicht berechnen die ihr dazu hergebt! Da lies ein Blättgen, und sende mirs heilig wieder wie dus hier drinn hast. — Du schickst mir Hennings[2] Brief, er klagt mich nicht an, er

[1] Bei dem Maler und Radirer J. A. Nothnagel in Frankfurt.
[2] Schriftsteller und Jurist Dr. August v. Hennings (1746—1826) hatte Kestner von dem „Mißverstand" geschrieben, den „Werther" in Berlin erregt habe. In der Antwort Kestners auf Hennings' Brief heißt es: „Sie sind noch immer mein erster Freund. Zu Wetzlar habe ich nur einen gefunden, den ich Ihnen gleich nachsetze; sein Namen ist schon bekannt genug, er heißt Goethe." Er führt dann aus: „Im ersten Theile des Werthers ist Werther Goethe selbst. In Lotte und Albert hat

entschuldigt mich. Bruder lieber Kestner! Wollt ihr warten so wird euch geholfen. Ich wollt um meines eignen Lebens Gefahr willen Werthern nicht zurückrufen, und glaub mir, glaub an mich, deine Besorgnisse deine Gravamina, schwinden wie Gespenster der Nacht wenn du Geduld hast, und dann — binnen hier und einem Jahr versprech ich euch auf die lieblichste, einzigste, innigste Weise alles was noch übrig seyn mögte von Verdacht, Missdeutung pp. im schwäzzenden Publikum, obgleich das eine Heerd Schwein ist, auszulöschen, wie ein reiner Nordwind Nebel und Dufft. — Werther muss — muss seyn! — Ihr fühlt ihn nicht, ihr fühlt nur mich und euch, und was ihr angeklebt heisst — und truz euch — und andern — eingewoben ist — Wenn ich noch lebe, so bist dus dem ichs dancke — bist also nicht Albert — Und also —

Gib Lotten eine Hand ganz warm von mir, und sag ihr: Ihren Nahmen von tausend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgesprochen zu wissen, sey doch ein Aequivalent gegen Besorgnisse, die einem kaum ohne alles andere im gemeinen Leben, da man jeder Base ausgesetzt ist, lange verdriesen würden.

Wenn ihr brav seyd und nicht an mir nagt; so schick

er uns, meiner Frau und mir, Züge entlehnt. Viele von den Scenen sind ganz wahr, aber doch zum Theil verändert; andere sind, in unserer Geschichte wenigstens, fremd. Um des zweyten Theiles Willen, und um den Tod des Werthers vorzubereiten, hat er im ersten Theile verschiedenes hinzugedichtet, das uns gar nicht zukömmt. — Der zweyte geht uns gar nichts an. Da ist Werther der junge Jerusalem; Albert der Pfälzische Legations-Sekretär, und Lotte des letzteren Frau." Und dann am Schlusse des Briefes: „Goethe hat's gewiß nicht übel gemeint; er schätzte meine Frau und mich dazu zu hoch. Seine Briefe und seine anderen Handlungen beweisen es. Er betrug sich auch viel größer, als er sich im Werther zum Theil geschildert hat." — Wie unter Maxe Brentanos Einwirkung der Werther entstanden, wie es die hier vorgeführten Briefe erkennen lassen, war Kestner also unbekannt. H. G. v. Bretschneider aber, der Verfasser der „Entsetzlichen Mordgeschichte von dem jungen Werther ꝛc." (1776), berichtete im Oktober 1775 an Nicolai, daß Goethe „in seinen Leiden Werthers ihre (der Sophie von La Roche) Tochter en passant mit eingeflochten habe."

ich euch Briefe, Laute, Seufzer nach Werthern, und wenn ihr Glauben habt so glaubt daſſ alles wohl ſeyn wird, und Geſchwäzz nichts iſt, und beherzige deines Philoſophen Brief — den ich geküſſt habe.

— O du! — haſt nicht gefühlt wie der Menſch dich umfaſſt dich tröſtet — und in deinem in Lottens Werth Troſt genug findet, gegen das Elend das ſchon euch in der Dichtung ſchröckt. Lotte leb wohl — Keſtner du — habt mich lieb — und nagt mich nicht —

G.

Das Billet keinem Menſchen gezeigt! unter euch beyden! Sonſt niemand ſähe das! — Adieu ihr lieben! Küſſe mir Keſtner deine Frau und meinen Pathen.

Und mein Verſprechen bedenkt. Ich allein kann erfinden, was euch völlig auſſer aller Rede ſezt, auſſer dem Windgen Argwohn. Ich habs in meiner Gewalt, noch iſts zu früh! Grüſſ deinen Hennings ganz herzlich von mir.

Ein Mädgen ſagt mir geſtern, ich glaubte nicht daſſ Lotte ein ſo ſchöner Name wäre! er klingt ſo ganz eigen in dem Werther.

Eine andre ſchrieb neulich: Ich bitt euch um Gottswillen, heißt mich nicht mehr Lotte! — Lottgen, oder Lolo — wie ihr wollt — Nur nicht Lotte bis ich des Nahmens werther werde denn ichs bin.

O Zauberkrafft der Lieb und Freundſchafft.

Zimmermanns Billet nächſtens. Es iſt kalt ich kanns nicht droben ſuchen. Heut gehts aufs Eis ihr Lieben Ade. d. 21. Nov. 1774.

120.

An Merck.

Mein altes Evangelium
Bring ich dir hier ſchon wieder
Doch mir iſts wohl um mich herum
Darum ſchreib ich dir's wieder.

Ich hohlte Gold ich hohlte Wein
Stellt alles da zuſammen
Da dacht ich da wird Wärme ſeyn
Geht mein Gemäld in Flammen;

Auch thät ich bey den Schäzzen hier
Viel Glut und Reichtuhm ſchwärmen
Doch Menſchenfleiſch geht allem für
Um ſich daran zu wärmen;

O daſſ die innre Schöpfungskrafft
Durch meinen Sinn erſchölle
Daß eine Bildung voller Safft
Aus meinen Fingern quölle:
Ich zittre nur ich ſtottre nur
Ich kann es doch nicht laſſen
Ich fühl ich kenne dich Natur
Und ſo muß ich dich faſſen.

Wenn ich bedenk wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchlieſſet,
Wie er wo dürre Haide war
Nun Freudenquell genieſſet
Da ahnd ich ganz Natur nach dir
Dich frey und lieb zu fühlen
Ein luſtger Springbrunn wirſt du mir

Aus tausend Röhren spülen
Wirst alle meine Kräffte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieses enge daseyn hier
Zur Ewigkeit erweitern.

Frankfurt, 5. Dez. 1774. G.

121.

An Sophie v. La Roche.

Könnt ich Ihnen liebe Mama recht viel guts für Ihren guten Brief geben. Was ich habe geb ich gern. Den Dechant hab ich die Zeit nicht gesehen. Ich war in Maynz! Dahin nachgereist Wielands Prinzen[1], das ein treflicher Mensch ist. Ich hab von da aus Wielanden geschrieben, es fiel mir so ein, hab auch eine Antwort, wie ich sie verfühlte. Das ist was verfluchtes dass ich anfange mich mit niemand mehr misszuverstehn.

Er erzählt dann:

Heut krieg ich ein Exemplar Werther zurück, das ich umgeliehen hatte, das von einem wieder an andre war gegeben worden und siehe, vorn auf das weisse Blat ist geschrieben: Tais Toi Jean Jaques ils ne te comprendront point! — Das that auf mich die sonderbarste Würckung weil diese Stelle im Emil[2] mir immer sehr merckwürdig war.

Meine Klettenberg[3] ist todt. Todt eh ich eine Ahndung einer gefährlichen Kranckheit von ihr hatte. Gestorben begraben in meiner Abwesenheit, die mir so lieb! so viel war.

[1] Goethe war mit Knebel am 13. Dez. nach Mainz gereist, um „Wielands Prinzen", den (1757 geborenen) Herzog Karl August, zu sehen. Goethe hatte den Prinzen und seinen jüngeren Bruder Constantin durch Knebel bei ihrem Besuche Frankfurts (10. Dez.) kennen gelernt. [2] »Emile ou de l'éducation« 1762. [3] Susanne Katharine v. Klettenberg (geb. 1723), in „Wilhelm Meister", als „schöne Seele" verewigt, war am 13. Dezember gestorben.

Mama das picht die Kerls, und lehrt sie die Köpfe strack halten — Für mich — noch ein wenig will ich bleiben —

Kommen Sie nur, mein Sessel wartet Ihrer, der Zeugniss ist zwischen mir und Ihnen dass wir guten Muth haben wollen.

Sie haben nun wohl den Almanach für die Max gekriegt und ihr ihn auch zurückgesendet.

Reich's[1] Brief ist gut. 1 Carolin für den gedruckten Bogen könnt er wohl buchhändlerisch geben. Ich mag gar nicht daran dencken was man für seine Sachen kriegt. Und doch sind die Buchhändler vielleicht auch nicht in Schuld. Mir hat meine Autorschafft die Suppen noch nicht fett gemacht, und wirds und solls auch nicht thun.

Zu einer Zeit da sich so ein groses Publikum mit Berlichingen beschäfftigte, und ich soviel Lob und Zufriedenheit von allen Enden einnahm, sah ich mich genötigt Geld zu borgen, um das Papier zu bezahlen, worauf ich ihn hatte drucken lassen.

Adieu Mama. Bey Tags Anbruch nach der längsten Nacht. (23. December).

G.

122.

An Carl v. Knebel.[2]

Ich muss nur anfangen lieber Knebel, ich muss Sie anbohren, sonst erfahr ich wohl von all dem nichts was ich so gern wissen mögte; wie's Ihnen allzusammen bisher gangen ist? was für Würckung die neuen Menschen auf Sie thun? Von allem mögt ich mein Theil haben, soviel

[1] Der Buchhändler Ph. Erasmus Reich in Leipzig, der „Rosaliens Briefe" von Sophie von La Roche verlegen wollte. [2] (1744—1834), damals am Weimarer Hofe, „dem Prinzen Konstantin zum Begleiter bestimmt". Ueber ihr erstes Zusammentreffen berichtet Goethe in „W. u. D." 15. Buch.

ich wiſſen darf. Alſo von mir anzufangen. Mir war's gunz ſeltſam als ich ſo unter dem Tohr der drey Kronen ſtund als es anfing zu tagen. Recht wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter alle die Sterne und Kreuze hinunter geführt, und dadrein ſo mit ganz offnem Herzen herumgewebt und auf einmal alles verſchwunden.

Und nun iezt krieg ich Ihren Brief verzeihen Sie mir meinen Unglauben, Danck herzlichen Danck. Wenns möglich iſt ſoll der Landgräfinn Grab gefertigt werden. Von Ihrer Schweſter freut mich das gar ſehr. Wieland hat mir geſchrieben, hat meinen Grus iuſt ſo aufgenommen wie ich ihn gab — Empfelen Sie mich denen Prinzen viel, fühlt Gr. Görz[1] was für mich? — Schreiben Sie mir ich bitte Sie vom Preſidenten Hahn[2] einige bedeutende Worte. In Vergleich mit andern Preſidenten! ieden nach ſeiner Art. Ihre Worte über Klopſtock ſind herrlich. Lieben Sie mich. Geben Sie meine Sachen nur nicht aus Händen. Es wäre nichts dran gelegen wenn nicht gewiſſe Leute was draus machten. Und dann bitt ich Sie ſondiren Sie mir wo möglich den Marckgrafen[3] und Preſidenten über meinen Schwager den Schloſſer. Auch unbedeutende Worte geben Licht.

Adieu wann ſehen wir uns wieder? d. 28. Franckfurt 1774.

G.

Zu Beginn des neuen Jahres — 3. Januar 1775 — ſchreibt Goethe

123.

An Sophie v. La Roche.

Indem ich die Briefe vergangnen Jahrs ſortirte und aufhub ſind doch mancherley altneue Ideen mir durch den

[1] Graf J. E. Görtz (1731—1821), ſeit 1762 in Weimar als Erzieher des Prinzen Karl Auguſt. [2] In Karlsruhe. [3] Markgraf Karl Friedrich von Baden.

Kopf gegangen. Wenn man ſo den moraliſchen Schneeballen ſeines Ich ein Jahr weiter gewälzt hat, er hat doch um ein gutes zugenommen. Gott verhüte Thauwetter.

124.

An Herder und Frau.

Der Moment in dem mich dein Brief traf lieber Bruder war höchſt bedeutend. Ich hatte mich eben mit viel Lebhaftigkeit des Weſens und Unweſens unter uns erinnert, und ſiehe du trittſt herein und reichſt mir die Hand, da haſt du meine und laß uns ein neu Leben beginnen mit einander. Denn im Grund hab ich doch bisher für Dich fortgelebt, Du für mich. Sey Du mir auch immerfort hold und gut liebe Schweſter, mir wirds recht wohl daß ich an euerm Buben und Haushalt wieder Theil habe. Lebt wohl. Bald ſchick ich Dir wohl was von meinem Treiben.

d. 18. Januar 75. Goethe.

125.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.[1]

(vom 18.—30. Januar 1775.)

Meine Teure — ich will Ihnen keinen Nahmen geben, denn was ſind die Nahmen Freundinn Schweſter, Geliebte, Braut, Gattin, oder ein Wort das einen Complex von all denen Nahmen begriffe, gegen das unmittelbare Gefühl, zu

[1] Auguſte Luiſe Gräfin zu Stolberg, genannt Guſtchen, geb. 9. Januar 1753. Vorſtehender Brief, deſſen Adreſſe lautet „Der teuren Ungenannten", iſt die Antwort auf einen Brief Guſtchens, der Goethe durch ihre Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold zugegangen war. Er war mit ihnen wie mit dem Göttinger Hainbund durch ſeine Veröffentlichungen im Göttinger Muſen-Almanach bekannt geworden.

dem — ich kann nicht weiter schreiben, Ihr Brief hat mich in einer wunderlichen Stunde gepackt. Adieu, gleich den ersten Augenblick! —

Ich komme doch wieder — ich fühle Sie können ihn tragen diesen zerstückten, stammelnden Ausdruck wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe![1] — Mußte er Menschen machen nach seinem Bild, ein Geschlecht das ihm ähnlich sey,[2] was müssen wir fühlen wenn wir Brüder finden, unser Gleichniß, uns selbst verdoppelt.

Und so solls weg, so sollen Sie's haben dieses Blatt, obiges schrieb ich wohl vor acht Tagen, unmittelbaar auf den Empfang Ihres Briefs.

Haben Sie Geduld mit mir, bald sollen Sie Antwort haben. Hier indeß meine Silhouette, ich bitte um die Ihrige, aber nicht in's kleine, den grosen von der Natur genommenen Riß bitt ich. Adieu ein herzlichstes Adieu. Frankfurt, den 26. Jan. 1775.

Goethe.

Der Brief ist wieder liegen blieben o haben Sie Geduld mit mir. Schreiben Sie mir und in meinen Besten Stunden will ich an Sie dencken. Sie fragen ob ich glücklich bin? Ja meine beste ich bins, und wenn ich's nicht bin, so wohnt wenigstens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir. Nichts ausser mir stört, schiert, hindert mich. Aber ich bin wie ein klein Kind,[3] weis Gott. Noch einmal Adieu.

[1] Erinnert an die Worte des Faust („Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen dafür!") [2] Aus „Prometheus". [3] Im „Werther" heißt's: „Was man ein Kind ist!" „O was ich ein Kind bin".

126.

An Auguste Gräfin zu Stolberg:

Wenn Sie sich, meine liebe, einen Goethe vorstellen können, der im galonirten Rock, sonst von Kopf zu Fuse auch in leidlich konsistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerley Leuten, von ein Paar schönen Augen[1] am Spieltische gehalten wird, der in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschafft, ins Conzert, und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Interesse des Leichtsinns, einer niedlichen Blondine den Hof macht; so haben Sie den gegenwärtigen Fassnachts Goethe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorstolperte, der nicht an Sie schreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er sich in Ihrer Gegenwart ganz unausstehlich fühlt.

Aber nun giebts noch einen, den im grauen Biber-Frack mit dem braunseidnen Halstuch und Stiefeln, der in der streichenden Februarluft schon den Frühling ahndet, dem nun bald seine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräfftige Gewürze des Lebens in mancherley Dramas, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier, nach seiner Maase auszudrücken sucht, weder rechts noch links fragt: was von dem gehalten werde was er machte? weil er arbeitend immer

[1] Der Lili (Anna Elisabeth) Schönemann (geb. 1758), der Tochter einer reichen Bankierswitwe, in deren prunkvolles Haus er Anfang des Jahres gekommen war. Die Schilderung an Gustchen deckt sich mit den Versen aus dem gleichzeitigen Gedicht „An Belinden":

Bin ich's noch, den du bey so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Offt so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will: Das ist der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Beruf fühlt Ihnen zu schreiben, dessen größte Glückseligkeit ist mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben.

Hier also meine beste sehr mancherley von meinem Zustande, nun thun Sie desgleichen und unterhalten mich von dem Ihrigen, so werden wir näher rücken, einander zu schauen glauben — denn das sag ich Ihnen voraus daß ich Sie offt mit viel Kleinigkeit unterhalten werde, wie mirs in Sinn schießt.

Noch eins was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allerley Enden meines Vaterlands, zwar freylich unter viel unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehn, manchmal verweilen. Man weiss erst daß man ist wenn man sich in andern wieder findet.

Ob mir übrigens verrathen worden: wer und wo Sie sind, thut nichts zur Sache, wenn ich an Sie denke fühl ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nähe! Und so bleiben Sie mir, wie ich gewiss auch durch alles Schweben und Schwirren durch unveränderlich bleibe. Recht wohl —! diese Kusshand — Leben Sie recht wohl.

Frankfurt, den 13. Febr. 1775.

Goethe.

127.

An Bürger.

Gott seegne dich lieber Bruder mit deinem Weibe, und wenn du an ihrem Herzen wohnst, denke mein und fühl

dass ich dich liebe. Von meinen Verworrenheiten ist schweer was zu sagen, fleisig war ich eben nicht zeither. Die Frühlingsluft, die so manchmal schon da über die Gärten herweht, arbeitet wieder an meinem Herzen, und ich hoffe es löst sich aus dem Gewürge wieder was ab. Habe lieb was von mir kommt. Du bist immer bey mir, auch schweigend wie zeither. Deine Europa[1] und Raubgraf[2] sind sehr unter uns. Ade.

Frankfurt, den 17. Febr. 1775.

Goethe.

128.

An Sophie v. La Roche.

Liebe Mama! Glück zur Max, und nun bald Glück zum Enkelgen, und grüßen Sie das kleine Müttergen. Sie wird Ihnen gesagt haben, die halbe Ursache warum ich nicht schrieb, ich glaubte Sie hätten was gegen mich und das war mir unerträglich. Hernach bin ich auch so ein Fassnachts Goethe in Schwarm und Saus und noch was befangen, dass nichts mit mir anzufangen ist.

Friz der nun bald zurückkehrt soll Ihnen auch von mir erzählen, wir waren sehr lieb gut und kräftig zusammen, die Max wird hoff ich ein bisgen guts von mir sagen, bey dem bösen das sie von mir zu sagen hat, ich grüße sie herzlich auch mögt ich von meinem hochwürdigen Griechen etwas hören. Der Hr. G. H. Rath[3] ist wohl in Wien, will bald wiederkommen und gedenkt mein. Ade Mama. Immer der Ihre

Frankfurt d. 17. Febr. 1775. G.

---

[1] „Historia von der wunderschönen Durchlauchtigen Kaiserlichen Prinzessin Europa", entstanden 1770, gedruckt erst 1777, doch kursierte das Gedicht handschriftlich unter den Freunden. [2] „Der Raubgraf" 1773. [3] Sophiens Gatte.

129.

An Johanna Fahlmer.

(März.)

Hier liebe Tante was von Friz, — Wie stehts Ihnen! — krieg ich Lenzens Liebes Worte wieder. Wieland ist und bleibt ein Sch—kerl vid. pag. 96. Beygehenden Merkurii.[1] Ewige Feindschafft sey zwischen meinem Saamen und ihrem Saamen.

Ich bin ganz unerträglich. Und darum fleisig an sinnlicher Arbeit. Ich kann nicht kommen. Geb Ihnen Gott was zu treiben. Mit mir nimmts kein gut Ende. Ade.

G.

Wann schicken Sie was an Friz er soll Pätus und Arria[2] haben.

130.

An Johanna Fahlmer.

(6. März.)

Hier sind die ersten Bogen der Stella. Wenn es Sie unterhält, so schreiben Sie sie ab, Frizzen wird dies Stück von ihrer Hand gewiss zehnmal lieber.[3]

Zu promeniren ist heut nichts, doch komm ich ein wenig und lese die Folge. Gestern bin ich mit den Runkels ums Thor gangen, Lili ist uns mit ihrer Mutter in einer Kutsche begegnet, ich war sehr dumm und toll. Und habe mit der Loisgen[4] und Ries[5] von sechs bis acht L'hombre gespielt. Ade liebe Tante.

G.

[1] Mit Wielands Kritik gegen Lenz. [2] Romanze von Merck. [3] In dieser Annahme hatte sich Goethe, wie ein späterer Brief zeigt, geirrt. [4] Luise Gerock. [5] J. J. Riese.

131.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

(Offenbach,[1] 7. — Frankfurt, 10. März 1775.)

Warum soll ich Ihnen nicht schreiben, warum wieder die Feder liegen lassen, nach der ich bisher so offt reichte. Wie immer immer hab ich an Sie gedacht. Und iezzo! — Auf dem Lande bey sehr lieben Menschen — in Erwartung[2] — liebe Auguste — Gott weis ich bin ein armer Junge — den 28. Februar haben wir getanzt die Fassnacht beschlossen — ich war mit von den ersten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie — und dann — viel freud und Lieb umgab mich — Morgends da ich nach Hause kam, wollt ich Ihnen schreiben, liess es aber und redete viel mit Ihnen — Was soll ich Ihnen sagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand nicht ganz sagen kann, da Sie mich nicht kennen. Liebe! Liebe! Bleiben Sie mir hold — Ich wollt ich könnt auf Ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug rasten. Groser Gott was ist das Herz des Menschen![3] — Gute Nacht. Ich dachte mir sollts unterm Schreiben besser werden — Umsonst mein Kopf ist überspannt, Ade. Heut ist der 6. März denck ich. Schreiben Sie doch auch immer die Daten in solcher Entfernung ist das viel Freud.

Guten Morgen liebe. Die Zimmerleute die da drüben einen Bau aufschlagen, haben mich aufgeweckt, und ich habe keine Rast im Bette. Ich will an meine Schwester schreiben, und dann mit Ihnen noch ein Wort.

Es ist Nacht, ich wollte noch in Garten, musste aber unter der Thüre stehen bleiben, es regnet sehr. Viel hab ich

[1] Goethe wohnte dort bei André („W. u. D." 17. Buch). André hatte 1774 Joh. einen Musikverlag und eine Notendruckerei eingerichtet; er zeigte im Juni an: „Ich habe das Schauspiel mit Gesang, Erwin und Elmire von Hrn. D. Goethe, in Musik gesetzt, und bin willens auf den Druck derselben Subscription anzunehmen." [2] In den nächsten Tagen sollte Lili eintreffen. [3] Aus „Werther".

an Sie gedacht! Gedacht daſſ ich für Ihre Silhouette noch nicht gedankt habe! Wie offt habe ich ſchon dafür gedanckt, wie iſt mein und meines Bruders Lavaters Phiſiognomiſcher Glaube wieder beſtätigt. Dieſe rein ſinnende Stirn dieſe ſüſſe Feſtigkeit der Naſe, dieſe liebe Lippe dieſes gewiſſe Kinn, der Adel des ganzen! Dancke meine Liebe dancke. — Heut war der Tag wunderbaar. — Habe gezeichnet — eine Scene[1] geſchrieben. O wenn ich jetzt nicht Dramas ſchriebe ich ging zu Grund. Bald ſchick ich Ihnen eins geſchrieben — Könnt ich gegen Ihnen über ſizzen und es ſelbſt in Ihr Herz würcken, — Liebe, nur daß es Ihnen nicht aus Händen kommt. Ich mag das nicht drucken laſſen denn ich will, wenn Gott will, künftig meine Frauen und Kinder[2] in ein Eckelgen begraben oder etabliren; ohne es dem Publico auf die Naſe zu hängen. Ich bin das ausgraben und ſeziren meines armen Werthers ſo ſatt. Wo ich in eine Stube trete, ſind ich das Berliner p. Hundezeug,[3] der eine ſchilt drauf, der andre lobts, der dritte ſagt es geht doch an, und ſo hezt mich einer wie der andere. — Nun denn Sie nehmen mir auch das nicht übel — Nimmt mirs doch nichts an meinem innern Ganzen, rührt und rückts mich doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Lebens ſind — denn ob ich gleich finde, daſſ es viel raisonnabler ſey Hünerblut zu vergieſſen[4] als ſein eig'nes — die Kinder[5] tollen über mir, es iſt mir beſſer ich geh hinauf als zu tief in Text zu gerathen.

Ich hab das ältſte Mädgen laſſen anderthalb Seiten im Paradiesgärtlein[6] herabbuchſtabiren, mir iſt ganz wohl,

[1] Wohl zu „Stella". [2] Seine Frauen und Kinder nennt Goethe häufig ſeine Dichtungen. [3] Nicolais „Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes" (Berlin 1775). [4] Bekanntlich läßt Nicolai ſeinen Werther die Piſtole mit Hühnerblut laden. [5] Andrés. [6] Johann Arndt's.

und ſo geſegnete Mahlzeit. Ade! — Warum ſag ich dir nicht alles — Beſte — Geduld Geduld hab mit mir!

Den 10ten, wieder in der Stadt[1] auf meiner Bergere; aufm Knie ſchreib ich Ihnen. Liebe der Brief ſoll heute fort, und nur ſag ich Ihnen noch daſſ mein Kopf ziemlich heiter mein Herz leidlich frey iſt — Was ſag ich —! o beſte wie wollen wir Ausdrücke finden für das was wir fühlen! Beſte wie können wir einander was von unſerm Zuſtande melden, da der von Stund zu Stund wechſelt.

Ich hoffe auf einen Brief von Ihnen, und die Hoffnung läſſt nicht zu ſchanden werden.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Geſeegnet der gute Trieb der mir eingab ſtatt allen weitern Schreibens, Ihnen meine Stube, wie ſie da vor mir ſteht, zu zeichnen. Adieu. Halten Sie einen armen iungen am Herzen. Geb Ihnen der gute Vater im Himmel viel muthige frohe Stunden wie ich deren offt hab, und dann laſſ die Dämmrung kommen tränenvoll und ſeelig — Amen.

Ade liebe Ade.

Goethe.

132.

An Johanna Fahlmer.

(Offenbach, März 1775.)

Liebe Tante, ich wuſſte was Stella Ihrem Herzen ſeyn würde. Ich bin müde über das Schickſal unſres Geſchlechts von Menſchen zu klagen, aber ich will ſie darſtellen, ſie ſollen ſich erkennen, wo möglich wie ich ſie erkannt habe, und ſollen wo nicht beruhigter, doch ſtärcker in der Unruhe ſeyn.

[1] Frankfurt.

In mir ist viel wunderbaares neues, in drey stunden hoff ich Lili zu sehn. Liebe Tante auf den Sontag!!! — Nehmen Sie das Mädgen an Ihr Herz, es wird euch beyden wohlthun. Haben Sie das Verlangen zum fünften Ackt überwunden. Ich wollt Sie hätten einen dazugemacht. Adieu. Stella ist schon Ihre, wird durch das Schreiben immer Ihrer, was wird Friz eine Freude haben!

133.

An Sophie v. La Roche.

Gott segne Sie liebe liebe Grosmama, und das kleine Mamagen und den Knaben.[1] Ich hoffe die Dazwischenkunft des Mäusgens wird viel ändern ich kann wohl sagen ich erwarte sie recht sehnlich zurück. Jetzt geh ich zu Brentano ihm Glück zu wünschen. Grüsen Sie Hrn. v. Hohenfeld. Friz hat wie ich sehe meine lezte kleine Familie produzirt, er ist lieb. Ehstens kriegen Sie wieder was, das ich Ihrem Herzen empfele.[2] Auf den Freytag binn ich hier, erwarte also! —

Adieu — der lieben kleinen Mutter Ade! — Wird denn eine Zeit kommen dass wir werden einen freundlichen Einfluss auf einander haben liebe Max? Ihre Briefe sollen Sie bald wieder haben.

Frankfurt d. 15. Merz 1775. Goethe.

134.

An Sophie v. La Roche.

Liebe Mama, Brentano hat mir Ihre täglichen Briefe an Ihn gezeigt. Das Weibgen[3] ist wohl und ich wünsche dass die Freundschafft und das Zutrauen, das mir bisher

[1] Maxe hatte am 12. März in Ehrenbreitstein einen Knaben bekommen. [2] „Stella." [3] Maximiliane.

der Mann bezeugt, ungeheuchelt seyn möge, ich glaubs wenigstens, und so hoff ich dass ich der Kleinen künftig keinen Verdruss mehr, und vielleicht eine angenehme Stunde hie und da machen werde. Sagen Sie ihr das mit dem herzlichsten Grus.

Täglich streb ich und arbeit ich braver zu werden, hab auch Gott sey Danck wieder Relais Pferde für meine weitere Route[1] getroffen. Adieu liebe Mama, und nun noch eine Bitte. Dem von Buri in Neuwied gab ich lezten Sommer einige Gedichte, die er mir vorenthält, das verdriesst mich, ich hab ihm geschrieben, er lies mir durch einen dritten sagen: er wolle mir sie durch Madame La Roche schicken. Bitte, bitte liebe Mama schaffen Sie mir sie. Was hab ich den lezten Freytag empfangen sollen? Hrn. v. Hohenfeld[2] viel Grüse.

Ade liebe Mama. d. 21. Merz 1775.

G.

135.

An F. H. Jacobi.

(März).

Ein liebes Weibgen sagte von den Freuden,[3] nach allerley unter anderm, nein! Mit dem Hühnerblut das ist eckelhafft, und wenn die Vignette nicht wäre man könnte das ganze Buch nit brauchen; aber so liest man immer fort, und meynt es wär auch was so liebs im Buch drinne.

G.

Stosgebet.

Vor Werthers Leiden
Mehr noch vor seinen Freuden
Bewahr uns lieber Herre Gott.

[1] An demselben Tage schreibt er an Fritz Jacobi: „Mir ist als wenn ich auf Schrittschuen zum ersten Male allein liefe und tummelte auf dem Pfade des Lebens und sollte schon um die Wette laufen und das wohin all meine Seele strebt." [2] Domdechant. [3] Nikolais Werther-Parodie.

136.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

(19.—25. März.)

Mir ist's wieder eine Zeit her für Wohl und Weh, dass ich nicht weis ob ich auf der Welt bin, und da ist mir's doch als wär ich im Himmel. Dies liebe Schwester den 19. Merz Nachts um eilfe. Gute Nacht!

Den 23. Abends bald sieben. Ich komme von meiner Mutter herauf, noch einige Worte dir o du liebe. Heut nach Tisch kam dein Brief, eben da ich beym Braten gemurrt hatte, daß so lang keiner kam. Ich dancke dir tausendmal. um 2 Uhr musst ich zu einem verdrüslichen Geschäfft,[1] da ging ich unter allerley Leuten herum und dacht an dich und schrieb mit Bleystifft beigehendes Zettelgen.[2] So recht! Tritt und Schritt muss ich wissen von meinen lieben, denn ich bilde mir ein dass euch von mir das all auch so werth ist; also dancke dancke für die Schildrung dein und deines Lebens, wie wahr, wie voraus von mir gefühlt! — O könnt ich auch! — — Behalt mich lieb —

Jetzt bitt ich noch um die Silhouetten all deiner lieben, deines Ehlers[3] der mir verzeihen soll dass ich ihm nicht schreibe, ich habe warrlich nimmer nichts zu sagen, nur ihr Mädgen kriegt mich doch wieder dran. Dann die Schattenrisse deiner Brüder von denen ich auch Briefe habe, meiner Brüder, und deiner innigen Freundinn.[4] NB. alle wie sie auf der Wand gezeichnet worden ohnausgeschnitten.

[1] Advokatengeschäfte. [2] Nach einer Vermutung Wilh. Arndts enthält das Zettelchen Gretchens Lied „Meine Ruh ist hin", womit er auch die Schlußerwähnung des Kusses erklären will. Unterstützt wird diese Vermutung durch Scherers Feststellung, daß Fritz Stolberg 1775 das Lied bereits gekannt haben muß. Stolbergs Lied „Ach, mir ist das Herz so schwer" ist nach Scherer das Lied Gretchens am Spinnrade ins Männliche übersetzt. [3] Martin Ehlers (geb. 1732), damals Rektor in Altona. [4] A. M. v. Oberg, Stiftsdame in Uetersen, wo auch Gräfin Stolberg seit dem Tode ihrer Mutter lebte.

Jezt gute Nacht und weg mit dem Fieber![1] — doch wenn du leidest, schreib mir — ich will alles theilen — o dann lass mich auch nicht stecken edle Seele zur Zeit der Trübsaal, die kommen könnte, wo ich dich flöhe und alle Lieben! Verfolge mich ich bitte dich, verfolge mich mit deinen Briefen dann, und rette mich von mir selbst.

Auf beyliegendem Blättgen ist abgeschrieben das Bleystifft Zettelgen wovon ich vorhin sprach. Liebe! liebe! und so leb wohl.

d. 25. Merz 1775.

Nicht doch du musst das Original haben! — Was wär' — ein Kuss in Copia!

137.

An Knebel.

(14. April.)[2]

Lieber Knebel. Ich weis nicht wohin ich ein Wörtgen an Sie senden soll. Item es mag laufen. Lieben Sie mich noch? und dencken Sie an mich? Ich! — falle aus einer Verworrenheit in die andre und stecke würcklich mit meinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Antheil des Menschen Geschicks, aus dem ich mich erst kaum gerettet hatte. Klopstock[3] fand mich in sonderbaarer Bewegung. Ich habe von dem Theuren nur geschlurpft. Ich habe allerley gethan, und doch wenig. Hab ein Schauspiel[4] bald fertig, treibe die bürgerlichen Geschäffte so heimlich leise, als trieb ich Schleichhandel, bin sonst immer der, den Sie kennen. Und nun schreiben Sie mir viel von Ihnen. Vom theuern Herzog. erinnern Sie ihn meiner in Liebe. Adieu. Adieu.

d. 14. April 1775.

G.

[1] Gustchen litt häufig an Fieberanfällen. [2] Am Tage vor seiner Verlobung mit Lili. [3] War am 30. März in Frankfurt gewesen. [4] „Stella".

Nicht ich, sondern Heinrich Leopold Wagner hat den Prometheus[1] gemacht und drucken lassen, ohne mein Zuthun, ohne mein Wissen. Mir wars, wie meinen Freunden, und dem Publiko, ein Räzel, wer meine Manier in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, so nachahmen, und von gewissen Aneckdoten unterrichtet seyn konnte, ehe sich mir der Verfasser vor wenig Tagen entdeckte. Ich glaube diese Erklärung denen schuldig zu seyn, die mich lieben und mir auf's Wort trauen. Uebrigens war mir's ganz recht, bey dieser Gelegenheit verschiedene Personen, aus ihrem Betragen gegen mich, in der Stille näher kennen zu lernen. Frankfurt, am 9. April 1775. Goethe.

Ich vermuthe dass Sie was von der Sache wissen drum schick ich das mit. Weiter mag ich drüber nichts sagen. G.

138.

An Johanna Fahlmer.

d. 15. Apr.

Sie sind recht lieb — ich hab meine Antwort an Fritz[2] zurück gehalten denn sie war würklich mistisch. Doch thuts das klare und treffende auch nicht, das ist Wasser und keine Taufe. Wer davon trinkt den wirds wieder dürsten — Also lassen Sies gut seyn. Wild könnt ich wohl über Fritzen werden bös nie. Ade.

Hier ist Prometheus — Noch gehts mit mir den Strom gefällig hinab — helfe auch wohl mit dem Ruder nach. G.

[1] „Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten". Wagner, 1747 geb., war als Student mit Goethe in Straßburg bekannt geworden. [2] Fritz Jacobi scheint seine Erregung über „Stella" in einem erbitterten Briefe gegen Goethe geäußert zu haben, den dieser auf Johannas Wunsch unbeantwortet gelassen.

139.

An Herder.

(Mai)

Mir gehts wie dir lieber Bruder, meinen Ballen spiel ich wider die Wand, und Federballen mit den Weibern. Dem Hafen häuslicher Glückseeligkeit und festem Fuse in wahrem Leid' und Freud der Erde wähnt ich vor kurzem näher zu kommen, bin aber auf eine leidige Weise wieder hinaus in's weite Meer geworfen.

Herzlich Dank für deines Buben Schatten, das ist ganz Dein Gesicht ganz! ganz! in unglaublicher Determination.

Ich fördere mit innigem Schändismus mit an Lavaters Physiognomik.

Ich habe deine Bücher[1] kriegt und mich dran erlabt. Gott weis dass das eine gefühlte Welt ist! Ein belebter Kehrigthaufen! Und so Dank! Dank! — — — Ich müsst all die Blätter voll Striche machen um den Übergang zu bezeichnen und doch — — Wenn nur die ganze Lehre von Christo nicht so ein Scheinding wäre, das mich als Mensch, als eingeschränktes bedürftiges Ding rasend macht, so wär' mir auch das Objekt lieb. Wenn gleich Gott oder Teufel so behandelt mir lieb wird denn er ist mein Bruder. — Und so fühl ich auch in all deinem Wesen nicht die Schaal und Hülle, daraus deine Castors oder Harlekins herausschlupfen, sondern den ewig gleichen Bruder, Mensch, Gott, Wurm und Narren. — — Deine Art zu fegen — und nicht etwa aus dem Kehrigt Gold zu sieben, sondern den Kehrigt zur lebenden Pflanze umzupalingenisiren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens. Adieu. .

Ich geh fort auf wenige Zeit zu meiner Schwester. Ade. Grüss dein Weiblein. — Ich tanze auf dem Drate

[1] „Erläuterungen zum neuen Testament" und „Brief zweier Brüder Jesu".

|: Fatum congenitum :| genannt mein Leben so weg! Von meiner Fresko Mahlerey wirst ehstens sehen, wo du dich ärgern wirst gut gefühlte Natur neben scheuslichem Locus communis zu sehen.

Fiat voluntas!

Goethe.

140.

An Sophie v. La Roche.

Liebe Mama endlich hab ich's über's Herz bracht und gehe von Franckfurt gehe zu meiner Schwester. Also über Manheim, Carlsruh und Strasburg. Dancke für Ihren lezten Brief und Erbieten. Rede nun selbst mit Lenz und von dorther vielleicht mehr. Ihre Briefe sind herrlich; Ade und der kleinen Frau alles herzliche! — Wenn ich wieder komme, treffe ich Sie doch?

d. 13. May 1775. G.

141.

An Johanna Fahlmer.

(Straßburg[1], 24. und 26. Mai.)

Liebe Tante! In freyer Lufft! einem Uralten Spaziergang hoher vielreih kreuzender Linden, Wiese dazwischen, das Münster dort! dort die Ill. Und Lenz lauft den Augenblik nach der Stadt. Ich hab schon ein Mittagessen bestellt hier nah bey u. s. w. er kommt wieder pp. Dancke für den Brief, hoffe weiter! — Hoffe von der Vorstellung Erwins —, kein Wort als Autor! — — — Sie sind gut

[1] Gegen Ende Mai hatte Goethe mit den Brüdern Stolberg und dem Grafen Haugwitz Frankfurt verlassen. Die Reise ging über Mannheim und Karlsruhe, wo Goethe mit Karl August von Weimar und seiner Braut Luise von Hessen-Darmstadt zusammentraf, nach Straßburg; dann ging er nach Emmendingen zu Schwester Cornelie.

liebe Tante und der Himmel auch! — Diese alte Gegend, iezt wieder so neu! — Das Vergangne und die Zukunft — Gut denn — Unterweegs noch — unerwartet, aber lieber, voller, ganzer als in der Hoffnung, die guten und die schlechten Menschen in ihrer Art wahr. — Louise[1] ist ein Engel, der blinckende Stern konnte mich nicht abhalten einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Busen fielen und die ich in der Brieftasche bewahre wo das Herz ist. Weymar[2] kam auch, und ist mir gut. — Von dem übrigen mündlich! — Alles ist besser als ich dachte. Vielleicht weil ich liebe sind ich alles lieb und gut.

So viel diesmal vom durchgebrochnen Bären[3], von der entlaufenen Kazze! — — Ich habe viel, viel gesehen. Ein herrlich Buch die Welt um gescheuter daraus zu werden, wenns nur was hülfe. Grüsen Sie Friz tausendmal! Mama la Roche die wohl bey Ihnen seyn wird! Die Max! Meinen Vater und Mutter!

Mittwoch d. 24. May 1775 — eine Viertelstunde von Strasburg. G.

Soll mich der Teufel holen Tante ist Freytag der sechs und zwanzigste und bin noch in Strasburg. Morgen aber gehts nach Emmedingen. Ist mir toll und wunderlich überall wo ich bin. Ade. — beste Tante. Ihre Briefe sind ich hoffentlich in Emmedingen.

142.

An Johanna Fahlmer.

(Emmendingen, 5. Juni.)

Dancke herzlich liebe Tante für die Nachricht des herrlichen Tragierens[4], und für Ihren lezten mit den Sachen.

[1] Die Prinzessin Braut. [2] Herzog Karl August. [3] Als einen Bären, anfangs ungeleckt und ungezogen, bezeichnet sich Goethe in dem Gedichte „Lilis Park". Die Verlobung mit Lili war am 19. April erfolgt. [4] Aufführung von „Erwin und Elmire" in Frankfurt.

Ich bin sehr in der Lufft. Schlafen Essen Trincken Baden Reiten Fahren, war so ein paar Tage her der seelige inhalt meines Lebens. Ihr Brief hat uns allen viel Freude gemacht, Sie habens sehr lebhafft gefühlt, und sehr dramatisch erzählt. Mir wars lieber als die Vorstellung selbst. Ich geh nach Schaffhausen den Rheinfall zu sehen, mich in die grose Idee einzuwickeln. Denn noch, fühl ich, ist der Hauptzweck meiner Reise verfehlt, und komm ich wieder, ists dem Bären schlimmer als vorher. Ich weis es wohl ich bin ein Thor, Allein drum bin ich's doch — und warum soll man auch das Lämpgen auslöschen, das einem so artig auf dem Weege des Lebens vorleuchtet und dämmert. Adieu Tante grüsen Sie Friz. Pfingst Montag. Schreiben Sie mir nach Emmedingen, sagen Sie auch der Mama dass mir alles hierhergeschickt werde biss ich abschreibe. G.

Grüsen Sie die Max recht viel von mir.

143.

An Sophie v. La Roche.

An Lavaters Pult. (Zürich) d. 12. Juni 1775.

Ich komme von Klijog,[1] wo ich mit Lavater den Stolberg Haugwiz und andern guten Jungens war. Dass ich dort an Sie gedacht habe, hier ein Stück Brodt an seinem Tische geschnitten. „Man kann frisch zuschneiden*, wenn man sieht dass es vollauf ist." Sagte er, freylich in seinem Ton und Sprache. Ich ging ohne Ideen hin von ihm, und kehre reich und zufrieden zurück. Ich habe kein aus den Wolcken abgesencktes Ideal angetroffen**, Gott sey Danck,

* Für schneiden sagen sie hauen. „Ein Stück Brodt abhauen."

** NB. Keinen moralisch philosophischen Bauern.

[1] Klijogg gleich Klein Jakob, Vorname des Bauern Gujer in der Nähe von Zürich. Klijogg ist Vorbild für H. K. Hirzels (in Zürich) Roman „Wirthschaft eines philosophischen Bauern."

aber eins der herrlichsten Geschöpfe, wie sie diese Erde hervorbringt, aus der auch wir entsprossen sind. Ade! Ade! — Und Sie zu Frankfurt. Eben da ich fliehe! — Der Max viel Grüs. G.

144.

An Charlotte Kestner.

Tief in der Schweiz am Orte wo Tell seinem Knaben den Apfel vom Kopf schoss, warum iust von da ein paar Worte an Sie da ich so lang schwieg?

Gut liebe Lotte, einen Blick auf Sie und Ihre kleinen, und das liebe Männgen, aus all der herrlichen Natur heraus, mitten unter dem edlen Geschlecht das seiner Väter nicht ganz unwerth seyn darf, obs gleich auch Menschen sind hüben und drüben.

Ich kann nichts erzählen nichts beschreiben. Vielleicht erzähl ich mehr wenn mirs abwesend ist, wie mirs wohl eh mit lieben Sachen gangen ist.

Nicht wahr Sie haben mich noch ein bisgen lieb und so halten Sie's und küssen Ihren Mann auch von mir und Ihre Kleinen. Adieu. grüssen Sie Meyers recht viel. Altdorf drey stunden vom Gotthard den ich morgen besteige. d. 19. Jun. 1775.

145.

An Sophie v. La Roche.

Liebe Mama, ich bin wieder da seit einigen Tagen, habe Herdern[1] in Darmstadt angetroffen, und bin mit ihm und seinem Weibgen herüber. Sie kommen bald, und wenn Sie auch nicht kämen, müsst ich doch verspaaren biss auf mündlich, was unterwegs an Abentheuern bestanden worden. In Speyer fand ich Hrn. v. Hohenfeld nicht;

[1] Erstes Zusammentreffen seit 1773.

Mir ist's wohl dass ich ein Land kenne wie die Schweiz ist, nun geh mir's wie's wolle, hab ich doch immer da einen Zufluchtsort. Die Max mit ihrem lieben Jungen hab ich gesehen, mit meiner Mutter hatte sie viel Verkehr in meiner Abwesenheit. Wies nun gehn wird, weis Gott. Brentano ist nicht eifersüchtig, sagt er. Hat sich Crespel[1] als ein treuer Ritter bezeugt? Lassen Sie sich's nicht ausfallen noch zu uns zu kommen. d. 26.

Noch einen guten Morgen heute (Frankfurt) den 27. Juli 1775. G.

146.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Den 25. Jul. 75.

Ich will Ihnen schreiben Gustgen liebe Schwester, ob ich gleich, wäre ich jetzt bei Ihnen schwerlich reden würde. Ich muss anfangen! Wie weit ists nun von mir zu Ihnen. Gut denn, wir werden uns doch sehn.

Bin wieder in Frankfurt, habe mich von unsern Brüdern[2] in Zürich getrennt, schweer ward's uns doch. — Das denck ich, wird Gustgen sagen. — Friz, meine Liebe, ist nun im Wolckenbade und der gute Geist der um uns alle schwebt, wird ihm gelinden Balsam in die Seele giessen. Ich litt mit ihm und durft nicht dergleichen thun. Ich bitte Sie — wenigstens lassen Sie mich iezt nichts davon sagen — und wer kann davon sagen — Ich war dabey wie die lezte Nachricht[3] kam. Es war in Strasburg. Gute Nacht Schwester Engel. Einen herzlichen Grus der Gräfin Bernstorff.[4]

[1] Rat und Archivar J. B. Krespel in Frankfurt, Vertrauter der Sophie La Roche und ihrer Tochter, bekannt durch Goethes humoristische Schilderung in „W. u. D." [2] Von Christian und Friedrich Leopold (Fritz) Stolberg. [3] In Straßburg hatte Fritz Stolberg durch einen Brief die Nachricht erhalten, daß die von Fritz unter dem Namen Selinde in seinen Gedichten gefeierte Geliebte, eine junge Engländerin, seine Liebe nicht erwidern könne. [4] Henriette Gräfin Bernstorff, Augustens Schwester.

Den 31. Jul. Wenn mirs so recht weh ist, kehr ich mich nach Norden, wo sie dahinten ist zweyhundert Meil von mir meine geliebte Schwester. Gestern Abend Engel hatt' ich so viel Sehnen zu Ihren Füssen zu liegen, Ihre Hände zu halten, und schlief drüber ein, und heute früh ist's wieder frisch mit dem Morgen. Beste theilnehmende Seele, immer den Himmel im Herzen und nur unglücklich durch die Deinigen! — Aber wie du auch geliebt wirst!

Ich muss noch viel herumgetrieben werden, und dann einen Augenblick an Ihrem Herzen! — Das ist immer so mein Traum, meine Aussicht durch viel Leiden. — Ich habe mich so offt am Weiblichen Geschlecht betrogen — O Gustgen wenn ich nur einen Blick in Ihr Aug thun könnte! — Ich will schweigen — Hören Sie nicht auf, auch für mich zu seyn. Ade.

Hier Gustgen ein altes verlohrnes Zettelgen[1] das ich wiederfinde.

147.

An Sophie v. La Roche.

Gestern Abend liebe Mama haben wir gefiedelt und gedudelt bey der guten Max.[2] Ich dancke für Ihren Brief, auch für den ersten durch Fahlmern,[3] ich hab ihn richtig erhalten. Ihre Briefe sind hier danckbar zurück. Es ist doch immer eine freundliche Zuflucht, das weiße Papier, im Augenblick der Noth ein wahrer, theilnehmender Freund, der uns durch keine wiedrige Ecken des Charackters

[1] Nicht erhalten. [2] Goethe hatte sich aus den Konflikten mit Lillis Familie und deren „wiedrigen Ecken des Charakters" wieder zu den Musikabenden mit Maxe Brentano geflüchtet, die sie schon im Januar 1774 abgehalten hatten, wie Merck damals seiner Frau berichtete: „il (Goethe) accompagne le clavecin de Mme. Brentano avec la basse", dem seit der Straßburger Zeit von ihm gespielten Violoncell. [3] Johanne Fahlmer.

zurückstöst, wie man's wohl oft just in den Stunden erfährt, da man am wenigsten so berührt werden mögte.

Dass Sie meine Stella so lieb haben ist mir unendlich werth, lassen Sie sich sie von Friz geben. Es ist nicht ein Stück für jedermann. Wie stehn Sie mit Lenz? Ich weiss kein Wort von, er hat mir Ihre Briefe nicht sehen lassen, mir scheint als wenn Sie mit dem Originälgen nicht gut zurechte kämen. Er wälzt sein Tönngen mit viel Innigkeit und Treue.

Adieu grüßen Sie Hrn. v. Hohenfeld! einen Empfel von Crespel, der Sie herzlich liebt und Schäzt.

Schreiben Sie mir bald. d. 1. Aug. 1775. G.

148.

An C. v. Knebel.

Wie gehts Ihnen lieber Knebel, ich möchte gern ein Wort von Ihnen hören und von unserm Herzog. Ich bin wieder hier, habe die Liebe heilige Schweiz deutscher Nation durchwallfahrtet, und finde mich um ein guts besser, und ganz zufrieden mit dem Vergangnen, und hoffnungsvoll auf die Zukunft. Schicken Sie mir Claudinen[1] zurück! und behalten mich lieb. Franckfurt d. 1. Aug. 1775.

G.

149.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

(Offenbach, 3. August.)

Gustgen! Gustgen! Ein Wort dass mir das Herz frey werde, nur einen Händedruck. Ich kann Ihnen nichts sagen. Hier![2] — Wie soll ich Ihnen nennen das hier! Vor dem Stroheingelegten bunten Schreibzeug — da sollten feine

[1] „Claudine von Villa Bella". [2] Der Brief ist in Lillis Zimmer im d'Orvilleschen Hause geschrieben.

Briefgen ausgeschrieben werden und diese Trähnen und dieser Drang! Welche Verstimmung. O dass ich Alles sagen könnte. Hier in dem Zimmer des Mädgens das mich unglücklich macht, ohne ihre Schuld, mit der Seele eines Engels, dessen heitre Tage ich trübe, ich! Gustgen! Ich nehme vor einer Viertelstunde Ihren Brief aus der Tasche, ich les ihn! — Vom 2. Jun.! und Sie bitten, bitten, um Antwort, um ein Wort aus meinem Herzen. Und heut der 3. Aug. Gustgen und ich habe noch nicht geschrieben. — Ich habe geschrieben, der Brief liegt in der Stadt angefangen. O mein Herz — Soll ich's denn anzapfen, auch dir Gustgen, von dem Hefetrüben Wein schencken! — Und wie kann ich von Frizzen[1] reden, vor dir, da ich in seinem Unglück gar offt das meine beweint habe. Lass Gustgen. Ihm ist wohler wie mir. — Vergebens dass ich drey Monate, in freyer Lufft herumfuhr, tausend neue Gegenstände in alle Sinnen sog. Engel, und ich sizze wieder in Offenbach, so vereinfacht wie ein Kind, so beschränckt als ein Papagey auf der Stange, Gustgen und Sie so weit. Ich habe mich so offt nach Norden gewandt. Nachts auf der Terrasse am Mayn, ich seh hinüber, und denck an dich! So weit! So weit! — Und dann du und Friz, und ich! und alles wirrt sich in einen Schlangenknoten! Und ich finde nicht Lufft zu schreiben. — Aber iezt will ich nicht aufhören biss iemand an die Thüre kommt und mich wegrufft. Und doch Engel manchmal wenn die Noth in meinem Herzen die grösst ist, ruf ich aus, ruf ich dir zu: Getrost! Getrost! Ausgeduldet und es wird werden. Du wirst Freude an deinen Brüdern haben, und wir an uns selbst. Diese Leidenschafft ists die uns aufblasen wird zum Brand, in dieser Noth werden wir um uns greifen, und brav seyn, und handeln, und gut seyn, und getrieben

[1] Gustchens Bruder.

werden, dahin wo Ruhe Sinn nicht reicht. — Leide nicht vor uns! — Duld uns! — Gieb uns eine Trähne, einen Händedruck, einen Augenblick an deinen Knieen. Wische mit deiner lieben Hand diese Stirn ab. Und ein Krafftwort, und wir sind auf unsern Füssen.

Hundertmal wechselt's mit mir den Tag! O wie war mir so wohl mit deinen Brüdern. Ich schien gelassen, mir war's weh für Frizzen der elender war als ich, und mein Leiden war leidlicher. Jetzt wieder allein. —

In ihnen hatte ich Sie bestes Gustgen, denn ihr seyd eins in Liebe und Wesen. Gustgen war bey uns und wir bey ihr! — Jetzt — nur ihre Briefe! — Ihre Briefe! — und Nur dazu — Und doch brennen sie mich in der Tasche — doch fassen sie mich wie die Gegenwart wenn ich sie in Glücklichem Augenblick auffschlage — aber manchmal — offt sind mir selbst die Züge der liebsten Freundschafft todte Buchstaben, wenn mein Herz blind ist und taub — Engel es ist ein Schröcklicher Zustand die Sinnlosigkeit. In der Nacht tappen ist Himmel gegen Blindheit — Verzeihen Sie mir denn diese Verworrenheit und das all — Wie wohl ist mir's dass ich so mit Ihnen reden kann, wie wohl bey dem Gedancken, Sie wird dies Blat in der Hand halten! Sie! Dies Blat! das ich berühre das iezt hier auf dieser Stäte noch weis ist. Goldnes Kind. Ich kann doch nie ganz unglücklich seyn. Jezt noch einige Worte — Lang halt ich's hier nicht aus ich muss wieder fort[1] — Wohin! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

[1] Das klingt wie ein Entschluß, mit Lilli zu brechen. Wie er aber in Gegenwart Lillis alle Festigkeit verliert, zeigt drastisch der Vergleich in folgendem, im August an Frau Rahel d'Orville gerichteten Briefe: „Da ist Käs liebe Frau und gleich in Keller mit ihm. Der Kerl ist wie ich, solang er die Sonne nicht spürt und ich Lilli nicht sehe, so sind wir feste, tapfre Kerls. Drum in den Keller mit ihm, wie ich auch gegenwärtig in Frankfurt sizze, vollkommen wie in einer Eisgrube."

Ich mache Ihnen Striche denn ich sas eine Viertelstunde in Gedancken und mein Geist flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unseeliges Schicksal das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punckt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier Winde! — Seelig seyd ihr verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener Anständiger Vollendung ieden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen, und ihres Tagwercks Göttergleich sich freuen — — — — —

Hier fliest der Mayn, grad drüben liegt Bergen auf einem Hügel hinter Kornfeld. Von der Schlacht bey Bergen[1] haben Sie wohl gehört. Da lincks unten liegt das graue Franckfurt mit dem ungeschickten Turn, das iezt für mich so leer ist als mit Besemen gekehrt, da rechtsauf artige Dörfgen, der Garten da unten, die Terrasse auf den Mayn hinunter. — Und auf dem Tisch hier ein Schnupftuch, ein Pannier ein Halstuch drüber, dort hängen des lieben Mädgens Stiefel. NB. heut reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hangt da, viel Schachteln und Pappedeckel, zu Hauben und Hüten — Ich hör ihre Stimme — — Ich darf bleiben, sie will sich drinne anziehen. — Gut Gustgen ich hab Ihnen beschrieben wie's um mich herum aussieht, um die Geister durch den sinnlichen Blick zu vertreiben — — Lili war verwundert mich da zu finden, man hatte mich vermisst. Sie fragte an wen ich schriebe. Ich sagts ihr. Adieu Gustgen. Grüssen Sie die Gräfin Bernstorff. Schreiben Sie mir. Die Silhouette werden Ihnen die Brüder geschickt haben. Lavater hat die vier Heumans Kinder[2] sehr glücklich stechen lassen. Der unruhige.

Lassen Sie um Gottes Willen meine Briefe niemand sehn.

[1] Am 13. April 1759 („W. u. D." 3. Buch). [2] Als die Haimonskinder sind hier Goethe, die beiden Stolberg und Curt v. Haugwitz zu verstehen, deren Silhouetten sich in Lavaters Physiognomischen Fragmenten, Dritter Versuch 1777, auf der ersten Tafel finden. Der Besuch der drei Freunde, um „den herrlichen

150.

An J. K. Lavater

schreibt Goethe am 3. August u. a.:

Ich sizze in Offenbach, wo freylich Lili ist. Ich hab sie von dir gegrüßt. Ich schicke dir ehstens ihre Silhouette weiblich. Mach ihr etwas in Versen, das sie im guten stärcke und erhalte. Du kannst guts thun und du willst.

d. 4. Aug.

Gestern waren wir ausgeritten. Lili, d'Orville und ich, Du solltest den Engel im Reitkleide zu Pferd sehn!

Lili grüst dich auch! —

Und mir wird Gott gnädig seyn. NB. ich bin eine Zeit her wieder fromm, habe meine Lust an dem Herrn, und sing ihm Psalmen davon du ehstens eine Schwingung haben sollst. Ade. Ich bin sehr aufgespannt fast zu sagen

über

doch wollt ich du wärst mit mir denn da ist wohl seyn in meiner Nachbaarschafft.

Wie stehts mit dem Catalog der Predigten schickst du mir bald ein Duzzend Büchelgen mit Texten und Thematen bezeichnet.

Schreibe doch dir auf was du wolltest dass ich für dich sähe, wenn ich nach Italien ging.

151.

An Merck.

(Frankfurt, 8. August.)

Jung ist nach Elberfeld zurück und läßt dich grüßen. Was treibst du? Was macht die Wöchnerinn, und wird der Congreß bald zu Stande kommen?

Goethe, den wilden, aber sehr, sehr guten Jungen voll Geist, voll Flammen" kennen zu lernen, ist in „W. u. D." sehr lebendig geschildert. Von den vier Haimonskindern erhielt Goethes Mutter den Namen Frau Aja, der ihr seitdem geblieben.

Ich bin wieder scheissig gestrandet, und möchte mir tausend Ohrfeigen geben, daß ich nicht zum Teufel gieng, da ich flott war. Ich passe wieder auf neue Gelegenheit abzudrücken: nur möcht' ich wissen, ob du mir im Fall mit einigem Geld beistehen wolltest, nur zum ersten Stoß.

Allenfalls magst du meinem Vater beim künftigen Congreß klärlich beweisen, daß er mich aufs Frühjahr nach Italien schicken müsse; das heißt, zu Ende dieses Jahres muß ich fort. Daur' es kaum bis dahin, auf diesem Bassin herum zu gondoliren, und auf die Frösch- und Spinnenjagd mit großer Freundlichkeit auszuziehen. Hast du wegen meinen Manuscripten geschrieben? Ade. Zeichne und schick. Deine Sachen kriegst alle wieder. Amen.

Mitte Juli hatte der Arzt Zimmermann Goethe die Silhouette der Frau Charlotte von Stein (geb. v. Schardt) gezeigt. Goethe setzte die Worte darunter:

„Es wäre ein herrliches Schauspiel, zu sehn, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe. So ist auch Sanftheit der allgemeine Eindruck."

In einem Briefe

152.

An Lavater

erläutert er diese Silhouette dahin:

Festigkeit
Gefälliges unverändertes Wohnen des Gegenstands
Behagen in sich selbst
Liebevolle Gefälligkeit

Naivetät und Güte, selbstfliesende Rede
Nachgiebige Festigkeit,
Wohlwollen,
Treubleibend
Siegt mit Nezzen

153.

An J. K. Lavater.

(Frankfurt, September.)

Hier meinen Arm wieder auf eine Strecke. Aber ich verlange ausdrücklich dass du mich nicht wieder fallen lassest. Du sollst mir nun gleich melden welche Tafeln du von meinen vorgeschlagnen willst heraushaben, welche noch hinein (aus der oder iener Ursache). Dann arbeit ich dir gleich fort,[1] denck auch an die Vignetten pp. Denn die Ordnung muss alsdenn unverrückt bleiben, Biss auf Kleinigkeiten. Beantwort alles Punckt für Punckt, und was du etwa für allgemeine Abhandlungen willst einschalten. Die Toleranz gegen die Menschen Gesichter! — schreib du das, ich mag nichts davon wissen. Gestern tief in dem Geschwirre der Messgeleits Zerimonien, fiel mir Ariostens Wort[2] vom Pöbel ein: Werth des Tods vor der Geburt. Deinen Abraham[3] erwart ich freundlich. Weis zwar nicht ein Wort wie ich ihn hätte dramatisiren dürfen doch will ich deiner Poesey förderlich und dienstlich seyn.

Ueber die Platten hab ich nur so was hingeworfen, dass vom Land einmal abgedruckt werde. Wenn du mich nur anbläsest! Denn ich sage dir, was du von mir begehrst, dazu sieh bald.

[1] An den Physiognomischen Fragmenten. [2] Im „Rasenden Roland." [3] Das Drama „Abraham u. Isaak", 1776 erschienen.

Nach einigen für uns unwesentlichen Einzelheiten heißt es dann weiter:

Ich schwöre dir durch alle deine Versprechen von Remuneration, die mich auch freuen weil ich Mensch bin, und des Spielwercks mich ergözze, treibst du mich nicht so als wenn du meinen Ballen grad wieder rüber wirfst.

Hättest du Neuton[1] geschickt das wäre gesät und geerndtet. Du musst mich kennen lernen wenn du mich brauchen willst, du bist zwar dadrinn sonst ein feiner Schelm aber ich will dichs noch weiter lehren.

Ich hab schon weiter geschrieben.

Pestaluz[2] hat mir seine Ankunft melden lassen. Also bald den Sohn Deines Glaubens.

Deinen Abraham hab ich.

Deinet kommt mit mir zu sprechen.

Also Bäben[3] ists als hätt ich sie vergessen.

Deinet[4] will drucken. Quart! — Und ich will thun dran wie mirs um's Herz ist, Bin ich doch iust weder in Abrahams Fall noch Isaacks. Das Stück wird gute weite Würckung thun. Will auch einen Würzruch drein dampfen hier und da meines Fässleins, denck ich. Die Chiffern kann ich am Ende deines Briefs nicht lesen. Schick mir schnell den Schlüssel.

Pestaluz war sehr gut. Ich sagt ihm gleich ich wünschte, du kenntest deine Landsleute besser und sie dich besser. — — Er redete ganz für dich, ohne aber. Gott geb aus einem feinen Herzen.

154.

An Johanna Fahlmer.

(Frankfurt 11. September.)

Liebste Tante ich komme von Offenbach! — kann Ihnen weder Blick noch Zug geben von der Wirthschaft. Mein

[1] Isaak Newton. [2] Pestalozzi. [3] Barbara Schultheß in Zürich. [4] Der Unternehmer der „Frankf. Gel. Anzeigen"

Herz immer wie ein Strumpf, das äuſſere zu innerſt, das innere zu äuſerſt gekehrt. Bitte! Bitte! — Sehen Sie ſich in der Meſſe um, nach was — für Lili!!!! Galanterie Bijouterie, das neueſte, eleganteſte! — Sie fühlens allein und meine Liebe dazu! Aber heilig unter uns, der Mama nichts davon. Den Gerocks nichts. Ich bitte. Und ſchreiben Sie Was es koſtet!!!! —

155.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

(14.—19. September.)

Ja lieb Guſtgen gleich fang ich an d. 14. Sept. im Moment da ich Ihren Brief endige, ſehen Sie wie hoch und klein, wie viel ich zu ſchreiben dencke. Heut bin ich ruhig, da liegt zwar meiſt eine Schlang im Graſe.[1] Hören Sie, ich hab immer eine Ahndung, Sie werden mich retten, aus tiefer Noth, kanns auch kein Weiblich Geſchöpf als Sie. Dancke zuerſt für Ihre lebendige Beſchreibung alles was Sie umgiebt, hätt ich nur iezt noch einen Schattenriſſ von Ihrer ganzen Figur! Könnt ich kommen. Neulich reiſſt ich zu Ihnen! Durchzog in trauriger Geſtalt Deutſchland, ſah mich weder rechts noch lincks um, nach Coppenhagen, und kam und trat in Ihr Zimmer, und fiel mit Trähnen zu Ihren Füſſen, und rief Guſtgen biſt dus! — Es war eine ſeelige Stunde, da mir das lebendig im Kopf und Herzen war. Was Sie von Lili ſagen iſt ganz wahr. Unglücklicher Weiſe macht der Abſtand von mir das Band nur feſter das mich an ſie zaubert. Ich kann ich darf Ihnen nicht alles ſagen. Es geht mir zu nah ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen wie die Trompete dem eingeſchlafnen

[1] Latet anguis in herba (Vergil).

Krieger. Wolte Gott Ihre Augen würden mir Ubalds Schild,[1] und lieſſen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen, und — Ja Guſtgen wir wollen das laſſen — über des Menſchen Herz läſſt ſich nichts ſagen, als mit dem Feuerblick des Moments. Nun ſoll ich zu Tiſche.

Nach Tiſche. Dein gut Wort würckte in mir, da ſprachs auf einmal in mir, ſollts nicht übermäſiger Stolz ſeyn zu verlangen, daſſ dich ganz das Mädgen erkennte und ſo erkennend liebte, erkenn ich ſie vielleicht auch nicht, und da ſie anders iſt wie ich, iſt ſie nicht vielleicht beſſer. Guſtgen! — Laſſ mein Schweigen dir ſagen, was keine Worte ſagen können.[2]

Gute Nacht Guſtgen! Heut einen guten Nachmittag, der ſelten iſt — mit Groſen, das noch ſeltener iſt — Ich konnte zwey Fürſtinnen in Einem Zimmer lieb und werth haben. Gute Nacht. Will dir ſo ein Tagbuch ſchreiben, iſt das beſte. Thu mir's auch ſo ich haſſe die Briefe und die Erörterungen und die Meynungen. Gute Nacht! So! — ich ſehe zurück, ſchon dreymal, iſt's doch als wenn ich verliebt in dich wäre! und den Hut immer nähme und wieder niederlegte. Wie wollt ich du könnteſt nur acht Tage mein Herz an deinem, meinen Blick in deinem fühlen. Bey Gott was hier vorgeht iſt unausſprechlich fein und ſchnell und nur dir vernehmbar.

Gute Nacht.

[1] In Taſſos „Befreitem Jeruſalem". [2] Im Goethe-Jahrbuch Bd. I macht Daniel Jacoby auf die Aehnlichkeit dieſer Stelle mit den Worten im „Fauſt" aufmerkſam:

Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt.

d. 15. Guten Morgen. Ich hab eine gute Nacht gehabt. Und bin ietzt recht wie ein Mädgen. Sie rathen nicht was mich beschäfftigt, eine Maske, auf kommenden Dienstag, wo wir Ball haben.

Nach Tisch! — Ich komme geschwind gelaufen, dir zu sagen, was mir drüben in der andern Stube durch den Kopf fuhr: Es hat mich doch kein Weiblich Geschöpf so lieb wie Gustgen.

Und meine Masque wird eine altdeutsche Tracht, schwarz und Gelb, Pumphose, Wämslein, Mantel und Federstuzhut. Ach wie danck ich Gott daß er mir diese Puppe auf die paar Tage gegeben hatt, wenns so lang währt.

halb viere. In Brunnen gefallen wie ichs ahndete. Meine Masque wird nicht gemacht. Lili kommt nicht auf den Bal. Aber dürft ich, könnt ich alles sagen! — Ich thats sie zu ehren weil ich deklarirt für sie bin, und eines Mädgens Herz pp. — Also Gustgen! — Ich thats auch halb aus Truz, weil wir nicht sonderlich stehn die acht Tage her. Und nun! — Sieh Gustgen! so kanns allein werden wenn ich Dir so von Moment zu Moment schreibe. — — halb 5. ich wollt ich könnt mich Dir darstellen wie ich bin, du solltest doch dein Wunder sehn. Gott! so in dem ewigen Wechsel, immer eben derselbe.

d. 16ten. Heut Nacht necksten mich halb fatale Träume. Heut früh beym Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah sprang ich mit beyden Füssen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich freundlich, und mir ward's leicht, und eine Zusicherung ward mir dass ich gerettet werden, dass noch was aus mir werden sollte. Gutes muths denn Gustgen. Wir wollen

einander nicht aufs ewige Leben vertrösten! Hier noch müssen wir glücklich seyn, hier noch muss ich Gustgen sehn. Das einzige Mädgen deren Herz ganz in meinem Busen schlägt. — Nach Mittage halb vier. Offen und gut der Morgen, ich that was, Lili eine kleine Freude zu machen, hatte Fremde. Trieb mich nach Tische spasend närrisch unter Bekannten und Unbekannten herum. Gehe jetzt nach Offenbach, um Lili heute Abend nicht in der Comödie morgen nicht im Conzert zu sehen. Ich stecke das Blatt ein und schreibe draus fort.

Offenbach! Abends sieben. In einem Kreise von Menschen die mich recht lieb haben, offt mit mir leiden! Es ist nun so! ich sizze wieder an dem Schreibtischgen von dem ich Ihnen schrieb eh' ich in die Schweiz ging. Lieb Gustgen — da ist ein iunges Paar[1] in der Stube das erst seit acht Tagen verheurathet ist! eine iunge Frau[2] liegt auf dem Bette die der angenehmsten Hoffnung eines lieben Kindes entgegenschmerzet. Ade für heute. Es ist Nacht und der Mayn blinckt noch aus den dunklen Ufern.

Offenbach. Sonntag d. 17ten Nachts zehen. — Ist der Tag leidlich und stumpf herumgegangen, da ich aufstund war mirs gut, ich machte eine Scene an meinem Faust. Vergängelte ein paar Stunden. Verliebelte ein paar mit einem Mädgen davon dir die Brüder erzählen mögen, das ein seltsames Geschöpf ist. Ass in einer Gesellschafft ein Duzzend guter Jungens, so grad wie sie Gott erschaffen hat. Fuhr auf dem Wasser selbst auf und nieder, ich hab die Grille selbst fahren zu lernen. Spielte ein Paar Stunden Pharao und verträumte ein Paar mit guten Menschen. Und nun sizz ich dir gute Nacht zu sagen. Mir wars in all

[1] Pfarrer Ewald und Frau. [2] Die Gattin des Joh. André.

dem wie einer Ratte die Gift gefreſſen hat,[1] ſie läuft in alle Löcher, ſchlürpft alle Feuchtigkeit, verſchlingt alles Eſſbaare das ihr in Weeg kommt und ihr innerſtes glüht von unauslöſchlich verderblichem Feuer. Heut vor acht Tagen war Lili hier.[2] Und in dieſer Stunde war ich in der grauſamſt feyerlichſt ſüſeſten Lage meines ganzen Lebens |: mögt ich ſagen :|. O Guſtgen warum kann ich nichts davon ſagen! Warum! Wie ich durch die glühendſten Trähnen der Liebe, Mond und Welt ſchaute und mich alles ſeelenvoll umgab. Und in der Ferne die Waldhorn, und der Hochzeitsgäſte laute Freuden. Guſtgen auch ſeit dem Wetter bin ich — nicht ruhig aber ſtill — was bey mir ſtill heiſſt und fürchte nur wieder ein Gewitter das ſich immer in den harmloſeſten Tagen zuſammenzieht, und — Gute Nacht Engel. Einzigſtes Einzigſtes Mädgen — Und ich kenne ihrer Viele — — —

Montag d. 18. Mein Schiffgen ſteht bereit, ich werds gleich hinunter lencken. Ein herrlicher Morgen, der Nebel iſt gefallen alles friſch und herrlich umher! — Und ich wieder in die Stadt, wieder ans Sieb der Danaiden! Ade! — Ich hab einen offnen friſchen Morgen! O Guſtgen! Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahren Genuſſ und Leiden, die Seeligkeit die Menſchen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskrafft und überſpannten Sinnlichkeit, Himmel auf und Höllen ab getrieben werden. Beſte ich bitte dich ſchreib mir auch ſo ein Tagbuch. Das iſt das einzige was die ewige Ferne bezwingt. — — — —

[1] Die Scene in Auerbachs Keller war alſo bereits gedichtet, wie auch aus dem Tagebuch der Schweizerreiſe hervorgeht, in dem am 15. Juni von Goethe improviſiert wird:

Ohne Wein kan' uns auf Erden
Nimmer wie dreyhundert werden

[2] Zu der Ewaldſchen Hochzeit.

Montag Nacht halb zwölf. Franckfurt an meinem Tiſch. komme noch dir gute Nacht zu ſagen. Hab getrieben und geſchwärmt biſſ iezt. Morgen gehts noch ärger. O Liebſte. Was iſt das Leben des Menſchen. Und doch wieder die vielen Guten die ſich zu mir ſammeln! — das viele Liebe das mich umgiebt — — —

Lili heut nach Tiſch geſehn — in der Comödie geſehn. Hab kein Wort mit ihr zu reden gehabt — auch nichts geredt! — Wär ich das los. O Guſtgen — und doch zittr' ich vor dem Augenblick da ſie mir gleichgültig, ich hofnungslos werden könnte. — Aber ich bleib meinem Herzen treu, und laſſ es gehn — Es wird —

Dienſtag ſieben Morgens. — Im Schwarm! Guſtgen! ich laſſe mich treiben, und halte nur das Steuer daſſ ich nicht ſtrande. Doch bin ich geſtrandet, ich kann von dem Mädgen nicht ab — heut früh regt ſichs wieder zu ihrem Vortheil in meinem Herzen. — Eine groſe ſchwere Lecktion! — Ich geh doch auf den Ball einem ſüſen Geſchöpfe[1] zu lieb, aber nur im leichten Domino, wenn ich noch einen kriege. Lili geht nicht.

Nach Tiſche halb vier. Geht das immer ſo fort, zwiſchen kleinen Geſchäfften durch immer Müſſiggang getrieben, nach Dominos und Lappenwaare. Hab ich doch mancherley noch zu ſagen. Adieu. ich bin ein Armer verirrter verlohrner — — Nachts Achte, aus der Commödie und nun die Toilette zum Ball! O Guſtgen, wenn ich das Blat zurückſehe! Welch ein Leben. Soll ich fortfahren? oder mit dieſem auf ewig endigen. Und doch Liebſte, wenn ich wieder ſo fühle daß mitten in dem Nichts, ſich doch wieder ſo viel Häute von meinem Herzen löſen, ſo die convulſiven Spannungen meiner kleinen närriſchen Compoſition nachlaſſen,

[1] Wohl Suſanna Münch.

mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der reinheit der sie selbst ist ausstöst und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold. — Da lass ich's denn so gehn — Betrüge mich vielleicht selbst. — Und dancke Gott. Gute Nacht. Addio. — Amen. 1775.

156.

An Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Genossen.

(October.)

Mir ist wie mir's seyn kann. Danck euch Ungeheuern für eure Briefe, und so das Meerweib nicht schreibt, so haut's, wenn es aus dem Bade steigt, mit Nesseln. Ich hab euch drey dramatisirt. Gr. Christian Truchsess, Gr. Leopold und Juncker Curt[1]. Wo Ihr auf dem grosen Krönung-Saal zu Franckfurt in naturalibus hingestellt seyd. Wenn ich nach Weimar kan, so thu ichs wohl, Gewiss aber euch zu Liebe nicht! Und keinem Menschen zu Liebe, denn ich hab einen Pick auf die ganze Welt. Ich gönn euch eure Reise, die ist eurer Werth! Und darf sich kein Hund ihrer rühmen, und werdet begafft werden darob wie sich's ziemt.

Zimmermann hat euch weidlich gepriesen. Da sind unendliche Briefe an's Meerweib. So lebt wohl lieben Brüder. Was ich treibe ist . . . . . werth, geschweige einen Federstrich. Gustgen ist ein Engel. Hohls der Teufel, daß sie Reichsgräfin ist — — Uebrigens bin ich mit der vollkommensten

schreibt hierher wann ihr nach Weimar kommt.

[1] Die Brüder Stolberg und A. H. Curt v. Haugwitz.

157.

An Merck.

(8. oder 11. October.)

Ich erwarte den Herzog und Louisen, und gehe mit ihnen nach Weimar. Da wirds doch wieder allerley guts und ganzes und halbes geben, das uns Gott geseegne. Leb indess wohl, Alter, und behelf dich im Leben. Kannst du mir zehen Carolin schicken, so thus mit den nächsten Kärgern. Ich bedarf ihrer und so weiter. Ich hab das Hohelied Salomons übersezt, welches ist die herrlichste Sammlung liebes Lieder, die Gott erschaffen hat. Die La Roche ist in Contrition, daß du ihr nicht antwortest. Reit doch noch einmal herüber, eh ich gehe. Ich bin leidlich. Hab am Faust viel geschrieben. Zimmermann grüßt dich; er ist Nachts durch Darmstadt kommen. Grüß Frau und Kinder.

158.

An Sophie v. La Roche.

Liebe Mama! Ich geh nach Weimar! Freut Sie das? ich will sehn obs möglich ist mit Wieland auszukommen um seinen alten Tagen was Freundliches auch von meiner Seite zu bereiten. Ich erwarte das iunge Paar und dann gehts. Schreiben Sie mir doch hin. Sie können's an Wieland einschliesen.

Die Max ist hold, wird in meiner Abwesenheit noch freyer mit meiner Mutter seyn, obgleich Brentano allen Anschein von Eifersucht verbirgt, oder auch vielleicht mich iezzo für harmlos hält.

Für Buri hab ich nichts thun können ich bin mit meinen Buchhändlern brouillirt, und ein neuer würde es als Gefallen thun und wieder ein Opfer von mir verlangen, doch will ich seinen Brief mitnehmen.

Wieland ist doch der alte auch in der Neuwiedischen Affaire[1], diese Weiber Ader wird mich fürcht ich von ihm abscheiden.

Hier Menalck und Mopsus![2]

Zimmermann ist gar brav! Ein gemachter Charackter! Schweizer frey gebohren, und am deutschen Hof modificirt. Er bezaubert alle Welt, sonderlich die Weiber.

Merck ist häuslich, still und leidlich. Weis sonst wenig von ihm. Sie kennen den Nichtschreiber, Nichtantworter!

Ihr Friz![3] Liebe Mama! Daß das Schicksaal den Müttern solche Schwerdter nach dem Herzen zückt, in den Momenten da sie all der kleinlichen Sorgen Lohn im Grosen einerndten sollten — Halten Sie Sich aufrecht! Wer vermags sonst und in müden Stunden lehnen Sie Sich an unsre Liebe, die gewiss ganz und ewig ist.

d. 11. Oktbr. 1775.

G.

159.

An C. v. Knebel.

(Mitte October.)

Euer iunges herzogliches Paar verlangte ich sollte sie nach Weimar begleiten, ich richtete mich ein, packte, zog meine Reisekleider an, nahm Abschied und blieb sizzen. Durch welch Geschick weis ich nicht, Kalb[4] kam nicht, an den man mich verwies, aber ich wäre doch nachgefahren, wenn es nicht zu fatal wäre bey ieziger Witterung und Strase den Weeg allein zu machen. Indessen sind Briefe gewiss an mich bey Kalb und Wieland, und drunter die

[1] Nicht näher bekannt. [2] Die gegen Wieland gerichtete neueste Schrift von Lenz. [3] Der älteste Sohn Sophiens, französischer Offizier. [4] Joh. Aug. Alexander Kalb damals Kammerjunker in Weimar.

mein Herz nah angehn, drum macht sie zusammen bitt ich, und schickt sie mit der reitenden an meine gewöhnliche Addresse nach Franckfurt; sollten Packete da seyn, schickt sie mit der fahrenden, nur bald. Liebt mich und grüsst alles was sich mein erinnert, nach Stands und Herzens Gebühr und Würden.

Goethe.

160.

An Bürger.

(18. October.)

Wo ich in der Welt sizze kann dir gleich seyn! Du fühlst dass es ein Moment des umschränckten Bedürfnisses ist, der mir die Feder an dich in die Hand giebt, lieber Bürger! Hier von der rechten wärmt mich ein hold Caminfeuer, auf einem niedern Sessel, am Kindertischgen, schreib ich dir, ich habe dir so viel zu sagen, werde dir nichts sagen und du wirst mich alles verstehen! — Die ersten Augenblicke Sammlung die mir durch einen tollen Zufall, durch ine lettre de cachet des Schicksaals übers Herz geworfen werden, die ersten, nach den zerstreutesten, verworrensten, ganzesten, vollsten, leersten, kräfftigsten und läppischten drey Vierteljahren die ich in meinem Leben gehabt habe. Was die menschliche Natur nur von Widersprüchen sammeln kann, hat mir die Fee Hold oder Unhold, wie soll ich sie nennen? zum Neujahrsgeschenck von 75 gereicht, zwar war die treffliche Anlage schon mit dem Pathengeschenck gemacht, und so geh alles seinen Gang. Wies von nun an mit mir werden wird weis Gott! Es wird noch unruhiger werden, noch verwickelter, und dann will ich mich mit Freuden des gegenwärtigen Augenblicks erinnern in dem ich schreibe. Glockenschlag sechs. Mittwoch den 18. Oktbr. 1775.

Wie wirthſchaffteſt du mit deinem Weibe? Haſt du Kinder? Ich höre ſo gar nichts von dir! Schreib nur wenn du mir willſt nach Franckfurt, ich krieg die Briefe richtig. Ich hab allerley geſchrieben[1] das dir eine gute Stunde machen ſoll — Sind aber doch allzumal Sünder und mangeln des Ruhms den wir vor unſrer Mutter Natur haben ſollten.

161.

An Fritz zu Stolberg.

Oktober d. 26. Nachts.

Ich fühl einen Drang Bruder dir zu ſchreiben in dieſem Augenblick, daſſ ich ſo weit ſo weit von dir und deinem Criſtel entfernt binn; ſchwebend im herrlich unendlich heiligen Ocean unſers Vaters des unergreifflichen aber des berührlichen. O Bruder! Nennbaare aber unendliche Gefühle durchwühlen mich — und wie ich dich liebe fühlſt du da ich unter alten Linden in dem Augenblick dein Gedencke.

Das Erbärmliche liegen am Staube Friz! und das winden der Würmer ich ſchwöre dir bey meinem Herzen! wenn das nicht Kindergelall und Geraſſel iſt der Werther und all das Gezeug! Gegen das innre Zeugniſſ meiner Seele! —

162.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

(20. September.)

Wieder angefangen Mittwoch den 20. ob zum Zerreiſſen oder wie! Genug ich fange an. Auf dem Ball bis ſechs heut früh, nur zwei Menuets getanzt, Geſellſchafft gehalten einem ſüſen Mädgen, die einen Huſten hatte — Wenn ich Dir mein gegenwärtig Verhältniſſ zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen ſagen könnte! wenn ich

[1] Die Anfänge des „Egmont“.

Dir lebhafft! — Nein wenn ichs könnte ich dürft's nicht, Du hielteſt's nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf einmal ſtürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergeſſenheit ſchlucken lies. Jetzt iſt's bald achte Nachts. Hab geſchlafen bis 1. gegeſſen, etwas beſorgt, mich angezogen, den Prinzen[1] von Meinungen mich dargeſtellt, ums Thor gangen, in die Comödie. Lili ſieben Worte geſagt. Und nun hier. Addio.

Donnerſt. den 21. Ich habe mir in Kopf geſezt mich heut wohl anzuziehen. Ich erwarte einen neuen Rock vom Schneider[2] den ich mir hab in Lion ſticken laſſen, grau mit blauer Bordüre, mit mehr Ungedult als die Bekandtſchafft eines Mannes von Geiſt der ſich auf eben die Stunde bey mir melden lies. Schon iſt was miſſglückt. Mein Perückenmacher hat eine Stunde an mir friſirt und wie er fort war riſſ ich's ein, und ſchickte nach einem andern, auf den ich auch paſſe. — — —

Samſtag den 23. Es hat tolles Zeug geſezt. Ich hab nicht zum ſchreiben kommen können. Geſtern lauter Altessen. Heut hab ich einen Huſten. Ade.

Sonntag den 8. October. Bisher eine groſe Pauſe ich in wunderbaaren Kälten und Wärmen. Bald noch eine gröſſere Pauſe. Ich erwarte den Herzog von Weimar der von Karlsruhe mit ſeiner herrlichen neuen Gemahlinn Louiſen von Darmſtadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin, und von da ſchreib ich gewiſſ liebſte Schweſter. Mein Herz iſt übel dran. Es iſt auch Herbſtwetter drinn, nicht warm, nicht kalt. Wann kommſt Du nach Hamburg?

[1] Karl Auguſt Friedrich Wilhelm und Georg Friedrich Karl, die auf ihrer Rückreiſe von der Schweiz und Frankreich ſich damals in Frankfurt aufhielten. [2] Im März 1776 läßt Goethe die Mutter durch Johanna Fahlmer an dieſes „Schneider-Konto an Schneider Eberhard erinnern“.

Weimar den 22. Nov.

Ich erwarte deine Brüder,[1] o Gustgen! was ist die Zeit alles mit mir vorgegangen. Schon fast vierzehn Tage hier, im Treiben und Weben des Hofs. Adieu bald mehr. Vereint mit unsern Brüdern! Dies Blättel sollst indess haben. G.

[1] Goethe wollte mit ihnen gemeinsam reisen.

* * *

Am 12. Oktober war das junge herzogliche Paar in Frankfurt eingetroffen und hatte dann Tags darauf die Reise nach Weimar fortgesetzt. In den nun folgenden Wochen, in denen Goethe den Kammerjunker v. Kalb erwartete, mit dem er nach Weimar reisen sollte, schrieb er die vorhin angeführten Briefe an Bürger und an Fritz Stollberg, die seiner damaligen Stimmung beredten Ausdruck geben. Wie sich dann das Mißverständnis mit Kalb gelöst hat und wie Goethe nun endlich die Reise nach Weimar angetreten, hat er anschaulich im Schlußkapitel von „W. u. D." geschildert. Am 7. November ist er dann in Weimar eingetroffen.

Die Worte Egmonts aber, mit denen Goethe seine „Wahrheit und Dichtung" abschließt, sie bilden auch den treffendsten Abschluß für unsere Sammlung der Briefe des jungen Goethe, der nun einer neuen Phase seiner Entwicklung entgegenzieht:

Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, mäßig gefaßt, die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam!

Register.

1. Nummern der Briefe an:

Behrisch, Ernst Wolfg., 13, 17, 18, 19, 20a, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30.
Brion, Friederike 46.
Buff, Lotte, siehe Charlotte Kestner.
Bürger 96, 127, 160.
Buri, L. Ysenburg v., 1, 2.

Fabricius, Katharina 45.
Fahlmer, Johanna, 89, 99, 129, 130, 132, 138, 141, 142, 154.

Goethes Vater 3 (Seite 11).
Goethes Mutter 15 (Seite 50).
Goethes Schwester 3, 4, 7, 8, 14, 15, 16, 20.
Gotter, Fr. Wilhelm, 83.

Haugwitz, A. H. Kurt v., 156.
Herder 49, 51, 54, 55, 124 (an Herder und Frau) 139.

Jacobi, Elisabeth (Betty), 93, 94, 95, 108, 109.
Jacobi Fritz, 110, 111, 135.

Kestner, Joh. Christian, 56, 57, 58, 61, 62, 63, 64, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 84, 85, 86, 92, 97, 100, 101, 114, 116, 119.
Kestner, Charlotte, 59, 60, 65, 76, 87, 90, 98, 105, 112, 115, 116, 144.
Klopstock 102.
Knebel, K. L. v., 122, 137, 148 159.

La Roche, Sophie v., 103, 104, 106, 113, 117, 118, 121, 123, 128, 133, 134, 140, 143, 145, 147, 158.
Lavater, Joh. Kaspar, 150, 152, 153.

Merck, Joh. Heinr., 53, 120, 151, 157.
Moors, Wilh. Karl Ludwig, 12.

Oeser, Adam Fr., 31, 36, 40.
Oeser, Friederike, 35, 39.

Riese, J. J., 5, 6, 9.

Salzmann, J. D., 47, 48, 50, 52, 88.
Schönborn, G. F. E., 107.
Schönkopf, Ch. G., 33.
Schönkopf, Käthchen (Anna Katharina), 32, 34, 37, 38, 41, 42, 43, 44.
Steche, Dr. jur., 91.
Stolberg, Auguste (Gustchen) Gräfin zu 125, 126, 131, 136, 146, 149, 155, 162.
Stolberg, Christian Graf zu, 156.
Stolberg, Fr. Leopold Graf zu, 156, 161.

Trapp, Augustin, 10, 11.

2. Nummern der Briefe aus:

Altdorf 144.

Darmstadt 68, 80.
Düsseldorf 108.

Emmendingen 142.

Frankfurt 1, 2, 31—44, 50—54, 61—66, 69—79, 81—107, 110 bis 130, 131 (Seite 257), 133 bis 140, 145—148, 151—162.
Friedberg 67.

Köln 109.

Leipzig 3—30.

Neuwied 106.

Offenbach 131, 132, 149, 150.

Sesenheim 47, 48.
Straßburg 45, 46, 49, 141.

Weimar 162 (Seite 290).
Wetzlar 55—60.

Zürich 143.

---

3. Goethes Schriften.

(Die Ziffern bezeichnen die Seiten.)

Amine, siehe Laune des Verliebten.
Annette (Lieder-Sammlung) 51, 54, 67, 100.

Belsazar, Trauerspiel-Entwurf 49, 67.

Cäsar, dramatischer Plan 226.
Claudine von Villa Bella 270.
Clavigo 202, 221, 225, 232, 233, 241.

Egmont 288, 290.
Erwin und Elmire 210f, 255, 265.

Fastnachtsspiel vom Pater Brey, 219.
Faust 250, 261, 262, 279, 282.

Gedichte:
A Monsieur le Major General de Hoffmann 46.
Adler und Taube („Ein Adlersjüngling hob") 205.
An Belinden 251.
An das Vaterland 51.
An den Kuchenbäcker Händel 47.
An den Schlaf („Der du mit") 51, 52, 55.
An meine Mutter („Obgleich kein Gruß") 50.
Brautnacht („Im Schlafgemach, fern von dem Feste") 57, 97.
Der Wanderer („Gott segne dich") 202, 205.
Die Liebhaber („Trink o Jüngling") 51.
Elegie auf den Tod eines Bruders von Behrisch 49, 55.
Elysium 193.
Felsweihegesang an Psyche („Veilchen bring' ich") 165, 193.
Hochzeitslied für Behrisch, siehe Brautnacht.
Le veritable ami („Va te server") 66.
Les amans, siehe Die Liebhaber.

Lyde 55.
Mahomets Gesang („Seht den Felsenquell") 205.
Mykon 49.
Neujahrslied („Wer kömmt, wer kauft") 119.
Prometheus („Bedecke deinen Himmel") 250, 262.
Pygmalion 55.
Sprache („Was reich, was arm") 205.
Vaudeville à Mr. Pfeil („Otez moi la grammaire") 46.
Wahrer Genuß („Umsonst, daß Du") 97, 101.
Wanderers Sturmlied („Wen Du nicht verlässest") 164.
Ziblis 55.
Götter, Helden und Wieland 218, 219, 221, 226.
Götz von Berlichingen 157 ff., 165, 195, 197, 199, 200, 203, 205, 214, 222, 225.

Höllenfahrt Christi 67.

Isabel 67.
Jahrmarktsfest zu Plundersweilern 205.
Joseph (biblisches Gedicht in Prosa) 47, 67.

Laune des Verliebten 53, 54, 65, 74, 97, 101.
Leiden des jungen Werthers 168, 174, 213, 216, 218, 219, 220, 221, 222, 224, 225, 236, 238, 239 ff., 242—244, 246, 250, 255, 256, 259.
Lustspiel (aus der Leipziger Zeit) 102.

Mitschuldigen, Die, 128.

Neue Lieder in Melodien gesetzt 132.

Romeo und Julia (dramatischer Plan) 73, 75.
Ruth 67.

Selima 67.
Sokrates (dramatischer Plan) 161, 164.
Stella 254, 256, 257, 261, 262, 270.

Thronfolger Pharaos (dramatischer Plan) 40, 49.
Tugendspiegel, Der, 93 ff.

Uebersetzung des Hohenliedes 285.

Volkslieder aus dem Elsaß 156.
Von deutscher Baukunst 183.

Uncle und Jariko (dramatischer Plan) 40.

Zum Schäkespears Tag 157.

---

4. Personen- und Sachregister.

Abgrund, Herr v. (aus J. Elias Schlegels „Der Geheimnißvolle") 6.
Addison, Jos., 26, 27.
Aesop 161.
Albrecht, J. G., Rektor in Frankfurt 12.
Alexis, siehe C. Fr. Schweitzer.
Alkibiades 161.
Allesina-Schweitzer, Ehepaar 221.
Anakreon 164.
André, Joh., 214, 255, 256, 281.
Anytos 161.
Ariost 276.
Arkadische Gesellschaft 1 ff.
Arlechino 114.
Arndt, Joh., 256.

Atzbach bei Wetzlar 167.
Auerbachs Hof in Leipzig 58, 78.
Auguste, Freundin von Behrisch, 71, 76, 90, 91, 97, 99.
Avenarius, B., Student, 82.
Baden, Markgraf Carl Friedrich von, 248.
Basedow, J. B., 224, 231.
Beaumarchais 233.
Beaumont, Mad. le Prince, 27, 81.
Behrisch, E. W., 9, 41, 48, 49, 51, 53, 54, 68, 79.
— Sein Bruder, Regierungsraths, 49.
— H. W., sein Bruder, Arzt in Dresden, 99.
Bergen 273.
Berlin 41, 193.
Berlichingen, Gottfried von, 158.
„Berliner v. Hundezeug" (Nicolais Werther-Parodie) 49.
Bernstorff, Gräfin Henriette von, 269, 273.
Berfac, de, in Frankfurt 26.
Bier, Merseburger, 13.
—, Zerbster, 98.
Bißmann, Joh. Andr. in Frankfurt 20.
Boccaccio 27.
Böhme, J. G., Hofrath, in Leipzig 12, 15, 30.
—, Frau Marie, 12, 30, 44.
Börner in Leipzig 13.
Bogatzky, C. H. v., in Halle 67.
Bohlheim 282.
Boie, H. Christian, 197.
Boileau 53.
Born, Jacob Heinr., in Leipzig, später Wetzlar 58, 173, 192.
Boucher, François, Maler 111.
Brandt, Joh. Ferd. Wilh., Hofrat in Wetzlar, 201.
— Seine Tochter Anna 191, 192, 193.
— Seine Tochter Dorothea (Dortel) 172, 173, 177, 210.
Brautstrauß Lottens 192.
Breitkopf, Joh. Gottl. Immanuel, Buchdrucker in Leipzig 44.
— Seine Familie 68, 80, 93, 147.
— Sein Sohn Bernhard Theodor, Buchdrucker und Komponist, 51, 132.
— Seine Tochter Theodore Sophie Constanze (später Frau Dr. Oehme) 44, 63, 84, 93, 110, 137, 147.
Brentano, Peter Anton, in Frankfurt 210, 212 f., 214, 221, 241 f., 253, 254, 269, 285.
—, Maximiliane Euphrosyne geb. La Roche, seine zweite Frau, 210, 212 f., 216, 224, 236, 241 f., 243, 247, 253, 254, 255, 264, 267, 268, 269, 285.
Bretschneider, H. G. v., 243.
Breviellier, ein Frankfurter Jugendfreund Goethes, 53, 67.
—, Jugendfreundin Goethes, 10.
Brion, Joh. Jacob, Pfarrer in Sesenheim, 148.
— Seine Tochter Friederike Elisabeth 149—152.
— Seine Tochter Marie Salomea 152.
Brückner, Joh. G., Schauspieler, 25.
Bürger, Gottfried August, 253.
Buff, Heinrich Adam, deutscher Ordensamtmann in Wetzlar 166, 172, 177, 200.
— Seine Gattin 235.
— Seine Familie 169, 177.
— Seine Tochter Caroline 179, 185, 236.
— Seine Tochter Charlotte, siehe Kestner.
— Seine Tochter Helene 178, 180, 182, 185, 189, 236.
— Sein Sohn Hans 172, 187, 194, 201, 224.
— Sein Sohn Albrecht 184.
— Sein Sohn Ernst 171, 172.

Buri, Ludwig Ysenburg v., in Frankfurt 1—7, 259, 285.

Carlsruhe 200.
Claudius, Matthias, 162.
Claus, Joh. Andreas, Pfarrer, 11.
Clodius, Christian August, Schriftsteller, 47, 97.
Corvinus, Gottl. Siegm., in Leipzig 19.

Darmstadt 200, 223.
Deinet, J. C., Verlagsbuchhändler in Frankfurt, 172, 277.
Dessau 98.
— Fürst Leopold Friedrich Franz v. 68, 79.
D'Ester (Dester), Kommerzien-Rat in Vallendar, und Frau 224.
Dietz, Hofrat und Prokurator in Wetzlar (später Gatte von Caroline Buff), 185.
Dow, Gerhard, Maler, 112.
Dresden 99.
Düsseldorf 230.
Dumeiz, D. F., Dechant in Frankfurt, 214, 227, 246.
Dyck, Anton von, 238.

Eberhard, Schneider, in Frankfurt, 289.
Ehlers, Martin, Rektor in Altona, 260.
Ellrie bei Hannover 223.
Emmendingen 266.
Ernesti, Joh. Aug., Professor in Leipzig 15.
Ewald, Pfarrer in Offenbach, und Frau 281, 282.

Fabricius, Katharina, Freundin von Goethes Schwester, 53, 148.
Fahlmer, Johanna, später Gattin von Schlosser, 204, 212, 214, 232, 269, 289.
Falcke, Ernst F. H., in Wetzlar 202, 211.
Fénélon, François, de 19.
„Feuerkugel" in Leipzig 8, 78.
Fieckgen (unbekanntes Mädchen) 137.
Flachsland, Marie Caroline, siehe Herders Gattin.
Fleischer, Joh. Georg, Buchhändler in Frankfurt 9, 42, 47, 50.
Franconum Vado 14.
Franke, H. Gottl., Professor in Leipzig 12.
Frankfurt 158, 210.
Fremont, Wein- und Cafewirt in Frankfurt, 23.
— Seine Frau geb. Lindheimer 23.
Fritze (Fritzgen), Mädchen in Leipzig 80, 82.

Garbenheim bei Wetzlar 167.
Gellert, Christian Fürchtegott 9, 18, 30, 31, 48.
Gerock, Joh. Georg, Kaufmann in Frankfurt, 181.
— Familie und Töchter 181, 184.
— Tochter Antoinette Louise (Loisgen) 186, 254.
Gerstenberg, Heinr. Wilhelm v., 131.
Geßner, Salomon, 124, 130.
Geyer, Joh. Peter, in Frankfurt 32.
Geyser, Christian Gottl., Kupferstecher in Leipzig, später Gatte von Wilhelmine Oeser, 129.
Gleim, Joh. Wilh. Ludwig 109, 130.
Göchhausen, Louise v., Hofdame in Weimar, 54.
Görz, Joh. Graf v., Erzieher des Prinzen Carl August in Weimar, 248.
Goethes Vater 8, 21, 26, 27, 30, 31, 61, 64, 69, 176, 200, 274.
Goethes Mutter 31, 50, 67, 235, 268, 274, 285, 289.
Goethes Schwester 8 ff., 43, 63, 147, 156, 157, 174, 181, 182, 193, 200, 204, 210, 213, 227, 263, 264, 265.

Goldoni, Carlo, Luſtſpieldichter, 70.
Gotter, Friedr. Wilh., in Wetzlar 185, 236.
Gottſched, Joh. Chriſtoph, 16, 18, 19.
—, Erneſtine Suſanne Katharine geb. Neuneß, ſeine zweite Frau 16, 19.
Goué, Friedr. Auguſt, in Wetzlar 175.
Graffigny, Mad. de, Schriftſtellerin, 25.
Guarini, Giovanni, Dichter, 27.
Gujer, ſiehe Klijogg.
Hagedorn, Friedrich v., Dichter, 144.
—, Chriſtian Ludwig, ſein Bruder, Direktor der Kunſtakademie in Dresden, 29.
Hahn, Präſident in Carlsruhe, 248.
Haimonskinder 273.
Hamann, Joh. Georg, 161.
Hannover 188.
Haugwitz, Chriſt. Aug. Heinr. Curt v., 264, 273, 284.
Heinſe, Joh. Jacob Wilhelm (auch Roſt genannt) 229, 232, 234, 235.
Heliodor 162.
Hennings, Dr. Auguſt, Juriſt und Schriftſteller, 242, 244.
Herder, Joh. Gottfried 137, 153 ff., 165, 166, 172, 193, 194, 217, 226, 270.
—, Marie Caroline geb. Flachsland, ſeine Frau 193, 194, 217, 263.
—, Caroline, ſeine Tochter 156.
Herders Kritiſche Wälder 157.
— Fragmente über deutſche Kunſt 165.
— Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts 226.
— Urſachen des geſunkenen Geſchmacks 263.
— Erläuterungen zum Neuen Teſtament 263.
Herders Briefe zweener Brüder Jeſu 263.
Herdt Legationsſekretär in Wetzlar, 243.
— Seine Gattin 174, 213.
Hermann, Chriſtian Gottfr., in Leipzig 43, 68.
—, Mediziner, in Leipzig 21.
Herodot 54.
Herzog Michel, ſiehe Krüger.
Heſſen-Darmſtadt, Prinz Ludwig, 1.
—, Landgräfin Caroline Louiſe 193.
Hirzel, Hans Kaspar, in Zürich 266.
Höpfner, Ludwig Jul. Friedr., Profeſſor in Gießen, 172, 211, 227.
—, Anna Maria geb. Thom, ſeine Frau 211.
Hohenfeld, Chr. Ph. W. v., Domdechant in Speyer, 258, 259, 268, 270.
Homer 157.
Horn, Joh. Adam, Goethes Jugendfreund, 11, 14, 16, 17, 32, 33, 37, 38, 46, 47, 49, 70, 72, 80, 84, 92, 102, 103, 110, 118, 121, 122, 137, 140, 147.
—, Regiſtrator in Göttingen, 207.
Hübner, Johann, Rektor in Hamburg, 19.
Hübſchmann, Joh. Nicolaus, Magiſter in Leipzig, 80.
Hunger, Gottl. Gottwald, Komponiſt, 51.
Ilſenheim, Frau v., 55.
Jabachſches Haus in Köln 234, 235.
Jacobi, Friedrich Heinrich (Fritz) 201, 204, 212, 217, 230 f., 253, 254, 258, 262.
— Seine Frau Eliſabeth (Betty) geb. Clermont 201, 204, 205, 211, 212, 218.
— Seine Kinder 215, 230.
— Sein Bruder Joh. Georg 201, 204, 211, 216, 217, 229, 230.

Jacobi, ſeine Stiefſchweſtern: Charlotte 205, 219, 230. Helene 230.
Jappachs Geiſt, ſiehe Jabachſches Haus.
Jeruſalem, Joh. Fr. Wilhelm, Abt in Braunſchweig, 174.
— Sein Sohn Carl Wilhelm in Wetzlar 174 f., 213, 220, 243.
Jetty, Mädchen in Leipzig, 80, 81.
Jung, Joh. Heinrich, genannt Stilling, 180, 205, 232, 234, 274.
—, Joh. Chriſtian, Modelltiſchler bei Oeſer, 134.
Junius, Joh. Friedrich, Buchhändler in Leipzig, 108.
Junker, natürlicher Sohn des Fürſten von Deſſau, 68, 79.
Kalb, Joh. Aug. Alexander, Kammerjunker in Weimar, 286, 290.
Kanne, Chriſtian Gottl., Dr. jur., ſeit 1769 Gatte von Käthchen Schönkopf, 137, 145.
Kehr, ein Jugendfreund Goethes, 16, 33.
Keſtner, Joh. Chriſtian, Legationsſekretär in Wetzlar, dann Archivar in Hannover, 162 f., 168, 213, 223, 224, 237, 241, 243, 267.
— Seine Frau Charlotte Sophie Henr. geb. Buff, 166—195, 196—203, 206 ff., 209—211, 213, 215, 216, 241, 242, 243, 244.
— Sein Sohn Georg 219, 220, 223, 237, 244, 267.
Kielmannsegg, Graf v., Juriſt in Wetzlar, 173, 183.
Klettenberg, Suſanne Katharine von, 12, 246.
Klijogg (Klein Jakob Gujer), Bauer in der Nähe von Zürich, 266.
Klinger, Friedrich Maximilian v., 179.
Klopſtock, Friedrich Gottlob, 220, 227, 228, 229, 248, 261.
Knebel, Carl Ludwig v., 9, 241, 246.
Krahe, Joh., Galleriedirektor in Düſſeldorf, 234.
Krebel, Gottl. Friedrich, in Leipzig 59.
Krispel, Joh. Bernh., Rat in Frankfurt, 268, 270.
Kretſchmann, C. Fr., Dichter, 129.
Kröger, Joh. Chriſtian, Verfaſſer von „Herzog Michel“, 75, 94, 105, 107.
Küſtner, Joh. Heinrich, Kaufmann in Leipzig, 12.
— Seine Töchter 45.
Kunckel 212.
Lafontaine, Jean de, 161.
Lange, Suſanne, und ihre Töchter, in Wetzlar 201.
Lange, Joh. Gottfr., Hofrat in Leipzig, 11, 20.
Langen in Heſſen 236.
Langer, Ernſt Theodor, Erzieher des Grafen Lindenau, 69, 72, 73, 80, 98.
La Roche, Georg Michael von, Staatsrat, 253.
—, Sophie v., ſeine Frau geb. Gutermann, 199, 214, 241, 285.
— Ihre Tochter Maximiliane, ſiehe Brentano.
— Ihr Sohn Fritz 286.
— Ihr Sohn Franz 241.
Lavater, Joh. Kaspar, 211, 224, 227, 228, 229, 256, 263, 273, 276, 277.
Leipzig 109.
Lenz, Jakob Mich. Reinhold, 203, 218, 238, 254, 264, 270, 286.
Leriſé, Franz Chriſtian, Theologe, 180.
Leſſing 8, 25, 75, 93, 108, 127, 136, 165.

Lillo, George, englischer Dramatiker, 25.
Lindenau, Heinr. Gottl. Graf, 72, 73, 76.
— Sein Sohn Carl Heinrich August 39, 40, 41.
Linke, Joh. Heinrich, Apotheker in Leipzig, und seine Frau 30.
Löper, Joh. Christian, Kaufmann in Frankfurt, 22.
Lottchen, Freundin von Käthchen Schönkopf, 89.
Ludwig, Christian Gottl., Professor in Leipzig, 13, 21.
Lussan, Marguerite de, Schriftstellerin, 43.
Luther, Amtmann, 207, 208.

Mainz 256.
Marlimuster 64.
Meixner, Charitas, Jugendfreundin Goethes, 13, 29, 33—37, 51.
Melitos 161.
Merck, Joh. Heinrich, in Darmstadt 159, 162, 172, 193, 195, 197, 209, 236, 237, 254, 269.
—, Louise Franziska, seine Frau, 172, 193.
Meyer, Hofrat, in Hannover 222, 237, 238, 239, 267.
— Seine Frau 222, 223, 227, 229, 267.
Meyer, Lieutenant, in Wetzlar 235.
Michaelis, J. J., Professor, in Göttingen 224, 227.
Molière 27, 125.
Montague, Lady Mary, Schriftstellerin, 26.
Moors, Fr. Maximilian, in Frankfurt 13, 16.
— Sein Bruder Wilh. Carl Ludwig 13, 16, 37.
Moritz, Joh. Friedr., Legationssekretär, in Frankfurt 29.
Morus, Sam. Fr Nathanael, Magister, in Leipzig 21.
Moser, C. Fr. v., Minister, in Darmstadt 210.
Müller, Verwandter von Charitas Meixner in Worms, 29, 34, 35.
Münch, Susanne Magdalene, in Frankfurt 241, 283.

Nanne, eine Freundin Goethes, in Frankfurt 186.
Neukirch, Benjamin, Dichter, 19.
Newton, Isaak, 277.
Nicolai, Friedrich, 243, 256, 259.
Nieswurzbrief Herders 153.
Nothnagel, Joh. Andreas Benj. Maler, in Frankfurt 242.

O Feral, Fr. Wilhelm, Student, in Straßburg 155.
Oberg, A. M. v., Stiftsdame, in Uetersen 260.
Obermann, Joh. Wilhelm, Kaufmann in Leipzig, und Frau 108.
— Ihre Tochter 84, 85, 94, 108, 110, 121.
— Familie 84, 88, 89, 92.
Oehme, Dr., in Leipzig 138.
Oeser, Adam Friedrich, Akademie-Direktor in Leipzig, 29, 59, 73, 104, 117, 134, 160.
— Töchter: Friederike Elisabeth 110.
— — Wilhelmine 129.
Olenschlager, Dr. J. D. v., Bürgermeister in Frankfurt, 12.
d'Orville, J. G., in Offenbach 270.
— Seine Frau Jeanne Rahel 272, 274.
Ossian 154.
Otway, Thomas, englischer Dramatiker, 25.

Paris 147.
Pegauer (Horn) 147.
Pempelfort bei Düsseldorf 230.

Pestalozzi 277.
Pestel, Frau, in Hannover 217.
Petersburg 195.
Petronius 229.
Pindar 164.
Platon 54, 161, 164.
Plautus 203.
Plinius 27.
Plotho, Frau Wilhelmine Ernest. v., 45.

„Quiet, Dr., und Dr. Merryman" 69.

Rabener, Gottl. Wilhelm, Satiriker, 2.
Raffael 182.
Raspe, Joh. August, Buchhändler in Frankfurt, 30.
Reich, Philipp Erasmus, Buchhändler, in Leipzig 14, 108, 247.
Reinecke, Kriegsrat von, 23.
Reschwoog, Dorf bei Sesenheim, 152.
Rhost, Freih. v., 11, 18.
Riccolini, M. Jeanne de, Schriftstellerin, 43.
Richardson, Samuel, Romandichter, 20, 114.
Richter, Joh. Georg, Oberzolleinnehmer, in Leipzig 139.
—, Kunstschüler Oesers, in Leipzig 75, 116.
Riese, Joh. Jakob, Jugendfreund Goethes, 254.
Rinckle, Jugendfreundin Goethes in Frankfurt, 10.
Rosne, Madame de, Schauspielerin in Frankfurt, (Derones) 26.
Rost (wohl Rhost) 11, 18.
—, Beiname für Heinse.
Rousseau, J. J., 193.
Rubens, Paul Peter, 211.
Runckel, Lisette, Jugendfreundin Goethes in Frankfurt, 10, 27, 53, 254.
Ryden, Peter Fr., Student in Leipzig, 75, 86.

Sachsen-Weimar: Carl August, Erbprinz, später Herzog, 246, 248, 264, 265, 285, 286, 289.
— — Louise, seine Gattin, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt, 264, 265, 285, 286, 289.
— — sein Bruder Prinz Constantin 246, 247, 248.
Sachsen-Meiningen: Prinz Carl 289.
— — Prinz Georg 289.
Sachsen: Friedrich August III., Kurfürst, 58.
Salzmann, Joh. Daniel, Aktuar in Straßburg, 151.
Sarasin, Jugendfreundin Horns, 46.
Saffafras 109, 122.
Schafthausen 266.
„Schapobas" 58.
Schiebeler, Daniel, Dichter, in Leipzig, 113.
Schleifer in Frankfurt 12.
Schlegel, Joh. Elias, 6, 18.
Schlosser, Dr. Joh. Georg, Goethes Schwager, 31, 37, 159, 172, 174, 176, 200, 210, 213, 248.
Schmid, Christian Heinrich, Professor in Gießen, 162, 183, 205.
Schmiedel (Schmitelgen), Jugendfreundin Goethes, in Frankfurt 10.
Schöll, Säckler in Sesenheim, 152.
Schönborn, G. Fr. E., in Algier 204.
Schönemann, Frau Susanne Elisabeth geb. d'Orville, 254.
— Ihre Tochter Anna Elisabeth (Lili) 241, 251, 254, 255, 258, 261, 264, 265, 270, 272, 273, 274, 278, 280, 281, 282, 289.
Schönkopf, Christian Gottl., Weinhändler in Leipzig, 37, 105, 106 f., 109, 122, 147.

Schönkopf, Katharina Sibylla, seine Frau, 86, 105 f., 122, 147.
— Seine Tochter Anna Katharina (Käthgen, auch Annette), seit 1769 Frau Dr. Kanne, 37, 38, 39, 45, 53, 54, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 80, 84 ff., 97, 99, 100, 101, 102, 103, 105, 107 ff., 144.
— Sein Sohn Peter 86, 105 f., 147.
Schuler, Gatte von Anna Christine Textor, 48.
Schultheß, Barbara, in Zürich 277.
Schulze, Caroline, Schauspielerin in Leipzig, 86.
Schweitzer, Friedrich Carl, in Frankfurt 4—7, 22.
Schweiz 189, 193, 266, 267, 268, 270.
Seekatz, Joh. Konrad, Maler in Darmstadt, und Frau 50.
Selinde und Fritz v. Stolberg 268.
Sesenheim 148 ff., 203.
Shakespeare 24, 48, 60, 73, 75, 89, 152, 157, 165, 215.
Sindlingen bei Höchst 221.
Sokrates 161, 164.
Speyer 268.
Starck, H. F., Theologe, 109.
Starke, Joh. Christiane, Schauspielerin in Leipzig, 26.
Stein, Charlotte Albertine Erneſtine v., geb. v. Schardt, in Weimar 275.
—, Henriette Caroline v., in Naſſau, Mutter des preußiſchen Miniſters, 224.
Steitz, Kaufmann in Frankfurt 28.
Stellwag, Joh. Conrad, Pfarrer in Bonames, 28.
Stenzel, ſiehe Conſtanze Breitkopf.
Stern, Hauswirt Trapps, 34.
Stock, Joh. Michael, Kupferſtecher in Leipzig, und Frau 102.
Stockum, Caroline und Liſette v., Jugendfreundinnen Goethes in Frankfurt, 10.
Stolberg, Auguſte Louiſe Gräfin zu, 249, 284.
— Ihr Bruder Chriſtian Graf zu, 249, 264, 268, 271, 273, 281, 284, 288, 289, 290.
— Ihr Bruder Friedrich Leopold Graf zu, 249, 260, 264, 268, 271, 273, 281, 284, 289, 290.
— Ihre Schweſter Henriette Friederike, ſiehe Gräfin Bernſtorff.
Straßburg 146, 151, 217, 264, 268.
Straube, Joh. Eliſabeth, Hauswirtin Goethes in Leipzig, 14.
Strumpfwäſcherin Goethes (Catrin Lisbet) in Wetzlar 235.
Swift, Jonathan, 28.

Taenert, Frl., bei Breitkopfs in Leipzig 44.
Taſſo, Torquato, 26, 52, 279.
Tesdorpf, Joh. Matth., in Lübeck 215.
Textor, Joh. Wolfgang, Dr. jur., Stadtſchultheiß in Frankfurt, 28, 29, 106 f.
—, Joh. Joſt, Dr. jur., Schöffe in Frankfurt, 26, 29, 47.
— Seine Frau Maria Magdalena 29, 47.
—, Anna Chriſtiane, Gattin von G. H. Schuler in Frankfurt, 48.
Theokrit 164.
Thorane, Graf, 23, 29.
Thym, Joh. Heinrich, Goethes Schreiblehrer, 20.

Vallendar bei Coblenz 224.
Verſailles 150.
Violoncelloſpiel Goethes 165, 269.

Volpertshauſen bei Wetzlar 171.
Voltaire 11, 25, 31, 233.
Volz, v., Juriſt in Wetzlar, 201.

W (vielleicht Wagner) Jugendliebe Goethes in Frankfurt, 38.
Wagner, Heinr. Leopold, 262 (Prometheus, Deukalion und ſeine Rezenſenten).
Wahren, Dorf bei Leipzig, 70.
Walter in Frankfurt 28.
Wanzenau bei Straßburg 150.
Watzdorf, Heinrich Max Fr. v., Student in Leipzig, 58.
Weidmann, Marie Louiſe (Weidmann-Reichſche Buchhandlung) in Leipzig, 108.
Weimar 285 ff.
Weiſſe, Chriſt. Felix, Dichter, 25, 49, 73, 130.
Werthes, Friedr. Aug. Clemens, 234, 235.
Wetzlar 172, 176, 184, 206.
Wetzlarer „Römiſch Reichs Gerechtigkeits Purifications Weſen" 184.
Weyland, Friedr. Leopold, Student in Straßburg, 148, 150.
Wied, Alexander, regierender Graf, 224.
Wieland 124, 133, 199, 205, 206, 218, 219, 221, 222, 227, 229, 234, 238, 246, 254, 285 286.
Wolpertshauſen, ſiehe Volpertshauſen.

Xenophon 161, 164.

Zeitſchriften:
„Die Sichtbaren" (Frankfurt 1766) 67.
„Frankfurter Gelehrte Anzeigen" (Jahrg. 1772) 166, 172, 173, 179.
„Göttinger Muſenalmanach" (1774) 197, 202, 205, 247.
„Iris" (Vierteljahrsſchriften von Joh. Georg Jacobi) 201, 216, 234.
„Teutſcher Merkur" 194, 198, 201, 205, 217, 221, 227, 238, 254.
Zimmermann, Dr., Joh. Georg, Schriftſteller und Arzt in Hannover, 237, 244, 275, 284, 285, 286.

Litteratur.

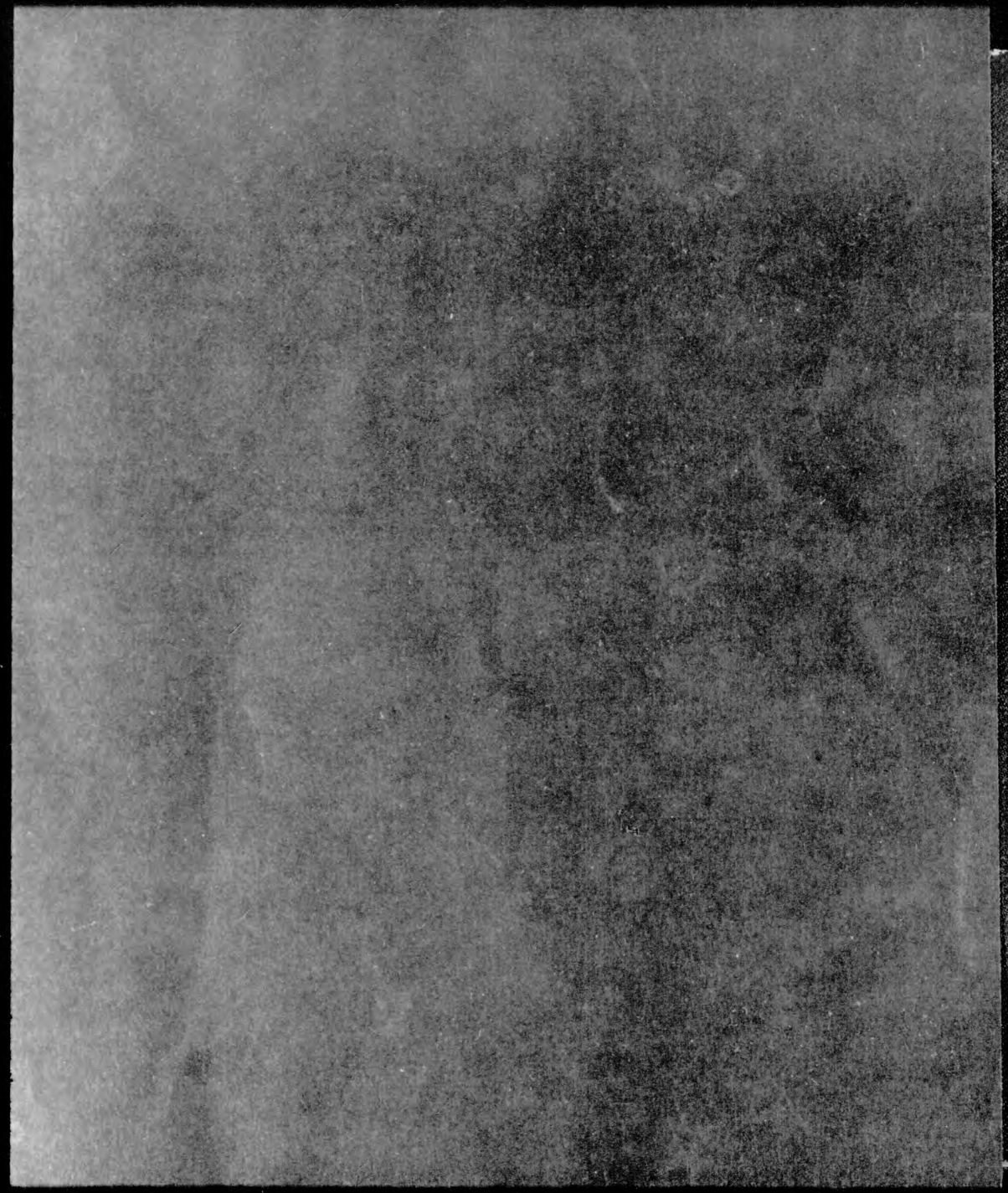
Goethes Briefe und Tagebücher, Sophien-Ausgabe, Weimar.
Goethes Geſpräche. Herausgeber W. Freih. v. Biedermann, Leipzig.
Goethe-Jahrbücher. Herausgeber Ludwig Geiger.
Wahrheit und Dichtung. Herausgeber G. v. Loeper (Berlin, Hempel).
Otto Jahn, Goethes Briefe an Leipiger Freunde. 1867.
Biedermann, Goethe und Leipzig. 1865.
Der junge Goethe. Herausgeber Bernays (3 Bde.).
Aus Herders Nachlaß. Herausgeber H. Düntzer und F. G. v. Herder. 1856.
Briefe an Joh. Heinrich Merck. Herausgeber Karl Wagner. 1835.
Goethe und Werther. Herausgeber Chr. Keſtner. 1854.
Joh. Heinrich Merck von G. Zimmermann. 1871.

Briefe von Goethe an Johanna Fahlmer. Herausgeber L. Urlichs. 1875.
Briefwechsel zwischen Goethe und Fr. Heinr. Jacobi. Herausgeber Max Jacobi. 1846.
Deycks, F.: Friedrich Heinrich Jacobi im Verhältnis zu seinen Zeitgenossen. 1848.
Briefe Goethes an Sophie von La Roche. Herausgeber G. von Loeper. 1879.
Goethes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg. Herausgeber W. Arndt. 1881.
Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. Erster Teil. 1851.
E. Menzel: Der junge Goethe und das Frankfurter Theater (in der Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts). 1899.

Druck von Otto Elsner, Berlin S.

GU St32
Goethe
Briefe
BRITTLE DO NOT
PHOTOCOPY
161
13335960
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
01133359 60
BUTLER STACKS

VOLUME 2



Goethe-Briefe

herausgegeben von
Philipp Stein

Weimarer Sturm und Drang

Otto Elsner, Berlin

GU ST32
2

Columbia University
in the City of New York
Library

Special Fund

Given anonymously

Goethe-Briefe

Mit Einleitungen und Erläuterungen

Herausgegeben von

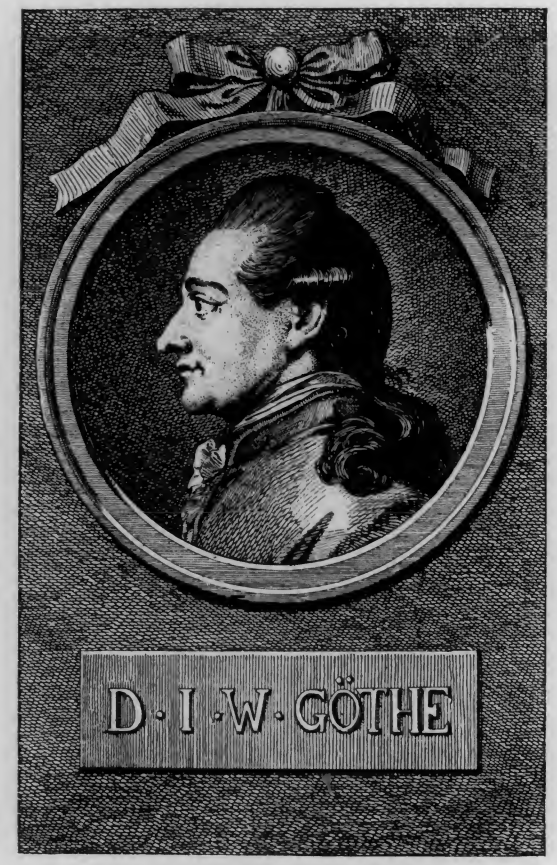
Philipp Stein

Band II

Weimarer Sturm und Drang

1775–1783

Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner



Goethe im Jahre 1776

Nach dem Gemälde von G. M. Kraus gestochen von Chodowiecki

Goethe im Jahre 1776

Nach dem Gemälde von G. M. Kraus gestochen von Chodowiecki

Goethe

Weimarer Sturm und Drang

1775–1783

Mit Goethes Bildnis aus dem Jahre 1776, nach dem Gemälde von G. M. Kraus gestochen von Chodowiecki

Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Otto Elsner, Berlin S.

Einleitung.

„Was für Häute muß man abstreifen, wie wohl ist mirs, daß sie nach und nach weiter werden, doch fühle ich, daß ich noch in mancher stecke."

An Charlotte v. Stein.

Vom Weimarer Sturm und Drang, von dem Weimarer Genieweſen erzählen die Briefe dieſes Bandes, die an Selbſtbekenntniſſen Goethes ungemein reich ſind.

Wie ein Stern iſt Goethe aufgegangen in Weimar, ſo berichtet Knebel, und ſeiner bezwingenden Erſcheinung und Eigenart gegenüber vergißt Wieland vom erſten Augenblick ab die ihm durch Goethes Angriffe früher aufgedrängte Gegnerſchaft, er feiert ihn in begeiſterten Verſen und betrachtet Goethe als den einzigen, der aus Weimar etwas machen könne. Wie in einem Freudenrauſche gingen ſeit Goethes Eintreffen in Weimar für die Hofgeſellſchaft die Tage hin. Von den Einflüſſen dieſer luſtigen, tollen Zeit hat ſich Goethe früher frei zu machen vermocht, als ſeine Umgebung. Er fand jederzeit, aus dem Genuß wie aus der Beamtenthätigkeit, den Weg zurück zum dichteriſchen Schaffen. Er vermochte an der „Iphigenie" zu arbeiten und das ſchönheitsvolle Gedicht „Auf Miedings Tod" zu ſchreiben, während er im Lande herumfuhr, um die Rekrutenaushebungen zu beſichtigen. Er konnte am Abend eines der Jagd und einer Conſeilſitzung gewidmeten Tages den Anfang der „Geſchwiſter" ſchreiben. Schon in der erſten Weimarer Zeit konnte er, was er ſpäter einmal von den Poeten gefordert hat: er kommandierte die Poeſie. In ihm kam ſtets die Frohnatur der Mutter und zugleich des Lebens ernſtes Fühlen, vom Vater ererbt, zu uneingeſchränkter Geltung: inmitten

342558

all der Lustigkeit und all der ergötzlichen und verwirrenden Abenteuer der ersten Weimarer Jahre, inmitten einer sich immer mehr ausdehnenden Beamtenthätigkeit bleibt er der Poesie getreu, und jede Arbeit und jedes Erlebnis kommt schließlich seiner Dichtung zu gute: „wie ich mir in meinem Väterlichen Hause nicht einfallen lies die Erscheinungen der Geister und die iuristische Praxin zu verbinden eben so getrennt laß ich iezt den Geheimderath und mein andres selbst, ohne das ein Geh. R. sehr gut bestehen kann. Nur im innersten meiner Plane und Vorsäze, und Unternehmungen bleib ich mir geheimnißvoll selbst getreu und knüpfe so wieder mein gesellschafftliches, politisches, moralisches und poetisches Leben in einen verborgenen Knoten zusammen."

Was die Uebersiedlung nach Weimar für Goethe bedeutet hat, bekennt er einmal in einem Briefe an die Mutter, in dem er eingesteht, daß in Frankfurt das „Unverhältniß des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreyses" zu der Weite und Geschwindigkeit seines Wesens ihn rasend gemacht hätte: „wie viel glüklicher war es, mich in ein Verhältniß gesezt zu sehen, dem ich von keiner Seite gewachsen war, wo ich durch manche Fehler des Unbegrifs und der Übereilung mich und andere kennen zu lernen Gelegenheit genug hatte, wo ich, mir selbst und dem Schicksaal überlaßen, durch so viele Prüfungen ging die vielen hundert Menschen nicht nöthig seyn mögen, deren ich aber zu meiner Ausbildung äußerst bedürftig war. Und noch iezt, wie könnte ich mir, nach meiner Art zu seyn, einen glücklichern Zustand wünschen, als einen, der für mich unendliches hat." Merck und andere Freunde beurteilen, wie es in demselben Briefe heißt, seinen Zustand ganz falsch: „sie sehen das nur, was ich aufopfere, und nicht was ich gewinne, und sie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich so viel hingebe."

Dieses täglich reicher Werden Goethes offenbaren uns überzeugend auch wieder die vorliegenden Briefe. Wir sehen die „Geschwister" werden und die „Iphigenie", sehen den „Tasso" und „Wilhelm Meister" keimen und der Reife entgegengehen. Lyrik unvergänglicher Art entsteht in diesen Jahren. „Wanderers Nachtlied" schreibt er am Fuße des Ettersberges voll verzehrender Sehnsucht nach Charlotte, mit dem Singspiel „Die Fischerin" wird uns der „Erlkönig" beschert und schon verkündet Goethe „das Göttliche": Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Die Beschäftigung mit dem Bergbau in Ilmenau führt ihn zu mineralogischen Studien, bald zieht ihn die Naturwissenschaft überhaupt an, und sofort fühlt er das Verlangen, zu lehren, was er auf diesem Gebiet gelernt hat. Zu Erwägungen und Bekenntnissen religiöser Art führt der Briefwechsel mit Lavater — es zeigt sich hier bereits die Verschiedenheit der Geistesanschauung und der Temperamente, die dann später zum Bruch zwischen den beiden Freunden führt. Beim Besuch der benachbarten Höfe lernt Goethe die große Welt kennen und überschauen, die Situationen beherrschen. Er beginnt, der große Lebenskünstler zu werden, der er dann bis zum Ende seines über Menschenmaß reichen Lebens geblieben ist.

Die Flamme aber, die Goethe in Weimar entzündet, ist nicht immer rein gewesen — er beklagt es selbst in dem Gedichte „Ilmenau", das wohl als Absage an die Weimarer Sturm- und Drangzeit gelten kann und daher unsern Band abschließt. Das Weimarer Genieweſen spielt immer wieder in diesen Jahren auch in Goethes Zurückgezogenheit hinein und findet in den Briefen ein lebensvolles Spiegelbild sittengeschichtlich höchst reizvoller Art. In einigen Briefen wird das nur leise gestreift, rückhaltlos aber spricht Goethe hierüber in den Briefen an Charlotte von Stein, nach Hermann Grimms Worten dem schönsten und rührendsten

Dokument unserer Litteratur, das man lesen und kommentieren wird, so lange die deutsche Sprache verstanden wird. In Goethes Briefen an Charlotte geben sich die geheimsten Regungen des Herzens kund. Charlotte steht im Mittelpunkte seines Seelenlebens, sie ist ihm der Maßstab für alle Erlebnisse und Hoffnungen, jede Goethedichtung jener Jahre ist von ihr beeinflußt, in den „Geschwistern" ist sogar einer ihrer Briefe wiedergegeben. Sie ist ihm „Beichtigerin" und „Besänftigerin" wie Iphigenie für Orestes. Sie hat die Erbschaft der Mutter, der Schwester und aller angetreten, die Goethe je geliebt hat. Und so fühlt er sich eins mit ihr; so vertraut ist sie seinem Wesen, daß er an die Seelenwanderung glaubt und in innigen Versen verkündet, daß sie war „in abgelebten Zeiten" seine Schwester oder seine Frau.

Von dem Auf und Ab seiner leidenschaftlichen Liebe zu Charlotte giebt die getroffene Auswahl der Briefe ein klares, fesselndes und keines Kommentars mehr bedürfendes Bild. Diese Briefe — die einzigen, in denen Goethe auch über sein Verhältniß zum Herzog und die mitunter zwischen beiden aufsteigende Verstimmung spricht — sind Dokumente eines einzig dastehenden, nur durch die Stimmung der Zeit und durch die Eigenart der beiden Persönlichkeiten sich erklärenden, an psychologischen Offenbarungen überreichen Liebesbundes. Um diesen in all seinen Einzelheiten erkennen zu lassen und verwirrendes Beiwerk fern zu halten, habe ich aus mehreren Briefen nur einzelne Stücke, mitunter nur ein paar Zeilen, die ein besonderes psychologisches Interesse bieten, wiedergegeben, wie denn überhaupt bei der Ueberfülle des Stoffes dieses Bandes wiederholt Briefe auch an andere Adressaten nur im Auszuge wiedergegeben werden konnten, was ja oft auch geboten war, wo allerlei nicht charakteristische, unserem Interesse fernliegende und für die Goethe-Erkenntnis entbehrliche Erörterungen im Vordergrund

standen. Dagegen habe ich zur Ergänzung der Briefe vielfach zeitgenössische Korrespondenzen herangezogen, vor Allem aber Parallelstellen aus Goethes Tagebüchern. Oft erhellen sie nur die Beziehungen des Briefschreibers, mitunter aber geben sie geheimste Aufschlüsse des Seelenlebens dieses Mannes, der sich selbst vielleicht das interessanteste Studium war. Auf diese vielfach wertvollen Tagebuchstellen ist im Register besonders hingewiesen; auch enthält das Register diesmal einen Nachweis der Bibelzitate, die ja in Goethes Briefen wie Dichtungen sehr häufig sind.

Die Auswahl der Briefe ist nach den im ersten Bande befolgten, von der Kritik liebenswürdig anerkannten Gesichtspunkten wiederum so getroffen, daß der Werdegang des Menschen wie des Dichters Goethe offenbar wird. Und wiederum dürfte die Lektüre dieser Briefe bestätigen, daß man ohne die Kenntnis seiner Briefe den Menschen wie den Dichter Goethe nicht vollständig kennt, daß man erst durch das Studium seiner Briefe zu dem menschlichen Kern dieses Gewaltigen gelangt und nun die Bewunderung für ihn sich wandelt zu verehrender Liebe.

Philipp Stein.

Inhalt.

Seite

Einleitung V

Weimar 1

163. An Joh. Fahlmer, 22. Nov. 1775 3
164. An Herder, 12. Dez. 4
165. An Lavater, 21. Dez. 5
166. An Herzog Carl August, 23.—26. Dez. 6
167. An Herder, 31. Dez. 11
168. An Herder, 2. Jan. 1776 11
169. An Charlotte v. Stein, Jan. 14
170. An Joh. Fahlmer, 5. Jan. 14
171. An Merck, 5. Jan. 15
172. An Herder, 7. Jan. 16
173. An Charlotte v. Stein, 8. Jan. 16
174. An Herder, 15. Jan. 17
175. An Charlotte v. Stein, 16. Jan. 17
176. An Lavater, 22. Jan. 18
177. An Merck, 22. Jan. 19
178. An Herder, 24. Jan. 19
179. An Charlotte v. Stein, 28. Jan. 20
180. An Charlotte v. Stein, 29. Jan. 20
181. An Charlotte v. Stein, 30. Jan. 21
182. An Charlotte v. Stein 21
183. An Bürger, 2. Febr. 22
184. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 11. Febr. 22
185. An Charlotte v. Stein, 12. Febr. 22
186. An Joh. Fahlmer, 14. Febr. 23
187. An Joh. Fahlmer, 19. Febr. 24
188. An Herder 25
189. An Lavater, 20. Febr. 27
190. An Charlotte v. Stein, 23. Febr. 28
191. An Charlotte v. Stein, 23. Febr. Nachts. 29
192. An Charlotte v. Stein, 4. März 29
193. An Joh. Fahlmer, 6. März 30
194. An Merck, 8. März 31
195. An Joh. Fahlmer, 18. März 31
196. An Charlotte v. Stein, 24. März 32
197. An Charlotte v. Stein, 25. März 32
198. An Charlotte v. Stein, 25. März Nachts 33
199. An Herzog Carl August, 25. März 33
200. An Charlotte v. Stein, 26. März 34

Seite

201. An Charlotte v. Stein, 30. März 35
202. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 10. April 35
203. An Joh. Fahlmer, 10. April 36
204. An Wieland, Mitte April 36
205. An Charlotte v. Stein, 16. April 37
206. An Charlotte v. Stein, 1. Mai 38
207. An Charlotte v. Stein, 2. Mai 38
208. An Herzog Carl August, 4. Mai 38
209. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 16. Mai 40
Klopstocks Brief 41
210. An Klopstock, 21. Mai 42
211. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 17.—24. Mai . . . 42
212. An Charlotte v. Stein, 24. Mai 48
213. An Charlotte v. Stein, 1. Juni 49
214. An Herder, 18. März 49
215. An Charlotte v. Stein, 22. Jan. 50
216. An Herder, 5. Juli 50
217. An Kestner und Frau, 9. Juli 51
218. An Charlotte v. Stein, 2.—9. Juli 52
219. An Herder, 10. Juli 53
220. An Charlotte v. Stein, 16. Juli 54
221. An Charlotte v. Stein, 22.—24. Juli 55
222. An Merck, 24. Juli 56
223. An Charlotte v. Stein, 8. Aug. 57
224. An Herder, 9. Aug. 59
225. An Charlotte v. Stein 59
226. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 28.—30. Aug. . . . 60
227. An Charlotte v. Stein 61
228. An Anna Luise Karsch, 11. Sept. 61
229. An Charlotte v. Stein, 10.—22. Sept. 62
230. An Lavater, 16. Sept. 64
231. An Merck, 16. Sept. 65
232. An Charlotte v. Stein, 7. Okt. 66
233. An Frau Aya, Tante Fahlmer und Freund Bölling, 6. Nov. 67
234. An Charlotte v. Stein, 8. Nov. 69
235. An Merck, 22. Nov. 69
236. An Charlotte v. Stein, 2. Dez. 70
237. An Merck, 5. Jan. 1777 71
238. An Lavater, 8. Jan. 71
239. An Lavater, 19. Febr. 72
240. An Joh. Fahlmer, 19. März 72
241. An Charlotte v. Stein 73
242. An Charlotte v. Stein, 28. April 73
243. An Charlotte v. Stein, 1. Mai 74
244. An Charlotte v. Stein, 3. Mai 74
245. An Charlotte v. Stein, 4. Mai 75
246. An Charlotte v. Stein, 26. Mai 75
247. An Charlotte v. Stein, 12. Juni 76

Seite

248. An Charlotte v. Stein, 16. Juni 76
249. An Katharina Elis. Goethe, 28. Juni 77
250. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 17. Juli 77
251. An Charlotte v. Stein, August 78
252. An Lavater, 14. Aug. 79
253. An Charlotte v. Stein, 6. Sept. 80
254. An Charlotte v. Stein, 12. Sept. 80
255. An Charlotte v. Stein, 13. Sept. 81
256. An Kestner, 28. Sept. 82
257. An Charlotte v. Stein, 30. Okt. 83
258. An Charlotte v. Stein, 1. Nov. 84
259. An Charlotte v. Stein, 8. Nov. 85
260. An Katharina Elis. Goethe, 16. Nov. 85
261. An Joh. Fahlmer, 16. Nov. 86
262. An Charlotte v. Stein, 6. Dez. 87
263. An Charlotte v. Stein, 9. Dez. 88
264. An Charlotte v. Stein, 1. Jan. 1778 89
265. An Charlotte v. Stein, 19. Jan. 90
266. An Kestner, 23. Jan. 91
267. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 17. März 91
268. An Merck, 18. März 92
269. An Charlotte v. Stein, 12. Mai 93
270. An Charlotte v. Stein, 14. Mai 94
271. An Charlotte v. Stein, 17. Mai 95
272. An Merck, 5. Aug. 97
273. An Charlotte v. Stein, 7. Aug. 100
274. An Charlotte v. Stein, 10. Sept. 101
275. An J. Fr. Krafft, 11. Nov. 102
276. An J. Fr. Krafft, 11. Nov. 103
277. An J. Fr. Krafft, 23. Nov. 104
278. An J. Fr. Krafft, 7. Dez. 105
279. An Charlotte v. Stein, 14. Febr. 1779 107
280. An Charlotte v. Stein, 22. Febr. 107
281. An Charlotte v. Stein, 2. März 108
282. An Charlotte v. Stein, 4. März 109
283. An Knebel, 5. März 109
284. An Charlotte v. Stein, 6. März 110
285. An Herzog Carl August, 8. März 111
286. An Knebel, 14. März 112
287. An Charlotte v. Stein, 20. April 113
288. An J. Fr. Krafft, 22. Mai 113
289. An J. Fr. Krafft, 13. Juli 114
290. An Karl Theodor v. Dalberg, 21. Juli 116
291. An Katharina Elis. Goethe, 9. Aug. 116
292. An Katharina Elis. Goethe, Mitte Aug. 118
293. An Charlotte v. Stein, 21. Aug. 120
294. An Charlotte v. Stein, 7. Sept. 121
295. An J. Fr. Krafft, 9. Sept. 122

Seite

296. An Charlotte v. Stein, 20. Sept. 123
297. An Charlotte v. Stein, 25. und 26. Sept. 123
298. An Lavater, 8. Okt. 126
299. An Lavater, 28. Okt. 127
300. An Lavater, 2. Nov. 130
301. An Charlotte v. Stein, 2. Nov. 130
302. An Knebel, 30. Nov. 131
303. An Charlotte v. Stein, 30. Nov. 132
304. An Charlotte v. Stein, 1. Jan. 1780 133
305. An Kayser, 20. Jan. 135
306. An Lavater, 6. März 136
307. An Wieland, 23. März 137
308. An Charlotte v. Stein, 30. März 138
309. An Merck, 3. April 138
310. An Charlotte v. Stein, 5. Mai 140
311. An Charlotte v. Stein, 13. Mai 141
312. Aus Goethes Tagebuch 142
313. An Kestner, 14. Mai 143
314. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 3. Juni 145
315. An Lavater, 5. Juni 145
316. An Charlotte v. Stein, 5. Juni 146
317. An Charlotte v. Stein, 5. Juni Abends 147
318. An Charlotte v. Stein, 14. Juni 148
319. An Charlotte v. Stein, 26. Juni 150
320. An Charlotte v. Stein, 30. Juni 151
321. An Merck, 3. Juli 152
322. An Lavater, 3. Juli 153
323. An Lavater, 24. Juli 154
324. An Sophie v. La Roche, 1. Sept. 156
325. An Charlotte v. Stein, 9. Sept. 157
326. An Lavater, 20. Sept. 158
327. An Charlotte v. Stein, 10. Okt. 160
328. An Charlotte v. Stein, 13. Okt. 161
329. An Charlotte v. Stein, 29. Okt. 162
330. An Charlotte v. Stein, 7. Nov. 163
331. An Charlotte v. Stein, 13. Nov. 164
332. An Knebel, 16. Nov. 164
333. An Charlotte v. Stein, 9. Dez. 165
334. An Charlotte v. Stein, 11. Dez. 165
335. An Charlotte v. Stein, 1. Jan. 1781 166
336. An Joh. Fahlmer, (Schlosser), 10. Jan. 167
337. An Herzog Carl August, 18. Jan. 167
338. An Herzog Carl August, 25. Jan. 168
339. An J. Fr. Krafft, 31. Jan. 170
340. An Herzog Carl August, 18. Febr. 171
341. An Lavater, 19. Febr. 172
342. An Charlotte v. Stein, 20. Febr. 173
343. An Charlotte v. Stein, 3. März 174

Seite

344. An Charlotte v. Stein, 7. März 174
345. An Charlotte v. Stein, 8. März 175
346. An Charlotte v. Stein, 10. März 176
347. An Charlotte v. Stein, 11. März 177
348. An Charlotte v. Stein, 12. März 180
349. An Charlotte v. Stein, 23. März 181
350. An Charlotte v. Stein, 27. März 182
351. An Charlotte v. Stein, 2. April 183
352. An Charlotte v. Stein, 5. April 183
353. An Charlotte v. Stein, 22. April 183
354. An Charlotte v. Stein, 27. April 184
355. An Charlotte v. Stein, 3. Mai 184
356. An Charlotte v. Stein, 12. Mai 185
357. An Charlotte v. Stein, 14. Mai 185
358. An Bürger, 30. Mai 186
359. An Kestner, 30. Mai 186
360. An Friedrich Müller, 21. Juni 187
361. An Jenny v. Voigts, 21. Juni 190
362. An Lavater, 22. Juni 193
363. An Herzog Carl August, 26. Juni 196
364. An Charlotte v. Stein, 26. Juni 198
365. An Charlotte v. Stein, 8. Juli 199
366. An Charlotte v. Stein, 20. Juli 200
367. An Charlotte v. Stein, 4. Aug. 200
368. An Friedrich Müller, 9. Aug. 200
369. An Katharina Elis. Goethe, 11. Aug. 201
370. An Charlotte v. Stein, 29. Aug. 204
371. An Charlotte v. Stein, 15. Sept. 204
372. An Knebel, 21. Sept. 205
373. An Charlotte v. Stein, 1. Okt. 206
374. An Charlotte v. Stein, 9. Okt. 207
375. An Herzog Carl August, 12. Okt. 208
376. An Charlotte v. Stein, 15. Okt. 209
377. An Charlotte v. Stein, 29. Okt. 209
378. An Herzog Carl August, 4. Nov. 210
379. An Lavater, 14. Nov. 211
380. An Charlotte v. Stein, 14. Nov. 214
381. An Merck, 14. Nov 214
382. An Charlotte v. Stein, 18. Nov. 216
383. An Knebel, 3. Dez. 216
384. An Charlotte v. Stein, 6. Dez. 217
385. An Charlotte v. Stein, 7. Dez. 217
386. An Charlotte v. Stein, 8. Dez. 218
387. An Charlotte v. Stein, 10. Dez. 218
388. An Charlotte v. Stein, 12. Dez. 220
389. An Corona Schröter 222
390. An Knebel, 3. Febr. 1782 223
391. An Charlotte v. Stein, 11. Febr. 225

Seite

392. An Charlotte v. Stein, 18. Febr. 225
393. An Bürger, 20. Febr. 225
394. An Knebel, 26. Febr. 227
395. An Charlotte v. Stein, 14. März 228
396. An Charlotte v. Stein, 16.—17. März 229
397. An Charlotte v. Stein, 20. März 231
398. An Charlotte v. Stein, 31. März und 2. April . . . 232
399. An Charlotte v. Stein, 6. April 233
400. An Charlotte v. Stein, 10. und 11. April 235
401. An Charlotte v. Stein, 12. April 236
402. An Charlotte v. Stein, 12. Mai 237
403. An Charlotte v. Stein, 20. Mai 239
404. An Charlotte v. Stein, 2. Juni 240
405. An Charlotte v. Stein, 4. Juni 240
406. An J. F. v. Fritsch, 16. Juni 241
407. An Herzog Carl August, 16. Juni 241
408. An Charlotte v. Stein, 21. Juni 242
409. An Charlotte v. Stein, 24. Juni 242
410. An Merck, 16. Juli 243
411. An Caroline Herder, 17. Juli 244
412. An Charlotte v. Stein, 19. Juli 245
413. An Charlotte v. Stein, 23. Juli 245
414. An Charlotte v. Stein, 24. Juli 246
415. An Charlotte v. Stein, 24. Juli 246
416. An Victor Leberecht Plessing, 26. Juli 247
417. An Knebel, 27. Juli 247
418. An Lavater, 29. Juli 249
419. An Charlotte v. Stein, 4. Aug. 249
420. An Joh. Jost Textor, 8. Aug. 250
421. An Lavater, 9. Aug. 251
422. An Charlotte v. Stein, 10. Aug. 254
423. An Charlotte v. Stein, 12. Aug. 254
424. An Charlotte v. Stein, 25.—27. Aug. 254
425. An Charlotte v. Stein, 10. Sept. 256
426. An Charlotte v. Stein, 17. Sept. 257
427. An F. H. Jacobi, 2. Okt. 258
428. An Lavater, 4. Okt. 260
429. An Charlotte v. Stein, 12. Okt. 261
430. An Charlotte v. Stein, 7. Nov. 262
431. An Charlotte v. Stein, 8. Nov. 263
432. An Charlotte v. Stein, 10. Nov. 263
433. An Charlotte v. Stein, 17. Nov. 263
434. An F. H. Jacobi, 17. Nov. 265
435. An Charlotte v. Stein, 17. Nov. 266
436. An Charlotte v. Stein, 20. Nov. 266
437. An Charlotte v. Stein, 21. Nov. 267
438. An Knebel, 21. Nov. 267
439. An Charlotte v. Stein, 24. Dez. 269

Seite

440. An Charlotte v. Stein, 28.—29. Dez. 270
441. An Merck, 17. Febr. 1783 272
442. Goethes Mutter an Anna Amalia 273
443. An J. F. v. Fritsch, Februar 275
444. An Knebel, 3. März 276
445. An Kestner, 15. März 277
446. An Herder, 20. März 278
447. An Charlotte v. Stein, 30. März 280
448. An Charlotte v. Stein, 7. April 281
449. An Charlotte v. Stein, 16. April 282
450. An Charlotte v. Stein, 19. April 282
451. An Charlotte v. Stein, 24. April 283
452. An Kestner, 2. Mai 284
453. An Charlotte v. Stein, 4. Mai 284
454. An Charlotte v. Stein, 16. Juni 284
455. An Riese, 14. Juli 285
456. An C. Albrecht, 30. Juli 286
457. An F. H. Jacobi, 13. Aug. 287
458. An Charlotte v. Stein, 25. Aug. 287
459. An J. Fr. Krafft, 3. Sept. 288
460. An Charlotte v. Stein, 6. Sept. 288
461. An Charlotte v. Stein, 2. Okt. 289
462. An Charlotte v. Stein, 8. Nov. 290
463. An Charlotte v. Stein, 12. Nov. 290
464. An Charlotte v. Stein, 19. Nov. 291
465. An Katharina Elis. Goethe, 1. Dez. 292
466. An Knebel, 8. Dez. 294
467. An Knebel, 27. Dez. 294
468. An F. H. Jacobi, 30. Dez 296
469. An Lavater, Ende Dez. 296
Register 301

87
95
141

Weimar.

Am 7. November 1775 ist Goethe in Weimar eingetroffen. Kammerpräsident v. Kalb nahm ihn als Gast des Herzogs in seinem Hause auf und lud noch an demselben Tage Wieland zu Tisch. Dieser schrieb am 10. November an Jacobi: „Göthe ist angelangt! Was soll ich sagen? Wie ganz der Mensch beim ersten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihn wurde, da ich an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tische saß! Alles was ich jetzt von der Sache sagen kann, ist dies: seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Göthe, wie ein Thautropfen von der Morgensonne. Der göttliche Mensch wird, denk' ich, länger bei uns bleiben, als er anfangs selbst dachte und wenn's möglich ist, daß aus Weimar etwas Geſcheidtes werde, so wird es seine Gegenwart thun." Und am gleichen Tage schreibt er an Lavater: „Ich muß Ihnen sagen, daß seit letztem Dienstag Göthe bey uns ist, und daß ich den herrlichen Menschen binnen dieser 3 Tage so herzlich liebgewonnen habe, so ganz durchschaue, fühle und begreiffe, so ganz voll von ihm bin .. Vernichten Sie doch meinen letzten Brief, worinn, glaube ich, albernes Zeug von Göthen steht. Ich sehe wohl, man muß einander von Angesicht zu Angesicht sehen, um einander recht kennen zu lernen."

Wie ein Stern ging Goethe in Weimar auf — so berichtete Knebel. Goethe hatte nach Knebels Zeugnis noch die Wertherʼmontierung[1] an, und alle Welt mußte bald im Wertherfrack gehen, in welchen sich auch der Herzog kleidete, und wer sich keinen schaffen

[1] Blauer Frack mit Messingknöpfen, gelbe Weste, Lederbeinkleider und Stulpenstiefel; Zopf und Puder.

konnte, dem ließ der Herzog einen machen. Nur Wieland nahm der Herzog aus, weil er zu alt zu diesen Mummereien wäre.

Von dem Kreis, in den Goethe eintrat, hat Fritz zu Stolberg ein sehr lebendiges Bild entworfen. Er war mit seinem Bruder am 26. November in Weimar zum Besuche Goethes eingetroffen (Goethe-Briefe Bd. I, 290) und schreibt darüber an seine Schwester Puletchen (Henriette, vermählt mit Graf Andreas Peter v. Bernstorff) am 6. Dezember: „Der Herzog ist ein herrlicher achtzehnjähriger Junge, voll Herzens-Feuers, voll deutschen Geistes, gut, treuherzig, dabei viel Verstand. Engel Luischen[1] ist Engel Luischen. Die verwittwete Herzogin,[2] eine noch schöne Frau von sechsunddreißig Jahren, hat viel Verstand, viel Würde, eine in die Augen fallende Güte, so ganz ungleich den fürstlichen Personen, die im Steiffsein Würde suchen; sie ist charmant im Umgang, spricht sehr gut, scherzt fein und weiß auf die schönste Art einem etwas Angenehmes zu sagen. Prinz Constantin[3] ist ein herziges feines Bübchen. Eine Frau v. Stein, Oberstallmeisterin, ist ein allerliebstes schönes Weibchen."

Auch in das Leben und Treiben jener ersten Weimarer Goethetage führt uns seine Schilderung: „Wir waren gleich auf dem angenehmsten Fuß dort; es ward uns sehr wohl und ihnen ward auch wohl bei uns. Den Vormittag waren wir entweder bei Göthe oder Wieland, oder ritten mit dem Herzog auf die Jagd oder spazieren. Von zwei bis fünf Uhr waren wir bei Hof. Nach Tisch wurden kleine Spiele gespielt, blinde Kuh und Plumpsack. Von sieben bis neun Uhr war Concert oder ward vingt-un gespielt. Einmal war Maskerade. Einen Nachmittag las Göthe seinen halbfertigen Faust vor. Es ist ein herrliches Stück. Die Herzoginnen waren gewaltig gerührt bei einigen Scenen. Den vorletzten Abend waren wir bei Prinz Constantin; der Herzog, der Statthalter von Erfurt[4] ein trefflicher Mann von Verstand, Göthe und viele Cavaliere vom Hofe aßen mit uns. Da wir bald abgegessen hatten und

[1] Herzogin Louise, geb. 30. Januar 1757.
[2] Amalie, geb. 20. Oktober 1739.
[3] Der Bruder des Herzogs, geb. 8. Sept. 1758.
[4] Dalberg.

recht guter Dinge waren, öffnete sich plötzlich die Thüre und siehe, die Herzogin Mutter mit der schönen Frau von Stein traten feierlich in die Stube, jede ein drei Ellen langes Schwert aus dem Zeughause in der Hand, um uns zu Rittern zu schlagen. Wir setzten uns nieder und die beiden Damen gingen vertraut um den Tisch herum, von einem zum andern. Nach Tische wurde lange blinde Kuh gespielt.[1] Einigen steifen Hofleuten waren wir, glaub' ich, ein Dorn im Auge, aber alle guten waren uns herzlich gut."

Der erste Brief Goethes, der uns einen Einblick in seine Weimarer Stimmung eröffnet, ist gerichtet

163.

An Johanna Fahlmer.[2]

Lieb Täntgen! Wie eine Schlittenfahrt geht mein Leben, rasch weg und klingelnd und promenirend auf und ab. Gott weis wozu ich noch bestimmt bin, daß ich solche Schulen durchgeführt werde. Diese giebt meinem Leben neuen Schwung, und es wird alles gut werden. Ich kann nichts von meiner Wirthschaft sagen, sie ist zu verwickelt, aber alles geht erwünscht, wunderlich Aufsehn machts hier, wie natürlich. Schreiben Sie mir ein Wort. Wieland ist gar lieb, wir stecken immer zusammen, und gar zu gerne bin ich unter seinen Kindern. Sein Weib[3] ist herzebrav, und gleicht der la Roche.[4] Adieu. Bitten Sie die Mama alle Briefe mit französchem Couvert aufzubrechen. Hier kommt einer zurück. Geben Sie ihn dem Papa, mit der Bitte das benötigte in meinem Namen zu besorgen, mit

[1] Christian Stolberg schildert in einem Briefe an die ältere Schwester den Vorgang ähnlich, macht aber beim Blindekuh-Spiel noch den Zusatz: „da küßten wir die Oberstallmeisterin, die neben der Herzogin stand. — Wo läßt sich das sonst bei Hofe thun?"
[2] Zuerst erwähnt Bd. I, S. 89.
[3] Dorothea, geb. Hillenbrand, mit Wieland seit 1765 verheiratet. Bd. I, S. 199.

den Herren Diakres[1] über die Sache handeln zu lassen und das Trumbachische Geld zu sich zu nehmen, hier ist ein Brief an sie, den er ihnen schicken mag. Adieu. Grüßen Sie die lieben Gerocks[2] und die Max.[3] Schreiben Sie mir etwas von den Schicksaalen dieser unglücklichen. Adieu. Es wird uns doch noch wohl zusammen auf dieser Erde — —

Lassen Sie nur obige Bestellung an Papa ich will ihm selbst schreiben. Fritz[4] war krank hör ich die holde Seele. Wieland hat ihm viel geschrieben. Ich schreib ihm auch wohl noch heut. d. 22. Nov. 75.

Geben Sie den Brief an Mama zu lesen.

G.

164.

An Herder.[5]

Lieber Bruder der Herzog bedarf eines General Superintendenten, hättest du die Zeit deinen Plan auf Göttingen geändert, wäre hier wohl was zu thun. Schreib mir ein Wort. Allenfalls ist auf die Veränderlichkeit der Zukunft ein Blick hierher. Leb wohl. Grüs das Wibele. Mir ists wohl hier, in aller Art. Wieland ist eine brave Seele und die Fürstenkinder edel lieb und hold. Weimar d. 12. Dezember 1775.

G.

[1] Ein Brief der Familie v. Trümbach, der Erben der Susanna Katharina v. Klettenberg. Der in den nächsten Zeilen erwähnte Brief an Goethes Vater ist nicht erhalten, wohl aber ein Brief vom gleichen Tage an Matthias Fuchs, einen der „Diakres“ (Diakonen) der den Nachlaß verwaltenden Kirchengemeinde. In dem Briefe meldet Goethe, daß Herr v. Trümbach die Hälfte des Ladenzinses zu erhalten wünscht, „nicht weniger das der Fräulein v. Klettenberg seel. aufzuheben gegebene Frohnische Legat von 300 Florin in 22 f. Fus, welches wir, wie auch der Kinder-Spaarbüchse bei der Inventur in natura vorgefunden haben.“

[2] Bd. I, S. 181.

[3] Maximiliane Brentano, geb. La Roche (Bd. I, 210 zuerst erwähnt).

[4] Friedrich Jacobi.

[5] Damals Konsistorialrat in Bückeburg.

165.

An Lavater.

Freytag d. 21. Dez. Nach einem herrlichen Wintertag, den ich meist in freyer Luft Morgens mit dem Herzog, Nach Mittag mit Wielanden zugebracht habe, ziemlich müd und ausgelüfftet von der Eisfahrt siz ich bey Wieland und will sehn was ich an dich zusammenstopple.

Deine Phisiognomik liegt mir am Herzen. Die mir beschiednen Capitel will machen. Kurz genug und wills Gott bündig und treffend, das ist alles. Denn Ausspinnens ist iezt nicht Zeit, der ich in verbreiteter Wirthschafft, und Zerstreuung von Morgens zu Nacht umgetrieben werde. Ich seh auch fleisig die übrigen Kupfer an, rede mit allerley Leuten drüber, Wieland hat mir seine Gefühle gegeben und so wird alles gut werden. Ich geh auch wohl nach Leipzig, hast du nun da was so schreibs bey Zeiten und lass michs ausrichten.

Weiter braucht der Herzog einen General Superintendenten. Er fragte mich drum ich nannt ihm Herdern. Der wie du vielleicht weißt noch nicht ganz gewiss nach Göttingen geht. Der Herzog trug mir auf dich zu fragen wen du vorschlägst? sag mir also schnell ein Wort hierüber, und wen du sonst in Ermanglung Herders vorschlagen könntest.

Ich bin hier wie unter den meinigen, und der Herzog wird mir täglich werther, und wir einander täglich verbundner.

Grüs mir alles! Von Passavant[1] hab ich liebe Briefe. Auch von Zimmermann[2] der mir deinen guten Muth und frischen Weeg über die Schurcken von Landsleuten[3] meldet.

[1] Theologe Joh. Ludwig Passavant aus Frankfurt.

[2] Der Bd. I, S. 237 erwähnte Philosoph und Arzt in Hannover.

[3] Es handelt sich um Lavaters Polemik mit dem Züricher Pädagogen J. J. Hottinger.

Morgen geh ich über Jena nach Waldeck,[1] wilde Gegenden und einfache Menschen aufzusuchen. Addio. Mir geht alles nach Herzens Wunsch, so auch Dir.

Weimar.

G.

Bäbe[2] kann sich auch wieder einmal erheben mir zu schreiben. Grüs dein Weib.[3] Sey mir nicht gar zu Lakonisch.

In dem mir zugeschickten Plan der Phisiognomik sind die hintersten Zahlen falsch, dass es nur in den Tafeln keine Unordnung giebt, du hast Nummern doppelt gesezt.

166.

An Herzog Carl August.

(Waldeck, 23.—26. December.)

Dass mir in diesem Winckel der Welt, Nachts, in dieser Jahreszeit, mein alt Zigeunerlied[4] wieder einfällt, ist eben so natürlich lieber gnädiger Herr, als dass ich mich gleich hinsezze es Ihnen aufzuschreiben, und hinter drein einen Brief zu sudeln, denn ich vermisse Sie warrlich schon, ob wir gleich nicht zwölf Stunden aus einander sind.

Drunten sizzen sie noch, nach aufgehobnem Tische, und schmauchen, und schwazzen dass ich's durch den Boden höre, Einsiedels[5] klingende Stimme voraus. Ich bin heraufgangen, es ist halb neune.

[1] Dorf bei Jena.

[2] Barbara Schultheß (Bd. I, S. 277).

[3] Anna, geb. Schinz (1742—1815).

[4] Das Zigeunerlied aus dem „Götz" („Im Nebelgerieſel") steht vor Beginn des Briefes, auf der ersten Seite.

[5] Kammerherr, später Oberhofmeister der Herzogin-Mutter Fr. Hildebrand v. Einsiedel, geb. 1750, in Goethes „Tag- und Jahresheften" der „Freund von Einsiedel" genannt. Er hatte eine glückliche musikalische Begabung; auch hat er für die Weimarer Bühne vielfach ausländische Opern und Dichtungen bearbeitet. 1798 veröffentlichte er „Grundlinien zu einer Theorie der Schauspielkunst".

Wind und Wetter hat uns hergetrieben, auch Regen und was dran hängt. Die Klufft nach Jena hinein hat mich in glücklichem Abendsonnenblick mit all ihrer dürren Herrlichkeit angelächelt. Die Lage von Jena selbst mich gefreut, der Ort mich gedruckt, und zwischen da und hier war nicht viel Gaffens, es kam ein Regen aus Italien, wie uns ein Alter versicherte, der mit dem Schubekarrn an uns vorbeyfuhr: In Italien sey warm, da komme der warme Wind her, in den dreyssig sey er da gewesen, erzählte er so ganz flüchtig weg. Hier liegen wir recht in den Fichten drein. Bey natürlich guten Menschen.[1] Ich hab Sie etliche mal auf dem Ritt gewünscht, auch hier, es würde Ihnen wohl seyn. Unterwegs haben wir in den Schencken den gedruckten Karl August gegrüst, und haben gefühlt, wie Lieb wir Sie haben, dass uns Ihr Nahme auch neben dem (L. S.) Freude machte. Einsiedel ist zu Bette. Sein Magen liegt schief, Kaffee und Brandwein wolltens nicht bessern. Ich will auch gehn. Gute, herzliche Nacht.

Noch ein Wort eh ich schlafen gehe. Wie ich so in der Nacht gegen das Fichtengebürg ritt; kam das Gefühl der Vergangenheit, meines Schicksaals, und meiner Liebe über mich, und sang so bey mir selber:

Holde Lili warst so lang
All mein Lust und all mein Sang
Bist ach nun all mein Schmerz und doch
All mein Sang bist du noch.

Nun aber und abermal gute Nacht.

Gehab dich wohl bey den hundert Lichtern[2]
Die dich umglänzen

[1] Bei der Familie des Wildmeisters Traugott Slevoigt.

[2] Wie es in dem für Lili gedachten „An Belinden" betitelten Gedichte heißt: „Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern An dem Spieltisch hältst?"

Und all den Gesichtern
Die dich umschwänzen
Und umkredenzen.
Findst doch nur wahre Freud und Ruh
Bey Seelen grad und treu wie du.

Sontags früh bey Tags Anbruch.

Fatales Tauwetter und so der ganze Ton des Tags verstimmt, wollen sehn wie wir ihn wieder aufbringen. Der herrliche Morgenstern den ich mir von nun an zum Wapen nehme, steht hoch am Himmel. Einsiedel ist in Geilheit starck befangen, ich habe die ganze Nacht von Heerzügen geträumt die alle wohl abgelauffen sind, besonders von einer Reise aus der Schweiz nach Polen, die ich that den Marschall Saxe[1] zu sehen und unter ihm zu dienen, der eben in meiner Traum Welt noch lebte. Die Kirche geht an, in die wir nicht gehen werden, aber den Pfarrer lass ich fragen, ob er die Odyssee nicht hat, und hat er sie nicht, schick ich nach Jena. Denn unmöglich ist die zu entbehren hier in der homerisch einfachen Welt. Besonders fielen mir einige Verse ein, und recht auf, da ich heut früh lang ausgeschlafen hatte und es nicht Tag werden wollte, was ohngefähr heisst: Und in ihre Felle gehüllt lagen sie am glimmenden Heerde, über ihnen wehte der nasse Sturm durch die unendliche Nacht und lagen und schliefen den erquicklichen Schlaf biss zum spät dämmernden Morgen.

Ich muss nach Bürgel[2] zum Recktor schicken um den Homer, hab indess in der Bibel gelesen. Hier ein Stück Jesaias: Siehe, der Herr macht's Land leer und wüste; und wirft um was drinnen ist, und zerstreuet seine Einwohner — der Most verschwindet, die Rebe verschmachtet, und alle

[1] Moritz von Sachsen (1696–1750).
[2] Benachbartes Amt.

die Herzlich froh waren, ächzen. Der Paucken Jubel feyert, das festliche Jauchzen verstummt und der Harfen Gesang ist dahin. Niemand singt mehr zum Weintrincken, das beste Getränck ist bitter dem Munde. Die leere Stadt ist zerbrochen, die Häuser sind verschlossen, niemand geht aus und ein. Eitel Wüstung ist in der Stadt, und die Tohre stehen öde. Denn im Land und im Volck gehts eben, als wenn ein Öhlbaum abgepflückt ist, als wenn man nachlieset so die Wein Erndte aus ist.

Nun muss ich einen Boten fortschicken der das nach Weimar trägt. Lassen Sie lieber gnädger Herr den Brief nicht sehen als Wedeln.[1] Alles was mich umgiebt, Einsiedel, Kalb,[2] Bertuch[3] das ganze Haus legt sich zu Füssen.

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie.[4]

Waldeck d. 24. Dez. 1775.

Goethe.

Sontags früh eilfe. Unser Bote ist noch nicht da, der Schrittschuhe mitbringt, ihm sind tausend Flüche entgegen geschickt worden, wir sind in der Gegend herumgekrochen und geschlichen. Gleich hinter dem Hausgarten führt ein wilder Pfad nach einem Felsen, worauf ein altes Schloß der Grafen von Gleichen stund, mitten im Fichtenthal, Bertuch hat mit seinem Mägdlein[5] Rasen und Moos Bänke und Hüttchen und Plätzchen angelegt, die sehr romantisch

[1] Kammerherr und Oberforstmeister O. Joachim Moritz v. Wedel.
[2] Bd. I S. 286.
[3] Friedr. Justin Bertuch (1747—1822), seit 1775 Geheimsekretär und Schatullier des Herzogs; schriftstellerisch und als Uebersetzer thätig, sehr verdienstvoll auf buchhändlerischem Gebiet, später Herausgeber des „Journal des Luxus und der Moden" Begründer des Industrie-Comptoirs in Weimar, der „Allg. Litteratur-Zeitung" in Jena 2c.
[4] Aus Wielands „Wintermärchen".
[5] Seine spätere Gattin, Slevoigts Tochter.

sind, die Felsen hinab sind wilde Blicke und ein offener, freundlicher über die Fichtentiefen nach Bürgel hin. Die Morgensonne war lieb. Ich stieg mit Bertuch seitwärts eine Felsenstiege ab zu einem Brunnen und Fischkasten, die Eiszapfen die Felsen herab! — Der Bote ist da, und nun aufs Eis. Seegen zum Morgen und Mahlzeit, lieber gnädiger Herr — — Die Schlittschue sind vergessen, ich habe gestrampft und geflucht, und eine Viertelstunde am Fenster gestanden und gemault, nun laben sie mich mit der Hoffnung es käm noch ein Bote nach. Muß also ohne geschritten zu Tische — Abends viere. Sind gekommen, habe gefahren und mir ists wohl.

Den ersten Feiertag früh achte. Hab ziemlich lange geschlafen die Sonne steht schon am Himmel. Der Abend gestern ward mit Würfeln und Karten vervagabundet. Dienstag Abends sechs. So auch der ganze heutige Tag! Nach Bürgel geritten! Das Amtshaus ist schön. Wäre wohl einmal ein Sommerritt für Ihro Durchlaucht. Und das Revier Waldeck ist recht schön. Die Waldungen in gutem Stand, daß es wohl Freude ist. Der Hofrath Hochhausen[1] hat ein Porträt vom Herzog Ernst August.[2] Es hat was starres, scheues, bezeichnet einen Mann, der eigentlich nicht nachdenkt, mehr durch den ersten gegenwärtigen Eindruck sich bestimmen läßt, trocken, schroff, aber gut, und ohne den einwägenden Zug von Güte, bey übrigen trefflichen Anlagen Tyrann — Auch hing da der letzte Herzog von Weisenfels,[3] Einsiedel musste mir seinen Charackter machen und trafs, Gradheit, Güte, vorschwebende Schwäche, Untätigkeit, und alles was daran hängt. — Drauf nach Hause.

[1] Amtmann von Bürgel.

[2] Der 1749 gestorbene Großvater des Herzogs Carl August.

[3] Johann Adolf II., mit dem 1746 die Linie Sachsen-Weißenfels, Nebenlinie des Kurhauses Sachsen, erlosch.

Die Odyssee war endlich aufgetrieben. Nach Tisch rammelten sich Rugantino und Basko,[1] nachdem wir vorher unsre Imagination spazieren geritten hatten wies seyn möchte wenn wir Spizbuben und Vagabunden wären, und um das natürlich vorzustellen, die Kleider gewechselt hatten. Kraus[2] war auch gekommen und sah in Bertuchs weissen Tressen-Rocke und einer alten Perrucke des Wildmeisters wie ein verdorbener Landschreiber, Einsiedel in meinem Frack mit blauem Krägelchen wie ein verspielt Bürschgen, und ich in Kalbs blauem Rock mit gelben Knöpfen rothem Kragen und vertrotteltem Kreuz und Schnurrbart wie ein Kapital-Spitzbube aus. —

167.

An Herder.

Glaub und harre noch wenige Tage der Prüfung.[3] d. lezten des Jahrs 75. Erfurt.

G.

168.

An Herder.

Stetten bey Erfurt d. 2ten (Januar) 76.

Heut kann ich dir schon Hoffnung geben, was ich vorgestern nicht konnte. Und das thu ich gleich, nicht um dein, sondern der Frau willen. Ich bin mit Wielanden hier bey liebenden Menschen. Du musst ihm auch helfen seinen

[1] Anspielung auf die beiden Banditen in der April 1775 entstandenen „Claudine von Villa Bella".

[2] Maler Georg Melchior Kraus (Krause) (1732 bis 1806) aus Frankfurt, lebte schon seit einigen Jahren in Weimar. 1776 schuf er das im vorliegenden Bande wiedergegebene Goetheporträt.

[3] In Bezug auf die geplante, noch auf viel Widerstand stoßende Berufung nach Weimar.

Merckur stärcken davon sein Auskommen und seiner Kinder Glück abhängt. Er wünscht dich her, hatte eh die Idee als ich. Weis aber nicht was iezt vorgeht. Ich hoffe du sollsts allein durch mich, und aus freyer Wahl des Herzogs haben; — der Stadthalter von Erfurt[1] hat das beste von dir gesagt, und bestätigt dem iungen Fürsten deinen Geist und Kraft, ich habe für deine politische Klugheit in geistlichen Dingen gut gesagt, denn der Herzog will absolut keine Pfaffen Trakasserien über Orthodoxie und den Teufel, und da haben die Bahrdte[2] euer Geschlecht stinckend gemacht — Ich wünsche dich meinem Herzog und ihn dir. Es wird euch beyden wohl thun, und — ia lieber Bruder, ich muss das stifften eh ich scheide.[3] Leb wohl! Wie die Sache rückt sollst du Nachricht haben. Zerreiss meine Zettel wie ich gewissenhafft die deinigen.

G.

*

Das Jahr 1776 bringt den Beginn des Briefwechsels zwischen Goethe und Frau Charlotte v. Stein. Den ersten Eindruck von Charlotte hatte Goethe 1775 durch den Anblick ihrer Silhouette (Bd. I, S. 275, Brief an Lavater) empfangen. Daß Charlotte der Bekanntschaft mit dem Dichter des Götz und des Werther voll großen Erwartungen entgegengesehen, ist natürlich. Zum ersten Male einander gegenüber getreten sind die beiden sich bald nach Goethes Eintreffen. Charlottens ältester Sohn Karl, zur Zeit von Goethes Ankunft zehn Jahre alt, erzählt in Aufzeichnungen aus seinen letzten Lebensjahren, daß eines Nachmittags beim Dämmerlicht Goethe, vom Herzog geführt, in das Besuchszimmer des Steinschen Hauses eingetreten sei.

[1] Seit 1772 Karl Theodor v. Dalberg (1744–1817).

[2] Karl Fr. Bahrdt (geb. 1741), der durch spätere abenteuerliche Lebensführung bekannte Theologe. Gemeint ist hier mit den Bahrdten die Orthodoxie, die ja schon gegen die „Frankf. Gelehrten Anzeigen" agitiert hatte.

[3] Erst im April entschied es sich, daß Goethe dauernd in Weimar bleiben solle.

Am 6. Dezember war Goethe zum erstenmal auf dem Steinschen Rittergute in Kochberg gewesen, wovon eine noch jetzt erhaltene Inschrift Goethes auf Charlottens Schreibtisch Zeugnis ablegt.

Charlotte (Albertine Ernestine), geb. 25. Dezember 1742 zu Weimar als Tochter des Hofmarschalls v. Schardt und seiner Gattin Concordia Elisabeth, aus dem schottischen Geschlecht Irving of Drum, war, nachdem sie von ihrem 16. bis 21. Jahre Hofdame der Herzogin-Witwe Amalia gewesen, seit 8. Mai 1764 vermählt mit dem Oberstallmeister Freih. Gottlob Ernst Josias Fried. v. Stein (geb. 1735). Von den sieben Kindern, die den ersten neun Jahren dieser Ehe entstammten, waren nur drei am Leben geblieben: Karl (geb. 1765), Ernst (geb. 1767) und Fritz (geb. 1772). Die Ehe mit dem gewandten und beliebten, aber keineswegs bedeutenden Oberstallmeister, der durch seinen Dienst an den Hof gefesselt war und mittags wie abends dort speiste, hat der fein beanlagten, kränkelnden, in Zurückgezogenheit lebenden Charlotte keine innere Befriedigung gewähren können. In ihre Stimmung gewährt den besten Einblick vielleicht der Brief, der durch die „Geschwister" bekannt geworden ist (Anmerkung zu No. 233 dieses Bandes). Was Zimmermann ihr nun inbezug auf Goethe geschrieben hat: „Arme Freundin! Sie wissen nicht, wie gefährlich Ihnen dieser liebenswürdige Mann werden könnte!" — das ist gar schnell in Erfüllung gegangen. Schon die Briefe aus dem dritten Monat seines Weimarer Aufenthaltes lassen erkennen, wie schnell die Beiden einander gefunden haben.

Nachstehendes Briefchen ist das erste der vorhandenen Schreiben Goethes an Charlotte. In der großen Ausgabe der „Briefe Goethes an Frau v. Stein" (3. Aufl., herausg. v. Wahle 1899/1900) wird eine Schilderung der Briefe und Zettelchen gegeben: „Anblick und Inhalt der Briefchen geben vor allem den Eindruck des Momentanen, Temperamentvollen. Es sind großenteils Oktav-, auch Halboktavblättchen, mit gedruckten Ränderchen eingefaßt, bald mit sichtlich raschen großen Zügen von Tinte oder auch Bleistift, bald mit gedrängteren oder feineren beschrieben, dann wieder Blätter ziemlich gewöhnlichen oder groben Schreibpapiers, einmal ein grünes Glanzblättchen, von des Herzogs Tische gerafft, einmal ein weißes

Blatt mit farbiger Randbeblumung, aber auch Zettel von grobem, blauem Papier und andere Streifen, die zuerst zur Hand sein mochten. Und diesem, so zu sagen, dramatischen Aeußeren entspricht meist der Ton, wie mitten aus der Eile des Lebens oder Bewegung des Herzens heraus, gesprächsmäßig anrufend und abbrechend. Bei einzelnen kann man noch deutlich erkennen, daß sie in der Art von Fidibus zusammengelegt und an einem Ende gesiegelt, bei andern, daß sie gerollt und mit zwei Fingern eingekniffen waren."

169.

An Charlotte v. Stein.

(Anfang Januar 1776?)

Ebendesswegen! — —

— — Und wie ich Ihnen meine Liebe nie sagen kann, kann ich Ihnen auch meine Freude nicht sagen. — Was ich auch meiner Schwester gönne das ist mein, in mehr als Einem Sinne mein! — Aber — Ebendesswegen — werd ich nie mit siegeln[1] — und ich wäre das nicht werth wenn ich das nicht gefühlt hätte —

G.

170.

An Johanna Fahlmer.

(5. Januar.)

Liebe Tante, ich sollt an meine Mutter schreiben, drum schreib ich an Sie dass ihr zusammen meinen Brief geniesst und verdaut. Ich bin immer fort in der wünschenswerthsten Lage der Welt. Schwebe über all den inrsten größten Ver-

[1] Charlotte hatte Goethe wohl ein Siegel geschenkt, das er für sich als zu schön mehr für seine Schwester bezeichnet haben mochte.

hältnissen, habe glücklichen Einfluss, und geniesse und lerne und so weiter. Jezt nun aber brauch ich Geld — denn niemand lebt vom Winde — so wollt ich nur sagen Täntgen überleg sie's mit der Mutter, ob der Vater Sinn und Gefühl, ob all der abglänzenden Herrlichkeit seines Sohnes hat, mir 200 f zu geben oder einen Theil davon. Mag das nicht gehn so soll die Mutter Mercken schreiben dass der mir's schickt. Das schicklichste wär, in Golde mit dem Postwagen, unter andern Sachen — Nimm Sie liebe Tante das auf die Schultern. Und macht mir's richtig. Denn ich muss seyn in dem was meines Vaters ist. Ich kann nichts einzeln schreiben. Die Zeit mags lehren. Schreiben Sie mir manchmal was, ich bitte, denn so wohl mir's geht, ists doch manchmal noth. Addio. Grus an Frizzen.

Eben krieg ich die Schachtel mit dem Vorrath. Mama soll mir mit Gelegenheit die Schrifften Hamanns schicken die von Reich[1] gekommen sind.

171.

An Merck.

[Nachschrift zu einem Briefe Wielands.[2]]

(5. Januar.)

Ist mir auch Säu wohl geworden, dich in dem freiweg Humor zu sehn. Ihr werdet wohl zusammenfahren, und so auch was singen, daß der König und die Königin ꝛc.[3]

Ich treib's hier freilich toll genug, und denk oft an dich, will dir auch nun deine Bücher schicken, und bitte dich,

[1] Dem Buchhändler in Leipzig.

[2] Der mit den Worten schließt: Nun cede majori! Göthe, ὁ πάνυ, will auch ein paar Worte mit Ew. Liebden sprechen."

[3] Goethe ergänzt dieses Citat aus Gryphius „Absurda Comica oder Herr Peter Squentz" in Brief 283 mit den Worten: „sagen sollen, mein liebes Löwgen brülle noch einmal."

Vater und Mutter ein biſſel zu laben. Hab dich auch herzlich lieb.

Wirſt hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem Theatro mundi was zu tragiren weiß und mich in allen tragikomiſchen Farcen leidlich betrage. Addio. Ich habe meiner Mutter ein Geſchäft an dich aufgetragen. Ich höre, Ihr ſeyd leidlich zu Rande. Verlaß dich, daß ich dir nicht fehle.

G.

172.

An Herder.

(7. Januar.)

Lieber Bruder. nenne mir nur einen einzigen Theologen, der rechtgläubigen Nahmen hat und gut für dich iſt. der wenn man ihn fragte, guts von dir ſagte. denn in meiner politiſchen Chrie gilts hier Sum a testimonio. befolge was ich dir ſchreibe pünctlich als Commando und glaub daſſ alles durchgedacht — durchempfunden iſt.

ich hab mir bey der Schlittenfahrt mit der Peitſche hölliſch übers Aug gehaun — drum ſchreib ich ſo quir.

173.

An Charlotte v. Stein.

(etwa 8. Januar.)

Ich muſſ Ihnen noch einen danck für das Wurſt Andencken und eine Gute Nacht ſagen. Mein Peitſchen Hieb übers Aug iſt nur allegoriſch wies der Braud an meinem Billet von heut früh auch iſt. Wenn man künftig die Fidibus hier zu Lande ſo galant kneipen wird wie ein ſüſſ Zettelgen, wirds ein trefflich leben werden.

Ich bin geplagt und ſo gute Nacht. Ich hab liebe Briefe kriegt, die mich aber peinigen weil ſie lieb ſind. Und alles liebe peinigt mich auch hier auſſer Sie liebe Frau, ſo lieb Sie auch ſind. Drum das einaugige Gekrizzel zu Nacht.

G.

174.

An Herder.

(15. Januar.)

Antworte mir ſchnell wie ſtehſt du mit Jeruſalem,[1] ein guter Brief von ihm würde viel thun. Lieber Bruder, wir habens von ieher mit den Scheiskerlen verdorben, und die Scheiskerle ſizzen überall auf dem Faſſe. Der Herzog will und wünſcht dich, aber alles iſt hier gegen dich. Indeſſ iſt hier die Rede von Einrichtung auf ein gut Leben und 2000 Thlr. Einkünfte. Ich laſſ nit los, wenns nit gar dumm geht. Leb wohl und ſchreib und ſiegle die Briefe wohl und gieb auf die Siegel der meinigen acht.

175.

An Charlotte v. Stein.

(16. Januar.)

So gehts denn liebe Frau durch Froſt und Schnee und Nacht.[2] Es ſcheint ſich unſer Beruf zu Abentheuern mehr zu bekräfftigen. Ein Bisgen ungern bin ich aufgeſtanden denn um 12 erſt kam ich zu Bett. Es iſt mir als wenn mich's muntrer machte Ihnen zu ſchreiben, denn gewiſſ wenn's nach Kochberg[3] ginge wär ich muntrer. — — Ich hab meine Wein-

[1] Dem Abt in Braunſchweig.
[2] Morgens 5 Uhr ging's zur Jagd nach Schwanſee.
[3] Dem Steinſchen Rittergute und Schloß bei Rudolſtadt.

suppe gessen — Liebe Frau ich weis auch Zeiten wo ich früh aufgestanden bin, und aufwachen und aufspringen eins war — aber wenn man in der weiten Welt nichts aufzutreiben weis als Hasen. — Ich versäume mein Anziehen — Und wenn ich's nicht als Vorbild künftiger Abenteuer ansähe, und der Mensch nun doch einmal nichts taugt der nicht geschoren wird — Es ist fünfe dencken Sie an mich und Ade.

G.[1]

176.

An Lavater.

Der Herzog hat mir sechs Schädel kommen lassen, habe herrliche Bemerkungen gemacht die Ew Hochwürden zu Diensten stehn, wenn dieselben sie nicht ohne mich fanden.

Grüs Bäben und alles.

Wenn ich ihn ein andermal um etwas frage; so antwort er mir! — Warum wegen Herders an Louisen?!!![2] — Transeat cum ceteris propheticis erroribus[3] — — — —

Schick nur immer was du hast. ich kann auch nicht auf den Stuz arbeiten.

Haben so viel Krieger im Kupfer das Schwerdt in der lincken Faust — Mag wohl unser Engel den Stern auf der rechten Brust haben.[4]

Immer die Briefe an mich hierher.

Weimar

Wielands Stube d. 22. Jan. 76.

[1] Gesiegelt mit dem Siegel »Alles um Liebe«.

[2] Lavater hatte am 3. Januar an die Herzogin Louise über Herder geschrieben: „Einer der mißkanntesten, festesten, würksamsten Menschen, der keine matte Nerve, keine unbestimmte Kraft hat."

[3] Mög es hingehen mit den sonstigen Irrtümern des Propheten.

[4] Es handelt sich um die Abbildungen in Lavaters „Physiognom. Fragmenten".

177.

An Merck.

Weimar, den 22. Januar 1776.

Ich hab das Geld,[1] lieber Bruder, erst den 19. Januar kriegt! Was Du mir länger als März lassen kannst, das thu; was Du aber wieder brauchst, sollst Du haben. Hier hast Du einen Schein.

Ich bin nun ganz in alle Hof- und politische Händel verwickelt und werde fast nicht wieder weg können. Meine Lage ist vortheilhaft genug, und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stünde. Ich übereile mich drum nicht, und Freiheit und Gnüge werden die Hauptconditionen der neuen Einrichtung seyn, ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin, das durchaus Scheisige dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen. Eben drum Adieu! — Ich hab einen Streich gemacht,[2] der hoffentlich durchgeht und Dir hoher Spaß seyn wird.

Lieber Bruder, freue Dich der Beilage, schick's aber gleich mit dem Brief, auf reitender Post, an meine Schwester.

178.

An Herder.

(24.? Januar.)

Bruder sey ruhig, ich brauch der Zeugnisse nicht, habe mit trefflichen Hezpeitschen die Kerls zusammengetrieben, und es kann nicht lang mehr stocken so hast du den Ruf. Ich will dir ein Pläzgen kehren, dass du gleich hier sollst die Zügel zur Hand nehmen. Vielleicht bleib ich auch eine

[1] Das Goethe in Brief 170 und 171 erbeten hatte.

[2] Wie der folgende Brief zeigt, ist Herders Berufung nach Weimar gemeint.

Zeitlang da.[1] — Wenn ich das ins rein hab, dann ist mirs auf eine Weile wohl; denn mit mir ists aufgestanden und schlafen gangen, das Projeckt, und durch die besten Weege. Eh du herkommst Bruder, muss noch erst bellus modus vieler Sachen verabredt werden. Unser Herzog ist ein goldner Junge. Die Herzoginnen wünschen dich auch. schreib mir doch einmal weitläufig. — — Es geht nichts in der Welt mit coups de baguette — und doch auch — Vielleicht kriegst du den Ruf mit dieser Post schon.

179.

An Charlotte v. Stein.

Lieber Engel, ich komme nicht ins Conzert. Denn ich bin so wohl, dass ich nicht sehen kann das Volck! lieber Engel Ich lies meine Briefe[2] holen und es verdross mich dass kein Wort drinn war von dir, kein Wort mit Bleystifft, kein guter Abend. Liebe Frau, leide dass ich dich so lieb habe. Wenn ich iemand lieber haben kann, will ich dir's sagen. Will dich ungeplagt lassen. Adieu Gold. du begreiffst nicht wie ich dich lieb hab.

G. d. 28. Jan. 76.

Tags darauf meldet er ihr u. a. in Brief

180.

Meine Stella[3] ist ankommen gedruckt, sollst auch ein Exemplar haben. Sollst mich auch ein Bissgen liebhaben. Es geht mir verflucht durch Kopf und Herz ob ich bleibe oder gehe.

G. 29. Jan. 76.

[1] Zwei Tage später, am 26. schreibt Wieland an Merck: „Goethe kömmt nicht wieder von hier los. Carl Augnst kann nicht mehr ohne ihn schwimmen noch waten."

[2] Aeltere Briefe, die er wohl Charlotte zur Lektüre gegeben.

[3] „Stella, ein Schauspiel für Liebende von J. W. Göthe. Berlin 1776 bey A. Mylius."

181.

An Charlotte v. Stein.

(30. Januar? 1776.)

Das schrieb ich gestern Nacht, und iezt einen guten Morgen, und Stella. Ich habe gut geschlafen, und meine Seel ist rein, und voll frohen Gefühls der Zukunft. Kommen Sie heut nach Hof? Louise war gestern lieb. Groser Gott ich begreife nur nicht, was ihr Herz so zusammen zieht. Ich sah ihr in die Seele, und doch wenn ich nicht so warm für sie wäre, sie hätte mich erkältet. Ihr Verdruss über's Herzogs Hund war auch so sichtlich. Sie haben eben immer beyde unrecht. Er hätte ihn draus lassen sollen, und da er hinn war hätt sie ihn eben auch leiden können. Nun liebe Frau bewahr dich Gott, und hab mich lieb. Ist doch nichts anders auf der Welt.

182.

An Charlotte v. Stein.

Liebe Frau, ich werde wieder weggerissen und hab dir so viel zu sagen. Heut hab ich wieder Wieland viel meiner lezten Jahrs Geschicht erzählt und wenn ihr mich warm haltet; so schreib ichs wohl für euch ganz allein. Denn es ist mehr als Beichte wenn man auch das bekennt worüber man nicht Absolution bedarf. Adieu Engel, ich werde eben nie klüger, und muss Gott dancken dafür. Adieu. Und mich verdriesst's doch auch dass ich dich so lieb habe und just dich!

183.

An Bürger.

Dein Brief L. Bruder that mir weh da er mich in einer glücklichen Stimmung traf. — Da ich iezt in einer Lage bin da ich mich immer von Tag zu Tage aufzubieten

habe, tausend grosem und kleinem, Liebe und Hass, Hundsfütterey und Kraft, meinen Kopf und Brust entgegen sezzen muss so ist mir's wohl. O du lieber einsamer! — Hätt ich ein Weib und Kind für das alles was dünkt ich mir zu seyn — So sind wir, und so müssen wir seyn. Hier was[1] süser Junge das dir soll Liebes und Lebens Wärme in den Schnee bringen. Lies lass dir wohl werden. Herz die deinen und denck mein. Den 2. Febr. im Augenblick des Empfangs deines Briefs. 76. Weimar.

184.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.[2]

Könntest du mein Schweigen verstehen! Liebes Gustgen! — Ich kann, ich kann nichts sagen!

Weimar d. 11. Febr. 76. G.

Dieses Stillschweigen gegenüber der treuen Freundin, der er rückhaltlos die Leiden seiner Liebe zu Lilli gebeichtet hatte, erklärt sich aus der Stimmung jener Tage. Am Abend darauf ritt er nach dem Ettersberg und dichtete dort unter dem Eindruck der ablehnenden Haltung Charlottens die Verse:

185.[3]

An Charlotte v. Stein.

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alle Freud und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist
Doppelt mit Erquickung füllest.

[1] Stella.

[2] Bd. I, S. 249.

[3] Auf der Rückseite des Blattes steht von der Hand der Frau v. Schardt, der Mutter Charlottens, geschrieben: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gab ich euch, wie die Welt giebt, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." (Joh. 14, 27.)

Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all die Quaal und Lust!
Süsser Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Am Hang des Ettersberg, d 12. Febr. 76.

G.

186.

An Johanna Fahlmer.

Liebe Tante, ich höre nichts von Ihnen, wie Sie nichts von uns, doch Sie müssen bey der Frau Aya[1] manches vernehmen, und ich dächte, Sie schrieben mir manchmal aus Ihrem Herzen, dass ich nicht so ganz fremd würde mit euch. Ich richte mich hier in's Leben, und das Leben in mich. Ich wollt ich könnt Ihnen so vom innersten schreiben das geht aber nicht, es laufen so viel Fäden durch einander, so viel Zweige aus dem Stamme die sich kreuzen, dass ohne Diarium, das ich doch nicht geschrieben habe, nichts anschaulich's zu sagen ist. Herder hat den Ruf als Generalsuperintendent angenommen.

Ich werd auch wohl dableiben und meine Rolle so gut spielen als ich kann und so lang als mir's und dem Schicksaal beliebt. Wär's auch nur auf ein paar Jahre, ist doch immer besser als das untätige Leben zu Hause wo ich mit der grösten Lust nichts thun kann. Hier hab ich doch ein paar Herzogthümer vor mir. Jezt bin ich dran das Land nur kennen zu lernen, das macht mir schon viel spaas. Und der Herzog kriegt auch dadurch Liebe zur Arbeit, und weil ich ihn ganz kenne bin ich über viel Sachen ganz und gar ruhig. Mit Wieland führ ich ein liebes häusliches

[1] Goethes Mutter. Ueber die Entstehung des Namens „Frau Aja" Bd. I, S. 274.

Leben, esse Mittags und Abends mit ihm wenn ich nicht bey Hofe bin. Die Mägdlein sind hier gar hübsch und artig, ich bin gut mit allen. Eine herrliche Seele ist die Frau von Stein, an die ich so was man sagen mögte geheftet und genistelt bin. Louise[1] und ich leben nur in Blicken und Sylben zusammen. sie ist und bleibt ein Engel. Mit der Herzoginn Mutter hab ich sehr gute Zeiten, treiben auch wohl allerley Schwänck und Schabernack. Sie sollten nicht glauben wie viel gute Jungens und gute Köpfe beysammen sind, wir halten zusammen, sind herrlich untereins und dramatisiren einander, und halten den Hof uns vom Leibe. Schicken Sie mir doch bald möglichst von den grosen Dames Federn, Sie wissen ia solche Hahnen kämme 2 Rosenrothe. 3 Weise so schön Sie sie haben können, und den Preis. Sie sollen das Geld gleich haben. Friz[2] u. alle meine Freunde klagen über mich! d. 14. Feb. 76.

187.

An Johanna Fahlmer.

Liebe Tante ein politisch Lied! Wären Sie hier, könnten Sie die Ehre alle Tage haben. Es ist nun wohl nicht anders ich bleibe hier und nun muß ich euch auf einen Besuch vorbereiten. Beherzigen Sie diesen Brief mit der Mama. Der Oberstallmeister v. Stein geht ehstens durch Frankfurt und wird Vater und Mutter besuchen. Es ist ein braver Mann, den ihr wohl empfangen mögt, nur muss man über meinen hiesigen Zustand nicht allzu entzückt scheinen. Ferner ist er nicht ganz mit dem Herzog zufrieden, wie fast all der Hof weil er ihnen nicht nach der Pfeife

[1] Die Herzogin.
[2] Jacobi.

tanzt, und mir wird heimlich und öffentlich die Schuld gegeben, sollt er so was fallen lassen, muß man auch drüber hingehn. Überhaupt mehr fragen als sagen, ihn mehr reden lassen als reden, das übrige lasse ich euren Klugheiten. Ich wollt die Geschichte meiner vier letzten Monate lies sich schreiben, das wär ein Fras für ein gutes Volk. Lebt wohl und schreibt mir dass Euer Andenken erhalten war für und für.

19. Febr. 76. G.

188.

An Herder.

(Vor 20. Februar)

Hochwürdiger
's ist eine alte Schrift
Dass die Ehen werden im Himmel gestifft
Seyd also vielmehr zu eurem Orden
Vom Himmel grad rab gestifftet worden.
Es uns auch allen herzlich frommt
Dass ihr bald mit der Peitsche kommt —
Und wie dann unser Herr und Crist
Auf einem Esel geritten ist
So werdet ihr in diesen Zeiten
Auf hundert und funfzig Esel reiten
Die in Ew Herrlichkeit Diöces
Erlauern sich die Rippen stös.
Wollten euch nun bewillkommen bass,
Bereiten euer Haushalt trocken und nass
Welches fürwahr wird besser seyn
Als thäten wir euch die Kleider streun.
Derhalb zuförderst woran die Welt
Ihre Achse gebunden hält

Wornach Sonn Mond und Stern sich drehn,
All Sinnbäu rüber hinüber gehn,
Wie nehmlich iedes Ding sich puzt
Vors andern Augen pfauisch stuzt,
Dran da sich zeigt eines ieden Gab
Ein Pfau ein Pfau, ein Rab ein Rab.

Ihr der ihr seyd in unserm Gart
Eben wie der Messias erwart
Wo eben keiner weis was der sollt
Aber doch immer was er wollt,
Mögt sich aber immer mit leisen Schritten
Vom Messias ein Vizdum erbitten.
Also ohneracht all der ehr auf Erd
Dass der Herr nicht selbst gekreuzigt werd
Wollen erscheinen schön und züchtig
Sind hernach zu allem andern tüchtig.
Denn wie im Buche geschrieben steht
Dass der Wolf in Schaafskleidern geht,
So würd es euch gar übel stehn
Als Schaaf in Wolfskleidern zu gehn.
Ihr habt darum ein schwarzes Kleid
Einen langen Mantel von schwarzer Seid,
Ein Kräglein wohl in Saum gelegt
Das nun keiner läng breiter trägt.
Schick euch ein Muster zur nächsten Frist
Weils immer doch die Haupt sach ist.
Dürft auch den Mantel wie vorzeiten
In Sack nein stecken vor allen Leuten.
Wenn euch nun erst der Rath der Stadt
Zum Oberpfarr berufen hat
Werd ihr vom Fürsten dann ernennt
Hofpredger General Superndent

Mögt auch immer Rückantwort schreiben
Wie ihr an den Lyncker[1] thätet treiben
Weil wir doch in der Fassnachts spiel
Haben Razzen und Frazzen gar viel,
Und im Grund weder Luther noch Crist
Im mindesten hier gemeynet ist
Sondern was in dem Schöpsen Geist
Eben Lutherisch und kristlich heist.

189.

An Lavater.

(20. Februar)

Ich hab mich über deine Plans Wirthschafft ein bissel geärgert, ich sah lang dass du meinen nicht befolgen würdest, nun auch gut wenn du deinen hast und ihn ohne mich ausführen kannst. Nur kommt iust alles was ich gemacht habe nicht in den Theil. Haman mach ich nicht.[2] Das versprech ich dir aber dass ich biss zu Ende will alles ordentlich halten und besorgen. Nur schick alles und wie du's förderst an Wieland. Wir machen vielleicht eine Reise der Herzog und ich es soll aber doch nichts hindern. Hast du Aristoteles über die Phisiognomik[3] gelesen. eine Stelle daraus wird über den Thierschädeln paradiren vielleicht ein Auszug am Ende des zweyten Theils, leb wohl und liebe.

Herder wird General Superndendt pp. — —[4]

[1] Präsident des Oberkonsistoriums.

[2] Hamanns Bild erschien infolge von Goethes Ablehnung in den „Phys Fragm." mit Herder-Lavaterischem Text.

[3] Das XII. Fragment des 2. Versuches „Tierschädel.] Aristoteles von der Physiognomik."

[4] Mit Bezug hierauf findet sich in einem Briefe Wielands an Lavater (4. März 1776) folgende, für Goethe wie für die Weimarer Verhältnisse sehr charakteristische interessante Stelle: „Dencken Sie Sich einmal Favorit und fac totum und Göthe zusammen! Und fac totum, das am Ende doch — nicht den 100sten

Wenn ich dich künftig frage so antworte mir — es kann all gut seyn was du dir denckst und wähnst, aber wenn ich frage musst du nie Weibern antworten. Wie man auch dem nie schreiben soll als dem mit dem man gelebt hat und nur im Maas als man mit ihm gelebt hat. — Ich hoffe und fühle der Ton deines dritten Theils wird weniger zitternd und bebend seyn. Ich wollte das ausstreichen. Aber wenn du's schreiben konntest, mags auch gedruckt werden.

NB. Du nimmst in Liebe † zu mir ab. — —

Schreibst mir nur wenn du mich brauchst! —

Merck dir das und gönne mir auch eine gute Stunde.

† i. e. Ausdruck der Liebe — Nothwendige Wort und Sprach Coexistenz, d. heist ich bin dir nun abgethanes Ding. — Amen.

190.

An Charlotte v. Stein.

Wie ruhig und leicht ich geschlafen habe, wie glücklich ich aufgestanden bin und die schöne Sonne gegrüst habe das erstemal seit vierzehn Tagen mit freyem Herzen, und wie voll Dancks gegen dich Engel des Himmels dem ich das schuldig bin. Ich muss dir's sagen du einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe in's Herz gab die mich glücklich

Theil von dem thun kan, was er gern thäte. Und gleichwohl sehen Sie aus Herders Beruffung zum General-Superintendenten und Ober-Hofprediger, daß Göthe etwas thut. Ich stelle mir seine hiesige Existenz als ein Faraospiel vor. Der Herzog hält die Bank, Göthe pointirt wider ihn: Göthe setzt 1. 2. 3. 4. oft 8 und mehr Tage auf eine Karte; verliehrt manchmal; aber weil er sein Spiel pousirt, so braucht er auch nur wieder ein einziges trente-leva oder soixante-leva zu gewinnen, so ist alles wieder ersetzt. So ein trente-leva gewann er mit Herdern."

macht. Nicht eher als auf der Redoute seh ich dich wieder! Wenn ich meinem Herzen gefolgt hätte — Nein will brav seyn — Ich liege zu deinen Füssen ich küsse deine Hände.

d. 23. Febr. 1776. G.

191.

An Charlotte v. Stein.

Ich musste fort aber du sollst doch noch eine gute Nacht haben. Du Einzige die ich so lieben kann ohne dass mich's plagt — Und doch leb ich immer halb in Furcht — Nun mag's. All mein Vertrauen hast du, und sollst so Gott will auch nach und nach all meine Vertraulichkeit haben. O hätte meine Schwester einen Bruder irgend wie ich an dir eine Schwester habe. Denck an mich und drück deine Hand an die Lippen, denn du wirst Gusteln[1] seine Ungezogenheiten nicht abgewöhnen, die werden nur mit seiner Unruhe und Liebe im Grab enden. Gute Nacht. Ich habe nun wieder auf der ganzen Redoute nur deine Augen gesehn — Und da ist mir die Mücke um's Licht eingefallen. Ade! Wunderbaar gehts in mir seit dem gestrigen lesen. Morgen zu Pferd.

Febr. d. 23. Nachts halb 1 Uhr.

192.

An Charlotte v. Stein.

Ich bitte dich doch Engel komm ia mit auf Ettersburg.[2] Du sollst mir da mit einem Ring ins Fenster, oder Bleistifft an die Wand ein Zeichen machen dass du da warst

[1] Adolf Schöll führt diese Bezeichnung zurück auf das „Rosenfest" von Heermann, in dem ein treuherziger Liebhaber Gustel vorkommt.

[2] Der Herzog kehrte am 5. März mit Goethe von Erfurt zurück und der Hof kam ihm bis Ettersburg entgegen.

— du einziges weibliches was ich noch in der Gegend liebe, und du einziges das mir glückwünschen würde wenn ich was lieber haben könnte als dich. — — Wie glücklich müsst ich da seyn! — oder wie unglücklich! Adieu! — komm! und lass nur niemand meine Briefe sehen — Nur — NB das NB will ich dir mündlich sagen weils zu sagen eigentlich unnötig ist — Ade Engel — Montag d. 4. Merz 76.
Erfurth. G.

193.

An Johanna Fahlmer.

Liebe Tante. Schreibt mir und liebt mich. Sorgt nicht für mir. Ich fresse mich überall durch wie der Schwärmer sagt. Jezt bitt ich euch beruhigt euch ein vor allemal, der Vater mag kochen was er will, ich kann nicht immer darauf antworten nicht immer die Grillen zurecht legen. Soviel ists: Ich bleibe hier, hab ein schön Logis[1] gemieth, aber der Vater ist mir Ausstattung und Mitgift schuldig das mag die Mutter nach ihrer Art einleiten, sie soll nur kein Kind seyn, da ich Bruder und alles eines Fürsten bin. Der Herzog hat mir wieder 100 Dukaten geschenckt. Gegeben Wie ihr wollt — ich bin ihm was ich ihm seyn kann, er mir was er seyn kann — das mag nun fortgehn wie und so lang das kann. Ich bin noch allerley Leuten schuldig das thut mir nichts — Aber die Mutter soll nur ihre Schuldigkeit thun, und sehn was auf den Vater möglich ist ohne sie zu plagen! — Wenn sie allenfalls Geld braucht und kanns vom Vater nicht haben: so will ichs ihr schicken.

d. 6. Merz. G.

Das Geld für die Federn schick ich nächstens.

[1] Goethe verließ am 18. März das v. Kalbsche Haus, in dem er bisher als Gast gewohnt hatte.

194.

Am 8. März schreibt Goethe

An Merck.

u. a.:

Es geht mit uns allen gut, denn was schlimm geht lass ich mich nicht anfechten. Den Hof hab ich nun probirt nun will ich auch das Regiment probiren, und so immer fort. Ich bin gesund, biß auf 'n Einfluss des fatalen Wetters, streiche was ehrlichs in Thüringen herum und kenne schon ein brav Fleck davon. Das macht mir auch spaas ein Land so auswendig zu kennen. Ade grüs alles. Wieland ist in deiner Gemeinschafft höchst glücklich.

G.

195.

An Johanna Fahlmer.

Liebe Tante übermorgen reisen wir ab nach Dessau, ich sehe also Leipzig wieder, wird wunderbaare Empfindung seyn. Sagen Sie niemand nichts. Die Mama mag wenn der Vater sich erklärt hat was er mir zur Ausstattung geben will, vorzüglich mich mit grosem Geräthe und noch einigen guten Manschetten |: versteht sich recht guten :|, versehen. Alle meine Meubles hat der Herzog heimlich befohlen mir machen zu lassen um mir ein Geschenck mit bey unsrer Wiederkunft zu machen. Das braucht aber der Vater auch nicht zu wissen. Lebt wohl ich schreib noch von Dessau aus vielleicht.

d. 18. Merz 76. G. Weimar.

Die Mama soll nur auch an ihre Casse dencken ich hab sie rasend ausgeben gemacht. Es ist auch noch ein Conto an Schneider Eberhard[1] zu bezahlen. Ferner soll sie nur alle Kleider die von mir zurück sind verkaufen.

[1] Bd. I, S. 289.

196.

An Charlotte v. Stein.

(24. März.)

Nachts halb zwölfe Auerstät. Unter allerley Gedancken über Schicksaal und Grillen und träumen bin ich hier angekommen. Auf halbem Weege fand ich noch eine Orange in meinem Sack, und ob mir sie gleich sehr wohl that in der Nacht und dem Frost; so verdross michs doch dass ich sie Ihnen nicht mit den andern geben hatte. — Auch hab ich eine Erscheinung gehabt von all den Prügeln die Nobody[1] schon verdient hat, das ein hölliſches Heer war — Eh ich ging war ich auf der Gallerie[2] konnt Sie aber nicht sehen. Gute Nacht Engel, ich dencke mir dich iezzo schlafend.

197.

An Charlotte v. Stein.

(25. März.)

Naumburg früh 5. mit Tags Anbruch komm ich an. Ein wunderbaares liebes Dämmerlicht schwebt über allem. Ich habe viel gefroren und was das beste ist auch viel geschlafen. Jezt schläffst du auch! vielleicht wachst du einen Augenblick auf und denckst an mich. Ich bin ruhig dencke an dich, und von dir aus an alles was ich lieb habe. — Wie anders! Lieber Gott wie anders! als da ich vor zehen Jahren[3] als ein kleiner, eingewickelter, seltsamer Knabe in eben das Posthaus trat — Wie viel hat nicht die Zeit durch den Kopf und das Herz müssen, und wieviel wohler, freyer, besser ist mir's nicht. —

[1] Der Reisemarschall v. Klinkowström, später Hofmarschall. Nach einer Vermutung Düntzers führte er den Namen Nobody nach dem satirischen Liede »The little John Nobody«. Goethe hatte schon in einem früheren Briefe sich über Nobodys Galanterien gegen Frau v. Stein aufgehalten.

[2] Ueber dem Gesellschaftssaal im Fürstenhause.

[3] 1765 auf seiner ersten Fahrt nach Leipzig.

198.

An Charlotte v. Stein.

Leipzig d. 25. Nachts 10.

Nun hier! — Nur mündlich unaussprechliche Worte. Alles ist wies war, nur ich bin anders — Nur das ist geblieben was die reinsten Verhältnisse zu mir hatte damals — Mais — ce n'est plus Julie[1] — Adieu. — Ich bin dumpf im Schlaf — Die Schröter[2] ist ein Engel — wenn mir doch Gott so ein Weib bescheeren wollte dass ich euch könnt in Frieden lassen — doch sie sieht dir nicht ähnlich gnug. Ade. — —

199.

An Herzog Carl August.

Lieber Herre, da bin ich nun. in Leipzig, ist mir sonderlich worden beym Nähern, davon mündlich mehr, und kann nicht genug sagen wie sich mein Erdgeruch und Erdgefühl gegen die schwarz, grau, steifröckigen, krumbeinigen,

[1] Aus Rousseaus »Nouvelle Héloise«.

[2] Corona Schröter, geb. 14. Januar 1751 in Guben, Tochter des „königl. polnischen und kurfürstl. sächsischen bei dem löbl. Graf Brühlschen Regiment bestallten Hautboisten". Seit 1765 war sie neben der berühmten Mara in den Leipziger Konzerten aufgetreten; Goethe hatte sie in seiner dortigen Studentenzeit kennen gelernt und auch besungen. Sie war eine der ersten Gesangsvirtuosinnen und vielseitig gebildet. Im November 1776 wurde sie „Vokalistin der Hofkapelle" in Weimar. Zunächst als Sängerin mit 400 Thalern Gehalt engagiert, spielte sie bald auf dem fürstlichen Privattheater. Sie war die erste Iphigenie. Auch als Komponistin that sie sich hervor. 1786 erschienen „Fünf und zwanzig Lieder. In Musik gesetzt von Corona Schröter". Von Goetheschen Liedern hat sie komponiert „Der neue Amadis" und den „Erlkönig", die Einlage in das Singspiel „Die Fischerin", deren erste Darstellerin sie war. Friedländer (Gedichte von Goethe in Compositionen seiner Zeitgenossen. Weimar 1896) rühmt diese Komposition als im Geiste Goethes: „sie hatte eine nur acht Tacte währende, volksmäßig-anspruchslose, leicht nachzusingende Melodie geschaffen. Die Durtonart berührt allerdings gerade beim „Erlkönig" seltsam. Die Wirkung des kleinen Musikstückes auf der Bühne ist ganz vortrefflich." Goethe hat die Künstlerin besonders in dem Gedichte „Auf Miedings Tod" gefeiert.

Perrückengeklebten, Degenschwänzlichen Magisters, gegen die Feyertags berockte, Allmodische, schlanckliche, vieldünckliche Studenten Buben, gegen die Zuckende, krinsende, schnäbelnde, und schwumelende Mägdlein, und gegen die Hurenhaffte, strozzliche, schwänzliche und finzliche Junge Mägde ausnimmt, welcher Greuel mir alle heut um die Thoren als an Marientags Tags Feste entgegnet sind. Dagegen preservirt mein äuseres und inneres der Engel die Schrötern von der mich Gott bewahre was zu sagen. Sie grüsst und Steinauer[1] nach Maasgabe ihres Beyleyds über Hochdero Ausenbleiben und so weiter. Ich bin seit vier und zwanzig Stunden |: denn es ist netto Abends Achte :| nicht bey Sinnen, das heisst bey zu viel Sinnen, über und unsinnlich. Habe die Nacht durch manches Knäulgen Gedancken Zwirn auf und abgewickelt, diesen Morgen stieg mir die göttliche Sonne hinter Naumburg auf. Ade lieber gnädiger Herr! — Und somit können Sie nie aufhören zu fühlen, dass ich Sie liebhabe. NB. Bleibe das wahre Detail zur Rückkunft schuldig, als da sind pp. Leipzig d. 25. Merz 76.

G.

Tags darauf ein kurzer Brief

200.

An Charlotte v. Stein.

in dem es u. a. heißt:

Ich bin bey der Schrötern — ein edel Geschöpf in seiner Art, — ach wenn die nur ein halb Jahr um Sie wäre! beste Frau, was sollte aus der werden! Gute Nacht. Und bleiben Sie mir immer was Sie mir iezt sind.

[1] Kaufmann Chr. Wilh. Steinauer.

201.

An Charlotte v. Stein.

Liebe Frau. Ihr Brief hat mich doch ein wenig gedrückt. Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an sich selbst begreifen könnte, Ihrer Seele, an die tausende glauben sollten um seelig zu werden. — Man soll eben in der Welt nichts begreifen seh ich ie länger ie mehr. — Ihr Traum Liebste! und Ihre Trähnen! — Es ist nun so! das Würckliche kann ich so ziemlich meist tragen; Träume können mich weich machen wenns ihnen beliebt. — Ich habe mein erstes Mädgen[1] wieder gesehen — Was das Schicksaal mit mir vorhaben mag! Wie viel Dinge lies es mich nicht auf dieser Reise in bestimmtester Klarheil sehn! Es ist als wenn diese Reise sollt mit meinem vergangenen Leben saldiren. Und gleich knüpfts wieder neu an. Hab ich euch doch alle. Bald komm ich. Noch kann ich nicht von der Schrötern weg. Ade! Ade! d. letzten Merz 76. Leipzig. G.

202.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Kranck Gustgen! dem Todte nah![2] Gerettet liebster Engel, und das mir alles auf einmal — zu einer Zeit wo ich immer dachte warum schreibt Gustgen nicht? Ist sie nicht mehr wie sonst, hat ihr Stella nicht gezeugt dass ich ihr alter bin obschon ich nicht schreibe, denn wie ich jezt lebe — Ach Engel es ist Lästrung wenn ich mit dir rede!

[1] Käthchen Schönkopf (Bd. I, 37), die am 7. März 1770 Dr. Kanne geheiratet hatte.

[2] Gustchen war schwer leidend gewesen; am 28. März hatte Fritz Stolberg an Voß geschrieben: „Ihr Herz hat gewiß mit dem unsrigen gelitten über die Todes Gefahr unsers geliebten Gustchens."

ich will lieber gar nicht beten als mit fremden Gedancken gemiſcht — Auch dies ſchreib ich in des Herzogs Zimmer den ich faſt nicht verlaſſe.[1] Mein Herz mein Kopf — ich weis nicht wo ich anfangen ſoll ſo tauſendfach ſind meine Verhältniſſe und neu, und wechſelnd aber gut — Guſtgen nur Eine Zeile von deiner Hand, nur Ein Wort daſſ du auch mir wieder lebſt. Adieu Liebe! Liebe.

Mittwoch nach Oſtern (10. April) 76. G.

203.

An Johanna Fahlmer.

(10. April.)

Liebe Tante lohn euch alles Gott. Mir iſt wieder hier ganz wohl. NB. Brauchte ein ſchön Duzzend Holländiſche Schnupftücher recht gros, und ein Paar recht gute Manſchetten — Mittel ſorte hab genug. Lebt wohl und froh.

Von Lili nichts mehr, ſie iſt abgethan, ich haſſe das Volck lang im tiefſten Grunde. Der Zug war noch der Schluſſſtein. Hol ſie der Teufel. Das arme Geſchöpf bedaur ich daſſ ſie unter ſo einer Race gebohren iſt. Adieu Tante du biſt immer die liebe, gleiche! — Grüs Frizzen. Nächſtens einen Brief von mir an den Vater von erhabner Compoſition.

204.

An Wieland.

(April.)

Ich kann mir die Bedeutſamkeit — die Macht, die dieſe Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch

[1] Der Herzog, der mit Rückſicht auf ſein Befinden bereits die geplante Reiſe nach Leipzig hatte aufgeben müſſen, war, wie Seckendorf am 12. April berichtet, „ſeit etwa 3 Wochen durch Rheumatiſmen und Schwindel, begleitet von kleinen Fieberanfällen, ſehr beläſtigt."

die Seelenwanderung. — Ja, wir waren einſt Mann und Weib! — Nun wiſſen wir von uns — verhüllt, in Geiſterduft. — Ich habe keine Namen für uns — die Vergangenheit — die Zukunft — das All.

205.

An Charlotte v. Stein.

Der Herzog war die ganze Nacht ruhig, er ſchläfft noch halb neun wie es iſt. Hier iſt Lavater.[1] Wieland ſagte mir geſtern wodurch ich Sie beleidigt hätte. Mir iſts lieb daſſ ich's weis — Sie thun mir Unrecht, ich weis daſſ ich's geſagt habe, erinnre mich aber nicht mehr auf was, wie mich dünckt war's in Wind, um was zu reden da oben herunter. — An Sie hab ich nicht gedacht, da wär's ſchändlich Adieu liebe Schweſter weils denn ſo ſeyn ſoll. Haben Sie eine Ahnung mich heut zu ſehen? Hier iſt was für die Grasaffen![2] —

Wenn's Ihnen einmal ſo iſt ſchreiben Sie mir doch mein Gedicht[3] ab, ich habs nicht mehr, möchts von deiner Hand — ſollſt auch Ruh vor mir haben.

d. 16. Apr. 76. G.

Der Herzog iſt munter aufgewacht.

[1] Lavaters Phyſiognomik, deren Aushängebogen Goethe als Mitarbeiter erhielt.

[2] Charlottens Knaben.

[3] „Warum gabſt du uns die tiefen Blicke." Goethe hatte es ihr am 14. April geſandt. In dieſem Gedicht findet ſich der in dem Briefe an Wieland (Nr. 204) behandelte Gedanke in folgenden Verſen:

Sag, was will das Schickſal uns bereiten?
Sag, wie band es uns ſo rein genau?
Ach, du warſt in abgelebten Zeiten
Meine Schweſter oder meine Frau.
Kannteſt jeden Zug in meinem Weſen,
Spähteſt, wie die reinſte Nerve klingt,
Konnteſt mich mit einem Blicke leſen,
Den ſo ſchwer ein ſterblich Aug' durchdringt.
Tropfteſt Mäßigung dem heißen Blute,
Richteteſt den wilden, irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerſtörte Bruſt ſich wieder auf,
Hielteſt zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukelteſt ihm manchen Tag.

206.

An Charlotte v. Stein.

d. 1. May abends. Du hast recht mich zum heiligen zu machen, das heisst mich von deinem Herzen zu entfernen. Dich so heilig du bist kann ich nicht zur heiligen machen, und hab nichts als mich immer zu quälen dass ich mich nicht quälen will. Siehst du die treffliche Wortspiele. Also auch Morgen. Gut, ich will dich nicht sehen! — Gute Nacht.

Hier auch eine Urne, wenn allenfalls einmal vom Heiligen nur Reliquien überbleiben sollten.

207.

An Charlotte v. Stein.

Guten Morgen. Mir fiels schweer liebe Frau gestern mein Gelübde zu halten, und so wird mir's auch heut mit Ihrem Verlangen gehn. Doch da meine Liebe für Sie eine anhaltende Resignation ist, mag's denn so hingehn. Dencken Sie mein. d. 2. May.

G.

208.

An den Herzog Carl August.

(Ilmenau,)[1] 4. May.

Wie mir's gangen ist müssen Sie gleich wissen, Sonnabend früh 11 Uhr schreib ich dies Ilmenau im Amthause. Ich bin keine sechs Stunden geritten, also wie sich's gehört, des Husars Pferd wollte nicht mehr fort gegen das Ende,

[1] Am 3. Mai war Goethe der Feuersbrunst wegen nach Ilmenau gekommen; er faßte dort den Plan, das alte Bergwerk wieder in Gang zu setzen. Am 4. um elf Uhr Vormittag schreibt er an Frau v. Stein: „Um diese Zeit sollt ich bey Ihnen seyn sollte mit bey Kalbs essen und sizze aufm Thüringer Wald wo man Feuer löscht und Spizbuben fängt, und bin, bey beydem entbehrlich aber doch da."

und hinter Büchenloh auch mein's nicht mehr. Da kam ich in ein sehr spizziges Nachtrieseln das grad vom Wald kam, und traf endlich glücklich betreckt ein. Der Brand war lange nieder, wie Sie einen Boten müssen gegen 7 Uhr gehabt haben. Ich muss die Anstalten die dabey vorgekehrt wurden rühmen, wie die Obern die Bereitwilligkeit und Ausdauer der Subalternen loben, eine Gasse mit dürren Schindeldächern wurde mit groser Arbeit gerettet, woran die Erhaltung des Oberntheils der Stadt, des Amt und Rathhauses hing, es sind nur geringe Häuser und arme Leute verunglückt, die doch wenig gerettet haben, Bergleute Leineweber, Taglöhner.

Von dem Raub haben Sie nun den Bericht wohl gesehn. Man hat gestreift, nichts gefunden — die 6 Husaren sind heute eilfe hergekommen, durchs Arnstädtische visitirend. Und wollen morgen auf Frauenwalde ich will mit. Man trägt sich mit Historien vom Teufel, entkleideten Weibern, Drohungen, auf die Frauenwalder, es sollen vier hagere Kerls seyn, einer im rothen Rocke, und ein Schüler von Schleusingen soll da bey seyn, in Eisfeld haben sie einen erwischt sagt man — das mag denn nun seyn, wie die Gerüchte gewöhnlich.

Hernach hab ich noch eine Lecktion für Sie! — da ich so auf dem Weeg über Ihre allzugrose Hizze bey solchen Gelegenheiten dachte, dadurch Sie immer im Fall sind, wo nicht was unrechts doch was unnötigs zu thun und Ihre eignen Kräffte und die Kräffte der Ihrigen vergebens anzuspannen, drum hab ich auch Staffen[1] und Wedeln[2] gebeten zurück zu bleiben, da ich selbst mehr da bin um Ihnen vom Ganzen Nachricht zu geben und mich zu unterrichten als etwas zu nuzzen. Bey der Gelegenheit, zieh ich von manchem

[1] Oberforstmeister Aug. Wilh. Ferd. v. Staff in Ilmenau.
[2] Oberforstmeister in Weimar.

Erkundigung ein, habe traurig die alten Ofen gesehen. Aber die Gegend ist herrlich herrlich! —

NB. Es waren 19 Sprüzen und sehr treue Hülfe der Benachbaarten hie. Seyn Sie hübsch ruhig so viel's seyn kann, leben Sie als homme de lettres und Privat mann, schonen Sie die Hüffte bey dem Wetter, hier ist schon den ganzen Morgen Schnee. Addio. Mein Andencken der Chère Mama. Seyn Sie mir lieb.

G.

209.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Ach Gustgen! Welcher Anblick! so viel von deiner Hand! — der ersehnten, erflehten — noch heut Abend![1] — du Liebe nur dies! eh ich anfange zu lesen.

Und da ich gelesen habe eine solche gute Nacht wie sie der Himmel der Erde bietet! — Engel — Ja Gustgen Morgen fang ich dir ein Journal an! — das ist alles was ich thun kann — denn der Dir nicht schrieb bisher ist immer derselbe.

Nachts eilf den 16. May 76. G.

*

Ueber das Leben am Weimarer Hofe, über Zechgelage ꝛc. waren die übertriebensten Gerüchte verbreitet. Unter den Verbreitern solcher Gerüchte nennt Wieland vor allem den ehemaligen

[1] Am Abend eines sehr bewegten Tages; nach Aufzeichnung des Tagebuchs war „Probe von Elmire" gewesen, dann war die Nachricht vom Tode der Großfürstin von Rußland eingetroffen, abends hatte Goethe beim Herzog gespeist.

Erzieher des Herzogs, den Grafen Görtz, „der uns überall mit Dreckfarben malt". Auf Grund solcher Klätschereien und Verleumdungen hat Klopstock sich zu folgendem Briefe an Goethe berechtigt geglaubt:

„Hier einen Beweis meiner Freundschaft, lieber Goethe! Er wird mir zwar ein wenig schwer, aber er muß gegeben werden. Lassen Sie mich damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß — denn ohne Glaubwürdigkeit würde ich schweigen. — Denken Sie auch nicht, daß ich Ihnen, wenn es auf Ihr Thun und Lassen ankommt, drein reden wolle; auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deswegen, weil Sie vielleicht in diesem oder jenem andere Grundsätze haben als ich, streng verurteile. Aber Grundsätze — Ihre und meine — bei Seite, was wird denn der unfehlbare Erfolg sein, wenn er so fortfährt? Der Herzog wird, wenn er sich fortwährend bis zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen und nicht lange leben. Die Deutschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten beschwert, daß diese mit ihren Gelehrten nichts zu schaffen haben wollen. Sie nehmen itzund den Herzog von Weimar aus. Aber was werden andere Fürsten, wenn sie in dem alten Tone fortfahren, zu ihrer Rechtfertigung nicht anzuführen haben, wenn es nun wird geschehen sein was ich fürchte, daß es geschehen werde? Die Herzogin wird vielleicht ihren Schmerz jetzt noch niederhalten können, denn sie denkt sehr männlich! aber dieser Schmerz wird Gram werden. Und läßt sich der etwa auch niederhalten? Luisens Gram! Goethe! — Nein, rühmen Sie sich nur nicht, daß Sie sie lieben wie ich. Ich muß noch ein Wort von meinem Stolberg sagen. Er kommt aus Freundschaft zum Herzoge. Er soll doch also mit ihm leben? Wie aber das? Auf seine Weise? Nein. Er geht, wenn er sich nicht ändert, wieder weg. Was soll ich Ihnen schreiben? Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzog diesen Brief zeigen wollen oder nicht. Ich habe nichts dawider. Im Gegenteil, denn da ist er gewiß noch nicht, wo man Wahrheit, die ein treuer Freund sagt, nicht mehr hören mag.

den 8. März 1776. Klopstock."

Darauf erwiderte Goethe in Brief

210.

An Klopstock.

Weimar d. 21. Mai 1776.

Verschonen Sie uns ins Künftige mit solchen Briefen, lieber Klopstock! Sie helfen nichts, und machen uns immer ein paar böse Stunden.

Sie fühlen selbst daß ich nichts darauf zu antworten habe. Entweder müßte ich als Schul Knabe ein pater peccavi anstimmen, oder mich sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen, und dann käm vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen Dreien heraus, und wozu?

Also kein Wort mehr zwischen uns über diese Sache! Glauben Sie, daß mir kein Augenblick meiner Existenz überbliebe, wenn ich auf all' solche Briefe, auf all' solche Anmahnungen antworten sollte. — Dem Herzog thats einen Augen Blick weh, daß es von Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie. Von mir wissen und fühlen Sie eben das. — Graf Stolberg[1] soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer, und wills Gott, besser, als er uns selbst gesehen hat. G.

[1] Fritz Stolberg wurde erwartet, er sollte eine Stellung als Kammerherr erhalten, ist aber auf Klopstocks Veranlassung ferngeblieben.

211.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

d. 17. May. Morgens 8. Guten Morgen Gustgen. Nichts als dies zur Grundlage eines Tagbuchs für dich. Ach du nimmst an dem unsteten Menschen noch Theil, der seit er dir nichts von sich schrieb, seltsame Schicksaale gehabt

hat. Ich fühle daß ich dir nicht alles sagen kann drum mag ich nichts sagen. Adieu! —

In meinem Garten[1] Gustgen gegen 10. Hab ein liebes Gärtgen vorm Thore an der Ilm schönen Wiesen in einem Thale. ist ein altes Hausgen drinne, das ich mir repariren lasse. Alles blüht alle Vögel singen. Gustgen und Du bist kranck! —

d. 18. May. Gestern konnt ich dir nichts mehr sagen. Der Husarn Rittmeister[2] kam in meinen Garten, ich ritt um eilf nach dem Lustschloss Belvedere wo ich hinten im Garten eine Einsiedeley anlege, allerley Pläzgen drinn für

[1] Der Herzog hatte den Garten an der Oberweimarischen Wiese, am Abhange des Rosenbergs, durch Bertuch von den Erben des Kammerdieners Bierners kaufen lassen und machte ihn, nachdem er Garten und Gartenhaus einfach hatte herrichten lassen, Goethe zum Geschenk. In Bertuchs Rechnungen über die Ausgaben des Herzogs findet sich folgender Posten: „1294 Thaler 16 Gr., sämmtliche Kosten des auf Sr. Durchlaucht Befehl für Legationsrath Goethe erkauften Gartens, darin gemachten Anlagen und angeschafften Meublements."

Uebermüthig sieht's nicht aus.
Hohes Dach und niedres Haus;
Allen, die daselbst verkehrt,
Ward ein froher Muth bescheert.
Schlanker Bäume grüner Flor
Selbst gepflanzter wuchs empor.
Geistig ging zu gleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

In diesen Versen hat Goethe sein Gartenhaus und was es ihm bedeutete, geschildert. Hier konnte er sich der Einsamkeit ergeben, wenn ihn nach Zurückgezogenheit verlangte. Wieland berichtet einmal: „Es ist auch keine Möglichkeit zu ihm zu kommen, seitdem er beinahe alle Zugänge barricadirt hat, denn alle näheren Wege zu seinem Garten gehen über die Ilm. Nun hat er zwar 3 bis 4 Brücken machen lassen, aber Gott weiß warum, denn sie sind mit Thüren versehen, die ich, so oft ich noch zu ihm gehen wollte, verschlossen angetroffen habe; da man also nicht anders zu ihm dringen kann als mit einem Zug Artillerie oder wenigstens mit einem paar Zimmerleuten, die einem die Zugänge mit Aexten öffnen, so ist unser einer gezwungen, das Abenteuer aufzugeben." Nur Frau v. Stein besaß einen Schlüssel zu den Thüren. — Aber ebenso sehr diente das Gartenhaus frohester, ausgelassener Geselligkeit. „Der Herzog war bei mir, mit Seckendorf und anderen, lärmten viel und machten Unordnung" — so und ähnlich hat Goethe oft zu berichten. Und sein Tagebuch meldet von vielen lieben Besuchen der Frau v. Stein, der Corona Schröter und anderen Vertrauten.

[2] Friedrich v. Lichtenberg, Adjutant des Herzogs.

arme Krancke und bekümmerte Herzen. Ich aſſ mit dem Herzog, nach Tiſch ging ich zur Frau v. Stein einem Engel von einem Weibe, frag die Brüder, der ich ſo offt die Beruhigung meines Herzens und manche der reinſten Glückſeeligkeiten zu verdancken habe. der ich noch nichts von dir erzählt habe, das mir viel Gewalt gekoſtet hat, heut aber will ich's thun will ich tauſend Sachen von Guſtgen ſagen. Wir gingen in meinen Garten ſpazieren. Ihr Mann, ihre Kinder, ihr Bruder.[1] ein paar Fräulein Ilten.[2] es kamen mehr zu uns wir gingen ſpazieren, begegneten der Herzoginn Mutter und dem Prinzen,[3] die ſich zu uns. Wir waren ganz vergnügt. Ich verlies die Geſellſchafft, ging noch einen Augenblick zum Herzog und aſſ mit Frau v. Stein zu Nacht. Nun iſts wieder ſchöner heitrer Tag. Soviel iezt. halb 9.

12 Uhr in meinem Garten. Da laſſ ich mir von den Vögeln was vorſingen, und zeichne Raſenbäncke die ich will anlegen laſſen, damit Ruhe über meine Seele komme, und ich wieder von vorne mög anfangen zu tragen und zu leiden. Guſtgen könnt ich Dir von meiner Lage ſagen! die erwünſchteſte für mich, die glücklichſte, und dann wieder — Ich ſagte immer in meiner Jugend zu mir da ſo viel tauſend Empfindungen das ſchwankende Ding beſtürmten: Was das Schickſal mit mir will, daſſ es mich durch all die Schulen gehen läſſt, es hat gewiß vor [mich dahin zu ſtellen wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menſchheit gar nicht mehr anfechten müſſen. Und iezt noch ich ſeh alles an Vorbereitung an!] Ich hab das ausgeſtrichen weils dunkel und unbeſtimmt geſagt war. Nach Tiſche mehr.

[1] Ernſt Karl Konſt. v. Schardt, Kammerherr, Regierungs- und Hofrat.

[2] Sophie v. Ilten, die 1778 Rittmeiſter v. Lichtenberg heiratete, und ihre jüngere Schweſter Caroline, für die

[3] Prinz Konſtantin, des Herzogs jüngerer Bruder, eine ſtarke Neigung hegte.

Sonnabends Nachts 10 in meinem Garten. Ich habe meinen Philipp[1] nach Hauſe geſchickt und will allein hier zum erſtenmal ſchlafen. Und ſo meinen Schlaf einweihen daſſ ich dir ſchreibe. Die Maurer haben gearbeit biſſ Nacht ich wollt ſie aus dem Haus haben, wollte — o ich kann dir nicht ins Detail gehn. Den ganzen Nachmittag war die Herzoginn Mutter da und der Prinz und waren guten lieben Humors, und ich hab denn ſo herum gehausvatert, wie alles weg war, ein Stück kalten Braten geſſen und mit meinem Philipp, (laſſ Dir von den Brüdern was von ihm erzählen) von ſeiner und meiner Welt geſchwäzzt, war ruhig und bin's und hoffe gut zu ſchlaffen zu holdem Erwachen. Gute Nacht beſte. — Es geht gegen eilf ich hab noch geſeſſen und einen engliſchen Garten gezeichnet. Es iſt eine herrliche Empfindung dahauſen im Feld allein zu ſizzen. Morgen frühe wie ſchön. Alles iſt ſo ſtill. Ich höre nur meine Uhr tackcken, und den Wind und das Wehr von ferne. gute Nacht. — Sonntag früh d. 19. Guten Morgen! ein trüber aber herrlicher Tag. Ich habe lang geſchlafen, wachte aber gegen vier auf, wie ſchön war das grün dem Auge das ſich halbtruncken aufthat. Da ſchlief ich wieder ein.

Nachts 10. Im Garten verſteht ſich iezt von ſelbſt. ging um eilf heut früh in die Stadt ſteckte mich in erbaare Kleider, machte eine Viſite, ging zum Herzog, einen Augenblick zur Herzoginn Mutter, wir haben Italiäners hier die uns gute Güſſe der Antiken ſchaffen, dann bey Frau v. Stein zu Tiſch, wir hatten Luſt uns zu necken, um vier zu Wieland in Garten wo der Mahler Kraus dazu kam. Beide mit

[1] Philipp Seidel, Goethes aus Frankfurt mitgenommener Diener und bewährter Amanuenſis, der ſpäter Rentamtmann in Weimar wurde; er hatte den Beinamen „Goethes vidimirte Copie".

mir in meinen Garten. Sie verliesen mich ich las Guiberts Tacktick,[1] da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween Guten Geistern. Wir schwazzten und trieben allerley. Frau v. Stein mit ihrer Mutter kam von Oberweimar herunter spazieren wir begleiteten sie, kehrten um, der Prinz verlies uns auch, ich erzählte dem Herzog eine Geschichte eines meiner Freunde[2] der sich wunderlich durch die Welt schlagen musste, begleitet ihn nach der Stadt, und kam allein zurück. Hier treu mein Tag. lieb Gustgen. Ich hab so viel gedacht! dass ich's doch nur nicht so hinsagen kann.

Montag d. 20. Süsser Morgen. Arbeiter in meinem Garten. Allerley Beschäfftigungen! — — — —

Bei der Herzoginn Mutter gessen. Nach Tische ging alles nach Tiefurt wo der Prinz sich hat ein Pachtgut artig zurecht machen lassen. Die Bauern empfingen ihn mit Musick, Böllern, ländlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade und s. w. Wir waren vergnügt ich hatte das Glück alles sehr schön zu sehen. Und nun bin ich im Garten hab eine Viertelstunde nach dem Feuerzeug getappt und mich geärgert und bin so froh dass ich iezt Licht habe Dir das zu schreiben. Dadrüben auf dem Schlosse sah ich viel Licht indess ich nach Einem Funcken schnappte, und wusste doch dass der Herzog gern mit mir getauscht hätte, wenn er's in dem Augenblick hätte wissen können. Es ist ein trefflicher Junge und wird wills Gott auch ausgähren. Friz[3] wird gute Tage mit uns haben, so wenig ich ihm ein Paradies verspreche. Gute Nacht. Eine grose Bitte hab ich! — Meine Schwester[4] der ich so lang

[1] Essai générale de tactique von Jacques Ant. Comte de Guibert (1772), deutsche Uebersetzung 1774 erschienen.

[2] Joh. Heinrich Jung-Stilling (Bd. I, S. 180).

[3] Gustchens Bruder (vergl. Schluß von Brief 216).

[4] Cornelie Schlosser in Emmendingen. Am 20. Mai hatte Goethe an Frau v. Stein geschrieben: „Hier einen Brief von meiner Schwester. Sie fühlen wie er

geschwiegen habe als dir, plagt mich wieder heute um Nachrichten oder so was von mir. Schick ihr diesen Brief, und schreib ihr! -- O dass ihr verbunden wärt! Dass in ihrer Einsamkeit ein Lichtstral von dir auf sie hin leuchtete, und wieder von ihr ein Trostwort zur Stunde der Noth herüber zu dir käme. Lernt euch kennen. Seyd einander was ich euch nicht seyn kann. Was rechte Weiber sind sollten keine Männer lieben, wir sinds nicht werth. Gute Nacht halb eilfe.

Dienstag d. 21. früh 6 aufgestanden herrlicher kühler Sommermorgen. Arbeiter im Garten. Ein Jäger bringt mir einen iungen Fuchs.

Mittwoch d. 22. um 10 Uhr. Gestern wieder nach Tiefurth die regierende Herzoginn war dort. Der Herzog und noch einige blieben die Nacht draussen, heut früh ritten wir herein dem Maneuvre der Husaren zuzusehen und nun bin ich wieder in meinem Garten.

Freytag d. 24. Morgens eilf in der Stadt. Habe viel ausgestanden die Zeit. Mittwoch Nachmittag brach ein Feuer aus im Hazfeldischen 5 Stunden von hier der Herzog ritt hinaus biss wir hinkamen lag das ganze Dorf nieder, es war nur noch um Trümmern zu retten und die Schul und die Kirche. Es war ein groser Anblick ich stand auf einem Hause wo das Dach herunter war und wo unsre Schlauchsprizze nur das untre noch erhalten sollte, und sieh Gustgen und hinter und vor und neben mir feine Glut, nicht Flamme, tiefe hohlaugige Glut des niedergesuncknen Orts, und der Wind drein und dann wieder da eine auffahrende Flamme, und die herrlichen alten Bäume um's ort inwendig in ihren hohlen Stämmen glühend und der rothe dampf in der Nacht und die Sterne roth und der neue

mir das Herz zerreisst. Ich hab schon ein Paar von ihr unterschlagen um Sie nicht zu quälen. Ich bitte Sie flehentlich nehmen Sie sich ihrer an, schreiben Sie ihr einmal, peinigen Sie mich dass ich ihr was schicke."

Mond sich verbergend in Wolcken. Wir kamen erst Nachts zwey wieder nach Hause. Gestern Donnerstag d. 23. ist mir auch wieder wunderbaars Wesen um den Kopf gezogen — Was wirds werden, ich hab eben noch viel auszustehen,[1] das ists was ich in allen Drangsaalen meiner Jugend fühlte, aber gestählt bin ich auch, und will ausdauern bis ans Ende. Adieu. Nun hörst du wieder eine Weile nichts von mir. Schreib mir aber wann dichs freut. Friz soll kommen wann er gerne mag der Herzog hat ihn lieb wünscht ihn ie eher ie lieber, will ihn aber nicht engen. Adieu. Ich bin ewig derselbe G.

An meine Schwester die Adresse. Frau Hofrath Schlosser fr. Rheinhausen nach Emmedingen im Brisgau.

212.

An Charlotte von Stein.

Also auch das Verhältniss, das reinste, schönste, wahrste, das ich ausser meiner Schwester ie zu einem Weibe gehabt, auch das gestört! — Ich war drauf vorbereitet, ich litt nur unendlich für das Vergangne und das Zukünftige, und für das arme Kind das hinausging das ich zu solchen Leiden in dem Augenblick geweiht hatte.[2] Ich will Sie nicht sehn, Ihre Gegenwart würde mich traurig machen. Wenn ich mit Ihnen nicht leben soll, so hilft mir Ihre Liebe so wenig als die Liebe meiner Abwesenden, an der ich so reich bin. Die Gegenwart im Augenblicke des Bedürfnisses entscheidet

[1] Mit Bezug auf Frau v. Stein, wie der nächste Brief erkennen läßt, aber wohl auch im Hinblick auf die Unterhandlungen mit Minister v. Fritsch über Goethes Anstellung. Fritsch hatte sich anfangs entschieden dagegen erklärt, im Tagebuch vom 24. Mai aber berichtet Goethe „Gut anlassen von Fr.", was also bereits auf ein Entgegenkommen von Fritsch hinweist.

[2] Nach Düntzers Annahme der kleine Fritz, den die Mutter in erregter Stimmung aus dem Zimmer geschickt habe, um Goethe ernstliche Vorhalte machen zu können.

alles, lindert alles, kräfftiget alles. Der Abwesende kommt mit seiner Sprüzze wenn das Feuer nieder ist — — und das alles um der Welt willen! Die Welt die mir nichts seyn kann will auch nicht dass du mir was seyn sollst — Sie wissen nicht was sie thun. Die Hand des Einsam verschlossnen, der die Stimme der Liebe nicht hört, drückt hart wo sie aufliegt. Adieu beste. d. 24. May 76.

213.

An Charlotte v. Stein.

Ich bin wieder da, wär so gern gekommen als ich lebe — aber es soll nicht seyn — meine Abwesenheit wird die Welt einigermaßen konsolirt haben. Ich bring Grüsse von der Guten Werthern.[1] Auch das Zettelgen u. s. w.

d. 1. Jun. 76. G.

214.

An Herder.

Hier Bruder ein Brief von Mosern.[2] Schreib mir doch einmal. die Schinderey wird auch bald zu End gehn — Es zerrt die Pfaffen verflucht dass das was so lang unter sie vertheilt war, einer allein haben soll. Wie geht dirs sonst. Schreib mir doch und . . . . und schier und treib mich, denn weil deine Sache gewiss ist, und also das andre all eins ist, und ich nicht pressirt bin dich hier zu sehn so lass ich alles laufen. Ade. Mir ist wie dem zweyten im Königreich so scheisig als dem ersten und die Verantwortung dazu, ob ich gleich mich nicht verantworte.

G. d. 18.

[1] Gattin des Kammerherrn und Stallmeisters Chr. Fr. Georg v. Werthern.

[2] Carl Friedrich v. Moser, hessen-darmstädtischer Minister, geb. 1723.

215.

An Charlotte v. Stein.

Du haſt geſtern Steinen lahm nach Hauſe kriegt, ſonſt wär ich noch einen Augenblick kommen,[1] denn ich bedarf auch einiger Pflege; da ging ich zu Wieland und ward mir wieder freyer. Liebſte Frau ich darf nicht dran dencken daſſ Sie Dienſtag weggehn,[2] daſſ Sie auf ein halb Jahr hinaus von mir ab ſind. Denn was hilft alles! Die Gegenwart iſts allein die würckt, tröſtet und erbaut! — Wenn ſie auch wohl manchmal plagt — und das plagen iſt der Sommerregen der Liebe. Ich hab Sie viel lieber ſeit neulich, viel theurer und viel werther iſt mir deine Gutheit zu mir. Aber freylich auch klarer und tiefer ein Verhältniſſ, über das man ſo gerne wegſchlüpft, über das man ſich ſo gerne verblendet. Der Herzoginn Mutter entging nicht daſſ ich mich auf einmal veränderte. Adieu! Hier eine Roſe aus meinem Garten, hier ein Paar halbwelcke, die ich an einer Hecke, geſtern zurückreitend dir abbrach. Leb wohl beſtes. Der Schweſter[3] einen guten Morgen. Addio. d. 22. Jun. 76.

G.

In Brief

216.

An Herder.

heißt es u. a.:

Lieber Bruder heut war ich in der Superintendur, wo Hr. Conſiſtorial Rath Seidler mit einem Schwanz von 10 Kindern nach und nach ausmiſtet. Ich hab gleich veranſtaltet daſſ wenigſtens das obre Stock reparirt werde, und ſo eingerichtet daſſ ihr einziehen, und deine Frau Wochen

[1] Goethe und Stein waren zu dem Brande nach Zimmern hinausgeritten.
[2] Pyrmont.
[3] Luiſe v. Imhoff.

halten könne. auf die Woche wird angefangen. Ihr müſſt euch indeſſ gefallen laſſen wie ich euch die Zimmer anlege.

Lieber Bruder der Augenblick des Zeugens iſt herrlich, das Tragen und Gebähren beſchweerlich, ſo aber geboren iſt, Freude. So wird's auch ſeyn wenn du als General Superintendent gebohren biſt. Leb wohl. Du findſt viel liebes Volk hier das dein offen erwartet. Du brauchſt nur zu ſeyn wie du biſt, das iſt iezt hier Politik.

[Und ſinn dir eine Predigt aus zum Antritt plan und gut ſo als wie du ſie ex tempore —] Ich hab das falſch geſagt. NB das gemeine Volck fürchtet ſich vor dir es werde dich nicht verſtehen; drum ſey einfach in deiner erſten Predigt. Sag ihnen das gemeinſte mit deiner Art, ſo haſt du auch die. Die Geiſtlichen ſind alle verſchobene Kerls. Sind aber die iungen dir nicht ganz gram.

Das iſt wohl alles für dies mal. Beſter Bruder der Kopf iſt mir manchmal toll genug doch hab ihn Gott ſei danck noch immer oben behalten.

d. 5. Jul. 76.

217.

An J. C. Keſtner und Charlotte Keſtner.[1]

Liebe Kinder. Ich hab ſo vielerley von Stund zu Stund das mich herumwirft, ehmals warens meine eigne Gefühle, iezt ſind neben denen, noch die Verworrenheiten andrer Menſchen die ich tragen und zurecht legen muſſ. So viel nur: ich bleibe hier, und kann da wo ich, und wie ich bin meines Lebens genieſſen, und einem der edelſten Menſchen, in mancherley zuſtänden förderlich und dienſtlich ſeyn. Der Herzog mit dem ich nun ſchon an die 9 Monate in der

[1] Bd. I, S. 162 ff.

wahrsten und innigsten Seelen Verbindung stehe, hat mich endlich auch an seine Geschäffte gebunden, aus unsrer Liebschafft ist eine Ehe entstanden, die Gott seegne.

Er hat mir Siz und Stimme in seinem Geheimen Rath, und den Titel als Geheimer Legationsrath[1] geben, und wir hoffen das beste.

Viel gute liebe Menschen giebts noch hier mit deren Allgemeiner Zufriedenheit ich da bleibe, ob ich gleich manchem nicht so recht anstehe. Addio behaltet mich lieb. d. 9. Jul. 76. Weimar.

Schreibt mir was von euern Kindern. Matthäi[2] hat mir einen Brief bracht.

G.

Aus Brief

218.

An Charlotte v. Stein.

d. 2. Juli. Es ist und bleibt Gegenwart alles! — Was hilft mich's dass Sie in der Welt sind, dass Sie an

[1] Die Ernennung erfolgte am 11. Juni. Minister v. Fritsch bat um seine Entlassung und erklärte, „daß er in einem Kollegio, dessen Mitglied Dr. Goethe anjetzt werden solle, länger nicht sitzen könne, und daß das Kollegium durch die Placierung des Dr. Goethe in selbigem in den Augen des Publici gar sehr heruntergesetzt werden müsse". Der neunzehnjährige Herzog aber schrieb folgende Erklärung nieder und gab sie zu den Akten: „Einsichtsvolle wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf, sein Genie ist bekannt. Einen Mann von Genie an anderen Orten zu gebrauchen, als wo er selbst seine außerordentlichen Gaben gebrauchen kann, heißt ihn mißbrauchen. Was aber den Einwand betrifft, daß durch den Eintritt viele verdiente Leute sich für zurückgesetzt erachten würden, so kenne ich erstens niemand in meiner Dienerschaft, der meines Wissens auf das selbe hofft, und zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner gesammten Unterthanen steht, nach Anciennität, ich werde ihn immer nur nach Vertrauen geben. Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Kollegium setze, ohne daß er zuvor Amtmann, Professor, Landrath oder Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen, ich aber sorge und arbeite wie jeder andere, der seine Pflicht thun will, nicht um des Ruhmes, nicht um des Beifalls der Welt willen, sondern um mich vor Gott und meinem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können."

[2] Carl Mattei, Erzieher des Grafen v. Forstenburg, des Sohnes Carl Wilh. Ferd. von Braunschweig und der Marquise von Branconi.

mich dencken. Sie fehlen mir an allen Ecken, ich schleiche meinen Tag herum und es ist mir eben weh bey der Sache. Mit Wielanden habe ich göttlich reine Stunden. das tröstet mich viel. Ihre Schwester ist gut, sie kommt wohl einmal vor meinem Garten vorbey und guckt ob ich drinn bin. Hinein ist sie noch nicht kommen. Ich hab ihr Rosen geschickt und hab sie lieb. Dass Sie für mich zeichnen macht mir Hoffnung. der kleine ruhige Land Blick hat mir gar wohl am Herzen gethan. — Sie werden noch herrlich zeichnen lernen. Nur immer das Datum an ein Eckgen ganz klein. Addio.

Nachts halb eilf. der Mondschein war so göttlich ich lief noch ins Wasser. Auf der Wiese und Mond. Gute Nacht.

d. 9. Juli.

Gestern Nachts lieg ich im Bette schlafe schon halb, Philip bringt mir einen Brief, dumpfsinnig les ich — dass Lili eine Braut[1] ist!! kehre mich um und schlafe fort. — — Wie ich das Schicksaal anbete dass es so mit mir verfährt! — So alles zur rechten Zeit — — Lieber Engel gute nacht.

Übrigens gehts so entsezlich durcheinander mit mir dass es eine Freud ist. Ade.

Tagbuch!!![2]

219.

An Herder.

Hier ein Brief. Schreib mir doch lieber Bruder wie du kommst, schreib mir wie dirs mit Meubels gehn wird

[1] Sie hatte sich mit einem Verwandten, einem Herrn Bernard aus Straßburg, verlobt; er galt als sehr vermögender Mann. Als er aber alsbald entdeckte, daß sein Vermögen vernichtet sei, flüchtete er verzweifelt nach Amerika, wo er in düsterer Zurückgezogenheit den Tod fand. Am 9. August verlobte sich Lilli dann mit Bernh. Fr. v. Türckheim.

[2] Vorstehende Nr. 218 enthält einzelne Abschnitte aus dem für Charlotte vom 25. Juni bis 9. Juli geführten Tagebuche.

du kommst in ein leer Haus. Es ist noch ganz gut gebaut, hat einen grosen Garten in dem aber die Igel brüten. mit dem Detail der Reparatur schinden sie mich noch was ehrlichs. Da hat der Gottskasten kein Geld, da sollen die Alten Fenster bleiben, da ist der ein Schlingel und iener ein Maz. Und so gehts durch — der Präsident[1] hat den besten Willen — Gestern hatt ich alles dort und wird schon gehn — Und, Bruder, war auch zum erstenmal in der Kirche. Ich dacht schon dir wirds doch wohl werden Alter wenn du da oben stehst, und rechts in dem Chor des unglücklichen Johann Friedrich[2] Grab, und seinen Nachkommen den besten iungen gegen dir über, der wohl die Chur werth wäre, werth dass das schicksaal dem wieder gäb was es ienem nahm. und Herzog Bernhards[3] Grab in der Ecke und all der braven Sachsen Gräber herum und auf des Altar Blats Flügel den Johann Friedrich wieder in Andacht und die seinen von seinem Cranach und in der Sacristey Luther in drey Perioden von Cranach, immer ganz Luther und ein ganzer Kerl. ganz Mönch, ganz Ritter und ganz Lehrer — — Das wusch mich wieder von allem Staub und so reinige uns der heilige Geist von allem Skwal eh er fingers dick auf uns sizt wie auf den Gräbern der Helden. Addio.

den 10. Jul. 76.

220.

An Charlotte v. Stein.

Abends d. 16. Noch ein Wort. Gestern als wir nachts von Apolde[4] zurück ritten, war ich vorn allein bey den Husaren die erzählten einander Stückgen, ich hörts, hörts

[1] des Oberkonsistoriums v. Lyncker.
[2] Johann Friedrich I., der Großmütige, Kurfürst von Sachsen (1503—54).
[3] Herzog Bernhard von Weimar (1604—39).
[4] Vom Vogelschießen.

auch nicht, ritt so in Gedancken fort. Da fiel mirs auf wie mir die Gegend so lieb ist, das Land! der Ettersberg! die unbedeutenden Hügel! und mir fuhrs durch die Seele — Wenn du nun auch das einmal verlassen musst! das Land wo du so viel gefunden hast, alle Glückseeligkeit gefunden hast die ein Sterblicher träumen darf, wo du zwischen Behagen und Mißbehagen, in ewig klingender Existenz schwebst — wenn du auch das zu verlassen gedrungen würdest mit einem Stab in der Hand, wie du dein Vaterland verlassen hast. Es kamen mir die Trähnen in die Augen, und ich fühlte mich starck genug auch das zu tragen — Starck —! das heisst dumpf.

Gegen neun! ich wollt du wärst hier! ich hab dir was zu sagen das fürs Papier zu gut ist. Mit denen Grasaffen habe heute gessen. Du fehlst Allen. Hab den Friz gefüttert. Deine Schwester seh ich nicht. Es ist ein liebes Geschöpf wie ich eins für mich haben mögte, und dann nichts weiter geliebt. ich bin des Herztheilens überdrüssig.

221.

An Charlotte v. Stein.

Ich hab auf der andern Seite angefangen was zu zeichnen[1] es geht aber nicht drum will ich lieber schreiben in der Höhle unter dem Hermannstein meinem geliebten Aufenthalt wo ich möcht wohnen und bleiben. Liebste ich habe viel gezeichnet sehe nur aber zu wohl dass ich nie Künstler werde. Die Liebe giebt mir alles und wo die nicht ist, dresch ich Stroh. Das mahlerischte Fleck geräth mir nicht, und ein ganz gemeines wird freundlich und lieblich. Es regnet scharf im tiefen Wald. Wenn du nur einmal

[1] Eine Landschaft.

hier seyn könntest es ist über alle Beschreibung und Zeichnung. Ich hab' viel gekrizzelt seit ich hier bin, alles leider nur von Auge zur Hand, ohne durchs Herz zu gehen, da ist nun wenig draus worden. Es bleibt ewig wahr: Sich zu beschräncken, Einen Gegenstand, wenige Gegenstände, recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden, mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter den Künstler — den Menschen —

Addio, ich will mich an den Felsenwänden und Fichten umsehn. — Es regnet fort —

Hoch auf einem weit rings sehenden Berge.

Im Regen sizz ich hinter einem Schirm von Tannenreisen. Warte auf den Herzog der auch für mich eine Büchse mit bringen wird. Die Thäler dampfen alle an den Fichtenwänden herauf. (NB. das hab ich dir gezeichnet)[1]

In der Höhle unter dem Herrmannstein 22. Juli 1776.

(Weimar) den 24.

Ich muss das schicken. vorgestern schrieb ich das Addio. Dachtest du an mich wie ich an dich dencke! Nein ich wills nicht! — Will mich in der Melankolie meines alten Schicksaals weiden, nicht geliebt zu werden wenn ich liebe.

222.

An Merck.

Ilmenau, 24. Juli 1776.

Wir sind hier und wollen sehn, ob wir das alte Bergwerk wieder in Bewegung setzen. Du kannst denken, wie

[1] Die Zeichnung, mit Tusche laviert auf blauem Papier, befindet sich im Goethe-Nationalmuseum (Nachbildung in Bd. X der Schriften der Goethe-Gesellschaft). Auf der Rückseite die Verse an Charlotte:

Ach so drückt mein Schicksal mich
Dass ich nach dem unmöglichen strebe.
Lieber Engel für den ich nicht lebe
Zwischen den Gebirgen leb ich für dich.

ich mich auf dem Thüringer Wald herumzeichne; der Herzog geht auf Hirsche, ich auf Landschaften aus und selbst zur Jagd führ ich mein Portefeuille mit. Geht aber auch bald wie sich's gehört. — Laß den Wein nur liegen bis zur rechten Zeit, und schicke den Rest auch mit. Denk doch an ein Stück hübschen Tischwein, einen Sechziger etwa, eine Mittelsorte. Wenn wir auf dem Land sind, führen wir die Wirthschaft selbst, und befinden uns besser dabei. — Hab mich immer lieb, glaub, daß ich mir immer gleich bin, freilich hab ich was auszustehen gehabt; dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist eben so, daran denn die Welt freilich keine Freude erlebt; wir halten zusammen und gehen unsern eignen Weg, stoßen so freilich allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns. Addio! Grüß die Mutter.

Lenz[1] ward endlich gar lieb und gut in unserm Wesen, sitzt jetzt in Wäldern und Bergen allein, so glücklich als er seyn kann. Klinger[2] kann nicht mit mir wandeln, er drückt mich, ich hab's ihm gesagt, darüber er außer sich war und's nicht verstund und ich's nicht erklären konnte, noch mochte.

223.

An Charlotte v. Stein.

Deine Gegenwart[3] hat auf mein Herz eine wunderbaare Würckung gehabt, ich kann nicht sagen wie mir ist! mir ist

[1] Lenz (Bd. I, S. 203), der im April nach Weimar gekommen war und bald unangenehme Sensation erregte, hatte Weimar am 27. Juni verlassen.

[2] Fr. Maxim. v. Klinger (Bd. I, S. 179) war am 10. Juni nach Weimar zu Goethe gekommen, der ihn auf alle Weise unterstützt hatte. „Nun leb ich schon ein ganzes Jahr von seiner Güte", schreibt Klinger 1776 an Lenz. Er konnte sich in die Weimarer Gesellschaft nicht einleben; im Oktober ging er nach Leipzig.

[3] Charlotte war am 5. und 6. August in Ilmenau gewesen.

wohl und doch so träumig. Zeichnen konnt ich gestern nicht. Ich saß auf Wizlebens Felsen,[1] die herrlich sind und konnt nichts hervorbringen da schrieb ich dir:

Ach wie bist du mir,
Wie bin ich dir geblieben!
Nein an der Wahrheit
Verzweifl ich nicht mehr.
Ach wenn du da bist,
Fühl ich, ich soll dich nicht lieben
Ach wenn du fern bist,
Fühl ich ich lieb dich so sehr.

Heut will ich auf den Hermanstein, und womöglich die Höhle zeichnen hab auch Meisel und Hammer die Inschrifft[2] zu machen die sehr mystisch werden wird. Ihr Zettelgen hab ich kriegt, hab mich viel gefreut — Ich schwöre dir ich weis nicht wie mir ist. Wenn ich so dencke, daß Sie mit in meiner Höhle war, daß ich ihre Hand hielt indeß sie sich bückte und ein Zeichen in den Staub schrieb!!! Es ist wie in der Geisterwelt, ist mir auch wie in der Geisterwelt. Ein Gefühl ohne Gefühl. Lieber Engel! Ich hab an meinem Falcken[3] geschrieben, meine Giovanna wird viel von Lili haben, du erlaubst mir aber doch daß ich einige Tropfen deines Wesen's drein giesse, nur so viel es braucht um zu tingiren. Dein Verhältniß zu mir ist so heilig sonderbaar, daß ich erst recht bey dieser Gelegenheit fühlte: es kann nicht mit Worten ausgedrückt werden, Menschen könnens nicht sehen. Vielleicht macht mir's einige Augenblicke wohl, meine verklungenen Leiden wieder als Drama zu verkehren. Adieu liebe. d. 8 Aug 76. Ilmenau.

[1] Des Obermarschalls v. Witzleben.
[2] Ein S, wie aus dem Briefe vom 6. September 1780 hervorgeht.
[3] Nach Boccaccios bekannter Novelle (Decamerone V, 9) vom Falken.

224.

An Herder.

Lieber Bruder, wir sind in Ilmenau, seit 3 Wochen wohnen wir auf dem Thüringer Wald, und ich führe mein Leben in Klüfften, Höhlen, Wäldern, in Teichen, unter Wasserfällen, bey den Unterirdischen, und weide mich aus in Gottes Welt. — Das Gefrage um dein Kommens gleich ich aus, sey ohne Sorgen Bruder, alles nach deiner Bequemlichkeit, indeß hat auch die Ölfarbe in deinem Hause verrochen. Und wir sind auch mit allerley Wirthschafft in Ordnung, und wir treffen uns neu und ganz. Den Engel die Stein hab ich wieder, sie ging über Meiningen und Ilmenau zurück nach Weimar. Einen ganzen Tag ist mein Aug nicht aus dem ihrigen kommen, und mein gnomisch verschlossen Herz ist aufgethaut. Adieu.

Grüs dein Weib und seyd lieb. d. 9. Aug.

G.

225.

An Charlotte v. Stein.

Hier einige Knospen und Blüten die der Frühling 1769 trieb.[1] Schicken Sie mir die Phisiognomick wieder, Ich will sie binden lassen.

Gestern Nacht wurd ich von Ihnen ausgehend von Vagabunden attakirt. Adieu. Liebste Frau, mein Herz sagt mir nicht ob ich Sie heute sehn werde, es ist einmal wieder in Bewegung und weis nicht warum. Wie aber geschrieben steht so ihr stille wärt würde euch geholfen, so will ich still seyn.

G.

[1] Die „Neuen Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf“ (Bd. I, S. 132).

226.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

28. Aug. Guten Morgen Gustgen! Wie ich aus dem Bette steige guten Morgen. Ein herrlich schöner Tag aber kühl. Die Sonne liegt schon auf meinen Wiesen! Der Thau schwebt noch über dem Fluss. Lieber Engel warum müssen wir so fern von einander seyn. Ich will hinüber ans Wasser gehn und sehn ob ich ein Paar Enten schiesen kann.

Gegen 12. Ich verspätete mich auf der Jagt. Erwischte eine Ente. Kam drauf gleich in das Getreibe des Tags und bin nun ganz zerstreut. Adieu indess.

Nachmittag 4. Ich erwarte Wielands Frau und Kinder. Habe heut viel an dich gedacht.

Abends 7. Sie gehn eben von mir weg! — Und nun nichts mehr. — Gott sey Danck ein Tag an dem ich gar nicht gedacht, an dem ich mich blos den sinnligen Eindrücken überlassen habe. Nun Adieu für heut bestens.

den 30. Es geht mir wie dir Gustgen, ich hab auch was auf dem Herzen, also heraus damit.

Von Friz[1] hab ich noch keinen Brief. Der Herzog glaubt noch er komme, und man fragt nach ihm und ich kann nichts sagen. Lieb Gustgen mir ist lieber für Frizzen dass er in ein würckendes Leben kommt, als daß er sich hier in Cammerherrlichkeit abgetrieben hätte. Aber Gustgen — er nimmt im Frühjahr den Antrag des Herzogs an, wird öffentlich erklärt, in allen unsern Etats steht sein Nahme, er bittet sich noch aus den Sommer bey seinen Geschwistern zu seyn, man läfft ihm alles, und nun kommt er nicht. Ich weis auch dass Dinge ein Geheimniß bleiben müssen — Aber — Gustgen ich habe noch was auf dem Herzen das

[1] Augustens Bruder.

ich nicht sagen kann — — — — Und die, die man so behandelt, ist Carl August Herzog zu Sachsen, und dein Goethe Gustgen. Lass mich das iezt begraben, wir wollen dran wegstreichen. Adieu Engel ich muss den Brief schliessen. Ich mach eine kleine Reise[1] sonst kriegst du ihn wieder lang nicht. G.

227.

An Charlotte v. Stein.

(Weimar.)

Warum soll ich dich plagen! Liebstes Geschöpf! — Warum mich betrügen und dich plagen und so fort. — Wir können einander nichts seyn und sind einander zu viel — Glaub mir wenn ich so klar wie Faden mit dir redte, du bist mit mir in allem einig. — Aber eben weil ich die Sachen nur seh wie sie sind, das macht mich rasend. Gute Nacht Engel und guten Morgen. Ich will dich nicht wiedersehn — Nur — du weißt alles — Ich hab mein Herz — Es ist alles dumm was ich sagen könnte. — Ich seh dich eben künftig wie man Sterne sieht! denck das durch.

228.

An Anna Luise Karsch.[2]

Ich gedencke an meine Sünde! Liebe Frau, in dem Gewürge des Lebens vergess' ich Alles. Zwar doch nur zu schreiben; denn eh' Ihr letzter Brief kam, dachte ich, ich hätt' Ihnen und Ihrer Tochter geantwortet. So manchmal

[1] Am 2. September nach Ilmenau.

[2] Die 1722 als Tochter eines Bauerngastwirts geborene, später mit einem Wollspinner, dann mit dem Schneider Karsch verheiratete, durch Salzer gebildete Dichterin; seit 1760 in Berlin.

hatt ich im Stillen mit Ihnen gesprochen, auf irgend einer Wandrung, und dachte: wenn ich nach Hause komme, schreibst du, und ich schrieb nicht. Meine Lage hier ist die glücklichste, die eine menschliche Einbildung sich kaum zu wünschen wagt, dafür hab ich nun aber auch freilich alle Zulagen zu genießen, die das Schicksal an seine Gaben anzuhäckeln pflegt. Bleiben Sie mir lieb! Schicken Sie mir oft was. Machen Sie mir einmal einen Pack Impromtus zusammen, die Sie nicht mehr achten. Und gehn Sie doch einmal zu Chodowiecki, und raümen Sie bei ihm auf, was so von alten Abdrücken seiner Sachen herumfährt. Schicken Sie mir's, und stehlen ihm etwa eine Zeichnung. Es wird mir wohl, wenn ich ihn nennen höre, oder ein Schnizzel Papier finde, wo er das Zeichen seines lebhaften Daseyns drauf gestempelt hat.

Weimar, den 11. September 1776.

Goethe.

229.

An Charlotte v. Stein.

Ich schick Ihnen Lenzen,[1] endlich hab ich's über mich gewonnen. O Sie haben eine Art zu peinigen wie das Schicksaal, man kann sich nicht darüber beklagen so weh es thut. Er soll Sie sehn, und die verstörte Seele soll in Ihrer Gegenwart die Balsamtropfen einschlürpfen um die ich alles beneide. Er soll mit Ihnen seyn — Er war ganz betroffen da ich ihm sein Glück ankündigte, in Kochberg mit Ihnen seyn, mit Ihnen gehen, Sie lehren, für Sie zeichnen, Sie werden für ihn zeichnen, für ihn seyn. Und ich — zwar von mir ist die Rede nicht, und warum sollte von mir die Rede seyn — Er war ganz im Traum da ich's ihm

[1] Nach Kochberg.

sagte, bittet nur Geduld mit ihm zu haben, bittet nur ihn in seinem Wesen zu lassen. Und ich sagt ihm dass er es, eh er gebeten, habe. Ich schicke einen Schäckespeer mit, schicke hoffentlich den Wäckefield[1] nach. Genieſſen Sie rein der lieben Herbst Zeit, es scheint als wollt Sie der Himmel mit lieben Tagen seegnen. Ade. von mir hören Sie nun nichts weiter, ich verbitte mir auch alle Nachricht von Ihnen oder Lenz. Wenn was zu bestellen ist mag er's an Philip schreiben.

d. 10. Sept. 76. G.

Lenz will nun fort, und ich hatte Bedencken Ihnen die vorhergehende Seite zu schicken, doch Sie mögen sehn wie mirs im Herzen manchmal aussieht, wie ich auch ungerecht gegen Sie werden kann. Ich danck Ihnen fürs erste Andencken von Ihrem Schreibtisch, den ich damals[2] wohl nicht wieder zu sehen hoffte, aber nicht so. Gestern war ich in Belveder. Louise ist eben ein unendlicher Engel, ich habe meine Augen bewahren müssen nicht über Tisch nach ihr zu sehn — die Götter werden uns allen beystehn — die Waldnern[3] ist recht lieb, ich war früh bey ihr, wir haben uns herumgeschäckert. Abends alle Durchlauchten in Tiefurt. Ihr Mann war guter Humor, machte possierliche Streiche mit der Oberhofmeisterinn.[4] Ich hab die Hofleute bedauert, mich wundert dass nicht die meisten gar Kröten und Basilisken werden.

Addio, mein Herz ist doch bey Ihnen, liebe einzige die mich glücklich macht ohne mir weh zu thun. doch — freylich auch nicht immer ohne Schmerz. Ade. beste.
d. 12. Sept. 76. G.

[1] »Vicar of Wakefield« von Goldsmith.
[2] Beim ersten Besuch in Kochberg, 6. Dezember 1775. Seite 13.
[3] Hofdame der Herzogin Luise, Adelaide v. Waldner.
[4] Gräfin Gianini.

Eben krieg ich noch der Wartensleben[1] Brief. Dancke herzlich. es ist eine werthe Frau und thut recht wohl so dran. Sie hat ihre eigne feste Vorstellungs Art, und wer der nachhandelt, ist mir werth, wenn sie zugleich so liebevoll und so rein ist, wie die ihrige. Grüsen Sie sie in meinem Nahmen und sagen ihr ich würde künftig um ihrentwillen mehr auf die Philantropins aufmercken, dafür bät ich aber auch um die Nachricht die sie von Dessau[2] erwartete. Leben Sie wohl, dencken Sie mein. Ich sizze offt unter meinem Himmel in Gedancken an Sie, Sie helfen mir abwesend zeichnen, und einen Augenblick wo ich Sie recht lieb habe seh ich die Natur auch schöner, vermag sie besser auszusprechen. Adieu. Wieland sagt meiner Zeichnung die ich iezt mache säh man recht an wen ich lieb hätte.

230.

An Lavater.

Weil ihr lieb wart und habt mir gleich geschrieben, so auch von mir hier eine Ejakulation[3] die ihr freundlich mögt aufnehmen.

Lieber Bruder dass du nicht willst Ständigkeit kriegen, nicht kannst kriegen ängstigt mich manchmal wenn ich peccata mundi im Stillen trage. Ich bin nun seit einem Jahr in ganz dezidirten moralisch politischen augenblicks Verhältnissen und mein Herz ist mir so treu und du — Nun es soll so seyn — über Carl und Luisen sey ruhig, wo die Götter nicht ihr Possenspiel mit den Menschen treiben, sollen sie noch eins der Glücklichsten Paare werden wie sie eins der

[1] Gräfin Wartensleben, geb. Gräfin Lynar.

[2] Der Sohn der Gräfin sollte Basedows Erziehungsanstalt (Philanthropinium) in Dessau besuchen.

[3] Das Gedicht „Seefahrt".

besten sind, nichts menschliches steht dazwischen nur des unbegreifflichen Schicksaals verehrliche Gerichte. Wenn ich dir erscheinen und dir erzählen könnte, was unschreibbaar ist, du würdest auf dein Angesicht fallen und anbeten den der da ist, da war und seyn wird. Aber glaub an mich, der ich an den Ewigen glaube. Grüs Bäben, und alles und Kaysern.[1] Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind, und Klinger wie ein Splitter im Fleisch, er schwürt, und wird sich heraus schwüren leider. d. 16. Sept. 76

G.

Schick mir zeitig was zum dritten Theil.[2] Gern sollst du haben was ich geben kann in der unendlich beweglichen Welt in der ich lebe tausend beobachtungen! und in einem guten Augenblick schöpf ich dir die Butter ab! — — Vielleicht auch nicht! — Genug was ich kann! — —

Allwills Briefe[3] sind von Friz Jakobi — nicht von mir!

231.

An Merck.

Weimar d. 16. September 1776.

Daß die Weine glücklich angelangt sind, wird Dir Frau Aja geschrieben haben, ich will Dir nun auch für's Geld sorgen. — Dein Erbprinz[4] kommt nun bald zu Euch; den empfehl ich Dir sehr, es ist eine große, feste, treue Natur — — — mit einer ungeheuren Imagination, und einer graden, tüchtigen Existenz. Wir sind die besten Freunde; zu Dir hat er schon viel Zutrauen, sei nur ganz wie Du

[1] Philipp Christoph Kayser, Komponist aus Frankfurt, seit 1775 in Zürich.

[2] Der „Physiognom. Fragmente".

[3] „Aus Eduard Allwills Papieren" zuerst 1775 in der „Iris", dann erweitert 1776 im „Teutschen Merkur".

[4] Ludwig von Hessen-Darmstadt, der Bruder der Herzogin Louise.

bist gegen ihn, er bedarf sehr Menschen zu finden. — — — — — Ich wünschte gar sehr um beider Willen, daß Ihr gut zusammen stehn möchtet. — — —

Grüße Frau und Kinder. Verlass' meine Alten nicht! Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind, wir wiegen und tänzeln ihn, und geben und lassen ihm von Spielzeug was er will. Er hat Sublimiora gefertigt. Kleine Schnitzel, die Du auch haben sollst. Klinger ist uns ein Splitter im Fleisch seine harte Heterogeneität schwürt mit uns, und er wird sich herausschwüren. Ich hab' über die beiden Kerls nichts Treffenderes zu sagen. Ade. Schreib uns, Du machst uns wohl. Wieland hat Dich selig lieb, und ist ein ganz unendlich guter Mensch.

Wenn Du von einer Canaille hörst, die sich Gerstenberg[1] nennt, und sagt sie sei hier gewesen, kenne mich u. s. w., so sage öffentlich, er sei ein Spitzbube, denn wir haben ihn nicht mit Augen gesehn, wissen auch Nichts von ihm.

232.

An Charlotte v. Stein.

Leben Sie wohl beste! Sie gehen[2] und weis Gott was werden wird! ich hätte dem Schicksaal danckbaar seyn sollen, das mich in den ersten Augenblicken da ich Sie wiedersah so ganz rein fühlen lies wie lieb ich Sie habe, ich hätte mich damit begnügen und Sie nicht weiter sehen sollen. Verzeihen Sie! Ich seh nun wie meine Gegenwart Sie plagt, wie lieb ist mir's dass Sie gehn, in einer Stadt hielt ichs so nicht aus. Gestern bracht ich Ihnen Blumen mit

[1] Wilhelm v. Gerstenberg (1737—1823), der Verfasser des „Ugolino".

[2] Sie war am 5. Oktober in Weimar eingetroffen und ging am 8. wieder nach Kochberg.

und Pfirschen, konnts Ihnen aber nicht geben wie Sie waren, ich gab sie der Schwester. Leben Sie wohl. Bringen Sie das Lenzen. Sie kommen mir eine Zeither vor wie Madonna die gen Himmel fährt, vergebens dass ein rückbleibender seine Arme nach ihr ausstreckt, vergebens dass sein scheidender trähnenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünscht, sie ist nur in den Glanz versuncken der sie umgiebt, nur voll Sehnsucht nach der Krone die ihr überm Haupt schwebt.[1] Adieu doch Liebe!

d. 7. Okbr. 76.[2]

G.

233.

An Frau Aya, Tante Fahlmer und Freund Bölling[3] gesamt,

Mittwoch, d. 6. Nov. Abends 6 Uhr. Ich sizze noch in meinem Garten, es ist das schönste Wetter von der Welt, pflanze und mache allerley Zeugs das künftig Jahr soll schön aussehn und uns in guten Augenblicken Freude machen. Heut hab ich einen neuen Gang machen lassen, hab auf die Arbeiten getrieben, denn ich hatte einmal Ruh, es waren wenig Menschen da, nun hab ich die Expedition der letzten Session[4] signirt, und will euch nur mit wenigen Worten sagen dass ich so vergnügt und glücklich bin, als es ein Mensch seyn kan. Von Geschäfften bin ich eben nicht gedrückt, desto mehr geplagt von dem was den Grund aller Geschäffte

[1] Wohl die Madonna von Guido Reni.

[2] Auf der Rückseite des Briefes steht von Charlottens Hand:
Ob's Unrecht ist, was ich empfinde,
und ob ich büßen muß die mir so liebe Sünde,
will mein Gewissen mir nicht sagen;
vernicht es, Himmel du! wenn michs je könnt anklagen.

[3] Kaufmann Joh. Kasper Bölling in Frankfurt.

[4] Der Conseilsthung vom 5. November.

macht: von den tollen Grillen, Leidenschafften und Thorheiten und Schwächen und Stärken der Menschen, davon hab ich den Vorteil dass ich nicht über alles das Zeit habe an mich selbst zu dencken, und wie sich Frau Aja erinnert: dass ich unleidlich war da mich nichts plagte, so bin ich geborgen da ich geplagt werde. — Übrigens hab ich alles was ein Mensch sich wünschen kann, und bin freylich doch nicht ruhig, des Menschen Treiben ist unendlich bis er ausgetrieben hat. Lebt wohl und schreibt mir mehr, denn ich kann nicht schreiben. Hier habt ihr ein klein Blümlein[1] vergiss mein nicht. Leßts! lasstst den Vater lesen, schickts der Schwester und die soll mir's wiederschicken, niemand solls abschreiben. Und das soll heilig gehalten werden so kriegt ihr auch wieder was.

G.

Der Treu und Glauben der Tante Fahlmer sind die Geschwister[2] empfohlen.

[1] „Die Geschwister."

[2] Die Tagebuchnotizen über die Entstehung der „Geschwister" zeigen, wie Goethe inmitten aller Zerstreuungen sich zu ernster Arbeit zu sammeln vermochte. Es heißt da:

26. (Okt.) Jagd. Nach Tische zurück über Jena. Die Geschwister erfunden.

28. an den Geschwistern geschrieben. Herzog ging nach Magdal. meist allein im Garten.

29. Allein und geendigt das Drama.

30. Im Garten frühe. Dictirt an den Geschwistern. Nachmittag Amalie mit M. (Merck) und J. (Frau v. Imhof) bey mir.

31. Abschrift der Geschwister geend. Stein angekommen mit ihr zu Nacht gessen. Nachts Tanz bis früh 3.

Daß Goethe in dem kleinbürgerlichen Kaufmann Wilhelm sich selbst meinte, ist bekannt. — Werther hatte seine Bekenntnisse an einen Wilhelm gerichtet: Goethe hatte sich also damals bereits Wilhelm genannt. Und die edle, unvergeßliche Frau, deren Erinnerung Wilhelm wie ein Heiligtum hochhält, hat Goethe Charlotte genannt. In dem Brief aber, den Wilhelm dem Freunde Fabrice vorliest, besitzen wir, worauf Schöll zuerst hingewiesen hat, einen Brief der Frau v. Stein. Alle ihre Briefe an Goethe sind vernichtet worden — dieser einzige ist uns erhalten durch die Dichtung „Geschwister". Wie Goethe im „Werther" wirkliche Briefe in die Dichtung verschlungen hat, so liegt ein gleicher Fall hier vor. Darum sei jener Brief — Charlotte dürfte ihn Ende Februar oder Anfang März geschrieben haben — auch

234.

An Charlotte v. Stein.

Ich war verlegen welcher der Jahrestag wäre dass ich in Weimar bin. Gestern war er liebste Frau! Und wie gefeyert! — und wie beschenckt! — Was Ihre Bedencklichkeiten aufgespaart hatten, alles auf einmal, und eben in dem Augenblick wo ich alles so fühlen konnte, so zu fühlen bedurfte. Ich musste mein Tagbuch nachsehen um Ihre Zettelgen zu verstehen hier und da, und fand alles. Wie viel wieder lebendig wurde! Ach die acht Wochen[1] haben doch viel verschüttet in mir, und ich bleib immer der ganz sinnliche Mensch. Meine Landschafft will ich durch Wasser ziehen und für geendigt abgeben. Ich soll nichts endigen. Was Sie von mir haben ist so, und wenn Sie nicht wären wärs auch nicht so weit. Was macht der Fus?

Freytag, d. 8. Nov. 76. G.

235.

An Merck.

Ich hab heut Bölling geschrieben, er soll dir 400 fl. auszahlen mir wärs lieb wenn du mit dem Rest bis neu Jahr warten könntest, wo aber nicht so schreib, und ich will sehn wie ichs mache. Denk doch wieder auf ein halb Stückgen

an dieser Stelle wiedergegeben. Er lautet: „Die Welt wird mir wieder lieb, ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich mir und Ihnen Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit zu sterben und ich bin's nicht mehr." — Es muß Charlotte v. Stein eigen berührt haben, als sie ihren Brief bei der Aufführung der „Geschwister" (21. Nov.) von Goethe vorlesen hörte. Mit Goethe als Wilhelm spielte Amalie Kotzebue, die spätere Frau Dr. Gildemeister-Bremen, die Marianne. Ihr Bruder August, der spätere Dramatiker — damals 15jährig — hatte die Rolle des Briefträgers übernommen.

[1] Des Septembers und Oktobers, in denen Charlotte fort gewesen war.

oder ein Stück extra sein wie der erste 53 war. dass ich wieder was habe, wenn der all ist.

Dein Schicksaal[1] drückt mich, da ich so rein glücklich bin, Ich wohne noch im Garten und balge mich mit der Jahreszeit herum und die Abwechslungen der Witterung und der Welthändel um mich, frischen mich immer wieder neu an, ich bin weder Geschäftsmann, noch Hofmann und komm in beyden fort. Der Herzog und ich kriegen uns täglich lieber, werden täglich ganzer zusammen, ihm wirds immer wohler und ist eben ein Creatur wie's keine wieder giebt. Übrigens ist eine tolle Compagnie von Volk hier beysammen, auf so einem kleinen Fleck, wie in Einer Famielie findet sichs nicht wieder so. Adieu lieber Bruder.

d. 22. Nov. 76. Weimar. G.

236.

An Charlotte v. Stein.

Der Brief beginnt mit folgenden Zeilen des Herzogs:

D. 2ten Dec. 776. früh um ½7.

lebe wohl liebste beste Frau alleweile reisen wir, der Mond ist jetz noch unser begleiter, er scheint himlisch schön. leben Sie ja recht vergnügt, u. empfangen Sie von uns diesen collegialen abschied.[2] leben Sie wohl.

C. A.

Darunter von Goethes Hand:

Ich preiße die Götter, die uns bey den Schöpfen fassen und uns gleich ienem Propheten[3] mit unsern Reisbrey

[1] Merck hatte im Oktober zwei Kinder verloren; auch befriedigten ihn weder sein Beruf, noch seine sonstigen Verhältnisse.

[2] Der Herzog reiste mit Goethe und Wedel nach Leipzig; am 21. Dez. trafen sie wieder in Weimar ein.

[3] Der Prophet Habakuk.

Töpfen[1] abseits tragen. Adieu beste. Meine Gedancken wachsen aus Ihren Zwiebeln. Geb es schöne Blumen!

G.

237.

An Merck.

Schicke dir abermal zwanzig Carolin benachrichtige mich doch von der Ankunft des ersten Transports* und schick mir eine Rechnung, was ich dir überhaupt noch schuldig bin; ich mögte nach und nach Richtigkeit pflegen. Ich lebe immer in der tollen Welt, und bin sehr in mich zurückgezogen. Es ist ein wunderbaar Ding ums Regiment dieser Welt, so einen politisch moralischen Grindkopf nur halbe weege zu säubern und in Ordnung zu halten. Lebwohl, grüs deine Frau. d. 5. Jan. 77.

* Er ging hier d. 9. Dez. 76 ab mit 44 St. Louisdor und etwas Silbergeld.

Aus Brief

238.

An Lavater.

In meinem iezzigen Leben weichen alle entfernte Freunde in Nebel, es mag so lang währen als es will so hab ich doch ein Musterstückgen des bunten treibens der Welt recht herzlich mit genossen. Verdruss Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abenteuer Langeweile, Hass, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unversehnes, flaches und tiefes, wie die Würfel fallen, mit Festen Tänzen, Schellen, Seide

[1] Aus der Historie von der Susanne und Daniel, ein von Goethe wiederholt gebrauchtes biblisches Gleichnis.

und Flitter ausstaffirt es ist eine treffliche Wirthschaft. Und bey dem Allen lieber Bruder Gott sey Danck in mir, und in meinen wahren Entzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünsche als die ich würcklich mit schönem Wanderschritt mir entgegen kommen sehe. Es ist dein Schicksaal daß ich an dir diese Freude nicht erleben soll. Leb wohl grüs alles.

Vor Weimar im Garten. d. 8. Jan. 77.

G.

Dein Durst nach Christus[1] hat mich gejammert. Du bist übler dran als wir Heiden uns erscheinen doch in der Noth unsre Götter.

Im Briefe vom 19. Februar

239.

An Lavater.

meldet Goethe:

Ich lebe ganz glücklich in anhaltendem Reiben und Treiben des Lebens, und bin stiller in mir als ie, schreibe niemanden, höre von niemanden, mich kümmert ausser meinem Kreis nun gar nichts.

Nachts in meinem Garten, in einem Warmen Stübgen da mir draussen über Schnee und hellen Mondenschein, Waldhörner übers Thal herüber blasen.

240.

An Johanna Fahlmer.

Sagen Sie doch der Mama ich bäte sie, mir, wenn die schöne Zeit kommt, wieder einige Krüge alten Wein zu schicken. Auch wär mirs sehr lieb, wenn sie den Vater

[1] Lavaters Gedicht „Durst nach Christuserfahrung", November 1776.

disponirte dass er mir ein Geschenck von ein Paar Ohm (nicht aus seinem Keller) machte. Es müsste so etwa ein 62 oder 66ger seyn, aber was extra feines, wenn man sich umthut muss man ihn wohl bey euch gut kriegen können.

Georg Jakobi war bey uns, ich hab ihn nur den lezten Abend[1] bey Wieland gesehen. er ging ungerne weg.

Schreib sie mir doch wieder einmal Täntgen! Mir ist so wohl und so manichfaltig dass nun kein Mensch mehr von mir hört. Weimar d. 19. März 77.

G.

241.

An Charlotte v. Stein.

Wenn heute Abend iemand zu haus ist, so komm ich, les den Kindern ein Mährgen, Esse mit euch und ruhe an deinen Augen von mancherley aus. Indess Adieu liebe.

242.

An Charlotte v. Stein.

Hier sind Federn, und von meinem Geschreibe. Gestern hab ich einen wunderbaaren Tag gehabt. Habe nach Tisch von ohngefähr Werthern in die Hand gekriegt, wo mir alles wie neu und fremd war. Bin noch Nachts ausgeritten. Adieu. Wie sind Sie heute und wo? wenn der Englische Sprachmeister[2] einmal käme? d. 28. Apr. 77.

G.

[1] Laut Tagebuch am 13.

[2] Nach Angabe des Tagebuches las Goethe am 30. April mit Charlotte „englisch Othello".

243.

An Charlotte v. Stein.

Sehr gut hab ich geschlafen und bin wohl aufgewacht, nur sizzt mir ein stiller trauriger Zug über der Seele, ich kan lesen und schreiben, wie gestern Englisch erklären, mag nicht fechten und s. w. Gestern fühlt ich recht dass Sie mich lieb haben, obs nun ist dass man's dem Krancken und Übel bestellten mehr zeigt, oder ob der Mensch in solchem Zustand mehr Ahndung und Gefühl für die Empfindungen des andern hat. Das Wetter ist recht zu mir gestimmt, und ich fange an zu glauben dass Witterung in der ich immer lebe auch so den immediatsten Einfluss auf mich hat, und die grose Welt meine kleine immer mit ihrer Stimmung durchschauert. Und dass sich gegen die Witterung abhärten eigentlich seye seinen Körper allen manchfaltigen Veränderungen mit fühlend machen. Ich bleibe wohl zu Hause. Adieu bestes.

d. 1. May 77. G.

244.

An Charlotte v. Stein.

Guten Morgen mit Spargels. Wie ists Ihnen gestern gegangen. Mir hat Philipp[1] noch einen Eyerkuchen gebacken und drauf hab ich mich in blauen Mantel gehüllt auf die Altan, an den Boden in ein trocken Winckelgen gelegt und im Bliz Donner und Regen herrlich geschlummert, dass mir sogar mein Bett nachher fatal war. Wenn Stein noch zu Haus ist sagen Sie ihm ich möchte gern das neue Pferdgen stallmeisterlich ausreiten er möchte es doch satteln lassen und

[1] Der Diener Philipp Seidel.

mir's schicken und wenns ihm nicht zuwider wäre mich abholen.

Zu Tisch komm ich wohl liebstes.

d. 3. May 77. G.

Ich erziehe schon die ganze Woche an einem Straus für Sie auf Morgen.

245.

An Charlotte v. Stein.

(4. Mai.)

Die Grasaffen haben grose Lust das Gewitter bey mir abzuwarten, und hier haussen zu kampiren. Eyerkuchen haben wir schon gebacken und gegessen. Also seyn Sie ohne Sorge, gut sind sie aufgehoben. Morgen sollen Sie sie wieder haben, und grosen Spaß machts ihnen.

G.

Gute Nacht beste hab ich doch Ihre Kinder da Sie so weg müssen.

246.

An Charlotte v. Stein.

Nur dass ich zu Tisch komme und den Herzog mitbring. Wie lieb ich Sie gestern Abend hatte durft ich Ihnen nicht sagen, Wie wunderbaar ich mir vorkam konnt ich nicht. Sie werfen mir vor immer dass ich ab und zunehme in Liebe, es ist nicht so, es ist nur gut dass ich nicht alle Tage so ganz fühle wie lieb ich Sie habe. Ich reite nach Belvedere um Steinen zu sprechen. Adieu beste. d. 26. May 77.

G.

247.

An Charlotte v. Stein.

Im Garten unter freyem Himmel! Seit Sie weg sind fühl ich erst dass ich etwas besizze, und dass mir was obliegt. Meine übrigen kleinen Leidenschafften Zeitvertreibe und Miseleyen,[1] hingen sich nur so an dem Faden der Liebe zu Ihnen an, der mich durch mein iezzig Leben durchziehen hilft, da Sie weg sind fällt alles in Brunnen.

Heut früh war ich in Belveder, und haben gefischt und auf der Stelle gebacken, ich und der Waldnern Charlott ein trefflich Essen bereitet.

Harnische werd ich puzzen und neue Einrichtungen und Ausrichtungen werd ich machen. Meine Bäume versorgen! — und werde sehr von den Mücken gestochen.

Mit beschmierten Baumwachsfingern fahr ich fort. Ich habe meine Bäume versorgt, und die Räuber abgedrückt! — Diese Heilung heischten sie schon Monate her und ich ging immer vorbey. — Ein Poet und Liebhaber sind schlechte Wirthe! — Ists wohl weil der Poet ein Liebhaber, oder weil der Liebhaber ein Poet ist?? — —

Adieu beste! — Bleiben Sie mir! Wie ich Ihnen. Adieu Gold. d. 12. Juni 77.

G.

248.

An Charlotte v. Stein.

(16. Juni.)

Um achte war ich in meinem Garten fand alles gut und wohl und ging mit mir selbst, mit unter lesend auf ab.

[1] Miseley soviel wie Liebelei, miseln gleich liebeln. Misel eine aus Demoiselle entstandene Bezeichnung für Mädchen.

Um neune kriegt ich Brief dass meine Schwester todt sey.[1] — Ich kann nun weiter nichts sagen.

G.

249.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Ich kan Ihr nichts sagen, als dass das Glück sich gegen mich immer gleich bezeigt, dass mir der todt der Schwester nur desto schmerzlicher ist da er mich in so glücklichen Zeiten überrascht. Ich kan nur menschlich fühlen, und lasse mich der Natur die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, trauer lang empfinden lässt.

Lebe Sie glücklich, sorge Sie für des Vaters Gesundheit, wir sind nur Einmal so beysammen. Die Zeichnung[2] von Krausen ist fertig und wird bald kommen. Adieu. liebe Mutter. Grüse Sie den armen Schlosser auch von mir. Weimar d. 28. Jun. 77.

G.

250.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Danck Gustgen dass du aus deiner Ruhe mir in die Unruhe des Lebens einen Laut herüber gegeben hast.

Alles geben Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz
Alle Freuden die unendlichen
Alle Schmerzen die unendlichen ganz.

So sang ich neulich als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg der vor meinem Garten

[1] Sie war am 8. Juni im Kindbett gestorben. Im Tagebuch heißt es: „16. Brief des Todts m. Schwester. Dunkler zerrissner Tag. 17. Leiden u. Träumen."

[2] Goethes Porträt.

durch die Wieſen flieſt; und das bewahrheitet ſich täglich an mir. Ich muſſ das Glück für meine Liebſte erkennen, dafür ſchiert ſie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib. Den Todt meiner Schweſter wirſt du wiſſen. Mir geht in allem alles erwünſcht, und leide allein um andre. Lebe wohl grüſe Henrietten![1] Iſt das noch eine eurer Schweſtern? oder Chriſtels Frau?[2] zwar ſie hat der Brüder Handſchrifft! Wenn ich einmal wieder ans Schreiben komme, will ich ja wol ſehn ob ich dadrüber was ſagen kan was ſie will. Grüſe die Brüder und behaltet mich lieb.

Weimar d. 17. Jul. 77. Goethe.

251.

An Charlotte v. Stein.

(Auguſt.)

Erſt von des Herzogs Hand:

Ich ſchlafe, ich ſchlafe von heute biß morgen
ich träume die Wahrheit ohne Sorgen,
habe heute gemacht den Cammer Etat,
bin heute göttlich in meinem ſelbſt gebad.
Die Geiſter der Weſen durchſchweben mich heut
Geben mir dumpfes, doch ſüßes Geleit.
Wohl dir Gute wenn du lebeſt auf Erden
Ohne anderer Exiſtens gewahr zu werden.
Tauche dich ganz in Gefühle hinein,
Um liebvollen Geiſtern gefährtin zu ſeyn.
Sauge den Erdſaft, ſaug Leben dir ein,
Um liebvoller Geiſter Gefährtin zu ſeyn.

C. A.

[1] Henriette Friederike v. Stolberg, geb. 1747, ſeit 1763 mit dem Grafen v. Bernſtorff verheiratet.

[2] Chriſtian v. Stolberg hatte eine Gräfin Luiſe Rantzow geheiratet.

Dann auf der dritten Seite von Goethes Hand:

Und ich geh meinen alten Gang
Meine liebe Wieſe lang.
Tauche mich in die Sonne früh
Bad ab im Mond des Tages Müh,
Leb in Liebes Klarheit und Krafft,
Thut mir wohl des Herren Nachbarſchafft
Der in Liebes Dumpfheit und Krafft hin lebt
Und ſich durch ſeltnes Weſen webt.

252.

An Lavater.

(14. Auguſt.)

Da ſchick ich dir Briefe von Petern[1] die du weiter ſpediren ſollſt.

Mich machts lachen, daſſ er zum antritt einen Spiesruthen lauffen und einen ausprügeln ſieht. Das er wie er ſagt nicht wieder ſehn mag. Der Junge iſt nun mein, und wenn ichs recht kann ſo ſoll er wenn ich die Augen zu thue, oder ihn verlaſſe, oder er mich, von niemanden abhängen weil er von allem abzuhängen fühlen muſſ. Adio man ſagt immer was dummes wenn man was allgemeines, oder was künftig zu thuendes ſagt.

[1] Peter im Baumgarten, geb. 1765 zu Meiringen im Kanton Bern. Der hannöverſche Baron v. Lindau, mit dem Goethe 1775 in Zürich bekannt geworden, hatte den Hirtenknaben als Pflegling angenommen und ihn zunächſt dem Philanthropin zu Marſchlins (Herrn v. Salis) übergeben. 1776 war Lindau als Leutnant mit heſſiſchen Truppen nach Amerika gegangen; Salis hatte Peter bald darauf „von ſich gegeben“. Lindau, der dem Knaben 2000 Thaler vermacht hatte, ſtarb 1777 infolge einer bei Fort Waſhington empfangenen Wunde. Goethe ließ Peter nun nach Weimar kommen, wo er am 12. Auguſt eintraf. Frau v. Stein nahm ihn für einige Zeit nach Kochberg, wo er ſich der Aufſicht des Erziehers der Steinſchen Kinder erfreuen durfte. Erſt im Januar 1780 gelang es, das Legat Lindaus für Peter freizubekommen; bis dahin hatte Goethe allein in allem für den Knaben geſorgt.

Schreib mir ein Wort von Lindau's Vermächtniß Geld, für den Buben, ich dencke wir werden kein Kraut fett damit machen, schreib mir auch ein Wort von dir. Sag Kayſern daſſ ich ihm das verlangte ſchicken werde. Adio.

Von Eiſenach aus, am 6. September, ſchreibt Goethe

253.

An Charlotte v. Stein.

u. a.:

Alles iſt wohl nur ich habe mir ein Monſter von dickem Backen ganz wider allen Sinn meiner dürren Conſtitution geholt. In Stüzzerbach tanzt ich mit allen Bauermädels im Nebel und trieb eine liederliche Wirthſchafft bis Nacht eins. und da kriegt ich den Anſaz und wurde vermehrt durch fatales Geſtöber auf der Reiſe, und muſſ nun inne ſizzen und warme Kräutermilch im Mund haben, und kan nicht auf Miſels ausgehn, es wird ein verfluchter Streich ſeyn, wenn ich mit verzognem Geſicht ſoll die Maidels belügen.

Ja lieb Gold, ich Glaub wohl daſſ Ihre Lieb zu mir mit dem Abſeyn wächſt. denn wo ich weg bin können Sie auch die Idee lieben die Sie von mir haben, wenn ich da bin wird ſie offt geſtört, durch meine Thor und Tollheit. Adieu. Ich ſchick Ihnen nun Zeichnungen oder meine Haare. denn die Gegend iſt herrlich hier, wild und (Gott verſteht mich) und wenn ich muſſ zu Hauſe bleiben und kan nicht zeichnen und ſchieſen, ſo ſchneid ich von meinen Haaren ab und ſchick ſie Ihnen.

Und am 12. September

254.

berichtet er der Freundin u. a.:

Eine Tollheit hab ich erfunden, eine komiſche Oper die Empfindſamen,[1] ſo toll und grob als möglich. Wenn Secken-

[1] „Triumph der Empfindſamkeit."

dorf ſie komponiren will kan ſie den Winter geſpielt werden ich hab angefangen Philippen zu dicktiren.

Nun gute Nacht beſter Engel, was für wunderbaare Operationen muſſ mein Kopf machen! und doch ſind nur wenige Dinge die drinn auf und abgehen wies Firmament über unſern Häupten. Den ganzen Nachmittag hab ich mit tollen Imaginationen gewirthſchafftet, dieſen Abend mit einem ſehr braven Manne[1] von unſrer Landſchaft unzähliges geſchwäzzt. Stündlich ſeh ich mehr daſſ man ſich aus dieſem Strome des Lebens ans Ufer retten, drinne mit allen Kräfften arbeiten, oder erſaufen muſſ.

255.

An Charlotte v. Stein.

Wartburg d. 13. S. 77 abends 9. Hier wohn ich nun liebſte, und ſinge Pſalmen dem Herrn der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat. der Herzog hat mich veranlaſſt heraufzuziehen, ich habe mit den Leuten unten, die ganz gute Leute ſeyn mögen nichts gemein, und ſie nichts mit mir, einige ſogar bilden ſich ein, ſie liebten mich, es iſt aber nicht gar ſo. Liebſte dieſen Abend denck ich mir Sie in Ihrer tiefe um Ihren Graben im Mondſchein beym Wachfeuer denn es iſt kühl. In Wilhelmsthal iſt mirs zu tief und zu eng, und ich darf doch noch in der Kühle und Näſſe nicht in die Wälder die erſten Tage. Hieroben! Wenn ich Ihnen nur dieſen Blick der mich nur koſtet aufzuſtehn vom Stuhl hinüberſeegnen könnte. In dem grauſen linden Dämmer des Monds die tiefen Gründe, Wiesgen, Büſche, Wälder und Waldblöſen, die Felſen Abgänge davor, und hinten die

[1] Landſchaftsſyndikus Wilh. Carl Appelius.

Wände, und wie der Schatten des Schlossbergs und Schlosses unten alles finster hält und drüben an den sachten Wänden sich noch anfasst wie die nackten Felsspizzen im Monde röthen und die lieblichen Auen und Thäler ferner hinunter, und das weite Thüringen hinterwärts im dämmer sich dem Himmel mischt. Liebste ich hab eine rechte fröhlichkeit dran, ob ich gleich sagen mag dass der belebende Genuss mir heute mangelt, wie der lang gebundne reck ich erst meine Glieder. Aber mit dem ächten Gefühl von Danck, wie der Durstige ein Glas Wasser nimmt, und die Heiligkeit des Brunnens, und die Liebheit der Welt, nur nebenweg schaut.

Mont. d. 15. Nachts! wieder herauf! Wenn Sie nur einmal zum Fenster hinaus mit mir sehen könnten! Heut haben wir unser Vogelschiesen dum geendigt. ohngefähr auf den funfzigsten Schuß lag ein Bursche, von den Zuschauern, auf der Erde, so todt als ie einer, und ein andrer verwundt am Arm. Und hätte, nach den Umständen, ieder von uns können todt schiesen und todt geschossen werden.

Morgen hab ich Misels heraufgebeten. Sie versichern mir alle dass sie mich lieb haben, und ich versichere sie sie seyen Charmant. Eigentlich aber möchte iede, so einen von uns, wer er auch seye, haben, und dadrüber werden sie keinen kriegen.

G.

256.

An J. C. Kestner.

Wartburg d. 28. Sept. 77.

Lieber Kestner, nicht dass ich euch vergessen habe, sondern dass ich im Zustande des Schweigens bin gegen alle Welt, den die alten Weisen schon angerathen haben und in

dem ich mich höchst wohl befinde, indess sich viele Leute mit Mährchen von mir unterhalten, wie sie sich ehmals von meinen Mährchen unterhielten. Wenn ihrs könntet auf euch gewinnen, und mir mehr schriebt, oder nur manchmal, ohne Antwort, glaubt dass mirs ewig werth ist, denn ich seh euch leben und glücklich seyn. — Einen Rath verlangt ihr! Aus der Ferne ist schweer rathen! Aber der sicherste, treuste, erprobteste, ist: bleibt wo ihr seyd. Tragt diese oder iene Unbequemlichkeit, Verdruss, Hintansezzung u. s. w. weil ihrs nicht besser finden werdet wenn ihr den Ort verändert. Bleibt fest und treu auf eurem Plazze. Fest und treu auf Einem Zweck, ihr seyd ia der Mann dazu, und ihr werdet vordringen durchs bleiben, weil alles andre hinter euch weicht. Wer seinen Zustand verändert verliert immer die Reise- und Einrichte-kosten, moralisch und ökonomisch, und sezzt sich zurück. Das sag ich dir als Weltmensch, der nach und nach mancherley lernt wie's zugeht. Schreib mir aber mehr von dir, vielleicht sag ich dir was bestimmt besseres.

Grüsse Lotten, und Gott erhalt euch und die Kleinen.

Ich wohne auf Luthers Pathmos,[1] und finde mich da so wohl als er. Übrigens bin ich der glücklichste von allen die ich kenne. Das wird dir auch genug seyn.

Addio. Grüsse Sophien.[2]

G.

257.

An Charlotte v. Stein.

Warum das Hauptingrediens Ihrer Empfindungen neuerdings Zweifel und Unglaube ist begreiff ich nicht, das

[1] Gemeint ist Patmos, die südlich von Samos gelegene Insel, die nach der Legende für den Apostel Johannes ein Zufluchtsort gewesen, wie die Wartburg für Luther.

[2] Lottes 1760 geborene Schwester.

ist aber wohl wahr dass Sie einen der nicht fest hielte in treue und Liebe von sich wegzweifeln und träumen könnten, wie man einem glauben machen kan er sähe blas aus und sey kranck. Gestern Abend hab ich einen Salto mortale über drey fatale Capitel meines Romans[1] gemacht vor denen ich schon so lang scheue, nun da die hinter mir liegen hoff ich den ersten Theil bald ganz zu produziren. Addio. d. lezten Okbr. Meinen Nahmenstag, auch Reformationsfest. 1777.

G.

258.

An Charlotte v. Stein.

In einem Briefe vom 7. November heißt es zum Schluß:

Mit einem Blick auf den Morgen da ich vor 2 Jahren zuerst in Weimar aufwachte, und nun bis hierher ist mir wunderbaar fröhlich und rührend geworden. Was mir das Schicksaal alles gegeben hat, und wie nach und nach, wie man Kindern Freuden macht, dass ich iedes Gut erst ganz ausgekostet mir so ganz eigen gemacht habe, dass ich in die von mir ehdess entferntesten Gefühle und Zustände, lieblich bin hinein geleitet worden.

259.

An Charlotte v. Stein.

Nach kurzer Einleitung schreibt Goethe:

Gestern von Ihnen gehend hab ich noch wunderliche Gedancken gehabt, unter andern ob ich Sie auch wircklich liebe oder ob mich Ihre Nähe nur wie die Gegenwart

[1] „Wilhelm Meister."

eines so reinen Glases freut, darin sichs so gut sich bespiegeln lässt.

Hernach fand ich dass das Schicksaal[1] da es mich hierher pflanzte vollkommen gemacht hat wie mans den Linden thut man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schöne Äste dass sie neuen Trieb kriegen sonst sterben sie von oben herein. Freylich stehn sie die ersten Jahre wie Stangen da. Adieu. Ich kam von ohngefähr über den Kalender[2] von vorm Jahr da stund beym 7. Novemb. Was ist der Mensch dass du sein gedenckest pp. d. 8. Nov. 77.

G.

260.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Sagen kann ich über die seltsame Nachricht[3] Ihres Briefs gar nichts. Mein Herz und Sinn ist zeither so gewohnt dass das Schicksaal Ball mit ihm spielt dass es für's neue es sey Glück oder Unglück fast gar kein Gefühl mehr hat. Mir ists als wenn in der Herbstzeit ein Baum gepflanzt würde, Gott gebe seinen Seegen dazu, dass wir dereinst drunter sizzen Schatten und Früchte haben mögen. Mit meiner Schwester ist mir so eine starcke Wurzel die mich an der Erde hielt abgehauen worden, dass die Äste, von oben, die davon Nahrung hatten auch absterben müssen. Will sich in der lieben Falmer wieder eine neue Wurzel,

[1] Wenige Tage später schreibt Goethe in sein Tagebuch: „Heiliges Schicksaal du hast mir mein Haus gebaut und ausstaffirt über mein Bitten, ich war vergnügt in meiner Armuth unter meinem halbfaulen Dache ich bat dich mirs zu lassen aber du hast mir Dach und Beschränktheit vom Haupte gezogen wie eine Nachtmüzze. Lass mich nun auch frisch und zusammengenommen der Reinheit geniessen. Amen Ja und Amen winckt der erste Sonnenblick d. 14. Nov."

[2] Sein Tagebuch, in dem es am 7. Nov. 1776 heißt: „Was ist der Mensch dass du sein gedenckst und das Menschenkind dass du dich sein annimst."

[3] Schlossers Verlobung mit Johanna Fahlmer.

theilnehmung und befestigung erzeugen, so will ich auch von meiner Seite mit euch den Göttern dancken. Ich bin zu gewohnt von dem um mich iezzo zu sagen: das ist meine Mutter und meine Geschwister pppppp. Was euch betrifft so seegnet Gott, denn ihr werdet auf's neue erbaut in der Nähe und der Riss ausgebessert.

Zum Schlusse heißt es:

Mein Haushalt fängt an sich zu ordnen, es ist einem in dem Gartenhüttgen, bald wie in einem Schiff auf dem Meere. Adieu. (16.) Nov. 77.

G.

261.

An Johanna Fahlmer.

Gott seegne dich, und lasse dich lang leben auf Erden, wenn dir's wohl geht. Mir ists wunderlich auf deinen Brief, mich freuts und ich kans noch nicht zurecht legen. Ich bin sehr verändert, das fühl ich am meisten, wenn eine sonst bekannte Stimme zu mir spricht, ich eine sonst bekannte Hand sehe.

Dass du meine Schwester seyn kannst, macht mir einen unverschmerzlichen Verlust wieder neu, also verzeihe meine Thränen bey deinem Glück. Das Schicksaal habe seine Mutterhand über dir und halte dich so warm, wie's mich hält, und gebe dass ich mit dir die Freuden genieße, die es meiner armen ersten versagt hat. Leb wohl grüse Schlosser und sag was leidlichs Frizzen ich bin gar stumm. (16.) Nov. 77.

G.

*

Goethes Tagebuch verzeichnet am 16. Nov. „Projekte zur heimlichen Reise". Er plante die „Harzreise im Winter", über die er in „Kunst und Altertum" (III, 2) im Jahre 1821 erzählt.

Es heißt da zu Beginn: „Die Reise ward Ende Novembers 1777 gewagt. Ganz allein, zu Pferde, in drohendem Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst („Die Harzreise im Winter") leise angedeutet sind.

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied!"

Goethe erwähnt dann im weiteren Verlauf seiner Darstellung auch des „Unglücklichen, Mißmutigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen. Als der Dichter den Werther geschrieben — — — mußte er manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seelenenthüllungen passen möchten." In Goethe ward „die Neugier rege, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe. Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt." Es ist der Pfarrerssohn Friedr. Victor Lebrecht Plessing aus Wernigerode, geboren 1749. Von dieser Reise, deren Ziel er dem Herzog wie Charlotte verborgen gehalten, schrieb Goethe an letztere mehrere Briefe, aus denen einige Auszüge hier folgen sollen.

262.

aus Goslar, 6. Dez.

Mir ists eine sonderbaare Empfindung, unbekannt in der Welt herumzuziehen, es ist mir als wenn ich mein Verhälniss zu den Menschen und den Sachen weit wahrer fühlte. Ich heise Weber, bin ein Mahler habe iura studirt, oder ein Reisender überhaupt, betrage mich sehr höflich gegen iedermann, und bin überall wohl aufgenommen. Mit Frauens hab ich noch gar nichts zu schaffen gehabt. Eine reine Ruh und Sicherheit umgiebt mich, bisher ist mir noch alles zu Glück geschlagen, die Lufft hellt sich aus, es wird

diese Nacht sehr frieren. Es ist erstes viertel. ich hab einen Wunsch auf den Vollmond, wenn ihn die Götter erhöhren, wärs grosen Dancks werth. Ich nehm auch nur mit der Hälfte vorlieb. Heut wollt ich zeichnen, ein lieblich Fleck, es ging gar nicht. Mir ists ein vor alle mal unbegreiflich, dass ich Stunden habe wo ich so ganz und gar nichts hervorbringe. — —

G.

263.

(Clausthal) d. 9. Es ist gar schön. Der Nebel legt sich in leichte Schneewolcken zusammen, die Sonne sieht durch, und der Schnee über alles macht wieder das Gefühl von Fröhligkeit. In meiner Verkappung seh ich täglich wie leicht es ist ein Schelm zu seyn, und wieviel Vortheile einer der sich im Augenblick verläugnet, über die harmlose Selbstigkeit der Menschen gewinnen kann. Niemand macht mir mehr Freude als die Hundsfütter, die ich nun so ganz vor mir gewähren, und ihre Rolle gemächlich ausspielen lasse. Der Nuzzen aber den das auf meinen phantastischen Sinn hat, mit lauter Menschen umzugehn die ein bestimmtes, einfaches, daurendes, wichtiges Geschäfft haben, ist unsäglich. Es ist wie ein kaltes Bad, das einen aus einer bürgerlich wollüstigen Abspannung, wieder zu einem neuen kräfftigen Leben zusammen zieht.

d. 9. Dez. Abends ***au.

Was die Unruhe ist die in mir stickt mag ich nicht untersuchen, auch nicht untersucht haben. Wenn ich so allein bin, erkenn ich mich recht wieder wie ich in meiner ersten Jugend war, da ich so ganz allein unter der Welt umhertrieb. Die Menschen kommen mir noch eben so vor, nur

macht ich heute eine Betrachtung. Solang ich im Druck lebte, solang niemand für das was in mir auf und abstieg einig Gefühl hatte, vielmehr wie's geschieht, die Menschen erst mich nicht achteten, dann wegen einiger widerrennender Sonderbaarkeiten scheel ansahen, hatte ich mit aller Lauterkeit meines Herzens eine Menge falscher, schiefer Prätensionen — Es lässt sich nicht so sagen, ich müsste ins Detail gehn — da war ich elend, genagt, gedrückt, verstümmelt wie Sie wollen. Jetzt ists kurios besonders die Tage her in der freywilligen Entäuserung was da für Lieblichkeit für Glück drinne steckt.

Ich dencke des Tags hundertmal an den Herzog und wünsche ihm den Mitgenuss so eines Lebens, aber den rechten leckern Geschmack davon kan er noch nicht haben, er gefällt sich noch zu sehr das natürliche zu was abenteuerlichem zu machen, statt dass es einem erst wohl thut wenn das abenteuerliche natürlich wird.

Es ist eben um die Zeit, wenig Tage auf ab, dass ich vor neun Jahren kranck zum Todte war, meine Mutter schlug damals in der äuersten Noth ihres Herzens ihre Bibel auf und fand, wie sie mir nachher erzählt hat: „Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen." Sie fand für den Augenblick Trost, und in der Folge manche Freude an dem Spruche.

Am 16. Dezember traf Goethe wieder in Weimar ein.

*

264.

An Charlotte v. Stein.

Ich habe gestern Abend viel an Sie gedacht indem ich Briefe und das ganze Vergangne Jahr zusammen packte.

Ich mögt Ihnen so gern was zum neuen Jahre schicken und finde nichts, ich bin in Versuchung kommen Ihnen von meinen Haaren zu schicken und hatte sie schon aufgebunden, als mirs war als wenn diese Bande keinen Zauber für Sie hätten. Heut werd Ich Sie doch einmal finden.

d. 1. Jan. 78. G.

265.

An Charlotte v. Stein.

Statt meiner kommt ein Blätgen. Da ich von Ihnen wegging, konnt ich nicht zeichnen. Es waren Arbeiter unten, und ich erfand ein seltsam Pläzgen wo das Andencken der armen Christel[1] verborgen stehn wird. Das war was mir heut noch an meiner Idee misfiel, dass es so am Weg wäre, wo man weder hintreten und beten, noch lieben soll. Ich hab mit Jentschen[2] ein gut Stück Felsen ausgehölt, man übersieht von da, in höchster Abgeschiedenheit, ihre lezte Pfade und den Ort ihres Tods. Wir haben bis in die Nacht gearbeitet, zulezt noch ich allein bis in ihre Todtes Stunde, es war eben so ein Abend. Orion stand so schön am Himmel als wie wir von Tiefurth fröhlich heraufritten. Ich habe an Erinnerungen und Gedancken iust genug, und kan nicht wieder aus meinem Hause. Gute Nacht Engel, schonen Sie sich und gehn nicht herunter. Diese einladende Trauer hat was gefährlich anziehendes wie das Wasser selbst,[3] und der Abglanz der Sterne des Himmels der aus

[1] Christiane v. Lasberg, Tochter eines Obersten, die aus unglücklicher Liebe einem Schweden, Herrn v. Wrangel, in der Ilm den Tod gesucht hatte. In ihrer Tasche soll sich „Werthers Leiden“ befunden haben.

[2] Hofgärtner Jos. Ernst Gentzsch.

[3] „Der Fischer.“

beyden leuchtet lockt uns. Gute Nacht, ich kans meinen Jungen[1] nicht verdencken die nun Nachts nur zu dreyen einen Gang hinüber wagen, eben die Saiten der Menschheit werden an ihnen gerührt, nur geben sie einen rohern Klang.

d. 19. Jan. 78. G.

266.

An Kestner.

Nach kurzer Einleitung wünscht Goethe:

Viel Glück zur Vermehrung und Entblatterung der Familie. Es wird doch artig seyn, wenn ich euch einmal besuche und ihr mir mit einem halbduzzend solcher Figürgen aufwarten könnt.

Grüse Lotten, und wenn ich auch im Styl mit unter Geheim Räthisch werde, so bleibt doch leider das übrige ziemlich im alten. Grüse Sophien.

Adieu. d. 23. Jan. 78.

Apropos ist denn Lotte immer noch so schnippisch? Schickt mir doch einmal Eure Silhouetten, und Sophies und der Kinder.

267.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Beste! heute nur ein Wort, und ein paar Lieder von mir, komponirt von einem lieben Jungen,[2] dem Fülle im

[1] Peter im Baumgarten, Philipp Seidel und der neue Diener Sutor.

[2] Karl v. Seckendorf. Im Druck erschienen die Lieder erst 1779 und 1782 (Volks- und andere Lieder mit Begleitung des Fortepianos. In Musick gesetzt von Siegmund Freiherrn von Seckendorf. Erste und zweite Sammlung: Weimar 1779, dritte Sammlung: Dessau 1782). Friedländer urteilt über den Komponisten: „Sek-

Herzen ist. Hier auch ein Schattenriss von Klopstock. Die Lieder lassen Sie nicht abschreiben auch nicht die Melodien. Nächstens kriegen Sie mehr. Hier indess eine Grabschrift:

Ich war ein Knabe warm und gut
Als Jüngling hatt ich frisches Blut
Versprach einst einen Mann
Gelitten hab ich und geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt
Da ich nicht weiter kann.

den 17. Merz 78.

268.

An Merck.

Die Kupfer hab ich wohl erhalten — die Dürers kriegst du zurück der Herzog hat sie schon. Geld auch bald. Ich will auch Bertucio[1] schinden.

Beyliegend kriegst du von der Mutter meine neuste Tollheit,[2] daraus du sehn wirst dass der Teufel der parodie mich noch reitet. Denck dir nun dazu alle Ackteurs[3] bis zur Carrikatur phisiognomisch. Von den Kleidern sieh ein

kendorff's Dilettantismus, der sich formell nur hie und da verrät, zeigt sich vor Allem darin, daß seine Liedmusik nicht wie beim echten Künstler mit innerer Notwendigkeit aus der Dichtung erwächst, sondern mit dieser in ganz losem Zusammenhange steht und konventionelle Bahnen beschreitet. Daher glücken ihm kleinere Formen und rein lyrische Stimmung am Besten."

[1] Den Schatullier des Herzogs, Bertuch.

[2] „Triumph der Empfindsamkeit", eine dramatische Grille.

[3] Aufgeführt ward das Stück zuerst am 30. Januar zum Geburtstag der Herzogin, dann am 10. Februar wiederholt, worüber das Tagebuch berichtet: „Die Empfindsamen" wieder gegeben. Das Publikum wieder in seinem schönen Lichte gesehen. Dumme Auslegungen." — Den humoristischen König Andrason spielte Goethe. Kammermusikus Kranz schreibt am 18. Februar an Goethes Mutter über dessen Darstellung: „O wenn Sie ihn nur da hätten sehn sollen: Augen, Gebärden, Ton, Gestikulation, alles in Allem sage ich Ihnen — ich war gar nicht mehr im Orchester, ganz in der Atmosphäre von casa santa" — so bezeichnete Wieland Goethes Elternhaus. Mandandane und Proserpina wurden wohl von Corona Schröter dargestellt.

Echantillon bey der Mutter auf einer Zeichnung von Krause. Adieu das Blättgen von mir du meinst doch die Ruinen für Schr.[1] sollst du haben. Dein Oheim[2] ist sehr gut. Besonders da nur in der Folge die Ostentation der Einfalt der Leute in der Manier des Geschichtschreibers und nicht in ihnen lag.

Neuerdings Bruder hab ich überhaupt über allerley Kunst schöne Aufschlüsse die ich dir mögt in allerley Wercklein sehn lassen. Auch mach ich manches in der Dumpfheit das wohl oft das beste ist. Hast du ein Lustspiel in I Ackt von mir gesehn? Die Geschwister?

Jezt macht uns aber der Eindringende Krieg[3] ein ander Wesen. Da unser Kahn auch zwischen den Orlogschiffen gequetscht werden wird. Gott sey danck ich hab schönen Muth, und freyes Leben.

d. 18. März 78. G.

269.

An Charlotte v. Stein.

Liebste Frau vor unserm Abschied aus Leipzig[4] noch ein Wort. Morgen gehn wir mit dem Fürsten[5] nach Dessau. Wenn Sie sonst seltsames hören wundern Sie sich allenfalls, aber fürchten Sie nichts für uns, wenn die Götter iezt keinen Meisterstreich machen wollen so lassen sie die schönste Gelegenheit aus der Hand zu zeigen dass sie ihre alte Rechte nicht aufgegeben haben. Ich bin sehr still und

[1] Ludw. Carl Balthasar v. Schrautenbach-Lindheim, Diplomat, Herrnhuter.

[2] „Geschichte des Herrn Oheims" (im „Merkur" 1778).

[3] Der zwischen Oesterreich und Preußen drohende Bayerische Erbschaftskrieg.

[4] Der Herzog hatte sich am 10. Mai mit Goethe und Wedel nach Leipzig begeben.

[5] Leopold Friedr. Franz von Dessau. (1740–1817)

grade zu. Es ist alles in Bewegung und Krieg und Friede immer zweifelhafft. Zeug zu ein Paar Westgen schick ich Ihnen, es wird aussehn wie ein Cüras. Grüsen Sie die Herzogin, Waldner und Steinen, Adieu. Ihren Sternschlüssel schlepp ich mit mir herum, lassen Sie sich von Philipp meine Capitals geben. Schreiben Sie mir, dass ich wenigstens bey meiner Rückkunft etwas antreffe. Wir wohnen im Hotel de Baviere, adressiren Sies dahin. Adieu liebste. d. 12. Mai 78.

G.

270.

An Charlotte v. Stein.

(14. Mai.)

Wörliz[1] Donnerst. Nach Tische gehn wir auf Berlin über Pozdam. Hier ists iezt unendlich schön. Mich hats gestern Abend wie wir durch die Seen Canäle und Wäldgen schlichen sehr gerührt wie die Götter dem Fürsten erlaubt haben einen Traum um sich herum zu schaffen. Es ist wenn man so durchzieht wie ein Mährgen das einem vorgetragen wird und hat ganz den Charackter der Elisischen Felder in der sachtesten Manigfaltigkeit fliest eins in das andre, keine Höhe zieht das Aug und das Verlangen auf einen einzigen Punckt, man streicht herum ohne zu fragen wo man ausgegangen ist und hinkommt. Das Buschwerck ist in seiner schönsten Jugend, und das ganze hat die reinste Lieblichkeit. — Und nun bald in der Pracht der königlichen Städte im Lärm der Welt und der Kriegsrüstungen. Mit den Menschen hab ich, wie ich spüre weit weniger Verkehr als sonst. Und ich scheine dem Ziele

[1] Lustschloß und Park bei Dessau.

dramatischen Wesens immer näher zu kommen, da michs nun immer näher angeht, wie die Grosen mit den Menschen, und die Götter mit den Grosen spielen. Adieu. Schreiben Sie mir ia nach Leipzig. Grüsen Sie die Herzoginn, Stein, Waldnern, Prinzen und Knebeln, des leztern wir oft erwähnen obs ihm gleich nicht gesund wäre herzukommen.

G.

271.

An Charlotte v. Stein.

Berlin.[1] Sontag d. 17. Abends. In einer ganz andern Lage als ich Ihnen den Winter vom Brocken schrieb, und mit eben dem Herzen wenige Worte. Ich dacht heut an des Prinzen Heinrichs[2] Tafel dran dass ich Ihnen schreiben müsste, es ist ein wunderbarer Zustand eine seltsame Fügung dass wir hier sind. Durch die Stadt und mancherley Menschen Gewerb und Wesen hab ich mich durchgetrieben. Von den Gegenständen selbst mündlig mehr. Gleichmut und Reinheit erhalten mir die Götter aufs schönste, aber dagegen welckt die Blüte des Vertrauens der Offenheit, der hingebenden Liebe täglich mehr. Sonst war meine Seele wie eine Stadt mit geringen Mauern, die hinter sich eine Citadelle auf dem Berge hat. Das Schloss bewacht ich, und die Stadt lies ich in Frieden und Krieg wehrlos, nun fang ich auch an die zu befestigen, wärs nur indess gegen die leichten Truppen.

Es ist ein schön Gefühl an der Quelle des Kriegs zu sizzen in dem Augenblick da sie überzusprudeln droht. Und

[1] Am 15. war die Ankunft erfolgt.
[2] Der König selbst stand seit zwei Monaten im Lager in Schlesien.

die Pracht der Königstadt, und Leben und Ordnung und Überfluss, das nichts wäre ohne die tausend und tausend Menschen bereit für sie geopfert zu werden. Menschen Pferde, Wagen, Geschüz, Zurüstungen, es wimmelt von allem. Der Herzog ist wohl, Wedel auch und sehr gut. Wenn ich nur gut erzählen kan von dem grosen Uhrwerck das sich vor einem treibt, von der Bewegung der Puppen kan man auf die verborgnen Räder besonders auf die grose alte Walze FR gezeichnet mit tausend Stiften schliesen die diese Melodieen eine nach der andern hervorbringt.

Berlin d. 19. Wenn ich nur könnte bey meiner Rückkunft Ihnen alles erzählen wenn ich nur dürfte. Aber ach die eisernen Reifen mit denen mein Herz eingefasst wird treiben sich täglich fester an dass endlich gar nichts mehr durchrinnen wird. — Wenn Sie das Gleichniss fortsezzen wollen, so liegt noch eine schöne Menge Allegorie drinn.

So viel kann ich sagen ie gröser die Welt desto garstiger wird die Farce und ich schwöre, keine Zote und Eseley der Hanswurstiaden ist so eckelhafft als das Wesen der Grosen Mittlern und Kleinen durch einander. Ich habe die Götter gebeten dass sie mir meinen Muth und grad seyn erhalten wollen biss ans Ende, und lieber mögen das Ende vorrücken als mich den lezten theil des Ziels lausig hinkriechen lassen. Aber den Werth, den wieder dieses Abenteuer für mich für uns alle hat, nenn ich nicht mit Nahmen. — Ich bete die Götter an und fühle mir doch Muth genug ihnen ewigen Hass zu schwören, wenn sie sich gegen uns betragen wollen wie ihr bild die Menschen.

(Donnerstag.)

Potsdam d. 21. Durch einen schönen Schlaf hab ich meine Seele gereinigt. Gestern Abend sind wir wieder hier angekommen. Wir wollen uns noch umsehen und dann

wohl morgen weiter, Mein Verlangen steht sehr vorwärts nach hause.

Dessau Sonntag d. 24. Endlich kann ich Ihnen die Zettelgen schicken und Ihnen sagen dass ich Sie immer lieb habe, mich wieder nach Hause sehne obgleich auch in der weiten Welt alles nach Wunsch geht. Hier haben Sie auch wie mich die Karschin[1] beverset hat. In Leipzig werd ich Ihre Briefe wohl nicht abhohlen, wir gehn über Alstädt nach hause. Sagen Sies aber nicht weiter. Wenn der Herzog sich Pferde entgegen schicken lässt schicken Sie mir doch auch ein Zettelgen mit. Adieu liebe. Grüsen Sie die Herzoginn die Waldnern und Steinen.

G.

272.

An Merck.

(Weimar) den 5. August 1778.

Es hält jetzt sehr schwer, daß ich aus mir herausgehe; an dem ruhigen Abend sollst Du doch ein Paar Worte haben. Wie ich hörte, daß Du mit der Herzogin[2] wärst, reist' ich immer mit Euch, denn ich wußt, was unter Euch werden würde, und wie Du ihnen würdest leben helfen und genießen. Und Du hast denn auch wieder einmal Athem geschöpft; es geht nun wieder eine Weile im Leben weg. Wenn Du mit der Mutter auf künftig Frühjahr kommen kannst, so richt's ein; sie sagen vom Winter, das ist nichts. In meinem Thal wird's immer schöner, das heißt es wird mir näher und Andern und mir genießbarer, da ich die ver-

[1] Goethe hatte sie laut Tagebuch am 18. besucht.

[2] Herzogin-Mutter Amalie, die, von Merck begleitet, eine Rheinreise gemacht und dabei auch Goethes Eltern besucht hatte.

nachläßigten Plätzchen alle mit Händen der Liebe polstre und putze, und jederzeit mit größter Sorgfalt die Fugen der Kunst der lieben immer bindenden Natur zu befestigen und zu decken übergebe. Das herzige Spielwerk ist ein Kahn, auf dem ich oft über flache Gegenden meines Zustandes wegschwimme. Im Innersten aber geht alles nach Wunsch. Das Element, in dem ich schwebe, hat alle Ähnlichkeit mit dem Wasser; es zieht jeden an und doch versagt dem, der auch nur an die Brust hereinspringt, im Anfange der Athem; muß er nun gar gleich tauchen, so verschwinden ihm Himmel und Erde. Hält man's dann eine Weile aus und kriegt nur das Gefühl, daß einen das Element trägt und daß man doch nicht untersinkt, wenn man gleich nur mit der Nase hervorguckt, nun so findet sich im Menschen auch Glied und Geschick zum Froschwesen, und man lernt mit wenig Bewegung viel thun. Bäume pflanz ich jetzt, wie die Kinder Israel Steine legten zum Zeugniß. Und apropos vom Baumpflanzen zum Herrn Oheim.[1] Du weißt, daß er mir lieb seyn muß und ich bitte Dich, endig' ihn rund und ohne etwaige fremde Ingredienzien, wie es einem am Schlusse leider oft geht. Und dann erlaube mir, daß ich ihn hier zusammendrucken lasse. In dem Sau Merkur ist's doch, als ob man was in eine Cloake würfe, es ist recht der Vergessenheit gewidmet und so schnitzelweis genießt kein Mensch was. Auch hab ich eine Bitte, daß, wenn Du mehr so was schreibst, daß Du mir weder direct noch indirect ins theatralische Gehege kommst, indem ich das ganze Theaterwesen in einem Roman,[2] wovon das erste Buch, dessen Anfang Du gesehn hast, fertig ist, vorzutragen bereit bin.

[1] Vergl. Nr. 268, Anmerkg.

[2] „Wilhelm Meisters theatralische Sendung", wie Wilhelm Meisters Lehrjahre ursprünglich benannt waren.

Von meinen Reisen muß ich Dir auch was sagen. Letzten Winter hat mir eine Reise auf den Harz das reinste Vergnügen geben. Du weißt, daß so sehr ich hasse, wenn man das Natürliche abenteuerlich machen will, so wohl ist mir's, wenn das Abenteuerlichste natürlich zugeht. Ich machte mich allein auf, etwa den letzten November, zu Pferde, mit einem Mantelsack und ritt durch Schloßen, Frost und Koth auf Nordhausen den Harz hinein in die Baumannshöhle, über Wernigerode, Goslar auf den hohen Harz, das Detail erzähl' ich Dir einmal, und überwand alle Schwierigkeiten und stand den 8. Dez., glaub ich, Mittags um eins auf dem Brocken oben in der heitersten, brennendsten Sonne, über dem anderthalb Ellen hohen Schnee, und sah die Gegend von Teutschland unter mir alles von Wolken bedeckt, daß der Förster, den ich mit Mühe persuadirt hatte, mich zu führen, selbst vor Verwunderung außer sich kam, sich da zu sehen, da er viel Jahre am Fuße wohnend das immer unmöglich geglaubt hatte. Da war ich vierzehn Tage allein, daß kein Mensch wußte, wo ich war. Von den tausend Gedanken in der Einsamkeit findest Du auf beiliegendem Blatt fliegende Streifen.[1]

Auch in Berlin war ich ihm Frühjahr; ein ganz ander Schauspiel! Wir waren wenige Tage da, und ich guckte nur drein wie das Kind in Schön-Raritäten Kasten. Aber Du weißt, wie ich im Anschaun lebe; es sind mir tausend Lichter aufgangen. Und dem alten Fritz bin ich recht nah worden, da ich hab sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab über den großen Menschen seine eignen Lumpenhunde räsonniren hören. Einen großen Theil von Prinz Heinrichs Armee, den wir passirt sind, Manoeuvres und die

[1] Seine „Harzreise im Winter".

Gestalten der Generale, die ich hab halb dutzendweis bei Tisch gegenüber gehabt, machen mich auch bei dem jetzigen Kriege gegenwärtiger. Mit Menschen hab ich sonst gar Nichts zu verkehren gehabt und hab in preußischen Staaten kein laut Wort hervorgebracht, das sie nicht könnten drucken lassen. Dafür ich gelegentlich als stolz ꝛc. ausgeschrieen bin. —

Die Raphaels, die mir die Herzogin mitgebracht hat, machen mir viel Freude. Ich treib jetzt allerlei Bildnerei. Noch hier hab ich einen alten Steinbruch wieder aufgerührt, den wohl seit hundert Jahren Niemand gebraucht; am alten Schloß waren Quadraturen davon an Portals; in den Stein läßt sich mit der höchsten Delicatesse arbeiten, was Du willt; er ist sehr hart, läßt sich aber leicht schaben und raspeln, hat keine Klüfte, nimmt kein Wasser an und seine Farbe ist das schöne grau, dem man so ängstlich nachläuft, und es so selten findt. Französische Dosen haben's, es ist nicht blau, noch gelblich; es ist ein Waldstein, die Mittelsorte zwischen dem gemeinen und dem Marmor. Adieu Alter, nun hast Du wieder was von mir. Sag mir auch was, behalt mich lieb. Wenns nicht Krieg gibt, besuch ich Euch wohl.

273.

An Charlotte v. Stein.

Gestern Abend hatt ich so ein schön Verlangen Sie noch auf dem Plazze zu finden, dass ichs gewiss hoffte und recht zuritt. Ihr Nachtlicht das ich schon brennen sah wies mich allein nach hause. Liebste hier sind die Gedichte wieder, und so sind Ihre schmeichlenden Zweifel auch gehoben. Heut muss ich mit Ihnen essen. 7. Aug. 78.

G.

274.

An Charlotte v. Stein.

Eisenach d. 10. S. 78.

Da Sie weg waren spürt ich, ich müsse die Dekoration verändern. Ging erst nur zum Stadthalter, und bey leidlichem Wetter hierher, wo ich im grosen Fürstenhause ganz allein wie ein Spenst mit einem Diener wohne. Erst 6 Uhr kam ich an. Der Herzog ist in Wilhelmsthal. Morgen früh will ich hinaus. Viel Ruhe wirds nicht geben also heut wenigstens dies Wort und für heut Gute Nacht.

Eisenach. Sonnt. d. 13. S.

Die Zeit bin ich auf der Wartburg mit dem Prinzen seshafft gewesen, und wir hatten so viele Drollerey zusammen dass ich in keine Ruhe kommen bin. Die Felsen hab ich truz dem bösen Wetter gemessen. Mit dem Jagen wirds morgen schweinisch werden, Und Vier bis fünf Herzoge von Sachsen in einem Zimmer machen auch nicht die beste Conversation. Eben komm ich von Wilhelmsthal wo die Herzoge von Meiningen[1] seit früh 10 sind, unterweegs hab ich viel mit Ihnen lieb Gold geredt, was ich viel schreiben wollte. Jezt ists schon wieder vorbey.

Allerley Krickeleyen (Disapointments) hab ich wieder gehabt, wie Sie wohl dencken können, da ich die schöne Hoffnung auf mein 30. Jahr habe, weil ich im 29. noch so ein Kind bin.

Offt schüttl ich den Kopf und härte mich wieder, und endlich kom ich mir vor, wie ienes Ferckel dem der Franzos die knupperig gebratne Haut abgefressen hatte, und es wieder in die Küche schickte, um ihm die zweite anbraten zu lassen.

[1] Karl August und Georg.

275.

An Joh. Friedrich Krafft.[1]

(Nach Gera.)

Dem, der sich mit den Wellen herumarbeitet, ist's wohl der schlimmste Herzensstos, wenn der Willige am Ufer nicht Kräfte genug hat, alle zu retten, die der Sturm gegen seine Küste treibt. Wenn der, dem ein Menschengeschöpf die reichste Beute des Strandrechts wäre, mit wenigen sich begnügen und die andern untergehn sehn muß.

In der Vorstellung, die ich mir von Ihnen aus den Briefen mache, glaub' ich mich nicht zu betrügen, und was mir am wehsten thut, ist, daß ich einem Mann, der so genügsam verlangt, weder Hülfe noch Hoffnung geben kann.

Um diesen Teich, den ein Engel nur selten bewegt, harren Hunderte viele Jahre her, nur Wenige können genesen, und ich bin der Mann nicht, zwischen der Zeit zu sagen: Steh' auf und wandle.

Nehmen Sie das wenige, was ich Ihnen geben kann, als ein Bret, das ich Ihnen in dem Augenblick zuwerfe, um Zeit zu gewinnen.

Bleiben Sie in der Jahrszeit wo Sie sind, ich will in der Folge gern für eine kleine Beihülfe sorgen. Melden Sie mir die Ankunft des Gelds und wie weit Sie damit zu reichen denken.

Ist Ihnen mit einem Kleid, Überrock, Stiefeln, warmen Strümpfen gedient, so schreiben Sie, ich habe zu entbehren.

Nehmen Sie diese Tropfen Balsams aus der kompendiosen Reiseapothek des dienstfertigen Samariters, wie ich sie gebe.

W. d. 11. Nov. 78. G.

[1] Goethes Schützling, eine Persönlichkeit, über die volle Aufklärung noch fehlt. Zuerst war er als Sekretär und in Lotteriegeschäften thätig gewesen; 1779 zog ihn Goethe nach Ilmenau zur Beobachtung der dortigen Verhältnisse.

276.

An Krafft.

Einen Ueberrock, Stiefel und Strümpfe erhalten Sie in diesem Pack und etwas Geld. Mein Plan für Sie diesen Winter ist folgender:

In Jena ist wohlfeil leben. Ich will mich umthun lassen nach einem Quartier, Tisch u. s. w., auf's genaueste eingerichtet für jemanden (will ich sagen), der mit einer geringen Pension, die er zu genießen hat, in der Stille leben will.

Wenn das geschehn ist, schreib ich's Ihnen und Sie gehen hin, ziehen ein und ich schicke Tuch und Futter und Geld zu einem Rocke, den lassen Sie sich machen, und ich will dem Rektor sagen lassen, Sie wären mir empfohlen, wünschten auf der Akademie in der Stille zu leben einige Zeit, und möchten eingeschrieben sein.

Dann müssen Sie einen leidlichen Roman erfinden, allenfalls den Titel Sekretair behalten u. s. w., sich einschreiben lassen und dann fragt Niemand mehr nach Ihnen, kein Burgemeister und Amtmann. Einen Rock von mir hab ich Ihnen drum nicht geschickt, weil man den in Jena erkennen möchte. Schreiben Sie mir erst über die Idee und wofür Sie sich allenfalls ausgeben wollen.

W. d. 11. Nov. 78. G.

In einer Nachschrift dazu heißt es:

Und fassen Sie wieder Fuß auf der Erde! Man lebt nur einmal.

Ich weis im ganzen Umfang, was das heißt: sich das Schicksal eines Menschen mehr, zu den übrigen Lasten auf den Hals binden, aber Sie sollen nicht zu Grunde gehen.

In dem Brief

277.

An Krafft.

vom 23. Nov. schreibt Goethe u. a.:

Sie sind mir nicht zur Last, vielmehr lehrt mich's wirthschaften, ich vertändle viel von meinem Einkommen, das ich für den Nothleidenden sparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Thränen und Ihr Segen nichts sind? Der der hat, darf nicht segnen, er muß geben, aber wenn die Grosen und Reichen dieser Welt Güter und Rangzeichen austheilen, so hat das Schicksal dem Elenden zum Gleichgewichte den Segen gegeben, nach dem der Glückliche zu geizen nicht versteht.

Vielleicht findet sich bald, wo Sie mir nützlich sein können, denn nicht der Projektmacher und Versprecher, sondern der im Geringen treue Dienste anbietet, ist dem willkommen, der so gern was Gut's und Dauerhaftes thun möchte.

Hassen Sie die armen Menschenfreunde mit Clauseln und Cautelen nicht, man muß recht fleisig beten, um bei so viel widrigen Erfahrungen den jugendlichen guten Willen, Muth und Leichtsinn (die Ingredienzien des Wohlthuns) zu erhalten. Und es ist mehr eine Wohlthat von Gott, wenn er uns, da man so selten was thun kann, einmal einen würcklich Elenden erleichtern heißt.

278.

An Krafft.

Ihren Brief vom 7. Dezember erhalte heut Freytags den 11ten früh.

Und zuerst zu Ihrer Beruhigung, Sie sollen in nichts gezwungen sein, Sie sollen die hundert Thaler haben, wo Sie sich aufhalten, nun aber hören Sie mich.

Ich weiß, daß dem Menschen seine Vorstellungen Würcklichkeiten sind, und obgleich das Bild, das Sie sich von Jena machen, falsch ist, so weiß ich doch, daß sich nichts weniger als solch eine hypochondrische Ängstlichkeit wegraisonniren läßt. Jena hielt ich aus viel Ursachen für den besten Aufenthalt für Sie. Die Akademie und Stadt hat lang ihre alte Herrlichkeit und Wildheit verloren, die Studenten sind nicht schlimmer wie überall und viele darunter recht hübsche Leute. Man ist das Auf- und Abgehen so mancher Menschen gewohnt, daß ein einzelner nicht merkwürdig ist. Es leben viele Leute kümmerlich daselbst, daß Armuth kein Merkzeichen und Verachtung ist. Es ist doch immer eine Stadt, wo das Nothwendige eh zu haben ist, wer auf dem Lande im Winter krank würde ohne Wartung, wie elend wäre das. Ferner die Leute, zu denen ich Sie wies, sind gute Hausleute, die auch um meinetwillen Ihnen gut würden begegnet sein. Bei allem, was Ihnen vorkommen konnte, war ich im Stand, Ihnen durch diesen oder jenen zu helfen. Sodann sasen Sie gewiß fest. Ich konnte Ihnen bei Ihrer Einrichtung behülflich sein, brauchte jetzt nur für Wohnung und Tisch gut zu sagen und erst nachher zu bezahlen. Ich hätte Ihnen auf Neujahr ein Weniges gegeben, das Übrige mit Credit gemacht. Sie wären mir näher gewesen. Jeden Markttag konnt ich Ihnen was schicken, manchmal an Wein, Viktualien, Geräthe, das mich nicht mehr kostete und Ihnen leidlicheres Leben machte, ich hätte Sie an meine Haushaltung näher anknüpfen können. Wie fatal ist die Communication mit Gera, nie kommt was zur rechten Zeit an und kostet Gelde das Niemand genießt. Sie wären vielleicht ein halb Jahr

in Jena gewesen, ohne daß Sie Jemand bemerkt hätte. Dies ist die Lage, die mir Jena vor allem vorziehen ließ, Sie würden eben das thun, wenn Sie das Verhältniß mit ungetrübten Augen sähen. Wie wär's, wenn Sie eine Probe machten? Doch ich weiß, daß den Menschen von zitternder Nerve eine Mücke irren kann und daß dagegen kein Reden hilft.

Überlegen Sie's, Sie würden sich's und mir erleichtern, ich verspreche, daß Sie in Jena gut aufgehoben sein sollen. Können Sie's aber nicht über sich gewinnen, so bleiben Sie in Gera. Auf Neujahr sollen Sie 25 Thlr. haben und so die Vierteljahre jederzeit pränumerirt, Ostern, Johanni und Michäl. Anders kann ich meine Einrichtung nicht machen. Da es mir an meinem Platz so leicht ist, Geld zu haben, muß ich desto strenger in meiner Wirthschaft sein. Auch das, was ich Ihnen bisher gegeben habe, da es am Ende des Jahrs und ganz unerwartet kam, hat mir eine Lücke gemacht, die ich wieder flicken muß. Schreiben Sie mir doch, wie viel's war? ich habe einen Posten nicht aufgeschrieben und finde einen Verstoß in meiner Rechnung.

Wenn Sie in Jena wären, könnt ich auch eher einigen Auftrag und vielleicht einiges Geschäfte Ihnen geben, Sie persönlich kennen lernen und so weiter.

Handeln Sie aber ganz nach Ihrem Herzen, und wenn meine Gründe nicht in Ihr Herz übergehen, Ihnen mit der Ueberzeugung nicht auch Ruhe und getrosten Muth in Jena versprechen, so bleiben Sie in Ihrer jetzigen Stille. Fangen Sie bald an, Ihr Leben zu beschreiben und schicken mir's stückweise, und sein Sie überzeugt, daß mir alles recht ist, was Sie beruhigen und zufriedenstellen kann, und daß ich Jena blos wählte, weil ich auf die bequemste und leichteste Art für mich, Ihnen das leidlichste Leben zu verschaffen hoffte.

G.

Aus Brief

279.

An Charlotte v. Stein.

. . . Den ganzen Tag brüt ich über Iphigenien[1] dass mir der Kopf ganz wüst ist, ob ich gleich zur schönen Vorbereitung lezte Nacht 10 Stunden geschlafen habe. So ganz ohne Sammlung, nur den einen Fus im Steigriemen des Dichter Hippogryphs, wills sehr schweer seyn etwas zu bringen das nicht ganz mit Glanzleinwand Lumpen gekleidet sey. Gute Nacht Liebste. Musick hab ich mir kommen lassen die Seele zu lindern und die Geister zu entbinden.

d. 14. Febr. G.

280.

An Charlotte v. Stein.

Meine Seele löst sich nach und nach durch die lieblichen Töne aus den Banden der Protokolle und Ackten. Ein Quatro[2] neben in der grünen Stube, sizz ich und rufe die fernen Gestalten leise herüber. Eine Scene[3] soll sich heut absondern denck ich, drum komm ich schwerlich. Gute Nacht. Einen gar guten Brief von meiner Mutter hab ich kriegt. d. 22. F. Abend. G.

[1] Tagebuch vom 14.: „früh Iphigenia anfangen dicktiren." Die erste Idee zu dieser Dichtung fällt nach einer von Riemer überlieferten Aeußerung Goethes in das Jahr 1776. Als Orest fühlte sich Goethe, als er nach Weimar kam — am 17. August 1775 hatte er an die Karschin geschrieben: „vielleicht peitscht mich bald die unsichtbare Geißel der Eumeniden wieder aus meinem Vaterlande". Schon im Januar 1776 ist ihm Charlotte v. Stein die „Besänftigerin"; am 23. Februar meldet er ihr, daß er ruhig geschlafen habe: „voll Danks gegen Dich, Engel des Himmels, dem ich das schuldig bin." Sie ist ihm Retterin und Schwester zugleich. Und auch Lenz wurde ihrer Heilung übergeben — seine „zerstörte Seele" soll dort Rettung finden.

[2] Quartett.

[3] Der „Iphigenia".

281.

An Charlotte v. Stein.

Dornburg d. 2. März. Wenn ich an ein Ort komme wo ich mit Ihnen geweſen bin, oder wo ich weis daſſ Sie waren, iſt mir's immer viel lieber. Heut hab ich im Paradieſe[1] an Sie gedacht, daſſ Sie driun herumgingen eh Sie mich kannten. Es iſt mir faſt unangenehm daſſ eine Zeit war wo Sie mich nicht kannten, und nicht liebten. Wenn ich wieder auf die Erde komme will ich die Götter bitten daſſ ich nur einmal liebe, und wenn Sie nicht ſo feind dieſer Welt wären, wollt ich um Sie bitten zu dieſer lieben Gefährtinn. Noch etwas hätten Sie mir mit geben können, einen Talisman mehr, denn ich habe wohl allerley und doch nicht genug. Wenn Sie ein Miſel wären hätt ich Sie gebeten das Weſtgen erſt einmal eine Nacht anzuziehn und es ſo zu transſubſtantiiren, wie Sie aber eine weiſe Frau ſind muſſ ich mit dem Calviniſchen Sakrament[2] vorlieb nehmen.

Knebeln können Sie ſagen daſſ das Stück ſich formt, und Glieder kriegt. Morgen hab ich die Ausleſung,[3] dann will ich mich in das neue Schloſſ ſperren und einige Tage an meinen Figuren poſſeln. Am 5ten treff ich in Apolda ein, da verlang ich aber einen Boten von Ihnen zu finden, und viel geſchriebnes, und ſonſt allerley Sachen.

Jetzt leb ich mit den Menſchen dieſer Welt, und eſſe und trincke ſpaſe auch wohl mit ihnen, ſpüre ſie aber kaum, denn mein inneres Leben geht unverrücklich ſeinen Gang.

Indem ich das Blat umwende bedenck ich daſſ ich Ihnen dieſen Brief gleich ſchicken, und morgen um dieſe

[1] Spaziergang bei Jena.

[2] Nach der Lehre des Katholizismus findet beim Abendmahl eine Transſubſtantiation des Brotes und Weines ſtatt, während die Calviniſche Lehre in dem Brote und Weine nur ein Erinnerungszeichen zur Stärkung des Glaubens erblickt.

[3] Goethe hatte ſeit Beginn des Jahres auch die Kriegs- und die Wegebau-Kommiſſion übernommen und am 26. Februar die Rekruten-Aushebung begonnen.

Zeit ſchon Antwort von Ihnen haben kan. Wenn ſie einigermaſſen können ſchreiben Sie mir Viel. Grüſen Sie den Herzog. Adieu Liebſte. Schreiben Sie mir daſſ Sie wohl ſind. Adieu.

Abends halb neune. G.

Nach Apolda erwart ich eben auch einen Brief von Ihnen.

Aus Brief

282.

An Charlotte v. Stein.

Dornb. d. 4ten März 79.

. . . . Mit denen Leuten leb ich, red ich, und laſſ mir erzählen. Wie anders ſieht auf dem Plazze aus was geſchieht als wenn es durch die Filtrir Trichter der Expeditionen eine Weile läufft. Es gehn mir wieder viele Lichter auf, aber nur die mir das Leben lieb machen. Es iſt ſo ſchön daſſ alles ſo anders iſt als ſich's ein Menſch dencken kan. Noch hab ich Hoffnung daſſ wenn ich d. 11ten oder 12ten nach Hauſe komme mein Stück fertig ſeyn ſoll. Es wird immer nur Skizze, wir wollen dann ſehn was wir ihm für Farben auflegen.

Um die Einſamkeit iſts eine ſchöne Sache wenn man mit ſich ſelbſt in Frieden lebt, und was beſtimmtes zu thun hat.

283.

An Knebel.

Ehrlicher alter Herr König[1] ich muſſ dir geſtehen daſſ ich als ambulirender Poeta ſehr geſchunden bin, und hätt

[1] Goethe hatte Knebel die Rolle des Königs Thoas zuerteilt, die er in der am 6. April ſtattfindenden Aufführung auch ſpielte. Corona Schröter gab die Iphigenie, Prinz Conſtantin den Pylades, Sekretär Seidler den Arkas, Goethe den

ich die paar schönen Tage in dem ruhigen und überlieblichen Dornburger Schlösſgen nicht gehabt so wäre das Ey halb angebrütet verfault.

Denn von hier an seh ich keine gute Hoffnung, vielleicht in Alstädt! Doch sind die guten Geister offt zu Hause wo man sie nicht vermuthet. Hier machen mich den ganzen Abend ein paar Hunde toll, die ich mit Befehlen und Trinckgeldern nicht stillen kan.

Laſſ etwas von dir hören. Montags den 8ten bin ich in Buttstädt, sag es der Stein vielleicht giebt sie was mit, dahin schick mir etwa einen Boten mit irgend einer Narrenspoſſe, daſſ meine Seele ergözt werde. Dafür bring ich euch auch was mit daſſ der König und die Königinn sagen sollen mein liebes Löwgen brülle noch einmal.[1]

G. Apolde d. 5ten Abends.

284.

An Charlotte v. Stein.

(Apolda) d. 6. März.

Den ganzen Tag war ich in Verſuchung nach Weimar zu kommen, es wäre recht schön geweſen wenn Sie gekommen wären. Aber so ein lebhafft Unternehmen ist nicht im Blute der Menschen die um den Hof wohnen. Grüſen Sie den Herzog und sagen ihm daſſ ich ihn vorläufig bitte mit den Rekrouten säuberlich zu verfahren wenn sie zur Schule kommen. Kein sonderlich Vergnügen ist bey der

Oreſt. Hufeland schrieb darüber: „Nie werde ich den Eindruck vergeſſen, den er als Oreſtes im griechiſchen Coſtüm in der Darſtellung ſeiner Iphigenie machte. Man glaubte einen Apollo zu ſehen. Noch nie erblickte man eine ſolche Vereinigung phyſiſcher und geiſtiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Manne als damals an Goethe. Unglaublich war aber auch der Einfluß, den er damals auf die gänzliche Umgeſtaltung der kleinen Weimariſchen Welt hatte."

[1] Vergl. hierüber Brief 171.

Ausnehmung, da die Krüpels gerne dienten und die schönen Leute meiſt Ehehafften[1] haben wollen.

Doch ist ein Troſt, mein Flügelmann von allen (11 Zoll 1 Strich) kommt mit Vergnügen und sein Vater giebt den Seegen dazu.

Hier will das Drama gar nicht fort, es ist verflucht, der König von Tauris soll reden als wenn kein Strumpfwürcker in Apolde hungerte.

Gute Nacht liebes Weſen. Es geht noch eben ein Huſar.

G.

285.

An Herzog Carl Auguſt.

Buttstädt d. 8. März 79 auf dem Rathhauſe.

Indeſſ die Purſche gemeſſen und beſichtigt werden[2] will ich Ihnen ein Paar Worte schreiben. Es kommt mir närriſch vor da ich ſonſt in der Welt alles einzeln zu nehmen und zu beſehen pflege, ich nun nach der Phiſiognomick des Reiniſchen Strichmaaſes alle Junge Purſche des Lands klaſſifizire. Doch muſſ ich sagen daſſ nichts vortheilhaffter ist als in ſolchem Zeuge zu kramen, von oben herein sieht man alles falſch, und die Dinge gehn so menſchlich daſſ man um was zu nuzzen sich nicht genug im menſchlichen Geſichtskreis halten kan.

Übrigens laſſ ich mir von allerley erzählen, und alsdenn steig ich in meine alte Burg der Poeſie und koche an meinem Töchtergen.[3] Bey dieſer Gelegenheit seh ich doch

[1] Ehehaft, veralt. Form für echt; hier: echte, rechtsgiltige Gründe gegen die Heranziehung zum Militärdienſt.

[2] Goethe hat eine dieſer Aushebungsſcenen in einer köſtlichen Zeichnung feſtgehalten (wiedergegeben in Band 10 der Schriften der Goethe-Geſellſchaft).

[3] „Iphigenia."

auch dass ich diese gute Gabe der himmlischen ein wenig zu kavalier behandle und ich habe würcklich Zeit wieder häuslicher mit meinem Talent zu werden wenn ich ie noch was hervorbringen will.

Nach Weimar wär ich vorgestern gern gekommen, es war mir vor der Zerstreuung bange.

Lassen Sie das kleine menschliche Wesen[1] nur erst ein bissgen herankommen. Die Umstände erziehen alle Menschen, und man mache was man will die verändert man nicht. Lassen Sie's nie an der väterlichen Sorgfalt mangeln dass wirs nur gesund erhalten, bis es eine Menschenstimme vernimmt, werden wir noch manches drüber zu dencken und zu reden veranlasst werden.

Gott gebe uns den äussern und innern Frieden, so wird Ihnen und Ihrem Land noch gut zu helfen seyn.

Ich habe mir allerley gemerckt lustigs und ernsthafftes das ich zu erzählen habe.

Über diesem hat mich Knebel angetroffen der mir hat grosen Spas gemacht.

Leben Sie wohl. Er wird mehr erzählen. Morgen früh geh ich nach Allstädt.

G.

286.

An Knebel.

(14. März.)

Die Lust die ich diese acht Tage her in Betrachtung und Bildung meines Stücks gehabt habe, ist in ihrem Laufe, durch die Abneigung gehemmt worden, die du mir gestern gegen das Erscheinen auf dem Theater, mit unter hast sehn

[1] Die am 3. Februar als erstes Kind des herzoglichen Paares geborene Prinzessin Luise Auguste Amalie. Sie starb bereits im März 1784.

lassen. Wenn du dich bereden kanst mit mir auch noch dieses Abenteuer zu bestehen, einigen guten Menschen Freude zu machen und einige Hände Salz ins Publikum zu werfen, so will ich muthig ans Werck gehn. Ist aber dein Widerwille unüberwindlich so mag es auch mit andern ernstlicheren Planen und Hoffnungen in die stille Tiefe des Meeres versincken.

287.

An Charlotte v. Stein.

Soll mans gut oder bös deuten wenn man die kindischten Empfindungen nicht los werden kan. Ich gönne und wünsche Ihnen immer Freude, und dass Sie eine kleine Lust ohne mich geniessen macht mir einen Tag üblen Humor. Dass so viel selbstisches in der Liebe ist und doch was wäre sie ohne das. Ich habe mich in die Büsche an der Strase versteckt um Sie herein fahren zu sehen, um wenige Minuten hätt ich ganz nah bey Ihnen verborgen stehen können, ich kam zu spät und musste in der Ferne bleiben. Wenn sie mit mir wäre dacht ich genösse sie des schönen Abends der über alles schön ist, nun fährt sie im Staub hinein. Doch weis ich dass Sie sich mein Andencken nicht aus der Seele rasseln noch musiciren lassen. Dass ich so viel schreibe ist wohl ein Zeichen dass mir nicht wohl ist. Adieu liebstes Herz. Ich schicke Ihnen das verlangte. Kommen Sie morgen ia in Garten. d. 20. Apr. 1779.

G.

288.

An Krafft.

Mit dem wenigen Geld, was ich schicken kann, bitt ich zu wirthschaften. Ende Juni will ich gleich Ihnen Woh-

nung und Tisch Geld schicken und noch etwas dazu. Ich wünsche, daß es Ihnen unter denen Bergen leidlich gehn möge. Bücher will ich schicken, nur bitt ich, da ich sie selbst zusammen borgen muß, sie bald und ordentlich transportweise zurück. Dem Boten hab ich gesagt, er soll bei Ihnen jederzeit anfragen, ob Sie etwas an mich haben. Dem neuen Amtmann, der hinaufkommt, will ich gleich von Ihnen sagen. Hauptmann Castrop weiß nichts mehr von Ihnen als die andern, und von Ihrem Verhältniß zu mir gar nichts; ich sagt ihm nur: Ihre Gelder gingen durch meine Hände und so könnt ich für Logis und Tisch gut sagen. Es ist ein gefälliger dienstfertiger Mann, er wird ehstens zu Ihnen kommen. Er ist Artillerie-Hauptmann und beim Wegebau, und ich habe an ihm, da mir die Direktion des Militar- und Strasen-Wesens übergeben ist, einen fleisigen und braven Mann. Schreiben Sie doch, wenn Sie ruhig sind, mehrere Anekdoten zu Ihrem Leben auf; was Sie in verschiednen Ländern bemerkt haben, gehn Sie sie einzeln durch; es ist auch eine Zerstreuung und mich vergnügts. Der junge Dr. Scherf ist ein geschickter Medikus, es wäre vielleicht nicht übel, wenn Sie ihn gelegentlich konsulirten; wenn Sie wollen, will ich Sie ihm auch empfehlen lassen.

d. 22. May. G.

289.

An Krafft.

Mir ist sehr lieb, daß Castrop[1] den Contrakt auf diese Weise berichtigt hat und Sie nunmehr allein mit Hoes zu thun haben; diese verlangen hundert Thaler

[1] Hauptmann J. A. de Castrop, der am 24. Juni nach Ilmenau gegangen war und dort Krafts Angelegenheit mit seinen Wirtsleuten — Hoes — geordnet hatte.

jährlich und ich will diesen Leuten vierteljährig die 25 Thlr. garantiren, und auch sorgen, daß Sie mit Ende Juli ein bestimmtes Taschengeld empfangen. Was ich in natura schicken kann, als Papier, Federn, Siegellack ꝛc. will ich auch thun; hier sind indeß Bücher, die ich nach der Designation zurück bitte.

Für Ihre Nachrichten danck ich, fahren Sie fort. Der Wunsch, Gutes zu thun, ist ein kühner, stolzer Wunsch; man muß schon sehr dankbar sein, wenn einem ein kleiner Theil davon gewährt wird.

Nun hab ich einen Vorschlag. Wenn Sie in Ihrem neuen Quartier sind, wünscht ich, daß Sie einem Knaben,[1] für dessen Erziehung ich zu sorgen habe, und der in Ilmenau die Jägerei lernt, einige Aufmerksamkeit widmeten. Er hat einen Anfang im Französischen wenn Sie ihm darinne weiter hülfen! Er zeichnet hübsch, wenn Sie ihn dazu anhielten! Ich wollte Zeiten bestimmen, wenn er zu Ihnen kommen sollte; Sie würden mir viel Sorge, die ich oft um ihn habe, benehmen, wenn Sie ihn in freundlichen Unterredungen ausforschten, mir von seinen Gesinnungen Nachricht gäben und auf sein Wachsthum ein Auge hätten. Alles kommt drauf an, ob Sie eine solche Beschäftigung mögen. Wenn ich von mir rechne, der Umgang mit Kindern macht mich froh und jung. Wenn Sie mir darauf antworten, will ich Ihnen schon nähere Weisung geben. Sie würden mir einen wesentlichen Dienst erzeigen, und ich würde Ihnen von dem, was zu des Knaben Erziehung bestimmt ist, monatlich etwas zulegen können.

Möchte ich doch im Stande sein, Ihren trüben Zustand nach und nach auszuhellen und Ihnen eine beständige Heiterkeit zu erhalten.

W. d. 13. Jul. 1779. G.

[1] Peter im Baumgarten.

290.

An Karl Theodor v. Dalberg.

Ew. Excell. dancke nochmals aufs beste für den Mercken überschickten Kopf, seine Freude wird sehr gros seyn.

Was die Mittheilung meiner Iphigenie betrifft halt ich mir vor Ew. Excell. mündlich meine Bedencklichkeiten zu sagen. Ein Drama ist wie ein Brennglas wenn der Ackteur unsicher ist, und den focum nicht treffend findet, weis kein Mensch was er aus dem kalten und vagen Scheine machen soll. Auch ist es viel zu nachläßig geschrieben als daß es von dem gesellschafftlichen Theater sich sobald in die freyre Welt wagen dürfte. Ich wünsche bald Gelegenheit zu haben es Ew. Excell. selbst vorzulesen.

Den Brief leg ich hier wieder bey, und bitte mich dero Herrn Bruder[1] bestens zu empfehlen und für sein Zutrauen zu dancken. Wäre ich in Mannheim und kennte Truppe und Publikum, mit Vergnügen wollt ich was man verlangte versuchen, aber ohne diese Data, halt ich für mein geringes Talent unmöglich etwas treffendes hervorzubringen, wie ein Dekorations Mahler schweerlich einen Platfond würde anzugeben wagen, wenn er nicht die Form des Gewölbes und die Weite des Standpunctes und andre Lokale Umstände bestimmt wüßte und beherzigt hätte.

Behalten mir Ew. Excell. dero Gewogenheit. Weimar d. 21. Jul. 1779.

Goethe.

291.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Mein Verlangen Sie einmal wiederzusehen, war bisher immer durch die Umstände in denen ich hier mehr oder weniger

[1] Wolfgang Heribert v. Dalberg (1750–1806), Intendant des Mannheimer Theaters.

nothwendig war, gemäßigt. Nunmehr aber kann sich eine Gelegenheit finden, darüber ich aber vor allem das strengste Geheimniß fordern muß. Der Herzog hat Lust den schönen Herbst am Rein zu genießen, ich würde mit ihm gehen und der Cammerherr Wedel. wir würden bey Euch einkehren wenige Tage dableiben um den Meßfreuden auszuweichen dann auf dem Wasser weiter gehn. Dann zurück kommen und bey euch unsre Städte aufschlagen um von da die Nachbaarschafft zu besuchen. Wenn sie dieses prosaisch oder poetisch nimmt so ist dieses eigentlich das Tüpfgen aufs i, eures vergangnen Lebens, und ich käme das erstemal ganz wohl und vergnügt und so ehrenvoll als möglich in mein Vaterland zurück. Weil ich aber auch mögte daß, da an den Bergen Samariä der Wein so schön gediehen ist auch dazu gepfiffen würde,[1] so wollt ich nichts als daß Sie und der Vater offne und seine Herzen hätten uns zu empfangen, und Gott zu dancken der Euch euren Sohn im dreißigsten Jahr auf solche Weise wiedersehen läßt. Da ich aller Versuchung widerstanden habe von hier wegzuwitschen und Euch zu überraschen, so wollt ich auch diese Reise recht nach Herzenslust genießen. Das unmögliche erwart ich nicht. Gott hat nicht gewollt daß der Vater die so sehnlich gewünschten Früchte die nun reif sind genießen solle, er hat ihm den Apetit verdorben und so seys. ich will gerne von der Seite nichts fordern als was ihm der Humor des Augenblicks für ein Betragen eingiebt. Aber Sie mögt ich recht fröhlich sehen, und ihr einen guten Tag bieten wie noch keinen. ich habe alles was ein Mensch verlangen kan, ein Leben in dem ich mich täglich übe und täglich wachse, und komme diesmal gesund, ohne Leidenschafft, ohne Verworrenheit, ohne dumpfes Treiben, sondern wie ein von Gott geliebter, der die Hälfte seines Lebens hingebracht hat, und

[1] Siehe Seite 89.

aus Vergangnem Leide manches Gute für die Zukunft hofft, und auch für künftiges Leiden die Bruſt bewährt hat, wenn ich euch vergnügt finde, werd ich mit Luſt zurück kehren an die Arbeit und die Mühe des Tags die mich erwartet. Antworte Sie mir im ganzen Umpfang ſogleich — wir kommen allenfalls in der Hälfte Septembers das nähere bis auf den kleinſten Umſtand ſoll Sie wiſſen wenn ich nur Antwort auf dies habe. Aber ein unverbrüchlich Geheimniſſ vor der Hand auch gegen den Vater Mercken Bölling pp allen muſſ unſre Ankunft Überraſchung ſein. .ich verlaſſe mich drauf. Hier vermuthet noch niemand nichts.

d. 9. Aug. 1779. G.

Wie ich mir unſre Quartiere gedacht habe und was wir brauchen pp das alles ſoll in meinem nächſten Brief folgen wenn Sie mir erſt ihre Jdeen geſchrieben hat.

292.

An Katharina Eliſabeth Goethe.

(Mitte Auguſt.)

So eine Antwort wünſcht ich von Jhr liebe Mutter, ich hoffe es ſoll recht ſchön und herrlich werden. Alſo eine nähere Nachricht von unſrer Ankunft. Ohngefähr in der Hälfte September treffen wir ein und bleiben ganz ſtill einige Tage bey Euch. Denn weil der Herzog ſeine Tanten und Vettern die auf der Meſſe ſeyn werden nicht eben ſehen möchte wollen wir gleich weiter und auf dem Mayn und Rhein hinab ſchwimmen. Haben wir unſre Tour vollendet; ſo kommen wir zurück und ſchlagen in forma unſer Quartier bey Jhr auf, ich werde alsdenn alle meine Freunde und Bekannte beherzigen, und der Herzog wird

nach Darmſtadt gehen und in der Nachbaarſchafft einigen Adel beſuchen. Unſer Quartier wird beſtellt wie folgt. Für den Herzog wird im kleinen Stübgen ein Bette gemacht, und die Orgel wenn ſie noch da ſtünde hinausgeſchafft. Das groſe Zimmer bleibt für Zuſpruch, und das Entrèe zu ſeiner Wohnung. Er ſchläfft auf einem ſaubern Strohſacke, worüber ein ſchön Leintuch gebreitet iſt unter einer leichten Decke.

(Das Papier ſchlägt durch drum fahr ich hier[1] fort.)

Das Caminſtübgen wird für ſeine Bedienung zurecht gemacht ein Matraze Bette hinein geſtellt.

Für Herrn v. Wedel wird das hintere Graue Zimmer bereitet auch ein Matrazze Bette pp.

Für mich oben in meiner alten Wohnung auch ein Strohſack pp wie dem Herzog.

Eſſen macht ihr Mittags vier, Eſſen, nicht mehr noch weniger, kein Geköch, ſondern eure bürgerlichen Kunſtſtück aufs beſte, was ihr frühmorgens von Obſt ſchaffen könnt wird gut ſeyn.

Darauf reduzirt ſichs alſo daſſ wir das erſtemal wenn wir ankommen iederman überraſchen, und ein paar Tage vorbeygehn eh man uns gewahr wird, in der Meſſe iſt das leicht. Jn des Herzogs Zimmern thu ſie alle Luſtres heraus, es würde ihm lächerlich vorkommen. Die Wandleuchter mag ſie laſſen. Sonſt alles ſauber wie gewöhnlich und ieweniger anſcheinende Umſtände ie beſſer. Es muſſ ihr ſeyn als wenn wir 10 iahr ſo bey ihr wohnten. Für Bedienten oben im Gebrochnen Dach bey unſren Leuten ſorgt ſie für ein oder ein Paar Lager. Jhre Silberſachen ſtellt ſie dem Herzog zum Gebrauch hin Lavor, Leuchter pp. keinen Caffe und dergleichen trinckt er nicht. Wedel wird

[1] Auf der dritten Seite ſtatt der zweiten.

ihr sehr behagen, der ist noch besser als alles was sie von uns Mannsvolck gesehen hat.

Also immer ein tiefes Stillschweigen, denn noch weis kein Mensch hier ein Wort. Was ihr noch einkommt schreibe sie mir. Ich will auf alles antworten, damit alles recht gut vorbereitet werde.

Merck darf noch nichts wissen.

293.

An Charlotte v. Stein.

Ich muss wohl aushalten, merck ich, es ist nicht anders. Heut Abend hofft ich bey Ihnen zu seyn, der Mond scheint recht schön und hätte mich gut bis in Ihre Berge[1] gebracht, den Montag wollt ich zurück, das soll mir auch nicht werden. Denn der Herzog ist seit gestern weg, und kommt erst Morgen, und da sind Sachen wenn sie nicht Montags früh in Bewegung gehn, geschehn sie die ganze Woche nicht. Dem Fürsten wird eine Stunde nach der andern gestohlen, und dagegen ist er offt in der Noth uns ganze Tage zu rauben.

Diese Woche hat die Last die ich trage wieder stärcker gedrückt. An Orten wo die Weiber Victualien und andres in Körben auf dem Kopfe tragen, haben sie Kringen wie sies nennen von Tuch mit Pferdehaar ausgestopft dass der harte Korb nicht auf den Scheitel drückt, manchmal wird mirs als wenn mir eins das Küssen wegnähme und manchmal wieder unterschöbe. Steinen seh ich wenig, er ist nie zu hause wenn ich nach ihm frage. Ihre Tauben wissen gar nicht wie ihnen geschieht dass das Fenster sich nicht öffnen will. Das Eichhörngen ist wohl. In mein Haus kommt nun gar kein Mensch, ausser dem schönen Misel,[1] wir sind gar

[1] In Kochberg.

artig zusammen, denn wir sind in gleichem Falle, mir ist mein liebstes verreist, und ihr fürstlicher Freund hat andre Weege gefunden.

Sonst seh ich recht wie ich von allen Menschen, und alle Menschen von mir fallen. Knebeln besuch ich manchmal, von Herdern hör ich gar nichts. Indess ist ein neu Drama unterweegs, und Sie werden ia auch wieder kommen. Gute Nacht wenigstens schrifftlich. d. 21. Aug. Sonnab. 1779.

G.

d. 28. Nur mit Einem Wort kan ich für den Beutel und die Manschetten[2] dancken. Es ist heute ein schöner Tag. Möge er Ihnen auch sehr hold seyn. Von Büchern was ich habe folgt hier! grüsen Sie alles.

G.

Aus Brief

294.

An Charlotte v. Stein.

Ihre Weste trag ich bey ieder Feyerlichkeit, ich möchte ein ganz Gewand haben das Sie gesponnen und gewürckt hätten um mich drein zu wickeln.

Ich schicke Ihnen was von Egmont fertig ist, und alle meine andre Sachen, heben Sie mir sie auf. Da ich zulezt von Ihnen ging schied ich ungerner als Sie mich liessen, denn ich wusste dass ich Sie sobald nicht wiedersehen würde. Wir verreisen und zwar eine gewünschte und gehoffte Reise, wie wir einen Schritt vorsezzen sollen Sie Nachricht haben. Und Sie schreiben mir auch hoff ich. Leben Sie wohl. und recht wohl.

[1] Wahrscheinlich Corona Schröter.
[2] Seine Geburtstagsgeschenke.

NB der Herzog hat Schnauſen,[1] Lynckern[2] und mir den Geheimden-raths Titel gegeben, es kommt mir wunderbaar vor daſſ ich ſo wie im Traum, mit dem 30ten Jahre die höchſte Ehrenſtufe die ein bürger in Teutſchland erreichen kan, betrete. On ne va jamais plus loin que quand on ne scait ou l'on va. Sagte ein groſer Kletterer dieſer Erde.[2]

Weimar d. 7. Sept. 1779. G.

295.

An Krafft.

Was Sie an Petern thun, dank ich Ihnen vielmals, denn der Junge liegt mir am Herzen, es iſt ein Vermächtniß des unglücklichen Lindaus. Thun Sie nur gelaſſen Gutes an ihm. Wie Sie ihm ankommen können! Ob er lieſt, ob er franzöſch treibt, zeichnet ꝛc. mir iſt alles recht, nur daß er für die Zeit etwas thue und daß ich von ihm höre wie Sie ihn finden und was Sie über ihn denken. Gegenwärtig laſſen Sie ihn ja den Jägerſtand als ſein erſtes und letztes betrachten und hören Sie von ihm, wie er ſich dabei benimmt, was ihm behagt, was nicht und was weiter. — Denn glauben Sie mir, der Menſch muß ein Handwerk haben, das ihn nähre.

Auch der Künſtler wird nie bezahlt, ſondern der Handwerker. Chodowiecki der Künſtler, den wir bewundern, äße ſchmale Biſſen, aber Chodowiecki der Handwerker, der die elendſten Sudeleien mit ſeinen Kupfern illuminirt, wird bezahlt. Wähnen Sie ja nicht, Peter habe die Geduld und das Ausharren zum Künſtler, jetzt da er in den Wald ſoll,

[1] Chriſt. Fr. Schnauß. [2] Carl Fr. Ernſt v. Lyncker.
[2] Nach Düntzer Mazarin.

will er zeichnen, er würde eine Begier nach dem Holz haben, wenn er an die Staffelei ſollte.

Ich verreiſe von hier auf einige Wochen und ſchicke etwas klein Geld. Caſtrop hat den Auftrag, die 25 Thlr. an Rieds zu bezahlen.

Wenn ich wieder komme, ſollen Sie von mir hören.

W. d. 9. Sept. 1779. G.

296.

An Charlotte v. Stein.

Nur einen guten Morgen vorm Angeſicht der Väterlichen Sonne. Schreiben kan ich nicht.

Wir ſind am ſchönſten Abend hier angelangt und mit viel freundlichen Geſichtern empfangen worden. Meine alten Freunde und bekannte haben ſich ſehr gefreut. Den Abend unſrer Ankunft wurden wir von einem Feuerzeichen empfangen das wir uns zum allerbeſſten deuteten. Meinen Vater hab ich verändert angetroffen, er iſt ſtiller und ſein Gedächtniſſ nimmt ab, meine Mutter iſt noch in ihrer alten Krafft und Liebe.

Adieu beſte! heut erwart ich ein Briefgen von Ihnen. Bald rücken wir weiter von Ihnen weg, doch nicht mit Herzen. Adieu, grüſen Sie alles. d. 20ten Sept. Frfurt. 79.

G.

Aus Brief

297.

An Charlotte v. Stein.

d. 25. Abends ritt ich etwas ſeitwärts nach Seſſenheim, indem die andern ihre Reiſe grad fortſezten, und fand daſelbſt eine Famielie[1] wie ich ſie vor acht Jahren verlaſſen

[1] Brion (Bd. I S. 148 ff.).

hatte beysammen, und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich iezt so rein und still bin wie die Luft so ist mir der Athem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die Zweite Tochter vom Hause hatte mich ehmals geliebt schöner als ichs verdiente, und mehr als andre an die ich viel Leidenschafft und Treue verwendet habe, ich musste sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete, sie ging leise drüber weg mir zu sagen was ihr von einer Kranckheit iener Zeit noch überbliebe, betrug sich allerliebst mit soviel herzlicher Freundschafft vom ersten Augenblick da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesicht tratt, und wir mit den Nasen aneinander stiesen dass mir's ganz wohl wurde. Nachsagen muss ich ihr dass sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in iede Laube, und da musst ich sizzen und so wars gut. Wir hatten den schönsten Vollmond. ich erkundigte mich nach allem. Ein Nachbaar der uns sonst hatte künsteln helfen wurde herbeygerufen und bezeugt dass er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte, der Barbir musste auch kommen, ich fand alte Lieder die ich gestifftet hatte, eine Kutsche die ich gemahlt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche iener guten Zeit, und ich fand mein Andencken so lebhaft unter ihnen als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig man fand ich sey iünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bey Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet dass ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckgen der Welt hindencken, und in Friede mit den Geistern dieser ausgesöhnten[1] in mir leben kan.

[1] Am 13. März 1780 verzeichnet Goethes Tagebuch „Guter Brief von Rieckgen B." Danach hat ihm also Friederike noch einmal geschrieben.

d. 26. Sonntags traff ich wieder mit der Gesellschafft zusammen, und gegen Mittag waren wir in Strasburg. Ich ging zu Lili und fand den schönen Grasaffen mit einer Puppe von sieben Wochen spielen, und ihre Mutter bey ihr. Auch da wurde ich mit Verwundrung und Freude empfangen. Erkundigte mich nach allem, und sah in alle Ecken. Da ich denn zu meinem ergözzen fand dass die gute Creatur recht glücklich verheurathet ist. Ihr Mann[1] aus allem was ich höre scheint brav, vernünftig und beschäfftigt zu seyn, er ist wohl habend, ein schönes Haus, ansehnliche Famielie, einen stattlichen bürgerlichen Rang pp. alles was sie brauchte pp. Er war abwesend. Ich blieb zu Tische. Ging nach Tisch mit dem Herzog auf den Münster, Abends sahen wir ein Stück L'Infante de Zamora mit ganz trefflicher Musick von Paesiello.[2] Dann as ich wieder bey Lili und ging in schönem Mondschein weg. Die schöne Empfindung die mich begleitet kan ich nicht sagen. So prosaisch als ich nun mit diesen Menschen bin, so ist doch in dem Gefühl von durchgehendem reinen Wohlwollen, und wie ich diesen Weeg her gleichsam einen Rosenkranz der treusten bewährtesten, unauslöschlichsten Freundschafft abgebetet habe eine recht ätherische Wollust. Ungetrübt von einer beschränckten Leidenschafft treten nun in meine Seele die Verhältnisse zu den Menschen die bleibend sind, meine entfernten Freunde und ihr Schicksaal liegen nun vor mir wie ein Land in dessen Gegenden man von einem hohen Berge oder im Vogelflug sieht.

Hier bin ich nun nah am Grabe meiner Schwester, ihr Haushalt ist mir, wie eine Tafel worauf eine geliebte Gestalt stand die nun weggelöscht ist. Die an ihre Stelle Getrettne Fahlmer, mein Schwager, einige Freundinnen

[1] Bankier Bernh. Fr. v. Türckheim.
[2] Giovanni Paesiello (1741—1816).

sind mir so nah wie sonst. Ihre Kinder sind schön, munter, und gesund. Von hier wirds nun auf Basel gehn. Wenn Sie wieder von mir hören weis ich nicht. Von Ihnen hab ich noch nichts. Obgleich andre Briefe von Franckfurt aus nachgeschickt sind.

Adieu. Grüsen Sie Alles.

298.

An Lavater.

Thun d. 8. Oktbr. 79.

So nah bin ich bey dir lieber Bruder wie dir der Ruf schon wird gemeldet haben.

Wir sind im Begriff auf die Gletscher so weit es die Jahrszeit erlaubt zu gehen. Dann solls noch durch einen Umweeg zu dir.

Schreibe mir doch mit umlaufender Post nach Bern in den Falcken ein Wort ob etwa in Bern Lausanne Genf Luzern Zug pp einige Menschen sind die du kennst und die zu kennen mir auch Freude machte, ich will sie besuchen und von dir grüsen, und dir ihre Grüse bringen.

Ja lieber Bruder dich wieder zu sehen, ist einer meiner beständigsten Wünsche diese vier Jahre her und wird nun auch bald erfüllt.

Ich habe dir viel zu sagen, und viel von dir zu hören, wir wollen wechselsweis Rechnung von unserm Haushalten ablegen, einander seegnen, und für die Zukunft stärcken, wieder ganz nah zusammenrücken, und uns freuen dass wir noch in einer Lufft athemholen. Von dem was ich mitbringe unterhalt ich dich nicht im Voraus.

Mein Gott dem ich immer treu geblieben bin hat mich reichlich geseegnet im Geheimen, denn mein Schicksaal ist

den Menschen ganz verborgen, sie können nichts davon sehen noch hören. Was sich davon offenbaaren lässt, freu ich mich in dein Herz zu legen. Adieu Bruder. Bisher sind wir glücklich gereist, bete auch dass uns die himmlischen Wolcken günstig bleiben, und wir an allen Gefahren vorüber gehn.

G.

Aus Brief

299.

An Lavater.

Genf d. 28ten Oct.

— — — Noch weis ich nicht wenn wir kommen, du sollst noch mehr von mir hören. Ich halte sonst viel vom überraschen, diesmal ist das herumziehen eh wir uns sehn auch gut. Nicht allein vergnüglich sondern geseegnet uns beyden soll unsre Zusammenkunft seyn. Für ein Paar Leute die Gott auf so unterschiedne Art dienen sind wir vielleicht die einzigen, und dencke wir wollen mehr zusammen überlegen und ausmachen als ein ganz Concilium mit seinen Pfaffen Huren und Mauleseln. Eins werden wir aber doch wohl thun dass wir einander unsre particular Religionen ungehudelt lassen. Du bist gut darinne, aber ich bin manchmal hart und unhold, da bitt ich dich im Voraus um Geduld.

Denn z. E. da hat mir Tobler[1] deine Offenbarung Johannis[2] gegeben, an der ist mir nun nichts nah als deine Handschrifft, darüber hab ich sie auch zu lesen angefangen. Es hilft aber nicht ich kan das göttliche nirgends und das poetische nur hie und da finden, das Ganze ist

[1] Joh. Christoph Tobler in Zürich, Theologe.
[2] Die homiletische Bearbeitung der Offenbarung Johannis.

mir fatal, mir ists als röch ich überall einen Menschen durch der gar keinen Geruch von dem gehabt hat der da ist A und O. Siehst du lieber Bruder wenn nun deine Vorerinnerung grade das Gegentheil besagt und unterm 24. September 1779!! da werden wir wohlthun wenn wir irgend ein sittsam Wort zusammen sprechen, ich bin ein sehr irdischer Mensch, mir ist das Gleichniss vom ungerechten Haushalter, vom Verlohrnen Sohn, vom Saemann, von der Perle, vom Groschen ppp. göttlicher (wenn ia was göttlichs da seyn soll) als die sieben Bischoffe Leuchter, Hörner Siegel Sterne und Wehe. Ich dencke auch aus der Wahrheit zu seyn, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne und Gott habe Geduld mit mir wie bisher. Gegen deine Messiade[1] hab ich nichts, sie liest sich gut, wenn man einmal das Buch mag, und was in der Apokalypse enthalten ist, drückt sich durch deinen Mund rein und gut in die Seele, wie mich dünckt. Das willst du da, wozu denn aber die ewigen Trümpfe mit denen man nicht sticht, und kein Spiel gewinnt, weil sie kein Mensch gelten lässt. Du siehst Bruder ich bin immer der alte, dir wieder von eben der Seite wie vormals zur Last. Auch bin ich in Versuchung gewesen das Blat wieder zu zerreisen. Doch da wir uns doch sehn werden so mags gehn.

Vom Herzog sag ich dir nichts voraus, noch haben ihn die gescheutsten Leute falsch beurtheilt. Du sollst ihm das Haupt salben wie mit köstlichem Balsam, und ich will mich mit dir im stillen über ihn freuen, denn weis Gott ausser der Sonne und dem Mond und den ewigen Sternen lass ich neuerdings niemand zu Zeugen des was mich freut oder ängstet.

Du bist ein bescheidener Mensch dass du nur eine Ahndung von meinem Biss auf das neue Systema Naturae

[1] „Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn."

in deinen Gliedern gespürt hast. Sey nur ruhig alter Paradiesvogel man darf dich wohl mit anderm raren Vieh für gleiches Geld sehen lassen.

Dein Strumpfwürcker[1] ist von Franckfurt aus besorgt und wird sein Geld haben. Nun leb wohl. Es ist spät verzeih mir mein Wesen, und sieh an dem Brief wie wohl mirs ist dir nahe zu seyn, und nach der ganzen Schweiz noch den reinen Eindruck von dir mit fortzunehmen,

Grüs dein Weib, sey hübsch fleisig, vor 14 Tagen kommen wir noch nicht. Du hörst indess wieder von mir. Ich liebe dich wie ich lieben kan.

d. 29. früh.

NB. in Lausanne habe ich die gar liebliche Branckoni[2] zwey mal gesehn, und über sie den Brandes[3] vernachlässigt, und den Dubois[3] vergessen. Sie war so artig mir wenigstens glauben zu machen dass ich sie interessire, und ihr mein Wesen gefalle, und das glaubt man diesen Sirenen gerne. Mir ist herzlich lieb dass ich nicht an Matthäis[2] Plaz bin denn es ist ein verfluchter Posten das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehn.

Grüs mir herzlich die Schulthess und Pfenningern[4] und Kaysern. Was von Füesli[5] bey dir ist zu sehen verlangt mich sehnlich. Adieu. Schreib mir doch ein Wörtgen auf Luzern früh oder spat sind ich's da.

[1] In Apolda.

[2] Maria Antonia v. Branconi geb. v. Elsener (geb. 1751), Geliebte des Erbprinzen, späteren (seit 1780) Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Der Sohn beider, Graf Forstenburg genannt, hatte Karl Mattei zum Erzieher.

[3] Beide unbekannt.

[4] Prediger Joh. Conrad Pfenninger.

[5] Joh. Heinrich Füßli, schweizerischer Maler (1741—1825).

Aus Brief

300.

An Lavater.

Genf den 2. 9br. 1779.

. . . . . Nun noch ein herzlich Wort der Sehnsucht an dich, und der Hoffnung, sie wird alle Tage stärcker. Lass uns ia einander bleiben, einander mehr werden denn neue Freunde und Lieben mach ich mir nicht.

Mit Toblern weis ich nicht wies war. Er hat wohl nähe und Vertrauen zu mir. Aber leider fühl ich meine 30 Jahr und Weltwesen!! schon einige Ferne von dem werdenden, sich entfaltenden, ich erkenns noch mit Vergnügen, mein Geist ist ihm nah aber mein Herz ist fremd. Grose Gedancken, die dem Jüngling ganz fremd sind, füllen iezt meine Seele, beschäfftigen sie in einem neuen Reiche, und so kann ich nicht nur als geborgt nieder ins Thal des Thaus und der Morgenbegattung lieblicher Turteltauben. Er sagt dir vielleicht wie's ihm mit mir war. Wohl ists uns zusammen nicht worden.

Adieu guter. Meine Seele ist immer bey dir.

G.

In Brief

301

von Genf 2. Nov. berichtet Goethe

An Charlotte v. Stein.

— — — Dass man bey den Franzosen auch von meinem Werther bezaubert ist hätt ich mir nicht vermuthet, man macht mir viel Complimente, und ich versichre dagegen dass es mir unerwartet ist, man fragt mich ob ich nicht mehr dergleichen schriebe, und ich sage: Gott möge mich behüten,

dass ich nicht ie wieder in den Fall komme, einen zu schreiben und schreiben zu können. Indess giebt mir dieses Echo aus der Ferne doch einiges Interesse mehr an meinen Sachen, vielleicht bin ich künftig fleisiger und verpasse nicht wie bisher die guten Stunden. Ade.

302.

An Knebel.

Lieber Bruder ich hatte gehofft du würdest aus deiner Einsamkeit einmal ein Wörtgen zu mir herüber reden, so aber seh ich wohl ich muss anklopfen, und aus meiner Zerstreuung dir zurufen. So schön und glücklich dass man sich nicht unterstehn darf zu preisen ist unsre Reise bisher gewesen. Helfe die willige Glücksluft weiter und führe uns gesund wieder zu Euch. So wohl mir's geht, so manigfaltig das Leben ist sehn ich mich wieder nach Hause, und ausdrücken kan ich dir nicht wie lieb ihr mir täglich werdet, und wie ich Gott bitte dass er uns auch wenn wir wieder näher rücken, immer fort möge fühlen und geniessen lassen was wir an einander haben. Dass die ehrenen, hölzernen und pappenen Schaalen die uns offt trennen, mögen zertrümmert und auf ewig ins hölliſche Feuer geworfen werden. Wann werden wir lernen uns der eingebildeten Übel entschlagen und die wahren alsdann einander zutraulich im Momente ans Herz legen. Hebe diesen Brief auf ich bitte dich und wenn ich unhold werde zeig mir ihn vor dass ich in mich kehre.

Hier bin ich bey Lavatern, im reinsten Zusammengenuss des Lebens, in dem Kreise seiner Freunde ist eine Engelsstille und Ruh, bey allem Drange der Welt und ein anhaltendes mitgenieſſen von Freud und Schmerz, da hab ich

deutlich gesehen dass es vorzüglich darinn liegt dass ieder Sein Haus Frau, Kinder, und eine reine menschliche Existens in der nächsten Nothdurft hat: das schliest an einander, und speut was feindlich ist sogleich aus. Von der Reise selbst lass dir doch die Stein die Tour durch die Savoyer Gletscher zeigen. Den Zug durchs Wallis hoff ich auch ehstens zu schicken.

Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch, den man, nur 3 Schritte von ihm, gar nicht erkennen kan. Solche Wahrheit, Glauben, Liebe, Gedult, Stärcke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Manigfaltigkeit, Ruhe pp ist weder in Israel noch unter den Haiden. Von Kunstsachen haben wir eine Menge mit uns gerollt. Treffliche Sachen mit unter. Ich habe per fas et nefas einige Fueslische Gemählde und Skizzen erwischt, über die ihr erschröcken werdet, grüs Herdern, und gieb ihm seinen Theil von diesem Briefe. Leb wohl und vergnügt, und thut das eurige wenn wir zurückkommen, dass es uns wohl bleibe, wie wir ganz in der Stimmung sind, euch freundlicher als iemals, entgegen zu gehen, Adieu Alter lass mir nach Franckfurt etwas hören.

Zürch d. 30. Nov. 79.

G.

Aus Brief

303.

An Charlotte v. Stein.

. . . . Wir sind in und mit Lavatern glücklich, es ist uns allen eine Cur, um einen Menschen zu seyn, der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und strebt, der an dem was er würckt Genuss im Würcken hat, und seine Freunde mit unglaublicher Aufmercksamkeit, trägt, nährt, leitet und erfreut.

Wie gern mögt ich ein Vierteljahr neben ihm zubringen, freylich nicht müsig wie iezt. Etwas zu arbeiten haben, und Abends wieder zusammen lauffen. Die Wahrheit ist einem doch immer neu, und wenn man wieder einmal so einen ganz wahren Menschen sieht meynt man, man käme erst auf die Welt. Aber auch ists im moralischen wie mit einer Brunnen Cur alle Übel im Menschen tiefe und flache kommen in Bewegung, und das ganze Eingeweide arbeitet durch einander. Erst hier geht mir recht klar auf in was für einem sittlichen Todt wir gewöhnlich zusammen leben, und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens kommt das in sich nie dürr, und nie kalt ist. Gebe Gott dass unter mehr grosen Vortheilen auch dieser uns nach Hause begleite, dass wir unsre Seelen offen behalten, und wir die guten Seelen auch zu öffnen vermögen. Könnt ich euch mahlen wie leer die Welt ist, man würde sich an einander klammern und nicht von einander lassen. Indess bin ich auch schon wieder bereit dass uns der Sirocko von Unzufriedenheit, Widerwille, Undanck, Lässigkeit und Prätension entgegen dampfe. — —

G.

Aus Brief

304.

An Charlotte v. Stein.

Darmstadt d. 1. Jan. 1780.

. . . Seit einigen Tagen hat eine herrliche Kälte Himmel und Erde aufgeklärt. Der Herzog ist munter und erkennt sich nach und nach im alten Elemente wieder, beträgt sich vortrefflich, und macht köstliche Anmerckungen. Von mir kann ich das nicht rühmen ich stehe von der ganzen Nation

ein für allemal ab, und alle Gemeinschafft die man erzwingen will, macht was halbes, indeß führ ich mich so leidlich auf als möglich. Hier gefällt mir die Prinzeß Charlotte[1] (der verwünschte Nahme verfolgt mich überall) doch hab ich auch nichts mit ihr zu schaffen aber ich seh sie gerne an, und dazu sind ia die Prinzessinnen.

Homburg d. 3. Jan.

So ziehen wir an den Höfen herum, frieren und langeweilen, essen schlecht und trincken noch schlechter. Hier iammern einen die Leute, sie fühlen wie es bey ihnen aussieht und ein fremder macht ihnen bang. Sie sind schlecht eingerichtet, und haben meist Schöpse und Lumpen um sich.

Hab ich Ihnen schon geschrieben, daß ich unterweegs eine Operette[2] gemacht habe? Die Scene ist in der Schweiz, es sind aber und bleiben Leute aus meiner Fabrick. Kayser soll sie komponiren und wenn ers trifft, wird sichs gut spielen lassen es ist eingerichtet daß es sich in der Ferne, bey Licht gut ausnimmt.

Den sogenannten Weltleuten such ich nun abzupassen worinn es ihnen denn eigentlich sizt? Was sie guten Ton heisen? Worum sich ihre Ideen drehen, und was sie wollen? und wo ihr Creisgen sich zuschliest? Wenn ich sie einmal in der Tasche habe werd ich auch dieses als Drama verkehren. Interessante Personae dramatis wären

Ein Erbprinz
Ein abgedanckter Minister
Eine Hofdame
Ein apanagirter Prinz
Eine zu verheurathende Prinzeß
Eine reiche und schöne Dame

[1] Die 1755 geborene Nichte des Landgrafen Ludwig XI.
[2] „Jery und Bätely".

Eine dito häßlich und arm.
Ein Hofkavalier der nie etwas anders als seine Besoldung gehabt hat.
Ein Cavalier auf seinen Gütern der als Freund vom Haus bey Hofe tracktirt wird.
Ein Avanturier in französchen Diensten eigentlicher: in französcher Uniform.
Ein Chargé d'affaires bürgerlich.
Ein Musickus, Virtuoso Komponist beyher Poete.
Ein alter Bedienter der mehr zu sagen hat als die meisten.
Ein Leibmedikus
Einige Jäger, Lumpen, Cammerdiener und pp.

Diese Nachricht bitte als ein Geheimniß zu verwahren denn ob es gleich nicht viel gesagt ist so könnte mir doch ein andrer den Braten vorm Maul wegnehmen. Adieu beste. In Eisenach sind ich was von Ihnen. Bald wirds von uns nicht mehr heissen sie kommen sondern sie sind da.[1]

Am 20. schreibt Goethe u. a. über „Jery und Bätely":

305.

An Kayser.[2]

Den Charakter des Ganzen werden Sie nicht verkennen, leicht, gefällig, offen, ist das Element worinn so viele andre Leidenschaften, von der innigsten Rührung biß zum ausfahrendsten Zorn u. s. w. abwechseln. Edle Gestalten sind in die Bauernkleider gestekt und der reine einfache Adel der Natur soll in einem wahren angemessenen Ausdruk sich immer

[1] Am 14. Januar, mittags 2 Uhr, trafen Goethe, der Herzog und Wedel wieder in Weimar ein. Am 17. verzeichnete Goethes Tagebuch: „Jedermann ist mit dem Herzog sehr zufrieden preist uns nun und die Reise ist ein Meisterstück! eine Expoee! Das Glück giebt die Titel die Dinge sind immer dieselben."
[2] Den aus Frankfurt stammenden, seit 1775 in Zürich lebenden Komponisten.

gleich bleiben. Sie haben in dem Augenblik da ich dieſes ſchreibe, vielleicht ſchon mehr über das Stük nachgedacht als ich Ihnen ſagen kann, doch erinnre ich Sie nochmals machen Sie ſich mit dem Stüke recht bekannt ehe Sie es zu komponiren anfangen, disponiren Sie Ihre Melodien Ihre Accompagnements u. ſ. w. daſſ alles aus dem Ganzen und in das Ganze hinein arbeitet. Das Accompagnement rathe ich Ihnen ſehr mäſſig zu halten nur in der Mäſſigkeit iſt der Reichthum, wer ſeine Sache verſteht thut mit zwei Violinen, Viole und Baſſ mehr als andre mit der ganzen Inſtrumentenkammer. Bedienen Sie ſich der blaſſenden Inſtrumenten als eines Gewürzes und einzeln; bei der Stelle die Flöte, bei einer die Fagot, dort Hautbo, das beſtimmt den Ausdruk und man weiſ was man genieſſt, anſtatt daſſ die meiſten neure Componiſten, wie die Köche bei den Speiſſen einen Hautgout von allerlei anbringen, darüber Fiſch wie Fleiſch und das Geſottne wie das Gebratne ſchmekt. Recitatif brauchen Sie nach meiner Anlage gar nicht, wenn Sie an einem Orte den Gang einhalten, die Bewegung mäſſigen wollen, ſo hängt es von Ihnen ab ſolches durchs Tempo, allenfalls durch Paussen zu bewürken, doch bleibts Ihnen ganz frei wie ſichs Ihnen im geiſtigen Ohre vorſtellt. Ich bin neugierig Ihre Gedanken über das Stük zu hören. Ich bitte Sie währender Arbeit mir immer manchmal was zu melden, es erregt eines in dem andern einen guten Gedanken.

In einem Brief

306.

An Lavater.

(6. März) rät dann Goethe:

Halte künftighin meine Briefe hübſch in Ordnung und laſſ ſie lieber heften wie ich mit den Deinigen auch thun

werde, denn die Zeit vergeht und das wenige was uns übrig bleibt, wollen wir durch Ordnung, Beſtimmtheit und Gewiſſheit in ſich ſelbſt vermehren. Daſſ du ſo geplagt biſt mit kleinen Geſchäften iſt nun einmal Schikſal. In der Jugend traut man ſich zu daſſ man den Menſchen Palläſte bauen könne und wenn's um und an kömmt ſo hat man alle Hände voll zu thun um ihren Miſt beiſeite bringen zu können. Es gehört immer viel Reſignation zu dieſem ekeln Geſchäft, indeſſen muſſ es auch ſein.

307.

An Wieland.

(23. März.)

Ich wünſche Glück zu deiner Rückkehr mit einem guten Morgen.

Unter Leſung deines Oberons[1] hätt ich offt gewünſcht dir meinen Beyfall und Vergnügen recht lebhafft zu bezeugen, es iſt ſo mancherley was ich dir zu ſagen habe daſſ ich dir's wohl nie ſagen werde. Indeſſen weiſſt du fällt die Seele bey langem Dencken aus dem mannichfaltigen ins einfache, drum ſchick ich dir hier ſtatt alles, ein Zeichen[2] das ich dich bitte in ſeinem primitiven Sinne[3] zu nehmen, da es viel bedeutend iſt. Empfange aus den Händen der Freundſchafft was dir Mitwelt und Nachwelt gern beſtätigen wird.

d. Grünendonnerſtag
1780. G.

---

[1] In den erſten drei Monatsheften des „Teutſchen Merkur" 1780.
[2] Einen Lorbeerkranz.
[3] Im Sinne des Altertums, wo der Lorbeerkranz die höchſte Auszeichnung war.

308.

An Charlotte v. Stein.

Gestern Abend hat mich das schöne Misel,[1] gleich einem Cometen, aus meiner gewöhnlichen Bahn mit sich nach Hause gezogen. Es war viel übler Humor in der Probe. Besonders der Autor und die Heldinn schienen zusammen nicht zufrieden zu seyn. Ich habe den Aeolischen Schlauch der Leidenschafften halb geöffnet, und einige herauspipsen lassen, die stärcksten aber zur Aufführung bewahrt. Ich will diesen Morgen fleisig seyn um zu Mittag ein freundlich Wort in Tiefurt von Ihnen zu verdienen.

d. 30. März 80. G.

Aus Brief

309.

An Merck.

vom 3. April.

... Der wichtigste Theil unserer Schweizerreise ist aus einzelnen im Moment geschriebenen Blättchen und Briefen, durch eine lebhafte Erinnerung komponirt. Wieland deklarirt es für ein Poëma.

Ich habe aber noch weit mehr damit vor und wenn es mir glückt, so will ich mit diesem Garn viele Vögel fangen.

Zur Geschichte Herzog Bernhard's habe ich viel Documente und Collectaneen zusammengebracht. Kann sie schon ziemlich erzählen, und will, wenn ich erstlich, den Scheiterhaufen gedruckter und ungedruckter Nachrichten, Urkunden und Anekdoten recht zierlich zusammengelegt, ausgeschmückt und eine Menge schönes Rauchwerks und Wohlgeruchs drauf

[1] Corona Schröter, die die Heldin in Seckendorfs Trauerspiel „Kallisto" spielte; Tagebuch 29. März: „Abends Probe d. Kalliste. O Kalliste O! O Kalliste!"

herumgestreut habe, ihn einmal bei schöner, trockner Nachtzeit anzünden und auch dieses Kunst- und Lustfeuer zum Vergnügen des Publici brennen lassen.

Von Dramas und Romanen ist auch Verschiedenes in Bewegung.

Den Oberon wirst du nun gelesen und dich dran erfreut haben. Ich habe Wielanden davor einen Lorbeerkranz geschickt, der ihn sehr gefreut hat.

Die Epochen de la nature von Buffon[1] sind ganz vortrefflich. Ich acquiescire dabei, und leide nicht, daß Jemand sagt, es sei eine Hypothese oder ein Roman. Es ist leichter das zu sagen, als es ihm in die Zähne zu beweisen. Es soll mir keiner etwas gegen ihn im Einzeln sagen, als der ein größeres und zusammenhängenderes Ganze machen kann. Wenigstens scheint mir das Buch weniger Hypothese ꝛc. als das erste Capitel Mosis zu seyn.

Es schleicht ein Manuscript von Diderot: Jacques le fataliste et son maitre[2] herum, das ganz vortrefflich ist. Eine sehr köstliche und große Mahlzeit mit großem Verstand für das Maul eines einzigen Abgottes zugericht und aufgetischt. Ich habe mich an den Platz dieses Bel's gesetzt und in sechs ununterbrochenen Stunden alle Gerichte und Einschiebeschüsseln in der Ordnung und nach der Intention dieses künstlichen Koches und Tafeldeckers verschlungen. Es ist nachhero von mehreren gelesen worden, diese haben aber leider alle, gleich den Priestern, sich in das Mahl getheilt, hier und da genascht und jeder sein Lieblingsgerichte davon geschleppt. Man hat ihn verglichen, einzelne Stellen beurtheilt, und so weiter. —

Gezeichnet wird nicht viel, doch immer etwas, auch neulich einmal nach dem Nackten. Bald such' ich mich in

[1] Die deutsche Ausgabe der „Epochen der Natur" erschien erst 1782.
[2] Erschien im Druck erst nach Diderots Tode.

dem geschwinden Abschreiben derer Formen zu üben, bald in der richtigern Zeichnung, bald such' ich mich an den mannigfaltigern Ausdruck der Haltung theils nach der Natur, theils nach Zeichnungen, Kupfern auch aus der Imagination zu gewöhnen und so immer mehr aus der Unbestimmtheit und Dämmrung heraus zu arbeiten . . .

310.

An Charlotte v. Stein.

Wir sind im Lande herumgeritten, haben böse Weege gesehen in die viel verwendet worden ist und die doch nicht gebessert noch zu bessern sind, haben gute in der Stille lebende Menschen gefunden und an Leib und Seele Bewegung gehabt.

Gestern Abend gab der Graf Ley[1] den Frauen und Fräuleins ein Abendessen und Tanz. Es waren niedliche Misels dabey und es ging lustig zu. Der kleine hat seine schöne Gäste mit unendlichen Kinderpossen geneckt und sie haben sich mit ihm herum gerollt. Der Stadthalter war vergnügt. Wir haben schon was rechts geschwäzzt, für mich ist sein Umgang von viel Nuzzen. Durch die Erzählungen aus seinem manigfaltigen politischen Treiben, hebt er meinen Geist aus dem einfachen Gewebe in das ich mich einspinne, das ob gleich es auch viele Fäden hat, mich doch zusehr nach und nach auf Einen Mittelpunckt bannt. Der Stadthalter ist doch eigentlich auch kein rechtes Kind dieser Welt, und so klug und brav seine Plane sind, fürcht ich doch es geht einer nach dem andern zu scheitern. Er hat eine treffliche Gewandtheit in bürgerlichen und Politischen Dingen,

[1] Graf Philipp v. d. Leyen, der jugendliche Schwager des Statthalters Carl Th. v. Dalberg.

und eine beneidenswerthe Leichtigkeit. Wir haben gekannegiesert und gegörzt,[1] und aus allem was ich von den vier Enden der Erde höre, zieh ich immer meine eigne Nuzzanwendung. Im Stillen Krafft und Fähigkeit[2] (das heist Gewalt) zu sammlen, zu halten,[3] und auszuarbeiten und auf Glück zu warten wo das mögte zu brauchen seyn!! Zum Laufen hilft nicht schnell seyn.[4] u. s. w. Adieu Liebste! Da Sie von der Welt so weit entfernt sind, werden wir Ihnen Kinder scheinen die das Wasser aus dem Fluss in's Meer tragen, es liefe wohl geschwinder von selbst. Bleiben Sie mir nah und verzeihen Sie dass ich immer über mein eigenstes mit Ihnen rede, hätt ich Sie nicht ich würde zu Stein. Adieu. Ich habe hundert Plane die ganz sachte in mir lebendig werden und meine Existenz scheint mir immer noch einförmig. Die Paar Tage Wechsel und Menschen und Sachen bekommen mir wohl. Ich komme mir vor wie der Steinfresser der um satt zu werden, nach der reichlichsten Mahlzeit noch Kiesel verschlucken muss Adieu. Morgen Sonnabends Mittag ess ich mit Ihnen.

d. 5. May 80. Erfurt. G.

311.

An Charlotte v. Stein.

Sehr ungern verzehr ich meinen Theil Spargel alleine, das kommt aber daher wenn man sich ganze Tage nicht sieht.

[1] Graf Görz, der aus weimarischen in preußische Dienste getreten war, hielt sich damals abwechselnd in München und Mannheim auf, um den Plänen Oesterreichs in Bezug auf Baiern entgegen zu arbeiten. Goethe und Dalberg haben „gegörzt", also die von ihm vertretene Angelegenheit besprochen.

[2] Darüber geschrieben steht „Fertigkeit".

[3] Darüber geschrieben „spaaren".

[4] Prediger Salomo Kap. 9, 11.

Mein Morgen war zwischen Ackten dem Messias[1] und Volgstädten[2] getheilt. Mittags war ich beym Misel,[3] dann stellte ich einen Ritter[4] fast im Gusto von Takanno vor, denn ich war prächtig vom Theater trödel, drauf tanzt ich, und da es im Thal sehr schön doch sehr feucht ist sucht ich Sie auf und fand Sie nicht. Gute Nacht! Es kommt hierbey Ihr Anteil Spargel, nebst andern Raritäten aufs Fest.

G. d. 13. May 1780.

312.

Ein interessantes Gegenstück zu der Stimmung dieses Briefes bieten die Aufzeichnungen des Tagebuches von diesem Tage. Nachdem er dort „Kallisto" ein schlechtes Stück und „Jery und Bätely" schlecht komponiert genannt, meint er: „Das Theater ist doch eins von denen wenigen Dingen an denen ich noch Kinder und Künstler Freude habe." Und dann heißt es weiter: „In meinem iezzigen Kreis hab' ich wenig, fast gar keine Hinderung ausser mir. In mir noch viele. Die Menschlichen Gebrechen sind rechte Bandwürmer, man reist wohl einmal ein Stück los und der Stock bleibt immer sizzen. Ich will doch herr werden. Niemand als wer sich ganz verläugnet ist werth zu herrschen, und kan herrschen." Und dann zum Schluß: „Bey Gott es ist kein Canzellist, der nicht in einer Viertelstunde mehr gescheuts reden kan als ich in einem Vierteljahr Gott weis in zehn iahren thun kann. Dafür weis ich auch was sie alle nicht wissen und thu was sie alle nicht wissen, oder auch wissen. — — — Was ich trage an mir und andern sieht kein Mensch. Das beste ist die tiefe Stille in der ich gegen die Welt lebe und wachse, und gewinne, was sie mir mit Feuer und Schwert nicht nehmen können."

[1] Händels, der in drei Teilen aufgeführt wurde.
[2] Kriegsrat C. A. v. Volgstedt.
[3] Corona.
[4] Bei der „Kallisto"-Probe einen Ritter, der dem Gran Tacanno, dem Helden eines Romans des Spaniers Quevedo, ähnlich schien.

313.

An Kestner.

(14. Mai.)

Es ist recht schön dass wir einander wieder einmal begegnen. Vor einigen Tagen dacht ich an euch und wollte fragen wie es stünde. Schon lange hab ich den Plan gemacht euch zu besuchen vielleicht gelingt mir's einmal und ich find euch und eure 5 Buben wohl und vergnügt. Es wäre artig wenn ihr mir einmal einen Familienbrief schicktet wo Lotte und wer von den Kindern schreiben kan auch einige Zeilen drein schrieben dass man sich wieder näher rückte. Ich schick euch auch wohl einmal wieder was, denn ich habe schon mehr Lufft an meine Freunde zu dencken ob sich gleich die Arbeit vermehrt.

Ausser meiner Geheimeraths Stelle, hab ich noch die Direcktion des Kriegs Departemens und des Wegebaus mit denen dazu bestimmten Kassen. Ordnung, Präzision, Geschwindigkeit sind Eigenschafften von denen ich täglich etwas zu erwerben suche. Übrigens steh ich sehr gut mit den Menschen hier, gewinne täglich mehr Liebe und Zutrauen, und es wird nur von mir abhängen zu nuzzen und glücklich zu seyn. Ich wohne vor der Stadt in einem sehr schönen Thale wo der Frühling jezt sein Meisterstück macht. Auf unsrer lezten Schweizerreise ist alles nach Wunsch gegangen und wir sind mit vielem Guten beladen zurückgekommen.

Für Henningsens[1] Deducktion danck ich. Das Gedicht kenn ich nicht und die ganze Sache zeugt von nicht sehr klaaren Begriffen. Adieu Grüse Frau und Kinder und behaltet mich lieb.

Pfingstsonntag 1780.

Goethe.

[1] Kestners Freund Dr. Aug. v. Hennings, Bd. I, 242.

Daſſ dir Oberon ſo wohl gefällt konnt ich dencken, es iſt ein ganz trefflich Gedicht. Wenn ein deutſcher Dichter iſt ſo iſt ers. Meine Schriftſtellerey ſubordinirt ſich dem Leben, doch erlaub ich mir, nach dem Beyſpiel des groſen Königs der täglich einige Stunden auf die Flöte wandte, auch manchmal eine Uebung in dem Talente das mir eigen iſt. Geſchrieben liegt noch viel, faſt noch einmal ſo viel als gedruckt, Plane hab ich auch genug, zur Ausführung aber fehlt mir Sammlung und lange Weile. Verſchiednes hab ich für's Liebhaber hieſige Theater, freylich meiſt Conventionsmäſig ausgemünzt. Adieu.

*

Für die Stimmung Goethes in dieſer Zeit giebt ſein Tagebuch ergänzenden Aufſchluß. Es heißt da: „Vom 26 Mai bis 22 folgenden Monats habe nichts geſchrieben. Vorgefallen iſt viel und hab ich ſehr glückliche Tage gelebt. viel ganzes. Ich war in Gotha und hatte reine Verhältniſſe mit allen. die ☉ (Frau v. Stein) ging weg und lies mir ein leeres. Oeſer kam und ich vernehm ihn recht ad protocollum. In der Kalliſte hatte ich die ſchlechte Rolle mit groſem Fleis und viel Glück geſpielt, und habe allgemein den Eindruck gemacht den ich habe machen wollen. Vogtens Mineralogiſche Unterſuchungen vergnügen mich es wird ein artigs Ganze geben. Oeſer brachte die Dekorations Mahlerey auf einen beſſern Fus. Und ich fing an die Vögel zu ſchreiben. Meine Tage waren von Morgends bis in die Nacht beſezt. Man könnte noch mehr, ia das unglaubliche thun wenn man mäſiger wäre. das geht nun nicht. Wenn nur ieder den Stein hübe der vor ihm liegt. doch ſind wir hier ſehr gut dran. alles muſſ zulezt auf einen Punckt, aber Ehrne Gedult, ein ſteinern Aushalten. Wenns nur immer ſchön Wetter wäre. Wenn die Menſchen nur nicht ſo pover innerlich wären. und die reichen ſo unbehülflich. Wenn pppp Ordnung hab ich nun in allen meinen Sachen, nun mag Erfahrenheit, Gewandheit pp auch ankommen. Wie weit iſts im kleinſten zum höchſten!"

314.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

Für Ihr Andencken liebes Guſtgen danck ich Ihnen recht herzlich. Die kleine gute Schardt[1] will ein Zettelgen von mir, ſie iſt in meinem Garten mit mehr Geſellſchafft an einem ſchönen ſchwülen Abend. Lange hab ich mir vorgeſezt Ihnen etwas zu ſchicken und zu ſagen, es iſt aber kein ſtockigerer Menſch in der Welt als ich wenn ich einmal ins ſtocken gerathe. Grüſen Sie die Brüder, ſchreiben mir wieder einmal von ſich, und knüpfen Sie wenn Sie mögen den alten Faden wieder an, es iſt ia dies ſonſt ein weiblich Geſchäfft.[2] Adieu. Den 3. Juny 1780.

G.

Aus Brief

315.

An Lavater.

. . . Vielleicht ſchik ich dir ehſtens ein Portrait von dem Herzog Bernhardt aus dem hieſigen Haus um mir's von Lipſen[3] ſtechen zu laſſen. Wenn er aber, wie du ſchreibſt balde verreiſt, ſo muſſ ich damit einen andern Weeg nehmen. Ich ſcharre nach meiner Art Vorrath zu einer Lebensgeſchichte dieſes als Helden und Herrſchers wirklich ſehr merkwürdigen Mannes, der in ſeiner kurzen Laufbahn ein Liebling des Schikſaals und der Menſchen geweſen iſt, zuſammen und erwarte die Zeit wo mirs vielleicht glüken wird, ein Feur-

[1] Sophie Friederike Eleonore v. Bernſtorff (geb. 1755) hatte ſich 1778 mit dem älteſten Bruder der Frau v. Stein, dem Regierungsrat Ernſt Karl Konſt. v. Schardt in Weimar verheiratet; ſie war eine Verwandte von Guſtchen.

[2] Auf dieſen Satz hat Guſtchen in ihrem berühmten Brief vom 15. Oktober 1822 Bezug genommen.

[3] Der ſchweizeriſche Kupferſtecher und Maler Joh. Heinr. Lips (1758—1817).

werk draus zu machen. Seine Jahre fallen, wie du wahrscheinlich nicht weisst, in den dreissig-Jährigen Krieg. Sein und seiner Brüder Familien-Gemälde interessirt mich noch am meisten da ich ihren Urenkeln, in denen so manche Züge leibhaftig wieder kommen, so nahe bin. Übrigens versuche ich allerlei Beschwörungen und Hocus pocus um die Gestalten gleichzeitiger Helden und Lumpen in Nachahmung der Hexe zu Endor wenigstens bis an den Gürtel aus dem Grabe zu nöthigen, und allenfalls irgend einen König der an Zeichen und Wunder glaubt in's Bokshorn zu iagen.

Weimar d. 5. Juni 1780. G.

316.

An Charlotte v. Stein.

(5. Juni.)

Adieu liebes Gold, behalten Sie mich lieb. Schreiben Sie mir manchmal etwas und wenn ichs auch nur bey meiner Rückkunft fände. Was mir die Götter geben ist auch Ihr. Und wenn ich heimlich mit mir nicht zufrieden bin so sind Sie wie die ehrne Schlange[1] zu der ich mich aus meinen Sünd und Fehlen aufrichte und gesund werde. Denn die Götter haben den Menschen Vielerley gegeben das Gute dass sie sich Vorzüglich fühlen und das Böse dass sie sich gleich fühlen. Adieu. An den Trähnen der Carlingen[2] schein ich schuld zu seyn, und bins auch. Ich seh aber auch in diesem wieder dass — ja man sieht nichts — Adieu.

G.

[1] IV. Mos. 21, 8.

[2] Caroline v. Ilten; um den Prinzen Constantin, an dessen dauernde Neigung zu Caroline Goethe nicht glaubte, von diesen Beziehungen frei zu machen, wurde der zweiundzwanzigjährige Prinz mit dem Hofrat Albrecht auf Reisen geschickt.

317.

An Charlotte v. Stein.

Gotha Montags (5. Juni) Abends 7.

Es ward würcklich warm als ich von Ihnen wegritt, und ein Pferd das nur Schritt geht, merck ich wohl muss ich im Leben nicht reiten. Ich unterhielt mich wie mit Ihnen von meiner ganzen militarischen Wirthschafft, erzählte Ihnen das geheimste davon, das eben nicht scandaleus ist, wie es gegangen ist, geht, und wahrscheinlich gehn wird, Sie hörten mir gedultig zu und waren geneigt auch zu meinen Mängeln und Fehlern ein freundlich Gesicht zu machen. NB der Eklat den der Rittmeister[1] mit der Caroline macht, ist blos um das Gehässige auf mich zu wälzen, und ist im innern doch wieder dumm. Wenn ich wiederkomme sollen Sie was Sie wollen von der Sache wissen, mit dem Beding dass Sie mich gegen niemand vertheidgen.

Drauf unterhielt ich mich mit beyliegender Posse[2] kam so durch Erfurt, und zulezt führt ich meine Lieblings Situation im Wilhelm Meister wieder aus. Ich lies den ganzen Detail in mir entstehen und fing zulezt so bitterlich zu weinen an, dass ich eben zeitig genug nach Gotha kam. Man hat mir im Thor gesagt dass ein Quartier im Mohren für mich bestellt sey. Wo ich auch eingezogen bin und erwarte ob Sie mir etwas schreiben und schicken wollen. Um den Donnerstag erwart ich ein gros Packet von Ihnen worinn alle schöne Freundinnen etwas beylegen werden.

Ich wollt gern Geld drum geben wenn das Capitel von Wilhelm Meister aufgeschrieben wär; aber man brächte mich eher zu einem Sprung durchs Feuer. Dicktiren könnt

[1] Carolinens Schwager, Rittmeister v. Lichtenberg.

[2] Nach Wahles Vermutung vielleicht das Gedicht „Liebhaber in allen Gestalten".

ichs noch allenfalls, wenn ich nur immer einen Reiseschreiber bey mir hätte. Zwischen so einer Stunde wo die Dinge so lebendig in mir werden, und meinem Zustand in diesem Augenblick wo ich iezt schreibe ist ein Unterschied wie Traum und Wachen.

G.

318.

An Charlotte v. Stein.

d. 14ten Juni Abends nach 7. An meinem Schreibtisch. Es regnet, und der Wind spielt gar schön in meinen Aschen.[1]

Ich suche Sie und finde Sie nicht, ich folge Ihnen nach und erhasche Sie nicht. Es ist nun die Zeit da ich Sie täglich zu sehn gewohnt bin, ausruhe und mich mit Ihnen in ganz freyen Gesprächen von dem Zwang des Tags erhohle.

Ihren Ring erhielt ich gestern und dancke Ihnen für das schöne Zeichen. Er ist ein Wunderding er wird mir bald zu weit am Finger bald wieder völlig recht.

Oeser[2] ist hier und gar gut, schon hab ich seinen Rath in vielen Sachen genuzt er weis gleich wie's zu machen ist, das Was bin ich wohl eher glücklich zu finden. Er will in Ettersburg eine Dekoration mahlen und ich soll ein Stück machen. Diese Woche hab ich noch zu thun, wenn es von Sonnabend über den Sonntag fertig werden kan, so mags gehn, ich wills der Jöchhausen[3] dicktiren, und wie ichs im Kopf habe solls in zwölf Stunden inclusive essen und trincken fertig seyn. Wenns nur so geschwind gelernt und die Leute

[1] Eschenbäume.
[2] Aus Leipzig, Bd. I S. 29.
[3] Luise v. Göchhausen.

ins Leben gebracht wären, ich will die Vögel[1] nehmen, eigentlich nur die oberste Spizzen oder den Raam abschöpfen denn es muss kurz seyn. So kommt noch die Thorheit und macht uns neu zu schaffen. Thut nichts es bringt doch die Menschen zusammen, unterhält den Prinzen dem eine grose Rolle zugedacht ist, und bringt ihn von Tiefurt weg. NB von weiten hab ich schon meine Maasregeln genommen seine Wirthschafft zu ordnen und Oeser hat mir auf der Herreise (er kam mit der Herrschafft von Leipzig) ohne es zu wissen, durch Gespräche ohngefähr guten vorläufigen Dienst gethan.

— — — Übrigens geht alles seinen dezidirten Gang, ich wende alle Sinnen und Gedancken auf, das nötige im Augenblick und das schickliche zur Situation zu finden, es sey hohes oder tiefes, es ist ein sauer Stückgen Brod, doch wenn mans erreichen könnte auch ein schönes. Die grösste Schwürigkeit ist dass ich das Gemeine[2] kaum fassen kan. Unbegreifflich ists, was Dinge die der geringste Mensch leicht begreifft, sich drein schickt. sie ausführt, dass ich wie durch eine ungeheure Klufft davon gesondert bin. Auch geht mein gröster Fleis auf das gemeine. Sie sehen ich erzähle immer vom ich. Von anderm weis ich nichts, denn mir inwendig ist zu thun genug, von Dingen die einzeln vorkommen kan ich nichts sagen, nehmen Sie also hier und da ein Resultat aus dem Spiegel den Sie kennen. Ich freue mich auf die Camera obscura und auf einen Brief von Ihnen der auch nur von Ihnen handeln muss. Adieu für heute Adieu Gold. Sie haben doch wohl rathen können warum ich verlangte dass Sie mit einem v das C. und S. von einander trennen sollten, wenn Sies recht auslegen ists recht artig, ich zweifle fast, Sie werden das glänzende Pünctgen nicht treffen.[3]

[1] Des Aristophanes.
[2] Im Sinne von Allgemeine, Alltägliche.
[3] Um Charlotte von Stein zu unterscheiden von C. S. (Corona Schröter).

Aus Brief

319.

An Charlotte v. Stein.

d. 26. Jun.

Gestern war ich in Ettersburg und dicktirte der Jöchhausen mit dem lebhaffteſten Muthwillen an unſern Vögeln, die Nachricht von Feuer in Gros Brembach iagte mich fort, und ich war geſchwind in den Flammen. Nach ſo lang trocknem Wetter, bey einem unglücklichen Wind war die Gewalt des Feuers unbändig. Man fühlt da recht wie einzeln man iſt, und wie die Menſchen doch ſo viel guten und ſchicklichen Begriff haben, etwas anzugreifen. Die fatalſten ſind dabey, wie immer, die nur ſehen was nicht geſchieht, und darüber die aufs nothwendige Gerichteten Menſchen irre machen. Ich habe ermahnt, gebeten, getröſtet, beruhigt, und meine ganze Sorgfalt auf die Kirche gewendet, die noch in Gefahr ſtund als ich kam und wo auſſer dem Gebäude noch viel Frucht die dem Herrn gehört, auf dem Boden zu Grunde gegangen wäre. Voreilige Flucht iſt der gröſte Schaden bey dieſen Gelegenheiten, wenn man ſich anſtatt zu retten widerſezte, man könnte das unglaublige thun. Aber der Menſch iſt Menſch und die Flamme ein Ungeheuer. Ich bin noch zu keinem Feuer in ſeiner ganzen Acktivität gekommen als zu dieſem. Nach der Bauart unſrer Dörfer müſſen wirs täglich erwarten. Es iſt als wenn der Menſch genötigt wäre, einen zierlich und künſtlich zuſammengebauten Holzſtos zu bewohnen, der recht, das Feuer ſchnell aufzunehmen, zuſammen getragen wäre.

Aus dem Teich wollte niemand ſchöpfen denn vom Winde getrieben ſchlug die Flamme der nächſten Häuſer wirblend hinein. Ich trat dazu und rief es geht es geht ihr Kinder, und gleich waren ihrer wieder da die ſchöpften,

aber bald muſſt ich meinen Plaz verlaſſen, weils allenfalls nur wenig Augenblicke auszuhalten war. Meine Augbrauen ſind verſengt, und das Waſſer in meinen Schuhen ſiedend hat mir die Zehen gebrüht, ein wenig zu ruhen legt ich mich nach Mitternacht, da alles noch brannte und kniſterte im Wirthshaus aufs Bett, und ward von Wanzen heimgeſucht und verſuchte alſo manch menſchlich Elend und unbequemlichkeit. Der Herzog und der Prinz kamen ſpäter, und thaten das ihrige. Einige ganz gewöhnliche und immer unerkanndte Fehler bey ſolchen Gelegenheiten hab ich bemerckt.

Aus Brief

320.

An Charlotte v. Stein

vom 30. Juni:

— — — Mein Leben iſt ſehr einfach und doch bin ich von Morgends in die Nacht beſchäfftigt, ich ſehe faſt niemand als die mit denen ich zu thun habe. Geſtern hab ich bey der Gräfinn[1] geſſen, ſie war gar artig und ſagte recht ſehr gute Sachen. Der Herzog iſt nach Ringleben wo Waſſerbaue müſſen veranſtaltet werden, auch nimmt er ſich des abgebrannten Brembachs an, und ſorgt für die Leute, und für klugen Aufbau. Mir mögten manchmal die Knie zuſammenbrechen ſo ſchweer wird das Kreuz das man faſt ganz allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtſinn hätte und die Überzeugung daſſ Glaube und harren alles überwindet. Es könnte ia tauſendmal bunter gehn und man müſſte es doch aushalten. Wenn Sie nicht bald wiederkommen oder dann bald nach Kochberg gehn, muſſ ich eine andre Lebensart anfangen. Eine Liebe und Vertrauen ohne

[1] Nicht genau zu beſtimmen.

Gränzen ist mir zur Gewohnheit worden. Seit Sie weg sind hab ich kein Wort gesagt, was mir aus dem innersten gegangen wäre. Einige Vorfälle und die Lust mit den Vögeln die ich immer Sonntags der Jöchhausen dictirt habe, sind gute Sterne in der Dämmrung geworden. Recht wohl Dämmrung.

Aber freylich tausend und tausend Gedancken steigen in mir auf und ab. Meine Seele ist wie ein ewiges Feuerwerck ohne Rast.

Im Brief

321.

An Merck

vom 3. Juli heißt es zum Schluß:

Weil noch so viel Platz übrig ist, will ich dir von unsern neusten Theater Nachrichten etwas Ausführlichers mittheilen.

In etwa 14 Tagen
wird auf dem Ettersburger Theater
vorgestellet werden:
der Vögel,
eines Lustspiels nach dem Griechischen und
nicht nach dem Griechischen,
Erster Act,
welcher für sich ein angenehmes Ganze ausmachen
soll.
Hiernach wird ein Epilogus von M. Schröter[1] gehalten
werden, wie folgt:

„Der erste, der den Inhalt dieses Stücks nach seiner Weise auf's Theater brachte, war Aristophanes, der Ungezogne. Wenn unser Dichter, dem nichts angelegner ist, als euch ein Stündchen Lust und etwa auch Beherzigung nach seiner Weise zu verschaffen, in ein- und anderem gesündiget; so bittet er durch meinen Mund euch allerseits um Verzeihung. Denn, wie ihr billig seyd, so werdet ihr erwägen, daß von Athen nach Ettersburg mit einem Salto mortale nur zu gelangen war. Auch ist er sich bewusst, mit so viel Gutmüthigkeit und Ehrbarkeit des alten declarirten Bösewichts verrufne Späse hier eingeführt zu haben, daß er Eures Beifalls sich schmeicheln darf. Auch bitten wir euch, zu bedenken, denn etwas Denken ist dem Menschen immer nütze, daß mit dem Scherz es wie mit Wunden ist, die niemals nach so ganz gemessnem Maas, und reinlich abgezogenem Gewicht gegeben werden. Wir haben, nur gar kurz gefasst, den Eingang des ganzen Werks zur Probe hier demüthig vorgestellt; sind aber auch erbötig, wenn es gefallen hat, den weiteren weitläufigen Erfolg von dieser wunderbaren doch wahrhaften Geschichte nach unsrer besten Möge vorzutragen."

[1] Mademoiselle Corona Schröter.

Aus Brief vom 3. Juli

322.

An Lavater.

. . . Wieland ist gegen dich sehr gut gesinnt. Er hat seine Launen und bedenkt, sonderlich in Prosa nicht immer alles was er schreibt. Ich weis es zwar nicht, aber es ist möglich, dass dir zu Ohren gekommen ist, er habe in einer und der andern Stelle dich zu neken geschienen, es ist aber gewiss nichts als höchstens eine Art von humoristischem Leichtsinn, der sich dieses und ienes ohne Consequenz erlaubt. Ich habe ihn geradezu selbst drüber gefragt und er hat mich

versichert dass er sich keiner als guter Gesinnungen gegen dich bewusst seie.

Sein Oberon wird so lang Poesie Poesie, Gold Gold und Crystall Crystall bleiben wird als ein Meisterstük poetischer Kunst geliebt und bewundert werden.

Dass der alte Bodmer,[1] der einen grossen Theil des zurükgelegten 18ten Jahrhunderts durchgedichtet hat, ohne Dichter zu sein, über eine solche Erscheinung wie der Schuhu über eine Fakel sich entsezt, will ich wohl glauben. Der arme Alte, der sich bei seinem ewigen Geschreibe, nicht Einmal durch den Beifall des Publici hat anerkannt gesehen, was doch weit geringern als ihm passirt ist, muss freilich bei allen solchen Produktionen einen unüberwindlichen Ekel empfinden. Ob Oberon dir etwas sein wird glaub ich nicht, davon ist aber auch die Rede nicht . . .

NB Ich bin freymaurer[2] geworden! Was sagt ihr dazu?

Aus Brief

323.

An Lavater.

Mir ist herzlich lieb dass du uns durch Knebel[3] näher kommst. Gewiss ist, dass an so einem kleinen Orte, wo eine Anzahl wunderbaarer moralischer Existenzen sich an einander reiben, eine Art von Gährung entstehen müsse, die einen lieblich säuerlichen Geruch hat, nur gehts uns manchmal wie einem der den Sauerteig selbst essen sollte. Es ist eine böse Kost. Aber wenn es in kleiner Portion zu andrem Meel gebracht wird, gar schmackhafft und heilsam.

[1] Joh. Jakob Bodmer (1698—1783).
[2] Goethe war am 23. Juni in die Loge „Anna Amalia" aufgenommen worden.
[3] Knebel hielt sich längere Zeit in Zürich auf.

Dass du Freude an meiner Iphigenie gehabt hast, ist mir ein auserordentlich Geschenck. Da wir mit unsren Existenzen so nah stehn, und mit unsern Gedancken und Imaginationen so weit auseinander gehn, und wie zwey Schüzzen, die mit den Rücken aneinander lehnend, nach ganz verschiednen Zielen schiessen; so erlaub ich mir niemals den Wunsch dass meine Sachen dir etwas werden könnten. Ich freue mich deswegen recht herzlich dass ich euch mit diesem wieder ans Herz gekommen bin.

d. 24. Jul. 80. G.

Bei Gelegenheit von Wielands Oberon brauchst du das Wort Talent[1] als wenn es der Gegensaz von Genie wäre, wo nicht gar, doch wenigstens etwas sehr subordinirtes. Wir sollten aber bedenken dass das eigentliche Talent nichts sein kann als die Sprache des Genies. Ich will nicht schikaniren, denn ich weis wohl was du im Durchschnitt damit sagen willst, und zupfe dich nur beim Ermel. Denn wir sind oft gar zu freigebig mit algemeinen Worten, und schneiden, wenn wir ein Buch gelesen haben, das uns von Seite zu Seite Freude gemacht, und aller Ehren werth vorgekommen ist, endlich gern mit der Scheere so grade durch, wie durch einen weisen Bogen Papier. Denn wenn ich ein solches Werk auch blos als ein Schnizbildgen ansehe, so wird doch der feinsten Scheere unmöglich, alle kleinen Formen, Züge und Linien, worinn der Werth liegt heraus zu sondern. Es ist nachher noch eins was man nicht leicht an so einem Werke schäzt weil es so selten ist; dass nemlich der Autor nichts hat machen wollen und gemacht hat als was eben da steht. Für das Gefühl, die Kunst und Feinheit so vieles

[1] Lavater hatte geschrieben: „Oberon hab' ich gelesen. Poesie ist's gewiß, wenn etwas in der Welt Poesie ist. Doch wenig, das nicht vom bloßen Talente hervorgebracht werden kann."

wegzulassen gebührt ihm freilich der grösste Dank, den ihm aber auch nur der Künstler und Mitgenosse giebt.

Was deine dikhirnschaaligen Wissenschaftsgenossen in Zürich betrift und was sie von Menschen die unter einem andern Himmel gebohren sind, reden, bitt ich dich, ia nicht zu achten. Die grösten Menschen die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demüthig und wusten, was sie Stufenweis zu schäzen hatten. Solches Kandidaten und Klostergesindel ziert allein der Hochmuth. Man lasse sie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels sich ein wechselseitiges Conzert vorrasseln. Unter dem republikanischen Druk und in der Atmosphäre durchschmauchter Wochenschriften und gelehrten Zeitungen würde ieder vernünftiger Mensch auf der Stelle toll. Nur die Einbildung, Beschränkung und Albernheit hält solche Menschen gesund und behaglich.

G.

Aus Brief:

324.

An Sophie v. La Roche.

Sie erhalten liebe Mama einen Brief von einem zwar ungezogenen doch nicht ganz ungerathnen Sohne, der eine gute Gelegenheit ergreifft sich wieder bey Ihnen zu produziren. Herr von Knebel ein sehr braver Mann aus unserm Kreise wird zu Ihnen kommen, den bitt ich gut zu empfangen und ihm beyliegendes zu geben.

Wollen Sie mir alsdenn sagen ob er Ihnen gefallen; und etwas von Sich dazufügen werden Sie mich sehr vergnügen.

— — — — Übrigens leben wir so gut als in irgend einer Zeitlichkeit möglich ist, und ich bin wie immer der nachdenckliche Leichtsinn, und die warme Kälte. Nochmals Adieu.

Grüsen Sie die Töchter, und wenn Herr v. La Roche noch etwas von mir weis so empfehlen Sie mich ihm.

Da Herr v. Knebel auch wohl nach Düsseldorf geht, so gebe Gott dass er mir mit unserm alten Friz[1] eine angenehme Vereinigung auswürcke. Wir sind ia denck ich alle klüger geworden, es ist Zeit dass man aufs Alter sammelt und ich möchte wohl meine alten Freunde, die ich auf ein oder andre Weise von mir entfernt sehe, wieder gewinnen, und wenn möglich in einem konsequenten guten Verhältniss mit ihnen weiter und abwärts gehn.

Es fällt mir noch eine Menge ein doch will ich schliessen.

Weimar d. 1. Sept. 80.

Goethe.

Aus Brief:

325.

An Charlotte v. Stein.

(Ilmenau) d. 9. Sept.

Heut früh haben wir alle Mörder, Diebe und Hehler vorführen lassen und sie alle gefragt und konfrontirt. Ich wollte anfangs nicht mit, denn ich fliehe das Unreine — es ist ein gros Studium der Menschheit und der Phisiognomick, wo man gern die Hand auf den Mund legt und Gott die Ehre giebt, dem allein ist die Krafft und der Verstand pp. in Ewigkeit Amen.

Ein Sohn der sich selbst und seinen Vater des Mords mit allen Umständen beschuldigt. Ein Vater der dem Sohn ins Gesicht alles wegläugnet. Ein Mann der im Elende der Hungersnoth seine Frau neben sich in der Scheune sterben sieht, und weil sie niemand begraben will sie selbst einscharren muss, dem dieser Jammer iezt noch aufgerechnet wird, als wenn er sie wohl könnte ermordet haben, weil andrer Anzeigen wegen er verdächtig ist. pp.

[1] Jacobi.

Hernach bin ich wieder auf die Berge gegangen, wir haben gegeſſen, mit Raubvögeln geſpielt und hab immer ſchreiben wollen, bald an Sie, bald an meinem Roman und bin immer nicht dazu gekommen. Doch wollt ich daſſ ein lang Geſpräch mit dem Herzog für Sie aufgeſchrieben wäre, bey Veranlaſſung der Delinquenten, über den Werth und Unwerth menſchlicher Thaten. Abends ſezte Stein ſich zu mir und unterhielt mich hübſch von alten Geſchichten, von der Hofmiseria, von Kindern und Frauen pp. Gute Nacht liebſte. Dieſer Tag dauert mich. Er hätte können beſſer angewendet werden, doch haben wir auch die Trümmern genuzt.

Zilbach. d. 12. Nachts.

Wir ſind hier ſpät angekommen, weil Prinzen und Prinzeſſinnen niemals von einem Ort zur rechten Zeit wegkommen können, wie Stein bemerckte, als ihm die Zeit lang werden wollte, inzwiſchen daſſ Sereniſſimus Flinten und Piſtolen probierte. Ich hingegen kriegte meinen Euripides hervor und würzte dieſe unſchmackhaffte Viertelſtunde.

Dann iſt die gröſſte Gabe für die ich den Göttern dancke daſſ ich durch die Schnelligkeit und Manigfaltigkeit der Gedancken einen ſolchen heitern Tag in Millionen Theile ſpalten, und eine kleine Ewigkeit draus bilden kan. — — —

Aus Brief:

326.

An Lavater.

Oſtheim vor der Rhön (20. September.)

. . . . Deine Frage über die Schöne[1] kan ich nicht beantworten. Ich habe mich gegen ſie ſo betragen, als ich's gegen eine Fürſtinn oder eine Heilige thun würde. Und

[1] Frau v. Brancoui war am 26. Auguſt nach Weimar gekommen, tags darauf hatte Goethe an Charlotte über ſie geſchrieben: „Sie iſt immer ſchön, ſehr ſchön, aber es iſt als wenn Sie, mein liebſtes, entfernt ſeyn müſſten wenn mich ein andres Weſen rühren ſoll.“ Lavaters Brief, auf den Goethe Bezug nimmt, iſt nicht erhalten.

wenn es auch nur Wahn wäre, ich mögte mir ſolch ein Bild nicht durch die Gemeinſchafft einer flüchtigen Begierde beſudlen. Und Gott bewahre uns für einem ernſtlichen Band, an dem ſie mir die Seele aus den Gliedern winden würde.

Das Tagewerck das mir aufgetragen iſt, das mir täglich leichter und ſchweerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart dieſe Pflicht wird mir täglich theurer, und darinn wünſcht ich's den gröſſten Menſchen gleich zu thun, und in nichts gröſſerm. Dieſe Begierde, die Pyramide meines Daſeyns, deren Baſis mir angegeben und gegründet iſt, ſo hoch als möglich in die Lufft zu ſpizzen, überwiegt alles andre und läßt kaum Augenblickliches Vergeſſen zu. Ich darf mich nicht ſäumen, ich bin ſchon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schickſal in der Mitte, und der Babiloniſche Thurn bleibt ſtumpf unvollendet. Wenigſtens ſoll man ſagen es war kühn entworfen und wenn ich lebe, ſollen wills Gott die Kräffte bis hinauf reichen.

Auch thut der Talisman iener ſchönen Liebe womit die Stein mein Leben würzt ſehr viel. Sie hat meine Mutter, Schweſter und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat ſich ein Band geflochten wie die Bande der Natur ſind. — —

Herder fährt fort ſich und andern das Leben ſauer zu machen.

Der Herzog iſt ſehr gut und brav. Wenn ich nur noch einigen Raum für ihn von den Göttern erhalten kan. Die Feſſeln an denen uns die Geiſter führen, liegen ihm an einigen Gliedern gar zu enge an, da er an andern die ſchönſte Freyheit hat.

327.

An Charlotte v. Stein.

(Weimar.)

den 10. Oktbr. Abends. Daſſ ſich doch Zuſtände des Lebens wie Wachen und Traum gegen einander verhalten können!

Was Sie mir heut früh zulezt ſagten[1] hat mich ſehr geſchmerzt, und wäre der Herzog nicht den Berg mit hinaufgegangen, ich hätte mich recht ſatt geweint. Auf ein Übel häuft ſich alles zuſammen! Ja es iſt eine Wuth gegen ſein eigen Fleiſch wenn der Unglückliche ſich Lufft zu machen ſucht dadurch daſſ er ſein Liebſtes beleidigt. Und wenns nur noch in Anfällen von Laune wäre und ich mirs bewuſſt ſeyn könnte; aber ſo bin ich bey meinen tauſend Gedancken wieder zum Kinde herabgeſezt, unbekannt mit dem Augenblick, dunckel über mich ſelbſt, indem ich die Zuſtände der andern wie mit einem hellfreſſenden Feuer verzehre.

Ich werde mich nicht zufrieden geben biſſ Sie mir eine wörtliche Rechnung des Vergangnen mir vorgelegt haben, und für die Zukunft in Sich einen ſo ſchweſterlichen Sinn zu überreden bemühen, der auch von ſo etwas gar nicht getroffen werden kan. Ich müſſte Sie ſonſt in den Momenten meiden wo ich Sie am nötigſten habe. Mir kommts entſezlich vor die beſten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zuſammenſeyns verderben zu müſſen, mit Ihnen, da ich mir gern iedes Haar einzeln vom Kopf zöge wenn ich's in eine Gefälligkeit verwandlen könnte, und dann ſo blind, ſo verſtockt zu ſeyn. Haben Sie Mitleiden mit mir. Das

[1] Goethe war mit dem Herzog und Knebel in Kochberg bei Frau v. Stein geweſen; das Abſchiedswort der ihn ein Stück Weges begleitenden Freundin hat ihn aufs tiefſte erregt. Seine Selbſtanklagen und die Stimmung des ganzen Briefes zeigen eine überraſchende Verwandtſchaft mit Taſſo. — Am 14. verzeichnete bereits das Tagebuch: „Taſſo angefangen zu ſchreiben."

alles kam zu dem Zuſtand meiner Seele darinn es ausſah wie in einem Pandämonium von unſichtbaaren Geiſtern angefüllt, das dem Zuſchauer, ſo bang es ihm drinn würde, doch nur ein unendlich leeres Gewölbe darſtellte.

Nachdem ich Alles durchkrochen, (das Thal hatte mich ſehr freundlich empfangen) nachdem ich die neuen Weege fertig und ſehr ſchön, und mancherley zu thun gefunden, durch die Bewegung ſelbſt, ward mirs viel beſſer. — — —

Aus Brief

328.

An Charlotte v. Stein.

d. 13. Nachts.

— — — Es iſt wunderbaar und doch iſts ſo, daſſ ich eiferſüchtig und dummſinnig bin wie ein kleiner Junge wenn Sie andern freundlich begegnen. Gute Nacht Gold. Seit denen Paar Tagen bin ich noch nicht zur Ruhe gekommen als ſchlafend, das iſt mir aber am geſundſten.

Um Mitternacht vom Sonnabend
auf den Sonntag.

Ihr Bote war wieder weg als ich Ihr Zettelgen erhielt. Wenn die Sonne wieder aufgegangen iſt ſchick ich Ihnen meine Alte.[1] Seit heut früh um ſechs hab ich nicht Ruhe gehabt und noch nicht. Wenn man nur nicht zu ſchlafen brauchte und immer ein Intereſſantes dem andern folgte! Ich bin wie eine Kugel die rikochet aufſchlägt.

Der Mond iſt unendlich ſchön, Ich bin durch die neuen Wege gelaufen da ſieht die Nacht himmliſch drein. Die Elfen ſangen.

[1] Die Köchin Dorothea.

Um Mitternacht wenn die Menschen erst schlafen
Dann scheinet uns der Mond
Dann leuchtet uns der Stern,
Wir wandlen und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht
Wenn die Menschen erst schlafen
Auf Wiesen an den Erlen
Wir suchen unsern Raum
Und wandlen und singen
Und tanzen einen Traum.

Gute Nacht. Meine Feder laufft zu schläfrig.

Brief

329.

An Charlotte v. Stein.

beginnt:

Um diese Stunde hofft ich bey Ihnen[1] zu seyn. Knebel ist allein weg weil mein alter Beruf mich hält. Ich will heute den Tag in Tiefurt zubringen, es sind gewisse Dinge[2] in Gährung denen Lufft muss gemacht werden. Knebel ist gar brav, und wenn er beharrt, kan er uns unendlich nuzzen, gebe Gott sein Gedeihen dazu. Die Mittlerschafft kleidet ihn gar gut, er sieht alles reiner und würckt nur zu wahren Zwecken.

Ich weis nicht warum, aber mir scheint Sie haben mir noch nicht verziehen. Ob ich Vergebung verdiene weis ich nicht, Mitleiden gewiss.

[1] In Kochberg.
[2] Inbezug auf den in Tiefurt weilenden Prinzen Constantin.

So gehts aber dem der still vor sich leidet, und durch Klagen weder die seinigen ängstigen noch sich erweichen mag, wenn er endlich aus gedrängter Seele Eli, Eli, lama asabthani[1] ruft, spricht das Volck, du hast andern geholfen, hilf dir selber, und die besten übersezzens falsch und glauben, er rufe dem Elias.

Nur keine Gedanckenstriche in Ihren Briefen mehr, Sie können versichert seyn dass ich sie immer mit dem schlimmsten ausfülle. Wenn Sie wiederkommen werden Sie mir doch die Geschichte vertrauen, dagegen hab ich Ihnen auch eine wunderbaare Catastrophe[2] zu entdecken, die Sie wissen müssen. Ich dencke der Baum unsrer Verwand- und Freundschafft ist lange genug gepflanzt und fest genug gewurzelt dass er von den Unbilden der Jahrszeit und der Witterungen nichts mehr zu besorgen hat.

29. Okt.

Aus Brief

330.

vom 7. Nov.

An Charlotte v. Stein.

Heut finds fünf Jahre dass ich nach Weimar kommen bin. Es thut mir recht leid dass ich mein Lustrum nicht mit Ihnen feyern kan.

Gestern hatten wir recht schön und wunderbaar Wetter, kamen sehr vergnügt hierher.[3] Ihrer Liebe wieder ganz gewiss, ist mirs ganz anders, es muss mit uns wie mit dem Rheinweine alle Jahr besser werden. Ich rekapitulire in

[1] Ev. Matthäi 27, 46 (Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?)
[2] Es handelt sich wohl um einen Konflikt mit dem Kriegsrat C. Albrecht v. Volgstedt. Im Tagebuch vom Dezember heißt es: „Volgstedt abgeschüttelt".
[3] Goethe war mit dem Herzog bei Frau v. Stein in Kochberg gewesen.

der Stille mein Leben seit diesen 5 Jahren, und finde wunderbaare Geschichten. Der Mensch ist doch wie ein Nachtgänger er steigt die gefährlichsten Kanten im Schlafe. Behalten Sie mich lieb. Das muss einen befestigen dass man mit allem guten bleibender und näher wird, das andre wie Schaalen und Schuppen täglich von einem herunter fällt.

331.

An Charlotte v. Stein.

Lassen Sie mich meine beste Ihnen einen guten Morgen sagen, hierhaussen ist es wild und trüb, die Wolcken liegen der Erde und dem Geiste schweer auf. Doch ist unter der Hülle mein erster Ackt[1] fertig geworden, ich mögt ihn gerne lesen, dass Sie Theil an allem hätten was mich beschäfftigt. Sagen Sie mir dass Sie mich lieben, und ersezzen das Licht der Sonne. Heut ein Jahr waren wir auf dem Gotthart.
d. 13. Nov. 80.

G.

332.

An Knebel.

(16. November.)

Ich dancke dir herzlich für dein freundliches Wort. Es trifft mich eben beym Tasso an dem ich um desto lebhaffter arbeite, als mich mein nächstes und ich mögte sagen einziges Publikum ermuntert. Ich sehne mich recht nach der Stunde in der ich dir ihn senden kann. Lebe wohl. und 1000 Danck für deinen Antheil.

G.

[1] Des Tasso.

333.

An Charlotte v. Stein.

Zum Tanze[1] schick ich dir den Straus
Mit himmelfarbnem Band,
Und siehst du andern freundlich aus,
Reichst andren deine Hand,
So denck auch an ein einsam Haus
Und an ein schöner Band.

d. 9. Dez. 80.

G.

334.

An Charlotte v. Stein.[2]

Aus Kötschaus Thoren reichet Euch
Ein alter Hexenmeister,
Confeckt und süsen rothen Wein
Durch einen seiner Geister.[3]

Der sollt wenn er nicht heiser wär
Euch auch dies Liedgen singen,
Doch wird er einen holden Grus
Von mir Euch überbringen.

Kein Wetter kan der arme Tropf
Am hohen Himmel machen,
Sonst sollt euch Sonne Mond und Stern,
Zu Eurer Reise lachen.

[1] Ball beim Grafen Werthern-Beichlingen.

[2] Die Adresse lautet: „An Frau Oberstallmeister v. Stein und ihre Gesellschaft nach Kötschau."

[3] Goethe hatte seinen Diener Seidel geschickt, um die nach Jena reisende Frau v. Stein und ihre Gesellschaft in Kötschau, auf dem halben Wege nach Jena, zu bewirten.

Genieſet weil Ihr ſüſe ſeyd
Auch etwas ſüſes gerne
Und denckt bey Scherz und Fröhlichkeit
An einen in der Ferne.

Der gerne mögt mit mancher Luſt
Euch Schönen zu vergnügen
An iedem Weeg, in iedem Buſch
Im Hinterhalte liegen.

Den Ihr drum als Oreſten ſaht
Als Scapin[1] ſich gebärden,
Und der nun mögt zu Eurem Spas
Auch Wirth von Kötſchau werden.

G.

335.

An Charlotte v. Stein.

Schon war ich erwacht, und lag und dachte was ich Ihnen zum neuen Jahr ſagen und ſchicken wollte, als mir Ihr Packetgen zuvorkam. Ich dancke tauſendmal meine beſte. Keine Reime kan ich Ihnen ſchicken denn mein proſaiſch Leben verſchlingt dieſe Bächlein wie ein weiter Sand, aber die Poeſie meine Beſte zu lieben, kan mir nicht genommen werden. Ihr artig Büchsgen werd ich immer bey mir führen, und ſchicke etwas ſüſes dagegen, das freylich ſeiner Natur nach angenehm und vergänglich iſt. Adieu. d. 1. Jan. 81. G.

[1] Goethe hatte in der „Iphigenie“ den Oreſt, in den „Vögeln“ den Treufreund in der Charaktermaske des Scapin geſpielt.

336.

An Johanna Schloſſer, geb. Fahlmer.[1]

Für dein liebes Andenken und die überſchickten Elsheimer danke ich herzlich. Sie ſind mir noch ſo ſchön, und noch von ſo viel Werth als ehemals, obgleich meine Augen ſich in der Kunſt und in manchem aufgeklärt haben. Gebe euch Gott ruhigen Genuß eueres Erbtheils. Grüß den Bruder recht ſchön und die Mädgens und die Kinder. Willſt du mir manchmal ein Wort ſchreiben ſo iſt's eine Wohlthat.

Ich treibe meinen Handel zu Waſſer und Lande, und hoffe nicht bankrot zu werden. Adieu. Weimar d. 10. Jan. 81.

Goethe.

337.

An den Herzog Carl Auguſt.

Nach mehrerer Überlegung wars natürlich daß ich mich entſchließe zu Hauſe zu bleiben. Es iſt nicht klug ein noch unbefeſtigtes Reich zu verlaſſen. Dann weis ich ſchon ich komme ſobald nicht von Gotha weg, ſondern muſſ die ganze Woche drüben bleiben.

Es häuft ſich dann hier wieder ſo viel, und ich mögte doch auch wider des Teufels Liſt und Gewalt, die Litteratur[2] aufs trockne bringen. Bedenck ich noch dazu den Zug auf dem Gothiſchen Schloſſe, die Kälte, und daſſ man weder

[1] Der letzte an Johanna gerichtete Brief Goethes.

[2] Friedrichs des Großen Ende 1780 erſchienene Schrift: »De la littérature allemande« hatte ungeheures Aufſehen gemacht. Es wurden mehrere Erwiderungen geſchrieben, die beſte von Juſtus Möſer (Brief 361). Goethe, deſſen „Götz“ der König als eine abſcheuliche Nachahmung Shakeſpeares bezeichnet hatte, begann jetzt eine Gegenſchrift, das „Geſpräch über Litteratur“. Die Schrift zirkulierte dann in den Weimarer Hof- und Litteraturkreiſen, iſt auch einigen auswärtigen Freunden Goethes zugegangen. Sie wurde nicht gedruckt und iſt verſchwunden. Durch Herder weiß man nur das Eine, daß der Dialog dieſer Schrift ſich zwiſchen einem Deutſchen und einem Franzoſen an einer Wirtstafel in Frankfurt a. M. abſpielte.

Herr von seinem Rock noch Fusbekleidung bleibt, so schröckt mich das ganz in mein Dachsloch zurück, wo mich ohne dies eine hypochondrische Vorliebe gefangen hält. Die guten Geister begleiten Sie.

d. 18ten Jan. 81. G.

Aus Brief

338.

An Herzog Carl August.

Dieser Brief soll Ihnen bis Erfurt entgegen gehn und Abends auf der Redoute werden wir Sie alle erwarten.

. . . Ihre Frau Gemahlinn ist nicht recht wohl, darüber ein Thee der Dienstags beym Prinzen getruncken werden sollte, nicht eingenommen worden. Ich habe sie nicht gesehen, und Ihren Grus durch die Waldner[1] ausrichten lassen, die seit der grose Schnee hunten ist, vom Zahnweh Ruh hat. Der Wöllwarth[2] hab ich ein Collegium über die Perspecktiv gelesen, sie hat eine kindische Lust am Zeichnen. Die Stunde ist so besezt daß niemand mehr Plaz hat. Unsre Maskerade schleicht im Stillen, iedes scheut die Kosten. Die Stein hat sich ein Paar Kleider ausgewählt die sie will zerschneiden lassen. Wenn Sie selbst kommen, wirds schon gehn. Die Redoute nach der Herzoginn Geburtstag wird an Erscheinungen reich seyn, es werden Verse[3] von allen Seiten gemacht. Wieland ist über Wolfen[4] entzückt, der seine Cantate auch zu Ehren des dreysigsten[5] komponirt hat. Asträa kommt drinne vom Himmel, und es fängt mit Donner und Bliz

[1] Luise Adelaide v. Waldner-Freundstein und
[2] Henriette v. Wöllwarth, — Hofdamen der Herzogin Louise.
[3] Goethe dichtete den Maskenaufzug „Ein Zug Lappländer", der am 2. Februar aufgeführt wurde.
[4] Ernst Wilh. Wolf, Hofkapellmeister (1735—92).
[5] Des 30. Januar, des Geburtstages der Herzogin Louise.

und Windsbraut an. Ich glaub es ist ein Geheimniss drum lassen Sie Sich nichts mercken. Die Crone[1] hatte Stechen auf der Brust, das ihr sehr ungewohnt schien. Gestern Abend hab ich während des Conzerts bey der Herzoginn, auf der Göchhausen Stube gesessen eine Flasche Champagner ausgetruncken, und der Literatur[2] aufgeholfen. Nun ist wieder Hoffnung daß das Werck vollendet werden wird. Für die Garnison Schule lass ich eine geräumige Stube im Waisenhaus zurechte machen, es kann auf sechzig Thaler kommen, dann wollen wir sehen ob wir von der feinen äuserlichen Zucht weiter zum innern kommen können. Auf der Kriegs Commission gehts sehr gut, und da alles von mir abhängt, und ich Ordnung bis aufs lezte halten kan, sehr leicht. Auch ist eine viel freyere Luft oben. Vom dicken Amtmann hab ich ein Projeckt die Steuersache zu reguliren das recht gut ist, man muß nur erst sehn was das lezte Rescript würckt. In Publicis ists ganz still um uns, die Ministres fahren auf dem Schlitten. Sievers[3] ist wieder besser. Wette[4] hat sich auch gelegt. Bey Hofe bin ich neulich bald abgestanden, ich spazierte ganz allein im Grosen Saal, da alles in Partien beschäfftigt war, ia sogar Lingen[5] aus Verzweiflung mit Lucken[6] Schach spielte. Das schlimmste war dass iedes das König wurde, glaubte mich unterhalten zu müssen.

Die Herzoginn von Gotha[7] hab ich gebeten sich vom Prinzen August[8] das Exemplar der Geschwister das er hat,

[1] Corona Schröter.
[2] An seiner Schrift über Litteratur geschrieben.
[3] Arzt in Oberweimar.
[4] Anton Joh. Fr. de Wette, Pfarrer im benachbarten Hottelstedt.
[5] Caroline v. Ilten.
[6] Georg Leberecht v. Luck, Leutnant, von 1782 ab Kammerjunker.
[7] Charlotte, geb. Prinzessin von Meiningen (1751—1827).
[8] 1747—1806, Bruder des Herzogs Ernst.

geben zu lassen und sich dessen zu bedienen. Ich hatte kein leserliches zu Hause. Der schönen Gräfin[1] hab ich das Trauerspiel[2] geschickt.

Ich bin sehr neugierig wie Ihre Jagd abgelaufen ist, die meine schränckt sich auf einen Raben ein, den ich gestern von den hohen Aschen, aus einer Entfernung wo er sich sicher glauben konnte, mit meiner guten Flinte, wie einen Sack herunter geworfen habe.

Über die Mengs und Correges[3] mündlich mehr.

Stein ist nach Kochberg, ich fürchte seine Einkünfte werden über diese Sorgfalt, alle zu Spiritus, aber nicht vini.

Grüsen Sie Wedeln, sobald er kommt, wollen wir seine Idee wegen der Exekutionsgelder Casse realisiren. Die General Polizei Direction hat mit mir kommunizirt.

Nun wünsch ich glückliche Fahrt, und empfehle mich zu Gnaden.

d. 25ten Donnerstags früh.

d. Jenners 81. G.

339.

An Krafft.

Sie haben wohlgethan, mir den ganzen Zustand Ihrer Seele zu entdecken; ich lege gewiß alles zurechte, so wenig ich im Stande bin, Sie ganz zu beruhigen. Mein Etat, über den ich halten muß, wenn ich am Ende des Jahrs nicht selbst Andern Verbindlichkeiten haben will, die sich für meinen Platz am wenigsten schicken, erlaubt mir nicht das mindste über die 200 Thaler für Sie zu thun. Diese sollen Sie richtig erhalten, damit suchen Sie auszukommen und sich nach und nach das nöthige zu schaffen.

[1] Jeannette Luise v. Werthern-Neunheiligen (1752—1816).
[2] Clavigo.
[3] Anton Raphael Mengs (1778—79) und Correggio.

Ausdrücklich halt ich mir vor, daß Sie ohne mein Wissen und Einwilligung nicht Ihr Quartier noch den Ort Ihres Aufenthalts verändern. Jeder Mensch hat seine Pflicht, machen Sie sich das zur Pflicht Ihrer Liebe zu mir und es wird Ihnen leicht werden.

Wenn Sie von irgend Jemand borgten, würde mir es sehr unangenehm sein; eben diese unseelige Unruhe, die Sie jetzt martert, hat das Unglück Ihres ganzen Lebens gemacht, und Sie sind mit tausend Thalern nie zufriedner gewesen als jetzt mit den 200, weil Ihnen immer noch was zu wünschen übrig blieb, und Sie sich nie gewöhnt haben, Ihre Seele in den Gränzen der Nothwendigkeit zu halten. Ich mache Ihnen darüber keine Vorwürfe, ich weis leider zu gut wie es in Ihnen zusammenhängt, und fühle, wie das Unverhältniß Ihres jetzigen und vorigen Zustandes Sie plagen muß. Genug aber, Ein Wort für Tausend: Am Ende jedes Vierteljahrs erhalten Sie Ihre fünfzig Thaler, fürs gegenwärtige soll Ihnen Seidel etwas vorausgeben. Schränken Sie sich alsdann ein: das Muß ist hart, aber beim muß kann der Mensch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkührlich leben kann jeder.

Melden Sie mir die erste Verfügung der Regierung an den Amtmann in Steuersachen.

d. 31. Jan. 81. G.

340.

An den Herzog Carl August.

So gros als die Begierde war in mir
Die altgeliebten Bilder zu erlangen,
Mit gleicher Lust geb ich sie dir
Und scheine sie dadurch erst zu empfangen.

den 18. Febr. 81. G.

Aus Brief

341.

An Lavater.

Du hast deinen Husten wieder? Wie gehts.

Ich bin auch zeither kranck, meist ohne es zu sagen, dass niemand frage, und der Credit aufrecht bleibe. Ich halt es offt mit den Zähnen wenn die Hände versagen. Sonst geht alles recht gut, die Herzoginn giebt uns Hoffnung zu einem Prinzen,[1] der Herzog wächst schnell, und ist sich sehr treu.

Ich lade fast zu viel auf mich, und wieder kan ich nicht anders. Staatssachen sollte der Mensch der drein versetzt ist, sich ganz wiedmen, und ich mögte doch soviel anders auch nicht fallen lassen.

d. 19. Febr. 1781.

Du hast den Calliostro[2] gesehen laß mir doch durch Bäben wenigstens etwas ausführliches sagen, es ist dächt ich der Mühe werth.

Die lezten Tage der vorigen Woche hab ich im Dienste der Eitelkeit zugebracht. Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen offt eigne und fremde Noth. Ich tracktire diese Sachen als Künstler und so gehts noch.

[1] Am 3. September verzeichnet Goethes Tagebuch: „Niederkunft der Herzogin mit einer todten Prinzeß."

[2] Lavater hatte Goethe geschrieben, daß er in Straßburg gewesen und dort „die personifizirte Kraft in Calliostro" gesehen habe. Joseph Balsamo, gen. Graf Cagliostro (1743—95), der bekannte Abenteurer, hat Goethes Interesse stark erregt. Im April 1787 stellte er in Palermo, Cagliostros Geburtsort, Nachforschungen über ihn an. Das Ergebniß war der Aufsatz: „Des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro, Stammbaum. Mit einigen Nachrichten von seiner in Palermo lebenden Familie" (erschien zuerst 1792). Die 1785 in Paris sich abspielende Halsbandgeschichte hatte Goethe in hohem Maße beschäftigt. Er schreibt darüber 1789 in den „Tag- und Jahresheften": „In dem unsittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der sich hier eröffnete, erschienen mir die greulichsten Folgen gespensterhaft, deren Erscheinung ich geraume Zeit nicht los werden konnte; wobei ich mich so seltsam benahm, daß

Reime[1] bey dieser Gelegenheit gemacht schickt dir vielleicht Kayser. Wie du die Feste der Gottseeligkeit ausschmückst so schmück ich die Aufzüge der Thorheit. Es ist billich daß beyde Damen ihre Hofpoeten haben. Kayser läßt sich gut an, ich hoffe sein Leben hier soll ihn geschmeidiger machen. Er hat Gelegenheit in seiner Kunst manches zu sehn und zu hören.

Übrigens wollte Gott daß wir nicht soweit auseinander wären!

G.

342.

An Charlotte v. Stein.

Mir hätte nicht leicht etwas fatalers begegnen können als daß Lessing gestorben[2] ist. Keine viertelstunde vorher eh die Nachricht kam macht ich einen Plan ihn zu besuchen. Wir verliehren viel viel an ihm, mehr als wir glauben. Adieu beste. Heut ist Conseil, ich will zu Hause essen, und Sie nach der Comödie sehn. Ich habe gar nicht Lust hineinzugehn. Weimar, d. 20. Febr. 81.

G.

Freunde, unter denen ich mich eben auf dem Lande aufhielt, als die erste Nachricht hiervon (von der Halsbandgeschichte) zu uns gelangte, mir nur spät, als die Revolution schon längst ausgebrochen war, gestanden, daß ich ihnen damals wie wahnsinnig vorgekommen sei. Ich verfolgte den Prozeß mit großer Aufmerksamkeit, bemühte mich in Sicilien um Nachrichten von Cagliostro und seiner Familie und verwandelte zuletzt nach gewohnter Weise, um alle Betrachtungen los zu werden, das ganze Ereigniß unter dem Titel „Der Groß-Cophta" in eine Oper, wozu der Gegenstand vielleicht besser als zu einem Schauspiele getaugt hätte." Goethes von Anfang an gegen Cagliostro gehegtes Mißtrauen beweist sein Brief an Lavater vom 22. Juni 1781.

[1] „Aufzug des Winters" (Maskenzug zum 12. Februar 1781).

[2] Am 15. Februar in Braunschweig im Alter von 52 Jahren. Am 18. März schreibt Goethe an Lavater: „Lessings Tod hat mich sehr zurückgesetzt, ich hatte viel e an ihm, und viele Freude auf ihn."

343.

An Charlotte v. Stein.

Da ich erwache wünsche ich daß sich meine liebe Nacht[1] möge in Tag verwandelt haben und mögte mir gleich vor den Augen seyn. Ich esse mit Knebeln und sehe Sie alsdenn. Sagen Sie mir wie Sie aufgestanden sind. Sagen Sie mir was ich so gerne höre! Aus Zerstreuung tauch ich eben die Feder in den brennenden Wachsstock der auf dem Tische bey mir steht, sie scheint nach dem hefftigsten und reinsten Element zu verlangen, da ich im Begriff war Ihnen zu sagen daß ich Sie unendlich liebe. d. 3. Merz 81.

G.

344.

An Charlotte v. Stein.

Neunheiligen[2] d. 7. März Nachts 10.

Man ist auseinander gegangen, ich habe mein neues Nachtwestgen[3] zum erstenmale angezogen, und will dem Kutscher der Morgen früh zurück geht einige Worte mitgeben. Der Ritt hierher war ein bittrer Bissen, besonders die lezten Stunden, wo es feinen Regen im Winde trieb. Der Herzog hat einen entsezlichen Schnuppen, mir ists ganz wohl bekommen und wir sind hier gar artig. Ihnen danck ich tausendmal für die Nähe Ihrer Liebe, und alles was Sie mir mitgegeben und mich hoffen lassen. Dafür hab ich Ihnen auch ein Paar schöne Gleichnisse[4] erfunden. Morgen soll wenn das Glück gut ist gezeichnet werden.

[1] Am 2. März war auf der Redoute der „Aufzug des Winters" wiederholt worden. Charlotte war in der Maske der Nacht erschienen.

[2] Auf dem gräflich Werthernschen Gute.

[3] Goethe hatte es am 4. März von Frau v. Stein erhalten und ihr geschrieben: „In Ihr Geschenck will ich mich kleiden wie in Ihre Liebe."

[4] Siehe nächsten Brief.

Unsre Wirtinn[1] ist ein zierliches Wesen, und er hat sich noch ganz gut gehalten. Seine Narrheit nehm ich für bekannt an und toll ist er noch nicht gewesen.

Ich sehne mich nach Ihren lieben Augen die mir gegenwärtiger sind als irgend etwas sicht oder unsichtbaares. Noch nie hab ich Sie so lieb gehabt und noch nie bin ich so nah gewesen Ihrer Liebe werth zu seyn. Adieu beste. Grüsen Sie die Waldnern. Empfehlen Sie mich der Herzoginn.

G.

Aus Brief

345.

An Charlotte v. Stein.

. . . . . Gestern auf dem langen Weeg, dacht ich unsrer Geschichte nach, sie ist sonderbaar genug. Ich habe mein Herz einem Raubschlosse verglichen das Sie nun in Besiz genommen haben, das Gesindel ist draus vertrieben, nun halten Sie es auch der Wache werth, nur durch Eifersucht auf den Besiz erhält man die Besiztühmer. Machen Sie's gut mit mir und schaffen Sie gottseelig den Grimmenstein in Friedenstein[2] um. Sie haben es weder durch Gewalt noch List, mit dem Freywillig sich übergebenden muß man aufs edelste handlen, und sein Zutraun belohnen.

Da ich der ewige Gleichnißmacher bin, erzählt ich mir auch gestern, Sie seyen mir was eine Kayserliche Kommission den Reichsfürsten ist. Sie lehren mein überall verschuldetes Herz haushältischer werden, und in einer reinen Einnahme und Ausgabe sein Glück finden. Nur meine Beste unter-

[1] Gräfin Werthern.

[2] Das infolge der kaiserlichen Acht zerstörte Schloß Grimmenstein bei Gotha führte seit seiner Wiedererrichtung den Namen Friedenstein.

scheiden Sie sich von allen Debit Commissarien daß Sie mir eine reichlichre Competenz geben als ich vorher im Vermögen gehabt. Sezzen Sie Ihr gutes Werck fort, und lassen Sie mich iedes Band der Liebe Freundschafft, Nothwendigkeit, Leidenschafft und Gewohnheit mich täglich fester an Sie binden. Wir sind in der That unzertrennlich, lassen Sie es uns auch immer glauben und immer sagen. Gute Nacht. Sie müssen iezt meinen gestrigen Brief haben und morgen bey guter Zeit erhalten Sie diesen. Wenn Sie fleisig und artig waren; so kann ich auch übermorgen von Ihrer Hand lesen was ich so sehr wünsche. Da die Tage so schnell herumgehn, so lebt die Hoffnung in mir Sie bald wiederzusehn.

Adieu. Ich habe das liebe Band im Schreiben um die Hand gebunden, und küsse Ihnen in Gedancken tausendmal die Hände. Donnerstag d. 8ten. Abends 10 Uhr.

G.

In Brief

346.

An Charlotte v. Stein.

aus Neunheiligen d. 10ten März 81. früh.

heißt es u. a.:

. . . . . Wir wollen den Grafen[1] nicht berufen, sonst müßt ich sagen er führt sich recht gut auf. Wir haben noch keine Sekkatur auszustehn gehabt, der Herzog versichert er kenne ihn gar nicht.

In ihr ist eine Richtigkeit der Beurtheilung, ein unzerstörliches Leben und eine Güte die mir täglich neue Bewundrung und Freude machen. Sie ist dem Herzog sehr

[1] von Werthern.

nützlich, und würde es noch mehr seyn wenn die Knoten in dem Strange seines Wesens nicht eine ruhige gleiche Aufwicklung des Fadens so sehr hinderten.

Mich wundert nun gar nicht mehr daß Fürsten meist so toll, dumm, und albern sind. Nicht leicht hat einer so gute Anlagen als der Herzog, nicht leicht hat einer so viel verständige und Gute Menschen um sich und zu Freunden als er, und doch wills nicht nach Proportion vom Flecke, und das Kind und der Fischschwanz gucken eh man sich's versieht wieder hervor. Das größte Übel hab ich auch bemerckt. So passionirt er fürs gute und rechte ist, so wirds ihm doch weniger darinne wohl als im unschicklichen, es ist ganz wunderbaar wie verständig er seyn kan, wie viel er einsieht, wieviel kennt, und doch wenn er sich etwas zu gute thun will so muß er etwas Albernes vornehmen, und wenns das Wachslichter Zerknaupeln wäre. Leider sieht man daraus daß es in der tiefsten Natur steckt, und daß der Frosch fürs Wasser gemacht ist wenn er gleich auch eine Zeitlang sich auf der Erde befinden kan. Die Zeit unsrer Abfahrt rückt herbey, ich sollte schon lang geschlossen haben.

Aus Brief

347.

An Charlotte v. Stein.

Neuenheiligen d. 11ten März.

Heut ist Sonntag, Donnerstags früh geh ich hier weg und bin Abends bey Ihnen weil ich in Ringleben[1] noch etwas zu sehen habe. Der Herzog will einige Tage nach Cassel, ich gehe nicht mit, aus viel Ursachen davon ich ihm einige gesagt, einige verschwiegen habe, er läßt Wedeln

[1] In der Nähe von Erfurt.

kommen und sie mögen glücklich fahren. Er wirst mir vor daß ich ans Brod gewöhnt sey, und mich deswegen nicht weit verlaufen mögte. Es kan seyn daß auch das unter den neun und neunzig keine der geringsten Ursachen ist.

Gestern haben die Ratten[1] zu maneuvriren angefangen; da ich nun auf alle solche inn- und ausländische Tiere sehr präparirt bin, hab ich mich sogleich einiger bemächtigt, sie secirt um ihren innern Bau kennen zu lernen, die andern hab ich wohl beobachtet, und ihre art die Schwänze zu tragen bemerckt, daß ich gute phisiologische Rechenschafft davon werde geben können. Ich hoffe in diesen wenigen Tagen noch einige Scenen, um die Erscheinung recht rund zu kriegen. Ich erstaune wie das plumpste so fein, und das feinste so plump zusammenhängt. So still bin ich lang nicht gewesen, und wenn das Auge Licht ist wird der ganz Körper licht seyn et vice versa. Die Gräfinn hat mir manche neue Begriffe gegeben, und alte zusammengerückt. Sie wissen daß ich nie etwas als durch Irradiation[2] lerne, daß nur die Natur und die größten Meister mir etwas begreifflich machen können, und daß im halben oder einzelnen etwas zu fassen mir ganz unmöglich ist! — Wie offt hab ich die Worte Welt, grose Welt, Welt haben u. s. w. hören müssen und habe mir nie was dabey dencken können, die meisten Menschen die sich diese Eigenschafften anmasten, verfinsterten mir den Begriff, sie schienen mir wie schlechte Musickanten auf ihren Fiedeln Symphonien abgeschiedner Meister zu kreuzigen, ich konnte eine Ahndung davon aus diesen und ienem einzelnen Liede haben, vergebens sucht ich mir das zu dencken was mir nicht mit vollem Orchester war produzirt worden.

[1] Gemeint sind natürlich allerlei unwillkommene, unabweisbare Gäste.

[2] Irradiation (Bestrahlung) ist die Erscheinung, daß helle Gegenstände auf dunkelm Grunde größer wirken als gleichgroße dunkle auf weißem Grunde.

Dieses kleine Wesen hat mich erleuchtet. Diese hat Welt oder vielmehr sie hat die Welt, sie weis die Welt zu behandeln (la manier) sie ist wie Queckſilber das sich in einem Augenblicke tausendfach theilt und wieder in eine Kugel zusammenläuft. Sicher ihres Werths, ihres Rangs handelt sie zugleich mit einer Delikatesse und Aisance die man sehn muß um sie zu dencken. Sie scheint iedem das seinige zu geben wenn sie auch nichts giebt, sie spendet nicht, wie ich andre gesehn habe, nach Standsgebühr und Würden iedem das eingesiegelte zugedachte Packetgen aus, sie lebt nur unter den Menschen hin, und daraus entsteht eben die schöne Melodie die sie spielt daß sie nicht ieden Ton sondern nur die auserwählten berührt. Sie tracktirts mit einer Leichtigkeit und einer anscheinenden Sorglosigkeit daß man sie für ein Kind halten sollte das nur auf dem Klaviere, ohne auf die Noten zu sehen, herumruschelt, und doch weis sie immer was und wem sie spielt. Was in ieder Kunst das Genie ist, hat sie in der Kunst des Lebens. Tausend andre kommen mir vor wie Leute die das durch Fleis ersezzen wollen was ihnen die Natur versagt hat, noch andre wie Liebhaber die ihr Conzertgen auswendig gelernt haben und es ängstlich produziren, noch andre — nun es wird uns Stoff zur Unterredung genug geben. Sie kennt den größten Teil vom vornehmen, reichen, schönen, verständigen Europa, theils durch sich theils durch andre, das Leben, Treiben, Verhältniß so vieler Menschen ist ihr gegenwärtig im höchsten Sinne des Worts, es kleidet sie alles was sie sich von iedem zueignet und was sie iedem giebt thut ihm wohl. Sie sehen ich trete geschwind auf alle Seiten um mit todten Worten, mit einer Folge von Ausdrücken ein einziges Lebendiges Bild zu beschreiben. Das Beste bleibt immer zurück. Ich habe noch drey Tage und nichts zu thun als sie anzusehn, in der Zeit will ich noch manchen Zug erobern.

Nur noch einen der wie eine Parabel den Anfang einer ungeheuren Bahn zeichnet. Der Pfarr hier ist ein schlechter Kerl, nicht so daß man ihn absezzen könnte, genug er ist schlecht. Wenn der Graf ihn zu Gaste lädt so ißt sie nicht mit hausen, und sagt es sey recht und nothwendig auch öffentlich zu zeichen wenn man iemanden um seiner Schlechtigkeit willen verachtet. Thun Sie dieses zu ienem oben gesagten hinzu so multiplizirt es die Summe ungeheuer. Gerne macht ich Ihnen nun auch von ihm das Portrait so weit ichs habe und führte den Rattentext weiter aus, wenn mich bey diesem Gegenstande nicht der natürliche Widerwille gegen das Schreiben behende ergriff. So viel kan ich sagen er macht mir meine dramatische und epische Vorrathskammer um ein gutes reicher. Ich kan nicht verderben, da ich auch aus Steinen und Erde Brod machen kan.

Adieu süse Unterhaltung meines innersten Herzens. Ich sehe und höre nichts guts das ich nicht im Augenblick mit Ihnen theile. Und alle meine Beobachtungen über Welt und mich, richten sich nicht, wie Marck Antonins, an mein eignes, sondern an mein zweites selbst. Durch diesen Dialog, da ich mir bey iedem dencke was Sie dazu sagen mögten, wird mir alles heller und werther. Wir haben heute Gäste von Langensalza. auf das Siegel drück ich einen Kuß und bin dein für ewig.

G.

Tags darauf, in Brief

348.

An Charlotte v. Stein.

schreibt Goethe zum Schluß:

Meine Seele ist fest an die deine angewachsen, ich mag keine Worte machen, du weist daß ich von dir unzertrennlich

bin und daß weder hohes noch tiefes mich zu scheiden vermag. Ich wollte daß es irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich dir auch sichtlich und gesezlich zu eigen machte, wie werth sollte es mir seyn. Und mein Noviziat war doch lang genug um sich zu bedencken. Adieu. Ich kan nicht mehr Sie schreiben wie ich eine ganze Zeit nicht du sagen konnte.

Der Bote verspricht beyzeiten in Weimar zu seyn.. In zwey Tagen folg ich ihm. Wo möglich kriegst du noch einen Brief eh ich komme.

Noch etwas von meiner Reiseandacht. — Die Juden haben Schnüre mit denen sie die Arme beym Gebet umwickeln, so wickle ich dein holdes Band um den Arm wenn ich an dich mein Gebet richte, und deiner Güte Weisheit, Mäsigkeit und Geduld theilhafft zu werden wünsche. Ich bitte dich fusfällig vollende dein Werck, mache mich recht gut! du kannsts, nicht nur wenn du mich liebst, sondern deine Gewalt wird unendlich vermehrt wenn du glaubst daß ich dich liebe. Lebe wohl.

Ich hoffe immer daß du wohl seyst. Leb wohl. Mir fällt eins aufs andre ein. Leb wohl, ich kan nicht von dir kommen wenn nicht des Blättgens Ende wie zu Hause die Thüre mich von dir schiede.

d. 12. März Montags um halb 11 Nachts. 81.

G.

349.

An Charlotte v. Stein.

Sagen kan ich nicht, und darfs nicht begreifen was deine Liebe für ein Umkehrens in meinem innersten würckt.

Es ist ein Zustand den ich so alt ich bin noch nicht kenne. Wer lernt aus in der Liebe. Adieu. Gott erhalte dich. Hier ist ein Brief an Lenzen,[1] du wirst daraus sehen was und wie du ihm zu schreiben hast. Adieu.

d. 23. März.

G.

350.

An Charlotte v. Stein.

Der Himmel trübt sich, ich werde nicht drüber murren, denn wenn ich bey dir bin so ist alles heiter. Den Frauens, und dir besonders hab ich in der Stille des Morgens eine Lobrede gehalten. Eure Neigungen sind immer lebendig und thätig, und ihr könnt nicht lieben und vernachlässigen. Die Offenheit und Ruhe meines Herzens die du mir wiedergegeben hast, sey auch für dich allein, und alles Gute, was anderen und mir draus entspringt sey auch dein. Glaub mir ich fühle mich ganz anders, meine alte Wohlthätigkeit kehrt zurück und mit ihr die Freude meines Lebens, du hast mir den Genuß im Guts thun gegeben, den ich ganz verlohren hatte. Ich thats aus Instinckt und es ward mir nicht wohl dabey. Adieu. So mögt ich immer fortfahren und seys gegenwärtig oder auf dem Papiere, wie schweer wird mirs, mich von dir zu scheiden.

d. 27. März 81. G.

[1] Lenz war, nachdem er Weimar verlassen hatte, nach dem Elsaß und dann in die Schweiz gegangen. 1777 verfiel er in Wahnsinn und wurde 1779 nach seiner Genesung von seinem Bruder nach Rußland gebracht.

Im Brief

351.

An Charlotte v. Stein.

d. 2. Apr. 81

heißt es zum Schluß:

In der Neckerischen Schrifft[1] liegt ein ungeheur Vermächtniss für Welt und Nachwelt. Der Geist macht lebendig und das Fleisch ist auch nüzze.

Aus Brief

352.

An Charlotte v. Stein.

Das kurze Schreiben schließt mit den Zeilen:

d. 5. April 81. sagt Ihnen Ihr Freund und Geliebter auch noch einmal daß er Sie unveränderlich liebt.

G.

353.

An Charlotte v. Stein.

Fritz hat mich noch im Bette angetroffen und so war das erste was ich heute sah das Beste was dir angehört. Gestern Nacht hat ich grose Lust meinen Ring wie Polykrates in das Wasser zu werfen,[2] denn ich summirte in der stillen Nacht meine Glückseligkeit und fand eine ungeheure

[1] Compte rendu au Roi par M. Necker. Am 30. März hatte Goethe der Freundin darüber bereits geschrieben: „es ist eine köstliche Schrifft".

[2] Aehnlich schreibt Goethe im Tagebuch, 2. April 1780: „Mir schwindelte vor dem Gipfel des Glückes auf dem ich gegen so einen Menschen stehe. Manchmal möcht ich wie Polykrates mein liebst Kleinod ins Wasser werfen. Es glückt mir alles was ich nur angreife."

Summe. Ich werde wohl am Taſſo ſchreiben können. Sag mir was du heute vorhaſt. Ich will doch die kleine Schwägerinn[1] beſuchen. Es iſt ein unendlich ſchöner Tag, vielleicht giebts einen warmen Regen. Adieu liebſte. Du meine Erfüllung vieler Tauſend Wünſche.

d. 22. Apr. 81. G.

354.

An Charlotte v. Stein.

Sie wird kommen! Sie wird kommen! War mein Ausruf als ich die Augen aufmachte und die Sonne ſah. Die Stunden dieſes Tags bringen mir ein ſchönes Glück.

Hierbey iſt eine Epiſtel wenn Sie meynen ſo ſchicken Sie das Blat dem Herzog, reden Sie mit ihm und ſchonen Sie ihn nicht. Ich will nichts als Ruhe, und daß er auch weis woran er iſt. Sie können ihm auch ſagen, daß ich Ihnen erklärt hätte, keine Reiſe mehr mit ihm zu thun.[2] Mach es nach deiner Klugheit und Sanftheit. Und theile meine Ruhe und mein Glück, da du ſoviel mit mir ausgeſtanden haſt. und wiſſe wie glücklich ich in deiner Liebe bin.

d. 27. Apr. 81.

G.

355.

An Charlotte v. Stein.

Ich bin geſchäfftig und traurig. Dieſe Tage machen wieder in mir Epoche. Es häufft ſich alles um gewiſſe Be-

[1] Frau v. Schardt, die am 30. März von einem toten Mädchen entbunden worden.

[2] Der Herzog beabſichtigte einen neuen Ausflug nach Deſſau und wünſchte Goethes Begleitung. Schon mancherlei Aeußerungen in Brief 346 ließen erkennen, daß zu dieſer Zeit zwiſchen Goethe und dem Herzog, der nun im Mai die Reiſe nach Deſſau allein machen mußte, eine ſehr ſtarke Verſtimmung beſtand.

griffe bey mir feſtzuſezzen, und mich zu gewiſſen Entſchlüſſen zu treiben. Zu Mittage komm ich. empfange mich mit deiner Liebe und hilf mir auch über den dürren Boden der Klarheit, da du mich durch das Land der Nebel begleitet haſt.

d. 3. May 81. G.

356.

An Charlotte v. Stein.

Ich dancke Ihnen für den Schatten meiner lieben Lotte[1] die durch ihre Geneigtheit mich ſo glücklich macht. Du kannſt mir nicht gegenwärtiger und näher werden als du's biſt, und doch iſt mir iedes neue Band und bändgen ſehr angenehm. Adieu wir werden uns ia wohl heute nicht verfehlen.

d. 12. May 81. G.

357.

An Charlotte v. Stein.

Aus allerley beſchweerlicher Arbeit ruf ich dir zu daß ich dich liebe. Beſte ſo wie du nie aufhören wirſt, ſo ſchaffe und bilde mich auch ſo daß ich deiner werth bleibe und laß es uns ſo halten daß dein liebes Herz dir nicht widerſpricht.

d. 14. May 81. G.

[1] Wie die Briefe dieſes Jahres an Frau v. Stein wieder eine erhöhte Leidenſchaft atmen, ſo nennt er jetzt wieder oft ihren Vornamen.

358.

An Bürger.

Ihrem Vertrauen kan ich nicht besser als mit Offenherzigkeit antworten.

Sie wünschen Ihren Zustand zu verändern, Sie glauben daß ich beytragen könnte Sie in einen andren zu versetzen.

Eh ich irgend etwas weiter sagen kann, bitte ich Sie um nähere Eröfnung: was Ihnen Ihren ietzigen Zustand drückend ia unerträglich macht, was für eine Aussicht Sie Sich wünschen, was für ein bestimmtes Talent Sie angeben, womit Sie Sich zu irgend einem Amt und Versorgung anbieten können?

Ich bin in nichts vorsichtiger, und habe so viel Anlass und Ursache es zu seyn, als das Schicksaal eines Menschen mehr zu übernehmen. Man kan ihnen kaum das nothdürftige geben und das nothdürftige findet sich überall. Mit Ihnen halt ich es doppelt für Schuldigkeit aufrichtig und behutsam zu Werke zu gehn.

Machen Sie mich also mit Ihren Umständen näher bekannt, wir wollen in einer so wichtigen Sache die möglichste Klarheit suchen.

Behalten Sie mich lieb.

Weimar, den 30. May 81.

Goethe.

359.

An Kestner.

Wieder ein gutes Wort von Euch zu hören mein lieber Kestner war mir ein angenehm Begegnen unter den

schönen Schatten meiner Bäume, unter denen ich Freud und Leid still zu tragen gewohnt bin.

Grüst mir Lotten mit ihren vielen Buben, es mögte wohl hübsch seyn wenn ich euch besuchen könnte.

Jetzt werd ich täglich mehr leibeigen, und gehöre mehr der Erde zu der wir wiederzukehren bestimmt sind. Die Aufzählung eurer Thaten, in euren kleinen Selbstgens, hat mir recht wohl gethan, ich hab euch dagegen nichts zu geben, denn ich bin ein einsamer Mensch. Brandes[1] war nur wenige Zeit bey mir.

Hierbey schick ich Lotten ein klein Nachspiel,[2]) sie solls nur nicht aus Händen geben dass es nicht gedruckt wird. Adieu wie vor Alters.

Weimar d. 30. May 81.

Goethe.

Aus Brief

360.

An Friedrich Müller.[3]

Ihre Gemälde, Zeichnungen und Briefe hab' ich alle ihrer Zeit wohl erhalten und erfreue mich, daß Sie wohl, munter und arbeitsam sind. Wenn ich Sie nicht kennte, so würde ich in Verlegenheit sein, Ihnen zu sagen, daß

---

[1] Ernst v. Brandes aus Hannover, Jurist und Schriftsteller.

[2] Unbestimmt.

[3] Friedrich Müller, genannt Maler Müller, geb. 1749 in Kreuznach, zur Gruppe der Stürmer und Dränger zählend, schrieb Idyllen und Dramen. 1777 war er in Mannheim kurfürstlicher Kabinetsmaler geworden, im Jahre darauf ging er, von der kurfürstlichen Regierung und mehreren Privaten, an deren Spitze Goethe stand, unterstützt, nach Italien, wo er sich ganz der Malerei widmete. Die Hoffnungen, die auf ihn gesetzt wurden, haben sich nicht erfüllt. Er suchte später als Fremdenführer und Antiquar sich in Rom durchzuschlagen. Er starb 1825 sechsundsiebzigjährig. — Vorstehender, bereits nach Rom gerichteter Brief Goethes führt die beiden Hauptübel, an denen Müllers Talent krankte, scharf und treffend vor.

Ihre Sachen hier kein großes Glück gemacht haben, und wie sehr wünscht' ich selbst, einige Stunden über das, was ich dabei zu erinnern finde, mit Ihnen sprechen zu können; doch lassen Sie uns es so machen. Ich will Ihnen gegenwärtig nur kurz meine Gedanken sagen, antworten Sie mir darauf, und wir können uns nach und nach hinreichend erklären. Ich verkenne in Ihren Sachen den lebhaften Geist nicht, die Imagination und selbst das Nachdenken; doch glaube ich Ihnen nicht genug rathen zu können, sich nunmehr jener Reinlichkeit und Bedächtlichkeit zu befleißigen, wodurch allein, verbunden mit dem Geiste, Wahrheit, Leben und Kraft dargestellt werden kann. Wenn jene Sorgfalt, nach der Natur und großen Meistern sich genau zu bilden, ohne Genie zu einer matten Ängstlichkeit wird, so ist sie es doch auch wieder allein, welche die großen Fähigkeiten ausbildet und den Weg zur Unsterblichkeit mit sicheren Schritten führt. Der feurigste Maler darf nicht sudeln, so wenig als der feurigste Musikus falsch greifen darf; das Organ, in dem die größte Gewalt und Geschwindigkeit sich äußern will, muß erst richtig sein. Wenn Raphael und Albrecht Dürer auf dem höchsten Gipfel stehen, was soll ein echter Schüler mehr fliehen als die Willkürlichkeit? Doch Sie wissen Alles, was ich Ihnen sagen könnte, besser; ich sehe es aus Ihren Briefen und Urtheilen, und ich hoffe, Sie sollen es auch auf Ihre eigene Sachen anwenden können und mögen. Ich finde Ihre Gemälde und Zeichnungen doch eigentlich nur noch gestammelt, und es macht dieses einen so übleren Eindruck, da man sieht, es ist ein erwachsener Mensch, der vielerlei zu sagen hat und zu dessen Jahrszeit ein so unvollkommener Ausdruck nicht recht kleidet. Ich hoffe, Sie sollen meine Freimüthigkeit gut aufnehmen, und das, was ich sage, Ihrem Freund Trippel[1] mittheilen

[1] Der 1744 geborene Bildhauer Alexander Trippel.

und auch ihn darüber hören; denn nach Ihrer Beschreibung scheint mir dieser Mann eben das zu haben, was ich Ihnen wünsche. Nach meinem Rath müßten Sie eine Zeit lang sich ganz an Raphaeln, die Antiken und die Natur wenden, sich recht in sie hineinsehen, einzelne Köpfe und Figuren mit Sorgfalt zeichnen und bei keiner eher nachlassen, bis sie den individuellen Charakter und das innere Leben der Gestalt nach Ihren möglichsten Kräften aus dem Papier oder aus der Leinwand wieder hervorgetrieben hätten; dadurch werden Sie sich allein den Namen eines Künstlers verdienen. Das Hinwerfen und Andeuten kann höchstens nur an einem Liebhaber gelobt werden. Ferner wünscht' ich, daß Sie auch eine Zeit lang sich aller Götter, Engel, Teufel und Propheten enthielten.

Nach einer weiteren Darlegung über dieses Thema kommt Goethe auf Müllers Arbeiten zurück:

. . . In der Wahl Ihrer Gegenstände scheint Sie auch mehr eine dunkle Dichterlust als ein geschärfter Malersinn zu leiten. — — — — — — — — — — — — Suchen Sie sich künftig, wenn Sie meiner Bitte folgen mögen, beschränkte, aber menschlichreiche Gegenstände auf, wo wenig Figuren in einer mannichfaltigen Verknüpfung stehen! Wie sehr wünsche ich, Sie durch das, was ich Ihnen sage, aufmerksam auf sich selbst zu machen, damit Ihre innere Güte und Ihr guter Muth Sie nicht verführen mögen, sich früher dem Ziele näher zu glauben! Junge Künstler sind wie Dichter oft hierin in großer Gefahr, und meist, weil wir den Tadel von Personen, die wir nicht achten, verschmähen, und weil Diejenigen, die wir schätzen, gelind und nachsichtig mit uns zu verfahren pflegen. Schreiben Sie mir aufrichtig, was Sie dagegen aufzustellen haben! Wir wollen sehen, ob wir uns vergleichen und zu

etwas Gutem vereinigen können; denn bleiben Sie versichert, daß es mir nur um die Wahrheit zu thun ist und daß ich wünschte, Ihnen nützlich zu sein. Wollen Sie mir einen Gefallen thun, so zeichnen Sie mir etwas, es sei, was es wolle, nach der Natur, und sei es eine Gruppe Bettler, wie sie auf den Kirchtreppen zu liegen pflegen. So viel für diesmal. Für die alten Zeichnungen danke ich Ihnen recht vielmals, die le Sueur's[1] haben mir großes Vergnügen gemacht; wenn Ihnen dergleichen mehr begegnet, so gedenken Sie an mich und schreiben mir, was sie kosten! Den Betrag von hundert Dukaten erhalten Sie vielleicht vor oder doch bald nach diesem Brief. Lassen Sie mich nächstens wieder etwas hören!

Weimar, den 21. Juni 1781.

Goethe.

361.

An Jenny v. Voigts.[2]

Ihr Brief[3] ist mir wie viele Stimmen gewesen, und hat mir gar einen angenehmen Eindruck gemacht. Denn

[1] Der französische Maler Eustache Le Sueur (1617—55).

[2] In Osnabrück, Tochter von Justus Möser (1720—94), des Verfassers der Patriotischen Phantasien, sowie u. a. des „Schreiben über die deutsche Sprache und Litteratur". Auf diese Schrift nimmt Goethe hier Bezug.

[3] Frau v. Voigts hatte u. a. geschrieben: „Sie hätten wohl nicht gedacht daß mein Vater noch Ihr Vertheidiger werden, und Ihre Sache gegen den großen Friedrich aufnehmen würde. Allein so sehr er dem Könige sein Urteil zu gute hält, so sehr ärgerte er sich über das Nachbeten solcher Leute, die unendlich weniger als er zu besorgen, und unendlich mehr Zeit hätten, ihre Lektion zu studiren. Und im Eifer warf er seine Gedanken auf's Papier, das ich hierbei übersende. Er ist selbst nicht völlig mit seiner Arbeit zufrieden, weil seine Gesundheit ihm nicht erlaubte, das Feuer, womit er ansetzte, lange genug zu unterhalten. — — Ich wünsche, daß es Ihnen als ein Merkmal seiner wahren Hochachtung gefallen, und zugleich diejenige in Ihrem Andenken erhalten möge, die in dem unbeachtetsten Winkel des Erdbodens verharrt."

wenn man in einer stillen Geschäftigkeit fortlebt, und nur mit dem nächsten und alltäglichen zu thun hat, so verliert man die Empfindung des Abwesenden, man kann sich kaum überreden, daß im Fernen unser Andenken noch fortwährt, und daß gewisse Töne voriger Zeit nachklingen. Ihr Brief und die Schrift Ihres Herrn Vaters versichert mich eines angenehmen Gegentheils. Es ist gar löblich von dem alten Patriarchen, daß er sein Volk auch vor der Welt und ihren Großen bekennet, denn er hat uns doch eigentlich in dieses Land gelockt, und uns weitere Gegenden mit dem Finger gezeigt, als zu durchstreichen erlaubt werden wollte. Wie oft hab ich bei meinen Versuchen gedacht, was möchte wohl dabei Möser denken oder sagen. Sein richtiges Gefühl hat ihm nicht erlaubt, bei diesem Anlaße zu schweigen, denn wer aufs Publicum wirken will, muß ihm gewisse Sachen wiederholen, und verrückte Gesichtspuncte wieder zurechtstellen. Die Menschen sind so gemacht, daß sie gern durch einen Tubus sehen, und wenn er nach ihren Augen richtig gestellt ist, ihn loben und preisen, verschiebt ein anderer den Brennpunct, und die Gegenstände erscheinen ihnen trüblich, so werden sie irre und wenn sie auch das Rohr nicht verachten, so wissen sie sich's doch selbst nicht wieder zurecht zu bringen, es wird ihnen unheimlich, und sie lassen es lieber stehen.

Auch diesmal hat Ihr Herr Vater wieder als ein reicher Mann gehandelt, der jemand auf ein Butterbrod einlädt, und ihm dazu einen Tisch auserlesener Gerichte vorstellt. Er hat bei diesem Anlaße so viel verwandte und weit herumliegende Ideen rege gemacht, daß ihm jeder Deutsche, dem es um die gute Sache und um den Fortgang der angefangenen Bemühungen zu thun ist, danken muß. Was er von meinen Sachen sagt, dafür bleib ich ihm verbunden, denn ich habe mir zum Gesetz gemacht, über

mich selbst und das Meinige ein gewissenhaftes Stillschweigen zu beobachten. Ich unterschreibe besonders sehr gern, wenn er meine Schriften als Versuche ansieht, als Versuche in Rücksicht auf mich als Schriftsteller, und auch bezüglich auf das Jahrzehend, um nicht zu sagen Jahrhundert, unserer Litteratur. Gewiß ist mir nie in den Sinn gekommen, irgend ein Stück als Muster aufzustellen, oder eine Manier ausschließlich zu begünstigen, so wenig als individuelle Gesinnungen und Empfindungen zu lehren und auszubreiten. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater ja, er soll versichert seyn, daß ich mich noch täglich nach den besten Überlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden strebe, und daß ich mich von Versuch zu Versuch leiten lasse, demjenigen, was vor allen unsern Seelen als das Höchste schwebt, ob wir es gleich nie gesehen haben und nicht nennen können, handelnd und schreibend und lesend immer näher zu kommen. Wenn der König meines Stücks[1] in Unehren erwähnt, ist es mir nichts befremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menschen zu Tausenden mit einem eisernen Scepter führt, muß die Production eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden. Überdies möchte ein billiger und toleranter Geschmack wohl keine auszeichnende Eigenschaft eines Königes seyn, so wenig sie ihm, wenn er sie auch hätte, einen großen Nahmen erwerben würde, vielmehr, dünkt mich, das Ausschließende zieme sich für das Große und Vornehme. Lassen Sie uns darüber ruhig seyn, mit einander dem mannichfaltigen Wahren treu bleiben und allein das Schöne und Erhabene verehren, das auf dessen Gipfel steht.

Mein Schattenbild liegt hier bei, vielleicht kann ich Ihnen bald etwas schicken, das weniger Fläche ist. Ich bitte auch um das Ihrige, und um das Ihres Herrn

[1] Götz.

Vaters, doch am liebsten groß, wie es an der Wand gezeichnet ist und ohnausgeschnitten. Leben Sie wohl, haben Sie für den Anlaß, den Sie mir zu diesem Brief gegeben, noch recht vielen Dank, und glauben, daß mir jede Gelegenheit erwünscht wäre, die Sie mir oder mich Ihnen näher bringen könnte.

Weimar, d. 21. Juni 1781.

Goethe.

Aus Brief

362.

An Lavater.

Ehe ich auf einige Zeit von hier weggehe,[1] muß ich dir noch einmal ausführlich schreiben. Zuvörderst dank' ich dir, du Menschlichster, für deine gedrukten Briefe.[2] Es ist natürlich, daß sie das beste von allen deinen Schriften seyn müßen. Wie du voraus gesehen hast, nehmen dir viele, und auch gute Menschen, diesen Schritt übel, doch du weißt am besten, was du thun kannst, und fühlst wohl, daß dir erlaubt ist, was keinem. Das Menschliche, und dein Betragen gegen Menschen darinne, ist höchst liebenswürdig, und mich macht es recht glüklich, daß ich keine Zeile anders lese als du sie geschrieben hast, daß ich den innerlichen Zusammenhang der manichfaltigen Äußerungen erkenne; denn für den eigentlichen Menschenverstand, was man gewöhnlich so nennt, und worauf eine gewiße Gattung von Köpfen die andere modelt, ist und bleibt auch hierinn, wie in allen deinen Sachen, vieles unzusammenhängend und unverständlich. Selbst deinen Christus hab' ich noch niemals so gern, als in diesen Briefen ange-

[1] Nach Ilmenau zu Bergwerksgeschäften und Studien.
[2] Im 2. Bande von Lavaters „Vermischten Schriften".

sehen und bewundert. Es erhebt die Seele und giebt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wann man dich das herrliche crystallhelle Gefäs (denn das war er, und als ein solches verdient er iede Verehrung) mit der höchsten Inbrunst fassen, mit deinem eigenen hochrothen Trank schäumend füllen, und den, über den Rand hinübersteigenden Gischt, mit Wollust wieder schlürfen sieht. Ich gönne dir gern dieses Glük, denn du müßtest, ohne daßelbe elend werden. Bei dem Wunsch und der Begierde, in einem Individuo alles zu genießen, und bei der Unmöglichkeit, daß dir ein Individuum genugthun kann, ist es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrig blieb, in das du dein Alles übertragen, und, in ihm dich bespiegelnd dich selbst anbeten kannst. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der sich für deine gute Sache nicht ziemt, daß du alle köstliche Federn, der tausendfachen Geflügel unter dem Himmel, ihnen, als wären sie usurpirt, ausraufst, um deinen Paradiesvogel ausschlieslich damit zu schmüken, dieses ist, was uns nothwendig verdrießen und unleidlich scheinen muß, die wir uns einer ieden, durch Menschen, und dem Menschen offenbarten, Weisheit zu Schülern hingeben, und als Söhne Gottes ihn in uns selbst, und allen seinen Kindern anbeten. Ich weiß wohl, daß du dich dadrinne nicht verändern kannst, und daß du vor dir Recht behältst, doch find' ich es auch nöthig, da du deinen Glauben und Lehre wiederholend predigst, dir auch den unsrigen als einen ehernen bestehenden Fels der Menschheit, wiederholt zu zeigen, den du, und eine ganze Christenheit, mit den Wogen eures Meeres, vielleicht einmal übersprudeln, aber weder überströmen, noch in seinen Tiefen erschüttern könnt. Verzeihe mir, daß ich dir begegne, wie du Gasnern,[1] und laß mich Nervenbehagen nennen, was du Engel nennst.

[1] Der Pfarrer und „Teufelsbanner" Joh. Jos. Gaßner (1727—79).

Dein 122. Brief über dich selbst ist vortreflich, und du verfehlst deines Entzwekes nicht, dich durch diese Äußerungen deinen Freunden und Liebsten immer näher und näher zu bringen, vor ihnen immer wahrer und ganzer zu erscheinen, und dein Reich auf dieser Welt immermehr auszubreiten, indem du iederman überzeugst daß es nicht von dieser Welt ist.

Deine Poesien,[1] davon mir Reich ein Exemplar verehrt hat, sind mir auch als Aufschluß deines Innersten, und als Bild deines äußern Lebens sehr willkommen. Mit gutem Vorbedacht hat du sie deinen Freunden gewidmet, denn sie schließen sich so an deine Individualität an, daß niemand, der dich nicht liebt und kennt, eigentlich was damit zu machen weiß. Ich hab' es etlichemal versuchen wollen, in Gegenwart guter Menschen, denen du aber fremd bist, einige von diesen Gedichten zu lesen, und habe recht gefühlt, wie das Eigenste davon gar nicht übergeht.

Unser Bildhauer[2] hat eine vortrefliche Büste von Herdern gemacht, davon dir auch ein Abguß zugeschikt werden soll. Du wirst, auch ohne ihn zu kennen, an ihrer wahren Unwahrheit wieder deine große Freude haben.

Was die geheimen Künste des Cagliostro betrift, bin ich sehr mistrauisch gegen alle Geschichten, besonders von M.[3] her. Ich habe Spuren, um nicht zu sagen Nachrichten, von einer großen Masse Lügen, die im Finstern schleicht, von der du noch keine Ahndung zu haben scheinst. Glaube mir, unsere moralische und politische Welt ist mit unterirdischen Gängen, Kellern und Cloaken miniret, wie eine große Stadt zu seyn pflegt, an deren Zusammenhang, und ihrer Bewohnenden Verhältniße wohl niemand denkt und

[1] „Poesien, den Freunden des Verfassers gewidmet."
[2] Martin Klauer.
[3] Mitau.

sinnt; nur wird es dem, der davon einige Kundschaft hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Erdboden einstürzt, dort einmal ein Rauch aus einer Schlucht aufsteigt, und hier wunderbare Stimmen gehört werden. Glaube mir, das Unterirdische geht so natürlich zu als das Überirdische, und wer bei Tage und unter freyem Himmel nicht Geister bannt, ruft sie um Mitternacht in keinem Gewölbe. Glaube mir, du bist ein größerer Hexenmeister als ie einer, der sich mit Abacadabra gewafnet hat. Auch unterstehʼ ich mich zu begreifen, warum die B.[1] nicht mehr schreiben will.

Ich habe der Schultheß den Anfang eines neuen Dramas[2] geschikt, lies es auch, wenn du Zeit findest, und zeigt mir es sonst niemand.

. . . . Schließlich bitte ich dich fortzufahren, mir mit deinem Geiste und deiner Art nüzlich zu seyn, und mir wenn du etwas über, vor, oder wider mich weißt, es nicht zu verhehlen; sondern, wie bisher und, wo möglich, noch mehr, eine gute und lebendige Wirkung unter uns zu erhalten.

Weimar den 22. Juny 1781.

G.

363.

An den Herzog Carl August.

Wenn Sie Ihr Kreuzzug liebster gnädigster Herr, nach Sonneberg[3] geführt hat, so werden Sie einen Theil des Vorwurfs zurücknehmen daß ich nicht schreibe, und die übrige Hälfte soll hoff ich der eingeschlossene Brief vertilgen.

Ihren Brief von Kaltennordheim der Montags geschrieben war erhielt ich erst zu Ende der Woche. Der

[1] Frau v. Branconi. [2] Tasso. [3] In Sachsen-Meiningen.

Husar fand in Neehausen[1] die Wohnung[2] leer, und lies dem Sekretair den Brief und erst gestern erhalte ich was beyliegt, mit einem sehr artig stylisirten Briefgen dabey, das iedoch völlig in der Form abgefaßt ist als wenn der Herr Gemahl das Conzept signirt hätte.

Wenn es möglich ist, und Sie noch länger aussen bleiben; so bitt ich um einige Nachrichten, Ihrer Zurückkunft, und des Meinungischen Besuchs. Eins wegen des Abfeuerns, das andre wegen dramatischer Einrichtungen für Tiefurt.

Friede und Einigkeit haben bisher unter uns gewohnt, Ihre Frau Gemahlinn ist vergnügt, Ihre Frau Mutter auch, iedes in seinem Wesen. Die Wärme ist eine allgemeine Unterhaltung wie vor kurzem die Influenza, und die kalten Winde. Die Oberhofmeisterinn ist zurück, und das Brautpaar geht im Mondenscheine spazieren.

Mit der grösten Philister Behaglichkeit sitze ich in meinem Neste, nachdem ich mich vorher nach Art der Windhunde mehrmal herumgedreht habe, um ihm eine meinem Körper analoge Form zu geben.

Kalb hat Abschied genommen und ist heute weg.

Unsre Johannisloge war magrer als ein Hof zur Curzeit. Und wenn Bode[3] nicht noch durch einen Spas bey Tisch die Vorsteher beleidigt hätte, so daß gar der alte Germer[4] den Hammer niederlegen wollte, und Rothmaler[5] eine lange Rede aus dem Stegreife hielte, so wären wir ohne das geringste Interesse geschieden. Mehr Böcke sind wohl überhaupt im Ritual und Formal an keinem Johannis-

[1] Dorf bei Eisleben.

[2] Des Grafen und der Gräfin v. Werthern-Neunheiligen.

[3] Schriftsteller Joh. Joachim Christian Bode.

[4] Kapitän Wilh. Heinr. v. Germar.

[5] Kapitän Christoph Fr. Siegm. v. Rothmaler.

tage vorgegangen. Ein deputirter, unpräparirter Meister vom Stuhl, zwey Vorsteher aus dem Stegreife pp. Und sobald von so etwas der Pedantismus getrennt ist; dann gute Nacht.

Leben Sie wohl und genieſen des Lebens.

Hitze werden Sie mit unter ausstehn.

Die Herzoginn wird wohl das übrige von neuem und altem vermelden.

Weimar d. 26. Jun. 81. G.

Von Ilmenau, von wo Goethe am 5. an Herzog Carl August einen Brief gesandt, der mit den Worten schließt:

„Leben Sie wohl. behalten Sie mich lieb. Die Welt ist voll Thorheit, Dumpfheit, Inconsequenz und Ungerechtigkeit, es gehört viel Muth dazu diesen nicht das Feld zu räumen, und sich beyseite zu begeben. Addio."

schreibt er an demselben Tage

364.

An Charlotte v. Stein.

u. a.:

Wir sind gestern Abend wieder hier angekommen. Ich fand einen Brief von dir und eben iezt empfang ich noch einen zum Nachtisch.

Ich bin nicht von dir gewichen, du hast mich immer begleitet, und hätten nicht die Wölckgen deines Unglaubens meinen Horizont getrübt, so wär es der reinste Himmel gewesen. Knebel ist sehr brav und unterhaltend. Es ist uns auch wohlgegangen, wir haben sehr manigfaltige Sachen gesehen, schöne Gegenden, und verschiedne Menschenerscheinungen in allerley Styl. Wir sind auf Schwarzburg das sehr interessant liegt, wie du aus einer leider nur umrissnen Zeichnung sehn wirst, gegangen. Von guten Menschen bewirthet worden, haben im Zucht- und Tollhaus merckwürdige Gestalten gesehn. Von da auf Blanckenburg wo Knebel einen Philister gemishandelt hat. Daselbst haben wir die Bergwercke befahren.

. . . Deine Stiefel sind bestellt.

Die Tasse die beykommt hab ich dir gemahlt, ich wünschte die Masse des Porzellans wäre besser, ich habe eine kindische Freude dran gehabt und besonders in der Hoffnung daß dichs auch freuen soll. Wenn ich einmal Rothbergisches Porzellan haben kan, und nur noch ein wenig Übung, so soll auch das bessre dein seyn. Ich dencke drauf dir ein Paar Blumenkrüge zu mahlen.

Aus Brief

365.

An Charlotte v. Stein.

. . . Ich sehne mich heimlich nach dir ohne es mir zu sagen, mein Geist wird kleinlich und hat an nichts Lust, einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmuth, und ein böser Genius misbraucht meiner Entfernung von euch, schildert mir die lästigste Seite meines Zustandes und räth mir mich mit der Flucht zu retten; bald aber fühl ich daß ein Blick, ein Wort von dir alle diese Nebel verscheuchen kan.

Lebe wohl meine Liebste die Tage die ich von dir entfernt seyn muß. Gar sehr verlang ich nach einem Briefe von dir.

Jeden Abend grüs ich das röthliche Gestirn des Mars, das über die Fichtenberge vor meinem Fenster aufgeht, es

muß dir über meinem Garten stehn und bald seh ichs mit dir an einem Fenster. Gute Nacht meine beste, entfernt von seiner Liebe ist nicht zu leben.

Ilmenau d. 8. Jul. 81. G.

In sorglichen Augenblicken ängstigt mich dein Fus, und deiner Kinder Husten. Wir sind wohl verheurathet, das heist: durch ein Band verbunden wovon der Zettel aus Liebe und Freude, der Eintrag aus Kreuz Kummer und Elend besteht. Adieu grüse Steinen. Hilf mir glauben und hoffen.

366.

An Charlotte v. Stein.

Schon seit dem frühsten Tag verlangt mich nach einem Worte von dir. Ich kan's nicht erwarten vor dir zu knien, dir tausend tausendmal zu sagen daß ich ewig dein bin.

d. 20. Jul. 81. G.

367.

An Charlotte v. Stein.

Sag mir liebste wie du dich befindest und ob du mit mir einig bist. Es thut mir nichts weher als wenn wir uns einen Augenblick misverstehen, als wenn mein Wesen an deines falsch anschlägt, mit oder ohne meine Schuld.

Adieu. Schicke mir meine Schrifften.

d. 4. Aug. 81. G.

368.

An Friedrich Müller.

Ich enthalte mich, aus mehr als einer Ursache, auf Ihren letzten Brief ausführlich zu antworten. Wahrschein-

lich würden wir bey einer Unterredung einig werden, da schriftlich die Standpunkte nicht zusammengerükt noch ihre Parallaxen verglichen werden können. Am sichersten ist es, wir gehen ieder auf seinem Weege fort, und da uns beyden angelegen ist, das ächte zu erkennen und zu thun, so wird die Zeit wohl am besten zwischen uns richten oder vermitteln. Wir werden beyde, ich in der Betrachtung des, was iene große Meister gethan haben, und Sie in der Nacheifferung dieser vorzüglichen Menschen vorrüken. Wie sehr wünsche ich Ihnen dereinst mit dem aufgeklärtesten Urtheil das lebhafteste Lob ertheilen zu können, und wie sehr beneide ich Sie um Ihre Wohnung[1] mitten unter den Meisterstüken, von denen wir in unserm kargen Lande nur durch Tradition eine neblichte Ahndung haben können, also gar weit zurükbleiben müßen.

Schreiben und schiken Sie wenn und was Sie mögen, Sie werden in mir einen immer wachsenden Antheil an der Kunst und dem Künstler finden.

Weimar den 9. August 1781. Goethe.

369.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Der Devin du Village[2] ist mit Melchiors[3] Schrift gestern angekommen. Auf Ihren vorigen lieben Brief zu antworten, hat es mir bisher an Zeit und Ruhe gefehlt. In demselben Ihre alten und bekannten Gesinnungen wieder

[1] In Rom.

[2] Rousseaus 1752 erschienene Oper.

[3] Der bekannte Schriftsteller und Diplomat Fr. Melchior v. Grimm (1723 bis 1807), der 1776 Legationsrat des Herzogs von Gotha in Paris geworden. Für einige deutsche Fürstlichkeiten schrieb er, unterstützt von Diderot, Raynal und anderen Encyklopädisten, die „Correspondence littéraire".

einmal ausgedrukt zu sehen und von Ihrer Hand zu lesen, hat mir eine große Freude gemacht. Ich bitte Sie, um meinetwillen unbesorgt zu seyn, und sich durch nichts irre machen zu lassen. Meine Gesundheit ist weit beßer als ich sie in vorigen Zeiten vermuthen und hoffen konnte, und da sie hinreicht um dasienige, was mir aufliegt wenigstens großentheils zu thun, so habe ich allerdings Ursache damit zufrieden zu seyn. Was meine Lage selbst betrift, so hat sie, ohnerachtet großer Beschweerniße, auch sehr viel erwünschtes für mich, wovon der beste Beweiß ist, daß ich mir keine andere mögliche denken kann, in die ich gegenwärtig hinüber gehen mögte. Denn mit einer hypochondrischen Unbehaglichkeit sich aus seiner Haut heraus in eine andere sehnen, will sich dünkt mich nicht wohl ziemen. Merk und mehrere beurtheilen meinen Zustand ganz falsch, sie sehen das nur was ich aufopfre, und nicht was ich gewinne, und sie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich so viel hingebe. Sie erinnern sich, der lezten Zeiten die ich bey Ihnen, eh ich hierhergieng, zubrachte, unter solchen fort währenden Umständen würde ich gewiß zu Grunde gegangen seyn. Das Unverhältniß des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreyses, zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht. Bey der lebhaften Einbildung und Ahndung menschlicher Dinge, wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt, und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel, und alle verwandte Fehler, sich und andern unerträglich wird. Wie viel glüklicher war es, mich in ein Verhältniß gesezt zu sehen, dem ich von keiner Seite gewachsen war, wo ich durch manche Fehler des Unbegrifs und der Übereilung mich und andere kennen zu lernen, Gelegenheit genug hatte, wo ich, mir selbst und dem Schicksaal überlaßen, durch so viele Prüfungen ging die vielen hundert Menschen nicht nöthig

seyn mögen, deren ich aber zu meiner Ausbildung äußerst bedürftig war. Und noch iezt, wie könnte ich mir, nach meiner Art zu seyn, einen glüklichern Zustand wünschen, als einen der für mich etwas unendliches hat. Denn wenn sich auch in mir täglich neue Fähigkeiten entwikelten, meine Begriffe sich immer aufhellten, meine Kraft sich vermehrte, meine Kenntniße sich erweiterten, meine Unterscheidung sich berichtigte und mein Muth lebhaffter würde, so fände ich doch täglich Gelegenheit, alle diese Eigenschaften, bald im großen, bald im kleinen, anzuwenden. Sie sehen, wie entfernt ich von der hypochondrischen Unbehaglichkeit bin, die so viele Menschen mit ihrer Lage entzweyt, und daß nur die wichtigsten Betrachtungen oder ganz sonderbare, mir unerwartete Fälle mich bewegen könnten meinen Posten zu verlaßen; und unverantwortlich wäre es auch gegen mich selbst, wenn ich zu einer Zeit, da die gepflanzten Bäume zu wachsen anfangen und da man hoffen kann bey der Ärndte das Unkraut vom Waizen zu sondern, aus irgend einer Unbehaglichkeit davon gienge und mich selbst um Schatten, Früchte und Ärndte bringen wollte. Indeß glauben Sie mir daß ein großer Theil des guten Muths, womit ich trage und würke aus dem Gedanken quillt, daß alle diese Aufopferungen freywillig sind und daß ich nur dürfte Postpferde anspannen laßen, um das nothdürftige und Angenehme des Lebens, mit einer unbedingten Ruhe, bey Ihnen wieder zu finden. Denn ohne diese Aussicht und wenn ich mich, in Stunden des Verdrußes, als Leibeignen und Tagelöhner um der Bedürfniße willen ansehen müßte, würde mir manches viel saurer werden. Möge ich doch immer von Ihnen hören, daß Ihre Munterkeit Sie, bey dem gegenwärtigen Zustande des Vaters, nie verläßt. Fahren Sie fort Sich so viel Veränderung zu verschaffen, als Ihnen das gesellige Leben um Sie herum anbietet. Es

ist mir nicht wahrscheinlich, daß ich auf diesen Herbst mich werde von hier entfernen können, auf alle Fälle nicht vor Ende Septembers, doch würde ich suchen zur Weinlese bey Ihnen zu seyn. Schreiben Sie mir daher, ob diese vielleicht wegen des guten Sommers früher fallen möchte.

Leben Sie wohl. Grüsen Sie meine alten guten Freunde.

Weimar d. 11. Aug. 1781. G.

370.

An Charlotte v. Stein.

Gestern ist das Schauspiel[1] recht artig gewesen, die Erfindung sehr drollig und für den engen Raum des Orts und der Zeit sehr gut ausgeführt.

Hier ist das Programm. NB es war en ombre Chinois wie du vielleicht schon weisst. Adieu Beste. Bleibe mir, und wenn's möglich ist so laß mich die Freuden rein geniessen die mir das Wohlwollen der Menschen bereitet.

d. 29. Aug. G.

371.

An Charlotte v. Stein.

(Erfurt,[2] 15. September.)

Eine Schachtel mit Früchten die hoff ich gut sind bringt dir die Botenfrau, durch die ich ein Wort von deiner

[1] Zur Feier von Goethes Geburtstag war in der Mooshütte des Tiefurter Parks „Minervas Geburt, Leben und Thaten", Reime und Musik von Seckendorf aufgeführt. Der Herzog spielte den Vulkan, Maler Kraus den Jupiter, aus dessen vom Vulkan gespaltenem Schädel, einem kolossalen Pappenkopf, Minerva (Corona Schröter) hervorstieg. Minerva fand im Buche des Schicksals diesen Tag als einen der glücklichsten der Welt verzeichnet, da vor nun 32 Jahren der Welt einer der besten und weisesten Menschen geschenkt worden. Ein Genius schrieb Goethes Namen in die Wolken, während Minerva die Geschenke der Götter, Apolls Leier ꝛc. überreichte.

[2] Wo Goethe zum Besuch beim Statthalter v. Dalberg weilte und mit Prinz August von Gotha zusammentraf.

Liebe erbitte. Die schöne Gräfinn[1] ist heute früh weg. sie sieht aus und ist wie eine schöne Seele, die aus den letzten Flammenspitzen eines nicht verdienten Fegfeuers scheidet und sich nach dem Himmel sehnend erhebt.

Sag mir daß du wohl bist. Der Stadthalter hat schon wieder mit mir ein unendliches Gespräch angefangen. Das eigne Wesen eines Menschen das ganz fremde Würckungen aus sich hervorbringt ist mir sehr merckwürdig. Adieu. Ich bleibe in deiner Liebe. Sonnabend Mittags.

Grüse die Herzoginn von mir. G.

372.

An Knebel.

Den 21. September 1781.

Ich habe den schnellen Entschluß gefaßt morgen auf Dessau zu gehen und mein langes Aussenbleiben dadurch wieder gut zu machen, daß ich auf der Hoheit Geburtstag und zu den dabei angestellten Spielen und Festen komme.

Lebe indessen wohl. In acht Tagen bin ich wieder hier. Grüße Toblern. Mit Herdern bin ich in ein Verhältniß gerückt, das mir für die Zukunft alles Gute verspricht. Schone ihn! man schont sich selbst wenn man nicht streng und grausam in gewissen Lagen gegen Menschen ist, die uns oder den Unsrigen wieder näher werden können.

Leb recht wohl. Ich hoffe mir viel Gutes von dieser kleinen Ausflucht.

G.

[1] von Werthern-Neunheiligen.

Aus Brief

373.

An Charlotte v. Stein.

d. 1. Oktbr. 81. Weimar.

Heute Nacht gegen zwölfe sind wir wieder angekommen.[1] Fritz ist gar brav, es ist davon viel zu erzählen. Jetzt bin ich so zerstreut daß ich nichts ordentliches werde vorbringen können.

Steinen hab ich in Leipzig gesehn, er war vergnügt uns zu treffen.

Alles ist nach Wunsch gegangen. Ich komme beladen wieder zurück. Ein halbes Jahr in der Welt würde mich sehr weit führen. Ein Brief vom Herzog von Gotha lädt mich aufs verbindlichste ein, Grimm ist drüben und ich werde wohl übermorgen hingehn. Die Bekanntschafft mit diesem ami des philosophes et des grands macht gewiss Epoche bey mir, wie ich gestellt bin. Durch seine Augen wie ein schwedenborgischer Geist[2] will ich ein gros Stück Land sehn.

— — — In Leipzig hab ich das Offenbaare Geheimniss[3] gesehen und mein Gewissen hat mich gewarnt.

Meine Liebste ich habe mich immer mit dir unterhalten und dir in deinem Knaben gutes und liebes erzeigt. Ich hab ihn gewärmt und weich gelegt, mich an ihm ergötzt und seiner Bildung nachgedacht.

[1] Goethe war mit Fritz v. Stein in Dessau und dann in Leipzig gewesen.

[2] Nach Swedenborgs (1688—1772) System der Geisterwelt vermögen die Engel und Geister nicht mit eigenen Augen, sondern nur mit Hilfe der Augen eines Menschen zu sehen. Diese Anschauung nimmt Goethe im „Faust" (Zweiter Teil, 5. Akt) auf, wenn er den Pater Seraphicus zu den seligen Knaben sagen läßt: „Steigt herab in meiner Augen Welt- und erdgemäß Organ! Könnt sie als die euren brauchen."

[3] Gotters Lustspiel „Das öffentliche Geheimniß" nach Gozzis „Publico secreto".

374.

An Charlotte v. Stein.

Den einzigen Lotte[1] welchen du lieben kanst
Foderst du ganz für dich und mit Recht.
Auch ist er einzig dein. Denn seit ich von dir binn
Scheint mir des schnellsten Lebens lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolcken erblicke,
Sie leuchtet mir freundlich und treu
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

(Gotha)[2] d. 9. Oktbr. 81.

Grimm ist heute Nacht fort und ich bleibe aus vielen Ursachen hier.

Es geht mir wohl, und ich lerne endlich der Welt gebrauchen. Die Bekanntschafft mit dem Freunde hat mir die Vorteile gebracht die ich voraussah, es ist keiner ausgeblieben, und es ist mir viel werth auch ihn zu kennen und ihn richtig und billig zu beurtheilen.

Meine ehmalige Geschichten hier sind mir so lebhafft mit ihren Effeckten denn es sind dieselben Menschen derselbe Ort und die gleichen Verhältnisse. O Lotte was für Häute muß man abstreifen, wie wohl ist mirs daß sie nach und nach weiter werden, doch fühl ich daß ich noch in manchen stecke.

Die Zeichnungen des Herzogs[3] machen mich glücklich, ich werde dir viel davon erzählen. Nach seinem Raphael hab ich gezeichnet und bring es mit, solch ein Blätgen zu besitzen wäre ein groser Wunsch. Nun versteh ich erst was

[1] Gedruckt unter dem Titel „An Lida" 1789; ‚Lotte' ist dort durch ‚Lida' ersetzt.

[2] Wohin sich Goethe am 2. Oktober begeben hatte.

[3] Herzog Ernsts wertvolle Sammlung.

nach ihm gestochen ist, nur der immediate Geist kan mich aufwecken. Zwischen allem durch denck ich an dich und an die Freude dich wiederzusehen. Manchmal wenn ich Abends die einsamen Treppen heraufgehe denck ich dich lebhafft als ob du mir entgegen kämst. Ich bin ganz dein und habe ein neu Leben und ein neu betragen gegen die Menschen seit ich weis daß du davon überzeugt bist. Adieu beste liebste. Grüse die deinigen. G.

Im Brief

375

meldet Goethe

dem Herzog Carl August

u. a.:

Erfurt d. 12ten früh 10 Uhr.

Ich bin sehr zufrieden von meinem Aufenthalt und wie es scheint sind es die Leute auch mit mir. Da ich ein wenig mehr als sonst mit denen Effeckten bekannt bin die meine Existenz machen muß, und ich nach und nach lerne, offen zu seyn und mich bis auf gewisse Punckte gehen zu lassen, ohne die hergebrachten, und natürlichen Schicklichkeiten zu beleidigen, so werd ich für andre, und mir selbst wohlthätiger. Wenn ich noch einen Schluck aus dem Becher weiblicher Freundschafft gethan habe, kehr ich vergnügt in mein Thal zurück.[1] Diese drey Wochen waren eben hinreichend die Summe des vergangnen Jahrs zu ziehen, und noch auf den Winter etwas einzutragen. Leben Sie recht wohl. Sagen mir wie es geht, und ob Sie mich noch einige Tage in der Welt wollen herumstreifen lassen.

Wenn man nach mir fragen sollte, so bin ich auf mineralogischen Weegen.[2] Addio.

[1] Goethe begab sich von Erfurt zu Frau v. Stein nach Kochberg und traf dann laut Tagebuch am 15. in Weimar ein.

[2] Sein Aufenthalt in Kochberg sollte geheim bleiben.

376.

An Charlotte v. Stein.

Wie freundlich mich Thal und Garten empfangen hat, kan ich mit Worten nicht ausdrücken. Der Gedancke an deine Liebe zu diesem Sonnenschein machte mich ganz glücklich, und zeigte mir die besten Hoffnungen.

Wenn ich die ersten Wellen ausgehalten habe die nach dieser Abwesenheit auf mich zuströmen schreib ich dir mehr. Leb tausendmal wohl.

Adieu Beste. d. 15. Oktbr. 81.

G.

Aus Brief

377.

An Charlotte v. Stein.

(Jena, 29. Okt.)

Meine Seele ist an dich fest gebunden, deine Liebe ist das schöne Licht aller meiner Tage, dein Beyfall ist mein bester Ruhm, und wenn ich einen guten Nahmen von aussen recht schäze, so ists um deintwillen daß ich dir keine Schande mache. Leb wohl meine liebste. Laß mich einen Brief von dir in Weimar finden.

Jetzt ist mir lieb daß du noch nicht da bist, daß deine Abwesenheit mir durch ein verwickelt Abenteur[1] kürzer wird. Ich habe diese zwey Tage Gelegenheit gehabt alles was von Klugheit und Resolution in mir ist zu brauchen. Wenns vorbey ist und wohlgeendigt; so ists nicht viel und doch waren viele Menschen in Verlegenheit. Adieu Beste. Grüse Lingen.[2]

Montags. G.

[1] Das Nähere darüber im Brief 378.

[2] Caroline v. Ilten.

Aus Brief

378.

An Herzog Carl August.

Ihr Brief den ich erst gestern zu hause gefunden habe, war mir sehr erfreulich, ich sah daraus daß Sie Sich auf dem Gipfel menschlicher Dinge, von Liebe und Freundschafft begleitet, in Betrachtung des fürtrefflichen ergötzten.

Ich habe indeß als moralischer Leibartzt einen verworrnen Handel zwar leider nicht ans Ende (denn wenig menschliche Dinge endigen sich, ausser durch den allgemeinen Schluß) doch biß zur Entwicklung führen helfen.

Eine alte Kranckheit zerrüttet die Einsiedlische Famielie, der Häusliche, politische, moralische Zustand hat auf den Vater[1] so gewürckt, daß er nahe an der Tollheit, wahnsinnige, wenigstens schweer erklärliche Handlungen vorgenommen hat, endlich zu Hause durchgegangen ist und seinen Sohn hier aufgesucht hat. Ich habe mich, um kurz zu seyn, des Alten bemächtigt und ihn nach Jena in das Schloß gebracht, wo ich ihn unterhielt, biß seine Söhne ankamen, die indeß zu Hause mit Mutter und Onckle negotiirt und die Sache auf einen Weg geleitet hatten. Die ganze Woche ist mir auf diese Besorgnisse aufgegangen, und ich wollte Ihnen nicht eher schreiben biß ich dem Ausgang näher wäre, worauf ich ieden Tag hoffte.

Lassen Sie Sich auf Ihrer Reise wohl seyn und kommen vergnügt zurück.

Knebel nahm in Jena von mir Abschied und ging von da auf Saalfeld. Wenn er den Üblen so gut abhelfen oder sie tragen könnte, als er sie sieht, so würde er bald unentbehrlich seyn. In seinem ietzigen Zustande würckt alles auf

[1] Friedrich Hildebrand v. Einsiedel auf Lumpzig bei Altenburg, der Vater des Weimarer Kammerherrn und Schriftstellers.

ihn ohne daß er widerstehn oder gegenwürcken mögte, er hat sich Begriffe vom Leben und vom Zustande gemacht die eines ehrlichen Mannes nicht unwerth sind, nur scheint mir besteht sein Haupt Unglück darinne, daß er theils einmal ganz allein handlen und sich selbst überlassen seyn will, und gleich drauf wieder eine Vormundschafftliche Sorge von andern fordert.

Loder[1] ist das geschäfftigste und gefälligste Wesen von der Welt, er freut und bereitet sich auf den fürstlichen Cursum Philologikum. Ich habe mich, wie Sie leicht dencken können gehütet ihm über die Studia der Prinzen nähere Begriffe zu geben.

Aus Brief

379.

An Lavater.

Arbeiten und Zerstreuungen haben mich abgehalten dir für den überschikten Gablidon[2] zu danken, welcher mir eine wunderbare Erscheinung gewesen ist. Daß ich die Sache um ein gut Theil roher nehme als du sie nehmen magst begreifst du wohl. Ich laße sie wie billig auf sich beruhen, und wenn ich ia etwas drüber denken oder sagen soll, so muß ich Thunen für einen betrogenen Laffen und die beiden andern für ein paar Schelmen halten. Dieses ist nun freilich keine zierliche und befriedigende Auflösung des Problems, doch zerfallen alle Taschenspielerstreiche in diese grobe Bestandtheile, sobald man an der einen Seite die

[1] Prof. Justus Christian Loder in Jena (1753—1832).

[2] Lavater hatte in seinem Briefe vom 16. August Goethe die Einsendung einer Geistergeschichte angekündigt, die Lavater vom Grafen Franz Jos. v. Thun aus Wien bei dessen Aufenthalt in Zürich erhalten hatte Diese „Gespenstergeschichte“ ist überliefert in „Lavaters Protokoll über den Spiritus Familiaris Gablidone“ Mit Beylagen und einem Kupfer. Frankf. und Leipzig 1787.

überraschte Unbesonnenheit und an der andern die vorbereitete gewanndte List hinwegnimmt.

Ich bin geneigter als iemand noch eine Welt außer der Sichtbaren zu glauben und ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, sogar mein eigenes beschränktes Selbst zu einem Schwedenborgischen Geisteruniversum erweitert zu fühlen. Alsdenn mag ich aber gern, daß das alberne und ekelhafte menschlicher Exkremente durch eine feine Gährung abgesondert und der reinlichste Zustand in den wir versezt werden können, empfunden werde. Was soll ich aber zu Geistern sagen die solchen Menschen gehorchen, solches Zeug vorbringen und solche Handlungen begehen. Ich weiß wohl wie du solche Dinge zusammenhängst und will dich weder widerlegen noch bekehren, mir aber wenden sich die Eingeweide bei dergleichen Thorheiten um, besonders da mir das Schädliche davon so oft sichtbar geworden ist. Zugleich mußt du mir erlauben, daß ich über das Costume, worinnen der Geist sich gemahlt, eine Chicann mache. Es ist dies die gewöhnliche Kleidung in welcher unsere Juden am Schabbeß zu gehen pflegen und ich zweifle sehr, daß die Seher iener Zeiten, woher sich Gablidone schreiben will, in einem solchen Puze aufgetreten seien. Daß die Stükgen vom wahren Kreuze mir nun noch völlig den ganzen Handel verdächtig machen, kannst du dir leicht einbilden. Genug ich kehre von dieser überirrdischen Bekanndtschaft um nichts klüger und um nichts beßer zurük, welches die einzige Bedingung wäre, unter welcher ich einige Ehrfurcht für iene unbekanndte Freunde haben könnte. Außerdem sie mir nach meiner Gedenkungsart äußerst gleichgültig bleiben müßen.

... Mit dem nächsten Postwagen geht an Bäben der vollendete zweite Akt meines Taßo ab. Ich wünsche daß er auch für dich geschrieben sein möge.

Die Unruhe in der ich lebe läßt mich nicht über dergleichen vergnüglichen Arbeiten bleiben, und so sehe ich auch noch nicht den Raum vor mir die übrigen Akte zu enden. Es geht mir übrigens, wie du wohl weißt, daß es den Verschwendern geht, die in dem Augenblike, wenn über Mangel an Einnahme, überspannte Ausgaben und Schulden geklagt wird gleichsam von einem Geiste des Widerspruches außer sich gesezt, sich in neue Verbindungen von Unkosten zu stürzen pflegen.

Auf unserer Zeichenakademie habe ich mir diesen Winter vorgenommen mit den Lehrern und Schülern den Knochenbau des menschlichen Körpers durchzugehen, sowohl um ihnen als mir zu nuzen, sie auf das merkwürdige dieser einzigen Gestalt zu führen und sie dadurch auf die erste Stufe zu stellen, das bedeutende in der Nachahmung sichtlicher Dinge zu erkennen und zu suchen. Zugleich behandle ich die Knochen als einen Text, woran sich alles Leben und alles menschliche anhängen läßt, habe dabey den Vortheil zweimal die Woche öffentlich zu reden und mich über Dinge die mir werth sind mit aufmerksamen Menschen zu unterhalten. Ein Vergnügen welchem man in unserm gewöhnlichen Welt- Geschäffts- und Hofleben gänzlich entsagen muß. Dieienigen Theile die abgehandelt werden zeichnet alsdenn ein ieder und macht sie sich zu eigen. Dabey habe ich mir vorgenommen, das Wort Phisiognomik und Phisiognomie gar nicht zu brauchen, vielmehr die Überzeugung davon durch die ganze Reihe des Vortrages einem ieden einleuchten zu lassen. Vielleicht kann dir etwas von dem was ich bey näherer Betrachtung der thierischen Ökonomie bemerke zu deinen Arbeiten in der Folge einen nüzlichen Beytrag geben.

Weimar den 14. Nov. 1781. G.

380.

An Charlotte v. Stein.

Zuförderſt alſo mein lieber Schutzgeiſt dir die Nachricht daß ich mit Helmershauſen[1] richtig gemacht habe. Auf Oſtern zieht Hendrich[2] aus und ich trete in ſeine Miethe habe den ganzen Sommer Zeit mich einzurichten, und künftigen Winter ſehn wir unſern Planen entgegen. Adieu, beſte du ſiehſt das Glück ſorgt für uns. Der Ausgang durch den Garten[3] iſt nicht das geringſte von den Annehmlichkeiten dieſer Wohnung.[4]

d. 14. Nov. 81. G.

Aus Brief

381.

An Merck.

Den 14. Nov. 81.

... Ich befinde mich zu Eintritt des Winters recht wohl, und kann dir mit Vergnügen ſagen, daß diejenigen geiſt- und leiblichen Beſchwerden, die mich vorigen Sommer mogten angefallen haben, ſo gut als gänzlich vorbeygezogen ſind.

Mein Weſen treibe ich, wie du dir es allenfalls denken kannſt, und ſchicke mich nach und nach immer beßer in das beſchwerliche meiner Ämter, ſchnalle mir die Rüſtung nach dem Leibe zurecht, und ſchleife die Waffen auf meine eigene Weiſe. Meine übrigen Liebhabereyen gehen nebenher und ich erhalte ſie immer durch ein oder die andere Zubuße, wie

[1] Garniſonmedikus Dr. Paul J. Fr. Helmershauſen.

[2] Kammerherr F. L. A. v. Hendrich.

[3] Der nach der Straße führte, an der die Steinſche Wohnung lag.

[4] Es handelt ſich um das Haus am Frauenplan, das Goethe dann 1792 vom Herzog zum Geſchenk erhielt und bis zu ſeinem Tode bewohnte. Es iſt das jetzige Goethe-Nationalmuſeum.

man gangbare Gruben nicht gerne aufläßig werden läßet, ſo lange als noch einige Hoffnung von künftigen Vortheilen ſcheinen will.

... Mein Geſpräch über die deutſche Literatur will ich noch einmal durchgehen, wenn ich es von der Mutter zurückkriege. Ich hoffte dir, indem ich es ſchrieb, einiges Vergnügen zu machen. Mein Plan war, noch ein zweites Stück hinzuzufügen, denn die Materie iſt ohne Gränzen. Nun iſt aber die erſte Luſt vorbey und ich habe darüber nichts mehr zu ſagen. Es hätte ſich kein Menſch über die Schrift des alten Königes[1] gewundert, wenn man ihn kennte, wie er iſt. Wenn das Publikum von einem Helden hört, der große Thaten gethan hat, ſo mahlt es ſich ihn gleich, nach der Bequemlichkeit einer allgemeinen Vorſtellung, fein hoch und wohlgebildet; eben ſo pflegt man auch einem Menſchen, der ſonſt viel gewürkt hat, die Reinheit, Klarheit und Richtigkeit des Verſtandes zuzuſchreiben. Man pflegt, ſich ihn ohne Vorurtheile, unterrichtet und gerecht zu denken. Dies iſt der Fall mit dem Könige; und wie er in ſeinem verſchabten blauen Rock und mit ſeiner buklichten Geſtalt große Thaten gethan hat, ſo hat er auch mit einer eigenſinnigen, voreingenommenen, unrektificirlichen Vorſtellungsart, die Welthändel nach ſeinem Sinne gezwungen.

Dieſen Winter bleib ich noch hier hauſſen in meinem Neſte, künftig hab ich auch ein Quartier in der Stadt, das hübſch liegt und geräumig iſt. Ich richte mich ein in dieſer Welt, ohne ein Haar breit von dem Weſen nachzugeben was mich innerlich erhält und glücklich macht. Adieu.

Noch eins ich habe ein Portrait des Prinzen Conſtantin vom römiſchen Tiſchbein,[2] flüchtig gemahlt erhalten, das ganz trefflich iſt. Wo hält er ſich jetzo auf?

[1] Friedrich der Große.

[2] Maler Joh. Heinr. Wilh. Tiſchbein (1751—1829).

382.

An Charlotte v. Stein.

Hier haſt du den Brief von Lavater und einen vom Herzog v. Gotha mit einer Antwort an Bäbe Schulthes. Das Käſtgen will ich mahlen.

Dieſen Mittag bin ich zu Hauſe und will holen laſſen. Adieu. Liebe mich mit deiner bleibenden Liebe, denn die iſt doch der Sonnenſchein bey dem mir ietzo alles gedeiht. Die Herzoginn Mutter hat mir geſtern eine weitläufige Demonſtration gehalten daß mich der Herzog müſſe und wolle adlen laſſen, ich habe ſehr einfach meine Meynung geſagt. und einiges dabey nicht verhelt, was ich dir auch noch erzählen will. Adieu. d. 18. Nov. 81.

G.

In Brief

383.

An Knebel.

am 3. Dez. ſchreibt Goethe u. a.:

Daß du über den neuen Beweiß meiner Unermüdlichkeit lächeln würdeſt konnte ich mir wohl vorſtellen, doch iſt ſie bey mir wenig Verdienſt. Das Bedürfniß meiner Natur zwingt mich zu einer vermanichfaltigten Thätigkeit, und ich würde in dem geringſten Dorfe und auf einer wüſten Inſel eben ſo betriebſam ſeyn müßen um nur zu leben. Sind denn auch Dinge die mir nicht anſtehen, ſo komme ich darüber gar leichte weg, weil es ein Artikel meines Glaubens iſt, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zuſtande, ganz allein der höheren Stufe eines folgenden werth und, ſie zu betreten, fähig werden, es ſey nun hier zeitlich oder dort ewig.

Weimar d. 3. Dez. 1781. G.

384.

An Charlotte v. Stein.

Schick mir liebſte meine Schlüſſel die ich geſtern habe liegen laſſen. Aber die Schlüſſel mit denen du mein ganzes Weſen zuſchlieſeſt daß nichts auſſer dir Eingang findet bewahre wohl und für dich alleine. Adieu ich hoffe ſchon wieder auf dich. d. 6. Dez. 81.

G.

385.

An Charlotte v. Stein.

Durch Arnolden[1] der wieder zurückgeht, einen ſchönen guten Morgen! Es iſt halb ſechſe und die Pferde werden bald da ſeyn, meine Geſtalt geht vorwärts und mein Geiſt zurück. Ich habe einen vergnügten Abend mit dem Stadthalter zugebracht, er ſtickt voller Kenntniſſe und Intereſſe für tauſend Dinge. Nun wollen wir ſehn wie wir weiter kommen. An dieſem rothen Tiſche hab ich dir ſchon offt geſchrieben. Schon ſeit ſechs Jahren ſind meine Gedancken offt in dieſer Stube an dich gerichtet geweſen.

Meinen neuen Roman über das Weltall[2] hab ich unterweegs noch durchgedacht und gewünſcht daß ich dir ihn dicktiren könnte es gäbe eine Unterhaltung und das Werck käme zu Papier. Adieu Lotte. Ich ſcheide nicht von dir. d. 7. Dez. 81. Erfurt.

G.

[1] Kammerhuſar Arnhold.

[2] Wohl dieſelbe Arbeit, von der Goethe Frau v. Stein ſchon im September 1780 geſprochen hatte. Der Roman iſt Fragment geblieben; es iſt nichts davon überliefert.

386.

An Charlotte v. Stein.

Gotha d. 8. Dez. 81.

Von freundlichen Gesichtern empfangen, lustig unterhalten und beschenckt, hab ich gestern einen angenehmen Tag zugebracht. Es ist hier gewöhnlich daß der Nikolas[1] bescheert, dieser hat mir auch allerley verehrt. Wäre etwas dabey das dir Freude machen könnte so schickte ich dir es gleich mit. Von der Herzoginn habe ich ein Paar schöne Manschetten, und von der Oberhofmeisterinn[2] eine Dose mit Rousseaus bild. Wir waren sehr lustig bis Nachts um zwölfe, es wurden Austern gegessen und Punsch getruncken.

Durch alles das begleitet mich der vielgeliebte Talisman, und Abends und Morgens, und Nachts wenn ich aufwache nenn ich deinen Nahmen und hoffe auf dich. Schon freu ich mich bey meiner Rückkehr deinen Brief zu finden.

Leb wohl beste, deine Gestalt und deine Liebe glänzt immer um mich, und wie in eine glückliche Heimat trag ich alles in Gedancken zu dir. Leb wohl. Und schreibe mir viel.

G.

Aus Brief

387.

An Charlotte v. Stein.

Eisenach. Montags d. 10. Abends.

. . . Es wird mir recht natürlich Steinen gefällig zu seyn und ihm leben zu helfen. Ich bin es dir schuldig,

[1] Der Nikolastag, 6. Dezember.

[2] Die 74jährige Frau Juliane Franz. Buchwald, die den Beinamen führte „Die Mutter der Mütter“ oder „Die Mutter der Mütter, Töchter und Söhne“. Sie starb 1789.

und was bin ich dir nicht ieden Tag und den deinigen schuldig. Was hilft alle das kreuzigen und seegnen der Liebe wenn sie nicht thätig wird. Führe mich auf alles was dir gefallen kann ich bitte dich, denn ich fühls nicht immer.

Die Gunst die man mir in Gotha gönnt macht viel Aufsehn, es ist mir lieb um meinetwillen und um der guten Sache willen. Es ist auch billich daß ich durch einen Hof wieder erhalte, was ich durch einen Hof verlohren[1] habe.

Denn mein Passiv Wesen bisher war nicht genug, und die öffentliche Gleichgültigkeit der unsrigen gegen mich bey meiner Eingezogenheit, hat wie ich mercke im Publiko auch die nothwendige Sensation gemacht. Es bleibt immer gewiss, dieses so geehrte und Verachtete Publikum betrügt sich über das einzelne fast immer und über das ganze fast nie.

Grüse Ernsten und Fritzen, und grüse wenn du kannst dich selbst mit einem Gruse von mir.

Der Herzog ist vergnügt und gut, nur sind ich den Spas zu theuer,[2] er füttert 80 Menschen in der Wildniss und dem Frost, hat noch kein Schwein, weil er im freyen hetzen will, das nicht geht, plagt und ennuirt die seinigen, und unterhält ein Paar schmarutzende Edelleute aus der Nachbaarschafft die es ihm nicht dancken. Und das alles mit dem besten Willen sich und andre zu vergnügen. Gott weiß ob er lernen wird, daß ein Feuerwerck um Mittag keinen Effeckt thut. Ich mag nicht immer der Popanz seyn, und die andern frägt er weder um Rath noch spricht er mit ihnen was er thun will. Ich hab ihn auch nur Augenblicke gesehen.

[1] Wohl die Aufmerksamkeit des Publikums.

[2] Im Tagebuch vom Dezember notiert Goethe: „Sorge wegen Herzogs allzu kostspieligen Ausschweifungen.“

Ich bitte Gott, daß er mich täglich haushälterischer werden lasse um freygebig seyn zu können es sey mit Geld oder Gut, Leben oder Todt.

388.[1]

An Charlotte v. Stein.

Willhelmsthal d. 12. Dez. Mittwoch Abends.

Vor allen Dingen, wie man vor einem Opfer alles unheilige wegzuwenden sucht, vor allen Dingen, liebe, wie du dirs — magst, geliebte Lotte, kein — — — — — — men. — — aufs heiligste, — durchlauchtig, allerdurchlauchtig und übergrosmächtig geben, mich nach morgenländischer Art in den Staub vor ein Bild werfen das ich verlache, wenn du mir du bist. um Gotteswillen kein Sie mehr! — Wie hofft ich auf deinen Brief ich macht ihn zuletzt auf, und die Ihnen! er mag nun erst liegen ich muss dich erst aus diesen Ihnen wieder übersetzen. Zur Strafe schreib ich dir nichts von mir und meiner Liebe du sollst nur hören wie es andern geht und mir mit andern.

Indess die andre Seite trocknete hab ich deinen Brief durchkorrigirt, und alle Ihnen weggestrichen. Nun wird es erst ein Brief. Verzeih dass ich die Kleinigkeit zu etwas mache! — — — — — — — — — — — — — — — was es sey — — gleich du redst von vielen dritten. Lass das zum letztenmal seyn und verzeih.

Ich bin nun hier in Wilhelmsthal und will und muss abwarten was geschieht. Heute früh wollt ich fort, dann aber gings nicht, und es wäre eine Unschicklichkeit geworden

[1] Der Anfang des Briefes ist lückenhaft, da von den beiden zusammenhängenden Blättern des Briefbogens aus dem ersten mitten heraus ein Streifen, drei bis vier Zeilen umfassend, entfernt worden ist.

wenn ich gegangen wäre. Wie du alles erfahren sollst liebe Beichtigerinn. Liebe Lotte ich habe einen rechten Arm voll moralischer und politischer Geheimnisse dir mit zu bringen. Denn ich unterstehe mich nicht zu schreiben weil es zu viel ist.

Der Herzog thut was unschickliches mit dieser Jagd, und doch bin ich nach seiner Herzoglichkeit mit ihm zufrieden. Die andern spielen alle ihre Rollen. Ach Lotte wie lieb ist mirs daß ich keine spiele. Ich lasse mich als Gast tracktiren und lasse mir als einem Fremden klagen, es geht nichts besser und nichts schlimmer als sonst, ausser daß der Herzog weit mehr weis was er will, wenn er nur was bessers wollte.

Sein Unglück ist daß ihm zu haus nicht wohl ist. Denn er mag gerne Hof haben pp

Liebe süse ich habe dir gar vieles zu erzählen.

Man hat mir eine Italiänische Übersetzung des Werthers[1] zugeschickt. Was hat das Irrlicht für ein Aufsehn gemacht! Auch dieser Mann hat ihn wohl verstanden, seine Übersetzung ist fast immer Umschreibung; aber der glühende Ausdruck von Schmerz und Freude, die sich unaufhaltsam in sich selbst verzehren, ist ganz verschwunden und darüber weis man nicht was der Mensch will. Auch meinen vielgeliebten Nahmen[2] hat er in Annetta verwandelt. Du sollst es sehen und selbst urtheilen.

Nun sind die acht Tage um, und ich sehne mich eifrig nach Hause, nicht nach Hause, nur zu dir, denn es geht mir wohl, ich mag die Menschen leiden, und sie mich, ich bekümmre mich um nichts und schreibe Dramas. Mein Egmont ist bald fertig und wenn der fatale vierte Ackt nicht wäre den ich hasse und nothwendig umschreiben muß,

[1] »Verter, opera originale tedesca del celebre signor Goethe.« Der Uebersetzer ist Michael Salom, im Druck erschien die Arbeit erst 1796.

[2] Lotte. In der Druckausgabe steht, wohl auf Goethes Anregung, Carlotta.

würde ich mit diesem Jahr auch dieses lang vertrödelte Stück beschliesen.

Heut kommt der Herzog v. Gotha. Morgen gehts auf die Jagd und ich hoffe loszukommen. Auf den Sonntag giebt der Herzog ein Gastmal, um dem Vater im Himmel auch einmal gleich zu werden, nur mit dem Unterschied daß die Gäste von den Zäunen[1] gleich Anfangs mit auf dem Fourier Zettel stehn. Des hin und wieder fahrens, schleppens reitens, laufens ist keine Rast. Der Hofmarschall flucht, der Oberstallmeister murrt, und am Ende geschieht alles. Wenn diese Hast und Hatze vorbey ist und wir wären um eine Provinz reicher so wollt ich's loben, da es aber nur auf ein Paar zerbrochne Rippen, verschlagne Pferde und einen leeren Beutel angesehen ist, so hab ich nichts damit zu schaffen. Ausser daß ich von dem Aufwand nebenher etwas in meine politisch moralisch dramatische Tasche stecke.

Ich habe in der Italienischen Übersetzung gelesen, sie fängt mir an besser zu gefallen, die Sprache ist gar angenehm und ich habe noch keinen Misverstand gefunden, das viel ist.

Der Herzog v. Gotha ist noch nicht da. Ich muß schliesen, weil der Bote geht. Adieu tausendmal meine Einzige. Wie viel viel hab ich dir zu sagen.

d. 13ten Dez. 81. G.

389.

An Corona Schröter.[2]

Wie offt hab ich nach der Feder gegriffen mich mit dir zu erklären! Wie offt hat mirs auf den Lippen geschwebt.

[1] Lucas 14, 16, 23: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, auf daß mein Haus voll werde.

[2] Die Datierung dieses Briefes ist bisher nicht möglich gewesen; es fehlt jeder entscheidende Anhalt dafür. Doch wird in der Sophien-Ausgabe, die diesen einzigen bekannt gewordenen Brief Goethes an Corona unter den Nachträgen zu Bd. VII abdruckt, betont, daß dieser Brief aus orthographischen Gründen nicht vor 1781 und seiner Stimmung nach nicht viel später geschrieben sein kann.

Ich habe gros Unrecht, daß ich es solang habe hängen lassen und kan mich nicht entschuldigen ohne an Saiten zu rühren die zwischen uns nicht mehr klingen müssen. Wollte Gott du mögtest ohne Erklärung Friede machen und mir verzeihen. Mein Zutraun hast du wieder, meine Freundschafft hast du nie verlohren, auch ienes nicht. Bin ich irre geworden; so wars so menschlich. Aber darinne hab ich am meisten gegen dich gefehlt daß ich dich die lezte Zeit nicht mit einer eifrigen Erklärung beruhigte. Ich will nicht anführen was mich entschuldigen könnte, vergieb mir, ich habe dir ia auch vergeben und laß uns freundlich zusammen leben. Das Vergangne können wir nicht zurückrufen, über die Zukunft sind wir eher Meister wenn wir klug und gut sind. Ich habe keinen Argwohn mehr gegen dich, stos mich nicht zurück, und verdirb mir nicht die Stunden die ich mit dir zubringen kan, denn so muß ich dich freylich vermeiden. Noch einmal verzeih mir! Mehr kan ich nicht sagen ohne dich aufs neue zu kräncken. Mein Herz ist gegen dich gesinnt wie du es wünschen kannst, nimm es so an. Verlangst du mehr; so bin ich auch bereit dir alles zu sagen. Adieu! Mögte doch das so lange schwebende Verhältniss endlich fest werden.

G.

Dancke für Kuchen und Lied, und schicke dagegen einen bunten Vogel.

Aus Brief

390.

An Knebel.

. . . Ich unterhalte dich von nichts als Luft. Innwendig siehts viel anders aus, welches niemand besser als wir andern Leib und Hofmedizi wissen können.

Doch ist meine Tenazität unüberwindlich, und da es mir gelingt mich täglich mehr einzurichten und zu schicken; so werd ich auch täglich zufriedner in mir selbst. Ich dancke Gott daß er mich bey meiner Natur in eine so eng-weite Situation gesezt hat, wo die manigfaltigen Fasern meiner Existenz alle durchgebeizt werden können und müssen. Die Stein hält mich wie ein Korckwamms über dem Wasser, dass ich mich auch mit Willen nicht ersäufen könnte. Die Schardt ist ein gutes treffliches Wesen. Sie hat neulich in meinem Stück das beste Wort das drinne war, aus dem Munde eines schlechten Ackteurs gleichwie aus der Luft geschossen, das den andern allen entgangen war. Die Werthern[1] gewinnt nichts durch deine Abwesenheit. Ihre Natur die du ausgetrieben oder in die Enge getrieben hattest, kehrt in ihre alten Rechte zurück. Ich seh ihr so im Stillen zu, sie will mir gar nicht gefallen. Vielleicht sollt ich dir so was nicht sagen, aber warum auch immer schweigen.

Händel hats in Curia auch wieder gegeben. Stein, Werther und Seckendorf, haben sich gezanckt ohne sich die Hälse zu brechen. Wir haben an Schardt und Staff[2] zwey Cammer-, an Luck einen Hofjuncker. Die Herzoginnen sind wie es scheint zufrieden und leidlich mit sich und andern, das Prinzessgen wächst in seiner Prinzessheit. Mit dem Herzog hab ich gute Stunden gehabt. Leb wohl und schreibe mir bald.

d. 3. Febr. 82. G.

Arlekin Burgemeister[3] hat von seinem Bruder dem Milchtopf[3] nichts. Es ist ein elend Pasquill.

[1] Emilie v. Werthern, geb. v. Münchhausen (geb. 1757).

[2] Christian Friedr. August, Sohn des Kammerherrn und Oberforstmeisters zu Ilmenau.

[3] Zwei Satiren von Wilh. Ludwig Wekhrlin, dem 1739 geborenen, viel bewunderten und viel gehaßten Verfasser der „Chronologie". Zur Zeit lebte er im Dorfe Baldingen in der Nähe von Nördlingen.

391.

An Charlotte v. Stein.

Sag mir Lotte ein Wort. Es ist mir in deiner Liebe als wenn ich nicht mehr in Zelten und Hütten wohnte als wenn ich ein wohlgegründetes Haus zum Geschenck erhalten hätte, drinne zu leben und zu sterben, und alle meine Besitzthümer drinne zu bewahren. Vor zehen Uhr seh ich dich einen Augenblick. Ich kann dir nicht Lebe wohl sagen denn ich verlasse dich nicht. d. 11. Febr. 82.

G.

392.

An Charlotte v. Stein.

Seit meinem Erwachen bin ich mit dir beschäfftigt und muß dir einige Zeilen schreiben damit ich zu etwas andrem geschickt werde. Ich will heute einnehmen.[1] Sag mir ob du in die Gesellschafft gehst.

Und dann Lotte, ich habe eine Sorge auf dem Herzen eine Grille die mich plagt, und schon lange ängstigt du must mir erlauben daß ich dir sie sage, du must mich aufrichten. Mit Schmerzen erwart' ich die Stunde da ich dich wiedersehe. Du must mir verzeihen. Es sind Vorstellungen die aus meiner Liebe aufsteigen, Gespenster die mir furchtbaar sind, und die nur du zerstreuen kannst. d. 18. Febr. 81.

G.

393.

An Bürger.

Die Antwort, die ich so lange verzögert habe, konnte nur eine Generalrevision meiner Briefschulden in Bewegung

[1] „Goethe geht gelb und bleich umher und flickt an sich herum", schreibt der Herzog an Knebel.

bringen, die ich heute, bey Gelegenheit einer Reise, die mir bevorstehet, wohl mit einiger Scham und Widerwillen, unternehme. Doch entschuldiget mich einigermassen gegen Sie die Materie, die wir zu traktiren haben, die sich mündlich so schweer und in Schriften fast gar nicht abhandeln lässet.

Die Unzufriedenheit mit Ihrem Zustande, die Sie mir zu erkennen geben, scheint mir so sehr aus dem Verhältniß Ihres Innersten, Ihrer Talente, Begriffe und Wünsche, zu dem Zustande unserer bürgerlichen Verfaßung, zu liegen, daß ich nicht glaube, es werde Sie die Veränderung des Ortes, außer einem geringen Mehr oder Weniger, iemals befriedigen können. Es ist in unserm ganzen Lande keine einzige Justizbeamtenstelle, davon nicht der Besizer an eben den Übeln krank läge, über die Sie Sich beklagen. Keine subalterne Stelle ist weder für einen denkenden Menschen, was wir gewöhnlich so nennen, noch dazu eingerichtet, das Leben in einem feinern Sinne, zu geniessen. Tüchtige Kinder dieser eingeschränkten Erde, denen im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod schmeken kann, sind allein gebaut, sich darinn leidlich zu befinden, und nach ihren Fähigkeiten und Tugenden das Gute und Ordentliche zu wirken. Jede höhere Stelle ist nach ihrem Maase unruhiger, mühseeliger und weniger wünschenswerth. Für Sie, habe ich immer gedacht, müßte eine akademische Stelle weit die beste seyn. Ihr bestimmter Geschmak für die Wißenschaften, Ihre schönen Kenntniße, die Sie, mit weniger Mühe, gar leicht zwekmäßig erweitern, und nach einem Ziele hinleiten könnten, machen Sie von dieser Seite gewiß vorzüglich dazu geschikt. Wie wenig müßte es Ihnen schweer fallen, als Professor der Philosophie, die menschlichen Dinge in einer schönen Ordnung und Vollständigkeit vorzutragen und Sich, indem Sie Sich einem reizenden Studio widmeten,

andern nüzlich zu machen. Und wie viel Zierde würden Sie den trokensten Sachen durch Geschmak und durch das richtige Gefühl geben, das Sie immer begleitet. Ihr Nahme selbst der Ihnen iezo beschweerlich wird, müßte alsdann zu Ihrem und Ihres Geschäftes Vortheil gereichen. Diese angenehme Aussicht habe ich mir Zeither mehr als einmal und in weit größerm Detail vorgespiegelt; aber mir ist auch die andere Seite nicht verborgen geblieben. Alle unsere Akademien haben noch barbarische Formen in die man sich finden muß, und der Partheygeist der meistens Collegen trennt, macht dem Friedfertigsten das Leben am sauersten und füllt die Lustörter der Wißenschaften mit Hader und Zank. Prüfen Sie Sich mein lieber Bürger, denken Sie nach vielleicht findet sich etwa in der Nähe eine Gelegenheit, sagen Sie mir Ihre Gedanken, sagen Sie mir, was Ihnen indeßen geschehen ist und überzeugen Sich von dem Antheil, den ich bißher auch stillschweigend an Ihrem Schiksaale genommen.

Weimar den 20. Febr. 1782.

Goethe.

Aus Brief

394.

An Knebel.

. . . So viel von der glänzenden Schaale unsers Daseyns, das Innere ist im Alten, nur daß mit einem immerwährenden Wechsel, sich das eine Capitel verschlimmert, indem sich das andere verbeßert. Das alberne Geschäft der Auslesung iunger Leute zum Militare, sezt mich in die Nothwendigkeit nächstens vier Wochen im Lande herum zu reiten. Ich denke mir die Reise angenehm und auf alle Weise nüzlich zu machen. Es giebt gar vielerley Weisen die

Welt anzusehen und Vortheil von ihr zu ziehen. Mein Gedicht auf Mietings Tod[1] sollst du haben, so bald es fertig ist. Es hat in seiner unvollendeten Gestalt schon einen Beyfall erhalten, der mich vergnügen muß.

Übrigens ist, wie sich es versteht, in dieser Jahreszeit niemand wohl.[2]

Es wäre mir angenehm, wenn Prestel[3] aus seinem Werke dieienigen Kupfer, die nach Raphaelen sind um einen leidlichen Preiß einzeln verlaßen wollte.

Lebe wohl. Nächstens, vielleicht noch vor meiner Reise, die ich den 14. Merz antrete, ein mehreres.

Weimar den 26. Febr. 1782.

G.

395.

An Charlotte v. Stein.

Wie es Nacht wurde wollt es schon nicht recht mit mir fort, und nun schlagen sie den Zapfen Streich den ich sonst an deiner Seite zu hören gewohnt bin, und mein Verlangen dich zu sehn wird schmerzlich.

Wie wird es werden wenn das Wetter dich Sonnabends wie ich fürchte hindert.

[1] Am 27. Januar war der Hofebenist und Theatermeister Joh. Martin Mieding gestorben. In dem Gedicht „Auf Miedings Tod" hat ihm Goethe ein Denkmal gesetzt. Goethe vollendete es auf der zur Rekrutenaushebung unternommenen Reise. Der Herzog berichtete darüber an Knebel: „Goethe reist im Lande herum, mißt das Volk und macht ganz vortreffliche Sachen. Mieding ist fertig und die Korona bekommt darin einen unverwelklichen Kranz. Schade, daß der Minnesold in neuern Zeiten so theuer ist; wäre er es weniger, sie könnte Goethen nicht anders als mit ihrer Person danken; o! wie wollten wir nicht noch in unsern alten Tagen Verse machen lernen."

[2] Auch Goethe nicht, wie Brief 392 zeigte. Es herrschte damals eine Influenza.

[3] Kupferstecher Joh. Gottl. Prestel (1733—1808).

Es geht mir wohl hier, weil manches wohl geht. Ach Lotte was kann der Mensch! Und was könnte der Mensch.

Lebe wohl, ich bin auf alle Weise dein. Und muss dir's sagen, und kann mich nicht bey einzelnen Vorfällen aufhalten.

Ich freue mich auf's neue unsere Naturlustige Gesellschafft[1] künftigen Winter zu bewirthen, die Einrichtung wird gewiss artig, wenn nicht der böse Dämon der Plattheit, der mir so manches verderbt hat, auch dieses zerstört.

Adieu. Meine Gedancken eilen zu dir und freuen sich dich auf halbem Weeg anzutreffen.

Jena d. 14. März 82. G.

396.

An Charlotte v. Stein.

Dornburg d. 16ten März 82.
Abends um 6.

Als ich heute früh erwachte und die schöne Sonne sah, hofft ich du würdest kommen und so bracht ich meinen ganzen Tag zu. Jetzt da es Nacht wird sinckt mein Vertrauen nach und nach, und die Resignation tritt ein.

Der Herzog wird in einer Stunde hier seyn und der bringt mir hoff ich einige Worte von dir.

Auf den Dienstag wirds vielleicht eher, ich darf mir nicht dencken daß der auch vorbey gehn soll ohne daß ich dich sehe, und soll dir so nah seyn.

Du denckst dir nicht mein Erwarten und Sehnsucht, um drey, vier Uhr wo mir ieder Augenblick dich bringen konnte.

[1] Die Lehrer und Schüler der Zeichenakademie, mit denen er naturwissenschaftliche Studien trieb.

Mein Mieting ist fertig, ich hofft ihn dir vorzulesen, und euch einen guten Abend zu machen. Mir scheint das Ende des Anfangs nicht unwerth und das ganze zusammenpassend.

Nun will ich über den Egmont und hoff ihn endlich zu zwingen.

Noch betrügen mich Stimmen und die Erwartung bald denck ich den Schach[1] zu hören, Bald als käm eine Kutsche und es wird immer dunckler, und gewisser du kommst nicht.

d. 17ten Sonntags. früh.

Gestern kam der Herzog und brachte mir deine Beyden Briefe die er in Jena aufgefangen hatte, ich war herzlich vergnügt deine Hand zu sehn und was ich von deinen Lippen zu hören hoffte, in dem Briefe zu finden.

Heut und Morgen will ich recht vergnügt zubringen da mir den Dienstag das Glück dich zu sehn bevorsteht. Jetzt ist mir's lieber daß du nicht gekommen bist. Der halbgeschmolzne Schnee zwischen den schwarzen Bergen und Feldern, giebt der Gegend ein leidig Ansehn. Du sollst sie im Sommer zum erstenmal besuchen.

Der Herzog ist vergnügt, doch macht ihn die Liebe nicht glücklich sein armer Schatz[2] ist gar zu übel dran, an den leidigsten Narren geschmiedet, kranck, und für dies Leben verlohren.

Lebe wohl meine beste, du immer gleiche. Möcht ich dein Glück machen wie du meins. Adieu. ich bin immer um dich, und du hast mich noch nicht einen Augenblick verlassen.

Dienstags um zehn erwart ich dein in Osmannstädt.

G.

[1] Charlottens Diener.

[2] Die Gräfin Werthern-Neunheiligen; die beste aller Gräfinnen nannte sie der Herzog in einem Briefe an Knebel. Sie ist das Vorbild der Gräfin in Wilhelm Meister. Ihr Gatte, der „leidigste Narr", wurde der spanische Werther genannt, weil er eine Zeit lang sächsischer Gesandter in Madrid gewesen.

Aus Brief

397.

An Charlotte v. Stein.

Buttstädt d. 20. März.

Mein Verlangen zu dir meine Geliebte läßt mich dir fast nicht schreiben, wenn ich ihm folgte, so setzte ich mich auf und ritte hinein, denn der Zeit nach wär ich doch Morgen zur rechten Stunde wo ich seyn soll. Wäre es lieblich Wetter so geschäh es auch, nun hält mich der Sturm und der entsetzliche Weeg von dir ab.

. . . Nun will ich mich hinsetzen und einen alten Geschichtschreiber[1] durchlesen damit Egmont endlich lebendig werde, oder auch wenn du willst daß er zu Grabe komme. Heute früh hab ich auch an Wilhelm Meistern gedacht gebe der Himmel daß Garvens[2] Weissagung eintreffe, denn wenn nichts zu thun ist hab ich nichts was ich zwischen mein Verlangen zu dir legen kan als die liebe Kunst die auch mir armen in der bösen Zeit bey steht.

Abends.

Ich habe gelesen, ausgezogen und geschrieben. Den ersten Tag daß ich von dir weg bin will es nie recht gehn, mich reisst iedes Fäsergen meines Wesens zu dir. Heute war mir's fast unerträglich daß ich dich erst in acht Tagen wiedersehen sollte. Was für wunderbare, ich mag wohl sagen thörige Bewegungen in mir vorgehen darf ich dir nicht erzählen.

Zum Egmont habe ich Hoffnung, doch wirds langsamer gehn als ich dachte. Es ist ein wunderbaares Stück. Wenn ich's noch zu schreiben hätte schrieb ich es anders, und viel-

[1] Strada, De bello Belgico 1551.

[2] Der bekannte Moralphilosoph Christian Garve (1742—98) war Ende Mai 1781 in Weimar gewesen.

leicht gar nicht. Da es nun aber da steht so mag es stehen, ich will nur das allzuaufgeknöpfte, Studentenhaffte der Manier zu tilgen suchen, das der Würde des Gegenstands widerspricht.

Diesen Brief erhältst du durch einen Boten der Morgen frühe weg soll.

O du beste! Ich habe mein ganzes Leben einen idealischen Wunsch gehabt wie ich geliebt seyn mögte, und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahns vergebens gesucht, nun da mir die Welt täglich klärer wird, find ichs endlich in dir auf eine Weise daß ich's nie verlieren kann. Lebe tausendmal wohl.

G.

Aus Brief

398.

An Charlotte v. Stein.

(Gotha) Sonntag (31. März)
Nachts halb zwölfe.

So verkehrt ist die Ordnung meiner Stunden daß ich dir zu dieser Zeit schreibe. Liebste Lotte mich wundert nicht daß die Reichen so kranck und elend sind, mich wundert daß sie nur leben. Ich bin vergnügt weil ich mitten durch die vielerley fremde Menschen, mich an dem Faden der Liebe zu dir, sachte und sicher winde. Wie die Muscheln schwimmen wenn sie ihren Körper aus der Schaale entfalten, so lern ich leben indem ich das in mir verschlossne sacht auseinander lege. Ich versuche alles was wir zuletzt über Betragen, Lebensart, Anstand und Vornehmigkeit abgehandelt haben, lasse mich gehen, und bin mir immer bewusst. Und ich kan dir versichern daß alle die ich beobachte, weit mehr ihre eigne Rolle spielen als ich die meine.

Wie angenehm wird mir dies Spiel da ich keine Absichten habe, und keinen Wunsch als den, dir zu gefallen und dir immer willkommen zu seyn. Wenn ich wiederkomme sollst du meiner ganzen Erndte theilhafftig werden. Gute Nacht! Vergebens sinn ich drauf dich diese vierzehn Tage einmal zu sehen, ich komme nur immer weiter von dir weg.

G.

Eisenach den 2ten Aprill.

Von Gotha wo es mir so weich wie einem Schooskinde ergangen, komm ich hierher wo mich die Sorgen wie hungrige Löwen anfallen. Hätte ich die Angelegenheiten unsres Fürstenthums, auf so einem guten Fus als meine eigne, so könnten wir von Glück sagen, und wäre alsdenn das Glück uns so treu und hold als du mir bist, würde man uns vor dem Todte seelig preisen können.

Liebste Lotte daß doch der Mensch so viel für sich thun kan und so wenig für andre. Daß es doch ein fast nie befriedigter Wunsch ist Menschen zu nutzen. Das meiste dessen ich persönlich fähig war hab ich auf den Gipfel des Glücks gebracht, oder sehe vor mir es wird werden. Für andre arbeit ich mich ab und erlange nichts, für mich mag ich kaum einen Finger rühren und es wird mir alles auf einem Küssen überreicht.

Aus Brief

399.

An Charlotte v. Stein.

Tiefenort d. 6. Sonnabends Abend.

. . . Noch ein Wort vom Pilatus![1] Wenn unser einer seine Eigenheiten und Albernheiten einem Helden aufflickt,

[1] „Pontius Pilatus oder der Mensch in allen Gestalten" von Joh. Caspar Lavater.

und nennt ihn Werther, Egmont, Tasso wie du willst, giebt es aber am Ende für nichts als was es ist, so gehts hin und das Publikum nimmt insofern Anteil dran als die Existenz des Verfassers reich oder arm, merckwürdig oder schaal ist, und das Mährgen bleibt auf sich beruhen. Nun findet Hans Caspar diese Methode des dramatisirens (wie sies nennen) allerliebst, und flickt seinem Cristus auch so einen Küttel zusammen und knüpft aller Menschen Geburt und Grab, A und O, und Heil und Seeligkeit dran, da wirds abgeschmackt dünckt mich und unerträglich. Überhaupt bin ich überzeugt daß er es viel zu ernstlich meynt um iemals ein gutes Werck in der Art zu schreiben. In allen solchen Compositionen muß der Verfasser wissen was er will aber nirgends dogmatisiren, er muß in tausend versteckten Gestalten, (niemals grade zu,) andeuten, und mercken lassen wo es hinaussoll.

Noch ist ein böses dabey. Er bildet sich ein, ein besserer Kriste als Klopstock zu seyn, und doch klopstöckelt er allen Augenblick.

Die leidigen Exklamationen, Trümpfe, Zerfleischungen gar nicht mit gerechnet.

Vielleicht bin ich ungerecht, wir wollen warten biß das Ganze kommt und andre hören.

Wenn ein Groser Mensch ein dunckel Eck hat dann ists recht dunckel! Ihm hat die Geschichte Cristi, so den Kopf verrückt daß er eben nicht los kommen kann. Mich wunderts nicht, freylich ists Tausenden so gegangen. Aber auch Wie? Wann? Wo? Wem?

Er kommt mir vor wie ein Mensch der mir weitläufig erklärte die Erde sey keine akkurate Kugel, vielmehr an beyden Polen eingedruckt, bewiese das auf's bündigste, und überzeugte mich daß er die neusten ausführlichsten richtigsten Begriffe von Astronomie und Weltbau habe; was würden

wir nun sagen wenn solch ein Mann endigte: schlieslich muß ich noch der Hauptsache erwähnen, nämlich daß diese Welt deren Gestalt wir aufs genauste dargethan, auf dem Rücken einer Schildkröte ruht sonst sie in Abgrund versincken würde.

Verzeih mir das Gleichniss, in meinen Augen knüpft sich bey Lavatern der höchste Menschenverstand, und der grasseste Aberglauben durch das feinste und unauflöslichste Band zusammen.

Verzeih meine Invecktiven, so offt er seine Anfälle auf unser Reich erneuert, so offt müssen wir uns wenigstens protestando verwahren.

Gute Nacht Lotte. Leb wohl du liebe Gewissheit, du liebster Traum meines Lebens.

G.

Aus Brief

400.

An Charlotte v. Stein.

Ostheim 10. April:

... Ich schäme mich dir zu wiederhohlen, wie und wie immer ich an dich dencke. Du bist mir in alle Gegenstände transsubstanziirt, ich seh alles recht gut und sehe dich doch überall, ich bin weder abwesend noch zerstreut und doch immer bey dir und immer mit dir beschäfftigt.

Ostheim d. 11ten endlich ist der erwünschte Donnerstag gekommen, der nächste wird noch erwünschter seyn. Ich gehe auf Meiningen und hoffe dort Briefe von dir zu treffen. Es graut mir vor dem Anblick zweyer iunger erst freygelassner Prinzen, und noch dazu solcher. Die Hofmeister iunger Fürsten die ich kenne vergleiche ich Leuten denen der Lauf eines Bachs in einem Thal anvertraut wäre, es ist ihnen

nur drum zu thun daß in dem Raum den sie zu verantworten haben alles fein stille zugehe, sie ziehen Dämme queer vor und stemmen das Wasser zurück, zu einem feinen Teiche, wird der Knabe Majorenn erklärt, so giebts einen Durchbruch und das Wasser schiest mit Gewalt und Schaden seinen Weeg weiter und führt Steine und Schlamm mit fort. Man sollte Wunder dencken was es für ein Strom wäre, bis zulezt der Vorrath ausfliest und ein ieder zum Bache wird, gros oder klein, hell oder trüb wie ihn die Natur hat werden lassen, und er seines gemeinen Weeges fortfliest. Verzeih mir das lange Gleichniß. Gilt es doch auch von der strengen Privaterziehung. Adieu liebste.

G.

Aus Brief

401.

An Charlotte v. Stein.

Meiningen, 12. April:

. . . Die arme Herzoginn[1] dauert mich von Grund aus. Auch diesem Übel seh ich keine Hülfe. Könnte sie einen Gegenstand finden der ihr Herz zu sich lenckte, so wäre, wenn das Glück wollte, vielleicht eine Aussicht vor sie. Die Gräfinn[2] ist gewiss liebenswürdig, und gemacht einen Mann anzuziehen und zu erhalten. Die Herzoginn ists auch, nur daß es bey ihr wenn ich so sagen darf immer in der Knospe bleibt. Der Zugeschlossne schliesst alle zu, und der offne öffnet, vorzüglich wenn Superiorität in beyden ist. Man kann nicht angenehmer seyn als die Herzoginn ist, wenn es ihr auch nur Augenblicke mit Menschen wohl

[1] Louise.
[2] von Werthern-Neunheiligen.

wird; auch sogar wenn sie aus Raisonnement gefällig ist, das neuerdings mehrmals geschieht, ist ihre Gegenwart wohlthätig.

Wenn ich komme sag ich dir noch viel hierüber, auch über die Gräfinn was ich weis.

O du beste! wer kann der Liebe vorschreiben? Dem einfachsten und dem grilligsten Dinge in der grillenhafften Zusammensetzung die man Mensch nennt. Dem Kinde das bald mit elendem Spielzeuge zu führen ist, bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann. Dem Gestirn dessen Weeg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punckt auszurechnen im Stande ist, und das offt schlimmer als Comet und Irrlicht den Beobachter trügt.

G.

Aus Brief

402.

An Charlotte v. Stein.

Meiningen d. 12ten May 82.

Meine Sachen gehen ordentlich und gut, es ist freylich nichts wichtiges noch schweeres, indessen da ich, wie du weisst, alles als Übung behandle; so hat auch dies Reiz genug für mich. Ich habe als Gesandter eine förmliche Audienz bey beyden Herzogen gehabt, die Livree auf dem Saal, der Hof im Vorzimmer, an den Thürflügeln zwey Pagen und die gnädigsten Herrn im Audienz Gemach, Morgen geh ich nach Coburg dieselbe Comödie zu spielen, will in Hildburghausen mich auch an Hof stellen, und gegen Ende der Woche nach Rudolstadt gehn da ich einmal auf dem Weege bin und hiermit alle Thüringische Höfe absolviren. Von Rudolstadt schick ich einen Boten auf Kochberg zu hören ob du da bist.

Da ich einmal im Gewinnſt ſitze; ſo fällt mir alles zu, da ich aufmerckſam bin des Glücks zu gebrauchen; ſo vermehrt ſichs täglich, und ich verſchleudre nichts. Wäre das was ich gewinne Geld; ſo wollt ich bald eine Million beyſammen haben. Verſchiedne ſind auf verſchiednes in der Welt angewieſen. Goldreich werd ich nie, deſto reicher an Vertrauen gutem Nahmen und Einfluſſ auf die Gemüther.

Und was ich erlange bring ich zu deinen Füſſen. Es iſt gewiſſ meine Liebſte, meine Sinne gehören dir ſo zu eigen, daß nichts bey mir ein kann ohne dir Zoll und Akziſe zu bezahlen.

Du haſt in meinen Augen und meinen Ohren kleine Geiſter angeſtellt, die von allem was ich ſehe und höre den Tribut der Verehrung für dich fodern.

Ich wohne gegen der Kirche über, das iſt eine ſchröckliche Situation für einen der weder auf dieſem noch auf ienem Berge betet, noch vorgeſchriebne Stunden hat Gott zu ehren. Sie läuten ſchon ſeit früh um viere und orgeln daß ich aufhören muß denn ich kann keinen Gedancken zuſammenbringen. Adieu liebe liebe Lotte.

Coburg d. 13. May 82 Abends.

So weit wäre mein Feldzug vorgerückt und ganz glücklich und pünctlich. Wenn der Kopf weis was er will und das Herz nicht nötig hat ausheimiſch zu ſeyn daß es ihm wohl werde ſo gehts ia wohl. Das danck ich dir Liebſte alle Tage daß ich dein geworden bin und daß du mich aufs rechte gebracht haſt. Ich verlange nicht mehr von den Menſchen als ſie geben können, und ich dringe ihnen wenigſtens nicht *mehr* auf als ſie haben wollen, wenn ich ihnen gleich nicht *alles* geben kann was ſie gerne mögten.

In Meiningen hat man mich auf das aller artigſte behandelt, es iſt ohnmöglich, mehr Attention Freundſchafft und

Gefälligkeit zu haben. Ich trete demohngeachtet ſehr leiſe auf und nehme nichts an als was ſie mir, iedes einzeln und alle zuſammen gewiß nicht zurücknehmen. Die Seele aber wird immer tiefer in ſich ſelbſt zurückgeführt iemehr man die Menſchen nach ihrer und nicht nach ſeiner Art behandelt, man verhält ſich zu ihnen wie der Muſikus zum Inſtrument, und ich könnte es nicht Acht Tage treiben wenn mein Geiſt nicht in der glückſeeligen Gemeinſchafft mit dem deinigen lebte.

403.

An Charlotte v. Stein.

(etwa 20. Mai.)

Ich hatte heute ſchon einen ſehr ſchönen Anfang mit Fritzen[1] gemacht. Er iſt den ganzen Tag bey mir und fleiſig munter und gut. Ich hoffte dieſen Abend bey dir zu ſeyn und kann der Hoffnung nicht entſagen. Gegen fünfe will ich durch den Hof gehen und laut reden. Wenn du mich ſehn magſt ſo komm ans Fenſter. Sey ruhig es wird ſich geben. Thue nur vorerſt das Kind drüben[2] weg und laß ihn hüben ſchlafen wenn Ernſt weg iſt, denn es ſchickt ſich auf alle Fälle nicht länger. Dann wollen wir es einzuleiten ſuchen, und ich will ihm alles ſeyn was ich kann. beruhige dich. Lebe wohl und fürchte nicht. Ich bin immer dein und der deinigen. G.

[1] Fritz v. Stein (geb. 1772) erzählt darüber in ſeinen Erinnerungen: „Nachdem mein Lehrer Pagenhofmeiſter geworden, erteilte er mir noch Unterricht, und ich ſchlief in ſeiner Wohnung. Mein zweiter Bruder Ernſt, der Jagdpage des Herzogs war, ging zu dieſer Zeit auf das Land zu einem Forſtmann, um das Forſtweſen zu lernen. Hierdurch war ich öfter allein unter den Pagen, welches Goethe abzuändern, mir ein Zimmer in ſeinem Hauſe gab. Unendlich war die Sorge und Liebe, mit der er mich behandelte und ich verdanke ihm ſehr viel in dieſer glücklichen Epoche von 1782—86, wo er nach Italien reiſte.“ Die endgiltige Ueberſiedelung Fritzens in Goethes Haus erfolgte im Mai 1783.

[2] Von der herzoglichen Hofhaltung.

404.

An Charlotte v. Stein.

Zum erstenmale aus dem neuen Quartier[1] schreib ich und schick ich dir was du aus dem alten so offt erhieltest, einen Morgengrus und die Versicherung meiner Liebe. Es ist mir ganz einerley wo ich bin wenn ich dir nur nahe wohne. Zugleich folgt ein Bund Spargel den ich diesen Mittag mit dir zu verzehren hoffe. Adieu. L. ich sehe dich bald.

d. 2. Juni 82. G.

Aus Brief

405.

An Charlotte v. Stein.

Hier schick ich dir das Diplom[2] damit du nur auch weissest wie es aussieht. Ich bin so wunderbar gebaut daß ich mir gar nichts dabey dencken kan.

Wieviel wohler wäre mir's wenn ich von dem Streit der politischen Elemente abgesondert, in deiner Nähe meine Liebste, den Wissenschafften und Künsten wozu ich gebohren bin, meinen Geist zuwenden könnte.

Adieu. Liebe mich denn ich bin dein.

d. 4. Juni 82. G.

[1] Am Frauenplan; am 1. Juni war er eingezogen.

[2] Sein am 10. April von Kaiser Josef II. vollzogenes Adelsdiplom war ihm erst jetzt zugegangen.

Von diesem Adelsdiplom spricht Goethe dann noch in Brief

406.

An J. F. v. Fritsch.

am 16. Juni:

Unsere Fürstinn ist wohl, vergnügt und freundlich. Ich habe mich besonders der Gnade und Güte zu rühmen womit sie mir einen Adelsbrief der von Wien angelangt war zustellte, und wodurch dieses Dokument erst einigen Werth für mein Herz erhielt.

In Brief

407

An Herzog Carl August

vom 16. Juni heißt es u. a.:

. . . Ihre Frau Gemahlinn hat Sonnabends bey mir gegessen, das Kleine[1] bat auch: liebe Waldnern! dableiben! Es wurde auf dem Altan mit zu Tische gesetzt und gefiel sich sehr wohl. Heute früh gab die Stein der Herzoginn ein Frühstück in meinem Garten.

Gestern hab ich einen herrlichen Morgen genossen. Ich stand um halb viere auf. Seit dem mein Garten mir ist was er soll, Zufluchtsort; so hat er für mich einen unaussprechlichen Reitz.

In meinem neuen Hause breite ich mich aus und alles kommt in die schönste Ordnung. Dabey rekapitulire ich mein Leben, vergleiche die Epochen und seze das karakteristische der Gegenwärtigen fest. Sie gewährt mir gute Hoffnungen und Aussichten. Wie viel mir die neue Einrichtung

[1] Die 1779 geborene Prinzessin Luise Auguste Amalie.

an Arbeit erleichtert, ist kaum zu sagen, ich kann in eben der Zeit und mit gleicher Mühe noch einmal so viel thun.

Die neue Staatsveränderung[1] hat zu einer Menge Anecdoten Gelegenheit gegeben die Sie bey Ihrer Rückkunft unterhalten sollen. Das Publikum verabschiedet auch Wetken[2] und Bertuch. Jenem wird fast einstimmig der Stab gebrochen.

408.

An Charlotte v. Stein.

Meiner liebsten den besten Morgengrus. Gestern Abend log mir meine Uhr zu balde zehn, sonst wäre ich noch zu dir gekommen. Meine ersten Capitel von Wilhelm Meister sind nun bald in der Ordnung und dann hoff ich soll die Lust kommen fortzufahren. Unsre Probe[3] lief gestern ganz leidlich ab. Sage mir etwas freundliches, und wo du heute bist? Ich bin geschäfftig, still und vergnügt und lebe in dir.

d. 21. Jun. 82. G.

409.

An Charlotte v. Stein.

(24. Juni.)

Heute abends eh ich mich in die Geheimniße[4] vertiefe bring ich dir meine Schlüssel selbst. Dancke für das Buch und bin eben über meinem geliebten dramatischen Ebenbilde.[5] Lebe

[1] Kammerpräsident v. Kalb hatte seine Entlassung erhalten und Goethe hatte am 11. Juni interimistisch das Präsidium der Kammer, die Finanzleitung, übernommen.

[2] Lorenz Heinrich Wetken, Kammerrat.

[3] Zu dem Singspiel „Die Fischerin".

[4] der Johannisloge.

[5] Wilhelm Meister.

wohl, liebe mich und laß diesen immer währenden Sonnenschein unsre Freude bleiben, und ein immer schönes Clima um uns schaffen.

Am Joh. Tage 82. G.

Aus Brief

410.

An Merck.

Lieber Bruder es geht mir wie dem Treufreund in meinen Vögeln, mir wird ein Stück des Reichs nach dem andern auf einem Spaziergang übertragen. Diesmal muß mirs nun freylich Ernst und sehr Ernst seyn denn mein Herr Vorgänger hat saubre Arbeit gemacht.[1] Für deine Liebe und gute Meynung dancke ich dir. Das Leben geht geschwind, und mit mir nimmts einen frischen Gang, manchmal wird mir's sauer, denn ich stehe redlich aus dann denck ich wieder

hic est aut nusquam quod quaerimus.[2]

Auf das Cabinet renunzire ich. Der Herzog hat doch eigentlich keine Existenz in diesen Sachen, obgleich viel Liebhaberey dazu. Und wie ich iezt stehe muß ich mich für nichts so sehr hüten als eine Ausgabe zu veranlassen die man meiner Leidenschafft zuschreiben könnte.

Hast du meinen Mieding erhalten. Ehstens wirst du ein Wald und Wasser Drama[3] zu sehen kriegen. In Tiefurth aufgeführt thut es sehr gute Würckung übrigens verzeih, wenn es wie ein Protokoll tracktirt ist. Mein Quartier in der Stadt, hilft mir viel und meinen Garten genies ich erst iezt. Lebe wohl.

[1] Siehe Brief 417.

[2] Hier oder nirgends ist, was wir erstreben.

[3] „Die Fischerin."

Auf die Zeichnungen freu ich mich. Von Tischbeinen hab ich schöne Köpfe und Studien nach Raphael erhalten die du kennst. Er hat mir geschrieben, und ist eine gar treue Seele.

Ich verlange recht ihn wieder in Rom zu wissen. Welch ein Unterschied gegen den Müller der den Titel Mahler zu früh vor seinen Nahmen gesezt hat.

Lebe wohl. Weimar, d. 16. Jul. 82. G.

411.

An Caroline Herder.

Dies kleine Stük[1] gehört, so klein es ist,
Zur Helfte dein, wie du bey'm ersten Blik
Erkennen wirst, gehört Euch beyden zu
Die Ihr schon lang für eines geltet. Drum
Verzeih' wenn ich so kühn und ohngefragt,
Und noch dazu vielleicht nicht ganz geschikt,
Was er dem Volke nahm dem Volk zurük
Gegeben habe. Denn wir andern, die
Wir ieden Tag berupft zu Bette gehn,
Und dennoch kleine, ausgestopfte, bunte,
Erlogen-wahre Vögel auf den Markt
Zu bringen, von den Kunden solcher Lust
Gefordert werden, können's warlich nicht
Aus eignen Mitteln immer, müßen still
Was da ein Pfau, ein Rabe dort, und was
Ein andrer hier verlohren, sammlend schleichen.
Und wenn du nun, wie man durch einen Blik
Zum Händedruk, durch den zu einem Kuß
Gelokt wird, es durch diese Blätter wirst,
Zu sehn was man gedrukt nicht lesen kann,

[1] „Die Fischerin."

Weil es gespielt und nicht gesprochen wird,
Auch wohl gesprochen wird doch schlecht, geschrieben
Sich ausnimmt, o so komm, ich lade dich
In deren Nahmen ein, die unserm Spiele
Den Raum giebt, und die Nacht um uns erhellt.
Doch darfst du Müttergen dem feuchten Reich
Des Erlenkönigs dich bey kühler Nacht
Nicht anvertrauen, so entschäd'ge dich
Ein Zauberschatten, zeige dir im Bild
Den schönen Blik, wie Wald und Fluß im Thal
Auf einmal rege wird, und wie die Nacht
Von Feuern leuchtet um ein loses Kind.

Weimar d. 17. Juli 82. G.

412.

An Charlotte v. Stein.

Sage mir L. Lotte wie bist du aufgestanden? sag mir ist es phisisch oder hast du etwas in der Seele was dich kränckt. Du glaubst nicht was mich dein Zustand gestern geängstigt hat. Das einzige Intresse meines Lebens ist daß du offen gegen mich seyn magst. Das Eingeschloßne halt ich nicht aus. Lebe wohl. Der deine

d. 19. Jul. 82. G.

413.

An Charlotte v. Stein.

So war es denn Gott sey Danck ein Mißverständniß das dich dein Billet schreiben lies. Ich bin noch betäubt davon. Es war wie der Todt man hat ein Wort und keinen

Begriff für so etwas. Von meinem gestrigen Stück,[1] das sehr glücklich ablief, bleibt mir leider nichts als der Verdruß daß du es nicht gesehn hast. Lebe wohl. Öffne mir dein Herz wieder l. L.

d. 23. Jul. 82. G.

414.

An Charlotte v. Stein.

(24. Juli.)

Während daß ich schlief kam die Erquickung von dir, wie ich aufwache erhalte ich sie. Noch weis ich nicht wie mir ist, o daß der Zustand bald vorüber gehn möge. Es ist noch so heis, in einigen Stunden will ich kommen, will abwarten wo es hinaus will, mein ganzes Wesen ist in seinem innersten angegriffen. So tief deine Liebe drang und mir wohl machte so tief hat der Schmerz die Weege gefunden und zieht mich in mir selbst zusammen. Ich kan nicht weinen, und weis nicht wohin. Adieu verzeih mir. Dein Schmerz ist's der mich ängstigt. Wenn dir's nicht wieder mit mir wohl werden kann so geb ich auf eine freudige Stunde zu haben.

415.

An Charlotte v. Stein.

(24. Juli.)

Es wird hoff ich werden, noch sitze ich da und sehe vor mich hin, es ist mir so wie eine Leerheit in meinem Ganzen Wesen. Tausend Danck für deine Liebe. Ich kann nichts zusammenbringen. Ängstige dich nicht du kannst alles. O Geliebte. Ich will kommen, so bald ich nur kann.

G.

[1] Am 22. hatte die erste Aufführung der „Fischerin" stattgefunden.

In Brief

416.

An Victor Leberecht Plessing.[1]

heißt es:

So viel kann ich Sie versichern daß ich mitten im Glück in einem anhaltenden Entsagen lebe, und täglich bey aller Mühe und Arbeit sehe daß nicht mein Wille, sondern der Wille einer höhern Macht geschieht, deren Gedancken nicht meine Gedancken sind.

Weimar d. 26. Jul. 82. G.

Aus Brief

417.

An Knebel.

So lange habe ich dir nicht geschrieben daß ich nicht weis wiederhohl ich mich, oder übergeh' ich etwas. Du wirst durch andre mehr wissen. Daß Kalb weg ist, und daß auch diese Last auf mich fällt hast du gehört. Jeden Tag, ie tiefer ich in die Sachen eindringe seh ich wie nothwendig dieser Schritt war.

Als Geschäfftsmann hat er sich mittelmäsig, als politischer Mensch schlecht, und als Mensch abscheulich aufgeführt. und wenn du nun nimmst daß ich diese dreye wohl mit der Feder sondern kann, im Leben es aber nur ein und derselbe ist; so dencke dir. Doch du kannst dirs und brauchst dir's nicht zu dencken. Es ist vorüber.

Nun hab' ich von Johanni an zwey volle Jahre aufzuopfern, biss die Fäden nur so gesammelt sind daß ich mit Ehren bleiben oder abdancken kann. Ich sehe aber auch

[1] Siehe Seite 87.

weder rechts noch lincks, und mein altes Motto wird immer wieder über eine neue Expeditions Stube geschrieben.

Hic est aut nusquam quod quaerimus.

Dabey bin ich vergnügter als iemals denn nun hab ich nicht mehr, wenigstens in diesem Fache das Gute zu wünschen und halb zu thun und das Böse zu verabscheuen und ganz zu leiden. Was nun geschieht muß ich mir selbst zu schreiben, und es würckt nichts dunckel durch den dritten und vierten, sondern hell gleich grade auf mich. Daß ich bisher so treu und fleisig im Stillen fortgearbeitet habe hilft mir unendlich, ich habe nun anschauliche Begriffe fast von allen nothwendigen Dingen und kleinen Verhältnissen und komme so leicht durch.

Du kannst dencken daß ich über diese Dinge mit niemanden spreche, und also bitt ich dich auch keinen Gebrauch hiervon, selbst zu meinem Vorteile zu machen. Die Menschen müssen verschieden über solche Vorfälle urtheilen und man muß thun was man muß.

Da nun meine Zeit so sehr genommen ist, wird es ein groses Glück daß unsere Herrschafften ein leichtes und leidliches Leben in und unter sich haben, daß man die wenigen Stunden des geselligen Lebens in Friede auch wohl in Freude zu bringt.

Für Tiefurt hab ich eine Operette[1] gemacht, die sehr gut und glücklich aufgeführt worden. Da du das lokale so genau kennst, wirst du dir beym Lesen den schönen Effeckt dencken können. Die Zuschauer sasen in der Mooshütte wovon die Wand gegen das Wasser ausgehoben war. Der Kahn kam von unten herauf pp. Besonders war auf den Augenblick gerechnet wo in dem Chor die ganze Gegend von vielen Feuern erleuchtet und lebendig von Menschen wird.

d. 27. Jul. 82. G.

[1] „Die Fischerin."

Wovon dir Tobler schrieb und was du wol nicht verstanden hast ist folgendes. Wie er das erstemal hier weggeht, schreibt er in einem Briefe an Lavatern, über uns alle Urtheile die mit unter nicht die günstigsten sind, und lässt unvorsichtig das Blatt in ein Paar Beinkleidern stecken die er dem Schneider zur Reparatur hinterläßt. Von da zirkulirt dieses Dokument im Publiko und macht leidige Sensationen. Doch ist alles getischt und vorbey. Ich hab ihm zur Warnung die Sache nicht verschwiegen u. s. w.

Aus Brief

418.

An Lavater.

vom 29. Juli:

. . . Da ich zwar kein Widerkrist, kein Unkrist aber doch ein dezidirter Nichtkrist binn, so haben mir dein Pilatus und so weiter widrige Eindrücke gemacht, weil du dich gar zu ungebärdig gegen den alten Gott und seine Kinder stellst. Deinen Pilatus hab ich so gar zu parodiren angefangen, ich habe dich aber zu lieb als daß mich's länger als eine Stunde hätte amüsiren sollen.

Drum laß mich deine Menschen Stimme hören damit wir von der Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht.

Von mir hab ich dir nichts zu sagen als daß ich mich meinem Beruf aufopfre, in dem ich nichts suche, als wenn es das Ziel meiner Begriffe wäre.

419.

An Charlotte v. Stein.

Diese Nacht habe ich von dir geträumt und wie ich aufwache vermisse ich dich. Ich wende meine Gedancken auf

alle Gegenstände und sie kehren immer wieder zu dir. Mein ganzes Wesen ist an dich geknüpft und ich fühle es ist unmöglich dich zu entbehren. Schon mögt ich statt zu schreiben wieder zu dir eilen und dich mündlich meiner Liebe versichern. Wo seh ich dich heute? Schreibe mir, und schreibe viel. Lebe wohl. Ich scheide auf iede Weise ungern von dir. Auch mag ich das Blat nicht verlassen das du in Händen halten sollst. d. 4. Aug. 82.

G.

420.

An Johann Jost Textor.[1]

Wohlgebohrner

Insonders Hochzuehrender Herr Oheim!

Es hat der Franckfurter Schuz-Jude Elias Löb Reiss, der schon seit 1766 von Durchlaucht dem Herzog meinem gnädigsten Herrn das Prädicat eines Hoffactors erhalten, neuerdings um das Prädicat eines Hofagenten und um Vermittelung bey dem dasigen Magistrat nachgesucht, dass ihm die Erlaubniss, Sonn- und Festtags ausser der Gasse zu gehen, mögte mitgetheilet werden.

Nun hat sich dieser Mann um die Angelegenheiten der Eisenachischen und Apoldischen Kaufleute jederzeit besonders bemühet, so dass Durchlaucht der Herzog ihm wohl einige Distinction und Gnadenbezeugung von ihrer Seite mögten wiederfahren lassen; da sie aber auch nicht gerne durch ihre Interceſſion etwas gegen die Verfassung der Stadt verlangen und so sich entweder einer abschlägigen Antwort ausstellen oder einen ansehnlichen Magistrat etwas wiewohl ungerne zu gewähren in die Verlegenheit setzen wollen, so habe ich

[1] Band I. S. 26.

den Auftrag erhalten, bei Ew. Wohlgebohrn privatim anzufragen, in wie ferne Sie glauben, dass und auf was Art für gedachten Juden etwas günstiges zu thun seyn mögte. Haben Sie die Gefälligkeit mich mit einer baldigen Antwort zu beehren, mich der Frau Großmutter, der Frau Tante und allen werthen Angehörigen zu empfehlen und Sich überzeugt zu halten, dass ich mit der vollkommensten Hochachtung sey

Weimar,
d. 8. August 1782.

Ew. Wohlgebohrn
ergebenster Diener
J. W. von Goethe.

421.

An Lavater.

9. August 1782.

Mein Kopf ist von irrdischen Sorgen für andere belastet, drum nur ein Wort, möge es das Mißverständniß nicht vermehren. Wenn ich vor dir stünde, so würden wir in einer Viertelstunde einander verständlich seyn. Wir berühren uns beyde so nah als Menschen können, dann kehren wir uns seitwärts und gehen entgegengesetzte Wege; du so sichern Schrittes als ich. Wir gelangen einsam, ohne an einander zu denken, an die äußersten Gränzen unsers Daseyns; ich bin still und verschweige was mir Gott und die Natur offenbart, ich kehre mich um und sehe dich auf Einmahl das deinige gewaltig lehrend. Der Raum zwischen uns ist in dem Augenblicke wirklich, ich verliere den Lavater, in dessen Nähe ich wohl auch von dem Zusammenhang seiner Empfindungen und Ideen hingerissen worden, den ich erkenne und liebe; ich sehe nur die scharfen Linien, die sein Flammenschwert schneidet, und es macht mir auf den Mo-

ment eine widerliche Empfindung. Es ist sehr menschlich, wenn auch nur menschlich dunkel.

Du hältst das Evangelium wie es steht für die göttlichste Wahrheit, mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert, und daß ein Todter aufersteht; vielmehr halte ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in in der Natur.

Du findest nichts schöner als das Evangelium, ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen eben so schön, und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Und so weiter!

Nimm nun, lieber Bruder! daß es mir in meinem Glauben so heftig Ernst ist wie dir in dem deinen, daß ich, wenn ich öffentlich zu reden hätte, für die nach meiner Überzeugung von Gott eingesetzte Aristokratie mit eben dem Eifer sprechen und schreiben würde, als du für das Einreich Christi schreibst; müßte ich nicht alsdann das Gegentheil von vielem behaupten, was dein Pilatus enthält, was dein Buch uns als unwidersprechlich ausfordernd ins Gesicht sagt!

Ausschließliche Intoleranz! Verzeih mir diese harten Worte. — Wenn es nicht uns neu verwirrte, so möcht ich sagen, sie ist nicht in dir, sie ist in deinem Buche.

Lavater, der unter die Menschen tritt, der sich den Schriftstellern nähert, ist das toleranteste schonendste Wesen. Lavater als Lehrer einer ausschließenden Religion ihr mit Leib und Seele ergeben, nenn es wie du willst — du gestehst es ja selber.

Es ist hier nicht die Rede vom Ausschließen, als wenn das Andre nicht oder nichts wäre, es ist die Rede vom

Hinausschließen, hinaus wo die Hündlein sind, die von des Herren Tische mit Brosamen genährt werden, für die abgefallene Blätter des Lebensbaumes, getrübtere Wellen der ewigen Ströme, Heilung und Labsal sind.

Verzeih mir, ich sage dieses ohne Bitterkeit. — Und so ausschließlich ist dein Pilatus von Anfang bis zu Ende, es war deine Absicht ihn dazu zu widmen. Wieviel Ausforderungen stehen uns darinne: Wer kann? Wer darf? u. s. w. Worauf mir im Lesen manchmahl ein gelassenes, und auch wohl ein unwilliges Ich! entfahren ist. Glaub mir ich habe über dein Buch dir viel und weitläuftig und gut sprechen wollen, habe manches drüber geschrieben, und dir nichts schicken können, denn wie will ein Mensch den andern begreifen!

Laß mich also hiedurch die Härte des Wortes Intoleranz erklärend gemildert haben. Es ist unmöglich in Meynungen so verschieden zu seyn ohne sich zu stoßen. Ja ich gestehe dir, wäre ich Lehrer meiner Religion, vielleicht hättet du eher Ursach mich der Toleranz mangelnd zu schelten, als ich jetzo dich.

Hauche mich mit guten Worten an und entferne den fremden Geist. Der fremde weht von allen Enden der Welt her, und der Geist der Liebe und Freundschaft nur von einer.

Der Fürst[1] hat mir einen Geruch deines Paradieses schon an seinen Kleidern mitgebracht. Ich schrieb dir noch selbigen Tag einen Brief, den du haben wirst.

---

[1] Leopold Friedrich Franz von Dessau (1740—1812), der am 30. Juni in Zürich nach der Predigt zu Lavater gekommen, war am 29. Juli in Weimar eingetroffen.

422.

An Charlotte v. Stein.

Heute früh habe ich das Capitel im Wilhelm geendigt wovon ich dir den Anfang dicktirte. Es machte mir eine gute Stunde. Eigentlich bin ich zum Schriftsteller gebohren. Es gewährt mir eine reinere Freude als iemals wenn ich etwas nach meinen Gedancken gut geschrieben habe. Lebe wohl. Erhalte mir die Seele meines Lebens, Treibens und Schreibens.

d. 10. Aug. 82. G.

423.

An Charlotte v. Stein.

Seiner Geliebten Vertrauten sendet allerley der beständige. Ich bin ganz leidlich, meine Krabbeligkeit um nicht zu sagen mein Fleis, geht mit der neuen Woche wieder an.

Etwas aber geht nicht an, sondern es schlingt sich aus einer Woche in die andre.

Adieu beste. Sende mir die Papiere bald wieder.

d. 12. Aug. 82. G.

Aus Brief

424.

An Charlotte v. Stein.

d. 25. Aug. 82.

Wie sehr gönn ich den Kindern um dich in diesem Augenblicke zu springen und zu iubiliren, und wie sehr beneide ich sie.[1] Wenn ich an diesem schönen Tag dein Angesicht sehen könnte wie glücklich wäre ich.

[1] Charlotte war am 23. nach Kochberg abgereist.

Abends. 8.

Wenn Lavater predigt eins ist noth! So fühl ich auch das Eine das mir Noth ist, dich meine Geliebte mir fehlen. Wie eine süse Melodie uns in die Höhe hebt, unsern Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolcke unterbaut, so ist mir dein Wesen und deine Liebe. Ich gehe überall herum bey allen Freunden und Bekannten als wenn ich dich suchte, ich finde dich nicht und kehre in die Einsamkeit zurücke.

Um 10.

So hab ich noch nie an dich geschrieben, so noch nie deine Entfernung gefühlt. Ich sehe dich immer unter den deinigen, bin in euch transsubstanziirt. Liebe Lotte! hab ich wieder zwanzigmal des Tages mit leisen Lippen ausgesprochen.

d. 27. früh.

Liebe Lotte komm zurück! Ich weis bald nicht mehr warum ich aufstehe.

Abends.

Diesen Abend war allgemeiner Frost unter dem Zelte. Um achte ging ich nach hause. Die Sterne standen über dem deinigen und deine Fenster waren nicht erleuchtet, die Sterne die mich sonst so schön führen. Ich schlich durch meine Ackerwand[1] und bin nun bey dir.

Soll ich denn noch dich Donnerstags erhoffen!

Der Prinz ist gar verständig und lieb, es läßt sich mit ihm etwas reden und treiben. Ich schicke dir einen artigen Aufsatz über Rousseau, von ihm. Er ist auserordentlich bescheiden, bey sehr richtigem Gefühl, und hat keine fürstliche Queeren.

[1] Die Straße zwischen der Hinterseite des Goetheschen und der Vorderseite des Steinschen Grundstücks.

Die Herzoginn ist so angenehm als man sein kann, der Herzog ist wacker und man könnte ihn recht lieben, wenn er nicht durch seine Unarten das Gesellige Leben gerinnen machte, und seine Freunde durch unaufhaltsame Waghalsigkeit nötigte über sein Wohl und Weh gleichgültig zu werden.

Es ist eine kuriose Empfindung, seines nächsten Freundes und Schicksaals Verwandten Hals und Arm und Beine täglich als halb verlohren anzusehen und sich darüber zu beruhigen ohne gleichgültig zu werden. Vielleicht wird er alt und grau, indeß viele sorgliche abgehn.

Gute Nacht liebe Lotte morgen ist mein Geburtstag. Mit dir will ich enden und anfangen wie immer.

G.

425.

An Charlotte v. Stein.

d. 10ten Abends (September).

Du mußt die beyden letzten Tage bemerckt haben daß ich nicht ganz bey dir war.

Ich fand mich in einen unangenehmen Handel[1] verflochten, eigentlich von keiner Bedeutung, aber nach meiner Art Sachen an einander zu knüpfen, und Entschliesungen auf die Spitze zu stellen, von Folgen, die sich nicht übersehen liesen. Ich habe mir nicht nachgesehn, mich so wacker als möglich gehalten, das Glück hat mich begünstigt und alles ist abgethan.

Der erste freye Augenblick war Sehnsucht nach dir, und ich fühlte erst daß du weg warst, schickte dir tausend

[1] Wie aus Briefen an Knebel und später an Bertuch ersichtlich, handelte es sich um Schwierigkeiten, die ihm als Kammerpräsidenten die von ihm erstrebte Regelung der Finanzangelegenheiten verursachte.

Gedancken nach und erfreute mich deines daseyns auch in der Ferne. Der Abend war köstlich im Thale. Um sechse ritt ich auf Tiefurt, wo Schlick[1] spielte, Villoison[2] schwätzte, und übrigens iedes sich nach seiner Art verhielt.

Bey Tische saß ich neben der Gräfinn[3] und redete einmal laut für mich. Sie sah mich steif an und sagte was rechnen Sie? Sie mogte gehört haben als spräch ich Zahlen aus. Nun Gute Nacht. Hier die schönsten Ballen von der Welt. Addio tausendmal Geliebteste.

G.

Aus Brief

426.

An Charlotte v. Stein.

d. 17. Sept. 82 Abends.

Ganz stille habe ich mich nach Hause begeben, um zu lesen, zu kramen und an dich zu dencken. Ich binn recht zu einem Privatmenschen erschaffen und begreiffe nicht wie mich das Schicksal in eine Staatsverwaltung und eine fürstliche Familie hat einflicken mögen.

Dir lebe ich meine Lotte, dir sind alle meine Stunden zugezählt, und du bleibst mir das fühle ich.

So lang ich dich gestern[4] sehn konnte wehte ich mit dem Schnuptuche, auf dem Weege war ich bey dir, nur wie ich die Stadt erblickte fühlt ich erst den Raum der mich von dir trennte.

[1] Cellist Joh. Conrad Schlick.

[2] Der französische Philologe Jean Baptiste de Villoison (1750—1805), seit Mai in Weimar.

[3] Nach Wahle die Oberhofmeisterin Gräfin Gianini.

[4] Er war am 15. und 16. in Kochberg bei Charlotte gewesen.

Ich versuchte mir den ersten Theil, vielmehr den Anfang meines Mährgens[1] ausführlicher zu dencken und stellenweise Verse zu versuchen, es ginge wohl wenn ich Zeit hätte, und häusliche Ruhe.

d. 18ten früh.

Die ersten Tage meiner Entfernung von dir sind immer sehr schmerzhafft ieden Augenblick mögte ich zu dir laufen, und kann meine Gedancken nirgendhin ableiten. Sehnsuchtsvoll erwarte ich ein Briefgen von dir, und wie dir es in Rudolstadt[2] gegangen ist.

Wie schön wird es seyn wenn du wieder da bist und nur die Ackerwand uns trennt du einzige.

Nachts.

Die Fischerinn ist gespielt.[3] Wie bey allem und nach allem ich dein verlange!

Sie haben schlecht gespielt, und hundert Schweinereyen gemacht, am Ende war freylich das Stück vorüber, wie wenn einer nach einem Reh schösse es fehlte und durch ein ohngefähr einen Hasen träfe. So ists mit dem Effeckt! pp Der beste Effeckt ist den zwey gleiche Seelen auf einander machen. Der auch in der Entfernung nicht fehlen kann und der von keinen dritten, Ackteurs oder Instrumentalisten abhängt.

427.

An F. H. Jacobi.

Lieber Fritz

laß mich dich noch einmal und wenn du dann willst zum letztenmal so nennen, damit wir wenigstens in Friede scheiden.

[1] Vielleicht „Melusine".

[2] Bei der Familie v. Lengefeld.

[3] Die zweite Aufführung der „Fischerin" in Tiefurt unter freiem Himmel, unter den Erlen an der Ilm.

Schlossers waren bey dir, möget ihr gute Tage gehabt haben. Bey ihrer Rückreise haben sie gegen meine Mutter einer Schuld[1] gedacht, in der ich noch bey dir stehe.

Du halfst mir damals aus einer grosen Verlegenheit und ich will es nicht entschuldigen daß ich die Sache so lang nicht erwähnte. Bald hatte ich die Sume nicht beysammen, bald vergaß, bald vernachläßigte ich es, und besonders seit der Zeit da du unzufrieden mit mir warst konnte ich mich gar nicht entschliesen davon zu schreiben. Nun ist mir herzlich lieb daß auch dieses abgethan wird. Meine Mutter wird es besorgen, ich weis warrlich nicht mehr wie viel es war, und was es nun betragen mag, sie wird deswegen an dich schreiben, mache es mit ihr aus, und nimm meinen herzlichen Danck dafür und für alles was du mir sonst liebes und Gutes erzeigt hast.

Wenn man älter und die Welt enger wird denckt man denn freylich manchmal mit Wunder an die Zeiten wo man sich zum Zeitvertreibe Freunde verschertzt, und in leichtsinnigem Übermuth die Wunden die man schlägt nicht fühlen kann, noch zu heilen bemüht ist.[2]

Meine Lage ist glücklich, möge es die deine auch seyn.

[1] Am 21. März 1775 hatte sich Goethe bei Jacobi für eine Geldsendung bedankt.

[2] Es bezieht sich dies wohl auf die „Kreuzerhöhungsgeschichte". Goethe hatte im August 1779 Jacobis „Woldemar" an eine Buche genagelt und dann aus den Zweigen des Baumes herab an seine Begleiter eine Rede über den armen Schächer gehalten. Der Vorgang sprach sich allmählich herum und erregte Verstimmung. Auch Lavater erfuhr davon und fragte darüber bei Goethe an. Dieser antwortete am 7. Mai 1781: „Über Woldemars Kreuzerhöhungsgeschichte kan ich dir nichts sagen, das Factum ist wahr, eigentlich ists eine verlegne und verführte Albernheit die du am klügsten ignorirst. Wenn ich Papier und Zeit verderben mögte so könnt ich dir wohl das nähere sagen, es ist aber nicht der Mühe werth. Sehn wir uns wieder und es fällt dir ein, so frage. Da du mich kennst solltest du dirs in Ahndung erklären können. Der leichtsinnig truncne Grimm, die muthwillige Herbigkeit, die das halb gute verfolgen, und besonders gegen den Geruch von Prätension wüthen, sind dir ia in mir zu wohl bekannt. Und die nicht schonenden launigen Momente voriger Zeiten weist du auch."

Wenn du mir nichts freundliches zu sagen hast; so antworte mir gar nicht, beendige mit meiner Mutter das Geschäffte, und ich will mir's gesagt halten. Adieu! Grüse die deinigen.

Weimar d. 2. Oktbr 82. Goethe.

Aus Brief

428.

An Lavater.

Weimar den 4. Oktober 1782.

Vor das viele Gute was du zeither an uns gethan hast, habe ich dir noch nicht danken können, und auch iezo habe ich nicht so viel Sammlung um dir etwas dagegen von dem meinigen zu geben, denn daß man immer von dir empfängt bist du gewohnt.

Der erste Theil deiner Bekenntniße,[1] wie ich sie nennen will, hat mir großes Vergnügen gemacht. Es ist immer sehr interessant dergleichen zu lesen, ob ich gleich wieder dabey die Bemerkung gemacht habe, daß wenn ich so sagen darf, der Leser eine eigene psychologische Rechnungsoperation zu machen hat um aus solchen Datis ein wahres Facit heraus zu ziehen. Ich kann meine Idee iezo nicht auseinander legen, nur so viel davon: Das was der Mensch an sich bemerkt und fühlt, scheint mir der geringste Theil seines Daseyns. Es fällt ihm mehr auf was ihm fehlt, als das was er besizt, er bemerkt mehr was ihn ängstiget, als das was ihn ergözt und seine Seele erweitert; denn in allen angenehmen und guten Zuständen verliert die Seele das Bewußtseyn ihrer Selbst, wie der Körper auch, und wird nur durch unangenehme Empfindungen wieder an sich

[1] Ueber seine Reise.

erinnert; und so wird meistentheils, der über sich selbst und seinen vergangenen Zustand schreibt, das enge und schmerzliche aufzeichnen, dadurch denn eine Person, wenn ich so sagen darf, zusammenschrumpft. Hierzu muß erst wieder das, was wir von seinen Handlungen gesehen, was wir von seinen Schriften gelesen haben chymisch hinzugethan werden und alsdenn entsteht erst wieder ein Bild des Menschen, wie er etwa mag seyn oder gewesen seyn. Dies von vielen tausend Betrachtungen Eine.

Daß du mir in deinem Briefe noch einmal den innern Zusammenhang deiner Religion vorlegen wolltest, war mir sehr willkommen, wir werden ia nun wohl bald einmal einander über diesen Punkt kennen und in Ruhe laßen. Großen Dank verdient die Natur daß sie in die Existenz eines ieden lebendigen Wesens auch so viel Heilungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder dem andern Ende zerrißen wird, selbst wieder zusammenfliken kann; und was sind die tausendfältigen Religionen anders als tausendfache Äußerungen dieser Heilungskraft. Mein Pflaster schlägt bey dir nicht an, deins nicht bey mir, in unsers Vaters Apotheke sind viel Recepte. So habe ich auf deinen Brief nichts zu antworten, nichts zu widerlegen, aber dagegen zu stellen habe ich vieles. Wir sollten einmal unsere Glaubensbekenntniße in zwey Columnen neben einander sezen und darauf einen Friedens- und Toleranzbund errichten. G.

429.

An Charlotte v. Stein.

Es ist mit unserm Umgange, mit unserer Liebe, wie mit den ewigen Mährchen der berühmten Dinarzade[1] in der

[1] Gemeint ist Scheherazade.

Tausend und einen Nacht, Abends bricht man sie ungern ab, und Morgends knüpft man sie mit Ungeduld wieder an.

Du hast gefühlt daß ich gestern mit Absicht zauderte du kannst mich heute nur schadlos halten.

Ich habe allerley zu thun.

Diesen Mittag musst du mich zu Tische haben und nur die Aussicht auf Nachmittag und Abend kann mich an meinem Schreibtische halten. Lebe wohl. du aller aller liebstes.

d. 12. O. 82. G.

430.

An Charlotte v. Stein.

Heute sind es sieben Jahre daß ich herkam, mögte ich doch auch mit heute eine neue Epoche meines Lebens und Wesens anfangen wodurch ich dir immer gefälliger würde. Tausend Gedancken gehen zu und von dir. O meine Geliebte die Schicksale der Menschen sind wunderlich.

Hier schick ich dir die Weltkarte die du einige Zeit vermisfest, es ist kein Pläzgen drauf gezeichnet oder drinn enthalten wo ich nicht dein mit Liebe und Treue gedencken würde. Lebe wohl und sey und bleibe mir was du bist alles und alles. d. 7. Nov. 82.

G.

Heute Abend erwarte ich dich.

Soll ich etwa die Gräfinn[1] und Boden einladen daß ich auch diese mit guter Art bewirthe.

[1] Gräfin Charitas Emilie v. Bernstoff, Witwe des dänischen Ministers, seit 1778 in Weimar; Bode war ihr Geschäftsführer.

431.

An Charlotte v. Stein.

Heute hab ich dir schon lange im Stillen für deine Liebe und Treue gedanckt, ich stieg eine Stunde früher auf als gewöhnlich und werde es so fortsetzen. Mein Wilhelm läuft zum Ende seines dritten Buchs. Wenn ich schreibe dencke ich es sey auch dir zur Freude. Lebe wohl fürchte das achte Jahr nicht und keine bestimmte noch unbestimmte Zeit. Lebe wohl und liebe mich wie gestern und immer.

d. 8. Nov. 82. G.

432.

An Charlotte v. Stein.

Willst du mir L. Lotte auch nur mit einem Worte Verzeihung meiner gestrigen Unart gewähren? Es ist mir unerträglich dir auch nur im geringsten eine unangenehme Empfindung zu machen. Du gehst also nach Hofe. Ich komme vorher. Wir fahren zusammen. Adieu geliebteste. Wilhelm ruckt.

d. 10. Nov. 82. G.

433.

An Charlotte v. Stein.

Frühe hab ich, zwar nicht vor Tag doch mit dem Tage meine erste Wallfahrt gemacht. Unter deinen Fenstern grüst ich dich und ging nach deinem Steine.[1] Er ist ietzt der einzige lichte

[1] Die von Goethe in seinem Garten für Charlotte errichtete Bank mit der Inschrift „Hier gedachte still ein Liebender seiner Geliebten ꝛc.“; das später „Erwählter Fels“ genannte Gedicht.

Punckt in meinem Garten. Die schönen Trähnen des Himmels rollten an ihm herunter, es soll hoff ich nichts zu bedeuten haben.

Ich strich um mein verlassen Häusgen, wie Melusine um das ihrige wohin sie nicht zurückkehren sollte, und dachte an die Vergangenheit von der ich nichts verstehe, und an die Zukunft von der ich nichts weis. Wie viel hab ich verlohren da ich ienen stillen Aufenthalt verlassen muste! Es war der zweyte Faden der mich hielt, ietzt hänge ich ganz allein an dir, und Gott sey Danck ist dies der stärckste. Seit einigen Tagen seh ich die Briefe durch die an mich seit zehen Jahren geschrieben worden, und begreife immer weniger was ich bin und was ich soll.

Bleibe mir l. Lotte du bist mein Ancker zwischen diesen Klippen.

Was es auch sey, so fühl ich ein unendliches Bedürfniß einsam zu seyn. Unter einem Vorwande daß ich nicht wohl sey will ich mich vom Hof und Conseil entschuldigen, zu Hause bleiben, alte Schulden abthun und mein Haus bestellen. Da Husland[1] selbst kranck ist kann ich es desto eher thun. Dazu muß ich aber auch deinen Urlaub haben, versage mir ihn nicht.

Schach wird meinen Morgengrus gebracht haben. Wie freut ich mich iemand von dir zu sehn, und nun grüse ich dich mit der herzlichsten Zärtlichkeit. Adieu.

d. 17. Nov. 82. G.

So weit war ich als ich dein liebes Zettelgen erhielt. Tausend Danck. Was soll ich darauf sagen? Liebe Lotte wenn du aus der Kirche kommst laß mich noch ein Paar Zeilen von dir sehen. Du einzige unaussprechlich Geliebte.

[1] Geh. Hofrat und Leibmedikus Dr. J. Fr. Hufeland.

434.

An F. H. Jacobi.

Tausend Dank für deinen Brief, er hat mir Freude gebracht und wird mir auch Segen bringen. Ich kann dir wenig sagen darum schick ich dir Iphigenien nicht als Werk, oder Erfüllung jener alten Hoffnungen werth, sondern daß sich mein Geist mit dem deinigen unterhalte, wie mir das Stück mitten unter kümmerlichen Zerstreuungen, vier Wochen eine stille Unterhaltung mit höheren Wesens war. Möge das fremde Gewand und die ungewohnte Sprache dir nicht zuwieder seyn und die Gestalt dir anmuthig werden.

Grüße die Deinigen und erhalte dich ihnen. Von meiner Lage darf ich nichts melden. Auch hier bleibe ich meinem alten Schicksale geweiht und leide wo andere genießen, genieße wo sie leiden. Ich habe unsäglich ausgestanden, und freue mich herzlich daß du mit Vertrauen nach mir hinsiehst. Laß mich ein Gleichniß brauchen. Wenn du eine glühende Masse Eisen auf dem Heerde siehst, so denkst du nicht daß soviel Schlacken drinn stecken als sich erst offenbaren wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann scheidet sich der Unrath den das Feuer selbst nicht absonderte und fließt und stiebt in glühenden Tropfen und Funken davon und das gediegne Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange.

Es scheint als wenn es eines so gewaltigen Hammers bedurft habe um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreyen, und mein Herz gediegen zu machen.

Und wieviel, wieviel Unart weis sich auch noch da zu verstecken.

Lebe wohl. Schicke mir das Stück, wenn du es gelesen, wieder.

Von der Fürstinn[1] habe ich wie du denken kannst viel gehört, doch bleibt meine Idee von ihr ganz unbestimmt. Hast du nicht einen Schattenriß von ihr. Lebe wohl.

Weimar d. 17ten Novbr. 1782. G.

435.

An Charlotte v. Stein.

Hier schick ich einen Brief an Jakobi den ich morgen absende und komme nach. Die Einsamkeit ist mir süs, dich nicht zu sehen unerträglich. Unmöglich wenn ich dich so nah fühle. Dein Fritz hat mir sehr wohl gethan. Adieu Geliebte. Wenn du mir nichts sagen lässest nehm' ich's als ein Zeichen daß ich kommen darf und kann. d. 17. Nov. 82

zum drittenmal

dein G.

436.

An Charlotte v. Stein.

Guten Morgen meine Gute! Eben war ich im Begriff dir zu schreiben und dir ein Stück Kuchen zu schicken. Laß dir es gut schmecken. Ich liebe dich unendlich. Wenn du im Thore nicht gemeldet seyn willst, ist das sicherste du steigst an der Stern Brücke aus und ein. Bestelle dorthin den Wagen, ich hohle dich ab.[2]

Sonst gehts nicht man müste es dem Thorschreiber verbieten, und das sieht kurios aus. Adieu.

d. 20. Nov. 82. G.

[1] Amalie Fürstin v. Gallitzin (1748—1806).

[2] Es handelt sich also um einen gemeinsamen Ausflug; alle Passanten des Thores mußten dem Herzog gemeldet werden.

437.

An Charlotte v. Stein.

Seit dem frühsten Morgen bin ich bey dir. Mich kann nun Leben und Todt, Dichtung und Acktenlesen nicht von dir trennen. Der Schnee kommt mir erwünscht er bringt mir die vorigen Winterzeiten ins Gedächtniß und manche Scene deiner Freundlichkeit. Lebe wohl du süser Traum meines Lebens, du Schlaftrunck meiner Leiden. Morgen ist Thee bey mir.

d. 21. Nov. 82. G.

Sage mir deinen Tag.

Aus Brief vom 21. Nov.

438.

An Knebel.

Ich bedaure sehr deinen Zustand, es ist gar Übel ganz allein zu seyn, und selbst die Gegenwart deiner guten Schwester[1] macht dich noch einsamer. Wie traurig ist's seine Freunde so zu sehen, da fühlt man erst wie ohnmächtig man ist.

Seit einiger Zeit lebe ich sehr glücklich. Ich komme fast nicht aus dem Hause, versehe meine Arbeiten und schreibe in guten Stunden die Mährgen auf die ich mir selbst zu erzählen von ieher gewohnt bin. Du sollst bald die drey ersten Bücher der Theatralischen Sendung haben. Sie werden abgeschrieben.

Meinen Werther hab ich durchgegangen und lasse ihn wieder ins Manuscript schreiben, er kehrt in seiner Mutter Leib zurück du sollst ihn nach seiner Wiedergeburt sehen.

[1] Henriette Magdalene v. Knebel, geb. 1775.

Da ich sehr gesammelt bin, so fühle ich mich zu so einer delikaten und gefährlichen Arbeit geschickt.

Alle Briefe an mich seit 72, und viele Papiere iener Zeiten, lagen bey mir in Päcken ziemlich ordentlich gebunden, ich sondre sie ab und lasse sie heften. Welch ein Anblick! mir wirds doch manchmal heis dabey. Aber ich lasse nicht ab, ich will diese zehn Jahre vor mir liegen sehen wie ein langes durchwandertes Thal vom Hügel gesehn wird.

Meine iezige Stimmung macht diese Operation erträglich und möglich. Ich seh es als einen Winck des Schicksaals an. Auf alle Weise machts Epoche in mir.

Ich sehe fast niemand, ausser wer mich in Geschäfften zu sprechen hat, ich habe mein politisches und gesellschafftliches Leben ganz von meinem moralischen und poetischen getrennt (äusserlich versteht sich) und so befinde ich mich am besten. Alle Woche gebe ich einen grosen Thee wovon niemand ausgeschlossen ist, und entledige mich dadurch meiner Pflichten gegen die Sozietät auf's wohlfeilste. Meine vielen Arbeiten von denen ich dem Publiko noch einen gröseren Begriff erlaube, entschuldigen mich daß ich zu niemand komme. Abends bin ich bey der Stein und habe nichts verborgnes vor ihr. Die Herzoginn Mutter seh ich manchmal u. s. w.

Der Herzog hat seine Existenz im Hezen und Jagen. Der Schlendrian der Geschäffte geht ordentlich, er nimmt einen willigen und leidlichen Theil dran, und läßt sich hie und da ein Gutes angelegen seyn, pflanzt und reißt aus pp. Die Herzoginn ist stille lebt das Hofleben beyde seh ich selten.

Und so fange ich an mir selber wieder zu leben, und mich wieder zu erkennen. Der Wahn, die schönen Körner die in meinem und meiner Freunde daseyn reifen, müsten

auf diesen Boden gesät, und iene himmlische Juwelen könnten in die irdischen Kronen dieser Fürsten gefaßt werden, hat mich ganz verlassen und ich finde mein iugendliches Glück wiederhergestellt. Wie ich mir in meinem Väterlichen Hause nicht einfallen lies die Erscheinungen der Geister und die iuristische Praxin zu verbinden eben so getrennt laß ich iezt den Geheimderath und mein andres selbst, ohne das ein Geh. R. sehr gut bestehen kann. Nur im innersten meiner Plane und Vorsäze, und Unternehmungen bleib ich mir geheimnißvoll selbst getreu und knüpfe so wieder mein gesellschafftliches, politisches, moralisches und poetisches Leben in einen verborgenen Knoten zusammen. Sapienti sat.

439.

An Charlotte v. Stein.

Leipzig[1] Christabend 82.

Liebste Lotte ich bin wieder hier der Herzog geht die Nacht und ich bleibe. Kaum bleibt mir noch ein Augenblick dir zu schreiben und dir zu sagen wie ich dich vermisse. Wenn mir diese Reise nichts nützt so läßt sie mich den Werth einer Stunde mit dir doppelt und dreyfach fühlen. Den ersten Reise Tag hatte ich Zahnweh, in Dessau wenig guts und viel Langweile, der Fürst begleitete uns heute noch eine Stunde, das war der interessanteste Augenblick. Es ist ein trefflicher Mensch, es hat eine wunderliche Scene gegeben die ich dir erzählen will. Du gute, du einziger Ancker meines Wesens, wie freue ich mich dich wieder

[1] Goethe war am 20. mit dem Herzog nach Erfurt gefahren und dann über Dessau nach Leipzig.

zu sehen. Einen Brief von dir habe ich nicht gefunden er wird erst Morgen ankommen die Weege sind gar erschröcklich.

Der Herzog geht ab, es regnet und ich sage dir Adieu. Es wird mir hier nicht wohl werden, ich fühl es schon. Mein Herz ist zusammengezogen mein Geist ist enge. O liebe Lotte wenn ich dich nicht hätte ich ging in die weite Welt.[1] Adieu. Ich komme bald behalte mich recht im Herzen. Ich bringe dir eine Kleinigkeit mit die dich freuen wird. Grüse Steinen und die Kinder. Ich lebe nur in dir, die übrige Welt will nicht an mir hafften. Nochmals Adieu ich kann nicht von dir kommen.

Weimar[2] d. Christabend. G.

Lache mich doch aus. Ich bin so zerstreut, habe den Kopf so wüste, der Herzog und Oeser schwäzen und ich unterschreibe den Ort wohin ich schreibe. Adieu. Gott erhalte dich.

Aus Brief

440.

An Charlotte v. Stein.

(Leipzig) Sonnabends d. 28. Dez. 82.

Der Tag wäre nun auch vorbey, er hat mich unterhalten. Bis man sich durch soviel neue Gesichter durchguckt

[1] Ganz ähnlich schreibt er ihr am 24. August 1784:

Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne,
So weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
Bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne,
Die mein Geschick an deines angehangen,
Daß ich in dir nun erst mich kennen lerne;
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
Allein nach dir und deinem Wesen drängt,
Mein Leben nur an deinem Leben hängt.

[2] Verschrieben statt Leipzig, wie aus den folgenden Zeilen ersichtlich wird.

und ihnen eine Idee abgewinnt. Es waren ohngefähr 180 Personen zugegen,[1] schöne Gesichtgen mit unter und gefällige Menschen. Was sich der Mensch kümmerlich durch Stufen hinauf arbeiten muß! Ich dachte gestern warum hast du nun die Menschen vor 15 Jahren nicht so gesehen wie du sie ietzt siehst? Und es ist doch nichts natürlicher als daß sie sind was sie sind. Meine Gedancken waren immer bey dir und ich wiederhole dir immer: iemehr ich Menschen sehe desto mehr bin ich dein. Noch einige Tage bleib ich hier auch um deintwillen, denn ich war zuletzt unleidlich, es wollte gar nicht mehr fort. Wenn ich nicht immer neue Ideen zu bearbeiten habe werde ich wie kranck. Wie lieblich mich deine Liebe und Freundschafft begleitet kann ich dir nicht ausdrucken. Wenn ich nur alles Gute mit dir theilen könnte. Zwey Landschafften habe ich gesehen eine von Everdingen die andere von Ruisdal[2] beyde gezeichnet, von der grösten Schönheit. Wie köstlich ists wenn ein herrlicher Menschengeist ausdrucken kann was sich in ihm bespiegelt. Ich sehne mich recht nach dir und wenn ich bleiben will darf ich dein Bild nicht gar zu lebhafft werden lassen. Wenn du mir nur wieder geschrieben hast daß ich morgen einen Brief erhalte. Lebe wohl beste. Ich habe heute noch allerley Gänge zu thun.

Sonntags d. 29ten.

Ich wünschte mich ein viertel Jahr hier aufhalten zu können denn es stickt unglaublich viel hier beysammen. Die Leipziger sind als eine kleine moralische Republick anzusehn. Jeder steht für sich, hat einige Freunde und geht in seinem Wesen fort, kein Obrer giebt einen allgemeinen Ton an, und ieder produzirt sein kleines Original, er sey nun ver-

[1] Auf dem Ball, zu dem Goethe geladen war.

[2] Der holländische Landschafter Ruisdael (1605—70).

ständig, gelehrt, albern, oder abgeschmackt, thätig, gutherzig, trocken oder eigensinnig, und was der Qualitäten mehr seyn mögen. Reichthum, Wissenschafft, Talente, Besitztühmer aller Art geben dem Ort eine Fülle die ein Fremder wenn er es versteht sehr wohl geniessen und nutzen kann. Er muß sich nur im allgemeinen halten, und keinen Antheil an ihren Leidenschafften, Händeln, Vorliebe und Abscheu nehmen. Es leben hier einige Personen im Stillen, die, wenn ich so sagen darf vom Schicksal in Pension gesetzt worden sind, von denen ich grosen Vorteil ziehen würde wenn es mir die Zeit erlaubte.

Von dem allgemeinen Betragen gegen mich kann ich sehr zufrieden seyn. Sie bezeigen mir den besten Willen und die gröste Achtung, dagegen bin ich auch freundlich, aufmercksam, gesprächig, und zuvorkommend gegen iedermann. Es ist gar schön an einem Orte fremd seyn, und doch so nothwendig eine Heimath zu haben. O liebe Lotte ich bin dir mein Glück zu Hause, und mein Vergnügen auswärts schuldig, denn die Stille, der Gleichmuth mit dem ich empfange und gebe ruht auf dem Grunde deiner Liebe. Lebe wohl. Heute hoffe ich auf einen Brief von dir, auf Nachricht daß du dich wohl befindest. Adieu meine theure meine einzige! Mein Leben und Talismann.

G.

Aus Brief

441.

An Merck.

Du wirst dich auch mit uns über die Ankunft eines gesunden und wohlgestalten Prinzen,[1] welche Canzleyformel man diesmal mit aller Wahrheit gebrauchen kann, gefreut

[1] Erbprinz Carl Friedrich, geb. 3. Februar.

haben. Es macht freylich einen großen Unterschied und wir hoffen die guten Einflüße dieses erwünschten Knaben täglich mehr zu spüren. Wir haben uns in keine große und kostspielige Feyerlichkeiten ausgelaßen, doch ist alles rege, besonders rühren sich alle poetische Adern und Quellen, groß und klein, lauter und unrein, wie du dich einmal, wenn du die Mutter besuchst, durch den Augeschein überzeugen kannst.

17. Febr. 1783.

*

442.

Die Herzlichkeit der Beziehungen und des Verkehrs zwischen Goethe und dem Herzoglichen Hofe giebt sich auch in dem Umstande kund, daß die Herzogin Mutter Anna Amalia durch Vermittlung des Hoffräuleins v. Göchhausen mit Goethens Mutter in Briefwechsel stand. Unter den Gratulanten zur Geburt des Erbprinzen fehlt denn auch Frau Aja nicht. Sie schreibt an Anna Amalia am 7. Februar:

Franckfurth d. 7. Februar 1783.

Durchlauchdigste Fürstin!

Ich habe Gott sey danck in meinem Leben viele Freuden gehabt — Das Schicksahl hat mir manchen frohen Tag geschenckt — aber niehmahls kam mir eine Freude so unvermuthet — niemahls bin ich so von Wonne truncken gewesen — als über die Geburth des Printzen von Sachsen Weimar. Da ich kein Wort von der Schwangerschafft der Herzogin wußte; so stellen Sich Ihro Durchlaucht mein Erstauen über die gantz unerwartete glückliche nachricht vor! Als ich an die Worte in Freuleins Thusneldens[1] Brief kam „Wenn ich den Printzen selbst gemacht hätte u. s. w. so zitterte ich am gantzen Leibe, ließ den Brief

[1] Spitzname für Frl. v. Göchhausen.

aus der Hand fallen — bliebe eine Zeit starr und gleichsam ohne Empfindung stehen — auf einmahl wurde mein gantzer Cörpper siedend heiß, mein Gesicht sahe aus, als wens doppelt mit Carmin belegt wäre — nun mußte ich Luft haben — Ein Printz! ein Printz! schriehe ich meinen Wänden zu — O wer mich in dem Augenblick gesehen hätte! Ich war gerade gantz allein, zum Glück bliebe ich es nicht lange, Frau Bethmann[1] kame mich ins Schauspiel abzuholen, nun konte ich, Gott sey danck! meinem Hertzen Luft machen — Alle meine Bekandten, wer mir vors Gesicht kam, mußte die frohe Neuigkeit hören. Abens hatte ich ein paar Freunde zum Nachteßen und wir sungen Corus — Fröliger, Seliger, Herrlicher Tag.[2] Voll von diesen Ideen, wars kein Wunder, daß mirs träumte ich seye in Weimar — Was hatte ich da alles vor Freude! Nur Schade, daß Morgens beym Erwachen, die gantze Seligkeit dahin war. Theureste Fürstin! Gott Erhalte den neu gebohrnen P(r)intzen — Laße Ihn zu nehmen an Alter und Gnade bey Gott und den Menschen — die Zukunft müße dem glücklichen 2ten Februar noch Jubellieder Singen Amen. Mich empfele zu fererer Hylde und Gnade, und bin ewig

Durchlauchdigste Fürstin

Dero

Unterthänigste treugehorsamste Dienerin

Goethe.

Inbezug auf die aus Anlaß der Geburt des Prinzen beabsichtigten Dichtungen schreibt Frau Aja an Anna Amalia dann in einem Briefe vom 1. März

Wieland und meinem Sohn würde ich es ewig nicht verzeihen, wenn Sie bey dieser frohen Begebenheit Ihren

[1] Gattin des Frankfurter Bankiers Joh. Ph. Bethmann.

[2] Anfangschor aus „Claudine von Villa Bella".

Pegasus nicht weidlich tummeltten, und mich verlangt recht hertzlich, Ihre Gebuhrten zu sehen. Freylich komt es mir vor als ob mein Sohn, sich in etwas mit den Musen Brouliert hätte — doch alte Liebe Rostest nicht — sie werden auf seinen Ruf, schon bald wieder bey der Hand seyn. Mit Wieland — ja das ist gantz was anders, Das ist ein gar beständiger Liebhaber — die 9 Mädger mögen lachen oder sauer sehen — Er schickt sich in alle Ihre Launen — und ich weiß von sichrer Hand, daß so was, die Damen überaus gut aufnehmen.

*

443.

An J. F. v. Fritsch.

(Februar.)

Ew. Exzell.

nehme mir die Freyheit zu vermelden, daß Mad. D.[1] einpackt um durch ihre Gegenwart noch vor Abend Paulsen[1] zu beglücken.

Die Geschichte ist besonders durch Gambü[2] und den Colporteur Elckan wie Beylage ausweist schon auf der breiten Strase in's Publikum, doch wird man es wohl müssen gehn lassen.

Übrigens habe ich die beste Hoffnung.

Ew. Exzell.

gehorsamster

Goethe.

[1] Madame Darsaincourt, die Geliebte des Prinzen Constantin, mit der dieser von Paris nach England gegangen war. Er war in Eisenach geblieben und hatte sie an den Weimarer Hof geschickt und um ehrenvolle Aufnahme und Behandlung für sie gebeten. Sie wurde bei dem Bankier Paulsen in Jena, dann in der Oberförsterei Tannroda untergebracht.

[2] Hoffaktor Claude Gambü.

Aus Brief

444.

An Knebel.

vom 3. März:

Die Ankunft des Erbprinzen, die größte Begebenheit die sich für uns zutragen konnte, hat eine zwar nicht sichtbare doch sehr fühlbare Würkung. Die Menschen sind nicht verändert, ieder einzelne ist wie er war, doch das Ganze hat eine andere Richtung und wenn ich sagen soll, er würkt in seiner Wiege wie der Ballast im Schiffe durch die Schweere und Ruhe. Die Herzogin ist gar wohl und glüklich, denn freylich konnte der Genuß, der ihr bisher fehlte, ihr durch nicht anders gegeben werden.

Die Musen aller Art haben sich, wie du wirst gesehen haben,[1] auf alle Weise bemüht das Fest zu verherrlichen. Wieland und Herder haben zwey Singstüke der eine für den Hof, der andere für die Kirche hervorgebracht; du wirst sie mit Vergnügen lesen. Wolfs[2] Musik zu der Wielandischen hab' ich probiren hören, sie ist recht glüklich gerathen.

Ich hatte gehoft das Stük,[3] deßen Anfang du kennst auch noch biß zum Ausgange der Herzogin fertig zu schreiben, es ist aber unmöglich. Der alte Plan war fehlerhaft und ich mußte es von vorne an neu umarbeiten. Ich fahre sachte dran fort und ich denke es wird ia nicht zu spät kommen.

. . . Die Sache des Prinzen[4] ist so eingeleitet daß ich hoffe er soll zurückkommen. Die Frau ist zu aller

[1] In der „Sammlung von Reden und Glückwunschgedichten auf die durch Gottes Gnade am 2. Februar 1783 geschehene höchsterfreuliche Geburt des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Carl Friedrich, Erbprinzen zu Sachsen, Weimar und Eisenach" (bei Glüsing in Weimar erschienen, 200 Seiten!).

[2] Hofkapellmeister E. W. Wolff (1735—92) hatte auch Herders Cantate auf den Höchstbeglückten Kirchgang der Frau Herzogin komponiert und mit der Hofkapelle in der Haupt- und Pfarrkirche aufgeführt.

[3] „Elpenor."

[4] Constantin.

Menschen Verwunderung angekommen. Ich habe den angenehmen Auftrag gehabt sie zu bedeuten.[1] Unter uns, man kann sich nicht kindischer, kleinlicher, alberner aufführen als der Prinz bey dieser Gelegenheit. Du wirst den Ausgang erfahren. Verzeih mir, ich habe weder Zeit noch Lust dir das Factum zu erzählen.

445.

An Kestner.

Wollte ich gleiches mit gleichem vergelten; so bliebe Euer Brief auch über das Jahr liegen, ich will aber der alten Freundschafft besser opfern, und hier ist also mein Danck für das überschickte.

Das heist doch noch eine Parthie Köpfe![2] Misgönnt mir meine Bäume nicht, Eure Buben sind um ein gut Theil besser. Grüßt Lotten. Euer und der Eurigen Wohlfahrt erfreut mich herzlich.

Wir haben einen gesunden Erbprinzen, und sind darüber in neues Leben und Freude versetzt, Ihr werdet das mit fühlen.

Hier meine Iphigenie. Ich bitte sie bald zurück. Wollt Ihr sie noch einigen guten Freunden zeigen; so bewahrt mir sie nur vor den Augen angehender Autoren. Es ist zwar so viel nicht dran gelegen, doch ists verdrüslich, wie mir schon offt geschehn ist, sich stückweise in's Publikum gezerrt zu sehn.

[1] Der Herzog schreibt über die Affaire Darsaincourt am 28. Februar: „Wir schickten Göthen an sie, ihr auf das Glimpflichste begreiflich zu machen, daß wir sie nicht sehen könnten, noch würden, und daß wir wünschten, sie möchte sich an einen andern Ort begeben; darauf ging sie sogleich nach Jena, wo man ihr ein Quartier bey Paulsen bestellt hatte."

[2] Gemeint ist ein Blatt mit Silhouetten, das Ehepaar Kestner und die ältesten fünf Söhne darstellend, sauber mit Pinsel und Tusche ausgeführt. Eine Reproduktion des interessanten Blattes im Goethe-Jahrbuch, Band X.

Laßt euch den Ton meines lezten Briefs nicht anfechten. Ich wäre der undanckbarste Mensch wenn ich nicht bekennte daß meine Lage weit glücklicher ist als ich es verdiene. Freylich schont mich auch wieder die Hitze und Mühe des Lebens nicht, und da kann's denn wohl geschehen daß man zu Zeiten müde und matt auch wohl einmal mismutig wird.

Lebt wohl, und gedenckt meiner unter den Eurigen.

Weimar d. 15. März 1783.

Goethe.

446.

An Herder.

Ich dancke dir für das Zutrauen, hier ist die Predigt[1] zurück, und dabey einige Erinnerungen. Zuvörderst bitte ich dich, da du einmal veranlaßt bist sie drucken zu lassen, mache dir zum Gesetz nichts weiter zu hören was man drüber sagt. Ich habe nur noch bey den zwey Musick Texten und den Compositionen dazu gesehen wie fast ieder Mensch anders zu den Sachen steht und sie anders nimmt, besonders da selten einer weis was er aus dem Ganzen machen soll.

Da ich deine Predigt hörte, wünschte ich du hättest ein tröstlich, wohlthätig Wort für den Herzog hinzufügen können und mögen. Du hast deine Zuhörer an den breitesten Theil der Klufft geführt, die unsre Gegenwart und iene Zukunft trennt, und da suchte ieder eine Brücke, irgend ein Plätzgen wo wahrscheinlich hinüber zu kommen wäre, du hast der Hoffnung nichts übrig gelassen als sich ihrer Flügel zu bedienen. Da es aber damals nicht geschehen halte ich es nicht für räthlich etwas ietzo hinzuzuthun, und bliebe dieser fromme Wunsch auf sich beruhen.

[1] Herders „Predigt am Dankfest wegen der Geburt des Erbprinzen", gehalten am 9. Februar.

Vielleicht würde mancher in der ersten Abtheilung eine nähere Bestimmung wünschen, ob es gleich für mich auf die Art wie du es in der Kürze gefaßt hast stehen bleiben kann. Aber wenn du sagst: immer waren nur schwache Menschen Tyrannen; so scheint es mir zu allgemein und gegen die Erfahrung zu seyn. Gewaltsame, harte, rohe Naturen können und müssen phisisch fest organisirt seyn, können der regelmäsigsten Gesundheit genießen, und doch, ia vielmehr eben deswegen grausame, selbstische Tyrannen seyn. Von solchen kommen in der Geschichte soviel Beispiele vor als derer die du sehr gut schilderst. Es thut auch hier weiter nichts zur Sache, und ist mit einem Worte beygelegt.

Nun trete ich bey dem zweyten Punckte mit einer Vorbitte für die schönen Künste auf. Wenn du über die Idee die du hier hinwirfst eine kleine Abhandlung schriebst, oder dich unter guten Freunden darüber herauslieseſt, wäre es ein anders, hier aber fällt diese Anmerckung wie vom Himmel, weil so viele Zwischen Ideen übersprungen sind. Ich weis wohl daß ieder der für sich und andre zu sorgen hat, wohlthut, sich dem nothwendigen und nützlichen zu wiedmen, und daß es gefährlich ist der Leidenschafft zum Schönen so viel Raum zu geben. Ist es denn aber nicht mit ieder Leidenschafft dasselbe, in der die Mächtigen und Reichen einen höhern und stärckern Genuß des Lebens suchen! Hunde, Pferde, Jagd, Spiel, Feste, Kleider und Diamanten, was für Capitale von Baarschafft stecken darinne und was für Intressen von Zeit und Geld zehren sie nicht auf, ohne die Seele zu erheben, das doch die Gaben der Musen um einen wohlfeilern Preis gewähren.

Und wem ist ein Sonnenblick aus ienen höhern Regionen der Menschheit mehr zu gönnen als dem der sich unter den Staubwolcken des mühseeligen Erdelebens herumtreibt. Mich dünckt man kann nicht bestimmt genug sprechen wenn man

vor dem Übermas eines Guten, das zum Fehler werden kann, warnen will. Ganz kann es nicht wegbleiben da du deſſen einmal erwähnt haſt. Wenn ich es zu thun hätte würde ich die roth angeſtrichne Stelle beym Eingang des Paragraphen weglaſſen, und gegen das Ende wo ausgeführt iſt was thätige Weisheit, geſchäfftige Klugheit für Vortheile bringen, würde ich hinzuſetzen: daß um ſo viel zu würcken keine ausgebreitete todte Gelehrſamkeit nötig ſey, und daß ſelbſt ſchöne Wiſſenſchafften und Künſte, die ſonſt für die gröſſte Zierde der Staaten gehalten, deren Annehmlichkeiten offt von Fürſten mit zu groſer Vorliebe genoſſen würden, dem Regenten keinen ſo ſchönen und dauerhafften Kranz knüpften, als eine wahre lebendige auf die erſten Bedürfniſſe, auf das nötige und nützliche gerichtete Würckſamkeit.

Daß du in beyden Predigten keinen Gebrauch von denen Motifs die uns die kriſtliche Religion anbietet gemacht haſt, hat mich gewundert, wenn ich's auch nur nehme als Melodie eines bekannten Chorals, der unter andrer Muſick den beſten Effeckt thut, und durch allgemeine Reminiscenzen die ganze Gemeinde auf einen Punckt führt.

Das Ganze übrigens ſo ſchön es iſt, dünckt mich zu kurz, zu gedrängt, mehr Text als Predigt. Laß dieſen Tadel das beſte Lob ſeyn das ich ihr geben kann. Und verzeih mir wenn ich auch mehr ein Individuum aus dem Publiko als einen überſehenden Cenſor gemacht, und einſeitige Bemerckungen vorgebracht habe. Lebe wohl und grüſe deine Frau.

d. 20. März 1783. G.

447.

An Charlotte v. Stein.

(30. März.)

Es iſt mir als wie unmöglich daß ich iemanden einladen ſolle wenn ich nicht gewiß weis daß du kommſt. Ich

bitte dich auch zu Hauſe zu bleiben und dich zu warten, denn es könnte immer ſchlimmer werden. Auſſer den andern Übeln trennt uns auch noch die Glätte, ſonſt lieſſe ich mich wohl gegen Abend zu dir tragen. Laß mir manchmal wiſſen wie dir es iſt. O was traurige Tage die uns trennen. Ich leſe indeſſ alte Ackten aus denen ich zwar klüger aber nicht glücklicher werde.

G.

448.

An Charlotte v. Stein.

Es ſind ſchon wieder allerley Geiſter los die mich umſumſen, am ſchlimmſten plagt mich der Teufel des Unverſtandes, des Unbegriffs, und der Unanſtelligkeit von manchen Menſchen. Adieu. Liebe mich. ich freue mich dich immer zu hauſe zu wiſſen. d. 7. Apr. 83.

G.

449.

An Charlotte v. Stein.

Ich hätte nicht geglaubt daß mir die Marckgräfinn von Baden[1] noch eine Gefälligkeit erzeigen ſollte, und es geſchieht, da mir der Huſar der die Nachricht ihres Todtes bringt ein Briefgen an dich mitnehmen kann.

Das Wetter hat ſich geändert, ein ſtarcker Regen hielt uns ab nach den Auerhähnen zu gehen. Geſtern bin ich noch mit Fritzen ſpazieren gegangen, wie du aus beyliegendem Blatte ſehn wirſt. Er wollte es noch abſchreiben, er

[1] Markgräfin Karoline von Baden war am 8. April geſtorben.

ist aber in's Cammerberger[1] Kohlenwerck und der Husar geht ab.

Wie ich an dich dencke, wie du mir gegenwärtig bist, wie deine Liebe mich leitet gleich einem bekannten Gestirn, will ich dir nicht sagen, mag indem ich schreibe meine Sehnsucht nicht vermehren. Der Himmel klärt sich wieder auf und ich hoffe noch einige gute Tage.

Ich bin fleisig und bekümmre mich um irdische Dinge um der Irrdischen willen. Mein innres Leben ist bey dir, und mein Reich nicht von dieser Welt. Adieu beste. schicke mir ein Briefgen wenn's seyn kann. Adieu.

Eben kommt Fritz ganz vergnügt aus dem Kohlenwercke zurück und will noch an seinen Brief etwas anschreiben. Adieu ich liebe dich in ihm und ihn in dir. (Ilmenau) d. 16. Apr. 83. G.

450.

An Charlotte v. Stein.

Hier ist die Englische Lotte.[2] Sie führt den Nahmen wie mancher Holzschnitts Heilige. Eigentlich sieht sie der Mad. Darsainkourt ähnlich nur en beau. Adieu beste. Die Kupfer sind da und auserordentlich schön.

Die Everdingen[3] sind erste Abdrücke und als wie von gestern. Adieu du geliebteste schon fängt mein Sehnen nach dir wieder an. d. 19. Apr. 83. G.

[1] Kammerberg bei Ilmenau.

[2] »The Sorrows of Werter, a German Story founded on Fact.« Diese zuerst 1779 in London erschienene englische Ausgabe (3. Auflage 1782) war nicht aus dem Original, sondern aus der französischen Uebersetzung übertragen.

[3] Die von Knebel in einer Auktion für Goethe erworbenen Stiche von Everdingen, dem niederländischen Radierer und Landschafter (1621—75).

451.

An Charlotte v. Stein.

Wieviel bin und werde ich dir schuldig du liebe Wohlthäterinn, und womit kann ich dir dancken? Ich bin wohl. Nur ist es ein sauer Stückgen Brodt wenn man drauf angenommen ist, die Disharmonie der Welt in Harmonie zu bringen. Das ganze Jahr sucht mich kein angenehmes Geschäfft auf und man wird von Noth und Ungeschick der Menschen immer hin und wieder gezogen. Lebe wohl! Liebe mich. Laß mir die Hoffnung dich zu sehen. Klauer[1] ist erinnert.

d. 24. Apr. 83. G.

Aus Brief

452.

An Kestner.

Für eure Langmuth alter und neuerer Zeiten danke ich Euch, und für Euer gut Betragen gegen mich. Ich habe in meinem Leben viele tolle Streiche angefangen, sie kosten mich aber auch etwas. Sehr angenehm war mir Euer Brief eben zu dieser Zeit. Ich habe in ruhigen Stunden meinen Werther wieder vorgenommen, und denke, ohne die Hand an das zu legen was so viel Sensation gemacht hat, ihn noch einige Stufen höher zu schrauben. Dabey war unter andern meine Intention Alberten so zu stellen, daß ihn wohl der leidenschaftliche Jüngling, aber doch der Leser nicht verkennt. Dies wird den gewünschten und besten Effekt thun. Ich hoffe Ihr werdet zufrieden seyn.

[1] Hofbildhauer in Weimar.

Das Schickſal ſcheint euch übrigens recht als Günſtling zu behandeln. Erſt ſoviel Bubens daß man denken ſollte es wäre des Guten genug und das erwünſchte Mädchen bis zur rechten Zeit aufgehoben. Gott erhalte ſie Euch.

Vielleicht fällt mir einmal für Hanſen etwas bey. Grüſet Lotten, und lebet wohl und behaltet mich lieb.

Weimar d. 2ten May 83. G.

453.

An Charlotte v. Stein.

Wie ſehr verlangt mich dich wieder zu ſehn. Ich reite zu der Unglücklichen[1] nach Tannroda, ſie ſchrieb mir geſtern beyliegenden Brief. Das arme Geſchöpf wußte nicht was es für eine mächtige Anrufung iſt, mich im Nahmen de tout ce que j'ai de plus cher zu bitten. Die Art womit du mir geſtern Abend ſagteſt du habeſt mir eine Geſchichte zu erzählen ängſtigte mich einen Augenblick. Ich fürchtete es ſey etwas bezüglich auf unſre Liebe, und ich weis nicht warum, ſeit einiger Zeit bin ich in Sorgen. Wie wunderſam wenn des Menſchen ganzes ſchweeres Glück an ſo einem einzigen Faden hängt. Adieu bleibe mir. Weimar d. 4. May 83. G.

[1] Mad. Darſaincourt.

Aus Brief

454.

An Charlotte v. Stein.

(Wilhelmsthal, 16. Juni.)

Der Herzog iſt auf ſehr guten Weegen, wir haben über viel Dinge gar gut geſprochen, es klärt ſich vieles in

ihm auf, und er wird gewiſſ in ſich glücklicher und gegen andre wohlthätiger werden.

Lebe wohl, liebe Lotte. Wenn doch nur alles auf dem Papier ſtünde was ich für tauſend Gedancken in ſtillen Unterhaltungen an dich richte.

Grüſe Steinen und Fritzen.

Mit Sehnſucht verlang ich wieder bey dir zu ſeyn, denn ich habe nichts eignes mehr. Manchmal wünſch ich es mögte anders ſeyn manchmal wünſch ich meinen Gedancken eine andre Richtung zu geben. Es iſt und bleibt unmöglich. Lebe wohl. Bleibe mir! Wie ſehr verlangt es mir einen Buchſtaben von dir zu ſehen!

G.

455.

An Rieſe.[1]

Seitdem ich durch die Staffette Ihre Antwort mein lieber Rieſe erhalten, daß Sie die Gefälligkeit haben wollen Sich einer kleinen, artigen traurigen Perſon[2] anzunehmen, habe ich nichts weiter über dieſe Sache ſchreiben können. Sie iſt kranck geworden und man hat ſie nicht weiter ſchicken können.

Melden Sie mir doch ob Sie etwa indeſſen ein Quartier beſprochen haben? Am Beſten wäre es, wenn man ſie bei guten Leuten unterbringen könnte wo ſie ihre Verſorgung und Bedienung fände daß man diejenigen die gegenwärtig um ſie ſind gleich abdancken könnte. Es wäre zur Er-

[1] In Frankfurt (Bd. I, S. 5).

[2] Madame Darſaincourt, die von Philipp Seidel über Frankfurt in ihre Heimat zurückgeführt wurde.

ſparniß und wegen anderer Urſachen gut. Leben Sie wohl und nehmen Sie meinen beſten Danck für Ihre freundſchaftliche Willfährigkeit. Weimar den 14. Juli 83.

Goethe.

456.

An C. Albrecht.[1]

Ew. Wohlgeb. muß ich für das Vertrauen, das Sie mir ſchencken wollen, Danck ſagen ohne es annehmen zu können.

Das leidige Ende einer mit ſovielen Hoffnungen angefangnen Reiſe hat mir perſönlich ſoviele Kränckungen, Verdruß und Mühe verurſacht, daß ich ohnmöglich unparteiiſch ſeyn kann.

Das geſchehene iſt vorbey, der Prinz, wieder in dem Kreiſe ſeiner Familie, ſcheint ſich ſelbſt und die Maasſtäbe wieder zu finden die er in dem Strudel der Fremden Welt, ſeiner eignen Führung überlaſſen, nothwendig verlieren muſſte.

Inwiefern ſein Geiſt, ſeine Geſundheit, ſeine Caſſe wieder herzuſtellen ſind, wird die Zeit lehren, und mit Geduld zu erwarten ſeyn. Dazu ſind die dringendſten Anſtalten ſoviel möglich war gemacht, und man wird ihm alles zu erleichtern ſuchen.

Übrigens bin ich feſt entſchloſſen über die Sache nichts mehr zu hören, noch zu reden. Ich mag nicht gerne iemanden Unrecht thun, ich wünſchte auch Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; aber ich geſtehe es, ich kann meine Empfindlichkeit gegenwärtig nicht weiter bringen als daß ſie ſich leidend verhalte.

[1] Legationsrat Albrecht, der dem Prinzen Conſtantin als Reiſebegleiter nach Paris beigegeben worden war und die Reiſe des Prinzen nach England mit der Darſaincourt nicht zu verhindern vermocht hatte.

Erlauben Sie mir alſo daß ich alles was einer Erklärung ähnlich ſieht verbitte. Vielleicht weist mir die Zeit dieſe Vorgänge in einem andern Geſichtspunckte und ich werde alsdenn mit gleicher Offenherzigkeit handeln und meine Geſinnungen bekennen.

Weimar
d. 30. Jul. 83.

Ew. Wohlgeb.
ergebenſter Diener
Goethe.

Aus Brief

457.

An F. H. Jacobi.

.... Mir geht es nach meiner Art ſehr wohl, und es ſcheint als wenn ich mit der Welt und ſie mit mir in ein Geſchicke kommen wollte. Zeit wäre es, ob ich gleich bis zur Schwaben-Mündigkeit noch einige Jahre hin habe.

Was ich mich manchmal ſehne alte Freunde und beſonders dich wieder zu ſehen kann ich nicht ſagen. Wie viel würde ſich da in einem Augenblick berichtigen und befeſtigen!

Lebe wohl, grüſe die deinigen, und gedencke mein.

Weimar d. 13. Aug. 83.

Goethe.

458.

An Charlotte v. Stein.

(25. Auguſt.)

Herzlich bat ich die Muſe mich liebliche Worte zu lehren
Heute zur Feyer des Tags doch ſie erhörte mich nicht.

Besser lehrt mich das Kochbuch ein esbares Opfer zu bringen,
Wenn es dein Völcklein geniest, mehr es die Feyer des Tags.

Hier das befohlne[1] und die freywillige Liebe.

G.

459.

An Krafft.

(Ilmenau) 3. September 1783.

Das Geld will ich, wenn ich nach Weimar komme, übersenden. Übrigens bitte ich sich zu beruhigen, es ist für Ihren Gemüthszustand besser, daß Sie in der Stille leben. Sie haben mir schon Dienste geleistet und es findet sich auch wohl noch Gelegenheit dazu. Keine Gnade habe ich auszutheilen und meine Gunst ist nicht so wandelbar. Leben Sie wohl und genießen des Wenigen in Frieden.

G.

460.

An Charlotte v. Stein.

Nun Adieu liebe Lotte und Danck für deinen lieben Abschied der mir unvergesslich ist. Hier drey Schlüssel[2] zur Kiste zum Schrancke, und zum Schreibtisch. biß auf wenige Geschäfftssachen ist das übrige alles dein. Ich hoffe nicht daß du Ursache haben sollst sie zu öffnen.

Lebe wohl ich bin der deinige. Fritz grüßt und ist munter und froh. Du hörst balde von mir.

d. 6. Sept. 1783. G.

[1] Charlotte hatte vorstehende Verse sich bei Goethe bestellt und sandte eine Abschrift davon mit einem Geburtstagskuchen, dem „esbaren Opfer", Herdern zum Geburtstage.

[2] Jedesmal wenn er auf Reisen ging, übergab er Charlotten diese Schlüssel.

461.

An Charlotte v. Stein.

Cassel d. 2. Oktbr. 83.

Wir sind nun hier und sehr vergnügt, verzeihe nur l. Lotte daß wir so lange ausbleiben.[1] Wenn es Fritzen nachginge, so müsste ich nach Franckfurt, er plagt mich und thut alles mich zu bereden. Wenn ich ihm sage seine Mutter sey allein; so versichert er mir die meinige würde ein grosses Vergnügen haben uns zu sehn. u. s. w.

Ich bin an Hof gewesen, und werde überall sehr gut aufgenommen, den gleichgültigen Menschen begegne ich nach der Welt Sitte, den guten begegne ich offen und freundlich und sie behandlen mich dagegen als wenn mich der Verstand mit der Redlichkeit erzeugt hätte, und diese Abkunft etwas weltbekanntes wäre.

Das Wetter ist unendlich schön. Und ich habe Augenblicke und Anblicke wo ich dich sehnlich an meinen Arm wünsche. Du bist das liebste womit ich alle schöne Gegenden ziere.

Du wirst geliebt wie du es wünschest, und ich kann allein in dir finden was ich mein ganzes Leben durch gewünscht habe, das wirst du recht lebendig an der Erzählung vernehmen die ich dir von dieser Reise machen werde.

Ich sehe sehr schöne und gute Sachen und werde für meinen stillen Fleis[2] belohnt.

Das glücklichste ist daß ich nun sagen kann, ich bin auf dem rechten Wege, und es geht mir von nun an nichts verlohren.

---

[1] Goethe und Fritz v. Stein waren am 6. September nach dem nordöstlichen Harz aufgebrochen, am 21. auf den Brocken geritten. Am 26. kamen sie nach Zellerfeld, am 28. nach Göttingen, dann nach Gotha und Kassel.

[2] Seine naturwissenschaftlichen Studien; er besuchte in Kassel die Naturforscher Forster und Sömmering.

Lebe wohl. Ich dencke Sonntags d. 5. von hier ab und nach Eisenach zu gehn und dann schnell zu dir welche Freude dich wieder zu sehn und für immer dein zu seyn.

G.

462.

An Charlotte v. Stein.

Meinem Lottgen muß ich zur Neuen Epoche[1] guten Morgen sagen. Noch nie hab ich sie so angefangen. Möge es uns täglich wohler und ich dir täglich lieber werden, und wir recht lange so bleiben.

d. 8. Nov. 83. G.

463.

An F. H. Jacobi.

Schon lange hätte ich dir auf deinen lieben Brief antworten sollen, umsomehr als ich mich nicht erinnre das Exemplar der Iphigenie wiedererhalten zu haben. Ich weis noch wohl daß mir ein Brief sie ankündigte, allein daß sie angekommen sey davon weis ich nichts, auch findet sich das Exemplar nicht unter meinen Sachen. Laß dir aber darüber keine Sorge werden, es ist kein groses Übel. Du hast doch eine Abschrifft davon, und vielleicht findet sichs noch. Könntest du etwa auf der Post wo doch solche Packete eingeschrieben werden nachfragen und forschen lassen.

Wir hätten dir gerne eine gute Büste von Herdern geschafft, Klauer hat sich unsägliche Mühe gegeben, es wollte aber nicht ganz werden.

[1] Dem Beginn seines neunten Jahres in Weimar.

Von meinem Leben ist es wieder ein schönes Glück daß die leidigen Wolcken die Herdern solange von mir getrennt haben, endlich, und wie ich überzeugt bin auf immer sich verziehen mußten. Es würde dir ietzo gewiß recht wohl bey uns werden.

Ich stecke mitten unter meinen Geschäfften noch immer so voll Leidenschafften, Liebhabereyen, Erfindungen, Einfälle, Grillen und Plane daß mir würcklich manchmal das Leben sauer wird. Indessen nimmt unsre Constitution eine bessere Consistenz, und ich habe immer noch mein altes Wesen das mich durch alles durchbringt.

Lebe wohl, behalte mich lieb, sage mir manchmal ein gut Wort, und grüse die deinigen.

Weimar d. 12. Nov. 83. G.

464.

An Charlotte v. Stein.

Meine Lotte sollte mir würcklich auf einige Zeit Urlaub geben und mich nicht immer enger und enger an sich ziehen und befestigen. Du beste ich habe dir mit iedem guten Morgen für den guten Abend zu dancken den du mir gemacht hast.

Schicke mir doch die Ode[1] wieder ich will sie in's Tiefurter Journal geben du kannst sie immer wieder haben. Was sagst du zu der wunderbaren Schrifft die ich dir gestern hinterlies? Sollte man dencken daß so etwas existirte. Lebe wohl, liebe mich und bleibe mein.

d. 19. Nov. 83. G.

[1] „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut."

465.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Aus Ihrem Briefe liebe Mutter habe ich mit vieler Freude gesehen daß Sie wohl sind und der Vergnügen des Lebens so weit es gehen will geniesen.[1] Ehstens erhalten Sie das vierte Buch von Meistern den ich Ihnen zu der übrigen dramatischen Liebhaberey bestens empfehle.

Wegen der Iphigenie machen Sie keinen Lärm, denn wozu hilft das, aber suchen Sie wo möglich die Sache in's Klare zu bringen und das Packet zu verfolgen, denn es ist hier nicht angekommen, ich müsste mich denn sehr irren, welches zwar bey denen tausend Dingen die mir im Kopfe haushalten möglich wäre. Da Sie ein wohlgeschrieben Exemplar haben; so kommt es mir bedencklich vor. Könnten Sie die Zeit wenn Sie es erhalten nicht näher bestimmen, und mit dem Düsseldorfer Postschein zusammen halten. Auf alle Fälle schadets nichts wenn Sie auf dem Postamte die Sache glimpflich anbringen und sie in's Licht stellen lassen.

Frau Bätty[2] hat übrigens gegen alle Lebensart gehandelt, gegen alles mütterliche Gefühl, daß sie Ihnen mit einer solchen Klatscherey nur einen Augenblick verderben konnte als die Nachricht von mir ist. Sie haben mich nie mit dickem Kopf und Bauche gekannt, und daß man von ernsthafften Sachen ernsthafft wird, ist auch natürlich, besonders wenn man von Natur nachdencklich ist, und das Gute und Rechte in der Welt will.

Hätte man Ihnen in dem bösen Winter von 69 in einem Spiegel vorausgezeigt, daß man wieder auf solche Weise an den

[1] Am 27. Mai war Goethes Vater gestorben; wie in dem vorstehenden Briefe, so findet sich auch in den übrigen uns erhaltenen Briefen Goethes keine Erwähnung hierüber.

[2] Betty Jacobi.

Bergen Samariä Weinberge pflanzen[1] und dazu pfeifen würde, mit welchem Jubel würden Sie es angenommen haben.

Lassen Sie uns hübsch diese Jahre daher als Geschenck annehmen, wie wir überhaupt unser ganzes Leben anzusehen haben und iedes Jahr das zugelegt wird mit Danck erkennen.

Ich bin nach meiner Constitution wohl, kann meinen Sachen vorstehn, den Umgang guter Freunde geniesen und behalte noch Zeit und Kräffte für ein und andre Lieblingsbeschäfftigung. Ich wüsste nicht mir einen bessern Plaz zu dencken oder zu ersinnen, da ich einmal die Welt kenne, und mir nicht verborgen ist wie es hinter den Bergen aussieht.

Sie an Ihrer Seite vergnügen Sie Sich an meinem Daseyn iezt und wenn ich auch vor Ihnen aus der Welt gehen sollte. Ich habe Ihnen nicht zur Schande gelebt, hinterlasse gute Freunde und einen guten Nahmen, und so kann es Ihnen der beste Trost seyn daß ich nicht ganz sterbe.

Indessen leben Sie ruhig, vielleicht giebt uns das Schicksal noch ein anmutiges Alter zusammen das wir denn auch mit Danck ausleben wollen.

Entschuldigen Sie Seideln daß er nicht schreibt. Seit seiner Rückreise[2] hat er viel zu thun vorgefunden. Wieland und Frl. Jöchhausen will ich ermahnen.

Ich weis nicht ob Ihnen schon geschrieben ist daß ich den Sohn der Oberstallmeister von Stein, meiner wertheften Freundin, bey mir habe, ein gar gutes schönes Kind von 10 Jahren, der mir viel gute Stunden macht und meine Stille und Ernst erheitert. Er ist mit mir auf dem Harz gewesen.

Hier schicke ich eine Partie Tiefurter Journale[3] es ward als ein Wochenblat zum Scherze angefangen als

[1] Jeremias 31, 5 (vergl. S. 89).

[2] aus Frankfurt, wohin er die Darsaincourt begleitet hatte

[3] Das „Journal oder Tagebuch von Tieffurth", dessen erstes Stück am 16. August 1781 erschienen, ist durch einen Neudruck (Schriften der Goethegesellschaft Bd. 7) 1892 allgemeinerer Kenntnis erschlossen worden.

die Herzoginn Mutter vorm Jahre in Tiefurt wohnte und wird seit der Zeit fortgesetzt. Es sind recht artige Sachen drinne und wohl werth daß Sie es durchblättern. Wenn Sie es genug haben schicken Sie es nach Zürch an Frau Schulthes. So auch das 4te Buch Wilhelm Meisters. Leben Sie recht wohl und lieben mich.

Weimar d. 7. Dez. 83. G.

466.

An C. v. Knebel.

Ehstens kommt Wilhelm Meisters 4. Buch von Gotha aus zu dir, wo es den Prinzen August besucht hat. Wenn du es gelesen bitte ich es nur in blaue Pappe einbinden zu lassen. Da es durch mehr Hände gehen soll, ist es zu leicht geheftet, geniese was dir geniesbar ist daran und schick es an meine Mutter.

Für den Catalog der Charten, besonders für das Büschingische Verzeichniß dancke ich dir. Ich werde mir das letzte zu nutze machen und von Bremen das nötigste kommen lassen.

Herder schreibt eine Philosophie der Geschichte, wie du dir dencken kannst, von Grund aus neu. Die ersten Kapitel haben wir vorgestern zusammen gelesen, sie sind köstlich. Ich lebe neuerdings sehr eng doch artig. Welt und Naturgeschichte rast iezt recht bey uns.

Lebe wohl und laß manchmal von dir hören.

Weimar d. 8. Dez. 83. G.

467.

An C. v. Knebel.

Deine Wohlthaten sind schon lange glücklich angekommen und ich habe von einem Posttage zum andern versäumt dir

zu dancken. Es soll alles mit Freude und in Frieden genossen werden.

Der December hat mich und Frau v. Stein nicht wohl behandelt, das ist auch mit Ursache daß ich nicht geschrieben habe.

Wenn mein Wilhelm dir ein guter Weynachten war, freut michs, schreibe mir viel drüber daß ich ermuntert werde fort zu fahren.

Es hat sich zu Ende des Jahrs noch viele phisische und politische krüde Materie um mich versammelt die nun durchgearbeitet ist.

Das neue Jahr bietet mir einen anmutigern Anblick als noch keines.

Buchholz[1] peinigt vergebens die Lüffte, die Kugeln wollen nicht steigen. Eine hat sich einmal gleichsam aus Bosheit bis an die Decke gehoben und nun nicht wieder.

Ich habe nun selbst in meinem Herzen beschlossen, stille anzugehen, und hoffe auf die Montgolfiers Art eine ungeheure Kugel gewiß in die Lufft zu jagen.

Freylich sind viel Accidents zu befürchten. Selbst von den 3 Versuchen Montgolf's ist keiner vollkommen reuissirt.

Lebe wohl. Ich sudle entsetzlich. damit du nur ein Wort habest. Schreibe bald.

d. 27. Dez. 83. G.

Dein Brief kommt noch vor Abgang dieses an, also noch einige Worte. Ich dancke für gute Aufnahme Wilhelms. Jede Bemerckung besonders von dir ist mir lieb. Ich fahre nun fort, und will sehen ob ich das Werckgen zu Ende schreibe. Alsdann aber wird es auf Zeit und Glück ankommen ob ich es wieder im Ganzen übersehen, durchsehen und alles schärfer und fühlbaarer an einander rucken kann.

[1] Hofapotheker in Weimar, der wohl „Montgolfieren" steigen lassen wollte.

Lebe recht wohl. Viel Glück zu 84, ich habe Hoffnungen auf das Jahr. Grüse deine Frl. Schwester.

468.

An F. H. Jacobi.

Wir haben das Paquet bis hier her verfolgt, es findet sich daß ich es erhalten habe, und da mein Seidel der Mutter den Monat drauf ein Exemplar der Iphigenie geschickt hat; so ists klar daß es wieder da ist, und ich bitte dich um Verzeihung der Sorgen. Es geht mir soviel über den Kopf daß ich offt die Schiefertafel abwischen muß um wieder rechnen zu können.

Wir haben uns mit dir und Lessing unterhalten. Herder wird dir geschrieben haben. Er ist diesen Sachen auf dem Grunde. Wir haben ietzt sehr gute Abende zusammen.

Ich eile. Lebe wohl. Am Ende des Jahrs kehr ich allen alten Sauerteig aus. Mögst du fröhlich in das neue treten!

Laß mich hören daß du wohl bist! Grüse die deinen.

d. 30. Dez. 63. G.

469.

An Lavater.

(Ende Dezember.)

Zu Ende des Jahrs noch ein Wort mit dir. Der Fürstin[1] hast du gewiß genützt. Es kommt doch offt nur darauf an, daß die Menschen sich durch einen dritten begreifen lernen.

Was die Herzoginn Louise gesagt hat, wollt ich hätten sie dir nicht geschrieben,[2] denn was soll's? Vielmehr war

[1] Fürstin Louise von Dessau (geb. 1750) hatte seit Ende August in Zürich geweilt; am 3. November war sie mit ihrem Gatten von dort abgereist; auf der Rückfahrt hielten sie sich vom 19. bis 24. November in Weimar auf.

[2] Die Fürstin hatte an Lavater von Weimar aus geschrieben: „on dit des choses horribles sur notre connecte."

es Schuldigkeit gewesen zu fragen: Wie verstehn Sie das? und zu sagen, daß man ohne nähere Erklärung über einen Freund eine solche Äußerung nicht wohl hören könne. Ohne daß du es ausdrücklich verlangst, frage ich der Sache nicht weiter nach. Ich habe mich von Herzoginn Louise täglich mehr zu lösen, sie beträgt sich gar schön gegen mich, und ist auch sonst richtig und gut.

Das neue Jahr sieht mich freundlich an, und ich lasse das alte mit seinem Sonnenschein und Wolcken ruhig hinter mir.

Eine der vorzüglichsten Glückseligkeiten meines Lebens ist daß ich und Herder nichts mehr zwischen uns haben das uns trennte. Wäre ich nicht so ein ehrner Schweiger, so hätte sich alles früher gelöst, dafür ists aber auch für immer, und mir eine freudige Aussicht. Denn eines edlern Herzens und weitern Geistes ist nicht wohl ein Mensch.

Wäre es dir gegeben mir das nächste Jahr öffter zu schreiben, daß wir einander mehr genössen, so wollte ich auch fleißiger seyn. Gieb mir vom rein menschlichen deines Treibens und Wesens. Sende mir manchmal etwas wie du sonst thatst.

Hast du lange keinen merckwürdigen Menschen angetroffen, der mir unbekannt wäre?

Grüße Pfenningern! er soll verzeihen daß ich ihm für sein Andencken nicht selbst dancke.

Ergözen dich nicht auch die Luftfahrer?[1] Ich mag den Menschen gar zu gerne so etwas gönnen. Beyden den Erfindern und den Zuschauern.

[1] Die Brüder Montgolfier hatten 1782 ihren ersten großen Versuch mit den von ihnen erfundenen Luftballons gemacht. Lavater antwortete auf Goethes Anfrage: „Die Luftfahrer thun auch mir wohl, obgleich ich glaube, daß der „Fürst der Luft" dabey in die Faust lachen mag. Uebrigens muß das Erdentfliehende Wankloſe Schweben eine süße feyerliche Situation seyn."

Lebe du auch wohl auf deinen Fahrten, und es geleite dich ein guter Geist durch die Welt, er nehme die Gestalt Pontius Pilatus an oder welche er wolle. — Lebewohl und neu mit dem neuen Jahr und vergiß nicht über dem Neuen des Alten.

G.

* * *

Das Jahr 1783 ist wohl als Abschluß der von Goethe mit dem Herzog gemeinsam verlebten Weimarer Sturm- und Drangzeit anzusehen. Goethe setzt jetzt auf die weitere Entwicklung des Herzogs, für den mit der Geburt des Erbprinzen ein neues Leben begonnen hatte, die reichsten Hoffnungen. Das herrliche Gedicht, das er dem Herzog zu dessen Geburtstage am 3. September geschaffen, klingt wie eine Absage an die Weimarer Geniezeit und wie die Verkündigung einer Zeit gemeinsamen ernsten Strebens.

Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
— — — — — — — — — — —
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme;
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr.
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Dann, nachdem er sich „unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt" genannt, gedenkt er des Herzogs:

Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das ahnungsvoll nun auf der rechten Spur,
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.

Und zum Schluß ruft er dem Herzog zu:

Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.

Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.
So wandle du (der Lohn ist nicht gering)
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! Streue, klug wie reich, mit männlich steter Hand
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn! Die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Goethes Verhältnis zu Carl August, das sich in den Briefen dieses Bandes in all seinen Schwankungen abspiegelt, findet seinen schönsten und innerlichsten Ausdruck in diesem Gedichte „Ilmenau". Daß Goethes Ansporn nicht vergebens und seine Hoffnung berechtigt gewesen, beweist schon allein die Thatsache, daß der Herzog später die Veröffentlichung dieses den Weimarer Sturm und Drang abschließenden Gedichtes gestattet hat.

Register.

1. Nummern der Briefe an:

Albrecht, C., 456.

Bölling 233.
Bürger 183, 358, 393.

Carl August, Herzog, 166, 199, 208, 285, 337, 338, 340, 363, 375, 378, 407.

Dalberg, Carl Theodor v., 290.

Fahlmer, Johanna, später Gattin Schlossers, 163, 170, 186, 187, 193, 195, 203, 233, 240, 261, 336.
Fritsch, J. F. v., 406, 443.

Goethes Mutter 233, 249, 260, 291, 292, 369, 465.

Herder 164, 167, 168, 172, 174, 178, 188, 214, 216, 219, 224, 446.
Herder, Caroline, 411.

Jacobi, Fritz, 227, 434, 457, 463, 468.

Karsch, Anna Luise, 228.
Kayser 305.
Kestner 217, 256, 266, 313, 359, 445, 452.
Klopstock 210.
Knebel 283, 286, 302, 332, 372, 383, 390, 394, 417, 438, 444, 466, 467.
Krafft 275, 278, 288, 289, 295, 339, 459.

La Roche, Sophie v., 324.
Lavater 165, 176, 189, 230, 238, 239, 252, 298, 300, 306, 315, 322, 326, 341, 362, 379, 418, 421, 428, 469.

Merck 171, 177, 194, 222, 231, 235, 237, 268, 272, 309, 321, 381, 410, 441.
Müller, Maler 360, 368.

Plessing, V. L., 416.

Riese 455.

Schröter, Corona, 389.
Stein, Charlotte v., 169, 173, 175, 179—182, 185, 190—192, 196—198, 200, 201, 205, 206, 207, 212, 213, 215, 218, 220, 221, 223, 225, 227, 229, 232, 234, 236, 241—248, 251, 253 bis 255, 257—259, 262—265, 269—271, 273—274, 279—282, 284, 287, 293, 294, 296, 301, 303, 304, 308, 310, 311, 316—320, 325, 327—331, 333 bis 335, 342—357, 364—367, 370, 371, 373, 374, 376, 377, 380, 382, 384—388, 391, 392, 395—405, 408, 409, 412—415, 419, 422—426, 429—433, 435 bis 437, 439, 440, 447—451, 453, 454, 458, 460—462, 464.
Stolberg, Auguste zu, 184, 202, 209, 211, 226, 250, 267, 314.

Textor, Johann Jost, 420.

Voigts, Jenny v., 361.

Wieland 204, 307.

2. Nummern der Briefe aus:

Apolda 283, 284.
Auerstädt 196.

Berlin 271.
Buttstädt 285, 397.

Coburg 402.

Darmstadt 304.
Dornburg 281, 396.

Eisenach 253—256, 274, 387, 398.
Emmendingen 297.
Erfurt 167, 310, 371, 375, 385.
Ettersberg, am Fuße des, 185.

Frankfurt 296.

Genf 299—301.
Goslar 267.
Gotha 317, 374, 386, 398.

Ilmenau 208, 222—224, 325, 365, 459.
Jena 377, 395.

Kassel 461.

Leipzig 198—210, 269, 439, 440.

Meiningen 401, 402.

Naumburg 197.
Neunheiligen 344—348.

Ostheim 326, 400.

Stetten 168.

Thun 298.

Waldeck 166.
Weimar 163—165, 169—184, 186 bis 195, 202—207, 209—221, 225—252, 257—261, 264—268, 272, 273, 275—280, 286—295, 305—309, 311—316, 318—324, 327—343, 349—364, 366—370, 372, 373, 376, 378—384, 389 bis 394, 403—438, 441—458, 460, 462—469.
Wilhelmsthal 388.
Wörlitz 270.

Zürich 302, 303.

3. Goethes Schriften.

(Die Ziffern bezeichnen die Seiten.)

Aufzug des Winters (Maskenzug zum 16. Februar 1781) 173, 174.

Claudine von Villa Bella 11, 274.
Clavigo 170.

Egmont 121, 221, 230, 231, 234.
Ein Zug Lappländer (Maskenzug zum 30. Januar 1781) 168.
Elpenor 276.
Erwin und Elmire 40.

Falke, der (dramatisches Fragment) 58.
Faust 2, 28, 206.
Fischerin, Die, 33, 242, 243, 244, 246, 248, 258.

Gedichte:
- „Ach so drückt mein Schicksal mich“ 56.
- „Ach wie bist du mir“ 58.
- „Alles geben die Götter, die unendlichen“ 77.

Gedichte:
- An Belinden („Warum ziehst du“) 7.
- An Linda 207.
- Auf Miedings Tod 33, 228, 230, 243.
- Das Göttliche („Edel sei der Mensch“) 290.
- „Den Einzigen, Lotte, welchen du lieben kannst“ 207.
- „Der du von dem Himmel bist“ 22.
- Der Fischer 90.
- Der neue Amadis 33.
- Erlkönig 33.
- Erwählter Fels („Hier gedachte im Stillen“) 264.
- „Gehab dich wohl bei hundert Lichtern“ 7.
- „Gewiß, ich wäre schon so ferne“ 270.
- Harzreise im Winter („Dem Geier gleich“) 86 f., 99.
- „Holde Lili, warst so lang“ 7.
- „Ich war ein Knabe warm und gut“ 92.
- Ilmenau („Anmutig Thal“) 298 f.
- Liebhaber in allen Gestalten 147.
- Seefahrt 64.
- „Uebermütig siehts nicht aus“ 43.
- „Warum gabst du uns die tiefen Blicke“ 37.
- Zigeunerlied („Im Nebelgerieſel“) 6.

Geschwister, die 13, 68 f., 93, 169.
Gespräch über die deutsche Litteratur 167, 169.
Götz von Berlichingen 6, 167, 192.
Groß-Cophta, Der, 173.

Iphigenie auf Tauris 107, 109 f., 111, 116, 155, 166, 265, 277, 290, 295.
Jery und Bätely 134, 135, 142.

Kunst und Altertum 86.

Leiden des jungen Werthers 68, 73, 90, 130, 221, 222, 234, 267, 282, 283.

Melusine (Plan) 258.

Neue Lieder in Melodien gesetzt 59.

Roman über das Weltall (nicht überliefert) 217.

Stella 20, 21, 22, 35.

Tasso 160, 164, 184, 196, 212, 234.
Triumph der Empfindsamkeit 80, 92.

Uebersetzungen von Goethes Werken: Leiden des jungen Werthers ins Englische 282, ins Italienische übersetzt 221, 222.

Vögel, Die, 144, 149, 150, 152 f., 166, 243.

Wilhelm Meister 84, 98, 147, 231, 242, 265, 292, 294, 295.

Aus Goethes Tagebüchern 85, 142, 144, 183.

4. Personen- und Sachregister.

Ackerwand (zwischen Goethes Wohnung und dem Steinschen Hause) 214, 255, 258.
Albrecht, Joh. C., Legat.-Rat 146.
Anna Amalia, Herzogin Mutter, s. Sachsen-Weimar.

Appelius, W. C., in Eisenach 81.
Aristophanes 144, 149, 150, 152 f., 166, 243.
Aristoteles 27.
Arnhold, Kammerhusar 217.
Athen 153.

Baden, Markgräfin Caroline von, 231.
Bahrdt, C. Fr., Theologe, 12.
Basedow, Joh. Bernh., 64.
Baumgarten, Peter im 79, 91, 115, 122.
Belvedere, Schloß bei Weimar 43.
Berlin 94 ff.
Bernstorff, Gräfin Charitas Emilie v., 262.
— —, Gräfin Henriette v., geb. Gräfin zu Stolberg, 2, 78.
Bertuch, Fried. Justin, Geheimsekretär und Chatullier des Herzogs 9, 10, 11, 43, 92, 256.
Bethmann, Bankiersgattin in Frankfurt 274.
Bibel-Citate 8, 70, 71, 81, 85, 89, 117, 141, 146, 163, 222, 293.
Boccaccio 58.
Bode, Joh. Joachim Chr., Schriftsteller 197, 263.
Bodmer, J. J., 154.
Bölling, Joh. Kaspar, 69, 118.
Branconi, Maria Antonia, Geliebte Carl Wilhelm Ferdinands von Braunschweig 52, 129, 158, 196.
Brandes in Lausanne 129.
— Ernst v., Jurist 187.
Braunschweig, Carl Wilhelm Ferdinand v., 52, 129.
Brentano, Maximiliane v., 4.
Brion, Friederike, 123, 124.
—, Familie des Pfarrers B. 123.
Buchholz, Dr. W. H., in Weimar 295.
Buchwald, Johanna Franziska, Oberhofmeisterin in Gotha 218.
Büsching, A. F., Geograph 294.
Buff, Hans, in Wetzlar 284.
— Sophie, 83.
Buffon, J. L. v., Naturforscher 139.

Cagliostro, Graf Alexander v., (Guiseppe Balsamo) 172, 195.
Carl August siehe Sachsen-Weimar.
Calvin, Jean, 108.
Castrop, Jean Ant. v., Hauptmann 114, 123.
Chodowiecki, Daniel Nic., 62, 122.
Constantin, Prinz, siehe Sachsen-Weimar.
Correggio 170.

Dalberg, C. Th. v., Statthalter in Mainz 2, 12, 100, 140, 204, 205.
— Wolfgang, H. v., Intendant des Manheimer Theaters 116.
Darsaincourt, Mad., Geliebte des Prinzen Constantin 275, 277, 282, 284, 285, 286. 293.
Dessau, Fürst Leopold Friedr. Franz von, 93, 253, 269, 296.
— Fürstin Louise von, 296.
Diakres (Diakonen) 4.
Diderot, Denis, 139, 201.
Dinarzade 261.
Dorothea, Goethes Köchin 101.
Dürer, Albrecht, 92.

Eberhard, Schneider in Frankfurt 31.
„Ehehaffte" 111.
Einsiedel, Fr. Hildebrand v., auf Lumpzig 209, 210.
— Friedrich Hildebrand, Kammerherr 6, 7, 8, 9, 10, 210.
Elkan, Kolporteur in Weimar 275.
Ettersberg 22 f., 55.
Ettersburg, Schloß 153.
Euripides 158.
Everdingen, A. van, Maler 271, 282.

Fahlmer, Johanna, (seit Sept. 1778 Schlossers Gattin) 68, 85, 125, 259.
Forstenburg, Graf v., Sohn der Marquise Branconi und Carl Wilh. Ferdinands von Braunschweig 52, 129.
Forster, Joh. R., Naturforscher 289.
Freimaurerloge „Anna Amalia", 154, 197, 242.
Friedenstein und Grimmenstein 175.
Friedrich der Große s. Preußen.
Fritsch, Jacob Fried. v., 48, 52.
Fuchs, Matthias, Kaufmann in Frankfurt 5.
Füßli, Joh. Heinr., Maler 129, 132.

Gallitzin, Amalie Fürstin von, 266.
Gambu, Hoffaktor in Weimar 275.
Garten und Gartenhaus Goethes 43, 86.
Gaßner, Joh. Joseph, Pfarrer 194.
Garve, Christ., Philosoph 231.
Gentzsch (Jentsch), Joh. Ernst, Hofgärtner 90.
Germar, Wilhelm H. v., Kapitän 197.
Gerock, J. G., in Frankfurt: seine Töchter 4.
Gerstenberg, Heinr. Wilh. v., 66.
Gianini, Wilhelm. Elis. Gräfin von, Oberhofmeisterin 63, 257.
Göchhausen, Louise v., Hofdame in Weimar 148, 150, 152, 273, 293.
Görz, Joh. E. Graf, 41, 141.
Goethe, Joh. Wolfgang: Legationsrat 52, Geburtstagsfeier 1781: 204, Wohnung am Frauenplan 214, 240, Adel 216, 240, 241, Kammerpräsident 242.
Goethes Vater 3, 4, 15, 24, 30, 31, 66, 68, 72, 77, 97, 118, 203, 292.
Goethes Mutter 3, 14, 16, 23, 24, 30, 31, 65, 66, 68, 86, 89, 97, 215, 259, 260, 296.
Goethes Schwester 14, 29, 46 f., 48, 68, 77 (Tod), 85, 86, 125.
Gotter, Fr. Wilh., 206.
Gozzi, Carlo, 206.
Grimm, Ferd. Melchior v., 201, 206.
Gryphius 15.
Guibert, J. A. Hippolyte Comte de, 46.
Gustel in Heermanns „Rosenfest" 29.

Halsbandgeschichte 172 f.
Hamann, Joh. Georg, 15, 27.
Händel, Georg Fr., 142.
Helmershausen, Dr. Paul Joh. Fr., in Weimar 214.
Hennings, Dr. Aug. v., 143.
Herder 4, 5, 18, 19, 23, 27, 28, 121, 132, 159, 167, 195, 205, 288, 291, 294, 296.
— Frau Marie Caroline 11, 50.
— Cantate zum Kirchgang der Herzogin 276.
— Predigt zum Dankfest der Geburt des Erbprinzen 278 ff.
— Ideen zur Philosophie der Geschichte 294.
Hermannstein 55, 56, 58.
Hessen-Darmstadt, Erbprinz Ludwig von, 65.
Hochhausen, Christ., Amtmann in Bürgel 10.
Hoes, Familie in Ilmenau 115.
Homer 8, 11.
Hottinger, Joh. J., Philologe in Zürich 5.
Hufeland, Dr. Joh. Friedr., Leibmedikus in Weimar 110, 264.

Ilmenau 38, 56, 59, 100, 193.
Ilten, Sophie v., 44.
— Caroline v., 44, 146, 147, 169, 209.

Imhoff, Frau Louise von, geb. v. Schardt, Schwester Charlottens v. Stein 50, 53, 55, 67, 68.
Influenza 225.
Jacobi, Friedr. Heinr. (Fritz) 1, 4, 15, 24, 36, 55, 65, 72, 86, 157.
— seine Frau Elisabeth (Betty) 292.
Jerusalem, Joh. Fr. W., Abt in Braunschweig 17.
Josef II., deutscher Kaiser 240.
Jung, Joh. Heinrich, gen. Stilling 46.

Kalb, Carl Alexander v., Geheimrat (bis 1776 Kammerpräsident) 1, 30.
— Joh. Aug. Alexander (1776 bis 1782 Kammerpräsident) 9, 11, 197, 242, 243.
Karsch, Anna Luise, 97, 107.
Kayser, Philipp Christoph, Komponist 65, 80, 129.
Kestner, Charlotte (Lotte Buff) 83, 91, 143, 187, 277, 284.
— — ihre Kinder 83, 91, 143, 187.
Klauer, Martin, Bildhauer 195, 283, 291.
Klettenberg, Susanne Katharina von, 4.
Klinkowström, L. v., Hofmarschall 32.
Klinger, Fr. Maximilian v., 57, 65, 66.
Klopstock 41, 42, 92, 234.
Knebel, C. L. v., 1, 95, 121, 154, 156, 160, 162, 174, 198, 199, 211, 228, 256, 283, 296.
— Henriette Magdalene, seine Schwester 32, 267.
Kochberg, Landgut Steins 13, 17, 208.
Kötschau 165.
Kotzebue, Amalie v., 69.
— August v., 69.
Kranz, Joh. Friedr., Kammermusikus 92.
Kranz, Georg Melchior, Maler 11, 45, 77, 93, 204.
„Kreuzerhöhungsgeschichte" 259.

La Roche, G. Mich. v., Staatsrat 157.
— Sophie, seine Gattin 3.
Lasberg, Christiane v., in Weimar 90.
Lavater 1, 12, 18, 27, 37, 59, 131, 132 f., 216, 233, 234, 235, 255, 261.
— Anna, geb. Schinz, seine Frau 6, 129, 132.
— Familie 132.
Leipzig 31, 33, 271 f.
Lengefeld, Familie von, 258.
Lenz, Jakob Mich. Reinhold 57, 62 f., 65, 66, 182.
Lessing, Gotth. Ephraim 173, 296.
Leyen, Graf Ph. von, Dalbergs Schwager 140.
Lichtenberg, Friedr. v., Rittmeister u. Adjutant 43, 44, 147.
Lindau, von, 79, 80, 122.
Lips, Joh. Heinr., Kupferstecher 145.
Loder, Justus Christ., Professor 211.
Louise, Herzogin, siehe Sachsen-Weimar.
Lyck, Georg Leb. v., Leutnant u. Hofjunker 169.
Luther 54, 83.
Lyncker, C. Friedr. Ernst, 27, 54, 122.

Mara, Gert. Elisabeth, Sängerin 33.
Mark Anton 180.
Mattei, Carl, Erzieher des Grafen Forstenburg 52, 129.
Mazarin 122.
Merck, Joh. Heinr., in Darmstadt 15, 68, 116, 118.
Mieding, Joh. M., Theatermeister in Weimar 228.
Möser, Justus, 167, 190 ff.
Montgolfier, Luftschiffer 295, 297.

Moser, Carl Friedr. v., Minister 49.
Müller, Friedr. (Maler Müller) 187, 244.

Nachtwestchen Goethes 174.
Necker, J., Verf. der Compte rendu 183.
Nobody, siehe Klinkowström 32, Anmerkung 1.

Oeser, Adam Fr., Akademie-Doktor in Leipzig 144, 148 f.

Paesiello, G., Komponist 125.
Paulsen, Joh. Jak., Bürgermeister in Jena 275.
Peter siehe Baumgarten.
Pfenninger, Joh. K., Prediger in Zürich 129, 297.
Plessing, Fr. V. L., 87.
Polykrates 183.
Prestel, Joh. Gottl., Kupferstecher 228.
Preußen, Friedrich der Große 95, 99, 144, 167, 190 ff., 215.
— Prinz Heinrich 95, 99.
Prinzenerziehung 235.

Quevedo y Villegas, Fr. de, Schriftsteller 142.

Raffael 100, 189, 207, 228, 244.
Raynal, G. Th., Schriftsteller 201.
Reich, Ph. Erasmus, Buchhändler 15.
Reis, Elias L., Hoffaktor in Frankfurt 250.
Rekrutenaushebung 108, 110, 111, 227, 228.
Reni, Guido, 67.
Rieds (Rieth), Familie in Ilmenau 123.
Rothmaler, Chr. Fr. Siegm. in Weimar 197.
Rousseau, J. J., 33, 201, 218.
Ruisdael, S. van, 271.
Rußland, Großfürstin von, 40.

Sachsen, Johann Friedrich I., Kurfürst von, 54.
Sachsen, Graf Moritz von, Marschall von Frankreich 8.
Sachsen-Weimar, Anna Amalia, Herzogin-Mutter von, 2, 3, 13, 17, 18, 20, 24, 40, 46, 50, 97, 100, 197, 216, 268, 273 ff.
— — Carl August, Herzog von, 1, 2, 5, 12, 20, 21, 23, 24, 27 f., 31, 36, 37, 40, 41, 42, 46–48, 51 f., 56, 57, 60, 61, 64, 68, 70, 75, 78, 81, 87, 89, 93, 96, 97, 101, 110, 117, 118, 119, 120, 128, 133, 135, 150, 158, 159, 160, 163, 169, 172, 174, 176 f., 184 f., 204, 216, 219, 221, 222, 224, 228, 229, 243, 256, 268, 269, 270, 277, 278, 284 f., 298 f.
— — Louise, Herzogin von, 2, 18, 20, 21, 24, 41, 47, 63, 64, 94, 95, 97, 168, 172, 197, 198, 224, 236, 241, 256, 268, 276.
— — Prinzessin Louise von, 112, 224, 241.
— — Erbprinz Carl Friedrich 272, 273 ff., 276, 278.
— — Prinz Constantin, Bruder des Herzogs 2, 44, 46, 95, 100, 101, 109, 147, 149, 150, 162, 168, 215, 255, 275, 276, 277, 286.
— — Herzog Ernst August, Großvater von Carl August 10.
— — Herzog Bernhard von, 54, 138, 145.
Sachsen-Gotha, Herzog Ernst II. von, 201, 206, 207, 216, 222.
— — Herzogin Charlotte von, 169, 218.
— — Prinz August, Bruder des Herzogs 169, 204.
Sachsen-Meiningen, Herzog Carl von, 101.
— — Herzog Georg von, 101.
Sachsen-Weißenfels, Johann Adolf II. 10.
Salis, U. v., Begründer des Philanthropins in Marschlins 79.

Salom, Michael, italienischer Uebersetzer des „Werther“ 221.
Schach, Diener im Steinschen Hause 230, 264.
Schardt, Joh. Chr. Wilh., Geheimrat 13.
— Concordia Elis., geb. Irving of Drum 13, 22, 46.
— — ihre Töchter Charlotte (siehe Stein) und Louise (siehe Imhoff)
— — ihr Sohn Ludwig Ernst Wilh. 224.
— — — — Ernst Carl Constantin 44.
— — dessen Frau Sophie Fried. Eleonore, geb. v. Bernstorff, 145, 184, 224.
Schehezerade 261.
Scherf, Dr. Joh. Fr., Arzt in Ilmenau 114.
Schlick, J. C., Cellist 257.
Schlosser, Dr. Joh. Georg, Goethes Schwager 77, 85, 86, 125, 167, 259.
Schnauß, Chr. Fr., Geheimrat in Weimar 122.
Schönemann, Susanne 125.
— — ihre Tochter Anna Elisabeth (Lili), seit 1778 Gattin des Bankiers v. Türckheim 7, 22, 36, 53, 58, 125.
Schönkopf, Anna Katharina (Käthchen), seit 1769 Gattin des Dr. Kanne 35.
Schrautenbach-Lindheim, L. C. v., Diplomat 93.
Schröter, Corona, 33, 34, 35, 43, 92, 109, 120, 138, 142, 149, 152, 168, 204, 228.
Schultheß, Barbara, in Zürich 6, 18, 65, 129, 216.
Seckendorf, C. Friedr. Sig. v., Kammerherr 36, 43, 80, 91, 138, 144, 204, 224.
Seidel, Philipp, Amanuensis Goethes 45, 53, 63, 74, 81, 91, 94, 165, 285, 293, 296.
Seidler, Joh. W., Oberkonsistorialrat, 50.
— Sekretär 109.
Shakespeare 63, 73, 167.
Sievers, Arzt 169.
Slevoigt, Traugott Friedemann, Wildmeister in Jena 7.
— seine Tochter, spätere Gattin Bertuchs 9.
Sömmering, S. Th., Naturforscher 289.
Staff, Aug. Wilh. v., Kammerherr 39.
— sein Sohn Christian Friedrich August, Hofjunker 224.
Stein, Gottlob Ernst Josias Fried. v., Oberstallmeister 13, 24, 50, 74, 75, 94, 95, 97, 120, 158, 170, 206, 224, 285.
— Charlotte von 2, 3, 12 ff., 24, 43, 44, 45, 46, 59, 68, 77, 87, 107, 132, 144, 224, 241.
— ihre Kinder 37, 75.
— ihr Sohn Carl 12, 13.
— — — Ernst 13, 219, 239.
— — — Friedrich Constantin (Fritz) 13, 48, 55, 183, 206, 219, 239, 282, 285, 289, 295.
Steinauer, Chr. Wilhelm, Kaufmann in Leipzig 34.
Stolberg, Christian Graf zu, 3, 78.
— — seine Frau Louise, geb. Gräfin Raventlow 78.
— Friedrich Leopold (Fritz) 3, 42, 46, 80.
— Auguste Gräfin zu, 35.
Strada, F., Historiker 231.
Strumpfwirker in Apolda 111, 129.
Sutor, Chr., Diener Goethes 91.
Swedenborg, Emanuel, schwedischer Theosoph 206.

Talent und Genie 155.
Tausend und eine Nacht 262.
Textor, Anna Margarethe 251.
— ihre Töchter Joh. Maria u. Anna Maria 251.

Thun, Graf Franz Jos. v., in Wien 211.
Tiefurter Journal 290, 293.
Tischbein, Joh. H. Wilh., Maler 215, 244.
Tobler, Joh. Christoph, Theologe 127, 131, 205.
Transsubstantiation 108, 235.
Trippel, Alexander, Bildhauer 188.
Trümbach, Familie v., 4.
Türckheim, Bernh. Fried., Gatte von Lili Schönemann 53, 125.
— Tochter Elise 125.

Villoison, Jean Bapt. de, 257.
Volgstedt, Carl Albr. v., Kriegsrat in Weimar 142, 163.
Voß, Heinrich, 35.

Waldner-Freundstein, Louise Adelaide v., Hofdame der Herzogin Louise 63, 76, 94, 95, 97, 168, 175.
Wartensleben, Gräfin v., 64.
— ihr Sohn 64.
Wedel, Otto Joachim M. v., Oberforstmeister u. Kammerherr 9, 39, 70, 93, 96, 117, 119, 135, 170.
Wekhrlin, Wilh. Ludwig, 224.
Werthern-Neunheiligen, Graf J. F. v., 165, 175, 176, 197, 230.
Werthern-Neunheiligen, seine Frau Jeanette Louise, geb. v. Stein (Nassau) 170, 175, 176 f., 178 f., 197, 205, 230, 236.
— Christian Ferd. Georg v., Kammerherr 224.
— seine Frau Emilie, geb. von Münchhausen 49, 224.
Wetken, Lorenz Heinr., Kammerrat 242.
Wette, Anton Joh. Fr. de, Pfarrer in Hottelstadt 169.
Wieland, 1, 2, 3, 5, 9, 11, 15, 18, 20, 21, 23, 27, 31, 40, 45, 64, 66, 73, 92, 137, 139, 144, 152, 154, 155, 168, 275, 276.
— — „Oberon“ 137, 139, 144, 154, 155.
— seine Frau Dorothea, geb. Hillenbrand 3.
Witzleben, Fr. v., Obermarschall 58.
Wöllwarth, Hennriette v., Hofdame 168.
Wolf, Ernst Wilh., Hofkapellmeister 168, 276.

Zeitschriften:
Iris 65.
Deutscher Merkur 12, 65, 99, (Sau Merkur) 137.
Zimmermann, Dr. Joh. Georg, in Hannover 5, 13.

Litteratur.

Goethes Briefe und Tagebücher, Sophien-Ausgabe, Weimar.
Goethe-Jahrbücher. Herausgeber Ludwig Geiger.
Goethes Tag- und Jahreshefte.
Goethes Gespräche. Herausgeber W. Freih. v. Biedermann, Leipzig.
Goethes Briefe an Frau v. Stein. Herausgeber A. Schöll, 3. Aufl. von J. Wahle, 2 Bde. Frankfurt, 1900.
Goethes Liebesbriefe an Frau von Stein. 1776—1789. Herausgeber Heinrich Düntzer. Leipzig, 1886

Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher. Herausgeber Heinrich Funck (Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 16). Weihnachten 1901.
Aus Herders Nachlaß. Herausgeber H. Düntzer und F. G. v. Herder. 1856.
Briefe an Johann Heinrich Merck von Goethe, Herder, Wieland und anderen bedeutenden Zeitgenossen. Herausgeber Karl Wagner. Darmstadt, 1835.
Briefe an und von Johann Heinrich Merck. Aus den Handschriften herausgegeben von Dr. Karl Wagner. Darmstadt, 1838.
Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Aus den Handschriften herausgegeben von Dr. Karl Wagner. Leipzig, 1847.
Briefwechsel des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Goethe in den Jahren von 1775 bis 1828. Zwei Bände. Weimar, 1863.
Goethe und Werther. Herausgeber Chr. Kestner. 1854.
Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. Teil I. 1851.
Briefe von Goethe an Johanna Fahlmer. Herausgeber L. Urlichs. Leipzig 1875.
Briefwechsel zwischen Goethe und Fr. Heinrich Jacobi. Herausgeber Max Jacobi. 1846.
Briefe Goethes an Sophie von La Roche. Herausgeber G. von Loeper. 1879.
Goethes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg. Herausgeber W. Arndt. 1881.
Justus Möser. Sämtliche Werke. Herausgeber R. Abeken. Band X. Leben und Briefwechsel. Berlin, 1843.
Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia. Herausgeber C. A. H. Burkhardt. Weimar, 1885.
Joh. Janssen, Friedr. Leopold Graf zu Stolberg. Band I. Freiburg, 1877.
Böttiger, Litter. Zustände und Zeitgenossen. Band I. Berlin, 1838.
Aug. Diezmann, Goethe und die lustige Zeit in Weimar. 2. Aufl. Weimar, 1901.
Hermann Henkel, Goethe und die Bibel. Leipzig 1890.

Druck von Otto Elsner, Berlin S.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
	APR 26 1961		

C28 (1149) 100M

GU St32 2
Goethe
Briefe

BRITTLE DO NOT PHOTOCOPY

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0113335979
BUTLER STACKS

VOLUME 3

Goethe-Briefe

Herausgegeben von
Philipp Stein

Weimar und Italien

Otto Elsner, Berlin

GU S732 3

Columbia University
in the City of New York

Library

Special Fund

Given anonymously

Goethe-Briefe

Mit Einleitungen und Erläuterungen

Herausgegeben von

Philipp Stein

Band III

Weimar und Italien

1784–1792

Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner

Goethe in der römischen Campagna.

Nach dem Gemälde von J. W. Tischbein.

Goethe in der römischen Campagna.

Nach dem Gemälde von J. W. Tischbein.

Goethe

Weimar und Italien

1784—1792

Mit Goethes Bildnis aus dem Jahre 1786,
nach dem Gemälde von J. W. Tischbein

Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Otto Elsner, Berlin S.

Einleitung.

„Ich zähle einen zweyten Geburtstag,
eine wahre Wiedergeburt von dem Tage an,
da ich Rom betrat.
An Herder, Dezember 1786.

Briefe an Charlotte von Stein eröffnen, die ersten Briefe an Christiane Vulpius beschließen den dritten Briefband, der die Jahre 1784—1792 umfaßt.

Die Briefe von 1784 und 1785 lassen all die Unrast erkennen, die Goethe damals erfüllte: für großes dichterisches Schaffen fehlte es an Sammlung, und er klagt Fritz Jacobi, daß er ein Sklave der Pflicht sei, mit der ihn das Schicksal vermählt hat. Und da er die Poesie damals nicht kommandieren konnte, so führt ihn Neigung und Schaffensdrang zur Bethätigung in den Naturwissenschaften: er schreibt jene sprachgewaltige Abhandlung über den Granit und bald darauf kann er Herder verkünden, daß er das os intermaxillare am Menschen entdeckt hat. Gemeinsam mit Charlotte versenkt er sich in das Studium Spinozas. Und auch aus diesen Studien, die ihm die Poesie ersetzen sollen, wird er immer wieder herausgerissen durch die Staatsgeschäfte, der Minister verdrängt den Dichter, den Naturwissenschaftler, den Philosophen — wie Ixion ans immer sich drehende Rad gefesselt mit Händen und Füßen fühlt sich Goethe unter dem Drucke der Politica, bei denen ja auch allerlei Spannungen zwischen ihm und dem Herzog nicht ausbleiben konnten.

342559

„Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne, soweit die Welt mir offen liegt, gegangen“ — diese Verse voller Sehnsucht schreibt er im August 1784 an Charlotte. Doch er bleibt, denn noch bezwingen ihn „übermächtige Sterne“, die sein Geschick an das Charlottens „angehangen“. Die Sehnsucht in die Ferne, nach Italien aber war überstark und wuchs und wuchs — zwei Jahre nach jenen sehnsüchtig resignierten Versbriefzeilen hat Goethe von Karlsbad seine Flucht nach Italien angetreten. Es war eine Flucht aus den Weimarer Verhältnissen, nicht aber aus dem Banne Charlottens. Denn die Briefe, die er aus Italien an sie richtet, sind herzlichster Art — wie verklärt erscheint ihm die Freundin und Geliebte. Ihr langes Schweigen bedrückt ihn, und da er dann einen Brief von ihr erhält voll schmerzlicher Verstimmung, da ist's ihm, als hätte ihn seit dem Tode seiner Schwester nichts so niedergedrückt und ergriffen als diese Zeilen Charlottens. Als er nach Italien ging, lag ihm der Gedanke eines Bruches mit Charlotte noch völlig fern. Daß er aber gehen konnte, daß er sich dem lähmenden Banne jener übermächtigen Sterne entziehen konnte, das läßt doch eine Lockerung der intimen Beziehungen der beiden erkennen und läßt vermuten, daß diese Beziehungen ohne die italienische Reise sich noch schneller gelöst hätten. Wilhelm Scherer findet dafür knapp und treffend ein erklärendes Wort: Liebe kann nicht von Almosen leben. Und die Eifersucht der kränkelnden Frau, die Goethe in früheren Jahren so oft, besonders in Briefhinweisungen auf Corona Schröter bewußt wachgerufen, sie wird ihm nun sichtlich zum Hemmnis seiner Lebensführung. Das führt zu Auseinandersetzungen. Der Karlsbader Aufenthalt von 1785, der die beiden einander noch hätte näher bringen sollen, hat, wie zwischen den Zeilen der Briefe jener Zeit zu lesen ist, Frau von Stein arg enttäuscht und verstimmt: Gräfin Brühl, die „schöne Tina“,

war der Stern der Karlsbader Gesellschaft, die sich um Goethe scharte, und wenn dieser dann in den folgenden Briefen in seinen Liebesbeteuerungen für Charlotte glühender als sonst ist, so spricht gerade dieser Ueberschwang für ein leises Schuldbewußtsein seinerseits. Wie diese Verstimmungen sich dann noch verschärfen, spiegelt sich in den nun folgenden Briefen. In das Freundschafts- und Liebesverhältnis der beiden ist ein Riß hineingekommen, und nur Goethes Entfernung von Charlotte, gerade die Trennung war im stande, Goethe über diese Erkenntnis hinwegzutäuschen.

Er flieht aus den Weimarer Verhältnissen nach Italien. „Von früher Jugend an war der Gedancke Rom zu sehen in seine Seele geprägt und ich kan mir die Freuden sehr lebhaft dencken, die Er jetzt fühlt in dem Genuß der Meisterwercke der Vorwelt — auf sein gantzes Leben muß ihn das ergötzen — auch seine Freunde werden mit genüßen, denn Er hat die Gabe zimlich lebendig die Dinge darzustellen“ — so schreibt Goethes Mutter an die Herzogin-Mutter Anna Amalia. Und die Frau Rat hat Recht: Goethes Gabe, die Dinge „ziemlich lebendig“ zu schildern, zeigt sich glänzend in seiner „Italienischen Reise“ und den Briefen aus Italien, die dieser Band bringt. Die Auswahl ist mehr vom psychologischen Standpunkte getroffen, es sollen mehr die inneren Erlebnisse und Wandlungen Goethes gegeben werden, das, was er seine „wahre Wiedergeburt“ genannt hat. Von seinen Schilderungen italischen Lebens, von seinen Kunstbeobachtungen und Kunsteindrücken ist nur soviel gegeben worden, als erforderlich war, um seinen römischen Jubelruf erklärlich zu machen, jene Worte, die er 1787 an den Musiker Kayser richtet — Rom ist ihm der Ort, der für ihn allein auf der ganzen Erde zum Paradies werden kann: „mit jedem Tage scheint die Gesundheit Leibes und der Seele zu wachsen und ich habe bald nichts mehr als die

Dauer meines Zustandes zu wünschen." Briefe sind es, voll intimer Bekenntnisse, eine offenbarende Ergänzung zu seiner „Italienischen Reise".

Charlotte hat weit früher als Goethe die nahende Entfremdung empfunden — mit dem Instinkt der liebenden Frau, mit der Sorge derjenigen, die mehr empfängt als sie zu geben vermag. Wie allen, hatte er auch ihr seinen Reiseplan verschwiegen, und nun klagt sie:

Schutzgeist, hüll' mir nun noch ein
Seines Bildes letzten Schein,
Wie er mir sein Herz verschlossen,
Das er sonst so ganz ergossen,
Wie er sich von meiner Hand
Stumm und kalt hat weg gewandt.

Und da er nun heimkehrt aus der Freiheit des italischen Lebens, da will sich das alte Band, das allmählich sich gelockert hatte, nicht mehr straff spannen lassen. Man weiß aus Goethes bekannten Worten, wie ihn der Himmel Thüringens, die engen Verhältnisse Weimars nach seiner Rückkehr aus Italien bedrückten. Mit naiver Freude, mit einer dichterischen Selbstverständlichkeit erzählt Goethe der Freundin auch von seinen kleinen Romanen im schönheitstrunkenen, sinnenfrohen Italien. Charlotte fühlt sich verletzt, fühlt, wie Goethe ein anderer geworden ist. Mißverständnisse und Verstimmungen auf beiden Seiten. Da lernt Goethe Christiane Vulpius kennen. Sie wird sein, und das führt dann endlich zur vollständigen Lösung Charlottens von Goethe. Seine beiden letzten Briefe an die Geliebte (Nr. 655 und 656) sind Dokumente interessantester Art.

Christiane, die Vielverlästerte, ist es, die ihm die „angenehmen häuslich geselligen Verhältnisse" schafft, von denen er 1790 in seinen „Tag- und Jahresheften" spricht. Im Verkehr mit Charlotte hat er Sehnsucht empfunden nach der Ferne — da er nun 1790 wieder nach Italien gekommen ist, da leidets ihn nicht mehr draußen in der Welt: er will zu Christiane zurück, zu seinem Söhnchen August, und nun schreibt er an Caroline Herder: „Weit und schön ist die Welt, doch o! wie dank ich dem Himmel, daß ein Gärtchen beschränkt zierlich mir eigen gehört", und an Charlotte v. Kalb beichtet er, daß er auf dieser Reise gelernt habe, er könne auf keine Weise mehr allein sein. Die Nebel, die boshafte Klatschsucht, kleinliche Prüderie und andere Vorurteile um die Gestalt Christianes eifrig gesponnen hatten, sind schon vor einem Jahrzehnt durch die Veröffentlichung der Briefe von Goethes Mutter zerrissen worden — wenn jetzt auch die Briefe Goethes an Christiane zu weiteren Kreisen sprechen können, so wird allmählich immer mehr Verständnis und Liebe erwachsen für die Frau, die eine Märtyrerin des Glückes war, des Glückes, Lebensgenossin eines Uebergroßen sein zu dürfen.

* * *

Der vorliegende Band, der von Charlotte zu Christiane führt, umfaßt eine wichtige Periode Goethescher Entwicklung: die Befreiung durch Italien. Der Mensch in ihm wird frei und der Künstler in ihm bewußter. Nun wird die Iphigenie ihrer künstlerischen Vollendung zugeführt, nun wird wieder für Wilhelm Meister geerntet, an den „Berg Faust" wird gedacht und der „Hügel Tasso" wird überwunden. Die Arbeit an Egmont tritt in den Vordergrund, und einige kleinere Arbeiten geben Goethe Veranlassung, mit der Theorie der Oper sich eingehend zu beschäftigen. Das Gebiet der Naturwissenschaft wird mit Hingebung gepflegt, und selbst, da Goethe dem Herzog in den Feldzug folgt, treibt er anatomische Studien. Die Metamorphose der Pflanzen wird, wie er berichtet „als Herzenserleichterung" geschrieben. Dann wieder wendet er sich optischen Studien zu. — „Damit ich

aber doch von dichterischer und ästhetischer Seite nicht allzu kurz käme, übernahm ich mit Vergnügen die Leitung des Hoftheaters.“ Die Begründung der Weimarer Hofbühne wird geschildert — fortan findet das Theater eingehende Betrachtung in den Briefen, und deshalb sind schon diesmal die Weimarer Theateraufführungen in das Register aufgenommen. Wie hingebend und unermüdlich Goethe für seine Freunde sorgte, zeigen die Briefe, die er zu Gunsten Herders an den Herzog und die Herzogin-Mutter schreibt.

Um möglichst viel Charakteristisches geben und diese Periode Goethes möglichst erschöpfen zu können, habe ich mehr als in den früheren Bänden aus einzelnen Briefen nur für den Tag in Betracht Kommendes ausscheiden müssen — die gekürzt gegebenen Briefe sind durch ein Sternchen neben der Nummerzahl sichtlich gemacht. Zur Erkenntnis Goethes hoffe ich auch durch diesen Band ein bescheiden Teil beitragen zu können und damit zugleich zur Verehrung des gewaltigen Mannes. Denn Goethe erkennen heißt ihn verehren.

Philipp Stein.

Inhalt.

Seite

Einleitung V

Weimar.

470. An Charlotte v. Stein, 1. Jan. 1784 1
471. An Charlotte v. Stein, 18. Jan. 1
472. An Charlotte v. Stein, 15. Febr. 2
473. An F. H. Jacobi, 3. März 2
474. An Charlotte v. Stein, 18. März 3
475. An Herder, 27. März 4
476. An Charlotte v. Stein, 27. März 4
477. An F. H. Jacobi, 31. März 5
478. An Charlotte v. Stein, 13. April 5
479. An Caroline Herder, 11. Mai 6
480. An Charlotte v. Stein, 3. Juni 7
481. An Charlotte v. Stein, 5. Juni 8
482. An Charlotte v. Stein, 7. Juni 9
483. An Charlotte v. Stein, 9. Juni 10
484. An Charlotte v. Stein, 14. Juni 11
485. An Charlotte v. Stein, 17. Juni 12
486. An Charlotte v. Stein, 23. Juni 13
487. An Kayser, 24. Juni 13
488. An Kestner, 24. Juni 14
489. An Charlotte v. Stein, 28. Juni 15
490. An Charlotte v. Stein, 9. Juli 16
491. An Charlotte v. Stein, 8. Aug. 18
492. An Charlotte v. Stein, 18. Aug. 18
493. An Charlotte v. Stein, 21.—24. Aug. 19
494. An Charlotte v. Stein, 17. Sept. 22
495. An Charlotte v. Stein, 20. Sept. 24
496. An F. H. Jacobi 18. Okt. 25
497. An Charlotte v. Stein, 28. Okt. 26
498. An C. v. Knebel, 30. Okt. 26
499. An C. v. Knebel, 11. Nov. 27
500. An F. H. Jacobi, 12. Nov. 28
501. An C. v. Knebel, 17. Nov. 30
502. An Herzog Carl August, 27. Nov. 31
503. An Caroline Herder, 3. Dez. 32
504. An Herzog Carl August, 6. Dez. 32
505. An Herzog Ernst II. von Gotha, 20. Dez. 34
506. An Charlotte v. Stein, 22. Dez. 35
507. An Herzog Carl August, 26. Dez. 35
508. An Knebel, 6. Jan. 1785 39

Seite

509. An Kestner, 11. Jan. 40
510. An Charlotte v. Stein, 11. Jan. 41
511. An F. H. Jacobi, 12. Jan. 41
512. An Charlotte v. Stein, 19. Febr. 43
513. An Herder, 20. Febr. 43
514. An Charlotte v. Stein, 3. März 44
515. An Charlotte v. Stein, 8. März 44
517. An Charlotte v. Stein, 15. März 45
518. An Merck, 8. April 46
519. An Kayser, 25. April 47
520. An Charlotte v. Stein, 24. Mai 48
521. An J. F. v. Fritsch, 25. Mai 48
522. An Charlotte v. Stein, 7. Juni 48
523. An F. H. Jacobi, 9. Juni 50
524. An Herder, 11. Juni 52
525. An Charlotte v. Stein, 20. Juni 52
526. An Kayser, 20. Juni 53
527. An Charlotte v. Stein, 7. Aug. 55
528. An Herzog Carl August, 15. Aug. 56
529. An Charlotte v. Stein, 18. Aug. 59
530. An Gottlieb Th. Weber, 26. Aug. 59
531. An Charlotte v. Stein, 31. Aug. 60
532. An Christine Gräfin Brühl, 1. Sept. 60
533. An Kestner, 1. Sept. 61
534. An Charlotte v. Stein, 5. Sept. 62
535. An Charlotte v. Stein, 8. Sept. 64
536. An F. H. Jacobi, 11. Sept. 64
537. An Charlotte v. Stein, 11. Sept. 66
538. An F. H. Jacobi, 26. Sept. 66
539. An Goethes Mutter, 3. Okt. 67
540. An F. H. Jacobi, 21. Okt. 67
541. An Charlotte v. Stein, 6. Nov. 69
542. An Charlotte v. Stein, 9.—11. Nov. 69
543. An Christine Gräfin Brühl, 4. Dez. 71
544. An Hans Moritz Graf Brühl, 4. Dez. 73
545. An Kestner, 4. Dez. 74
546. An Charlotte v. Stein, 12. Dez. 75
547. An Kayser, 22. Dez. 75
548. An C. v. Knebel, 30. Dez. 76
549. An Herder, 6. Jan. 1786 78
550. An Kayser, 23. Jan. 79
551. An Charlotte v. Stein, 26. Jan. 84
552. An Herder, Anfang Febr. 87
553. An Herder, 20. Febr. 87
554. An Charlotte v. Stein, 21. Febr. 88
555. An Herzog Carl August, 7. April 88
556. An Herzog Carl August, 8. April 90
557. An F. H. Jacobi, 5. Mai 91

Seite

558. An Kayser, 5. Mai 93
559. An Charlotte v. Stein, 15. Juni 94
560. An Charlotte v. Stein, 16. Juni 96
561. An Charlotte v. Stein, 25. Juni 96
562. An Charlotte v. Stein, 6. Juli 97
563. An Charlotte v. Stein, 9. Juli 98
564. An Charlotte v. Stein, 14. Juli 100
565. An Charlotte v. Stein, 21. Juli 101
566. An Herzog Carl August, 24. Juli 101
567. An Charlotte v. Stein, 22. Aug. 102
568. An Charlotte v. Stein, 1. Sept. 104
569. An Herzog Carl August, 2. Sept. 105
570. An J. G. und Caroline Herder, 2. Sept. 107
571. An Charlotte v. Stein, 2. Sept. 108

Italien.

572. An Charlotte v. Stein, 18. Sept. 109
573. An J. G. und Caroline Herder, 18. Sept. 110
574. An Herzog Carl August, 18. Sept. 111
575. An Charlotte v. Stein, 14. Okt. 112
576. An den Freundeskreis in Weimar, 1. Nov. 114
577. An Herzog Carl August, 3. Nov. 115
578. An Goethes Mutter, 4. Nov. 118
579. An Charlotte v. Stein, 7. Nov. 119
580. An J. G. und Caroline Herder, 10. Nov. 121
581. An C. v. Knebel, 17. Nov. 122
582. An Charlotte v. Stein, 24. Nov. 124
583. An Charlotte v. Stein, 2. Dez. 125
584. An Herzog Carl August, 12. Dez. 126
585. An Herder und Frau, 13. Dez. 128
586. An Charlotte v. Stein, 13.—16. Dez. 129
587. An Charlotte v. Stein, 20.—23. Dez. 132
588. An Charlotte v. Stein, 29. Dez. 135
589. An Herder, 29. Dez. 137
590. An Fritz v. Stein, 4. Jan. 1787 139
591. An Charlotte v. Stein, 6. Jan. 140
592. An den Freundeskreis in Weimar, 6. Jan. 142
593. An Herder, 13. Jan. 144
594. An Charlotte v. Stein, 17.—20. Jan. 146
595. An Herder, 25. Jan. 148
596. An Herzog Carl August, 3. Febr. 150
597. An Herzog Carl August, 10. Febr. 152
598. An Charlotte v. Stein, 21. Febr. 153
599. An Charlotte v. Stein, 18. April 154
600. An Seidel, 15. Mai 155
601. An Charlotte v. Stein, 25. Mai 157
602. An Herzog Carl August, 27. Mai 158
603. An Charlotte v. Stein, 1.—9. Juni 162

Seite

604. An Herzog Carl August, 6. Juli 167
605. An Herzog Carl August, 11. Aug. 168
606. An C. v. Knebel, 18. Aug. 171
607. An Charlotte v. Stein, 25. Aug. 173
608. An Herzog Carl August, 28. Sept. 174
609. An Herzog Carl August, 17. Nov. 175
610. An Seidel, 17. Nov. 180
611. An Herzog Carl August, 7.—8. Dez. 181
612. An C. v. Knebel, 21. Dez. 183
613. An Seidel, 21. Dez. 185
614. An Herzog Carl August, 29. Dez. 186
615. An Charlotte v. Stein, 19. Jan. 1788 187
616. An Herzog Carl August, 25. Jan. 189
617. An Seidel, 9. Febr. 198
618. An Herzog Carl August, 16. Febr. 199
619. An Fritz v. Stein, 16. Febr. 200
620. An Herzog Carl August, 17.—18. März 202
621. An Herzog Carl August, 28. März bis 2. April . . . 208
622. An Herzog Carl August, 23. Mai 211
623. An Herder, 5. Juni 213

Weimar.

624. An Charlotte v. Stein, Mitte Juli 217
625. An F. H. Jacobi, 21. Juli 218
626. An Herder, 24. Juli 219
627. An Charlotte v. Stein, 12. Aug. 220
628. An Charlotte v. Stein, 31. August 221
629. An Wieland, Anf. Sept. 222
630. An Herder, 4. Sept. 224
631. An F. H. Jacobi, 9. Sept. 225
632. An Herzog Carl August, 19. Sept. 228
633. An Joh. Heinr. Meyer, 19. Sept. 229
634. An Herzog Carl August, 1. Okt. 231
635. An F. H. Jacobi, 3. Okt. 232
636. An F. H. Jacobi, 31. Okt. 233
637. An Herzogin Anna Amalia, 31. Okt. 233
638. An Merck, 10. Nov. 235
639. An Fritz v. Stein, 16. Nov. 235
640. An Fr. L. Graf zu Stolberg, 5. Dez. 236
641. An das Geheime Consilium, 9. Dez. 237
642. An Herder, 27. Dez. 238
643. An Knebel, 28. Jan. 1789 241
644. An F. L. Graf zu Stolberg, 2. Febr. 242
645. An Herzog Carl August, 19. Febr. 243
646. An Charlotte v. Stein, 20. Febr. 245
647. An Charlotte v. Stein, im Febr. 245
648. An Herzog Carl August, 6. Apr. 246
649. An Herzogin Anna Amalia, 17. Apr. 248

Seite

650. An J. H. Meyer, 27. Apr. 249
651. An Herder, 10. Mai 251
652. An Herzog Carl August, 10. Mai 252
653. An Herzog Carl August, 12. Mai 253
654. An Herzog Carl August, Mitte Mai 256
655. An Charlotte v. Stein, 1. Juni 257
656. An Charlotte v. Stein, 8. Juni 259
657. An Herzogin Anna Amalia, Mitte Juni 261
658. An Herzogin Anna Amalia, 22. Juli 262
659. An Herder, 10. Aug. 263
660. An Herzogin Anna Amalia, 14. Dez. 264
661. An C. G. Voigt, 27. Dez. 266
662. An Herzog Carl August, 6. Febr. 1790 267
663. An Herzog Carl August, 28. Febr. 267
664. An J. F. Reichardt, 28. Febr. 268
665. An F. H. Jacobi, 3. März 270
666. An Herder, 12. März 271
667. An Herzog Carl August, 3. April 271
668. An Herder, 3. April 273
669. An Caroline Herder, 4. Mai 274
670. An Herder und Frau, 20. Mai 276
671. An Herder, 9. Juni 277
672. An Herzog Carl August, 1. Juli 278
673. An C. v. Knebel, 9. Juli 280
674. An Herder und Frau, 10.—12. Aug. 281
675. An Herder und Frau, 11. Sept. 282
676. An Chr. Gottfr. Körner, 21. Okt. 283
677. An J. F. Reichardt, 25. Okt. 284
678. An v. Racknitz, 10. Jan. 1791 285
679. An F. H. Jacobi, 20. März 286
680. An Herzog Carl August, 17. Mai 288
681. An J. F. Reichardt, 30. Mai 289
682. An Caroline Herder, Mai 290
683. An F. H. Jacobi, 1. Juni 291
684. An Herzog Carl August 1. Juli 292
685. An Herder, 5. Sept. 294
686. An F. H. Jacobi, 2. Apr. 1792. 294
687. An Herzog Carl August, 18. April 295
688. An F. H. Jacobi, 15. Juni 296
689. An J. F. Reichardt, 29. Juli 298
690. An Christiane Vulpius, 9. Aug. 299
691. An Christiane Vulpius, 12. Aug. 299
692. An Christiane Vulpius, 17. Aug. 300
693. An Christiane Vulpius, 21. Aug. 301
694. An Christiane Vulpius, 25. Aug. 302
Register 303

Weimar.

470.

An Charlotte v. Stein.

Herzlichen Danck l. Lotte. Ja ich werde wie du mir es geweiſſagt haſt immer glücklicher werden. Am glücklichſten durch dich. Ich ſehe dich nach Tiſche. Heute früh zeichne ich ein wenig zum freundlichen Anfang des Jahrs. Lebe wohl. Du haſt was du dir wünſcheſt. Adieu. d. 1. Jan. 84.

G.

471.

An Charlotte v. Stein.

Ich habe heut früh an meiner Abhandlung über den Granit[1] dicktirt, und dazwiſchen immer an meine Geliebte gedacht, und mich erinnert wie ich von allen Höhen dieſer Felſen die ich beſtiegen, zurück nach der Wohnung meiner beſten mich geſehnt habe. Wahrſcheinlich ziehſt du mich auch dieſen Abend nach Hofe. Mittags habe ich abgeſagt. Lebe wohl. Fritz war gar geſchickt und gut. d. 18. Jan. 84.

G.

[1] Die Abhandlung in Seidels Handſchrift befindet ſich jetzt im Goethe- und Schiller-Archiv.

472.

An Charlotte v. Stein.

Ich mögte gern zum frühen Morgen hören daß m. l. Lotte recht heiter ist. Gestern Abend war es mir sehr leer bey vielen Gästen, sie waren munter, und wir lasen zuletzt ein Gespräch des Königs in Preußen[1] mit einem Beamten das unglaubliche Ähnlichkeit mit der Audienz des Herrn Junge[2] beym König Opokku hat. Ich war bey Hofe geladen und habe abgesagt. Bist du wohl? und werden wir heute zusammen seyn?

d. 15. Febr. 84. G.

473.

An F. H. Jacobi.[3]

Ich habe es noch nicht wagen können dir zu schreiben denn was darf man dir sagen![4] Jedes Wort es sey Anteil, Trost oder Betrachtung bleibt zurück. Der Gedancke an dich und deinen Zustand hat mich auf einer sonst frohen Reise, da ich das alte Ilmenauer Bergwerck wieder eröffnet,[5] immer begleitet, und folgt mir auch hierher wo ich von Wassern, Eise und Noth, ich darf wohl sagen umgeben sitze, und Beruf und Gelegenheit habe menschliche Schicksale wieder zu käuen.

[1] „Reisegespräche des Königs im Jahre 1779. Zum Besten armer Soldatenkinder in Druck gegeben vom Verfasser der Preußischen Kriegslieder (Gleim) im Jahre 1784. Halberstadt." Der Beamte ist Gleims Neffe, Oberamtmann Fromme aus Fehrbellin.

[2] In Römers Nachrichten von der Küste Guinea 1769, die Herder im November 1783 im Teutschen Merkur nacherzählt hatte: es handelt sich um das Gespräch zwischen dem Aschantikönig Opukku und dem Dänen Noy, den der König Herr Junge nannte

[3] Bd. I, 201.

[4] Am 8. Februar war Jacobis Gattin Betty (I, 201) gestorben; am 8. Januar hatte er seinen zehnjährigen Sohn verloren.

[5] Am 24. Februar. Goethes „Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaus zu Ilmenau" ist in seine Werke aufgenommen.

Herder wird dich bitten diesen Sommer eine Reise zu uns zu machen. Wenn ich nur auch gewiß wäre zu Hause zu seyn. Ich hoffe es soll sich thun lassen.[1]

Wir wollen auf die kurze Dauer unseres Daseyns näher zusammenrücken.

Sag mir ein Wort von deiner Gesundheit. Wie ich das schwarze Siegel sah und deines Schreibers Hand hielt ich dich selbst für Todt. Ach warum versäumt man soviele Augenblicke Freunden wohlzuthun.

Ich bin ein armer Sclave der Pflicht mit welcher mich das Schicksal vermählt hat, drum verzeihe wenn ich trocken und träge scheine.

Jena d. 3. März 1784. G.

474.

An Charlotte v. Stein.

Eh ich das Angesicht der fürtrefflichen Stände erblicke wünsche ich ein Wort von dir zu haben meine beste, damit es mir wie ein Salzkörnlein den ganzen Ackten und Rechnungs Brey durchsalze und schmackhafft mache. Diesen Nachmittag sprech ich dich. Das Leiden in der Comödie[2] sollst du mir auch versüsen.

d. 18. März 1784. G.

[1] Am 19. September ist dann Jacobi mit seiner Schwester in Weimar eingetroffen.

[2] Aufgeführt wurde „Der Blumenraub" von Seckendorf und „Getroffen" von Schletter.

475.

An Herder.

(Jena, 27. März.)

Nach Anleitung des Evangelii[1] muß ich dich auf das eiligste mit einem Glücke bekannt machen, das mir zugestoßen ist. Ich habe gefunden — weder Gold noch Silber, aber was mir eine unsägliche Freude macht —

das os intermaxillare am Menschen![2]

Ich verglich mit Lodern[3] Menschen- und Thierschädel, kam auf die Spur und siehe da ist es. Nur bitt' ich dich, laß dich nichts merken, denn es muß geheim behandelt werden. Es soll dich auch recht herzlich freuen, denn es ist wie der Schlußstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie! Ich habe mirs auch in Verbindung mit deinem Ganzen gedacht, wie schön es da wird. Lebe wohl! Sonntag Abend bin ich bei dir. Antworte mir nicht hierauf, der Bote findet mich nicht mehr.

Sonnabend Nachts. G.

Ueber diese Entdeckung schreibt er an demselben Tage:

476.

An Charlotte v. Stein.

Es ist mir ein köstliches Vergnügen geworden, ich habe eine anatomische Entdeckung gemacht die wichtig und schön

[1] Evang. Luc. 15 V. 6 („Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war").

[2] Damit hatte Goethe entdeckt, daß der Mensch den Intermaxillarknochen (Zwischenknochen) mit den Tieren gemein habe, was bis dahin Sömmering, Blumenbach, Camper u. a. geleugnet hatten. Er sandte über seine Entdeckung an Camper den Aufsatz: „Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre, daß der Zwischenknochen der oberen Kinnlade dem Menschen mit den übrigen Thieren gemein sei."

[3] Bd. II, S. 211.

ist. Du sollst auch dein Theil dran haben. Sage aber niemand ein Wort. Herdern kündigets auch ein Brief unter dem Siegel der Verschwiegenheit an. Ich habe eine solche Freude, daß sich mir alle Eingeweide bewegen.

G.

477.*

An F. H. Jacobi.

Wie sehr danck ich dir daß du mich zum Genossen deiner Trauer gemacht hast! Die Abschrifften kamen eben an als uns der Todt unsrer kleinen Prinzess[1] überraschte, eines Kindes von fünf Jahren das sechs Nachtstunden kranck und gegen Morgen Todt war.

Ich habe nur sehnlicher gewünscht dich wieder zu sehn. Leider bin ich den ganzen Juni abwesend zu Anfang Juli aber kann ich's einrichten, daß ich nach Hause komme. Siehe zu daß du es möglich machst. Das wunderliche Bild unsrer Existenz wird dir wenigstens wenn auch nicht wohlthun doch neue Ideen geben und ein Paar wahre an dir theilnehmende Freunde findst du gewiß.

Weimar d. 31. März 1784. G.

478.

An Charlotte v. Stein.

(Jena, 13. April.)

Mir geht es gut und freudig in der weitern Ausarbeitung des Knöchleins. Wir haben Löwen und Wallroße gefunden und mehr interessantes. Es wird aber nicht

[1] Prinzessin Louise, geb. 8. Februar 1779, war am 24. März gestorben.

so auf Einen Ruck gehn wie ich dachte und uns weiter führen. Donnerstag erwart ich das Geliebteste. Adieu der Husar reitet fort. Daß du nur ein Wort von mir habest.

G.

479.

An Caroline Herder.[1]

(11. Mai.)

Ich kann nicht verhindern, daß Döderlein[2] geheimer Kirchenrath wird, so unangenehm mirs auch von mehr als einer Seite ist. Für Herdern kann ich das Vergangene nicht wieder gut machen. Die Situation, in der Sie sind, kann ich fühlen, weil ich ähnliche kenne. Nähme Herder den geheimen Kirchenrath an, betrachtete es weder als Ehre noch als Schande (denn welcher Fürst kann seinem Namen Ehre oder Schande anhängen!) so wäre er dadurch in der Klasse, in die er gehört, in der er lange sein sollte; wer vor ihm drinne ist, sei es, über alle Titularen rückt er ohnedies gleich über. Es fragt sich, ob Ihr das Unangenehme, das in der Sache liegt, überwinden wollt und könnt. Nimmt Herder den Titel nicht, so gebe ich Euch für hier verloren; denn es wird sich alles so verbittern, daß Euch die Verhältnisse unerträglich werden.

Könnte man jetzt auch Döderlein zurückhalten, so käme vielleicht in kurzem ein anderer Fall, und es wäre wieder dasselbe. Der neulich vorgeschlagene Ausweg gefällt mir selbst nicht; man mag verdrüßliche Sachen wenden, wie man will, so werden sie nicht angenehm.

[1] Bd. I, 193.

[2] Joh. Christoph Döderlein (1746—92), seit 1782 Prof. der Theologie in Jena, wurde 1784 Geh. Kirchenrat.

So viel sag ich als Freund. Habt Ihr Lust, Aussicht, Hoffnung, von hier wegzukommen, nun so laßt es dabei bewenden, laßt Titel haben, wer will, und wartet, bis Ihr erlöst werdet. Wollt Ihr aber, müßt Ihr aber bleiben, so überwindet das Unangenehme des Momentes und Herder nehme das Decret, wie ich meinen Adelsbrief.

Im heutigen Conseil erwartet der Herzog Antwort. Nach Herders letztem Billet muß ich nochmals alles ausschlagen. Wenn Sie mir nur vor zehn Uhr ein Wort schreiben wollten. Ich kann nichts mehr sagen, in meinem Obigen liegt alles. Adieu.

Behalten Sie mich als Freund lieb, wenn ich Ihnen als Minister fatal werden muß. G.

480.

An Charlotte v. Stein.

Alles ist eingepackt und ich habe nur noch von dir Abschied zu nehmen, wie sehr fühle ich daß du der Ancker bist an dem mein Schifflein an dieser Rhede festhält! Du innig Geliebte! Möge dir in deiner Ruhe[1] recht wohl seyn, wo du recht zeit hast an den deinigen zu dencken.

Herdern verlaß ich ungern er ist gar gut lieb und herzlich.

Die Stolbergs[2] haben uns noch einen fröhligen verjüngten Tag gemacht, es ist gar hübsch daß ich vor der Abreise noch einmal in ienen Seen der Jugend durch die Erinnerung gebadet worden. Lebe wohl. Von Eisenach[3] mehr. Ich lebe dir ganz.

d. 3. Jun. 84. G.

[1] Charlotte befand sich in Kochberg.

[2] Die beiden Brüder Stolberg waren mit ihren Gattinnen am 29. Mai in Weimar eingetroffen.

[3] Wohin sich der Herzog, die Herzogin und der ganze Hof zum Ausschußtage hinbegaben.

481.*

An Charlotte v. Stein.

Gotha d. 5. Jun. 1784.

Dieſe Paar Tage her konnt ich nicht zu einer Ruheſtunde kommen meiner Lotte zu ſchreiben, nun ſoll ſie wenigſtens mit dieſem Poſttage einige Zeilen haben. Seit ich von dir bin hab ich keinen Zweck des Lebens, ich weis nicht wozu mir ein Tag ſoll an dem ich dich nicht ſehen werde, am meiſten quält es mich wenn ich etwas gutes genieſe ohne es mit dir theilen zu können.

Fritz[1] iſt ſehr munter, ich habe ihn an alle Orte allein hingeſchickt damit er ſich betragen lerne und wie ich höre und mercke macht er es recht gut, es freut mich dir ihn immer beſſer wieder zu bringen.

Man hat mir allerley ſchöne Sachen ſehen laſſen die mich unterhalten haben. Geſtern Abend vertraute mir die Oberhofmeiſterinn[2] Memoires pour servir à l'Histoire de Mr. de Voltaire ecrits par lui meme unter den feyerlichſten Beteuerungen an. Man ſagt das Büchlein ſolle gedruckt werden, es wird entſetzliches Aufſehn machen und ich freue mich nur darauf, weil du es leſen wirſt, es iſt ſo vornehm und mit einem ſo köſtlichen Humor geſchrieben als irgend etwas von ihm, er ſchreibt vom König in Preuſen wie Sueton die Scandala der Weltherrſcher, und wenn der Welt über Könige und Fürſten die Augen aufgehen könnten und ſollten ſo wären dieſe Blätter wieder eine köſtliche Salbe. Allein man wird ſie leſen, wie eine Satyre auf die Weiber, ſie bey Seite legen und ihnen wieder zu Füſſen fallen.

G.

[1] Fritz v. Stein (Bd. II, 13).
[2] Frau v. Buchwald (Bd. II, 218).

482.*

An Charlotte v. Stein.

Eiſenach d. 7. Jun. 84.

In Gotha iſt es mir recht gut gegangen, und es hat mir ſehr wohl gethan meine Seele auch nur auf einige Tage ausgeſpannt zu haben. Einigemal überfiel mich ein recht ſchmerzliches Verlangen nach dir, und nahm mir den Genuß des gegenwärtigen Guten.

Ich bin mit der gröſten Gelaſſenheit angelangt und werde alles eben ſo gleichmütig abwarten. Wie unterſchieden von dem Törigen dunckeln Streben und Suchen vor vier Jahren, ob ich gleich manche anmuthige Empfindung voriger Zeiten vermiſſe.

Zum Schrecken aller wohlgeſinnten geht die Rede als ſollten die Memoires des Voltaire von denen ich ſchrieb gedruckt werden, mir macht es ein groſes Vergnügen damit du ſie leſen kannſt. Ich ſoll eins der erſten Exemplare erhalten und ich ſchicke dir es gleich.

Du wirſt finden, es iſt als wenn ein Gott (etwa Momus) aber eine Canaille von einem Gotte, über einen König und über das Hohe der Welt ſchriebe. Dies iſt überhaupt der Charakter aller Voltairiſchen Witz Produckte, der bey dieſen Bogen recht auffällt. Kein menſchlicher Blutstropfe, kein Funcke Mitgefühl, und Honettetät. Dagegen eine Leichtigkeit, Höhe des Geiſtes, Sicherheit die entzücken. Ich ſage Höhe des Geiſtes nicht Hoheit. Man kan ihn einem Luftballon vergleichen der ſich durch eine eigne Luftart über alles weg ſchwingt und da Flächen unter ſich ſieht, wo wir Berge ſehn.

Lebe wohl liebe Lotte. einige Stunden werden nun aus Pflicht verdorben dann hoffe ich gegen Abend einen an-

mutigen Spaziergang, wo ich dein mehr gedencken werde als mir gut ist.

Du fühlst doch wie ich dich liebe.

Jeder Buchstabe dieses Briefes wird dir es sagen.

d. 8. Jun. Abends.

Deine lieben Briefe sind angekommen, und ach ich bin deiner Gegenwart so gewohnt daß sie mir kalt vorkamen, daß ich erst wieder mich gewöhnen musste deiner Handschrifft eben den Sinn zu geben den die Worte von deinen Lippen haben.

Deinen Ring hatte ich in Gotha angesteckt, und die Leute konnten glauben ich freute mich darüber als Kleinod. Es war dein lieber Buchstabe meine Lotte der meine Lust und mein Stolz war. Hier muß ich ihn verborgen halten und mein alter gewohnter Gefährte fehlt mir auch.

483.*

An Charlotte v. Stein.

(Eisenach) Mittwoch d. 9ten Jun. 84. Abends.

Wie eingeschränckt ist der Mensch bald an Verstand, bald an Krafft, bald an Gewalt, bald an Willen.

Die Stunden die dein gehören bring ich alleine zu; so freundlich mir die Menschen sind kann ich doch nichts mit ihnen verkehren. Ich binn nun eingewöhnt und verwöhnt dir anzugehören und bin auf diesen Punckt abgeschnitten, das heist nach Lavaters Terminologie so gut wie wahnsinnig.

Kannst du dir denn nichs ersinnen uns hier zu besuchen.

Man sagt mir ich könne in 31 Stunden in Franckfurt seyn, und ich kann nicht den flüchtigsten Gedancken haben

dorthin zu gehn. So hast du meine Natur an dich gezogen daß mir für meine übrigen Herzenspflichten keine Nerve übrig bleibt.

Du glaubst nicht wie schreibfaul ich bin, an dich allein mag ich schreiben wie ich allein mit dir reden mag. Wenn ich mit andern selbst vernünftigen Menschen spreche, wie viel Mittel Töne fehlen die bey dir alle anschlagen. Alles was die Menschen suchen habe ich in dir.

G.

484.*

An Charlotte v. Stein.

(Eisenach) Montags d. 14. Jun.

Ich fange wieder einen Brief an und was habe ich dir zu sagen als daß es mir immer schmerzlicher wird von dir entfernt zu seyn, daß ich vergebens meinen Geist der sich an diese Richtung so sehr gewöhnt hat nur auf Augenblicke wegzuwenden suche. Noch habe ich keine fröhliche Empfindung gehabt seit ich hier bin und sie wird mir auch erst bey deinem Anblick wieder werden du lieber Innbegriff meines Schicksals.

Wenn ich mir auch vornehme dich nicht mit meiner monotonen Leidenschafft zu unterhalten; so fliest es mir widerwillen aus der Feder.

Abends.

An Wilhelm habe ich hier und da eingeschaltet und am Style gekünstelt daß er recht natürlich werde und habe nun den Schluß des Buchs recht gegenwärtig. Wenn ich wieder zu dir komme wollen wir es schliesen. Ich habe Liebe zu dem Wercklein weil ich dencke es macht dir Freude.

Nun gute Nacht. Fritz hat an meine Mutter geschrieben, und er räth mir gar sehr an sie zu besuchen er kann nicht begreifen daß ich so viel zu thun habe.

G.

485. *

An Charlotte v. Stein.

(Eisenach) d. 17. Juni 84.

Meine Nähe zu dir fühl ich immer, deine Gegenwart verläßt mich nie. Durch dich habe ich einen Maasstab für alle Frauens ia für alle Menschen, durch deine Liebe einen Maasstab für alles Schicksal. Nicht daß sie mir die übrige Welt verdunckelt, sie macht mir vielmehr die übrige Welt recht klar, ich sehe recht deutlich wie die Menschen sind was sie sinnen wünschen, treiben und geniesen, ich gönne iedem das seinige und freue mich heimlich in der Vergleichung, einen so unzerstörlichen Schatz zu besitzen.

Dir geht es in der Wirthschafft, wie mir manchmal in Geschäfften, man sieht nur die Sachen nicht weil man die Augen nicht hinwenden mag und sobald man die Verhältnisse recht klar sieht haben die Dinge auch bald ein Interesse. Denn der Mensch mag immer gerne mitwürcken, und der Gute gern ordnen, zurechtlegen und die stille Herrschafft des rechten befördern.

Unendlich werden dich die Memoires unterhalten. Uns andern die zum Erbtheil keine politische Macht erhalten haben, die nicht geschaffen sind um Reichthümer zu erwerben, ist nichts willkommner als was die Gewalt des Geistes ausbreitet und befestigt. Nun schweig ich auch ganz stille von dem Büchlein um zu hören was andre drüber sagen.

Wenn du es gelesen schick es doch gleich an Herdern mit Bitte es noch geheim zu halten.

Fritz ist glücklich und gut. Er wird ohne es zu mercken in die Welt hineingeführt und wird damit bekannt seyn ohne es zu wissen. Er spielt noch mit allem, gestern lies ich ihn Suppliquen lesen und sie mir referiren. Er wollte sich zu Todte lachen, und gar nicht glauben daß Menschen so übel dran sein könnten wie es die bittenden vorstellten.

Adieu du tausendmal Geliebte.

486. *

An Charlotte v. Stein.

(Eisenach) d. 23. Jun. 84.

Je älter man wird desto mehr verschwindet das einzelne, die Seele gewöhnt sich an Resultate und verliert darüber das Detail aus den Augen. So glaub ich auch der Alte[1] sah zuletzt nur die Kranckheit, nicht den Krancken. Auch ist das Glück und die Frauens für die Jugend, sie bedarf keiner Hülfe und ist Hülfe reich.

Nachts.

Gute Nacht Liebste. Fritz tanzt im Hemde zu Bette, ich habe ihn herzlich an mich gedrückt und fühle daß ich nur gern um seinet und deinetwillen lebe.

487.

An Kayser.[2]

Ihre Briefe und Bemerckungen machen mir viel Vergnügen und ich finde Ursache Sie zu beneiden daß Sie das Land betreten und durchwandern das ich wie ein sündiger Prophete nur in dämmernder Ferne vor mir liegen sehe.

[1] Der bisherige Leibmedikus Dr. J. Fr. Hufeland, an dessen Stelle Osann aus Göttingen berufen worden.

[2] Bd. II, S. 65.

Da Sie die alte Musick suchen und nicht finden geht es Ihnen recht als käme man die alten Helden aufzusuchen und fände Pfaffen auf ihre Trümmer genistet. Die Kunst ist wie die Geschichte ein Complex davon wir den Effeckt auf einem kleinen Punckte der Würcklichkeit vergebens suchen.

Ihre Briefe habe ich alle erhalten, den letzten von Neapel. Fahren Sie fort mit ruhigem reinem Sinne sich an allen Gegenständen Ihres Faches zu üben, wie angenehm wäre es mir wenn Sie das Verlangen mitzurückbrächten, ein Werck, es sey von welcher Art es wolle zu unternehmen, wie gerne würde ich was ich könnte dazu beytragen. Es wird sich davon reden lassen und wenn ich gleich ietzt in unpoetischen Umständen bin so wird doch dieser schlafende Genius wieder zu wecken seyn.

Hierbey schicke ich Ihnen einen Wechsel auf Lyon. Ich wünsche daß Sie ihn gesund erheben mögen. Schreiben Sie mir von da wie es Ihnen weiter gegangen ist. Leben Sie wohl und gedencken mein zur guten Stunde.

Eisenach d. 24. Jun. 1784. G.

488.*

An J. C. Kestner.

Lange hätte ich Euch schon schreiben sollen, denn ich habe Euch noch nicht für die gute Aufnahme meiner Iphigenie gedanckt.

Besonders war mir sehr lieb daß Ihr ins Detail gegangen seyd und mir gesagt habt was Euch daran gefiel, denn ein allgemeines unbestimmtes Lob hat wenig tröstliches und belehrendes.

Was Ihr mir von Euren Kindern schreibt höre ich gern, glückseelig der dessen Welt innerhalb des Hauses ist.

Erkennts nur auch recht wie glücklich Ihr seyd und wie wenig beneidenswerth glänzendere Zustände sind.

Die Grafen Stollberg haben uns besucht, es war eine sehr angenehme Erinnerung voriger Zeiten und eine neue Befestigung der alten Freundschafft.

Wann werd ich Euch einmal wiedersehen!

Grüset Lotten, und lebt wohl, gesund und vergnügt mit den Eurigen, laßt manchmal von Euch hören und behaltet mich lieb.

Eisenach d. 24. Jun. 1784. G.

489.*

An Charlotte v. Stein.

(Eisenach) d. 28. Jun. 84.

Nun wird es balde Zeit liebe Lotte daß ich wieder in deine Nähe komme denn mein Wesen hält nicht mehr zusammen, ich fühle recht deutlich daß ich nicht ohne dich bestehen kann. Der Ausschußtags Abschied ist signirt nun kan es nicht lange mehr währen ich rechne noch eine Woche, dann werde ich loskommen können. Das Wetter ist höchst elend man kann nicht vor's Thor, und was innerhalb der Mauern von Schönheiten und Artigkeiten lebt, hat allenfalls nur einen augenblicklichen Reitz für mich und kann kaum das Regenwetter balanciren geschweige einen so wesentlichen Mangel als der ist den ich von Morgen bis zu Abend empfinde.

Ja liebe Lotte ietzt wird es mir erst deutlich wie du meine eigne Hälfte bist und bleibst. Ich bin kein einzelnes kein selbstständiges Wesen. Alle meine Schwächen habe ich an dich angelehnt, meine weichen Seiten durch dich beschützt, meine Lücken durch dich ausgefüllt. Wenn ich nun entfernt von dir bin so wird mein Zustand höchst seltsam. Auf einer

Seite bin ich gewaffnet und gestählt, auf der andern wie ein rohes Ey, weil ich da versäumt habe mich zu Harnischen wo du mir Schild und Schirm bist. Wie freue ich mich dir ganz anzugehören. Und dich nächstens wieder zu sehen.

Alles lieb' ich an dir und alles macht mich dich mehr lieben.

Der Eifer wie du in Kochberg deine Haushaltung angreiffst von dem mir Stein mit Vergnügen erzählt, vermehrt meine Neigung zu dir, läßt mich deine innerlich thätige und köstliche Seele sehn. Lotte bleibe mir und was dich auch interessiren mag, liebe mich über alles.

490. *

An Charlotte v. Stein.

(Eisenach) d. 9. Jul.

Nach und nach fängt sich unser hiesiger Aufenthalt an in gesellschafftliche Zerstreuung aufzulösen. Die Frauens die, wie billig, zuerst, ich darf wohl sagen sammt und sonders, es auf den Herzog angelegt hatten, nehmen nun nach und nach mit einem von der Suite vorlieb und befinden sich dabey nicht schlimmer.

Einige stille Augenblicke habe ich angewendet im Rousseau[1] zu lesen, der mir durch einen Zufall in die Hände kam. Wie wunderbar ist es und angenehm die Seele eines Abgeschiednen und seine innerlichsten Herzlichkeiten offen auf diesem oder ienem Tische liegen zu finden.

Im dritten Theile des Pontius Pilatus[2] stehen ganz treffliche Sachen. Es ist weit weniger Capuzinade als in

[1] Die „Confessions".
[2] Lavaters biblische Dichtung.

den ersten, man sieht wie Lavatern die Menschheit nach und nach immer offenbarer wird. Daß er von den albernsten Mährgen mit Anbetung spricht, daß er sich mit veralteten barbarischen Terminologien herumschlägt und sie in und mit dem Menschenverstande verkörpern will gehört so nothwendig zu seinem eignen als zu des Buches daseyn. Es wird dich gewiß vergnügen und auferbauen es durchzugehn.

Vor einigen Tagen las ich wie Voltaire iene Schrifften behandelt und nun Lavater. Das Buch bleibt was es ist und wird nicht dazu wozu es dieser oder iener machen möchte. Die arme beschränckte Gewalt der kräfftigsten Menschen mögte gern Himmel und Erde nach ihren Lieblings Ideen umschaffen, und Herr über unbezwingbare Wesen werden.

Noch eine Aneckdote. Die Italiäner haben auf den König in Schweden der keine königliche Trinckgelder ausgetheilt haben mag, das ich ihm sehr verzeihe das Versgen gemacht

Tutto vede il Conte Haga
Poco intende e nulla paga.[1]

Der Prinz Heinrich[2] war sehr gnädig hier. Ich habe einige Beyträge zu meinem 5ten Teil[3] im Fluge geschossen, davon mündlich ein mehreres.

Lebe wohl. Vielleicht erhältst du nun keinen Brief weiter, und ich werde zu dir wahrscheinlich gleich von Erfurt aus ohne Fritzen[4] kommen. Er hat eine unsägliche Freude daß er morgen mit ins Gebürge reiten darf. Adieu. Adieu.

G.

[1] „Alles besichtigt der Graf Haga, wenig versteht er und nichts bezahlt er." König Gustav III. reiste unter dem Namen eines Grafen Haga.
[2] Prinz von Preußen (Bd. II, 95).
[3] Fünftes Buch von Wilhelm Meister.
[4] Der nach Weimar ging, während sich Goethe nach Kochberg zu Charlotte begab.

491.

An Charlotte v. Stein.

Anſtatt dir ſo offt zu wiederhohlen daß ich dich liebe ſchicke ich dir durch Herders etwas das ich heute für euch gearbeitet habe. Zwiſchen Mühlhauſen und hier iſt uns eine Axe gebrochen und wir haben müſſen liegen bleiben. Um mich zu beſchäfftigen und meine unruhigen Gedancken von dir abzuwenden habe ich den Anfang des verſprochnen Gedichtes[1] gemacht, ich ſchicke es an Herders von denen erhälſt du es. lebe wohl ich werde nur einige Stunden ſchlafen können. Alles ſchläft ſchon um mich. Adieu. Dingelſtädt d. 8. Aug. 1784 Abends 10 Uhr.

G.

492. *

An Charlotte v. Stein.

(Brunswic[2], 18. d'Août.)

Voiant ces caracteres barbares etrangers a mon coeur ce fut un tout nouveau sentiment pour moi, ces Vous me faisoit trembler et ie tournai vite la feuille pour Voir s'il ny avoit pas un mot de la langue cherie qui m'est devenue tous les jours plus chere par les expressions du veritable sentiment d'ont tu l'enrichis. O ma chere il m'est presque impossible de poursuivre ce jeu, ma plume n'obeit qu'a regret, et ce n'est qu'avec peine que je traduis, que je travestis les sen-

[1] „Die Geheimniſſe" („Ein wunderbares Lied").

[2] Da Goethe am Braunſchweiger Hofe, wo über die Gründung des Fürſtenbundes verhandelt werden ſollte, franzöſiſch konverſieren mußte, ſo hatte Charlotte mit ihm einen Briefwechſel in franzöſiſcher Sprache verabredet, damit er dadurch mehr Uebung habe.

timents originaux de mon coeur. Je ne sens mon existence que par toi, tu m'as appris a aimer moimeme, tu m'as donné une patrie, une langue, un stile, et je finirois par t'ecrire des phrases. Mon amie cela ne se peut pas. Cependant ie poursuivrai car si jamais ie pourrai apprendre cette langue que tout le monde croit scavoir ce sera par toi et ie serai bien aise de te devoir aussi ce talent comme ie te dois tant de choses qui valent beaucoup mieux.

Adieu. Adieu.

G.

493.

An Charlotte v. Stein.

ce 21. d'Aout.

Je me suis sauvé ce soir de la cour pour t'ecrire quelques lignes. Nous avons vu ici de choses interessantes, nous avons fait connoissance de bien de personnes, mais en revanche nous avons eu des seances fort longues a l'Opera, a la table et ce sont surtout ces dernieres qui m'ennuyent terriblement.

Ce soir on a fait entrer des Soldats revenus de l'Amerique deguisés en sauvages, tatoués et peints c'etoit un aspect tout a fait singulier. Je ne saurois dire qu'ils avoit l'air terrible et degoutant comme ils paroissoit aux personnes du beau monde, ils me faisoit plustot voir les efforts de l'espece humaine pour rentrer dans la Classe des animaux. Ils n'ont aucune idée qui les eleve au dessus d'eux memes, apres avoir satisfait aux besoins les plus pressants ils regardent autour d'eux ils appercoivent les oiseaux bien peints, les quadrupedes a belle fourrure, ils se voient nuds et leur peau unie

ne fait que les ennuyer. Les voila donc a imiter cette varieté dont la nature scut habiller ses enfans. Quand a leur dance et leurs manieres cela approche tres pres a celles des singes, ie vous en racconterai tout ce que jai pu saisir.

Tu sais chere Lotte que je n'aime pas a parler des hommes dans mes lettres, tu sauras a mon retour tout ce que je pense de ceux que j'ai vu, j'ai le sentiment de ne vojager que pour toi les choses ne m'interessoit pas si je n'esperois pas de pouvoir t'en faire enfin le recit.

En attendant je puis t'annoncer que j'ai vu a la foire un beau Zebra ou ane rayé qui m'a fait un grand plaisir. Sa forme est celle d'un veritable ane, rien moins que leste et belle, mais le dessein dont il tient le nom, est charmant au point qu'il est impossible de le décrire ou de se l'immaginer.

Mecredi le 25. nous partirons d'ici, et je pourrai celebrer mon jour de naissance au Brocken. D'apres que je puis calculer je serai de retour a Weimar le 8. ou le 10. du mois prochain. Que je serois heureux de t'y trouver.

Adieu ma chere. Apresant que je suis loin de toi je me chagrine de ne pas avoir fait de meilleurs arrangements pour avoir de tes lettres. C'est comme si l'air commencoit a me manquer. Adieu je ne trouve rien dans le monde qui te resemble ou qui puisse te remplacer ne fut ce que pour un moment. Mille Adieux.

Brunswic ce 22. d'Aout 84. G.

Il me reste encore quelques moments je reprends la plume car il ne paroit par convenir a la richesse de

mon amour de t'envoier une feuille toute blanche. Ah mon unique amie, chere confidente de touts mes sentiments que je me sens un besoin de te parler de te communiquer mes reflexions. Tu m'as isolé dans le monde je n'ai absolument rien a dire a qui que ce soit, je parle pour ne pas me taire et c'est tout.

Je ne sai si je t'ai deja dit que j'ai eté asses heureux en decouvertes au Harz, si j'avois plus de loisir, je ferois surement quelque chose pour l'histoire Naturelle. Krause[1] a fait des Desseins charmants, il en aura fait d'autres pendant que nous sommes ici, car il est resté dans les montagnes, je suis bien curieux de voir ce qu'il a travaillé.

Les caracteres de la Nature sont grands et beaux et je pretends qu'ils sont tous lisibles. Mais les Idees mesquines conviennent plus a l'homme parcequ'il est petit luimeme et qu'il n'aime pas a comparer son existence retrecie a des etres immenses.

Ce 23.

Ah ma chere quel contretemps! Le Duc a changé de plan et nous ne partirons qu'en 8 jours.

J'en serois asses content, car il y a encore toutes sortes de choses a voir ici et nous connoitrons mieux notre monde en partant, si ce n'etoit pas ces terribles six heures qu'il faut passer tous les jours a table.

Aujourdhui nous avons fait un tour forcé pour voir la galerie de Saltsdalen il y a de tres belles choses que je souhaitterois de contempler avec toi, surtout un Everdingen de la plus grande perfection, et quelques autres dont je te ferai un jour la description.

[1] Maler Georg Melchior Kraus (Bd. II, 11).

Je finis par un vers allemand qui sera placé dans le Poeme que je cheris tant, parceque j'y pourrai parler de toi, de mon amour pour toi sous mille formes sans que personne l'entende que toi seule.

[1]Gewiss ich waere schon so ferne ferne
Soweit die Welt nur offen liegt gegangen
Bezwaengen mich nicht uebermaecht'ge Sterne
Die mein Geschik an deines angehangen
Dass ich in dir nun erst mich kennen lerne
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
Allein nach dir und deinem Wesen draengt
Mein Leben nur an deinem Leben haengt.

Ce 24. d'Aout 1784. G.

494.

An Charlotte v. Stein.

(Am Abend des 17. September.)

Apres avoir fini ma journée, apres avoir preparé mon dejeuné pour demain matin il faut que je m'entretienne encore quelques moments avec toi, et ce sera pour te dire quelques nouvelles.

Tu sauras deja que le viel Oeser[2] est ici[3] pour peindre les petits apartemens de Mdme la Duchesse Mere, mais personne t'aura dit combien son ouvrage est beau. C'est comme si cet homme ne devroit pas mourrir tant ses talents paroissent toujours aller en

[1] Diese Strophe (vergl auch Bd. II, 270) gehörte urſprünglich der Zueignung an, jenem Gedichte, das nach Goethes anfänglicher Abſicht das religions-philoſophiſche, Fragment gebliebene Epos „Die Geheimniſſe" eröffnen ſollte.

[2] Bd. I, S. 29.

[3] In Weimar, wo Goethe am 16. September wieder eingetroffen war, während Charlotte ſich noch in Kochberg aufhielt.

s'augmentant. Les idees des Platfonds son charmantes, elles sont executees avec un gout que l'age et le travail seuls peuvent epurer a un si haut degré, et en meme tems avec une vivacité que la jeunesse croit etre exclusivement son partage.

Haman de Koenigsberg a ecrit une petite brochure[1] contre le traité de Mendelsohn qui a pour titre Jerusalem. J'ai toujours aimé beaucoup les feuilles Sybillines de ce mage moderne et cette nouvelle production m'a fait un plaisir bien grand que je voudrois pouvoir partager avec toi, ce qui sera difficile a cause de la matiere et de la façon dont il la traite.

Il y a des bon mots impaiables, et des tournures tres serieuses qui m'ont fait rire presque a chaque page Apresant il faut que je relise le livre de Mendelsohn pour mieux entendre son adversaire, car il m'a eté impossible la premiere fois de le suivre toujours. Je me trouve tres heureux d'avoir le sens qu'il faut pour entendre jusqu'a un certain point les idees de cette tete unique, car on peut bien affirmer le paradoxe qu'on ne l'entend pas par l'entendement.

Bon soir ma chere Lotte. Je me rejouis beaucoup de ce que tu ne t'endormiras pas sans avoir eu ma lettre de ce matin et sans avoir gouté de mes fruits. Quelle douce consolation que ce ne sont plus des semaines entieres qu'il faut a mes lettres pour parvenir a toi.

ce 19. du Sept.

Jacobi est arrivé avec sa Soeur[2] il me fait un grand plaisir par sa presence. S'il t'étoit possible ma chere

[1] Hamanns Schrift „Golgatha und Scheblimini! Von einem Prediger in der Wüſten" (1784), gerichtet gegen Moſes Mendelsſohns „Jeruſalem oder über religiöſe Macht und Judentum", 1782.

[2] Charlotte Jacobi.

Lotte de te derober a ta solitude, de venir ici pour quelques jours. C'est surement un homme tres interessant et il a gagné. Tu le verrois et je te verrois. Car ma chere le desir d'etre avec toi, le besoin de te communiquer toutes mes idees existe encore dans mon coeur avec la meme vivacité.

Aujourdhui j'ai eté a Jena, j'avois mon Fritz avec moi. Je le sens bien que tu veux qu'il soit le mien. Il a eté si bon, si agreable et je l'aime tant. Adieu je suis tout a toi. J'attends avec impatience une reponse qui me dise que mes voeux sont exaucés.

G.

495. *

An Charlotte v. Stein.

(20. September.)

La presence de Jacobi me seroit doublement chere si tu etois avec nous. Il m'est impossible de parler de toi a qui que ce soit, je sais que je dirois toujours trop peu, et je crains en meme tems de trop dire. Je voudrois que tout le monde te connut pour sentir mon bonheur que je n'ose prononcer. Vraiment c'est un crime de lese amitié que j'existe avec un homme comme Jacobi avec un ami si vrai si tendre sans lui faire voir le fond de man ame, sans lui faire connoitre le tresor dont je me nourris. J'espere que la Herder lui parlera de toi et lui dira ce que je n'ose lui dire.

G.

496.

An F. H. Jacobi.

Dein Brief[1] lieber Fritz hat mich herzlich gefreut. Dieſe Reiſe wird dir ſehr heilſam ſeyn. Du biſt uns verbundner und dein Zuhauſe wird dir nun auch wieder wohl thun. Die Ausſicht uns wieder zu beſuchen giebt auch Leben und Bewegung der Zukunft. Denn gewiſſ man darf ſich nur vom Stuhle erheben oder zur Hausthüre hinaus gehen, irgend etwas unternehmen; ſo ſieht man daß ein gutes Schickſal iſt das ſich des Menſchen annimmt. Wenn man ſich nur bewegt, andre in Bewegung bringt; ſo fügt ſich gar manches ſchön und gut, wie dir auf der Reiſe mit dem Bruder begegnet iſt.

Ich wollte du wäreſt ietzo hier, ich habe einigermaſen ruhigere Zeit. Knebel wird heute deine Stube beziehen und er ſoll mit dem Mineralgeiſt getauft werden.

In Ilmenau wo ich lange geblieben bin, habe ich gar gute Tage gehabt meine Sachen gehen ſehr gut und viel leichter als ich mir es vorgeſtellt habe.

Nun richte ich mich auf den Winter ein, und werde wie die Schnecke eine Kruſte über meine Thüre ziehen, und fleiſig ſeyn.

Bald ſchicke ich dir etwas. Die nächſten ruhigen Stunden wende ich an, die Manuſcripte die du mir zurückgelaſſen durchzuleſen.

Grüſe Lottgen! Verzeiht nur meine ungraziose Bewirthung. Grüſe Lengen![2] Und lebe wohl. Für diesmal nichts mehr.

Weimar, d. 18ten Oktbr. 1784. G.

[1] Aus Düſſeldorf, 13. Oktober; er beginnt mit den Worten: „Ich habe dich alſo wieder geſehen, und viel mehr als das! Als ich weg ging, war es mir nicht, als ob ich dich verließe."

[2] Jacobis Halbſchweſter Helene.

497.

An Charlotte v. Stein.

Es geht ein Bote und ich kann dir einen Morgengrus schicken. Es ist nicht gut daß du so lange aussenbleibst, ich habe Mutter und Vaterland um deintwillen zurückgesetzt und nun muß ich diese Tage allein zu bringen. Daraus kann nichts guts entstehen. Ohne dich ist mir das Leben nur eine Träumerey, und wenn ich dich missen sollte müsste ich eine völlige Umkehrung meines Haushaltes machen. Komm ia bald Geliebteste. Und Lebe recht wohl.

d. 28. Oktbr. 1784. G.

498.

An C. v. Knebel.

Ich freue mich mein Guter daß du wohl angekommen[1] bist und unsrer in Liebe gedenckst, möge dir dein Hin und Herwandern zwischen Freunden und Einsamkeit recht heilsam werden.

Bald sind es zehen Jahre daß du in mein Zimmer tratst und mich zum erstenmal begrüsteſt,[2] wie viele wunderbare Verhältnisse haben sich an iene Stunde geknüpft. Du bist mir wie der Morgenstern des Tags den ich hier verlebt haben. Wir rufen keine Stunde davon zurück, laß uns zusammennehmen, was geblieben was geworden ist und es nutzen und geniesen eh der Abend kommt.

Mein Bote bringt einen osteologischen Aufsatz an Lodern,[3] wenn er besser gearbeitet ist sollst du ihn auch

[1] In Jena. [2] Bd. I, 246.
[3] der Goethes Abhandlung „Aus dem Knochenreiche“ ins Lateinische übersetzte.

sehen. Ich muß mir die Idee mit der ich mich schon zu lang getragen habe einmal wegschaffen.

Mögte dich doch auch die Liebe zu den natürlichen Wissenschafften auf eine oder die andre Weise ergreifen! Wie schön könntest du ihr nachhängen!

Mich haben die Geister hinein wie in eine Falle geführt eine Methode die sie mit mir öffters beliebt haben.

Ich konnte den Effeckt voraussehen den die Erscheinung des neuen Charackters[1] in Jena machen würde und in diesem Sinne fand ich es auch gut. Wenn du keinen Werth und Unwerth drein legst wirds auch gewiß gut seyn.

Der Herzog laßt dich grüsen, er wird iezt in Strasburg seyn. Desgl. Frau von Stein und Friz. Lebe recht wohl.

d. 30. Oktbr. 1784. G.

499.

An C. v. Knebel.

Ich bitte dich lieber Knebel um die Regensburger Correspondenz,[2] ich kann sie nicht länger entbehren. Es ist Nachfrage darnach.

Habe Danck für die schönen Äpfel, müsse dir dagegen ieder ungeschlachte Stein zum Marcepan werden.

Ehstens schick ich mein Knöchlein und was dem anhängig, wenn du es angesehn giebst du's an Lodern und sorgst daß ich es gleich wieder erhalte. Ich mögt es nun los seyn.

Wir haben heute eine neue Operette.[3] Die Geister der Musick werden wenigstens in der Ferne erscheinen.

[1] Knebels Ernennung zum Major.
[2] Nach der Sophien-Ausgabe wohl eine Korrespondenz aus den Materialien zur Geschichte Bernhards von Weimar.
[3] Einsiedels „Wassergeister“.

Lebe wohl. Und sag mir balde wie dir es geht.

Jakobi hat mir alle Wercke des Hemsterhuis[1] geschickt. Sie freuen mich sehr.

Ich lese mit der Frau v. Stein die Ethick des Spinoza.[2] Ich fühle mich ihm sehr nahe obgleich sein Geist viel tiefer und reiner ist als der meinige. Lebe wohl. d. 11. Nov. 1784.

G.

500.

An F. H. Jacobi.

Vor einigen Tagen erhielt ich ein Packet das mich deines Andenckens versicherte, denn es brachte mir die Hemsterhuisischen Schrifften. Sie waren mir eine gar angenehme Erscheinung. Der Alexis[3] hatte uns sehr in diesen Geschmack versetzt und deine kleine Schrifft über Spinoza, bezieht sich auf den Aristee.[3] Sehr willkommen war also die ganze Sammlung wofür ich herzlich dancke.

Dein Andencken ist unter uns auch lebendig und wir haben uns neulich mit deiner Büste[4] unterhalten die recht

[1] Der Philosoph Franz Hemsterhuys (1722—90), der öfters nach Münster in den Kreis der Fürstin Gallitzin kam und dadurch mit Jacobi und Hamann bekannt geworden war. Herder bezeichnete ihn als einen der größten Denker nach Plato; seine Erklärung des Schönen wurde von Goethe und Jacobi sehr geschätzt. Seine dialogischen Schriften ahmten vielfach Plato nach.

[2] Im Goethe-Archiv ist das Manuskript einer Abhandlung Goethes über Spinoza gefunden worden, das Suphan dann im Goethe-Jahrbuch XII mitgeteilt hat: Drei zusammengehörige Bogen, von Charlotte v. Stein beschrieben; es trägt Spuren eines Diktats und beweist, wie ernsthaft Charlotte an Goethes Spinozastudien teilnahm.

[3] Die Schrift von Hemsterhuys „Alexis, ou sur l'âge d'or" erschien im Druck erst 1787, in demselben Jahre deutsch von Jacobi; „Aristée, ou de la divinité" war 1779 erschienen.

[4] Die der Weimarer Bildhauer Klauer geschaffen hatte.

gut gerathen ist, und wovon ich nun einen Abguß besitze. Du wirst deinen Freunden ein angenehm Geschenck damit machen.

So ein Kunstwerck wenn auch die Gegenwart und der ganz delikate Kunstsinn manches daran vermisst, bleibt doch für den Abwesenden sehr viel werth.

Nun habe ich gedacht der Gyps ist sehr vergänglich, in einigen Jahren sind die ersten und besten Ausgüsse mehr oder weniger verdorben, deswegen soll Klauer nun einen Kopf aus sächsischem Marmor hauen und wenn er geräth werde ich mich sehr freuen.

Noch mehr aber wenn ich dir einige Güsse in Bronze liefern kann, es ist das dauerhaffteste und für deine Kinder ein schönes Andencken. Diesen Winter soll eine Probe im kleinen gemacht werden und wenn diese glückt, soll ein metallner Fritz zu iedermanns Freude dastehn. Ich studiere nun die edle Kunst des Giesers selbst, damit es ja noch bunter in meinem Kopf werde.

Die Gyps Büsten die für dich und nach Münster bestellt sind, wird Klauer wohl eingepackt an meine Mutter schicken schreibe ihr nur gleich wohin sie den Kasten weiter spediren soll.

Heute Abend kommen Herders zu mir und Frau v. Stein. Wir werden dein gedencken. Herder liest uns was du nun bald gedruckt lesen wirst.[1]

Lebe wohl du Lieber. Ich bin immer zerstreut und hin und her geschleppt daß ich kaum der Gegenwärtigen geschweige der Abwesenden geniesen kann.

Lebe wohl. Grüse die deinen.

d. 12. Nov. 1784. G.

[1] „Blumen aus der griechischen Anthologie."

501.

An C. v. Knebel.

(17. November.)

Hier schicke ich dir endlich die Abhandlung aus dem Knochenreiche, und bitte um deine Gedancken drüber. Ich habe mich enthalten das Resultat, worauf schon Herder in seinen Ideen[1] deutet, schon ietzo mercken zu lassen, daß man nämlich den Unterschied des Menschen vom Thier in nichts einzelnem finden könne. Vielmehr ist der Mensch aufs nächste mit den Thieren verwandt. Die Uebereinstimmung des Ganzen macht ein iedes Geschöpf zu dem was es ist, und der Mensch ist Mensch sogut durch die Gestalt und Natur seiner obern Kinlade, als durch Gestalt und Natur des letzten Gliedes seiner kleinen Zehe Mensch. Und so ist wieder iede Creatur nur ein Ton eine Schattirung einer grosen Harmonie, die man auch im ganzen und grosen studiren muß sonst ist iedes Einzelne ein todter Buchstabe. Aus diesem Gesichtspunckte ist diese kleine Schrifft geschrieben, und das ist eigentlich das Interesse das darinne verborgen liegt.

Könnte ich mehr für die vergleichende Anatomie und Naturlehre thun so würde das noch lebendiger werden. Leider kann ich nur einen Blick auf die Natur thun, und ohne Studium der Schriftsteller die in diesen Fächern gearbeitet haben läßt sich auch nichts thun, ich werde mir es aufheben bis mich das Schicksaal quiescirt oder iubilirt.

Lebe wohl. Gieb das Portefeuille an Lodern und schaffe daß ich es bald wieder habe.

Schreibe mir von deinen Studien.

Lebe wohl. Lieber.

[1] „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit."

Es wäre gut wenn wir uns in Holland einen verständigen freundlichen Correspondenten verschaffen könnten.

Eben erhalte ich deinen Brief und dancke dir für deine Vorsorge und Liebe.

Es freut mich daß von fremden Orten her etwas menschliches gekommen ist, und wünsche dir immer mehr Lust und Liebe zur Erkenntniß natürlicher Dinge.

Wie es vor alten Zeiten, da die Menschen an der Erde lagen, eine Wohlthat war, ihnen auf den Himmel zu deuten, und sie auf's geistige aufmercksam zu machen, so ist's iezt eine grösere sie nach der Erde zurückzuführen und die Elastizität ihrer angefesselten Ballons ein wenig zu vermindern. Lebe wohl und liebe.

Herder ist über der Anthologie[1] und ist im Übersetzen sehr glücklich und übersetzt glücklich. G.

Vom Herzog hört man nichts. Ich muthmase er ist in Zürch.

502.*

An den Herzog Carl August.

Bey Knebeln bin ich einigemale gewesen, er findet sich nach und nach in die Einsamkeit und in die Naturlehre. Diese Wissenschafft hoffe ich soll ihm von grosem Nutzen seyn sie ist sicher, wahr, manichfaltig, lebendig; man mag

[1] Siehe Anmerkung zu Brief 500; Goethe schrieb Herder darüber Ende November: „Hier schicke ich die trefflichen Gedichte mit vielem Dancke zurück. Der große Verstand, die weite Übersicht der Welt, die reizende Manigfaltigkeit der Erfindung, der Ernst und die Lieblichkeit finden sich nicht leicht zusammen. Man ist ganz befriedigt wenn man sie ließt. Ich wünschte daher nicht daß auch nur Eines wegbliebe. Auch die welche geringer scheinen heben die übrigen, wie gelinder Schatten ein zartes Licht."

viel oder wenig in ihr thun, sich an einen Theil halten oder auf's ganze ausgehen, leicht oder tief, zum Scherz oder Ernst sie treiben, immer ist sie befriedigend und bleibt doch immer unendlich, der Beobachter und Dencker, der ruhige und strebende ieder findet seine Nahrung. Im Anfange kam sie ihm fremd vor da er nur an Dichtkunst und Geistes-wesen gewöhnt war, ietzt aber wird ihm nach und nach der Sinn aufgeschlossen mit dem man die alte Mutter ver-ehren muß.

d. 27. Nov. 1784.

503.

An Caroline Herder.

(3. December.)

Hier schicke ich die Überreste der Lustbarkeiten voriger Tage. Mögen sie Ihnen zur rechten Stunde kommen. Bußtagsmäßiger[1] ist das Knochenwerk das ich dem Manne überschicke und bitte die Übersetzung[2] durchzusehen. Ich schäme mich ihn mit dieser Kleinigkeit so oft zu plagen. Wenn die Hennen so lang über den Eyern säßen als ich mich mit diesen Dingen beschäftige, ohne daß es ein Ende wird, die jungen Hühner müßten theuer seyn. Adieu.

G.

504.

An den Herzog Carl August.

Ungern schreibe ich diesen Brief anstatt selbst zu kommen, da ich sehe daß es Ihnen ein Vergnügen machen würde

[1] Auf den ersten Freitag im Dezember — diesmal 3. Dezember — fiel der Weimarische Bußtag.

[2] Loders.

mich in Frankfurt zu finden.[1] Soviele innre sowie äußere Ursachen halten mich ab, daß ich Ihrem Rufe nicht folgen kann. Möge es Ihnen recht wohl gehn und diese Reise der es nun bald an sauern Unbequemlichkeiten nicht fehlen kann Ihnen von recht großem Nutzen werden.

Mich heist das Herz das Ende des Jahres in Samm-lung zubringen, ich vollende mancherley im Thun und Lernen und bereite mir die Folge einer stillen Thätigkeit aufs nächste Jahr vor, und fürchte mich vor neuen Ideen die auffer dem Kreise meiner Bestimmung liegen. Ich habe deren so genug und zu viel, der Haushalt ist eng und die Seele ist unersättlich.

Ich habe so oft bemerckt daß wenn man wieder nach Hause kommt die Seele statt sich nach dem Zustand den man findet einzuengen, lieber den Zustand zu der Weite aus der man kömmt ausdehnen möchte, und wenn das nicht geht so sucht man doch so viel als möglich von neuen Ideen hereinzubringen und zu pfropfen, ohne gleich zu bemercken ob sie auch hereingehen und passen oder nicht. Selbst in den letzten Zeiten, da ich doch jetzt selbst in der Fremde nur zu Hause bin, hab ich mich vor diesem Übel, oder wenn Sie wollen vor dieser natürlichen Folge nicht ganz sichern können.

Es kostet mich mehr mich zusammen zu halten als es scheint, und nur die Überzeugung der Nothwendigkeit und des unfehlbaren Nutzens hat mich zu der passiven Diät bringen können an der ich jetzo so fest hange.

Leben Sie recht wohl und kommen glücklich wieder zu uns. Diesmal kann ich nicht mehr schreiben.

[1] Tags zuvor hatte Goethe an Charlotte geschrieben: „Der Herzog verlangt ich soll nach Franckfurt kommen und mit ihm zurückreisen. Ich bin würcklich in Verlegenheit."

Die erwartete Frau von Reck[1] ist angekommen, eingehohlt von Bode.[2] Es hat sie noch Niemand gesehn.

Leben Sie wohl, ich bin recht neugierig, auf das was Sie uns mitbringen; denn Sie haben doch manches wunderbare erfahren.

Weimar d. 6. Dez. 1784. Goethe.

505*

An den Herzog Ernst II. v. Gotha.

Durchlauchtigster Herzog
gnädigster Herr,

Endlich bin ich im Stande Ew. Hochfürstl. Durchl. die kleine Abhandlung zu überschicken deren ich neulich erwähnte. Ich würde es kaum wagen wenn ich nicht so sehr überzeugt wäre daß Ew. Durchl. auch einen geringen Versuch schätzen der dazu dienen kann eine nützliche Kenntniß mehr aufzuklären.

Ich werde nur erst abwarten wie es die Herren vom Handwercke aufnehmen daß ein Laye in einem so bekannten Lande eine neue Entdeckung gemacht haben will. Ich habe deswegen von allen weiteren Aussichten zu denen man auf diesem Weege gelangen könnte stille geschwiegen um nicht zu früh durch hypothetische Behauptungen verdächtig zu werden.

Sollte diese kleine Probe Ew. Durchl. auf einen Augenblick unterhalten, so würde ich nicht verfehlen was ich etwa weiter in diesem Fache wagen sollte gleichfalls vorzulegen.

[1] Elise von Reck, geb. 1756, die bekannte Dichterin geistlicher Lieder, machte damals mit ihrer Freundin Sophie Schwarz, die ein interessantes Tagebuch hierüber geschrieben hat, eine Rundreise zu Deutschlands großen Männern; sie erschien Goethe besonders interessant durch ihre Beziehungen zu Cagliostro (Bd. II 172).

[2] (Bd. II 197).

Es kommt mir zwar selbst wunderbar vor wie ich nach und nach ohne es gleichsam selbst zu bemercken in dem Stein und Gebeinreiche ansässig geworden bin. Es hängt in natürlichen Dingen alles so nah zusammen daß wenn man sich einmal eingelassen hat man vom Strome immer weiter und weiter geführt wird.

Der ich mich zu fortdaurenden Gnaden empfehle und mich mit lebenswäriger Verehrung unterzeichne

Weimar
d. 20. Dez. 1784.

Ew. Hochfürstl. Durchl.
unterthänigsten
Goethe.

506.

An Charlotte v. Stein.

Eben wollte ich dir noch Glück auf den Weeg wünschen und dich um ein Abschieds Wort bitten. Lebe wohl du liebste und behalte mich im Herzen. Du bist mir unentbehrlich und iede leichte Wolcke macht schon Finsterniß auf meinem Erdboden.

d. 22. Dez. 1784. G.

507.

An den Herzog Carl August.

Ihr gütiger Brief hat mich auffer Sorgen gesetzt und ich freue mich sehr daß Sie meine Weigerung nicht übel aufgenommen haben, denn ich konnte nach meiner Überzeugung aus mehr als einer Ursache den Ort nicht verlassen. Ich wünsche daß alles was Sie auf der Reise thun und

was Ihnen begegnet zu Nutzen und Frommen gereichen möge.

Auch die Jagdluſt gönn ich Ihnen von Herzen und nähre die Hoffnung daß Sie dagegen nach Ihrer Rückkunſt die Ihrigen von der Sorge eines drohenden Übels befreyen werden. Ich meine die wühlenden Bewohner[1] des Ettersbergs. Ungern erwähn ich dieſer Thiere weil ich gleich Anfangs gegen deren Einquartirung proteſtirt und es einer Rechthaberey ähnlich ſehn könnte daß ich nun wieder gegen ſie zu Felde ziehe. Nur die allgemeine Aufforderung kann mich bewegen ein faſt gelobtes Stillſchweigen zu brechen und ich ſchreibe lieber, denn es wird eine der erſten Sachen ſeyn die Ihnen bey Ihrer Rückkunſt vorgebracht werden. Von dem Schaden ſelbſt und dem Verhältniß einer ſolchen Heerde zu unſrer Gegend ſag ich nichts, ich rede nur von dem Eindrucke den es auf die Menſchen macht. Noch habe ich nichts ſo allgemein mißbilligen ſehn, es iſt darüber nur Eine Stimme. Gutsbeſitzer, Pächter, Unterthanen, Dienerſchafft, die Jägerey ſelbſt alles vereinigt ſich in dem Wunſche dieſe Gäſte vertilgt zu ſehn. Von der Regierung zu Erfurt iſt ein Communicat deswegen an die unſrige ergangen.

Was mir dabey aufgefallen iſt und was ich Ihnen gern ſage, ſind die Geſinnungen der Menſchen gegen Sie die ſich dabey offenbaaren. Die meiſten ſind nur wie erſtaunt als wenn die Thiere wie Hagel vom Himmel fielen, die Menge ſchreibt Ihnen nicht das Übel zu, andre gleichſam nur ungern und Alle vereinigen ſich darinne daß die Schuld an denen liege die ſtatt Vorſtellungen dagegen zu machen, Sie durch gefälliges Vorſpiegeln verhinderten das Unheil das dadurch angerichtet werde einzuſehn. Niemand kann ſich dencken daß Sie durch eine Leidenſchafft in einen ſolchen Irrthum geführt werden könnten um etwas zu beſchlieſen

[1] Die vom Herzog gehaltenen Wildſchweine.

und vorzunehmen was Ihrer übrigen Denckens und Handlens Art, Ihren bekannten Abſichten und Wünſchen geradezu widerſpricht.

Der Landkommiſſair hat mir gerade in's Geſicht geſagt daß es unmöglich ſey, und ich glaube er hätte mir die Exiſtenz dieſer Creaturen völlig geläugnet wenn ſie ihm nicht bey Lützendorf eine Reihe friſch geſetzter Bäume gleich die Nacht drauf zuſammt den Pfälen ausgehoben und umgelegt hätten.

Könnten meine Wünſche erfüllt werden; ſo würden dieſe Erbfeinde der Cultur, ohne Jagdgeräuſch, in der Stille nach und nach der Tafel aufgeopfert, daß mit der zurückkehrenden Frühlingsſonne die Umwohner des Ettersbergs wieder mit frohem Gemüth ihre Felder anſehen könnten.

Man beſchreibt den Zuſtand des Landmanns kläglich und er iſt's gewiß, mit welchen Übeln hat er zu kämpfen — Ich mag nichts hinzuſetzen was Sie ſelbſt wiſſen. Ich habe Sie ſo manchem entſagen ſehn und hoffe Sie werden mit dieſer Leidenſchafft den Ihrigen ein Neujahrsgeſchenck machen, und halte mir für die Beunruhigung des Gemüths, die mir die Colonie ſeit ihrer Entſtehung verurſacht, nur den Schädel der gemeinſamen Mutter des verhaſſten Geſchlechtes aus, um ihn in meinem Cabinete mit doppelter Freude aufzuſtellen.

Möge das Blat was ich eben endige Ihnen zur guten Stunde in die Hand kommen.

Vor vier Wochen hätte ich es nicht geſchrieben, es iſt nur die Folge einer Gemüthslage in die ich mich durch einen im Anfange ſcherzhafften Einfall verſetzt habe.

Ich überdachte die neun Jahre Zeit die ich hier zugebracht habe und die mancherley Epochen meiner Gedenckensart, ich ſuchte mir das Vergangne recht deutlich zu machen, um einen klaren Begriff vom gegenwärtigen zu faſſen und

nach allerley Betrachtungen nahm ich mir vor mir einzubilden als wenn ich erst ietzt an diesen Ort käme, erst ietzt in einen Dienst träte wo mir Personen und Sachen zwar bekannt, die Krafft aber und der Wunsch zu würcken noch neu seyen. Ich betrachtete nun alles aus diesem Gesichtspunckte, die Idee heiterte mich auf unterhielt mich und war nicht ohne Nutzen, und ich konnte es um so eher da ich von keinem widrigen Verhältniß etwas leide, und würcklich in eine reine Zukunft trete.

Die Aufmercksamkeit unsers Publici wird ietzo durch Frau von Reck beschäfftigt, die Urtheile sind verschieden nach Verschiedenheit der Standpunckte woraus dieser schöne Gegenstand der auch verschiedene Seiten haben mag betrachtet wird. Ich kann gar nichts von ihr sagen denn ich habe sie nur ein einzigmal gesehn. Jederman behauptet aber Sie würden nach Ihrer Zurückkunft der Dame die Cour machen (um mich dieses trivialen Ausdrucks zu bedienen) und die Dame würde nicht abgeneigt seyn galantfürstliche Gesinnungen zu erwiedern. Denn ob sie gleich ein Muster der Tugend und (ohngeachtet einer manchmal seltsam scheinenden Bekleidung, durch welche selbst Wieland zu viel vom Nackten gewahr wird) ein Muster der Erbarkeit ist; so hat sie doch gestanden daß ihr Herz ihr schon einigemal Streiche gespielt habe, und daß sie eine besondere Freundinn und Verehrerinn von Fürsten sey die ihre Menschheit nicht ausgezogen haben.

An einer Schlittenfahrt wird mit grosem Eifer gearbeitet, bis ietzo haben sich die verschiednen Meynungen nicht vereinigen können.

Die Commödie schleicht in einem Torpore hin der nur bey unserer Nation möglich ist. Die Ackermann[1] liegt kranck und die übrigen behelfen sich wie sie können.

[1] Sophie Ackermann, geb. 1755, von 1784—91 Mitglied der Truppe Bellomos.

Seckendorf[1] geht morgen ab, nach dem was er mir gesagt hat sind seine Berliner Aussichten noch sehr entfernt. Er hinterläßt ein Singspiel das Wolf[2] komponirt und das der Frau Gemahlinn Geburtstag verherrlichen soll.

Weimar, d. 26. Dec. 1784. G.

508.*

An Knebel.

6. Jan. 1785.

Nochmals Glück zum neuen Jahr, das ich mit guten Vorbedeutungen angetreten habe, mögen sie auch meine Freunde gelten.

Die schöne Schlittenbahn hätte uns zu dir hinübergelockt, wenn nicht Frau von Stein Gäste von Rudolstadt[3] gehabt hätte die hiehergekommen waren Frau v. Reck zu treffen. Diese sonderbare Frau ist auch wieder weg. Sie war hier nicht in ihrem Elemente, sie mag gern alle und iede geniesen und sich überall so gut aufgenommen sehn wie sie ieden aufnimmt. Man war ihr höflich mehr als herzlich. Mir ist's wenigstens nicht gegeben gegen die Menge und mit der Menge herzlich zu seyn.[4]

[1] C. F. S. v. Seckendorff (II, 36 ff) starb als preußischer Kammerherr und bevollmächtigter Minister im fränkischen Kreise bereits im April 1785, nachdem er erst im März seine Stellung angetreten.

[2] Ernst Wilh. Wolf (Bd. II, 168).

[3] Frau v. Lengefeld mit ihren Töchtern u. A.

[4] Goethes kühle Haltung betont auch Sophie Schwarz, geb. Becker, wenn sie in ihrem Tagebuch vom 30. Dezember schreibt: „Ich muß nicht vergessen, daß wir gestern zum Diner bei Frau v. Stein waren und zu Ende desselben den Geheimen Rat Goethe hereintreten sahen. Er ist in dem Hause des Herrn v. Stein sehr bekannt. Er hat etwas entsetzlich Steifes in seinem ganzen Betragen und spricht gar wenig. Es war mir immer, als ob ihn seine Größe verlegen machte. Indessen behaupten alle, die Goethe näher kennen, daß er in seinem Amte gewissenhaft und redlich ist, auch Arme heimlich unterstützt. Sein neuer Standort hat aber nach demselben Zeugnis etwas Fremdes in sein Wesen hineingebracht, das manche Stolz, manche Schwachheit nennen."

509.

An Kestner.

Aus beyliegendem Blatte werdet Ihr mein lieber Kestner sehen, was mich in diesem Augenblicke veranlaßt Euch zu schreiben. Ich bitte mir auf das baldigste Nachrichten von der gedachten Person[1] zu verschaffen. Sie sitzt in Mayland und kann Dienste haben wenn ihre Angaben wahr befunden werden, so daß man ihr auch wegen des übrigen Glauben beymessen kann.

Die Capuciner auf dem Gotthart die sich meiner erinnerten haben auf Bitte ihrer Mayländischen Freunde an mich geschrieben, und da ich ihnen als ein berühmter Mann bekannt war; so glaubten sie ich könne nichts anders als ein Professor in Göttingen seyn, und müsste Relationen in Hannover haben. So ist der Brief nach Deutschland gekommen und hat mich endlich hier gefunden.

Dieses Jahr war ich nahe bey Euch und konnte nicht hinüber. Wann werden wir uns einmal wieder sehn. Fast Alle meine Freunde haben mich einmal besucht.

Grüset Frau und Kinder schreibt mir einmal wieder von Euch. Von mir ist nichts zu sagen wenn man nicht von Angesicht zu Angesicht steht.

Lebet wohl! Antwortet bald und behaltet mich lieb.

Weimar d. 11. Jan. 1785. G.

510.

An Charlotte v. Stein.

Ich frage nach wie sich meine Liebe befindet und schicke ihr hier einen Griechen[2] von Stolbergischem Geschlecht. Ich

[1] Marie Charlotte Seidler, Tochter eines Seidenhändlers aus Hannover.

[2] Timoleon, Trauerspiel mit Chören (Kopenhagen 1785) von Fr. Leopold Graf Stolberg.

bin soweit verdorben daß ich gar nicht begreifen kann was diesem guten Mann und Freunde Freyheit heist. Was es in Griechenland und Rom hies begreif ich eher.

Jeder sucht seinen Himmel ausserwärts, wie glücklich bin ich daß ich meinen so nah habe. Ich bin ganz wohl.

d. 11. Jan. 1785. G.

511.

An F. H. Jacobi.

Den Wein habe ich mir wohl schmecken lassen und noch nicht gedanckt. Verzeih ich bin lahm zum Briefschreiben. Das Gegenwärtige drängt so auf mich zu daß ich nur sehen muß wie ich durchkomme. Wir haben neulich deine Gesundheit recht herzlich getruncken, mögte die Würckung unsrer Wünsche recht kräfftig zu dir gelangt seyn.

Ich übe mich an Spinoza, ich lese und lese ihn wieder, und erwarte mit Verlangen biß der Streit über seinen Leichnam[1] losbrechen wird. Ich enthalte mich alles Urtheils doch bekenne ich, daß ich mit Herdern in diesen Materien sehr einverstanden bin. Theile ia alles mit was du von Haman[2] empfängst. Gott erhalt ihn noch lange da uns Nathan[3] entronnen ist. Die Crethi und Plethi sterben nicht aus, und der Kinder Zerujah[4] sind soviel mit denen man nichts zu schaffen haben mag.

Dancke der Fürstinn[5] für die Hemsterhuisischen Schrifften. Hier kommt Alexis. Eh ich eine Sylbe *μετα τα φυσικα*

[1] Hervorgerufen durch Jacobis Schrift „Ueber die Lehre des Spinoza".

[2] Joh. Georg Hamann (Bd. II, 15).

[3] Gemeint ist Moses Mendelsohn.

[4] Krethi und Plethi (Kreter und Philister); „Joab, der Sohn Zerujas, war über das Heer" (2. Samuelis 8), dem die Krethi und Plethi angehörten; vergl. auch 2. Samuelis 3: „Aber die Männer, die Kinder Zerujas, sind mir verdrießlich."

[5] Fürstin Galitzin.

schreibe muß ich nothwendig die *φυσικα* besser absolvirt haben. In diesen bin ich fleisig wie es die Zeit und der Zustand meines hin und her gezerrten Gemüthes leiden.

Mein Osteologischer Versuch, wodurch ich den berüchtigten Zwischenknochen auch dem Menschen zueigne, ist an Campern[1] fort. Wünsche mir Glück zu dieser neu betretnen Laufbahn. Ehstens werde ich den Cassler Elephanten Schädel kürzlich kommentiren und was alles darauf folgen wird.

In meiner Stube keimt Arbor Dianae und andre metallische Vegetationen. Ein Mikroscop ist aufgestellt um die Versuche des v. Gleichen[2] genannt Rußwurm mit Frühlings Eintritt nachzubeobachten und zu kontrolliren. Ich mag und kann dir nicht vorerzählen worauf ich in allen Naturreichen ausgehe. Des stillen Chaos gar nicht zu gedencken das sich immer schöner sondert und im Werden reinigt.

Wenn mir nicht manchmal eine rythmische Schnurre durch den Kopf führe ich kennte mich selbst nicht mehr.

Daß ich dir noch einmal für die Kobels[3] dancke! sie sind ganz fürtrefflich und rechte Stärkung für den Künstler Sinn.

Herder soll deine Büste haben. Hätte uns Lehngen bey der Arbeit beygestanden, so wäre sie wohl besser. Es geht nichts über ein frisches liebendes Weiberauge. und hiermit noch einen Grus an die deinigen und gute Nacht. Weimar d. 12. Jan. 1785.

G.

Frau von Stein grüsst dich.

---

[1] Anatom Peter Camper (1722—89).

[2] Botaniker W. Fr. v. Gleichen-Rußwurm (1717—83), der über „Samen und Infusionstierchen", „Auserlesene mikroskopische Entdeckungen bei Pflanzen ꝛc." geschrieben hatte.

[3] Zeichnungen des Landschafters Ferd. Kobell.

512.

An Charlotte v. Stein.

Ich bin so fleisig und dabey so vergnügt, es geht mir so gut von statten daß ich meine ich sey gegen sonst im Himmel. In diesem Paradiese fehlt mir nichts als daß mein kleines Cabinet dich nicht beherbergt, und mein Windöfgen dich nicht wärmt. Hier sind Knebels Briefe. Lebe wohl. Was treibst du heute. den 19. Febr. 1785.

G.

513.

An J. G. Herder.

Dein Manuscript[1] habe ich auf heute früh gespaart, um wenigstens die ersten Stunden des Sabaths[2] zu feyern, und es mit reinen Augen zu lesen. Es ist fürtrefflich und wird gar gut aufs Publikum würcken. Zu dem ganzen Innhalte sage ich ia und Amen und es lässt sich nichts bessers über den Text: Also hat Gott die Welt geliebt! sagen.

Es ist auch sehr schön geschrieben, und was du nicht sagen konntest, noch jetzo schon wolltest, ist schön vorbereitet und in glückliche Hüllen und Formen gebracht. Ich dancke dir! Lebe wohl. Grüse die Frau. Ich sehe dich bald.

Nur zwey Stellen habe ich angestrichen. Lebewohl.

Geben vom Rade Ixions[3] d. 20. Febr. 1785.

G.

---

[1] Des zweiten Teils der „Ideen".

[2] Der Brief war am Sonntag geschrieben.

[3] Eine Hindeutung auf die ihn auch am Sountag bedrängenden Staatsgeschäfte; besonders handelte es sich damals um die Angelegenheit des Fürstenbundes — der Dichter fühlt sich durch die politische Thätigkeit wie Ixion mit Händen und Füßen an das sich stets drehende, feurige Rad gefesselt.

514.

An Charlotte v. Stein.

Ich habe es offt gesagt und werde es noch offt wiederholen die Causa finalis der Welt und Menschenhändel ist die dramatische Dichtkunst. Denn das Zeug ist absolut zu nichts zu brauchen. Die Conferenz von gestern Abend ist mir wieder eine der besten Scenen werth. Wie befindest du dich Gute? Ich will meine Sachen wegmachen und diesen Abend bey dir seyn. Lebe wohl und sag mir ein Wort.

d. 3. März 1785. G.

515.

An Charlotte v. Stein.

Bei Knebeln[1] ist recht gut seyn. Ich habe ein artiges Stübgen das eine freye muntre Aussicht hat. Ausser meinen Geschäfften erkundige ich mich nach mancherley Verhältnissen der natürlichen Dinge an denen mir gelegen ist. Das Cabinet,[2] die Bibliotheck, das alte lebendige Encyklopädische Dicktionair,[3] alles wird genutzt wie es die Kälte und die Umstände erlauben. Wir haben Cocos Nüsse secirt und die Anfänge dieses merckwürdigen Baums untersucht. Ich freue mich immer so offt mir iede Erfahrung bestärckt daß ich auf dem rechten Weege bin, was ich dir davon erzählen kann

[1] Goethe befand sich seit dem 7. März im Schlosse zu Jena mit Knebel, der über ihn an Herder schreibt: „Goethe hat sich hier wieder etwas Mut geholt. Er giebt sich selbsten, was er empfängt, aber er weiß sich doch sehr glücklich zu nehmen und sein Herz hat einen tiefen Ton der Freundschaft. Sein reifendes Gefühl für das was menschlich im Leben ist, nimmt ihm nachgerade alle Freude seines politischen Zustandes".

[2] Das Walchsche Naturaliencabinet.

[3] Gemeint ist Christian Wilhelm Büttner (1716—1801), seit 1783 als Hofrat in Jena, dessen bedeutende Bibliothek durch Goethes Vermittlung gegen eine Leibrente angekauft und im Schlosse aufgestellt worden.

wird dir Vergnügen machen noch mehr wenn du unsre Reihe von Präparaten sehn könntest. Du wirst sie im Cabinete finden wenn du einmal herüberkommst.

Die Kälte ist auserordentlich und die Gegend höchst schön bey dem Schnee und dem hohen Stand der Sonne. Knebel hat allerley neues von Journalen und sonst es ist ganz anmutig hier seyn. Wenn ich Hoffnung hätte dich hier zu sehen wäre alles trefflich und gut. Auch unterbricht meine Ruhe der Gedancke daß du leidest. Ich erwarte recht sehnlich das schöne Wetter das dich in's Carlsbad führen soll.

Lebe wohl. Schreibe mir bald. Grüse Fritzen. Er soll etwas von sich hören lassen. Grüse Herders und liebe mich. d. 8. März 1785.

G.

517.

An Charlotte v. Stein.

Ich habe nur zwey Götter dich und den Schlaf. Ihr heilet alles an mir was zu heilen ist und seyd die wechselsweisen Mittel gegen die böse Geister.

Ich gehe gern in die Commödie,[1] und finde dich drinne.

Diesen Nachmittag geh ich zu Seckendorf.[2] Vielleicht zu deinem Bruder. Lebe wohl du einzige. Mich verlangt recht mit dir zu reden, ich habe vieles.

d. 15. März 1785. G.

[1] „Robert und Calliste", Oper von Guglielmi.

[2] Der in diplomatischem Auftrage in Sachen des Fürstenbundes eingetroffen war.

518.*

An Merck.

Weimar den 8ten Aprill 1785.

Ich danke dir für das überschikte Kupfer.[1] So sieht freylich das Thier um ein gutes Theil leichter und feiner aus. Ich wünschte es einmal in Natur zu sehen, es ist ein höchst wunderbares Geschöpf, im Grunde so einfach gestaltet und so abenteuerlich wegen seiner Größe.

Ich bin recht neugierig auf deine Abhandlungen[2] und habe nichts dagegen wenn du mich bey Gelegenheit des Wallrosses nennen und auf eine bescheidene und ehrbare Art in euren Orden einführen willst. Wenn ich sonst etwas finde will ich dir es auch schreiben und es soll mir lieb seyn wenn du Gebrauch davon machen kannst. Bey mir liegt so etwas und wuchert nicht.

Ich habe noch in andern Wissenschaften z. E. in der Botanik, gar hübsche Entdeckungen und Combinationen gemacht, die manches berichtigen und aufklären, ich weiß aber auch nicht recht wo mit hin.

Ich bin recht neugierig zu hören was Sömmering[3] gesagt hat, als du ihm die Knochen vorhieltest. Ich glaube noch nicht daß er sich ergiebt. Einem Gelehrten von Profession traue ich zu daß er seine fünf Sinnen abläugnet. Es ist ihnen selten um den lebendigen Begriff der Sache zu thun, sondern um das was man davon gesagt hat. Auf Campers Antwort verlangt mich auch höchlich.

---

[1] Des Skeletts einer Giraffe.

[2] „Von einigen zu Alsfeld gefundenen außerordentlichen Menschenknochen".

[3] Naturforscher und Arzt Sam. Thomas Sömmering (1755—1830), Professor der Anatomie.

519.*

An Kayser.

Ich freue mich daß Sie an dem kleinen Singspiel[1] eine Art von italiänischer Gestalt gefunden haben, geben Sie ihr nun den Geist damit sie lebe und wandle.

Ich habe im Rezitativ weder den Reim gesucht noch gemieden. Deswegen ist es meist ohne Reim, manchmal aber kommen gereimte Stellen in demselben vor, besonders wo der Dialog bedeutender wird, wo er zur Arie übergeht, da denn der Reimanklang dem Ohre schmeichelt. Weiter ist keine Absicht dabey und gedachte Stellen bleiben deswegen immer Rezitativ, der Componist mag sie nachher trocken oder begleitet ausführen. Eben so zeichnet sich, was nach meiner Absicht, melodischer Gesang seyn sollte, durch den Rhytmus aus, wobey dem Componisten freybleibt bey einigen Arien zu verweilen und sie völlig auszubilden, andre nur als Cavatinen pp vorübergehen zu lassen, wie es der Caracter der Worte und der Handlung erfordert. Sollten Sie aber da wo ich Rezitativ habe, eine Arie, und wo ich Arie habe, ein Rezitativ schicklicher finden; so müssten Sie mir es erst schreiben, damit die Stelle gehörig verändert würde.

Überhaupt wünschte ich daß Sie mir von Zeit zu Zeit schrieben, wie Sie das Stück zu behandlen gedächten, besonders wenn Sie es einmal im Ganzen überlegt und wegen kluger Vertheilung des musikalischen Interesse sich einen Plan gemacht haben.

Weimar d. 25. Apr. 1785. G.

---

[1] „Scherz, List und Rache", das ihm Goethe zur Komposition geschickt hatte.

520.

An Charlotte v. Stein.

(24. Mai.)

Der Herzog der wie bekannt ein groser Freund von Gewissensreinigungen ist, hat mir vor seiner Abreise noch eine Besoldungszulage von 200 rh gemacht und 40 Louisd. geschickt auf die Carlsbader Reise.

Ich sehe dich doch im Garten. Lebe wohl.

G.

Denselben Vorfall behandelt Goethe in Brief

521.

An J. F. v. Fritsch.

Die mir neuerdings ganz unerwartet zugesicherte Besoldungs Erhöhung, fühle ich mehr der Gnade Serenissimi und den gütigen Gesinnungen des Geheimden Consilii, als meinen Verdiensten schuldig zu seyn, Ew. Exzell. statte ich hiermit den verbindlichsten Danck ab, daß Sie zu einer Erweiterung meines häuslichen Zustandes haben mitwürcken wollen.

Ich empfehle mich und das meinige auch für die Zukunft angelegentlich und unterzeichne mich mit Ehrfurcht

Ew. Exzell.

vHß.[1] d. 25. (Mai.) gehorsamster Diener
Goethe.

522.

An Charlotte v. Stein.

Du wirst nun auch meinen zweiten eilfertigen Brief[2] mit den Schwämmen erhalten haben, ich schreibe dir den

[1] Bedeutet „von Hause".

[2] Aus Ilmenau, wo er seit dem 3. Juni sich aufhielt.

dritten immer auf dein Papier. Wärest du mit mir du würdest dich meines Wohlseyns freuen, wenn ich nur auch des deinigen versichert seyn könnte. Ich habe wieder einige Capitel an Wilhelm dicktirt, und etwas an meiner Gebürgs Lehre[1] geschrieben. Eine neue englische Mineralogie hat mich wieder aufgemuntert.

Der Todt der Werthern[2] ist wohl unvermuthet. Der Bergsekretair[3] brachte ihn voreilig Knebeln vor, der sehr frappirt war. Das ist das wunderlichste an dem Zusammenhang der Dinge daß eben die wichtigsten Ereignisse die dem Menschen begegnen können keinen Zusammenhang haben. Klinkowströms[4] Gesellschafft in Karlsbad wird wohl entbehrlich seyn, wenn er nur ein wenig Lufft zu Hause kriegt. Ich dencke er läufft auch nicht lange.

An Wilhelm habe ich fortgefahren vielleicht thut er diesmal einen guten Ruck. Ich dencke immer dabey an die Freude die ich dir damit machen werde. Der Anfang dieses Buchs gefällt mir selbst. Sonst sind wir fleisig hinter den Steinen her und Knebel wird recht wacker.

Liebe mich du gute. Das nächstemal daß ich Felsen besteige bist du mir näher.

[1] Wohl an dem „Roman über das Weltall (Bd. II, 217).

[2] Emilie, geb. v. Münchhausen, seit 1775 Gattin des Kammerherrn Christian Ferd. Georg v. Werthern, für die auch Knebel sich interessierte (Bd. II, 224), war mit dem Bergrat August v. Einsiedel nach Afrika durchgegangen, wo Einsiedel mit seinen ihn begleitenden zwei Brüdern Goldbergwerke anlegen wollte. Frau v. Werthern ließ das Gerücht verbreiten, sie sei bei ihrem Bruder in Leitzkau gestorben, und ließ dort auch eine Puppe in einem Sarge begraben. Die Flüchtlinge wurden aber in Straßburg gesehen, und dann durch Oeffnung des Sarges der ganze Betrug aufgedeckt. In Tunis trafen sie am 30. Juli ein, kehrten aber bald enttäuscht wieder nach Deutschland zurück — Goethe schreibt an Charlotte am 11. Juni über diesen Vorfall: „Der kleinen Werthern wollte ich auch lieber eine Wohnung bey ihrem Geliebten in Afrika als im Grabe gönnen. Ich glaube es nicht. Zu unserer Zeit ist ein solcher Entschluß seltner, wir würden es auch balde in den Zeitungen lesen." Siehe Weiteres in Brief 573.

[3] Joh. Carl Wilhelm Voigt (1752—1821).

[4] Hofmarschall L. v. Klinckowström (Bd. II, 32), der sehr verschuldet war.

Staff[1] hat mir die schönsten Morgeln geschenckt um mich zu bestechen. Ich bringe sie mit, um sie mit dir zu verzehren.

Fritz ist lustig und gut. Lebe wohl. Grüse Steinen und wünsche ihm Glückliche Reise wenn es noch Zeit ist.

Auch der Herzoginn empfiehl mich noch einmal.

(Ilmenau) Dienstag. d. 7. Jun. 1785. G.

523.

An F. H. Jacobi.

Schon lange haben wir deine Schrifft[2] erhalten und gelesen. Ich mache Herdern und mir Vorwürfe daß wir so lange mit unsrer Antwort zögern, du musst uns entschuldigen, ich wenigstens erkläre mich höchst ungern über eine solche Materie schrifftlich, ia es ist mir beynahe unmöglich.

Darüber sind wir einig und waren es beym ersten Anblicke, daß die Idee die du von der Lehre des Spinoza giebst derienigen die wir davon gefasst haben um vieles näher rückt als wir nach deinen mündlichen Äusserungen erwarten konnten, und ich glaube wir würden im Gespräch völlig zusammenkommen.

Du erkennst die höchste Realität an, welche der Grund des ganzen Spinozismus ist, worauf alles übrige ruht, woraus alles übrige fliest. Er beweist nicht das Daseyn Gottes, das Daseyn ist Gott. Und wenn ihn andre deshalb Atheum schelten, so mögte ich ihn theissimum ia christianissimum nennen und preisen.

Schon vor vierzehn Tagen hatte ich angefangen dir zu schreiben, ich nahm eine Copie deiner Abhandlung mit nach

[1] Oberforstmeister Aug. Wilh. v. Staff in Ilmenau.

[2] „Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn."

Ilmenau, wo ich noch manchmal hineingesehen habe und immer wie beym Ermel gehalten wurde daß ich dir nichts drüber sagen konnte. Nun verfolgt mich dein Steckbrief hierher der mir schon durch Siegel und Innschrifft das Gewissen schärffte.

Vergieb mir daß ich so gerne schweige wenn von einem göttlichen Wesen die Rede ist, das ich nur in und aus den rebus singularibus erkenne, zu deren nähern und tiefern Betrachtung niemand mehr aufmuntern kann als Spinoza selbst, obgleich vor seinem Blicke alle einzelne Dinge zu verschwinden scheinen.

Ich kann nicht sagen daß ich iemals die Schrifften dieses trefflichen Mannes in einer Folge gelesen habe, daß mir iemals das ganze Gebäude seiner Gedancken völlig überschaulich vor der Seele gestanden hätte. Meine Vorstellungs und Lebensart erlauben's nicht. Aber wenn ich hinein sehe glaub ich ihn zu verstehen, das heist: er ist mir nie mit sich selbst in Widerspruch und ich kann für meine Sinnes und Handelns Weise sehr heilsame Einflüsse daher nehmen.

Deswegen wird es mir schweer was du von ihm sagst mit ihm selbst zu vergleichen. Sprache und Gedancke sind bey ihm so innig verbunden daß es mir wenigstens scheint als sage man ganz was anders wenn man nicht seine eigensten Worte braucht. Wie offt hast du nicht ganze Stellen aus ihm untersetzen müssen. Du trägst in anderer Ordnung mit andern Worten seine Lehre vor und mich dünckt die höchste Consequenz der aller subtilsten Ideen muß dadurch offt unterbrochen werden.

Verzeih mir der ich nie an Metaphysische Vorstellungsart Anspruch gemacht habe, daß ich nach solanger Zeit nicht mehr und nichts bessers schreibe. Heute mahne ich Herdern und hoffe der solls besser machen.

Hier bin ich auf und unter Bergen, suche das göttliche in herbis et lapidibus.

Knebel, Voigt[1] und Fritz sind mit mir, es giebt genug zu thun und die Arbeit wird durch gemeinsame Freude an allem was vorkommt belebt.

Balde gehts in's Karlsbad. Ende August bin ich gewiß wieder zu Hause, wenn nur die Fürstinn Gallizin mit ihren Begleitern nicht zu früh kommt. Schreibe mir deswegen nach Karlsbad, in der Hälfte künftigen Monats trifft mich dein Brief dort gewiß, ich richte mich alsdann darnach, denn ich will vom Bade aus in's Erzgebürge gehn. Lebe wohl grüse die deinigen. Ilmenau d. 9. Juni 85.

G.

Die in vorstehenden Zeilen versprochene Mahnung erfolgt in Brief

524*.

An Herder.

Hier lieber alter einen Brief der mir saurer geworden als lange einer! Auch das Mahneschreiben Jakobi das diesen Funcken aus meiner harten und verstockten Natur herausgeschlagen. Thue nun das beste, sende, schreibe und befriedige.

Sonnab. d. 11. Jun. 85. G.

525.

An Charlotte v. Stein.

Dieses Blat soll dich in Carlsbad[2] bewillkommen, wo du wohl keinen Brief von mir erwartest. Wenn du ihn

[1] Der Bergsekretär.
[2] Wohin Charlotte sich an diesem Tage begeben hatte.

erbrichst rücke ich dir schon näher und habe lange so keine freudige Aussicht gehabt als dich zwischen den Bergen zu finden. Sorge daß wir nicht weit auseinander wohnen und daß wir zusammen essen können.

Ich wünsche dir schönes Wetter und Gesundheit. Lebe wohl. Liebe mich ich bleibe dein.

Hierbey ein Liedgen von Mignon[1] aus dem sechsten Buche. Ein Lied das nun auch mein ist.

Weimar d. 20. Jun. 1785. G.

526.

An Kayser.

Wenn meine zutrauliche Hoffnung auf Sie hätte vermehrt werden können; so würde es durch Ihren letzten Brief geschehen seyn. Glück zu! daß Sie gleich an's Werck gehn und mir den ersten Ackt vorausschicken wollen. Immer ist es besser versuchen als viel reden, in den Grundsätzen sind wir einig, die Ausführung ist Sache des Genies und hängt noch überdies von Humor und Glück ab.

Da unsre kleine Theaterwelt sehr im Schwancken ist, kann ich nicht bestimmt sagen wie es mit der Aufführung werden wird und Ihre sorgfältige Nachfrage wegen der weiblichen Stimme, kann ich nicht beantworten. Nur so viel.

Als ich das Stück schrieb, hatte ich nicht allein den engen Weimarischen Horizont im Auge, sondern den ganzen Teutschen, der doch noch beschränckt genug ist.

Die drey Rollen[2] wie sie stehen verlangen gute, nicht

[1] „Nur wer die Sehnsucht kennt" (in der späteren Bearbeitung im 4. Buch). Das Lied, das Goethes Sehnsucht ausspricht und darum „nun auch mein ist", begann in dieser ersten Fassung: „Ach wer die Sehnsucht kennt."
[2] Scapin, Scapine und Doktor.

auserordentliche Schauspieler, eben so wollte ich daß Sie den Gesang bearbeiteten, für gute, nicht auserordentliche Sänger.

Diskant, Tenor und Baß, und was in dem natürlichen Umfang dieser Stimmen von einem Künstler zu erwarten ist, der ein glückliches Organ, einige Methode und Übung hat. Ich weis daß auch dies bey uns schon rar ist und daß die Sangvögel sich nach reichlicherem Futter ins Ausland ziehen, das ich ihnen auch keinesweegs verdencke.

Folgen Sie übrigens Ihrem Herzen und Gemüthe. Gehen Sie der Poesie nach wie ein Waldwasser den Felsräumen, Ritzen, Vorsprüngen und Abfällen und machen die Caskade erst lebendig.

Dencken Sie Sich alles als Pantomime, als Handlung, eben als wenn Sie ohne Worte mehr thun müsten als Worte thun können.

Die Alten sagten: saltare comoediam. Hier soll eigentlich saltatio seyn. Eine anhaltend gefällige, melodische Bewegung von Schalckheit zu Leidenschafft von Leidenschafft zu Schalckheit.

Bange macht mir daß es für drey Personen beynahe zu viel Arbeit ist. Ich habe mich bemüht iedem Raum zum Ausruhen zu verschaffen, nehmen Sie darauf mit Bedacht.

Wenn Sie Sich bey ieder Scene die theatralische Handlung lebhafft dencken, werden Sie noch manches finden was mit Worten nicht ausgedruckt ist. So kann sich Scapine z. E. in der Scene wo sie für todt liegt ihre Stellung sehr erleichtern und zugleich die Situation komischer machen wenn sie sich manchmal hinter dem Rücken des Alten aufhebt, ihn ausspottet, ihrem Manne zuwinckt daß er ia den Handel nicht zu wohlfeil schliesen solle. Wie der Alte Mine macht umzukehren fällt sie zurück. Wenn dieses in die Musick eingepasst wird und die Instrumente auch Scapinens Gebärden begleiten, so entsteht ein Terzett das viele Reitze haben kann.

Leben Sie wohl und erfreuen mich balde. Ich gehe ins Carlsbad. Bis Ende Juli bin ich dort zu finden, vor Ende August komme ich schweerlich nach Hause.

Die litiganti[1] sind noch nicht da, es verdriest mich sehr. Den Re Theodoro[2] haben wir, er ist über allen Ausdruck schön.

Weimar d. 20. Jun. 1785. G.

527.

An Charlotte v. Stein.

Carlsbad d. 7. August 1785.

Wie leer mir alles nach deiner Abreise[3] war, kann ich dir nicht beschreiben und brauch es dir nicht zu sagen. Ich bin schon einigemal die Treppe in den 3 Rosen[4] in Gedancken hinaufgegangen. Ich lebe so fort, trincke und bade über den andern Tag. Heute sind die Rheingräfinn[5] und die Werthern[6] fort, sie waren recht gut und freundlich. Sie grüsen dich. Beyde ob sie schon sich herzlich lieb haben, hatten doch manches an einander auszusezen und machten mir wechselsweise die Confidenz. Morgen geht die Brühl[7], und ich will bleiben so lang die Fürstinn[8] und ihr Gefolge da ist. Sie klagte mir gestern Besonders über die Hypochondrie des Grafen Stanislas[9] und wie nötig er habe zer-

[1] „Litiganti" von Guiseppe Sarti.
[2] Oper von Giovanni Paesiello.
[3] Charlotte war Anfang des Monats abgereist, Knebel und Herder einige Tage vorher.
[4] Wo Charlotte gewohnt hatte.
[5] Rheingräfin v. Salm.
[6] Die „schöne Werthern" (Gräfin v. Werthern-Neunheiligen, Bd. II, 170).
[7] Christine Gräfin v. Brühl auf Seifersdorf (geb. 1756), von Goethe die „schöne Tina" genannt (s. Brief 542).
[8] Fürstin Lubomirska, geb. Fürstin Czartorisка.
[9] Graf Stanislaus Potocky (1752—1781), der Politiker und Schriftsteller.

streut zu werden, und daß nun alles weggehe und so weiter. Ich sagte ihr darauf daß wenn ich ihr und ihrer Gesellschafft nüzlich seyn könnte ich gerne bleiben wollte. So will ich aushalten und so wird aus der zerstückten Badewirthschafft für mich ein Ganzes. Lebe wohl. Grüse Fritzen und Herders. Ich habe dich innig und einzig lieb. Nirgends finde ich eine Übereinstimmung wie mit dir. Lebe wohl.

G.

528.

An den Herzog Carl August.

Eh ich von Carlsbad abreise muß ich Ihnen für Ihren lieben Brief dancken von dem ich eine Vorempfindung hatte und der mir viel Freude gemacht hat.

Möge Reise und Cur Ihnen und Ihrer Frau Gemahlinn recht wohl bekommen! Bringen Sie uns alsdann noch einen geschickten Arzt mit; so werden wir mancher Sorge überhoben seyn.

Ich bin während meines hiesigen Aufenthalts in eine solche Faineantise[1] verfallen, die über alle Beschreibung ist. Die Wasser bekommen mir sehr wohl, und auch die Noth-

[1] In einem sehr anschaulichen und lebendigen Aufsatz „Karlsbad 1785" giebt Bernhard Suphan im Goethe-Jahrbuch, Bd. XI, allerlei Interessantes aus Goethes Karlsbader Aufenthalt: „Goethe spricht von seiner fainéantise während dieser Wochen. Es hält schwer, daß ein Vielbeschäftigter sich in solchen Zustand versetzt; hat er es aber einmal so weit gebracht, so erlebt er wahre Feiertage. Von diesen ist dann am Ende nicht viel mehr zu melden, als daß sie köstlich gewesen sind. Aber man kennt schon Goethes Nichtsthun. Dieser fainéant erklettert die Berge und hämmert am Gestein, er botanisiert und zwingt die sich zu ihm halten, mit zu klettern, zu hämmern, zu sammeln, zu beobachten. Und dabei treiben die Geister ihr Wesen in ihm, sollten es auch nur Schelme und Kobolde sein, wie Scapin und Scapine." — Suphan, der 1889 im Brühlschen Schlosse zu Seifersdorf einige Tage verlebt und die Handschriften des Hausarchivs hat durchgehen dürfen, fand dort ein Heft mit der Aufschrift „Miscellanea", sechs Bogen stark, alles von der Hand des Grafen Moritz v. Brühl. Suphan erzählt u. a.: „Tina erfreute auch in Karlsbad die Freunde öfters mit ihrer anmutigen Stimme. Zum Dank begrüßte der eine sie

wendigkeit immer unter Menschen zu seyn hat mir gut gethan. Manche Rostflecken die eine zu hartnäckige Einsamkeit über uns bringt schleifen sich da am besten ab.

Vom Granit, durch die ganze Schöpfung durch, bis zu den Weibern, Alles hat beygetragen mir den Aufenthalt angenehm und interessant zu machen.

Wie voll es hier war wird Ihre schöne Correspondentinn[1] schon gemeldet haben.

Von Menschen zu reden enthalt ich mich bis zu meiner Rückkunft. Ich schäme mich wenn ich Ihren Brief ansehe und mich so ungeschickt zum schreiben fühle.

Ich dancke für Ihren herzlichen Antheil an dem Übel[2] das mich zu Neustadt 8 Tage hielt, es war eine Repetition meiner letzten Kranckheit, wir wollen hoffen daß es seltner kommen werde.

Herder war recht wohl hier und auch meist zufrieden. Er hat sehr gefallen und man hat ihn auserordentlich distinguirt, besonders Fürst Czartorisky.[3]

poetisch als „la Reine des Rossignols" und Goethe spricht ihr artig das volle Recht auf den Titel zu." Den Namenstag der Gräfin feierte Goethe mit den neckenden Versen: „Warum bist du Tina verdammt den Sprudel zu trinken." In Rückerinnerung der Karlsbader Tage schrieb Goethe an Knebel am 1. Sept.: „Endlich bin ich zurück, lieber Bruder, nachdem ich länger als ich dachte in Carlsbad geblieben . . Die schöne Tina war auch von der Gesellschaft, und schien am Ende mehr Antheil an mir zu nehmen, als ich um sie verdient hatte." — Der Umstand, daß Goethe in dem vorstehenden Briefe Charlotte v. Stein nur einmal („die liebe Stein") so nebenbei erwähnt, läßt wohl darauf schließen, daß sie in Karlsbad in Goethes Interesse etwas zurückgetreten ist; auch klingt der Ton des folgenden Briefes (539), in dem er Charlotte seiner ausschließlichen Liebe versichert, fast so, als wolle Goethe irgend etwas vergessen machen und die stets rege Eifersucht der Frau, die ihn „ganz für sich forderte", beschwichtigen. Vielleicht hat Goethes Verkehr mit der schönen Tina den Hauptanlaß zu solcher Eifersucht gegeben. Daß der Karlsbader Aufenthalt Goethe und Charlotte einander eher entfremdete als noch näher gebracht hat und daß nach der Rückkehr auch in Weimar sich noch allerlei Nachklänge Karlsbader Differenzen geltend gemacht haben, läßt das Briefchen 541 klar erkennen.

[1] Gräfin v. Werthern-Neunhelligen.

[2] Zahnschmerzen. An Frau v. Stein am 27. Juni: „Jetzt ist es meist vorbey der Backen nur noch geschwollen. . . . Diese Tage sind fast ganz für mich verlohren. Ausser daß ich Hamlet viel studirt habe" — für Wilhelm Meister.

[3] Adam Casimir Fürst v. Czartorisky.

Die Fürstinn Lubomirska, seine Schwester, ist erst vorgestern weg. Weil sie zulezt fast ganz allein blieb, hab ich meinen Aufenthalt um 8 Tage verlängert, sie ist eine interessante Frau, wird auch nach Weimar kommen und sie und ihr Bruder haben, halb Scherz halb Ernst, versichert daß sie ein Haus dort haben wollten um eine Zeit des Jahrs daselbst zuzubringen. Es wird sich darüber reden lassen und ich habe die Sache eingeleitet wie ich erzählen werde.

Viel Glück zur neuen Bekanntschafft der schönen Engländerinn[1], wenn anders Glück genannt werden kann, wieder auf ein gefährliches Meer gesetzt zu werden.

Auch ich habe von den Leiden des iungen Werthers manche Leiden und Freuden unter dieser Zeit gehabt. Ich freue mich nun noch zum Schlusse auf das Bildgen das Sie mir bringen.

Die liebe Stein war meist wohl hier, und iedermann wollte ihr wohl.

Knebel war sehr lieb, treu und gut, er ist zu Imhofs[2] der würcklich sein Gut verkauft hat und der, wenn man ihm einiges Agrement machte wohl nach Jena zöge. Knebel läßt sich's recht angelegen seyn um Ihnen auch etwas nütze zu werden und ich glaube daß wenn nur einmal ein Anfang ist; sich in Jena bald ein artiger Kreis versammeln soll.

Edelsheim[3] ist vorgestern angekommen, und ich muß ihn leider verlassen. Er hat mir von Ihnen erzählt, und wir sind sonst im politischen Felde weit herumspaziert.

Morgen gehe ich weg, über Joachimsthal und Schneeberg nach Hause.

[1] Emilie, eine der drei Töchter des Engländers Charles Gore; die Familie kam dann 1787 nach Weimar.

[2] Christoph Adam Carl v. Imhof, Schwager Charlottens, zog nach Verkauf seines Gutes Mizlach bei Nürnberg im Winter 1785 nach Weimar.

[3] Badischer Geheimrat Georg Ludw. v. Edelsheim (1740—1814).

Treffen Sie auch glücklich wieder ein, und lassen Sie uns iede Neigung, Freude und Hoffnung beym Wiedersehn erneut empfinden.

Leben Sie tausendmal wohl.

Carlsbad d. (15.) Aug. 1785. G.

529. *

An Charlotte v. Stein.

Johanngeorgenstadt. d. 18. Aug. 1785.

Endlich hier sechs Stunden von Carlsbad, wieder auf dem Weege zu dir meine Geliebte, meine Freundinn, einzige Sicherheit meines Lebens. Was ist alles andre, was iedes andre menschliche Geschöpf. Je mehr ich ihrer kennen lerne, ie mehr seh ich daß mir in der Welt nichts mehr zu suchen übrig bleibt, daß ich in dir alles gefunden habe.

G.

530.

An Gottlieb Theodor Weber.[1]

Wohlgebohrner
Hochgeehrtester Herr Hofrath,

Unter Ew. Wohlgeb. Gerichtsbarkeit hat sich seit kurzem ein gewisser Krafft[2] aufgehalten, der vor einiger Zeit gestorben ist. Seine Umstände waren mir allein bekannt und ich habe, besonders gegen sein Ende, ihm Unterhalt verschafft und zuletzt sein Begräbniss besorgen lassen.

[1] Hof- und Konsistorialrat in Jena.

[2] Bd. II, 275; vorstehender Brief ist die letzte Erwähnung dieser noch immer unaufgeklärten Persönlichkeit.

Ew. Wohlgeb. erſuche ich daher die geringe Verlaſſenſchaft des Verſtorbnen, Überbringern dieſes, meinem Sekretair Philipp Seidel[1], wenn ſolche vorher nach einer ihm gegebnen Inſtrucktion berichtigt worden, verabfolgen zu laſſen. Da ich ſicher bin daß ſich niemand finden werde der einige Anſprüche an ihn zu machen hat; ſo kann ich um ſo eher dem Fürſtl. Amte Jena die Verſicherung geben dasſelbe iederzeit wegen Aushändigung der geringen Effeckte zu vertreten.

Ich unterzeichne mich mit beſonderer Hochachtung

Weimar,
den 26. Auguſt 1785.

Ew. Wohlgeb.
ergebenſten Diener
J. W. v. Goethe.

531.

An Charlotte v. Stein.

(31. Auguſt.)

Da es ſcheint als ob unſre mündliche Unterhaltung ſich nicht wieder bilden wolle, ſo nehme ich ſchriftlich Abſchied[2] um dir nicht völlig fremd zu werden.[3] Lebe wohl. Ich hoffe dieſe Reiſe ſoll Fritzen[4] wohlthun.

G.

532.

An Chriſtine Gräfin Brühl.

Voila que je commence Tina charmante a tenir parole, sans bien scavoir comment finir.

[1] Bd. II, 45.
[2] Charlotte reiſte am 1. September nach Kochberg.
[3] Vergl. Anmerkung zu Brief 538.
[4] Der nach Frankfurt ging.

Il y a des moments si riches en esperances et en promesses q'une eternité paroit a peine suffisante a les accomplir, ce sont surtout des moments heureux de la jeunesse qui ont cet avantage, ils sont courts mais delicieux comme ceux que les Dieux nous donnent en nous rajeunissant quelque fois.

Je Vous envoie les oeuvres[1] d'un auteur connu, qui a eté favorisé de la fortune plus qu'il ne meritoit et qui peutetre se seroit emancipé, si elle n'avoit scu, en bonne mere, lui preparer des leçons sur son chemin auxquelles il ne s'attendoit point du tout.

Que l'interet que Vous aves paru prendre a son existence ne puisse jamais diminuer.

Conserves lui Vos bontés et soyes assurée de sa parfaite reconnaissance.

Weimar ce 1. Sept. 1785.

Goethe.

533.

An Keſtner.

Euer Brief lieber Keſtner hat mich vergebens in ienen Gegenden[2] geſucht, ich bin dem Hofe nicht gefolgt, und ſas, da Ihr ihn ſchriebet, ziemlich weit von Euch ab, in Carlsbad.

Wieviel Freude wäre es mir geweſen Euch wiederzuſehen, Theil an Eurer Freude und Eurem Kummer zu nehmen und die alten Zeiten wieder herbey zu rufen. Der

[1] Seine Werke in der vierbändigen guten, freilich unberechtigten Ausgabe bei Himburg (Berlin, 1779).
[2] Pyrmont.

Todt eures Mädgens[1] schmerzt mich sehr. Ich sehe was in Herders Familie so ein kleines Weibgen unter den vielen Knaben wohlthut. Da Ihr immer fruchttragende Bäume seyd; so müsst ihr den Verlust zu ersezen suchen. Grüset Lotten herzlich, ich dencke sie ist mir noch gut und ich werde so lang ich lebe meine Gesinnungen gegen sie nicht verändern.

Adieu. Alles liegt voll um mich von Papieren, deswegen nicht mehr.

d. 1. Sept. 85. G.

534.

An Charlotte v. Stein.

d. 5. Sept. Abends.

Ich war in Tiefurt unter den besten Menschen und wollte mir kein Stern scheinen, ich verlangte herein um mit dir zu bleiben.

Dieser Bote soll dir Fritzens Briefe[2] bringen, kaum erwart ich es biß du siehst wie gut es ihm geht und wie er schon zu Hause ist. Ich habe eine recht elterliche Liebe zu ihm, denn ich habe die Blätter wohl sechsmal gelesen, und freue mich daran nicht weil sie schön und gut geschrieben sind, sondern am blosen Daseyn. Du wirst sehn was ihm die Reise gut thut.

Gestern Abend habe ich ein recht Psychologisches Kunststück gemacht. Die Herder war immer noch auf das hypochondrischte gespannt über alles was ihr in Carlsbad un-

[1] Charlotte, die am 21. Juni, kaum zweijährig, gestorben war.
[2] aus Frankfurt.

angenemes begegnet war. Besonders von ihrer Hausgenossin. Ich lies mir alles erzählen und beichten, fremde Unarten und eigne Fehler, mit den kleinsten Umständen und Folgen und zuletzt absolvirte ich sie und machte ihr scherzhafft unter dieser Formel begreifflich, daß diese Dinge nun abgethan und in die Tiefe des Meeres geworfen seyen. Sie ward selbst lustig drüber und ist würcklich kurirt. Umständlicher erzähl ich dirs und es wird dich noch mehr ergötzen.

Wie freut es mich daß Fritz einen Fluss mit Schiffen, und Bäume gesehen hat die sich für der Last der Früchte zur Erde biegen.

Wie lebst du? bist du wohl? Mein Gemüth ist bey dir und wünscht sehnlich deine Wiederkehr. Ich bin recht allein.

Sehr schöne Indianische Geschichten[1] haben sich aufgethan.

Ich gehe nicht nach Ilmenau. Vogt mag allein reisen.

Prinz August[2] ist lieb und gut, wir haben aber diesmal einander noch nichts abgewinnen können.

Der Herzog ist in seiner Meute glücklich.[3] Ich gönn es ihm. Er schafft die Hofleute ab und die Hunde an, es ist immer dasselbe, viel Lärms um einen Hasen todt zu iagen. Adieu. Und ich brauche beynah soviel Umstände um einen Hasen zu erhalten. Nochmals lebwohl, und liebe.

G.

Stein hat Fritzens Briefe gesehn auch deine Mutter.

[1] Wohl Nachrichten über den Krieg der Ostindischen Kompagnie gegen den Sultan von Mysore, auch die kulturhistorischen Schilderungen aus Indien, auf die durch Herders „Ideen“ das Interesse besonders hingelenkt war.
[2] Prinz August von Gotha, Bruder des Herzogs, war am 30. August in Weimar eingetroffen.
[3] Am 9. Oktober schrieb der Herzog an Knebel: „Zur Jagd erwarte ich den Oberkammerherrn v. Pöllnitz aus Ansbach, welcher mir die Meute geschenkt hat; er wird ehestens eintreffen und die Parforcejagd methodice lehren.“

535.*

An Charlotte v. Stein.

d. 8. Sept. früh halb 4 Uhr.

Neckers neues Werck[1] macht mir viel Freude besonders da ich auch seine hefftigen Gegner lese. Wenn Stahl und Stein so zusammen kommen springt der Funcke hervor von dem man sein Licht anzünden kann wenn man klug ist. Überhaupt ist es in dieser Materie wie in allen: auf's thun kommt alles an.

Liebe mich du bestes aller weiblichen Wesen das ich ie kennen gelernt behalte mich recht, recht einzig lieb und glaube daß ich dein bin und dein bleiben will und muß. Der Gedancke den Winter mit dir zu seyn kann alle trübe Tage heiter machen, und vielleicht wird es möglich dich in Kochberg zu besuchen. G.

536.

An F. H. Jacobi.

Ich hätte geschworen dir aus dem Carlsbade geschrieben zu haben, wenigstens hab ich mich offt mit dir im Geiste unterhalten. Es geht mir öffters so wenn ich eine Zeitlang vernachlässige die Briefe aufzuschreiben welche fortgehen, ich bin so fest überzeugt daß ich diesem und ienem das gesagt habe was ich ihm nur zudachte. Verzeih! Es ist mir wohlgegangen und ich wünsche dir ein gleiches.

Du sendest mir deinen Spinoza.[2] Die historische Form kleidet das Werckgen gut.

[1] „De l'administration des finances de la France."

[2] Die schon erwähnte Schrift „Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn". Breslau 1785.

Ob du aber wohl gethan hast mein Gedicht[1] mit meinem Nahmen vorauf zu setzen, damit man ia bey dem noch ärgerlichern Prometheus[1] mit Fingern auf mich deute, das mache mit dem Geiste aus der dich es geheisen hat. Herder findet lustig daß ich bey dieser Gelegenheit mit Lessing auf Einen Scheiterhaufen zu sitzen komme.

Wir leben gut und freundlich hier zusammen, obgleich Frau v. Stein wieder auf ihr Gut ist. Fritzen hab ich nach Franckfurt geschickt damit er Blanchard[2] in die Lufft steigen sehe und in der Messe als einem trefflichen Theile des Orbis picti herumlaufe.

Weist du was! ich will ihn deinem Mädgen erziehen, einen hübschern und bessern Mann kriegt sie doch nicht, da ich doch einmal dein Schwiegersohn nicht werden kann. Aber gieb ihr nicht Punsch zu trincken und des andern Quarcks, halte sie unverdorben wie ich den Buben, der an die reinste Diät gewöhnt ist.

Hill[3] der wandernde Philolog, den Haman in die Welt sandte, ist bey uns auf seiner Rückkehr von Rom.

Darf ich denn noch die Fürstinn[4] erwarten? Schreibe

[1] „Edel sei der Mensch" stand auf Seite 3 u. 4 der Vorstoßblätter mit der Unterschrift Goethe, Seite 5 u. 6 brachte ohne Autornamen das Gedicht „Prometheus". Die beiden noch ungedruckten Gedichte hatte er noch im September 1784 bei seinem Besuch in Weimar kennen gelernt.

[2] Der bekannte Luftschiffer (1738—1809). Ueber die ersten Luftballons in Weimar vergl. Bd. II, 297 f.

[3] Ein Königsberger Philologe.

[4] Die Fürstin Gallitzin traf am 20. September in Weimar ein; Tags darauf schreibt Goethe an Frau v. Stein: „Mit der Gallizin und uns will es noch nicht fort. Ich weis nicht sie ist unter uns nicht am Platze. Mit den Männern geht es schon besser.

Lebe wohl. So viel weis ich man soll nicht zu sehr aus dem Costume der Welt und Zeit worinn man lebt schreiten und ein Weib soll ihre Weiblichkeit nicht ausziehen wollen." Die Männer in der Begleitung der Fürstin waren Hemsterhuys, der Domherr v. Fürstenberg (1729—1810) und der Dramatiker und Jurist Prof. A. M. Sprickmann (1749—1826), die beiden letzteren aus Münster.

mir, damit ich mich darnach richte. Denn ich muß vor Winters noch einmal hinaus in's Freye.

Grüse die deinigen. Ich liebe dich herzlich.

Weimar d. 11. Sept. 1785. G.

537.*

An Charlotte v. Stein.

Wüsstest du liebste Seele wie sehr du mir fehlst du würdest wenig Ruhe in deiner Einsamkeit haben, du würdest iede Stunde wünschen zu mir herüber zu fliegen und ein Leben mit mir zu theilen das mir ohne dich ganz und gar abgeschmackt und unerträglich wird. Deine Entfernung ist mir ein rechter Probstein meiner Selbst. Ich sehe wie wenig ich für mich bestehe und wie nothwendig mir dein Daseyn bleibt daß aus dem meinigen ein Ganzes werde.

Weimar d. 11. Sept. 85. G.

538.*

An F. H. Jacobi.

Es war die Absicht meines letzten Briefes nicht dich in Verlegenheit zu setzen, oder dir eine Art von Vorwurf zu machen, wir wollen die Sache nun gehn lassen und die Folgen erwarten. Das Beste wäre gewesen du hättest pure den Prometheus drucken lassen, ohne Note und ohne das Blat, wo du eine besorgliche Confiskation reizest, alsdann hättest du auch wohl das erste Gedicht ohne meinen Nahmen drucken mögen u. s. w. Nun aber da es geschehen, mag denn die Legion[1] ausfahren und die Schweine ersäufen.

Weimar d. 26. Sept. 85. G.

[1] der Teufel — Evang. Matthäi 8 und Marci 5.

539.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Sie haben mir liebe Mutter in diesem Jahre viele Wohlthaten erzeigt wofür ich Ihnen herzlich dancke. Die gute Aufnahme des lieben Fritz und die Sorgfalt für ihn, macht mir Freude als etwas das ganz eigens mir zu Liebe geschieht. Sie werden finden daß es ein köstliches Kind ist und mir machen nun seine Erzählungen grose Freude. Wenn man nach Art Schwedenborgischer Geister[1] durch fremde Augen sehen will, thut man am besten wenn man Kinder Augen dazu wählt, er ist wohl und glücklich mit Herrn v. Niebecker[2] angekommen.

Dancken Sie allen Freunden von mir — Riesen[3] schreib ich selbst. Leben Sie recht wohl, ehstens schicke ich etwas lustiges.[4] Was haben die Geschwister für Effeckt gemacht?[5]

Weimar d. 3. Oktbr. 1785. G.

540.

An F. H. Jacobi.

Mein Weimarisches Gewissen ist schon lang aus seinem Schlummer erwacht, dein letzter Brief[6] hat ihm völlig die Augen eröffnet, indessen hat es sich auf eine unerlaubte Weise auf seinem Lager gedehnt, bis die zweyte Ankunft der Fürstinn es völlig auf die Beine und ihre Abreise an den Schreibtisch gebracht hat.

[1] Vergl. Bd. II, 206.
[2] Major a. D. Benedikt v. Niebecker, bisher in Eisenach.
[3] Bd. I, S. 5.
[4] Wohl „Scherz, List und Rache".
[5] Vielleicht handelt es sich um eine Liebhaber-Aufführung in Frankfurt.
[6] Aus Pempelfort vom 9. Oktober.

Dieſe herrliche Seele hat uns durch ihre Gegenwart zu mancherley Gutem geweckt und geſtärckt, und die Ihrigen haben uns ſchöne Stunden und Freude gegeben. Du kennſt mich und ſie und wenn ich dir ſage daß wir diesmal ganz natürlich gegen einander und offen geweſen ſind; ſo kannſt du dir das übrige wohl dencken. Am meiſten freut mich daß Frau v. Stein und Sie ſich haben kennen lernen.

Herder war kranck und iſt's noch an Rückenſchmerzen und hat nur wenig mit uns ſeyn können. Der gute Hemſterhuis war auch nicht wohl, doch immer mittheilend und gefällig. Fürſtenberg war ſehr munter und alle ſchienen vergnügt, das übrige muß dir die Fürſtinn ſchreiben.

Daß ich dir über dein Büchlein nicht mehr geſchrieben verzeih! Ich mag weder vornehm noch gleichgültig ſcheinen. Du weißt daß ich über die Sache ſelbſt nicht deiner Meinung bin. Daß mir Spinozismus und Atheismus zweyerley iſt. Daß ich den Spinoza wenn ich ihn leſe mir nur aus ſich ſelbſt erklären kann, und daß ich, ohne ſeine Vorſtellungsart von Natur ſelbſt zu haben, doch wenn die Rede wäre ein Buch anzugeben, das unter allen die ich kenne, am meiſten mit der meinigen übereinkommt, die Ethik nennen müßte.

Eben ſo wenig kann ich billigen wie du am Schluſſe mit dem Worte glauben umgehſt, dir kann ich dieſe Manier noch nicht paſſiren laſſen, ſie gehört nur für Glaubensſophiſten, denen es höchſt angelegen ſeyn muß alle Gewißheit des Wiſſens zu verdunckeln, und mit den Wolcken ihres ſchwanckenden lufftigen Reichs zu überziehen, da ſie die Grundfeſten der Wahrheit doch nicht erſchüttern können.

Du, dem es um Wahrheit zu thun iſt, befleiſige dich auch eines beſtimmten Ausdrucks.

Grüſe die deinigen! Liebe mich.

Von Mineralien habe ich noch nichts erhalten. Viel Glück zu der Chymie und was draus folgt.

Weimar d. 21. Oktbr. 85. G.

541.

An Charlotte v. Stein.

Ich gehe und mein Herz bleibt hier. O du gute daß Liebe und Sehnſucht ſich immer vermehren ſoll. Ich habe dich unſäglich lieb und mögte nicht von dir weichen, dich überall wiederfinden. Lebewohl ſdu beſte und dencke recht fleiſig an mich. d. 6. Nov. 85. G.

542.*

An Charlotte v. Stein.

Ilmenau d. 9. Nov. 85.

Hier iſt der völlige Winter eingetreten und hat die ganze Gegend in ſein weiſes Kleid gehüllt. Man ſieht keinen Berg für Wolcken und es wäre recht heimlich wenn man nicht ſo allein wäre. Ich dencke mir den armen Ernſt[1] hier, es wäre ein Aufenthalt zum Erhängen.

Ich leſe im Linné fort, denn ich muß wohl, ich habe kein ander Buch. Es iſt das die beſte Art ein Buch gewiſſ zu leſen, die ich öffters prackticiren muß, beſonders da ich nicht leicht ein Buch ausleſe. Dieſes iſt aber vorzüglich nicht zum leſen ſondern zum recapituliren gemacht und thut

[1] Charlottens damals achtzehnjähriger Sohn (Bd. II, 13) der Forſtmann werden ſollte. Er war ſchwer leidend und ſtarb bereits im Juni 1787 auf der mit der Mutter unternommenen Reiſe nach Karlsbad.

mir nun treffliche Dienste, da ich über die meisten Puncte selbst gedacht habe.

Noch finde ich in meinen Angelegenheiten hier nichts als was mir Freude machen könnte. Es geht gut was ich angelegt habe und wird jährlich besser werden. Wenn ich noch eine Zeitlang daure und aushalte, dann kann es wieder eine Weile von selbst gehn. Ach meine liebe wie viel wäre zu thun und wie wenig thun wir.

Heute habe ich ein Capitel an Wilhelm geschrieben und nun noch eins dann ist der Theil geschlossen. Wie freue ich mich euch diesen Abschnitt vorzulesen. Es soll Thee gemacht werden und Caminfeuer, damit es an Dekoration und Accompagnement nicht fehle.

d. 11ten.

Heute hab' ich endlich das sechste Buch geendigt. Möge es euch soviel Freude machen als es mir Sorge gemacht hat, ich darf nicht sagen Mühe. Denn die ist nicht bey diesen Arbeiten, aber wenn man so genau weis was man will, ist man in der Ausführung niemals mit sich selbst zufrieden. Ich wünschte nur du hättest noch nichts davon gehört. Doch du bist gut und hörst es wohl noch einmal, auch wenn es zusammen ist nimmt sich's anders aus, besonders da dieses Buch wieder für sich ein Ganzes ausmacht. Ich freue mich auf Herders und die Imhof.

Hab ich doch Wort gehalten d. 12. Nov. vorigen Jahrs war das vorige Buch fertig. Wenn es so fort geht, so werden wir alt zusammen eh wir dieses Kunstwerck vollendet sehn.

G.

Ich habe noch eine köstliche Scene gehabt die ich wünschte dir wiedergeben zu können. Ich lies einen Buchbinder rufen um mir das Buch Wilhelms in meiner Gegenwart zu heften, er erinnerte eine Bitte die er bey der Steuerkommission angebracht und unter der Arbeit erzählte er mir seine Geschichte und sprach über sein Leben. Jedes Wort das er sagte war so schweer wie Gold und ich verweise dich auf ein Dutzend Lavaterische Pleonasmen um dir die Ehrfurcht auszudrücken die ich für den Menschen empfand.

Lebe wohl meine Beste, ich hoffe daß meine verlängerte Abwesenheit auch dir zur Freude gereichen werde, denn es wird mich aufmuntern mehr Menschen zu sehen. Adieu mein süses bestes Herz, du fühlst doch wie lieb ich dich habe, wie dein ich bin und wie ich mich durch alles hin nach dir sehne.

d. 11ten Abends.

543.

An Christine Gräfin Brühl.

Mille remercimens charmante Comtesse pour toutes les belles choses[1] que Vous aves eu la bonté de m'envoyer. Les Melodies de Naumann me sont une nouvelle preuve du pouvoir que Vous exerces sur

[1] In dem in der Anmerkung zu Brief 538 erwähnten Aufsatz „Karlsbad 1785" macht Suphan, dem die Briefe Goethes an die Gräfin Brühl zur Veröffentlichung übergeben wurden, darauf aufmerksam, daß die eine der „belles choses" offenbar Tinas Liedchen („Dieses Plätzchen weih ich dir, weih es dir und mir") gewesen ist. Ueber eine andere belle chose giebt folgende Notiz des Grafen Brühl in der „Miscellanea" Aufschluß: „Der Geheimde Rath Göthe fand in Carlsbad ein französisches Liedgen dessen Melodie ihm gefiel, er machte deutsche Worte darauf die Bezug auf die Trennung, und hoffentlichen Wiedervereinigung unserer Gesellschaft hatten, sie wurden Naumann, der sich zur Zeit in Dänemark aufhielt geschickt und dieser componirte es wie es hier stehet." Es sind die Verse „Auf den Auen wandeln wir"; die Komposition Naumanns (Joh. Gottlieb Naumann (1741—1801), Kapellmeisters in Dresden) ist dem Suphanschen Aufsatz in einer Beilage beigefügt.

l'esprit et sur toutes les facultés des hommes, Vous commandes a ce beau genie meme au dela de la mer, et son eloignement ne paroit qu'augmenter le sentiment de Votre superiorité.

Je suis bien heureux d'avoir pu composer quelque piece de poesie qui pouvoit avoir du rapport a sa situation presente.

Reellement ce n'est pas le Musicien, c'est l'homme qui a exprimé le desir de revoir l'objet cheri, c'est l'ami qui a senti les douleurs de la separation. Dites lui bien de belles choses de ma part, ie Vous en prie. J'avois conçu le dessein de lui ecrire, mais j'ai changé d'avis, ie Vous fais interprete de mes sentimens, et qui pourroit mieux faire ses eloges que Vous. Que ne puis je Vous entendre chanter ces petits airs! Car on sent bien qu'ils sont composés pour Vous.

Dans la lettre cy jointe Vous trouveres une reponse cordiale aux demandes que le bon Maurice[1] a voulu me faire, j'espere qu'il voudra me continuer sa confiance dans une affaire qui vous interesse tant tous les deux.

L'etat de Votre santé m'afflige, j'espere que le petit voyage de Leipsic Vous fera du bien. Adieu charmante amie, embrasses Lolo de ma part, souvenes Vous quelque fois de moi, et conserves moi un petit coin de Votre coeur. Weimar ce 4. Dec. 1785.

Goethe.

Mille compliments a Darbes.[2]

[1] Graf Moritz Brühl, der die Absicht hegte, seinen Sohn Karl (1772—1832) — es ist der spätere Berliner Theaterintendant — in Weimar erziehen zu lassen. Vergl. Brief 544.

[2] Porträtmaler J. F. Darbes, der zu dem Karlsbader Kreise gehört hatte.

544.

An Hans Moritz Graf Brühl.

Monsieur et cher ami.

En retournant d'Ilmenau je trouve Votre chere lettre qui m'a fait bien du plaisir, je vois que Vous m'aimes encore et que les Muses ne Vous abandonnent pas.

L'idee de vouloir Vous etablir chez nous pour quelque tems est charmante, je souhaite que l'execution puisse contribuer a Votre bonheur. Vous connoisses Notre societé, elle a peu changé depuis le tems de Votre dernier sejour,[1] Vous scaves ce que Vous pouves en attendre, Vous trouves des amis, Vous en aures bientot d'autres, Votre honetteté, Votre belle humeur Vous feront aimer, tout le monde sera content de Vous je souhaite que Vous puissies l'etre de tout le monde.

Pour ce qui est de l'instruction de Mr. Votre fils je crains que Vous ne trouveres pas si bien Votre compte. Nous sommes asses bien elevés ici, asses bien instruits, mais il ne paroit pas etre notre fort de bien elever de bien instruire les autres. L'education de quelques jeunes gens[2] m'etant confiée j'ai mille chagrins sur ce point la.

Je ne scaurois donc Vous bien conseiller la dessus, surtout comme les facultés et les connoissances du cher Lolo[3] ne me sont connues que superficiellement. Il faudroit scavoir ce que Vous cherches pour lui et je vous dirai franchement ce que Vous pourres en trouver

[1] Im Frühjahr 1782.

[2] Fritz und Ernst v. Stein (vergl. Brief 549).

[3] Lolo wie Carlo Kosenamen für den kleinen Karl v. Brühl.

ches nous. Mr. Kestner[1] me pourroit envoyer un petit detail et je ne manquerois pas de consulter des personnes sages et scavantes, sur une matiere qui doit tant Vous interesser.

Adieu mon cher Comte conserves moi Vos bontés et soyes assuré que je Vous suis bien sincerement attaché.

Weimar ce 4. Dec. 1785.

Goethe.

545.

An Kestner.

Seit dem Empfang Eures Briefes lieber Kestner, habe ich mich über Euer Schicksal[2] nicht beruhigen können, das Ihr mit sovielem guten Muthe ertragt. Bisher wart Ihr mir eine Art von Ideal eines durch Genügsamkeit und Ordnung Glücklichen und Euer musterhafftes Leben mit Frau und Kindern war mir ein fröhliges und beruhigendes Bild. Welche traurige Betrachtungen lassen mich dagegen die Vorfälle machen die euch überrascht haben und nur Euer eignes schönes Beyspiel richtet mich auf. Wenn der Mensch sich selbst bleibt, bleibt ihm viel. Seyd meines herzlichen Anteils überzeugt, denn mein manigfaltiges Weltleben hat mir meine alten Freunde nur noch werther gemacht. Ich dancke Euch für den umständlichen Brief und für das sichre Gefühl meiner Theilnehmung. Lebet wohl, grüst Lotten und die Kinder. Das Bad hat gute Würckung hervorgebracht und ich bin recht wohl.

Weimar d. 4. Dez. 85. G.

[1] Gemeint ist Joh. Fr. Kästner, erst Hofmeister der Steinschen Kinder, seit 1780 Pageninformator.

[2] Der Tod der kleinen Tochter (vergl. Brief 533).

546.*

An Charlotte v. Stein.

Die Tage sind sehr schön, wie der Nebel fiel, dachte ich an den Anfang meines Gedichts.[1] Die Idee dazu habe ich hier im Thale gefunden. Hätte ich dir nur die angenehme Aussicht zeigen können! Zum Wilhelm hab ich nichts gefunden als einen Rahmen. Dagegen aber habe ich im herüberreiten fast die ganze neue Oper[2] durchgedacht auch viele Verse dazu gemacht, wenn ich sie nur aufgeschrieben hätte.

Lebe wohl du Süsse. Ich liebe dich ausschlieslich. Adieu.

(Jena) d. 12. Dez. Abends. G.

547.*

An Kayser.

Neulich ward die Entführung aus dem Serail, componirt von Mozart gegeben. Jedermann erklärte sich für die Musick. Das erstemal spielten sie es mittelmäsig, der Text selbst ist sehr schlecht und auch die Musick wollte mir nicht ein. Das zweytemal wurde es schlecht gespielt und ich ging gar heraus. Doch das Stück erhielt sich und iedermann lobte die Musick. Als sie es zum fünftenmal gaben, ging ich wieder hinein. Sie agirten und sangen besser als iemals, ich abstrahirte vom Text und begreiffe nun die Differenz meines Urtheils und des Eindrucks aufs Publikum und weis woran ich bin.

d. 22. Dez. 85. G.

[1] „Geheimnisse" (später Zueignung).

[2] „Die ungleichen Hausgenossen."

548. *

An C. v. Knebel.

Mit vieler Freude hab ich deinen langen Brief erhalten der mich München näher bringt und mir dein Leben dort gleichsam im Spiegel sehen läßt. Deine Briefe an unsre Freunde hab ich auch gelesen, mir auch das meinige daraus genommen, und lebe so auch in der Entfernung mit dir fort. Deine Mineralogische Bemerckungen durch Tirol waren mir werth du bist auf dem rechten Weege und siehst auch wie nothwendig iene ersten grosen Begriffe sind auf denen ich ruhe und zu ruhen empfehle, um über grose und neue Gegenstände der Natur und Cultur richtig und leicht zu urtheilen. Der Mensch ist mit seinem Wohnorte so nah verwandt daß die Betrachtung über diesen auch uns über den Bewohner aufklären muß.

Deine Beschreibung vom Münchner Publiko in Absicht aufs Theater versezt mich in's Schauspielhaus, leider ist auch da für meine Absicht wenig zu thun, doch gebe ich nicht alle Hoffnung auf.

Meine Sache ist diese, die ich dir ans Herz lege überdencke sie und schreibe mir deine Gedancken.

Kayser in Zürich hat mich von Jugend auf interessirt, sein stilles zurückhaltendes Wesen hat mich gehindert ihn früher in die Welt zu bringen, das wie ich nunmehr sehe sehr glücklich war. Ich merckte aus seinen Briefen die er auf seiner italiänischen Reise schrieb, daß er den Geist der komischen Oper wohl gefaßt hatte, ich machte das bekannte Stück[1] und er ist nun drüber. Nun ist leider das deutsche Lyrische Theater überall erbärmlich, wer singen und spielen kann zieht sich zum italiänischen und das mit Recht. Du

[1] „Scherz, List und Rache."

glaubst selbst es sey in München für unser Stück nichts zu thun. Das schadete aber im Grunde nichts man kan ein anders machen.

Was sagst du aber dazu? Wenn das Stück fertig wäre, wollte ich ihn nach München schicken, er sollte dort vor Kennern und Liebhabern nur in Conzerten einzelne Arien ohne Prätension produziren, da er selbst ein trefflicher Clavierspieler ist, sich hören lassen ohne den Virtuosen zu machen, ohne sich bezahlen zu lassen, sollte sich empfehlen, den Geschmack des Publici studiren, mir seine Gedancken schreiben und ich könnte ihm alsdann, wenn ich besonders durch deine Bemerckungen was dort gefällt, was von Ernst und Scherz am meisten Effeckt macht genugsam unterrichtet wäre, ein Stück[1] machen das gewiss würcken sollte.

Überdencke es und lass es mit Entzweck deines dortigen bleibens seyn. Ich kommunizire dir meinen Plan, lese dir das Stück und du musst in die Seele des Münchner Publicums votiren.

Ein ähnliches habe ich auf Wien mit ihm vor, er kann und wird sich poussiren.

Was mit mir das nächste Jahr werden wird, weis ich noch nicht. Grosen und weiten Aussichten mag ich den Blick nicht zu wenden.

In's Carlsbad geh ich auf alle Fälle, ich bin dieser Quelle eine ganz andre Existenz schuldig.

Übrigens bin ich fleisig, meine Geschäffte gehn ihren Gang, sie bilden mich indem ich sie bilde.

Wilhelms 6tes Buch ist fertig, ich schicke dirs aber nicht.

[1] „Die ungleichen Hausgenossen"; Goethe hatte am 23. Dezember an Kayser geschrieben, er werde hier „auch für die Rührung sorgen, welche die Darstellung der Zärtlichkeit so leicht erregt, und wornach das gemeine Publikum so sehr sich sehnt. Es ist auch natürlich: jeder Laffe und Läffin sind einmal zärtlich gewesen, und an diesen Saiten ist leicht klimpern; um höhere Leidenschaften und Geist, Laune, Geschmack mit zu empfinden, muß man ihrer auch fähig sein, sie auch besitzen."

Hier ein Brief vom Herzog, ich habe ihn aus dem Couverte gethan ohne hineinzusehn, daß ich das Porto vermindre.

Adieu. Alle Freunde sind wohl.

d. 30. Dez. G.

549.

An J. G. Herder.

Da wie ich höre ein Rescript an das Oberkonsistorium die Schulverbesserung betreffend nach deinen Vorschlägen ergangen; so will ich, dem guten Exempel deiner Hausfrauen zu Folge, meine pädagogischen Wünsche für das Jahr 86 nicht länger bey mir behalten.

1) Ersuche ich dich deinen Plan auf die Militar Schule zu erstrecken, und darüber nach Belieben zu schalten.

2) Wünschte ich du dirigirtest mit einem Finger die Erziehung der Mandelslohs.[1] Erst waren sie bey Herzen[2] wie die Schweine, iezt sind sie bey Lossius[3] wie die Schafe, und es will nichts menschlichs aus den Knaben werden.

3) Empfehle ich dir Ernst Stein und wollte du nähmst auch einmal Fritzen vor. Damit man die Zukunft einleitete und vorbereitete. Ich will dir über beyde meine Ideen sagen, da ich aber selbst nichts weis, verstehe ich mich auch nicht drauf was andere und besonders Kinder wissen sollen.

[1] Die beiden Söhne des verstorbenen Leutnants v. Mandelsloh, seit 1781 „als Cadets bey dem hiesigen Fürstlichen Militari angestellet", wie Goethe am 5. Mai 1784 an den Herzog schreibt; die Behandlung der Angelegenheit der in „dürftigen Umständen hinterlassenen" Mandelslohs zeigt wieder, wie außerordentlich mildthätig und wohlwollend Goethe für seine Pflegebefohlenen sorgte. (Vergl. Goethe-Jahrbuch XI, 73 ff.)

[2] Joh. Georg Herz, Waisenhaus-Inspektor.

[3] Rud. Chr. Lossius hatte ein Knabenpensionat.

Ist dir's recht; so sende ich dir den Kriegs Registrator Seeger, um dich wegen der zwey ersten Puncte in forma ersuchen zu lassen, damit ich was zu den Akten kriege. Lebe wohl.

Vhß.[1] d. 6. Jan. 86. G.

550.

An Kayser.

Sie haben mir meinen langen Brief,[2] dergleichen, wie ich wohl sagen darf, seit Jahren nicht geschrieben durch Ihre Antwort reichlich vergolten und bewegen mich abermals ausführlich zu seyn. Ihre Bemerckungen zeugen von Ihrem Nachdencken über die Sache, von Ihrer Kunstgewissenhafftigkeit und gutem Geschmack. Hier, was ich zu erwiedern habe.

Den ersten Ackt, dächt ich liesen wir nun wie und wo er ist, bis Sie mit dem ganzen Stücke durchsind, es selbst als ein Ganzes übersehen, hernach wollen wir weiter drüber reden und Sie werden ohne viel reden das beste thun.

Ganz recht sagen Sie von meinem Stücke daß es gewissermasen komponirt sey, man kann in eben dem Sinne sagen daß es auch gespielt sey. Wenn Sie bey dem Gleichnisse bleiben wollen: Die Zeichnung ist bestimmt, aber das ganze helldunckel, in so fern es nicht auch schon in der Zeichnung liegt, die Farbengebung bleibt dem Componisten. Es ist wahr er kan in die Breite nicht ausweichen aber die Höhe bleibt ihm bis in den dritten Himmel, wie hoch haben Sie Sich über den Gemeinplatz der Melodien und Melancholien, des Wasserfalls und der Nachtigall erhoben. Ich

[1] Bedeutet „Von Hause".

[2] Ueber „Scherz, List und Rache".

habe das Stück in Abſicht auf Sie gemacht, Sie verſtehn mich und übertreffen meine Erwartungen, mein nächſtes[1] iſt wieder für Sie, wenn Sie's wollen, wir werden uns ſchon beſſer verſtehn, und ſonſt habe ich mit niemand für's erſte zu ſchaffen.

Die andre Bemerckung iſt leider eben ſo richtig daß das Stück für ein muſikaliſch Drama zu angezogen, zu angeſtrengt iſt. Zu viel Arbeit für drey Perſonen.

Dazu kann ich nun nichts ſagen, als daß ich keins wieder machen werde (ob ich gleich ein allerliebſtes Süjet zu 3 Perſonen noch habe, das faſt noch reicher und toller als dieſes iſt).

Jede Erfindung hat etwas willkührliches. Mein höchſter Begriff vom Drama iſt raſtloſe Handlung, ich dachte mir das Süjet, fing an und ſah zu ſpät daß es zum muſikaliſchen Drama zu überdrängt war, ich ſann auf Mittel und lies es über ein halb Jahr liegen. Endlich endigt ich's, und ſo iſts nun.

Es iſt ein Bravourſtück, haben wir keine Ackteurs dafür; ſo mögen ſie ſich daran und dazu bilden.

Es iſt wahr der Sänger will phiſiſch mehr Ruhe haben, zu laufen, zu ſpringen zu geſtikuliren, ſich zu balgen und zu ſingen, ſo etwas geht wohl in einem Final, aber durchaus fühl ich wohl iſts zu toll. Das nächſte iſt in allem Sinne ſedater.

Ihre Erinnerungen wegen des Rhytmus kamen zur rechten Zeit. Ich will Ihnen auch darüber meine Geſchichte erzählen.

Ich kenne die Geſetze wohl und Sie werden ſie meiſt bey gefälligen Arien, bey Duetts wo die Perſonen übereinſtimmen oder wenig von einander in Geſinnungen und Handlungen abweichen, beobachtet finden. Ich weis auch daß die Italiäner niemals vom eingeleiteten flieſenden Rhytmus abweichen und daß vielleicht eben darum ihre Melodien ſo ſchöne Bewegungen haben. Allein ich bin als Dichter die ewigen Jamben, Trochäen und Dacktylen mit ihren wenigen Maaſen und Verſchränckungen ſo müde geworden, daß ich mit Willen und Vorſatz davon abgewichen bin. Vorzüglich hat mich Gluckens Compoſition dazu verleitet. Wenn ich unter ſeine Melodien ſtatt eines franzöſchen Textes einen deutſchen unterlegte, ſo müßte ich den Rhytmus brechen den der Franzoſe glaubte ſehr flieſend gemacht zu haben, Gluck aber hatte wegen der Zweifelhaftigkeit der franzöſchen Quantität würcklich Längen und Kürzen nach Belieben verlegt und vorſäzlich ein andres Sylbenmas eingeleitet als das war dem er nach dem Schlender hätte folgen ſollen. Ferner waren mir ſeine Compoſitionen der Klopſtockiſchen Gedichte die er in einen muſikaliſchen Rytmus gezaubert hatte merckwürdig. Ich fing alſo an den flieſenden Gang der Arie wo Leidenſchafft eintrat zu unterbrechen, oder vielmehr ich dachte ihn zu heben, zu verſtärcken, welches auch gewiſſ geſchieht, wenn ich nur zu leſen zu deklamiren brauche. Eben ſo in Duetten wo die Geſinnungen abweichen, wo Streit iſt, wo nur vorübergehende Handlungen ſind den Paralellismus zu vernachläſſigen, oder vielmehr ihn mit Fleis zu zerſtören, und wie es geht wenn man einmal auf einem Weege oder Abweege iſt man hält nicht immer Maas.

Noch mehr hat mich auf meinem Gange beſtärckt daß der Muſickus ſelbſt dadurch auf Schönheiten geleitet wird, wie der Bach die lieblichſte Krümme durch einen entgegenſtehenden Fels gewinnt. Und haben Sie nicht ſelbſt Recitativſtellen auf eine unerwartet glückliche Weiſe in Rytmiſchen Gang gebracht.

[1] „Die ungleichen Hausgenoſſen".

Doch es ist genug daß Sie es erinnern daß es Ihnen hinderlich ist und ich will mich wenigstens in acht nehmen und ob ich gleich nicht davon lassen kann, so will ich Ihnen in solchen Fällen eine doppelte Lesart zuschicken und wenn ich es ia versäumen sollte auf Ihre Erinnerung ieder Zeit nachbringen.

Überhaupt wollen wir an der nächsten nicht eher zu komponiren anfangen, biß wir über das Stück einige Briefe gewechselt, beym ersten wars gut zu thun und nicht zu reden.

Wie wünscht ich Ihnen überhaupt den Plan der neuen Oper vorlegen zu können, im Model kann man noch rucken und drucken, wenn der Stein zugehauen ist nicht Hand und Fus mehr wenden. Eigensinnig bin ich gar nicht, das wissen Sie, ehe zu leichtsinnig in diesen Dingen.

Lassen Sie mich noch einiges sagen was hierher einschlägt. Meistermäsig haben Sie das Duett: aus dem Becher behandelt und auf das glücklichste den Parallelismus der Worte genutzt, und es ist mir schon auf das Duett: Nimm o nimm zum Voraus wohl, wo Sie gewiss das Ihrige gethan haben. Meine Idee dabey war daß der Ackt auslaufen sollte und indem beyde Scapinen auf dem Rollsessel hineinschieben, dieses Final mit dem: stille! stille! fort! fort! gleichsam verklingen sollte, damit das Final des ganzen Stücks desto brillanter vorsteche und überhaupt ieder Ackt anders endige. Die Trompeten und Paucken nehmen sich herrlich am Ende des zweiten und alle Weiber freuen sich über das: wir haben ihn und singen gefangen, gefangen Chorus mit. Neulich haben wir in der Ordnung die Arie Gern in stillen, nach dem Tanze dal segno wiederhohlt wo sie sich herrlich und befriedigend ausnimmt. Überhaupt wird iedermann iedesmal die Musick lieber, und unsre Proben[1] sind für uns indessen gut, die wir nicht

[1] Die Proben zu den ersten zwei Akten von „List, Scherz und Rache" hatten Ende Dezember 1785 begonnen. „Deux actes de mon opera sont composés par un homme de genie, d'ailleurs solitaire et inconnu, mais qui ne fait que revenir de l'Italie. Je serois curieux de scavoir ce que diroit ma bonne amie de cette composition. Surement il y a des airs qui ne devroit etre chantés que par Vous. J'attends avec impatience le troisieme Acte dont la moitié devroit deja etre arrivée" schreibt Goethe am 19. Februar an Gräfin Tina Brühl.

Partituren lesen und uns wie der glückliche Componist eine Oper im Kopfe aufführen können. Ob ich gleich nie ohne heimlichen Ärger noch eine Probe verlassen habe.

Daß Scapin im vierten Ackte gewissermassen sich der Zärtlichkeit nähert werden Sie schon leiten und führen. Der Musikus kann alles, das höchste und tiefste kann, darf, und muß er verbinden, und blos in dieser Überzeugung habe ich mein Proteus artiges Ehpaar einführen können und wollte noch tolleres Zeug wagen, wenn wir rechte Sänger Ackteurs und ein groses Publikum vor uns hätten. Die Stelle im ersten Ackte: ich sah ihn an pp nimmt sich recht gut aus.

Mit Erwin und Elmire habe ich vor Statt Mutter und Bernardo noch ein Paar iunge Leute einzuführen die auf eine andre Weise in Liebes Uneinigkeit leben, also zwey Intriguen die sich zusammenschlingen und am Ende beyde sich in der Einsiedeley auflösen. Vom Gegenwärtigen bliebe nichts als die singbarsten Stücke die Sie auswählen könnten.

Von Claudinen bliebe auch nur was an der Fabel artig und interessant ist. Dem Vater würde ich mehr dumpfen Glauben an das Geister und Goldmacher Wesen geben wie er in unsern Zeiten herrschend ist. Den Basko zu einem klugen mystischen Marcktschreyer und Betrüger machen. Crugantino behielte seinen Charackter, eben so Claudine und Pedro. Die Nichten würden karackteristischer und stufenweise subordinirt auch in die Intrigue mehr eingeflochten. Die Vagabunden, die man durch Nachahmung[1] so eckelhafft gemacht hat, würde ich durch eine neue Wen-

[1] Goethe denkt hierbei wohl auch an Schillers „Räuber".

dung aufstutzen, sie machten das männliche Chor, ein weibliches wollte ich auch noch anbringen. pp. Wenn Sie Zeit und Lust haben lesen Sie doch das Stück sagen Sie mir was Ihnen bezüglich auf Musick darinnen gefällt und missfällt, vier Augen sehn mehr wie zweye. Auch ist mir drum zu thun daß ich in beyden Stücken nichts wegwerfe was Ihnen lieb ist. In Claudine würde ich den Sebastian wegwerfen den Pedro thätiger machen und wir haben immer noch Leute genug.

Da ist denn allerley zum Nachdencken und auf Jahre hinaus Arbeit. Es kommt nur drauf an wenn unser erstes Stück fertig ist, daß wir uns ein Publikum suchen, damit alles lebendig werde und auch etwas eintrage.

Die Leichtigkeit die Sie am Re Teodoro rühmen giebt sich blos durch die lebendige Übung, sie fehlt mir selbst noch bey meinen Arbeiten. Der Einsame mögte gern das Werck in sich vollkommen haben und erschweert sich's selbst, wer für Menschen arbeitet, sieht daß eine relative Vollkommenheit würckender ist und bequemer hervorgebracht wird, dieser Begriff leitet ihn und seine Wercke werden würcklich vollkommner indem sie mehr lebendige Folge haben.

Leben Sie wohl und schicken und schreiben balde.

Weimar d. 23. Jan. 86. G.

Wegen der Prosodie lassen Sie Sich nicht bange seyn was einer schreiben kann wissen wir alle, und das feinere hängt mehr vom Geschmack ab als von irgend einer Regel, wie in ieder lebendigen Kunst.

551.

An Charlotte v. Stein.

Nun muß ich meiner Liebsten ein Wort sagen. Ich bin über Hoffen wohl und es geht mir recht gut. Die

Herzoginn[1] sieht übel aus und spricht sehr heiser. Des Abends wird gelesen und man scheint mit mir zufrieden, der Wind saußt entsezlich auf dem Schlosse, und bläst mein ganzes Zimmer durch, so daß ich am Ofen sitze, an der einen Seite brate, an der andern erstarrt bin.

Der Theater Calender,[2] den ich gelesen hat mich fast zur Verzweiflung gebracht; noch niemals hab ich ihn mit Absicht durchgesehn wie iezt und niemals ist er mir und sein Gegenstand so leer, schaal, abgeschmackt und abscheulich vorgekommen.

Man sieht nicht eher wie schlecht eine Wirthschafft ist, als wenn man ihr recht ordentlich nachrechnet und alles umständlich bilancirt. Mit der desolantesten Kälte und Redlichkeit, ist hier ein Etat aufgestellt woraus man deutlich sehen kann daß überall, besonders in dem Fache das mich iezt interessirt, überall nichts ist und nichts seyn kann. Meine arme angefangne Operette[3]) dauert mich, wie man ein Kind bedauern kann, das von einem Negersweib in der Sclaverey gebohren werden soll. Unter diesem ehrnen Himmel! den ich sonst nicht schelte, denn es muß ia keine Operetten geben. Hätte ich nur vor zwanzig Jahren gewusst was ich weis. Ich hätte mir wenigstens das Italiänische[4] so zugeeignet, daß ich fürs Lyrische Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen. Der gute Kayser dauert mich nur, daß er seine Musick an diese barbarische Sprache verschwendet. Unglücklicher Weise habe ich den Pariser Theater

---

[1] Herzogin Charlotte von Sachsen-Gotha (Bd. II, 169); Goethe war am 24.—29. Januar Gast in Gotha.

[2] „Theaterkalender auf das Jahr 1786" von H. A. O. Reichard, dem Gothaischen Bibliothekar.

[3] „Die ungleichen Hausgenossen."

[4] „Die einzige Sprache des Musikers", wie Goethe am 1. März 1786 an Kayser schreibt.

Almanac auch hier gefunden, von dem der deutsche[1] eine deutsche Nachahmung ist. Du kannst dir das Elend dencken, Seckendorfs Prolog des Improvisatore, Vulpius Lob Gedichte auf Herrn Kurz[2] und Mad. Ackermann, ein Prolog von Kozebue auf dem Jenaischen Bubentheater machen die Gedichte aus. Mit den Exkrementen der Weimarischen Armuth würzt Herr Reichardt seine oder vielmehr die deutsche Theater Miserie.

Lebe wohl. Ich habe niemanden als dich dem ich meinen grosen Verdruß klagen kann. Ich lese nun meine Sachen hier vor und schäme mich von Herzen indem man sie bewundert und darf nur gegen den Prinzen[3] meine Herzensmeynung sagen, der sehr brav und sehr Kranck ist.

Lebe wohl. Liebe mich ich bin ganz und gar dein, du musst mir eben alles ersezen, ich halte mich an dich.

Gotha d. 26. Jan. 86. G.

Grüse Stein und Fritz.

Ich komme wohl erst Sonntag Abends, da mich der General Superintendent[4] so gedultig anhört, denn er ist alle Mittag und Abend da; so muß ich auch so höflich seyn und ihn hören. Nach der Kirche sez ich mich ein und fahre fort.

G.

---

[1] Reichards Almanach enthielt u. a. den „Prolog vom Freiherrn v. Seckendorf, gesprochen im Namen der Bellamoischen Gesellschaft. Weimar, den 3. Februar 1784". — Der Prolog wurde von einem „Improvisatore" gesprochen. C. A. Vulpius hatte die Gedichte „An Herrn C. F. K. Kunst als Klavigo, Weimar 1785", und „An Madame Ackermann als Ophelia, Weimar, am 30. April 1785", zum Almanach beigesteuert; Kotzebue einen Prolog, gehalten auf dem Jenaischen Studententheater, im Oktober 1780.

[2] C. F. K. Kunst (nicht Kurz) Schauspieler.

[3] Prinz August, des Herzogs Bruder (1747—1806).

[4] Joh. Benjamin Koppe, seit 1784 in Gotha, geb. 1750 in Danzig.

552.*

An Herder.

(Anfang Februar.)

In beyliegendem Blatte wirst du etwas von Moses Mendelssohns Testament finden. Ich bin sehr neugierig auf das Ganze.

Es handelt sich um Mendelssohns Schrift „An die Freunde Lessings. Ein Anhang zu Herrn Jacobis Briefwechsel über die Lehre des Spinoza" (Berlin 1786). Moses Mendelssohn war bereits vor Erscheinen der Schrift am 4. Januar gestorben. Goethe kommt auf die Schrift zurück in Brief

553.

An Herder.

(20. Februar.)

Ich vermelde daß ich das Jüdische neuste Testament nicht habe auslesen können, daß ich es der Frau v. Stein geschickt habe die vielleicht glücklicher ist, und daß ich gleich den Spinoza aufgeschlagen und von der Proposition: qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet,[1] einige Blätter mit der gröSten Erbauung zum Abend-

---

[1] Ueber diesen Ausspruch schreibt Goethe in „Wahrheit und Dichtung" (III, 14) „Jenes wunderliche Wort ‚Wer Gott recht liebt, muß nicht verlangen, daß Gott ihn wieder liebe', mit allen den Vordersätzen, worauf es ruht, mit allen den Folgen, die daraus entspringen, erfüllte mein ganzes Nachdenken." Danach fällt also sein: Bekanntschaft mit Spinozas Ausspruch schon in das Jahr 1774; er fügt hinzu, daß „jene freche *spätere* Wort: Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?" recht aus seinem Herzen gesprochen sei — es ist Philinens Wort in Meisters Lehrjahren IV, 10. — Auf die Kenntnis des Spinozaschen Wortes weist auch im Brief an Charlotte Kestner, März 1774, der Schlußsatz: „wenn du nicht fühlst, daß ich dich liebe, warum lieb ich dich?" (Bd. I, S. 218).

segen studirt habe. Aus allem diesem folget daß ich euch das Testament Johannis aber und abermal empfehle, dessen Innhalt Mosen und die Propheten, Evangelisten und Apostel begreift.

Kindlein liebt euch.

und so auch mich. Lebt wohl.

G.

554.

An Charlotte v. Stein.

Hier meine Liebe die neusten Acktenstücke![1] Wie klein wird das alles und wie armseelig. Kann doch nicht einmal ein armer Jude ohne geneckt zu werden aus der Welt gehn. Liebe du mich und das recht herzlich, denn ich bin dir ganz eigen.

d. 21. Febr. 86. G.

555.

An den Herzog Carl August.

Ich bin recht unglücklich daß ich Ihrer Einladung[2] nicht folgen kann und zu Hause bleiben muß. Ein Knötgen an dem Zahn der mir vorm Jahr in Neustadt soviel zu schaffen machte und das ich schon eine Woche dissimulire ist nun zum Knoten geworden, spannt und zuckt so daß ich mich ieden Augenblick eines übeln Anfalls versehe. Garten und Wiese habe ich verlassen und bin mit Papieren und Ackten wieder heraufgezogen. Ihre Expedition können Sie zwar

[1] Spottverse aus Berliner Zeitungen auf Moses Mendelssohn.
[2] Nach Ilmenau.

gar wohl ohne mich vornehmen und ich werde Wetken[1] der die Sache inne hat hinauf schicken, nur thut es mir leid daß ich Sie nicht in unsere Grüffte einführen soll.

Ihre Frau Mutter[2] grüst und läßt sagen: sie übe sich Ihnen entgegen zu kommen, wenn Sie zurück kehren. Ihrer Frau Gemahlinn ist sie heute schon entgegen gegangen.

Hier ist die Note zurück. Die Situation des französischen Ministerii[3] scheint mir sehr richtig geschildert, und ebendeswegen glaube ich nicht daß etwas zu befürchten ist. Wenn man auch im einzelnen zu schwancken und der Gegenpartey nachzugeben scheint; so wird man gewiss doch in Hauptpunckten festhalten und den Kayser nicht gewähren lassen. Wer Franckreich bereden will, es könne ohne Schaden in den Umtausch von Bayern willigen, glaubt es selbst nicht, und kein vernünftiger Mensch wirds ihm glauben.

Auerhähne und Schnepfen und die Begattung dieses wilden Geflügels werde ich diesmal weder zu hören noch zu sehen kriegen, es scheint als wenn mir nur die Jagd der Infusionsthiere beschieden wäre.

Heute Abend ist das grose Ehrenfest der Schauspieler.[4] Die Frauen werden gezogen, wir wünschen Wielanden alle die Metzner.[5] Einsiedel[6] ist sehr verdrüslich und die Schröter in Verzweiflung! Der Baron Charles[7] tracktirt die bewusste Rolle mit der grösten Negligenz und will erst drey

[1] Kammerrat L. H. Wetken.
[2] Herzogin-Mutter Anna Amalia war im Februar und März schwer leidend gewesen.
[3] Gegenüber der Absicht Josefs II., das österreichische Belgien gegen Bayern einzutauschen.
[4] Zum Saisonschluß.
[5] Die 1758 geborene Schauspielerin Joh. Christ Metzner.
[6] Kammerherr F. H. v. Einsiedel (Bd. II, 6) und Corona Schröter (Bd. II, 33), die bei dem Feste nicht getrennt sein wollten.
[7] Karl v. Imhoff.

Tage vor der Aufführung[1] zu lernen anfangen. Aus seinem Lesen in der ersten Probe hat man nicht die geringste Hoffnung schöpfen können.

Leben Sie recht wohl und vergnügt und behalten uns empfohlen.

Weimar d. 7. Apr. 86. G.

556.

An den Herzog Carl August.

Es thut mir sehr leid daß ich Ihre Parthie verderbe und das Geschäft hindre, mit meinem Übel ist es geworden wie ich voraus sah, der Backen ist dick und ich bin genötigt mich mit Kräuterkisslein zu zieren.

Knebel[2] empfiehlt sich, er ist heute nach Jena, sehr schlecht erbaut von seinem patriotisch theatralischen Schmaus. Wielanden ist würcklich ein Streich passirt er zieht ein Loos wen er zu Tische neben sich haben und eigentlich versorgen soll, er liest Mad. Ackermann und ist höchst glücklich. Nachher findet es sich daß Knebel diese Schöne gezogen und wie der Alte sein Billet besieht ists Herr Ackermann.[3] Er will mit aller Gewalt wieder eine Oper machen, ich glaube er hat schon angefangen.

[1] Zur Feier der Wiedergenesung der Herzogin-Mutter war erst eine Liebhaber-Aufführung der „Iphigenie“ mit Goethe als Orest geplant, dann wollte man Wielands „Alceste“ geben, entschied sich jedoch schließlich für „Die Abenteurer auf Reisen“.

[2] Knebel war am 30. März nach Weimar gekommen; nach Angabe seines Tagebuchs vom 7. April war er „Im Clubb bis 4 Uhr Morgens“.

[3] Schauspieler Gottl. Ackermann.

Dagegen ist Herder herab gestiegen und hat ein ABC Buch[1] geschrieben das recht sehr gut und trefflich gedacht ist.

Hierbey schicke ich die verlangte Charte und wünsche ein freundliches Leben.

Weimar d. 8ten Apr. 86.

Goethe.

557.*

An F. H. Jacobi.

Ilmenau d. 5. May 86.

Dein Büchlein[2] habe ich mit Anteil gelesen, nicht mit Freude. Es ist und bleibt eine Streitschrifft, eine Philosophische und ich habe eine solche Abneigung von allen litterarischen Händeln, daß Raphael mir einen mahlen und Shäckespear ihn dramatisiren könnte und ich würde mich kaum daran ergötzen, was alles gesagt ist. Du mussteſt diese Bogen schreiben, das seh ich und erwartete sie, nur hätte ich gewünscht die Species facti wäre simpler vorgetragen, alles Leidenschafftliche dabey kann ich nicht billigen und die vielen Um und Anhänge thun auch nicht gut wenn man kämpft. Je knapper ie besser. Du wirst sagen es ist meine Manier, ieder hat die seine! Gut ich muß es geschehen lassen.

Dann lieber Bruder, daß ich aufrichtig sey, das Strausseney[3] will mir gar nicht gefallen. Als Wort und

[1] „Buchstaben- und Lesebuch“ (Weimar 1780).

[2] „Wider Mendelssohns Beschuldigungen“ (Leipzig 1786).

[3] Mit Bezug auf die Schlußvignette: ein Hügel mit Büschen, aus denen ein langhalsiger Vogel Strauß sitzend herausschaut; vorn machen Elstern, Raben und andere Vögel sich an einem riesigen Ei zu schaffen.

Rede mögt es noch hingehn wenn es nur nicht hinten noch als Siegel aufgedruckt wäre. Wenn die Gegner nur halb klug sind; so machen sie auf den langhälsigen Verfasser Jagd, der in unendlicher Selbstzufriedenheit aus den Büschen heraussieht und im Schatten sich seiner Superiorität über Elstern und Raben erfreut, und sie haben das ganze Publikum auf ihrer Seite. Lieber Freund man hat Exempel daß Adler Eyer im Schoose Jupiters für einem Pferdekäfer nicht sicher waren.

Wenn Selbstgefühl sich in Verachtung andrer, auch der geringsten ausläßt, muß es widrig auffallen. Ein leichtsinniger Mensch darf andre zum besten haben, erniedrigen, wegwerfen, weil er sich selbst einmal Preis giebt. Wer auf sich etwas hält scheint dem Rechte entsagt zu haben andre gering zu schätzen. Und was sind wir denn alle daß wir uns viel erheben dürfen.

Daß dir deine edlen Infusionen so gut gerathen sind, und dir die Thiergen zu Freuden heraufwachsen, gönn ich dir herzlich und ich würde dich beneiden, wenn ich in meiner Seele einen Wunsch aufkommen liese nach irgend einem Gut das mir das Schicksal versagt oder geraubt hat.

An dir ist überhaupt vieles zu beneiden! Haus, Hof und Pempelfort, Reichthum und Kinder, Schwestern und Freunde und ein langes pppp. Dagegen hat dich aber auch Gott mit der Metaphisick gestraft und dir einen Pfal ins Fleisch gesezt, mich dagegen mit der Phisick gesegnet, damit mir es im Anschauen seiner Wercke wohl werde, deren er mir nur wenige zu eigen hat geben wollen.

Lebe wohl. Vergieb daß ich so hingeschrieben habe wie mirs eben um's Herz war, ich bin hier so allein und schriebe wohl noch viel mehr wenn ich mich nicht scheute ein neu Blat zu nehmen. Leb wohl. G.

558.*

An Kayser.

Ich habe nun den ganzen vierten Ackt[1] und wünschte ich könnte Ihnen alles gute sagen was ich darüber dencke. Auch bey dem Schlusse hat Ihnen der gute Geist beygestanden und ich muß mich in Geduld fassen daß ich ihn nicht sobald mit allen Instrumenten hören kann, es wird mir gewiss die grösste Freude seyn wenn er einmal ganz vor meiner Seele erscheinen wird.

Der Dichter eines musikalischen Stückes, wie er es dem Componisten hingiebt, muß es ansehn wie einen Sohn oder Zögling den er eines neuen Herren Diensten wiedmet. Es fragt sich nicht mehr was Vater oder Lehrer aus dem Knaben machen wollen sondern wozu ihn sein Gebieter bilden will, glücklich wenn er das Handwerck besser versteht als die ersten Erzieher.

Was ich übrigens an dieser unsrer ersten gemeinsamen Arbeit gelernt habe, wird das zweyte Stück zeigen das ich ausarbeite und auch bey diesem wird wieder zu lernen seyn und so immer weiter.

Was Sie von dem Gange der Oper sagen finde ich sehr gut. Die Momente sollen nicht so rasch wie im andern Schauspiele folgen, der Schritt muß schleichender ia an vielen Orten zurückgehalten seyn. Die Italiäner haben die grösten Effeckte mit einzelnen Situationen gemacht, die nur so zur Noth am allgemeinen Faden des Plans hängen. Man verlangt nicht vom Flecke weil das Ganze nicht interessirt, weil einem an iedem besondern Platze wohl wird. Doch hat auch das seine Unbequemlichkeiten, unter andern ist diese Manier an dem völligen Diskredit des dritten Ackts

[1] Von „List, Scherz u. Rache".

ſchuld. Kluge Köpfe der neuern Zeit haben dagegen gearbeitet wie der Verfaſſer[1] der Filosofi ignoranti und des Re Teodoro pp. Auch davon mag das neue Stück zeugen, und mag uns Gelegenheit geben unſre Begriffe mehr zu entwickeln.

Die Arie: ſeht die Bläſſe, wird wohl eine meiner Favoritten werden. Mit dem Duett bin ich gar ſehr zufrieden, das Rondeau iſt allerliebſt pp.

Gewiß ich bin Ihnen recht viel Danck ſchuldig, an einem glücklichen Ende zweifle ich nicht und wünſche nur eine glückliche Aufführung. Ihre Gedancken über meine Vorſchläge das Stück zu produciren erwarte ich und habe noch ſo tauſenderley zu ſagen. Wenn nur das Schreiben nicht ſo eine halbe Sache wäre. Acht Tage Gegenwart würde ein ſchöner Genuß, ein ſchöner Vortheil ſeyn. Hätt ich die Italiäniſche Sprache in meiner Gewalt wie die unglückliche Teutſche, ich lüde Sie gleich zu einer Reiſe ienſeits der Alpen ein und wir wollten gewiß Glück machen. Leben Sie wohl, Sie einziger mir aus meiner Jugend überbliebner, in unglaublicher Stille herangewachſner. Leben Sie wohl. d. 5. May 86. Ilmenau. G.

Warum habe ich von dem Terzett nichts geſagt? Was hilft aber alles namentliche hererzählen, auch hab ich es ſo gut wie gar nicht gehört.

559.

An Charlotte v. Stein.

Durch den Cammerſekretair Güſfeld,[2] der von hier abgeht kann ich meiner Geliebten ein Wort zu bringen und

[1] Paeſiello.
[2] Franz Ludwig Güſſefeld, Ingenieur.

ihr ſagen daß ich recht wohl bin. Meine Sachen gehn ſo fort und ich habe Heiterkeit genug ihnen nachzugehen und nach zu helfen. Das ſchöne Wetter hilft zu allem. Ich hab auch den Triumph der Empfindſamkeit[1] bearbeitet und friſch abſchreiben laſſen, ich dencke er ſoll nun producibler geworden ſeyn und eh gewonnen als verlohren haben. Wie lesbar mir das Buch der Natur wird kann ich dir nicht ausdrücken, mein langes Buchſtabiren hat mir geholfen, ietzt ruckts auf einmal, und meine ſtille Freude iſt unausſprechlich. So viel neues ich finde, find ich doch nichts unerwartetes es paſſt alles und ſchliest ſich an, weil ich kein Syſtem habe und nichts will als die Wahrheit um ihrer ſelbſt willen.

Wie ſich das nun vermehren wird daran denck ich mit Freuden. Behalte mich nur recht lieb damit ich von dieſer Seite des gewohnten Glücks nicht entbehre.

Ernſt liegt mir am Herzen, beſonders wenn ich dencke was ich den Sommer mit ihm vorhatte.[2] Grüſe ihn. Auch Fritzen und Stein und die Schweſter.

Lebe wohl. Wenn das Wetter ſchön bleibt geh ich wohl über Gotha nach Hauſe und komme Dienſtags an. Dann wollen wir uns zur Reiſe bereiten. Adieu Geliebte. Wenn du doch Wielanden dein Exemplar der Iphigenia zum Durchgehen ſchickteſt, er weis ſchon was er damit ſoll.[3] Die kleinen Gedichte hab ich unter allgemeine Rubricken gebracht. Lebe wohl und liebe.

(Ilmenau) d. 15. Jun. 86. G.

Empfiel mich dem Herzog und melde daß ich über Gotha zurückgehe.

[1] Am 12. September 1777 hatte er Charlotte geſchrieben: „Eine Tollheit hab ich erſunden, eine komiſche Oper die Empfindſamen“ (Bd. II. 80).
[2] Vergl. Brief 563.
[3] Es handelt ſich um die Vorbereitung der Ausgabe von Goethes Werken bei Göſchen; Iphigenie war für den 3. Band beſtimmt.

560.

An Charlotte v. Stein.

Voigt geht zurück und ich grüse dich durch ihn. Das Wetter läsft sich schön an, ich will morgen auf Gotha. Hier ist so weit alles in Richtigkeit daß wir reisen können ob ich gleich um der Sachen willen gern viel länger bliebe. Der Triumph der Empfindsamkeit ist bis auf den ersten Ackt fertig, den ich zulezt gelassen habe, ich wünsche mir soviel Laune zu Durcharbeitung der übrigen.[1] Das Stück hat eine Gestalt, und ich hoffe es soll einen besondern Effeckt thun.

Nun denck ich an Stella und will nicht ruhen biß auch die nach meinem Sinne ist. Du sollst alles sehn und urtheilen. Diese Dinge durchzugehn und wieder in mir zu erneuen macht mich halb fröhlig halb traurig. Wenn ich es nicht müsste ich thät es nicht. Liebe mich! Leb wohl.

Ilmenau d. 16. Jun. 86. G.

561.

An Charlotte v. Stein.

Thue meine Liebe was und wie dir's recht ist und es soll mir auch so seyn. Behalte mich nur lieb und lass uns ein Gut, das wir nie wiederfinden werden, wenigstens bewahren, wenn auch Augenblicke sind wo wir dessen nicht genieſſen können.

[1] Für die Ausgabe bei Göschen, für die Goethe übrigens zweitausend Thaler forderte; Bertuch war bei diesem Geschäfte Göschens Teilhaber.

Ich korrigire am Werther und finde immer daß der Verfasser übel gethan hat sich nicht nach geendigter Schrifft zu erschiesen.

Heute Mittag ißt Wieland mit mir, es wird über Iphigenien Gericht gehalten u. s. w. Lebe wohl und liebe d. 25. Jun. 86. G.

562.*

An Charlotte v. Stein.

Ich wünschte du könntest sehen wie du mir überall fehlst.[1] Wem soll ich sagen was ich dencke? Wem soll ich meine Bemerckungen vertrauen.

Mit Göschen bin ich wegen meiner Schrifften einig, in Einem Punckte hab ich nachgegeben, übrigens hat er zu allem ja gesagt, er wird auf einer Reise nach Wien durch Karlsbad kommen.

So mag denn das auch gehn. Herder hat den Werther recht sentirt und genau herausgefunden wo es mit der Composition nicht juſt ist. Wir hatten eine gute Scene, seine Frau wollte nichts auf das Buch kommen lassen und vertheidigte es aufs beste.

Wieland geht die Sachen auch fleisig durch und so wird es mir sehr leicht, wenigstens die vier ersten Bände in Ordnung zu bringen, die vier letzten werden mehr Mühe machen.

Weimar d. 6. Jul. 86. G.

[1] Sie war am 1. Juli nach Karlsbad gegangen.

563.*

An Charlotte v. Stein.

Sonntag d. 9. Jul. 86.

Ich bin nun faſt ſo überreif wie die fürſtliche Frucht, und harre eben ſo meiner Erlöſung; meine Geſchäffte ſind geſchloſſen und wenn ich nicht wieder von vorne anfangen will muß ich gehen; nun kommt dein Brief und vermehrt die Sehnſucht dich wiederzuſehen. Heute hab ich Götz v. Berlichingen durchgegangen, und Wielands und Herders Bemerckungen verglichen und mich über verſchiedne Korreckturen decidirt. Hierbey liegt Herders Zettelgen womit er mir das Stück zurückſandte; ich fahre nun fort; was ich hier thue hab ich im Carlsbad zu gut und kann dort meine Gedancken zur Iphigenie wenden.

Nur ein Wort von des Afrikaner Einſiedels[1] Negotiation! Er war bey der Werthern Bruder[2] und hat freundſchafftlich mit ihm getruncken. Dieſer edle Bruder iſt des Morgens düſter, nachmittage betruncken und das Reſultat der Unterhandlungen iſt ſehr natürlich und ſehr ſonderbar ausgefallen. Münchhauſen erklärt: daß wenn ſeine Schweſter von ihrem Manne ordentlich geſchieden, mit ihrem Liebhaber ordentlich getraut ſeyn werde, er ſie für ſeine Schweſter erkennen und bey der Mutter auswürcken wolle daß ſie auch als Tochter anerkannt und ihr das Erbtheil nicht entwendet werde. Für einen Truncknen ein ſehr nüchterner Vorſchlag. Nun aber unſre Flüchtlinge! Wie abſcheulich! — Zu ſterben! nach Afrika zu gehen, den ſonderbarſten Roman zu beginnen, um ſich am Ende auf die gemeinſte Weiſe

[1] Der Bergrat Auguſt v. Einſiedel, der mit der Gräfin v. Werthern nach Afrika gegangen (Brief 522).

[2] v. Münchhauſen auf Leitzkau bei Zerbſt.

ſcheiden und kopuliren zu laſſen.[1] Ich hab es höchſt luſtig gefunden. Es läſſt ſich in dieſer Werckeltags Welt nichts auſerordentliches zu Stande bringen.

Da ich meine alte Schrifften durchgehe, werden auch viel alte Übel rege. Es iſt eine wunderbare Epoche für mich, in der du mir eben fehlſt. Heut über acht Tage hoff ich nicht weit von dir zu ſeyn. Das ſchlimmſte iſt, ich habe in Jena noch drey Tage zu thun. Hätt ich die Verſpätung unſerer Hoffnungen ahnden können; ſo wäre ich indeſſen hinüber gegangen und hätte meine Sachen vollendet, und wäre von hier gerade auf Carlsbald abgereist.

Auf alle Fälle kann's nicht länger als dieſe Woche dauern und ich bitte dich, mir wenn du dieſen Brief erhälſt ein Quartier in deinem Hauſe etwa vom 16ten an zu akkordiren, ich bringe Vogeln mit und brauche zwey Betten. Wenn ich in deiner Nähe bin iſt mir's wohl. Wäre es in deinem Hauſe nicht; ſo ſieh dich ſonſt um, du brauchſt aber alsdenn nicht abzuſchlieſen.

Fritz iſt ſehr luſtig, Ernſt geduldig, mit ſeinem andern Fuße iſts zweifelhafft, die Chirurgi behaupten es ſey auch gut ihn aufzumachen,[2] nur getrauten ſie ſich es nicht um der Vorwürfe willen. Ich verſtehe nichts davon, und da mein Wunſch ihn im Carlsbad zu wiſſen nicht erfüllt worden; ſo habe ich für den armen Jungen keinen mehr zu thun. Seine Leidenskrafft geht über alle Begriffe. Voigt beſucht ihn und ſchafft ihm Bücher, und wie er nur keine Schmerzen hat iſt er luſtig.

[1] Die Trauung Einſiedels und der Gräfin Werthern fand im September 1788 in Leitzkau ſtatt.

[2] Ein Knochenfraß am Fuß war ſein Leiden, das ihm dann im Juni 1787 den Tod brachte.

564.*

An Charlotte v. Stein.

Mittwoch d. 12ten Jul. So weit sind wir und noch alles stille; es ist eine gute Geduldsprobe für uns alle. Stein[1] hat die besten Hoffnungen und für Mutter und Kind sind wir ruhig. Sehr sonderbar ists mir daß ich durch diese Verzögerung gebunden werde, da ich aber einmal auf diese Entbindung wie auf einen Orakelspruch compromittirt habe; so soll mich nichts zur Unruhe, nichts ausser Fassung bringen. Es scheint ich werde gezwungen Lavatern zu erwarten, es kommen Briefe an ihn schon bey uns an. Wie gerne wär ich ihm auf seinem apostolischen Zug aus dem Wege gegangen, denn aus Verbindungen, die nicht bis in's innerste der Existenz gehn, kann nichts kluges werden. So wie ich dein bin, ists die alleinige Freude iemanden anzugehören; wenn ein Verhältniß nicht aufgehoben werden kann.

Was hab ich mit dem Verfasser des Pontius Pilatus zu thun, seiner übrigen Qualitäten unbeschadet. Wir wollens abwarten und unser Auge Licht seyn lassen.

Freytag d. 14ten.[2]

Im Vertrauen! — Herder ist sondirt worden ob er einen Ruf nach Hamburg an die Ober-Pfarrerstelle annähme. Er will es nicht ablehnen, und ich kann nichts dagegen sagen. Er verbessert sich nicht, aber er verändert sich doch, und seines Bleibens ist hier nicht. Laß niemanden nichts mercken, es ist auch noch entfernter Antrag. Ich verliere viel wenn er geht, denn ausser dir und ihm wäre ich hier allein. G.

[1] Der Kasseler Arzt und Geburtshelfer Georg Wilhelm Stein, der zu der bevorstehenden Entbindung der Herzogin nach Weimar gerufen worden.

[2] Am untern Rand des Briefes steht von Charlottens Hand: „Diesen Brief erhielt ich in Carlsbad, wo er erst mit mir zugleich seyn wolte, aber erst die Niederkunft der Herzogin abwarten".

565.*

An Charlotte v. Stein.

Endlich meine liebe ist das Kindlein angekommen[1], ein Mägdlein und der Prophet[2] gleich hinter drein. Die Götter wissen besser was uns gut ist, als wir es wissen, drum haben sie mich gezwungen ihn zu sehen. Davon sollst du viel hören. Er hat bey mir gewohnt. Kein herzlich, vertraulich Wort ist unter uns gewechselt worden und ich bin Haß und Liebe auf ewig los. Er hat sich in den wenigen Stunden mit seinen Vollkommenheiten und Eigenheiten so vor mir gezeigt, und meine Seele war wie ein Glas rein Wasser. Ich habe auch unter seine Existenz einen grosen Strich gemacht und weis nun was mir per Saldo von ihm übrig bleibt.

Montag denck ich von hier, Dienstag von Jena zu gehn; wenn es der Wille der Himmlischen ist, die seit einiger Zeit gewaltsam liebreich über mich gebieten, und so wäre ich Donnerstag Abends bey dir. Wie lang wirst du mir bleiben?

NB. Der Prophet hatte sehr auf dich gerechnet es hat ihn geschmerzt daß du seinen Netzen entgangen bist, es ist mir lieb und leid daß du ihn nicht gesehen hast. Liebe mich! mein Herz ist dein!

d. 21. Jul. 86. G.

566.

An den Herzog Carl August.

Die Hoffnung den heutigen Tag noch mit Ihnen zuzubringen hat mich nicht allein getäuscht, sondern auch um ein

[1] Prinzeß Karoline, am 18. Juli geboren.

[2] Zur selben Zeit traf Lavater und der Fürst von Dessau ein.

Lebe wohl gebracht. Eben war ich im Begriff Ihnen zu schreiben als der Husar ankam.[1] Ich dancke Ihnen daß Sie mich noch mit einem freundlichen Worte beurlauben wollen.

Behalten Sie mich lieb, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlinn, die ich mit herzlichen Freuden wohl verlassen habe, und leben selbst gesund und froh.

Ich gehe allerley Mängel zu verbessern und allerley Lücken auszufüllen, stehe mir der gesunde Geist der Welt bey!

Die Witterung läßt sich gut an und ich freue mich derselben sehr. Leben Sie noch und abermals wohl.

Jena d. 24. Jul. 1786.

Goethe.

In Karlsbad traf Goethe am 27. Juli ein, der Herzog am 4. August; am 14. August begleitete Goethe Charlotte auf ihrer Rückreise bis Schneeberg und kehrte dann nach Karlsbad zurück, wo auch Herders sich befanden. Von dort schreibt er in Brief

567.*

An Charlotte v. Stein.

(Karlsbad) Dienstag d. 22. Aug. 86.

Nun muß ich auch meiner Liebsten schreiben, nachdem ich mein schweerstes Pensum geendigt habe. Die Erzählung am Schlusse Werthers ist verändert, gebe Gott daß sie gut gerathen sey, noch weis niemand nichts davon, Herder hat sie noch nicht gesehn. Kaum ist's physisch möglich daß ich

[1] Der Herzog hatte die Absicht gehabt, Goethe an diesem Tage nach Jena zu begleiten, war aber durch Rücksicht auf seine fürstlichen Gäste daran verhindert worden. Tags darauf reiste Goethe von Jena nach Karlsbad.

vor meinem Geburtstag fertig werde, doch hoff ich noch, geht es; so erleb ich diesen Tag nicht hier.[1]

Nun freu ich mich wenn du das alles gedruckt sehn wirst, ich dencke immer an dich bey allem was ich mache.

Hier siehts recht gut aus. Die Prinzeß[2] sieht niemand bey sich und stört niemanden. Der Herzog ist lustig und thut der Gesellschafft wohl; wäre er nicht manchmal roh gegen die Frauen, er wäre ganz unbezahlbar.

Ich lese alle Abende vor, und es ist ein recht schönes Publikum geblieben. Gestern haben die Vögel ein unsägliches Glück gemacht. Heute les' ich Iphigenien wieder, morgen noch etwas.

d. 23. Aug.

Gestern Abend ward Iphigenie gelesen und gut sentirt. Dem Herzog wards wunderlich dabey zu Muthe. Jetzt da sie in Verse geschnitten ist macht sie mir neue Freude, man sieht auch eher was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite dran und dencke morgen fertig zu werden. Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben, dann wird aber auch alles so sanfte endigen und die Früchte reif abfallen.

Und dann werde ich in der freyen Welt mit dir leben, und in glücklicher Einsamkeit, ohne Nahmen und Stand, der Erde näher kommen aus der wir genommen sind.

Lebe wohl. Freytags hoff ich einen Brief von dir. Grüse Fritzen und Stein, Ernst und die Imhof. Ich habe

[1] Diese Hoffnung erfüllte sich nicht; sein Geburtstag wurde im „Elefanten", dem noch jetzt bestehenden Etablissement auf der „Alten Wiese" in Karlsbad gefeiert. Goethe schreibt Charlotten darüber am 30. August: „Sie haben meinen Geburtstag gefeyert, die Waldner soll dir alles erzählen, wie es war und die Gedichte und Geschencke mitbringen; du hebst mir sie auf bis ich wiederkomme. Die Asseburg hat im Namen der Vögel als Papagey eine recht artige Gratulation gemacht, die einen guten Ton hat und überhaupt wohl gerathen ist." Eine humorvolle Schilderung der Feier gab Herder in einem Bericht an den Herzog; vergl. Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. II, S. 368 f.

[2] Prinzeß Amalia Augusta von Sachsen.

dich herzlich lieb und das Leben wird mir erst werth durch dich.

Der alte König soll todt seyn.[1] Das müßt ihr nun schon gewiß wissen wenns wahr ist. Adieu. G.

568.

An Charlotte v. Stein.

Nun noch ein Lebewohl von Carlsbad aus, die Waldner[2] soll dir dieses mitbringen; von allem was sie erzählen kann sag ich nichts; das wiederhohl ich dir aber daß ich dich herzlich liebe, daß unsre letzte Fahrt nach Schneeberg mich recht glücklich gemacht hat und daß deine Versichrung: daß dir wieder Freude zu meiner Liebe aufgeht, mir ganz allein Freude ins Leben bringen kann. Ich habe bisher im Stillen gar mancherley getragen, und nichts so sehnlich gewünscht als daß unser Verhältniß sich so herstellen möge, daß keine Gewalt ihm was anhaben könne. Sonst mag ich nicht in deiner Nähe wohnen und ich will lieber in der Einsamkeit der Welt bleiben, in die ich ietzt hinaus gehe. Wenn meine Rechnung nicht trügt; kannst du Ende September ein Röllgen Zeichnungen von mir haben, die du aber niemanden auf der Welt zeigen mußt. Du sollst alsdann erfahren wohin du mir schreiben kannst. Lebe wohl! Gieb Fritzen inliegendes. Grüse Ernsten, Steinen, die Schwester und laß niemand mercken daß ich länger auffenbleibe. Liebe mich, und sage mirs damit ich mich des Lebens freuen könne. d. 1. Sept. 86.

G.

[1] Friedrich der Große war am 17. August gestorben.
[2] Hofdame der Herzogin.

Die vier ersten Bände recht auszuputzen hat noch viele Mühe gemacht; sogar Iphigenien nehm ich noch auf die Reise mit. Herder hat sehr treulich geholfen, und über das Ende Werthers ist die Sache auch entschieden. Nachdem es Herder einige Tage mit sich herumgetragen hatte, ward dem Neuen der Vorzug eingeräumt. Ich wünsche daß dir die Veränderung gefallen und das Publicum mich nicht schelten möge. Liebe mich herzlich und mit Freude mein ganz Gemüth ist dein. Du hörst bald von mir, Adieu.

569.*

An den Herzog Carl August.

Verzeihen Sie daß ich beym Abschiede von meinem Reisen und Außenbleiben nur unbestimmt sprach, selbst ietzt weiß ich noch nicht was aus mir werden soll.

Sie sind glücklich, Sie gehen einer gewünschten und gewählten Bestimmung entgegen, Ihre häusliche Angelegenheiten sind in guter Ordnung, auf gutem Weege, und ich weis Sie erlauben mir auch daß ich nun an mich dencke, ja Sie haben mich selbst oft dazu aufgefodert. Im Allgemeinen bin ich in diesem Augenblicke gewiß entbehrlich, und was die besondern Geschäffte betrifft die mir aufgetragen sind, diese hab ich so gestellt, daß sie eine Zeitlang bequem ohne mich fortgehen können; ja ich dürfte sterben und es würde keinen Ruck thun. Noch viele Zusammenstimmungen dieser Constellation übergehe ich, und bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub. Durch den zweyjährigen Gebrauch des Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen und ich hoffe auch für die Elasticität meines Geistes das Beste, wenn er eine Zeitlang, sich selbst gelassen, der freyen Welt genießen kann.

Die vier ersten Bände sind endlich in Ordnung, Herder hat mir unermüdlich treu beygestanden, zu den vier letzten bedarf ich Muse und Stimmung, ich habe die Sache zu leicht genommen und sehe jetzt erst was zu thun ist, wenn es keine Sudeley werden soll. Dieses alles und noch viele zusammentreffende Umstände dringen und zwingen mich in Gegenden der Welt mich zu verlieren, wo ich ganz unbekannt bin, ich gehe ganz allein unter einem fremden Nahmen und hoffe von dieser etwas sonderbaar scheinenden Unternehmung das beste. Nur bitt ich lassen Sie niemanden nichts mercken, daß ich außenbleibe. Alle die mir mit und untergeordnet sind, oder sonst mit mir in Verhältniß stehen, erwarten mich von Woche zu Woche, und es ist gut daß das also bleibe und ich auch abwesend, als ein immer erwarteter, würcke.

Leben Sie wohl das wünsch ich herzlich, behalten Sie mich lieb und glauben Sie: daß, wenn ich wünsche meine Existenz ganzer zu machen, ich dabey nur hoffe sie mit Ihnen und in dem Ihrigen, besser als bisher, zu genießen.

Mögten Sie in allem was Sie unternehmen Glück haben und Sich eines guten Ausganges erfreuen. Wenn ich meiner Feder den Lauf ließe mögte sie wohl noch viel sagen, nur noch ein Lebe wohl und eine Bitte mich Ihrer Frau Gemahlinn angelegentlich zu empfehlen.

Carlsbad d. 2. Sept. 86. G.

Noch ein Wort! Ich habe den Geheimen Assistenz Rath Schmidt[1] bey meiner Abreise wie gewöhnlich gebeten sich der Kriegskommissions Sachen anzunehmen, er pflegt aber alsdann nur pressante Sachen abzuthun und läßt die übrigen liegen. Wollten Sie ihn wohl veranlassen daß er die kurrenten wie sie einkommen sämtlich expedirt, ich habe

[1] Joh. Christoph Schmidt.

ihm ohnedies geschrieben daß ich Sie um verlängerten Urlaub gebeten. Seeger[1] ist von allem genau unterrichtet und Schmidt thut es gerne.

570.

An J. G. und Caroline Herder.

Ich lasse Euch meinen besten Danck, Wunsch und Segen zurück indem ich im stillen scheide. Ich muß enden und eilen um der Witterung und anderer Umstände willen. Wohin ich auch gehe werdet Ihr mich begleiten und das Andencken Eurer Liebe und Treue. Lebet recht wohl! ich freue mich Euch wieder zu sehn. Grüßet und küsset den guten Gustel[2] und kommt glücklich nach Hause. Saget den Überbleibenden viel Schönes und wo möglich etwas Vernünftiges in meinem Nahmen, damit sie mir den heimlichen Abschied verzeihen.

Nun mag ich noch ein kurzes Wort von dem hamburger Ruf[3] sagen. Das Pro und Contra erwähn' ich nicht, das kennen wir beyde. Nur Eine Betrachtung sag ich: Die zehen Weimarische Jahre sind dir nicht verlohren wenn du bleibst, wohl wenn du änderst, denn du mußt am neuen Ort doch wieder von vorne anfangen und wieder würcken und leiden bis du dir einen Würckungskreis bildest; ich weis daß bey uns viel, wie überhaupt, auch dir unangenehm ist, indessen hast du doch einen gewissen Fus und Standort den du kennst u. s. w. Es kommt doch am Ende darauf an daß man aushält und die andern ausdauert. Wieviel Fälle sind nicht möglich, da sich das Gesicht unsrer Existenz in's Beßre verändern kann.

[1] Kanzlist der Kriegskommission.
[2] August, Herders 1776 geborener Sohn.
[3] Brief 564.

Genug das ist heut und immer meine Meynung wenn von meiner Meinung die Rede ist. Ein andres wäre wenn du dich sicher sehr verbessertest und ein ruhigeres, freyeres, deinen Gesinnungen angemesseneres Leben vor dir sähst.

Die Sache werden zu lassen halt ich für gut, damit nur einige Bewegung in die Schicksale komme, dem Ruf zu folgen aber kann ich nie rathen. Dies noch zum Abschied. Das übrig möge Euch Euer Geist sagen.

Lebt noch und nochmals wohl und behaltet mich lieb. Bald hört Ihr wieder von mir.

d. 2. Sept. 86. G.

571.*

An Charlotte v. Stein.

Morgen Sonntags d. 3ten Sept. geh ich von hier ab, niemand weiß es noch, niemand vermuthet meine Abreise so nah.

Ich muß machen daß ich fortkomme, es wird sonst zu spät im Jahr.

Wenn du ein Packet oder eine Rolle von mir erhältst; so mache sie nicht in Gegenwart andrer auf, sondern verschließ dich in dein Kämmerlein. Vogel bringt dir noch ein Päckgen mit, von dem gilt es noch nicht.

Nachts eilfe

Endlich, endlich bin ich fertig und doch nicht fertig denn eigentlich hätte ich noch acht Tage hier zu thun, aber ich will fort und sage auch dir noch einmal Adieu! Lebe wohl du süses Herz! ich bin dein.

d. 2. Sept. 86. G.

Italien.

Tags darauf hat Goethe Karlsbad verlassen; „d. 3. Sept. früh 3 Uhr stahl ich mich aus dem Carlsbad weg, man hätte mich sonst nicht fortgelassen. Man merckte wohl daß ich fort wollte — — — ich lies mich aber nicht hindern, denn es war Zeit" — mit diesen Worten eröffnet Goethe sein „Reise-Tagebuch 1786". Außer seinem Diener Seidel wußte Niemand sein Reiseziel; an Seidel war auch Goethes erster aus Italien — Verona — eintreffender Brief gerichtet, und diesem Briefe waren die folgenden Briefe an Charlotte, Herders, den Herzog und Voigt beigelegt mit der Bemerkung: „In beyliegenden Briefen ist kein Ort angegeben, auch durch nichts angedeutet, wo ich sey, laß dich auch indem du sie bestellst weiter nicht heraus".

572.

An Charlotte v. Stein.

Auf einem ganz kleinen Blätchen geb ich meiner Geliebten ein Lebenszeichen, ohne ihr doch noch zu sagen wo ich sey. Ich bin wohl und wünschte nur das Gute was ich genieße mit dir zu theilen, ein Wunsch der mich offt mit Sehnsucht überfällt.

Ich habe ein treues Tagbuch[1] geführt und das Vornehmste was ich gesehn was ich gedacht aufgeschrieben und nach meiner Rechnung kannst du es in der Mitte Oktbr. haben. Du wirst dich dessen gewiß freuen, und diese Entfernung wird dir mehr geben als oft meine Gegenwart. Auch wirst du einige Zeichnungen dabey finden. In der Folge mehr. Sag aber niemanden etwas von dem was du erhältst. Es ist vorerst ganz allein für dich. An der

[1] Veröffentlicht 1886 von Erich Schmidt in Bd. II der Schriften der Goethe-Gesellschaft „Tagebücher und Briefe Goethes aus Italien an Frau v. Stein und Herder".

Iphigenie wird ſtarck gearbeitet und ich hoffe auch denen zu Danck die das Alte liebten. Ich habe ſoviel zu erzählen und darf nichts ſagen, damit ich mich nicht verrathe, noch bekenne. Du biſt in Kochberg und dort beſuchen dich meine Gedancken. Grüße mir Fritzen! Es betrübt mich offt daß er nicht mit mir iſt, hätt ich gewußt was ich jetzt weiß, ich hätt ihn doch mitgenommen. Ich bin auf gutem Wege und dieſe Reiſe bringt mir auf einmal groſe Vortheile. Lebe wohl, ich freue mich herzlich dich wiederzuſehen, und dir zu erzählen.

Denn was der Studente ſagte: was wäre das Haus wenn ich's nicht ſähe; das kann ich beſſer anwenden, wenn ich ſage: wozu ſäh ich das alles wenn ich dir es nicht mittheilen könnte. Lebe Tauſendmal wohl grüſe Stein, die Imhof und die Kleine.[1] Den Ernſt nicht zu vergeſſen an den ich oft dencke.

18. Sept. 86. G.

573.

An J. G. und Caroline Herder.

(18. September.)

Ein kleines Blätchen ſoll zu Euch kommen, und ſagen daß ich wohl bin. Wo ich auch ſey gedenck ich Eurer, und ietzo da mir es gut geht möcht ich nicht ſo allein ſeyn als ich bin. An der Iphigenie wird gearbeitet, nach meiner Rechnung ſoll ſie Ende Oktbr. aufwarten, ich wünſche nur daß die Muſterbilder von Verſen viele ihres Gleichen mögen hervorgebracht haben. Nachdem mir das lang muthwillig verſchloßene Ohr endlich aufgegangen, ſo verjagt nun eine Harmoniſche Stelle die nächſte unharmoniſche und ſo wird hoffentlich das ganze Stück rein. Du wirſt es von meiner

[1] Frau v. Schardt (Bd. II, S. 145).

Hand geſchrieben erhalten. Grüſet mir Guſteln, manchmal mach ich mir bey Gegenſtänden den Spas, mir vorzuſagen was er dabey ſagen würde. Wenn alles gut geht wünſch ich ihn wohl auf eine Stunde zu mir.

Ich halte mir den Mund zu um nichts weiter zu ſagen. Bey dem Beſten was mir wiederfährt hoff ich auf eine glückliche Wiederkehr zu Euch und hoffe wiedergebohren zurückzukommen.

Gedenckt an mich recht fleiſig. Ich habe Göſchen geſchrieben wenn beym Druck etwas zweifelhaftes vorkäme ſolle er dich fragen, auch dir die Aushängebogen zuſchicken, du verzeihſt und vollendeſt deine Wohlthat. Grüßt die Kinder.

G.

574.

An den Herzog Carl Auguſt.

(18. September.)

Aus der Einſamkeit und Entfernung einen Grus und gutes Wort! Ich bin wohl und wünſche daß Sie glücklich mögen in dem Ihrigen angelangt ſeyn.

Ich bin fleißig, und arbeite die Iphigenie durch, ſie quillt auf, das ſtockende Sylbenmaas wird in fortgehende Harmonie verwandelt. Herder hat mir dazu mit wunderbarer Geduld die Ohren geräumt. Ich hoffe glücklich zu ſeyn.

Alsdann gehts an die Zueignung und ich weis ſelbſt noch nicht was ich denen Avibus[1] ſagen werde. Und dann ſoll es immer ſo weiter gehn.

Wo ich bin verſchweig ich noch eine kleine Zeit. Es geht mir ſo gut daß mich es nur offt betrübt das Gute nicht theilen zu können.

[1] Goethes Bearbeitung der „Vögel" war für den vierten Band ſeiner „Schriften" in der Göſchenſchen Ausgabe beſtimmt.

Schon fühl ich in meinem Gemüth, in meiner Vorstellungsart gar mercklichen Unterschied und ich habe Hofnung einen wohl ausgewaschnen, wohl ausstaffirten Menschen wieder zurück zu bringen.

Manchmal wünscht ich denn doch zu wissen wie es in Berlin geht und wie der neue Herr[1] sich beträgt? was Sie für Nachricht haben? Was Sie für Theil daran nehmen? Leben Sie wohl und empfehlen mich Ihrer Frau Gemahlinn, die ich mir mit dem Kleinen gerne wohl dencke, aufs beste. Es wäre möglich daß der Fall käme da ich Sie unter fremdem Nahmen etwas zu bitten hätte. Erhalten Sie einen Brief von meiner Hand, auch mit fremder Unterschrifft; so gewähren Sie die Bitte die er enthält.

575.

An Charlotte v. Stein.

(Venedig 14. October.)

Wieder ein kleines Lebenszeichen von deinem Liebenden und ich hoffe und weiß Geliebten. Mein erstes auf einem ähnlichen Blättchen wirst du erhalten haben. Ich bin wohl, habe das schönste Wetter und geht mir alles glücklich. Mein Tagebuch ist zum erstenmal geschloßen, du erhälst ehstens die genaue Geschichte jedes Tags seitdem ich dich verließ, alles was ich gethan gedacht und empfunden habe. Behalt es aber für dich, wie es nur für dich geschrieben ist, wir wollen bey meiner Rückkunft, jedem daraus das seinige mittheilen. Bald meld ich auch wohin du mir schreiben kannst, und wie freu ich mich von dir zu hören und deine

[1] Friedrich Wilhelm II.

Hand wieder zu sehen. Fritzen wünsch ich hundertmal zu mir. Ich habe das schönste Wetter. Ich fürchte nur aus allerley Symptomen und Nachrichten daß es euch übel geht.[1]

Ich habe dir zeither soviel gesagt, dir so alles aufs Papier gesetzt, daß ich dir nichts hinzuzuthun weiß. Du mußt nur noch vom Empfang dieses Briefs etwa 14 Tage Geduld haben; so hast du alles.

Anfangs gedacht ich mein Tagebuch allgemein zu schreiben, dann es an dich zu richten und das Sie zu brauchen damit es kommunikabel wäre, es ging aber nicht es ist allein für dich. Nun will ich dir einen Vorschlag thun.

Wenn du es nach und nach abschriebst, in Quart, aber gebrochne Blätter, verwandeltest das Du in Sie und liesest was dich allein angeht, oder du sonst denckst weg; so fänd ich wenn ich wiederkomme gleich ein Exemplar in das ich hinein korrigiren und das Ganze in Ordnung bringen könnte.

Du müßtest aber doch daraus nicht vorleßen, noch kommuniciren, denn sonst hab ich nichts zu erzählen wenn ich zurückkomme. Auch sagst du nicht daß du es hast, denn es soll noch niemand wißen, wo ich sey und wie es mit mir sey.

Lebe wohl. Behalte mich lieb. Meine Hoffnung ist dich wieder zu sehn. Ich verliere keine Stunde und bleibe nicht länger aus als nötig ist. Lebe wohl. Grüße Fritzen ich kann ihm heute nicht schreiben. Ich freue mich seiner in Hoffnung.

G.

[1] Am gleichen Tage schreibt er an den Herzog: „Die Zeitungen lehren mich etwas spät, wie es in der Welt bunt zugeht. Görz im Haag, der Statthalter und die Patrioten in Waffen, der neue König für Oranien erklärt! Was wird das werden? an allen Ecken und Enden sauzt das Menschengeschlecht wieder einmal. Und ich indeß, mitten in dem was der Krieg erwarb (Fleiß und Klugheit nicht ausgeschlossen) genieße der schönsten Gaben des Friedens."

576.*

An den Freundeskreis in Weimar.

Rom d. 1. Nov. 1786.

Endlich bin ich in dieser Hauptstadt der alten Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor funfzehn Jahren gesehn hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein, mit eignen Augen sehen und besuchen; so ist es gut daß mir diese Freude so spät zu Theil ward.

Über das Tyroler Gebirg bin ich gleichsam weggeflogen, Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum gesehn. Die Begierde nach Rom zu kommen war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war, und ich mich nur drey Stunden in Florenz aufhielt.

Nun bin ich hier und ruhig und wie es scheint auf mein ganzes Leben beruhigt.

Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man Theilweise in und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend seh ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder deren ich mich erinnre (mein Vater hatte die Prospeckte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt) seh ich nun in Wahrheit, und alles was ich in Gemählden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten in Gyps und Korck schon lange gekannt steht nun beysammen vor mir, wohin ich gehe sind ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt, es ist alles wie ich mir's dachte und alles neu.

Eben so kann ich von meinen Beobachtungen von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedancken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt,

so lebendig, so zusammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

Da Pygmalions Elise,[1] die er sich ganz nach seinen Wünschen geformt, und ihr soviel Wahrheit und Daseyn gegeben hatte, als der Künstler vermag, endlich auf ihn zukam und sagte: ich bins! wie anders war die Lebendige, als der gebildete Stein.

Wie moralisch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volcke zu leben, über das so vel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maasstabe beurtheilt den er mitbringt. Ich verzeihe jedem der sie tadelt und schilt, sie stehen zu weit von uns ab und als Fremder mit ihnen zu verkehren ist beschwerlich und kostspielig.

Für mich ist es ein Glück daß Tischbein[2] ein schönes Quartier hat, wo er mit noch einigen Mahlern lebt. Ich wohne bey ihm und bin in ihre eingerichtete Haushaltung mit eingetreten, wodurch ich Ruh und Häuslichen Frieden in einem fremden Lande genieße.

G.

577.

An den Herzog Carl August.

Rom. d. 3. Nov.

Endlich kann ich den Mund aufthun und Sie mit Freuden begrüßen, verzeihen Sie das Geheimniß und die gleichsam unterirdische Reise hierher. Kaum wagte ich mir selbst zu sagen wohin ich ging, selbst unterwegs fürchtete ich

[1] In Ovids „Metamorphosen", wo die Sage von Pygmalion zuerst erzählt wird, hat die zum Leben erwachende Statue noch keinen Namen. Elise nennt Goethe sie nach Bodmers „Pygmalion und Elisa".

[2] Der Maler Joh. Heinr. Wilh. Tischbein (1751—1829), seit 1779 in Rom.

noch und nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß Rom zu haben.

Und laßen Sie mich nun auch sagen daß ich tausendmal, ja beständig an Sie dencke, in der Nähe der Gegenstände, die ich ohne Sie zu sehen niemals glaubte. Nur da ich Sie mit Leib und Seele in Norden gefesselt,[1] alle Anmuthung nach diesen Gegenden verschwunden sah, konnte ich mich entschließen einen langen einsamen Weg zu machen und die Gegenstände zu suchen, nach denen mich ein unwiderstehliches Bedürfniß hinzog. Ja die letzten Jahre wurd es eine Art von Kranckheit, von der mich nur der Anblick und die Gegenwart heilen konnte. Jetzt darf ich es gestehen Zuletzt durft ich kein Lateinisch Buch mehr ansehn, keine Zeichnung einer italiänischen Gegend. Die Begierde dieses Land zu sehn war überreif, da sie befriedigt ist, werden mir Freunde und Vaterland erst wieder recht aus dem Grunde lieb, und die Rückkehr wünschenswerth. Wird es dann in der Folge-Zeit möglich, es auch mit Ihnen zu sehen und Ihnen durch die Kenntniße die ich jetzt erwerbe, hier, und indeß zu Hause, nützlich zu werden; so bleibt mir fast kein Wunsch übrig.

Die Dauer meines gegenwärtigen Aufenthalts wird von Ihren Wincken, von den Nachrichten von Hause abhängen, bin ich einige Zeit entbehrlich; so laßen Sie mich das gut vollenden was gut angefangen ist und was jetzt mit Einstimmung des Himmels gethan scheint.

Aber zugleich bitte ich: schreiben Sie mir sobald als möglich, von Sich, den Ihrigen und was vorgeht und wie es in Norden aussieht. Seit dem Halben October bin ich zurück, hier hab ich noch an keine Zeitung dencken können. Denn auch auf der Reise hab ich fast zuviel aufgepackt, zuviel angegriffen, daß es mir zuletzt lästig ward.

[1] Durch seine Teilnahme an den politischen Vorgängen.

In Vicenz hab ich mich an den Gebäuden des Palladio[1] höchlich geweidet und mein Auge geübt. Seine Vier Bücher der Baukunst, ein köstliches Werck, und den Vitruv[2] des Galiani hab ich mir angeschafft und schon fleißig studirt, hier werd ich in Gesellschafft eines guten Architeckten, die Reste der alten, die Gebäude der neuen Zeit besehen und nicht allein meinen Geschmack bilden, sondern auch im Mechanischen mir Kenntniße erwerben, denn eins kann ohne das andre nicht bestehen. Haben Sie die Güte mir zu schreiben: wieviel Bände sie von denen in Vicenz herausgekommenen Gebäuden des Palladio besitzen? ich glaube zwey; Es sind ihrer aber jetzt fünfe die man alle haben muß. Wenn ich weiß was fehlt will ich die andern zu kaufen suchen, sie sind jetzt schon rar geworden.

Gemälde und Statuen zu sehen hilft mir des Hofrath Reifenstein[3] lange Practick und Tischbeins Künstler Auge. und ich sehe denn nur so hin.

Überhaupt bleibt nun meinen Wünschen nichts übrig als daß Sie mir Ihre Liebe erhalten, damit ich zurückkehrend eines neuen Lebens, das ich in der Fremde erst schätzen lerne, mit Ihnen genießen möge. Leben Sie recht wohl. Aus Mangel der Zeit und damit der Posttag nicht vorbeygehe hab ich beyliegendes Cirkularschreiben[4] verfaßt und bitte es denen am Ende benannten Personen mitzutheilen.

G.

[1] Andrea Palladio (1508—1580), Baumeister in Vicenza, war der Hauptmeister der Hochrenaissance in Italien.

[2] Vitruvius Pollio, aus Verona, Architekt und Ingenieur unter Augustus; sein Werk „Ueber die Baukunst" erschien gegen 13 v. Chr. Es liegt seit 1800 in mehreren deutschen Ausgaben vor; Goethe benutzte die italienische Uebersetzung des Marchese Bernardo Galiani.

[3] Der Archäologe Joh. Fr. Reiffenstein.

[4] Brief 576.

578.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Rom d. 4. Nov. 86.

Vor allem andern muß ich Ihnen sagen liebe Mutter daß ich glücklich und gesund hier angelangt bin. Meine Reise die ich ganz im Stillen unternahm hat mir viel Freude gemacht. Ich bin durch Bayern, Tyrol über Verona, Vicenz, Padua, Venedig, Ferrara, Bologna, und Florenz hier hergekommen, ganz allein und unbekannt, auch hier observire ich eine Art Inkognito.

Wie wohl mir's ist daß sich soviele Träume und Wünsche meines Lebens auflösen, daß ich nun die Gegenstände in der Natur sehe die ich von Jugend auf in Kupfer sah,[1] und von denen ich den Vater so oft erzählen hörte, kann ich Ihnen nicht ausdrücken.

Alle diese Dinge seh ich freylich ein wenig späte, doch mit desto mehr Nutzen und viel in kurzer Zeit.

Wie lang ich bleibe weiß ich noch nicht, es wird darauf ankommen wie es zu Hause aussieht. Auf alle Fälle geh ich über die Schweitz zurück und besuche Sie. Da wollen wir uns was rechts zu Gute thun, doch das bleibt alles unter uns.

Heute hab ich nicht Zeit viel zu sagen, nur wollt ich daß Sie schnell die Freude mit mir theilten. Ich werde als ein neuer Mensch zurückkommen und mir und meinen Freunden zu größerer Freude leben.

Innliegenden Brief schicken Sie an die Bethmänner[2] ohne daß diese eben erfahren daß der Brief durch Sie ge-

[1] Bekannt aus „Wahrheit und Dichtung".
[2] Bankhaus in Frankfurt.

gangen ist. Die Bethmänner haben mir ohne es selbst zu wissen unter einem fremden Nahmen Credit gemacht.

Schreiben Sie mir bald und viel wie es Ihnen geht und sonst was Neues, in der Fremde ist alles von Freunden und Lieben interessant.

Auch wann dieser Brief ankommt damit ich mich danach richten kann. Leben Sie wohl und lieben mich.

G.

579.*

An Charlotte v. Stein.

Rom d. 7. Nov. 86.

Laß dich's nicht verdrießen meine Beste daß dein Geliebter in die Ferne gegangen ist, er wird dir beßer und glücklicher wiedergegeben werden. Möge mein Tagebuch das ich biß Venedig schrieb, bald und glücklich ankommen, von Venedig bis hierher ist noch ein Stück[1] geworden das mit der Iphigenie kommen soll, hier wollt ich es fortsetzen allein es ging nicht. Auf der Reise rafft man auf was man kann, jeder Tag bringt etwas und man eilt auch darüber zu dencken und zu urtheilen. Hier kommt man in eine gar große Schule, wo Ein Tag soviel sagt und man doch von dem Tage nichts zu sagen wagt.

Wenn du mit deinem Auge und mit der Freude an Künsten, die Gegenstände hier sehn solltest, du würdest die größte Freude haben, denn man denckt sich denn doch mit aller erhöhenden und verschönernden Immagination das Wahre nicht.

Rom ist nur ein zu sonderbarer und verwickelter Gegenstand um in kurzer Zeit gesehen zu werden, man braucht

[1] Des Tagebuchs.

Jahre um sich recht und mit Ernst umzusehn. Hätte ich Tischbein nicht der so lange hier gelebt hat und als ein herzlicher Freund von mir, so lange mit dem Wunsche hier gelebt hat mir Rom zu zeigen; so würde ich auch das weder genießen noch lernen, was mir in der kurzen Zeit bescheert zu seyn scheint; und doch seh ich zum voraus daß ich wünschen werde anzukommen wenn ich weggehe. Was aber das größte ist und was ich erst hier fühle; wer mit Ernst sich hier umsieht und Augen hat zu sehen muß solid werden, er muß einen Begriff von Solidität faßen der ihm nie so lebendig ward. Mir wenigstens ist es so als wenn ich alle Dinge dieser Welt nie so richtig geschätzt hätte als hier. Welche Freude wird mirs seyn dich davon zu unterhalten.

Nun warte ich sehnlich auf einen Brief von dir und werde dir öffters schreiben du nimmst mit wenigem vorlieb, denn Abends ist man müde und erschöpft vom Lauffen und Schauen des Tags. Bemerckungen zeichne ich besonders auf und die sollst du auch zu seiner Zeit erhalten.

Wo man geht und steht ist ein Landschafft Bild, aller Arten und Weisen. Palläste und Ruinen, Gärten und Wildniß, Fernen und Engen, Haüsgen, Ställe, Triumphbögen und Säulen, offt alles zusammen auf Ein Blatt zu bringen. Doch werd ich wenig zeichnen, die Zeit ist zu kostbar, ob ich gleich lernen und manches mitbringen werde.

Leb wohl. Der Herzog wird nun einen Brief von mir haben und du auch, die d. 4ten abgegangen sind.

Leb wohl. Grüße die deinen. Liebe mich. Empfiel mich dem Herzog und der Herzoginn.

Geht ab d. 11. Nov. G.

580.*

An J. G. und Caroline Herder.

d. 10. Nov. Rom.

Vierzehn Tage bin ich hier, und habe mich schon recht umgesehn. Ich habe endlich das Ziel meiner Wünsche erreicht und lebe hier mit einer Klarheit und Ruhe, die Ihr Euch denckt weil ihr mich kennt. Meine Übung alle Dinge wie sie sind zu sehen und zu lesen, meine Treue das Auge Licht seyn zu laßen, meine völlige Entäusserung von aller Prätention, machen mich hier höchst im Stillen glücklich. Alle Tage ein neuer merckwürdiger Gegenstand, täglich neue, grose, seltsame Bilder und ein Ganzes, das man sich lange denckt und träumt, nie mit der Einbildungskrafft erreicht.

Heute war ich bey der Pyramide des Cestius und Abends auf dem Palatin, oben auf den Ruinen der Kayser Palläste, die wie Felsenwände dastehn.

Von allem diesem mag und kann ich nichts sagen, das sey zur Wiederkunft aufgespaart. Was ich aber sagen kann und was mich am tiefsten freut ist die Würckung, die ich schon in meiner Seele fühle: es ist eine innre Solidität mit der der Geist gleichsam gestempelt wird; Ernst ohne Trockenheit und ein gesetztes Wesen mit Freude. Ich dencke die gesegneten Folgen auf mein ganzes Leben zu fühlen.

Wenn man so eine Existenz ansieht die 2000 Jahr und drüber alt ist, durch die Wechsel der Zeiten so manigfaltig und von Grund aus verändert, und doch noch derselbe Boden, derselbe Berg, ia oft, dieselbe Säule und Mauer, und im Volcke noch die Spuren des alten Caracters; so wird man ein Mitgenoße der großen Rathschlüße des Schicksals. G.

581.*

An C. v. Knebel.

Rom d. 17. Nov.

Auch dich mein lieber muß ich aus Abrahams Schooße besonders begrüßen. Wie vielmal denck ich an dich und wie manches möcht ich dir mittheilen.

Ich bin wie zu Hause. Tischbeins Liebe und Vorsorge erleichtert und befördert mir alles, es ist ein gar guter und kluger Mensch.

Von dem Privat Leben der Alten sind wie bekannt wenig Spuren mehr übrig, desto größer sind die Reste die uns ihre Sorge fürs Volck, fürs allgemeine und ihre wahre weltherrliche Größe zeigen. Schon hab ich das merckwürdigste gesehn und wiedergesehn.

Wasserleitungen, Bäder, Theater, Amphitheater, Rennbahn, Tempel! Und dann die Palläste der Kayser, die Gräber der Großen — Mit diesen Bildern hab ich meinen Geist genährt und gestärckt. Ich leße den Vitruv, daß der Geist der Zeit mich anwehe wo das alles erst aus der Erde stieg, ich habe den Palladio, der zu seiner Zeit noch vieles ganzer sah, maß und mit seinem großen Verstand in Zeichnungen herstellte, und so steigt der alte Phönix Rom wie ein Geist aus seinem Grabe, doch ists Anstrengung statt Genußes und Trauer statt Freude.

Gewiß man muß sich einen eignen Sinn machen Rom zu sehn, alles ist nur Trümmer, und doch, wer diese Trümmer nicht gesehn hat, kann sich von Größe keinen Begriff machen. So sind Musea und Gallerien auch nur Schädelstätten, Gebeinhäuser und Rumpfkammern; aber was für Schädel pp! Alle Kirchen geben uns nur die Begriffe von Martern und Verstümmlung. Alle neue Palläste sind auch

nur geraubte und geplünderte Theilgen der Welt — Ich mag meinen Worten keine weitere Ausdehnung geben! Genug man kann alles hier suchen nur keine Einheit keine Übereinstimmung. und das ists was viele Fremde so irre macht. Ich bin nun drey Wochen da und ich sage selbst: wenn es einem Ernst ist kann man ein halb Jahr bleiben, um nur erst gewahr zu werden wo man ist.

Und solch ein Stückwerck ist mein Brief auch, sind alle meine Briefe die ich von hier aus schreibe. Wenn ich wiederkomme soll mein Mund etwas ganzeres bringen.

So spät die Jahrszeit ist, so freut mich doch mein bißchen Botanick erst recht, in diesen Landen, wo eine frohre weniger unterbrochne Vegetation zu Hause ist. Ich habe schon recht artige, in's allgemeine gehende Bemerckungen gemacht, die auch dir in der Folge angenehm seyn werden. Das Steinreich hat hier seinen Trohn, wo von allen Enden der Welt das kostbarste zusammengebracht worden. Wie ein Granit Freund die Obelisken und Säulen ansieht, kannst du dencken. Tischbein, dem ich einmal Färbers[1] Brief über die alten Steinarten in Abschrifft schickte, hat sich mit einem ächten sinnlichen Künstler Sinn auf diese Gegenstände geworfen, hat sich alles bekannt gemacht, und erleichtert mir auch wissenschafftlich das Studium.

Der Vesuv hat vor ohngefähr 14 Tagen eine Eruption gemacht. Die Lava ist starck geflossen. Auf meinem Tische liegt schon ein ganz frisch gebacknes Stück vor mir das ein Reisender daher brachte.

Ich schließe dies Blat ungesiegelt an Frau von Stein. Lebe wohl. Liebe mich und hilf die gute Stäte einer Rückkehr für mich bereiten.

G.

---

[1] Der Berliner Mineralogе Joh. Jak. Ferber.

582.*

An Charlotte v. Stein.

d. 24. Nov. 86.

Ich muß heute meiner Liebſten ſchreiben, morgen iſt Poſttag, den ich nicht verſäumen darf; ſo erhält ſie doch von acht Tagen zu acht Tagen etwas von mir. Du wirſt doch auch nun fleiſig ſchreiben daß ich eine Reihe von Briefen erhalte. Bald muß nun der erſte von dir ankommen. Ich lege ein oſtenſibles Blat[1] bey, das einen guten Tag[2] beſchreibt, man kann aber wenig ſagen. Gut iſt es und noth, hier wenn man kommt ein Pythagoräiſches Stillſchweigen zu halten. Jahre lang könnt ich hier ſeyn ohne viel zu reden. Es iſt alles ſchon ſo durch beſchrieben, ſo durch diſſertirt, daß man nur erſt die Augen aufthun, erſt lernen muß. Du kennſt meine alte Manier wie ich die Natur behandle, ſo behandl' ich Rom und ſchon ſteigt mir's entgegen, ich fahre immer fort zu ſehn und von Grund aus zu ſtudiren. Was werd ich dir nicht erzählen können, wenn mir nur der Himmel noch eine Zeit ruhigen Lebens hier gönnen mag.

Ich vermeide ſorgfältig alle Bekanntſchafft, die nur Zeit verdirbt und ſehe und ſtudire unermüdet mit Künſtlern und Kennern alles andre acht ich vom Übel.

Den Prinzen Lichtenſtein,[3] den Bruder der Gräfinn Harrach habe ich geſehen und bey ihm gegeſſen.

Wie wohl es mir übrigens bey und mit Tiſchbein geht, und was das für ein braver Künſtler und tüchtiger, ganzer Menſch iſt, kann ich dir nicht ſagen. Wir paſſen zuſammen als hätten wir zuſammen gelebt.

[1] Einen Brief an den Freundeskreis in Weimar.
[2] Beſuch der Peterskirche.
[3] Fürſt Karl Borromäus Joh. Nepomuk Liechtenſtein aus Wien Graf und Gräfin Harrach hatte Goethe in Karlsbad kennen gelernt.

Von der Nation zu ſagen bleib ich dir ſchuldig, es iſt ein ſonderbar Volck. Was allen Fremden auffällt und was heute wieder die ganze Stadt reden, aber auch nur reden macht, ſind die Todtſchläge, die ganz was gemeines ſind. Viere ſind ſchon ſeit ich hier bin erſchlagen worden von denen ich nur weiß. Heute ward ein braver Künſtler, ein Schweizer, Medailleur, der letzte Schüler von Hedlinger[1] überfallen, völlig wie Winckelmann.[2] Der Mörder, mit dem er ſich herumbalgte, gab ihm wie man ſagt an die zwanzig Stiche, und da die Wache hinzukam, erſtach ſich der Böſewicht ſelbſt. Das iſt nun ſonſt hier die Mode nicht, der Mörder erreicht eine Kirche und ſo iſts gut.

Doch nichts weiter von dieſen Scenen, die aber zum Ganzen Bilde der Stadt gehören. Könnt ich dir nur das beſte zeigen, was ich ſehe, ja nur manchmal das zu genießen geben, was ich in dem Augenblicke nicht genießen kann. So ein Element hab ich mir lange gewünſcht, um auch einmal zu ſchwimmen und nicht immer zu waten.

583.*

An Charlotte v. Stein.

— Soweit war ich am 9. Dez. als ich einen Brief von Seideln erhalte und ein Zettelgen drinne von deiner Hand. Das war alſo alles was du einem Freunde, einem Geliebten zu ſagen hatteſt, der ſich ſo lange nach einem guten Worte von dir ſehnt. Der keinen Tag, ja keine Stunde gelebt hat, ſeit er dich verließ ohne an dich zu dencken.

[1] Joh. Carl Hedlinger.
[2] Der 1768 in einem Gaſthof zu Trieſt erſchlagen worden.

Möge doch bald mein Packet das ich von Venedig abschickte ankommen, und dir ein Zeugniß geben wie sehr ich dich liebe.

Heut Abend kann ich nichts mehr sagen dieses Blat muß fort.

Die Kasten auf dem Archive[1] gehören dein, liebst du mich noch ein wenig; so eröffne sie nicht eher als biß du Nachricht von meinem Todte hast, so lang ich lebe laß mir die Hoffnung sie in deiner Gegenwart zu eröffnen.

Von hier habe ich an dich geschrieben

d. 11. Nov. d. 18. d. 25. d. 2. Dec.

Möge alles glücklich angekommen seyn.

Ich sage dir nicht wie dein Blätgen mein Herz zerrißen hat. Lebe wohl. du einziges Wesen und verhärte[2] dein Herz nicht gegen mich.

584.*

An den Herzog Carl August.

Rom d. 12. Dez. 86.

Mein erster Brief von hier aus, wird Sie in Berlin aufgesucht haben, darum konnte ich noch nicht mit einer Antwort, mit einer Nachricht von Ihnen erfreut werden, nach der ich so sehr verlange. Fast biß zur Ermüdung hab ich bisher fortgefahren Rom zu durchwandern, auch habe ich das meiste gesehen. Was heißt aber das Sehen von Gegenständen bey denen man lange verweilen, zu denen man oft zurücke kehren müßte um sie kennen und schätzen zu lernen.

[1] Es sind dies die Kasten, die Goethe am 23. Juli vor seiner Abreise nach Karlsbad durch Seidel „gegen Schein“ auf das Archiv hatte geben lassen. Es befanden sich darin: Briefe von Frau v. Stein, Abschriften von Goethes Werken Tagebücher, Korrespondenz von 1785 ꝛc.

[2] Vergl. Anfang des Briefes 585 und 591.

An Ihre Frau Gemahlinn schreib ich hierüber einige Worte auf die ich mich beziehe.

Daneben hab ich meine Iphigenie ganz umgeschrieben, ein ehrlicher Schweizer macht mir nun eine Copie und um Weynachten wird sie abgehn können. Ich wünsche daß ich mit dieser Mühe überhaupt und auch für Sie etwas gethan haben möge. Nun soll es über die andern Sachen, endlich auch über Faust hergehn. Da ich mir vornahm meine Fragmente drucken zu lassen, hielt ich mich für todt, wie froh will ich seyn, wenn ich mich durch Vollendung des angefangnen wieder als Lebendig legitimiren kann.

Gegen Weynachten wird auch mein Pensum in Rom für erst absolvirt seyn, mit dem neuen Jahre will ich nach Neapel gehn und dort mich der herrlichen Natur erfreuen und meine Seele von der Idee sovieler trauriger Ruinen reinspülen und die allzustrengen Begriffe der Kunst lindern. Tischbein wird mit mir gehen, er ist mir unentberlich. So einen reinen, guten, und doch so klugen ausgebildeten Menschen hab ich kaum gesehen. Wie leid thut mirs daß er nicht zu den Ihrigen gehört, nicht allein als Künstler sondern auch als verständiger thätiger Mensch; in seinem Umgange beleb ich mich aufs neue, es ist eine Lust sich mit ihm über alle Gegenstände zu unterhalten, Natur und Kunst mit ihm zu betrachten und zu genießen.

Übrigens ist das strenge Incognito das ich hier halte mir vom größten Vortheile, man kennt mich, und ich rede mit jedem den ich ohngefähr hier oder da treffe, leide aber nicht daß man mich nach meinem Stande oder Nahmen begrüße, gehe zu niemanden und nehme keinen Besuch an. Hielte ich nicht so strenge darauf; so hätte ich meine Zeit mit Ehre empfangen und Ehre geben hinbringen müßen. Den einzigen Prinz Lichtenstein, den Bruder der Gräfinn Harrach habe ich besucht, doch auch so daß wir uns zuerst

auf einer Gallerie (Doria) begegneten, und dabey werd ich bleiben, denn selbst über mein Erwarten bin ich hier bekannt und meine Nation ist mehr als ich glaubte von mir eingenommen.

Unter den neuen Künstlern seh ich mich auch um, was da lebt und wird, unter den Kunsthändlern gleichfalls. Alles ist sehr theuer was sich einigermaßen auszeichnet. Alle Arten von Kunstwercken sind auf einen hohen Preis getrieben. Für Sie mögt ich nichts aufpacken als Gypssachen, die zu Wasser gehn könnten. Einige Colossalköpfe kann ich selbst nicht entbehren, ich meyne man könnte nicht leben ohne sie manchmal zu sehen. G.

585.*

An Herder und Frau.

abg. d. 16. Dec. Rom d. 13. Dezbr. 86.

Wie herzlich freut es mich daß Ihr mein Verschwinden so ganz wie ich wünschte genommen. Versöhnt mir Fr. v. Stein und den Herzog, ich habe niemand kräncken wollen und kann nun auch nichts sagen um mich zu rechtfertigen. Gott behüte mich daß ich jemals mit den Prämissen zu diesem Entschluße einen Freund betrübe.

Ich erhole mich nun hier nach und nach von meinem Salto mortale und studire mehr als daß ich genieße. Rom ist eine Welt und man brauchte Jahre um sich nur erst drinne gewahr zu werden. Wie glücklich sind' ich die Reisenden, die sehen und gehn.

Aus Eurem Briefe seh ich mit Freuden daß es mit dem Druck meiner Sachen langsam geht, daß also Iphigenie nicht zu spät kommt. Ich scheide mich ungern von ihr, Weynachten soll sie denn doch fort. Zugleich kommt die

Zueignung.[1] Ich habe einen sonderbaren Einfall gehabt, ich wünsche daß er Euren Beyfall erhalte.

Wie Iphigenie fort ist geht es an Egmont! Was ich für Wilhelmen[2] aufpacke sollt ihr dereinst mit Vergnügen genießen. Lebet wohl und schreibt mir oft. Dieser Brief kommt euch zum neuen Jahre, das beste Glück zum Anfang. Das vergangne war das wichtigste meines Lebens, ich mag nun sterben, oder noch eine Weile dauren, in beyden Fällen war es gut. Adieu ich muß den Kindern noch etwas sagen. Liebt mich. G.

586.

An Charlotte v. Stein.

Rom d. 13. Dec. 86.

Könnt ich doch meine Geliebteste, jedes gute, wahre, süße Wort der Liebe und Freundschafft auf dieses Blat faßen, dir sagen und versichern daß ich dir nah, ganz nah bin und daß ich mich nur um deinetwillen des Daseyns freue.

Dein Zettelchen hat mich geschmerzt aber am meisten dadrum daß ich dir Schmerzen verursacht habe. Du willst mir schweigen? du willst die Zeugniße deiner Liebe zurücknehmen? Das kannst du nicht ohne viel zu leiden, und ich bin schuld daran. Doch vielleicht ist ein Brief von dir unterwegs der mich aufrichtet und tröstet, vielleicht ist mein Tagebuch angekommen und hat dich zur guten Stunde erfreut. Ich fahre fort dir zu schreiben dir das merckwürdigste zu melden und dich meiner Liebe zu versichern. Wenn du diesen Brief erhältst bin ich wahrscheinlich in Neapel, wenn

[1] Aus den „Geheimnissen".
[2] „Wilhelm Meister."

du mir schreiben magst; so laß deine Briefe ja immer abgehen, denn ich komme bald zurück und werde mich freuen ein Wort von dir wieder zu finden.

d. 14. Dec. 86.

Was ich auf der vorigen Seite schrieb sieht so ruhig aus, ich bin es nicht und muß dir liebe Vertraute alles vertrauen.

Seitdem ich in Rom bin hab ich unermüdet alles sehenswürdige gesehen und meinen Geist recht damit überfüllt, in der Zeit da sich manches zu setzen und aufzuklären schien, kam dein Zettelgen und brach mir alles ab. Ich sah noch einige Villen, einige Ruinen, mit den Augen blos. Da ich merckte daß ich nichts mehr sah, lies ich ab und ging nur so vor mich hin.

Moritz[1] der an seinem Armbruch noch im Bette liegt, erzählte mir wenn ich bey ihm war Stücke aus Seinem Leben und ich erstaunte über die Ähnlichkeit mit dem Meinigen. Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwahrlost und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin. Das machte mir einen sonderbaren Rückblick in mich selbst. Besonders da er mir zuletzt gestand, daß er durch seine Entfernung von Berlin eine Herzensfreundinn betrübt.[2] — Nicht genug! Ich las Tischbeinen meine Iphigenie vor die nun bald fertig ist. Die

[1] Karl Philipp Moritz (1757–93), der Verfasser der „Reisen eines Deutschen in England“ und vor allem des autobiographischen Romans „Anton Reiser“ (1785 bis 90). Seit 1782 war er Prorektor am Köllnischen Gymnasium in Berlin; mit den Kreisen der Berliner Aufklärer zerfallen, ging er, um sich der Unbehaglichkeit seines Berliner Aufenthalts zu entziehen, 1786 nach Italien. In Rom gewann er Goethes Freundschaft; er blieb bis Ende 1788 in Italien und wurde nach seiner Rückkehr Professor der Altertumskunde an der Berliner Kunstakademie.

[2] Die Gattin des Bergrats Standke; am 26. Mai hatte Moritz an Klischnig geschrieben: „Es ist beschlossen! Ich muß fort, wenn ich nicht zu Grunde gehen will. Ich erliege im ewigen Kampf mit einer Leidenschaft, die doch nie befriedigt werden kann. Nach Italien sehn ich mich, und doch fürchte ich die Trennung.“

sonderbare, originale Art wie dieser das Stück ansah und mich über den Zustand in welchem ich es geschrieben aufklärte, erschröckte mich. Es sind keine Worte wie fein und tief er den Menschen unter dieser Helden Maske empfunden.[1]

Setzest du nun dazu daß ich gezwungen bin an meine übrige Schrifften zu dencken, und zu sinnen wie ich sie enden und stellen will und daß ich dadurch genötigt werde in tausend vergangne Situationen meines Lebens zurückzukehren, und daß das alles in wenigen Tagen auf mich zudringt in der merckwürdigsten Stadt der Welt die allein hinreicht einen Ankömmling verwirrt zu machen; so wirst du dencken können in welcher Lage ich mich befinde. Ich dencke nun auch nicht auf die nächste Stunde, ich will so hingehn, das nothwendige thun und tragen was ich muß und abwarten wie sich das alles entwickelt.

Kannst du etwas für mich thun; so thu es! unendlich wird mich jedes Wort von dir erfreuen und aufrichten. In 16 Tagen ist ein Brief von dir in Rom. Diesen erhälst du zu Anfang des Jahres wenn du gleich wieder schreibst machst du mich glücklich, nur unter Tischbeins Adresse.

Tischbein Pittore tedesco al Corso incontro al Palazzo Rondanini.

Übrigens geht es mir sehr gut, ich habe bequeme und sichre Wohnung und die beste Einleitung zu allem und in alles was ich sehn will.

Grüße Fritzen und sage daß ich einige recht schöne Kunststücke für ihn lerne. Münzen in Thon abzudrucken, mit zwey Seiten und ihnen im Brennen eine Metall Farbe

[1] Wie stark der Eindruck auf Tischbein gewesen, wird noch aus einem Briefe ersichtlich, in dem Tischbein am 10. Februar 1817, also dreißig Jahre später, an Goethe schreibt: „. . . Des Abends Lassen Sie uns Ihre Epigini vor. Das ist das einzige mahl das ich habe lehsen hören das es in mich gedrungen ist, und noch thönt es oft in mir, und wallen mir Gedancken auf die ich wohl schreiben möchte.“

zu geben. Das viel artiger und dauerhafter als alles Gypswesen ist. Auch werd ich ihm schöne Schwefel mitbringen.

Hier haben sie gar eine artige Manier Zimmer auszuzieren, wie du einmal in Kochberg machen wolltest. Fange nichts an biß ich wiederkomme, ich bringe allerley mit.

Wenn ich auch Anfang künftigen Jahres nach Neapel gehe laß ich mir alle Briefe nachschicken. Lebe wohl, ich bin mehr als jemals dein. Grüße die deinigen.

d. 16. Dez. 86. G.

587.*

An Charlotte v. Stein.

Rom d. 20. Dec. 86.

Noch ist kein Brief von dir angekommen, und es wird mir immer wahrscheinlicher daß du vorsätzlich schweigst, ich will auch das tragen und will dencken: Hab ich doch das Beyspiel gegeben, hab ich sie doch schweigen gelehrt, es ist das erste nicht was ich zu meinem Schaden lehre.

Heute Nacht hatt ich halb angenehme, halb ängstliche Träume. Ich war in Eurer Gegend und suchte dich. Du flohst mich und dann wieder wenn ich dir begegnen konnte, wich ich dir aus. Deine Schwester und die kleine Schardt fand ich beysammen. Letztere versteckte etwas vor mir, wie ein farbiges Strickzeug. Sie erzählten mir, du lesest jetzt mit vieler Freude die englischen Dichter und ich sah zugleich zum Fenster hinaus einen anmutigen grünen Berg mit Lorbeerhecken und Schneckengängen die hinauf führten. Man sagte mir es sey der englische Parnaß. Ich dachte darüber wird sie mich leicht vergessen und schalt auf die englischen Dichter und verkleinerte sie. Dann sucht ich dich in meinem Garten und als ich dich nicht fand, ging ich auf

die Belvederesche Chaussee, wo ich ein Stück Weg hatte machen lassen das mich sehr freute. Wie ich dabey stand kamen Oppels[1] gefahren die mich freundlich grüßten, welches mir eine sehr frohe Empfindung war. — So bleibt der entfernte mit den zartesten Banden an die seinigen gefeßelt. — Gestern träumte ich die Herdern sey, eben als ich in ihr Haus trat, in die Wochen gekommen.

Hab ich dir denn von Rom nichts zu schreiben als Träume? Noch viel! Gar viel!

Ich fange nun an die besten Sachen zum zweytenmal zu sehen, wo denn das erste Staunen sich in ein Mitleben und näheres Gefühl des Werthes der Sachen auflöst.

Ich lasse mir nur alles entgegen kommen und zwinge mich nicht dies oder jens in dem Gegenstande zu finden. Wie ich die Natur betrachtet, betrachte ich nun die Kunst, ich gewinne, wornach ich solang gestrebt, auch einen vollständigern Begriff von dem höchsten was Menschen gemacht haben, und meine Seele bildet sich auch von dieser Seite mehr aus und sieht in ein freyeres Feld.

Von gewißen Gegenständen kann man sich gar keinen Begriff machen ohne sie gesehen, in Marmor gesehen zu haben, der Apoll von Belvedere übersteigt alles denckbare, und der höchste Hauch des lebendigen, jünglingsfreyen, ewigjungen Wesens verschwindet gleich im besten Gypsabguß.

Und doch ist das alles mir mehr Mühe und Sorge als Genuß. Die Wiedergeburt die mich von innen heraus umarbeitet, würckt immer fort, ich dachte wohl hier was zu lernen, daß ich aber so weit in die Schule zurückgehn, daß ich so viel verlernen müßte dacht ich nicht. Desto lieber ist mir's, ich habe mich ganz hingegeben und es ist nicht allein der Kunstsinn, es ist auch der moralische der große Er-

[1] Joh. Sig. v. Oppel, Direktor der Weimarer Landschaftskasse.

neuerung leidet. Viel erleichtern würde mir diese sonderbare Hauptepoche meines Lebens, wenn ich ein freundlich Wort von dir vernähme, da ich jetzt alles allein austragen muß. Doch ich will dirs nicht abzwingen, folge deinem Herzen, und ich will meinen Weg im Stillen endigen. Tischbein und Moritz sind mir von großer Hülfe, und wißen nicht was sie mir sind, da auch hier der zum Schweigen gewöhnte, schweigt. Lebe wohl. Grüße die deinigen. Ich werde fortfahren dir zu schreiben. Diesmal kommt mir dein Geburtstag ohne daß ich mich dessen mit dir freuen kann. Wie erfreulich wird der nächste seyn, wenn du mich nicht ganz von deinem Herzen ausschließen willst.

abgeg. d. 23. Dec. 86.

d. 23. Dec. Abends.

Laß mich dir nur noch für deinen Brief dancken! Laß mich einen Augenblick vergessen was er schmerzliches enthält. Meine Liebe! Meine Liebe! Ich bitte dich nur fusfällig, flehentlich, erleichtere mir meine Rückkehr zu dir, daß ich nicht in der weiten Welt verbannt bleibe. Verzeih mir grosmütig was ich gegen dich gefehlt und richte mich auf. Sage mir oft und viel wie du lebst, daß du wohl bist daß du mich liebst. In meinem nächsten Briefe will ich dir meinen Reiseplan schreiben, was ich mir vorgenommen habe und wozu der Himmel sein Gedeyhen gebe. Nur bitt ich dich: sieh mich nicht von dir Geschieden an, nichts in der Welt kann mir ersetzen was ich an dir, was ich an meinen Verhältnißen dort verlöhre. Möge ich doch Krafft alles widrige männlicher zu tragen mitbringen. Eröffne die Kasten nicht, ich bitte und sey ohne Sorgen. Grüße Stein und Ernst, Fritzen dancke für seinen Brief er soll mir oft schreiben, ich habe schon für ihn zu sammeln angefangen, er soll haben was er verlangt und mehr als er verlangt.

Daß du kranck, durch meine Schuld kranck warst, engt mir das Herz so zusammen, daß ich dirs nicht ausdrucke. Verzeih mir ich kämpfte selbst mit Todt und Leben und keine Zunge spricht aus was in mir vorging, dieser Sturz hat mich zu mir selbst gebracht. Meine Liebe! meine Liebe!

Ließ doch Anton Reiser ein psychologischer Roman[1] von Moritz, das Buch ist mir in vielem Sinne werth. Der arme Narr liegt nun schon 26 Tage auf Einem Flecke an einem Armbruche.

588.

An Charlotte v. Stein.

d. 29. Dec. 86.

Immer muß ich wiederhohlen: ich glaubte wohl hier etwas rechts zu lernen, daß ich aber soweit in die Schule zurückgehen müßte glaubt ich nicht, und je mehr ich mich selbst verläugnen muß je mehr freut es mich. Ich bin wie ein Baumeister der einen Thurm auffühen wollte und ein schlechtes Fundament gelegt hatte; er wird es noch bey Zeiten gewahr und bricht gerne wieder ab, was er schon aus der Erde gebracht hat, um sich seines Grundes mehr zu versichern und freut sich schon im Voraus der gewissern Festigkeit seines Baues. Daß ich in der letzten Zeit die Natur so eifrig und gründlich studirte hilft mir auch jetzt in der Kunst. Gebe der Himmel daß du bey meiner Rückkehr auch die moralischen Vortheile an mir fühlest die mir das Leben in einer weitern Welt gebracht hat.

[1] Es lagen damals erst drei Teile vor. Der Roman ist, wie Erich Schmidt in den „Tagebüchern ꝛc." betont, eine der wichtigsten Quellen der Genieperiode, das erste deutsche Pendant zu Jean-Jacques' pathologischen „Confessions". Goethe fand darin die Wirkung seiner eigenen Jugendwerke, obenan des „Werther", auf ein leidendes junges Gemüt der siebziger Jahre.

Tischbein mahlt mich jetzo. Ich laße ihn gehn, denn einem solchen Künstler muß man nicht einreden. Er mahlt mich Lebensgröße, in einen weisen Mantel gehüllt, in freyer Luft auf Ruinen sitzend und im Hintergrunde die Campagna di Roma. Es giebt ein schönes Bild,[1] nur zu groß für unsre Nordische Wohnungen.

Damit du auch gleich etwas von der Verbesserung meines Zustandes fühlest, will ich dir vertrauen wie ich meine Reise einzurichten dencke.

Zwischen hier und Ostern seh ich was ich noch in Rom zu sehn habe, und Neapel. Nach Sicilien geh ich nicht; ich bin nicht vorbereitet genug, habe weder Geld noch Zeit genug. Den April und May bring ich auf meiner Rückreise bis an die Alpen zu. Den Juni und Juli durch die Schweitz, den Rhein hin, bis Franckfurt und im August seh ich dich wieder. Gieb mir deinen Segen zu diesem Vorhaben und verschließe dich nicht vor mir.

Fritz muß mir bis Franckfurt entgegen kommen. Daß du mit deiner Schwester kämest kann ich kaum hoffen. — Beladen mit Phasanen[2] denck ich nur an die Rückkehr und Euch das Beste zu bringen und zu widmen.

Da ich keine vollständige Idee von Italien mitnehmen kann, will ich wenigstens das was ich sehe mit eignen Augen und nach eigner Art sehen. Es wird mir mit diesem Lande wie mit meinen Lieblingswissenschafften gehn. Auf den ersten sichern Blick kommt alles an, das übrige gibt sich, und durch Schrifft und Tradition hat man keinen sichern

[1] Das berühmte Bild, dessen Reproduktion diesen Band ziert, ist erst in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Deutschland gekommen; Freiherr von Rothschild kaufte es damals in Rom. Seit 1887 befindet es sich, von Frau Baronin S. v. Rothschild geschenkt, in Frankfurt im Städtischen Institut.

[2] Am 13. Dezember hatte Goethe an Herders geschrieben: „Gedenkt des Phasanen Traums der nun in Erfüllung geht." Den Traum selbst erzählt Goethe in der „Italienischen Reise" aus Bologna, den 19. Oktober.

Blick. Nun aber werd ich gern lesen und hören und was sich hierauf bezieht sammeln, denn ich kann nun etwas dabey dencken ich kann es beurtheilen.

Daß Fritz nichtmehr in meinem Hause ist, betrübt mich. Ich glaubte es recht gut gemacht zu haben. Ich hatte ihn in meine Stube installirt und Seideln bey ihm zu schlafen bestellt. — Es sey das letzte mal, wills Gott, daß ich stumm ein solch Unternehmen ausführe, möge mir doch ein guter Genius immer die Lippe offen halten.

589.

An Herder.

Rom d. 29. Dec. 86.

Endlich kann ich dir mit Freuden melden daß meine Iphigenie fertig ist, daß zwey Abschriften davon auf meinem Tische liegen. Wenige Verse möcht ich noch verbessern und dazu will ich sie noch eine Woche behalten, dann übergeb ich sie dir mit völliger Macht und Gewalt darin nach Belieben zu korrigiren.

Ich hab Zeither eine Pause im Sehen gemacht um das Gesehne würcken zu lassen. Nun fang ich wieder an und es geht trefflich. Das gesteh ich aber auch daß ich mich aller alten Ideen, alles eignen Willens entäussere um recht wiedergebohren und neu gebildet zu werden.

Die Fähigkeit ähnliche Verhältniße zu entdecken, wenn sie auch noch soweit auseinander liegen, und die Genesen der Dinge aufzuspüren hilft mir auch hier auserordentlich, und wenn ich Zeit hätte alle Kunstwercke mir recht zu vergegenwärtigen und sie alsdann miteinander zu vergleichen, wollte ich ohne große Gelehrsamkeit der Geschichte der Kunst manchen Vorteil bringen.

Man denckt und spricht hier weiter nichts und also kann man bald vorwärts kommen.

Wieviel Versuche man übrigens macht mich aus meiner Dunckelheit hervorzuziehen, wie die Poeten mir schon ihre Sachen vorlesen oder vorlesen laßen, wie es nur von mir abhinge eine Rolle zu spielen, da ich nun klüglich erst abgepaßt habe wo es in Rom hinaus will, das alles erzähl ich euch einmal und es wird euch unterhalten.

Aber es ist hier wie allenthalben und alles was hier geschehen könnte ennüyirt mich schon voraus. Man muß sich zu Einer Partey schlagen, ihre Leidenschaften und Kabalen mit verfechten helfen, die Künstler und Dilettanten loben, den Grosen schmeichlen. Und das sollte ich hier? da ich's zu Hause nicht mag, und ohne Zweck?

Nein! ich gehe nicht tiefer als nur um das auch zu kennen und dann mit Euch hinter der Kirche vergnügt zu seyn und Euch und mir die Lust in die weitere Welt zu benehmen.

Ich will Rom sehn, das bestehende, nicht das mit jedem Jahrzehend vorübergehende. Hätte ich Zeit ich wollte sie zu was anders anwenden. Besonders ließt sich Geschichte von hier aus ganz anders, als in einem jeden andern Orte der Welt. Man meynt man sähe alles, alles reiht sich.

Tischbeinen kann ich nicht genug loben, wie original er sich aus sich selbst heraus gebildet hat. Er wird euch recht aus Herzens Grund freuen wenn ihr ihn dereinst sehen werdet.

Er hat gar freundschafftlich für mich auch in Kunstsachen gesorgt und mir eine Reihe Studien nach den besten Meistern gezeichnet und zeichnen laßen die in Teutschland für mich einen großen Werth haben, und mein Zimmerlein zu einem Schatzkästgen machen werden.

Nun ist mir du lieber alter Freund Baukunst und Bildhauerkunst und Mahlerey wie Mineralogie Botanick und Zoologie. Auch hab ich die Künste nun recht gepackt, ich laße sie nun nicht fahren und weis doch gewiß daß ich nach keinem Phantom hasche.

Nun hoff ich denn auch wieder von Euch zu hören. Den zweyten Theil der zerstreuten Blätter[1] hatt ich mit hierhergebracht, er hat viel Freude verschafft. Wie siehts mit dem dritten Theile der Ideen?[1]

Seit einigen Tagen haben wir wieder das klarste, wärmste Wetter, ich hoffe schöne Zeit in Neapel. Eh ich gehe schreib ich noch. Die Christnacht haben wir geschwärmt und die Kirchen besucht wo Funcktionen waren.

Am ersten Festtage sah ich den Papst mit der ganzen Clerisey in der Peterskirche, da er vom Trohne herab das hohe Amt hielt. Es ist ein einziges Schauspiel in seiner Art, ich bin aber doch im Diogenismus zu alt geworden, daß es mir von irgend einer Seite hätte imponiren können.

Nun gehn die nächste Woche die 7 Theater auf. Anfossi[2] ist selbst hier und giebt Alessandro nel Indie, auch wird ein Cyrus gegeben und die Belagrung von Troja als Ballet. Das wäre was für die Kinder. Grüßt sie und liebt mich — G.

Ueber diese Theatervorstellungen heißt es dann in Brief

590.*

An Fritz v. Stein.

Rom d. 4. Januar 1787.

. . . Alexander in Indien hat mir Langeweile gemacht. Dagegen war das Ballett, die Eroberung von Troja, recht schön. Wie viel hätte ich darum gegeben, dich und die

[1] Herders.
[2] Der Komponist Pasquale Anfossi.

Herder's an meine Seite zu bringen, wie würde Euch das große Pferd und die herausſteigenden Griechen, Hector's Schatten, die Flucht des Aeneas, die brennende Stadt und der Triumph der Griechen, ergötzt haben! Die Kleider ſind ſehr ſchön, die Dekorationen mäßig. Geſtern ſah ich in einem andern Theater die Locandiera von Goldoni. Da hier alle Rollen, wie du weißt, von Männern geſpielt werden, machte ein römiſcher Bürger, der ſonſt ſeines Handwerks ein Färber iſt, die Locandiera ſo ſchön, daß nichts zu wünſchen übrig blieb. Auch die Tänzerinnen der großen Oper ſind Männer, die allerliebſt ihre Künſte ausführen.

G.

591.*

An Charlotte v. Stein.

Rom d. 6. Jan. 87.

Eben komme ich von Moritz deſſen zerbrochner Arm heute aufgebunden worden. Es geht und ſteht recht gut. Was ich dieſe 40 Tage bey dieſem Leidenden, als Beichtvater und Vertrauter, als Finanzminiſter und geh. Sekretair pp gelernt, ſoll auch dir, hoff ich, in der Folge zu Gute kommen.

Heute früh erhielt ich deinen bitter ſüßen Brief vom 18ten Dec. Unſre Correſpondenz geht gut und regelmäßig, daß ſie nun nicht wieder unterbrochen werde ſolang wir leben.

Ich kann zu den Schmerzen die ich dir verurſacht nichts ſagen als: vergib![1] Ich verſtocke mein Herz nicht, und bin bereit alles dahin zu geben, um geſund zu werden für mich und die meinigen. Vor allen Dingen ſoll ein ganz

[1] Vergl. Brief 583.

reines Vertrauen, eine immer gleiche Offenheit mich aufs neue mit dir verbinden.

In einem vorigen Briefe, ſchrieb ich meine Reiſevorſätze, in einem Anhang[1] zu dieſem, eröffne ich dir einige neue Ideen und Zweifel. überlege ſie mit Herders, bringe ſie für den Herzog und die Herzoginn und laß mich beſonders auch die Gedancken der letzten wißen, denn der Herzog wird mich nur im Nothfall zurück berufen, es giebt aber ſoviel mittlere Fälle.

Schon habe ich viel in meinem Innren gewonnen, ſchon habe ich viele Ideen auf denen ich feſt hielt, die mich und andre unglücklich machten hingegeben und ich bin um vieles freyer. Täglich werf ich eine neue Schaale ab und hoffe als ein Menſch wiederzukehren. Hilf mir aber nun auch, und ſkomme mir mit deiner Liebe entgegen, ſchreibe mir wieder von deinem Schreibtiſche und gedencke göttlich des vergangnen nicht, wenn du dich auch deſſen erinnerſt. Ich habe in der Welt nichts zu ſuchen als das Geſundne, nur daß ichs genießen lerne, das iſt alles warum ich mich hier noch mehr hämmern und bearbeiten laße.

Heute hab ich, als am 3 Königsfeſte, die Meſſe nach grichiſchem Ritus leſen und agiren ſehn und hören. Sage dies Herdern. Die Cärimonien ſind, oder ſcheinen mir vielmehr, theatraliſcher, pedantiſcher, nachdencklicher und doch populärer als die lateiniſchen. Davon mündlich das ausführliche. Durch eine beſondere Gunſt kam ich ins Sanctuarium zu ſtehn und ſah das Spiel von innen.

Auch da hab ich wieder geſehn, daß ich für alles zu alt bin nur fürs Wahre nicht. Ihre Cärimonien, und Opern, Umgänge und Ballette, es fliest wie Waßer an einem Wachstuch ab. Eine Würckung der Natur, ein Werck

[1] Brief 592.

der Kunst wie die viel verehrte Juno machen allein tiefen und bleibenden Eindruck.

Lebe wohl. Wenn ihr Lieben beschließt daß ich nach Ostern von Rom zurückkehren soll; so darf mir nach dem Schluße des Februars nicht viel mehr geschrieben werden, höchstens noch einen Posttag. Wollt ihr mich noch hier wissen; so erfreue mich ja immer fort mit Briefen. Ich gehe das Carneval nicht nach Napel. Ich bleibe hier und nutze die Zeit. Der März ist dort schon sehr anmuthig und jene herrliche Natur soll mich dann erfreuen. Grüße alles. Der deine.

G.

592.*

An den Freundeskreis in Weimar.

(6. Januar.)

Nach allem diesen muß ich noch von der Unschlüßigkeit reden die mich wegen meines Aufenthaltes in Italien anwandelt. In meinem letzten Brief schrieb ich meinen Vorsatz: gleich nach Ostern von Rom zu gehen und meiner Heimat zuzurücken. Ich werde bis dahin noch einige Schaalen aus dem grosen Ocean geschlürft haben und mein dringendstes Bedürfniß wird befriedigt seyn. Ich bin von einer ungeheuren Leidenschafft und Kranckheit geheilt, wieder zum Lebensgenuß, zum Genuß der Geschichte, der Dichtkunst der Alterthümer geneßen und habe Vorrath auf Jahrelang auszubilden und zu kompletiren.

Nun aber kommen mir die freundlichen Stimmen daß ich nicht eilen, daß ich mit vollständigerem Gewinn nach Hause kommen soll, ich erhalte einen gütigen, mitfühlenden Brief vom Herzog, der mich auf eine unbestimmte Zeit von

meinen Pflichten losbindet und mich über meine Ferne beruhigt; Mein Geist wendet sich dem ungeheuern Felde zu, das ich ganz unbetreten verlaßen müßte; so hab ich Z. B. im Fache der Münzen, der geschnittnen Steine noch gar nichts thun können. Winckelmanns Geschichte der Kunst hab ich angefangen zu lesen, und habe erst Egypten zurückgelegt und fühle wohl daß ich nun erst wieder von vorne sehen muß; auch hab ich es in Absicht auf die Egyptischen Sachen gethan. Je weiter hinauf desto unübersehlicher wird die Kunst und wer sichre Schritte thun will muß sie langsam thun.

Bliebe ich also den Sommer in Rom, und studirte mich hier recht ein und bereitete ich mich auf Sicilien vor, wohin ich im September erst gehn könnte und Okt. Nov. und Dec. bleiben müßte so würde ich erst Frühjahr 88 nach Hause kommen können. Dann wäre noch ein Medius Terminus, Sicilien liegen zu laßen einen Theil des Sommers in Rom zu bleiben, sodann nach Florenz zu rucken und gegen den Herbst nach Hause zu ziehen.

Allein alle diese Aussichten werden mir durch des Herzogs Unfall[1] verdunckelt. Seit den Briefen die mir diese Ereigniß melden hab ich keine Ruhe und ich möchte am liebsten mit den Fragmenten meiner Eroberungen beladen nach Ostern gleich aufbrechen den obern Theil Italien kurz abthun und im Juni wieder in Weimar seyn. Ich bin zu einsam um mich zu entscheiden, und schreibe diese ganze Lage so ausführlich daß Sie die Güte haben mögen, in einem Concilio derer die mich lieben und die Umstände zu Hause besser kennen, über mein Schicksal zu entscheiden, vorausgesetzt, wie ich betheuren kann, daß ich geneigter bin zurückzukehren als zu bleiben. Das stärckste was mich in Italien hält ist

[1] Der Herzog hatte sich in Berlin durch einen Sturz vom Pferde am Kopf verletzt.

Tischbein, ich werde nie und wenn auch mein Schicksal wäre das schöne Land zum zweitenmal zu besuchen, so viel in so kurzer Zeit lernen können als jetzt in Gesellschafft dieses ausgebildeten, erfahrnen, feinen, richtigen, mir mit Leib und Seele anhängenden Mannes. Ich sage nicht wie es mir schuppenweise von den Augen fällt. Wer in der Nacht steckt hält die Dämmrung schon für Tag, und einen grauen Tag für helle, was ists aber wenn die Sonne aufgeht?

593.

An Herder.

Hier lieber Bruder die Iphigenia. Ich schicke sie mit der heut abgehenden Post an Seidel und laße dießen Brief gerade an dich abgehn damit eine Art Controlle entstehe, wenn etwa das größere Packet länger aussenbliebe.

Du hast nun auch hier einmal wieder mehr was ich gewollt, als was ich gethan habe! Wenn ich nur dem Bilde, das du dir von diesem Kunstwercke machtest, näher gekommen bin. Denn ich fühlte wohl bey deinen freundschafftlichen Bemühungen um dieses Stück, daß du mehr das daran schätztest was es seyn könnte als was es war.

Möge es dir nun harmonischer entgegen kommen. Lies es zuerst als ein ganz neues, ohne Vergleichung, dann halt es mit dem alten zusammen wenn du willst. Vorzüglich bitt ich dich hier und da dem Wohlklange nachzuhelfen. Auf den Blättern die mit resp. Ohren bezeichnet sind, finden sich Verse mit Bleystift angestrichen die mir nicht gefallen und die ich doch jetzt nicht ändern kann. Ich habe mich an dem Stücke so müde gearbeitet. Du verbesserst das mit einem Federzuge. Ich gebe dir volle Macht und Gewalt. Einige halbe Verse habe ich gelaßen, wo sie vielleicht gut thun,

auch einige Veränderungen des Sylbenmases mit Fleiß angebracht. Nimm es nun hin und laß ihm deine unermüdliche Gutheit heilsam werden. Lies es mit der Frauen, laß es Fr. v. Stein sehen und gebt euren Segen dazu. Auch wünscht ich daß es Wieland ansähe der zuerst die schlotternde Prosa in einen gemeßnern Schritt richten wollte und mir die Unvollkommenheit des Wercks nur desto lebendiger fühlen ließ. Macht damit was ihr wollt, dann laß es abschreiben und schaff es mit dem übrigen zur rechten Zeit und Stunde an Seidel u. s. w. und verzeih der Plage. Ich bin selbst ein geplagter Fremdling, den nicht die Furien, den die Musen und Grazien und die ganze Macht der seligen Götter mit Erscheinungen überdecken.

Ich kann noch nichts sagen, denn es wird nur. Hätte ich Zeit ich wollte euch große Schätze zurückbringen. Denn ach Winckelmann! wie viel hat er gethan und wieviel hat er uns zu wünschen übrig gelaßen. Du kennst mich Hypothesen-Auflößer und Hypothesen-Macher. Er hat mit denen Materialien die er hatte geschwinde gebaut um unter Dach zu kommen. Lebte er noch; (und er könnte noch frisch und gesund seyn) so wäre er der erste der uns eine neue Ausarbeitung seines Wercks gäbe. Was hätte er nicht noch beobachtet, was berichtigt, was benutzt das nach seinen Grundsätzen gethan und beobachtet, was neuerdings ausgegraben worden. Und dann wäre der Cardinal Albani[1] todt, dem zu Liebe er manches geschrieben, und was mir noch schlimmer daucht, manches verschwiegen. Ich Wandrer raffe auf was ich kann. Wie anders sehe ich gegen die erste Zeit, was würde es in Jahren seyn. Sagen kann ich nichts; aber wollte Gott ich hätte Freunde und Lieben um mich, mit mir, daß man sich theilen vereint würcken und genießen könnte.

[1] Alessandro Albani, in dessen Hause Winckelmann seit 1758 in Rom gelebt hatte.

Die Leichtigkeit hier alles zu sehen und manches zu haben, hat nirgends ihres gleichen, ich thue die Augen auf so weit ich kann und greife das Werck von allen Seiten an.

In meiner Stube hab ich schon die schönste Jupiter Büste, eine kolossale Juno über allen Ausdruck groß und herrlich, eine andre kleiner und geringer, das Haupt des Apoll von Belvedere und in Tischbeins Studio steht auch manches dessen Werth mir aufgeht. Nun rücke ich zu den Gemmen, und alle Wege bahnen sich vor mir, weil ich in der Demuth wandle.

Einigen Deutschen dien' ich schon wieder als Cicerone, Ausleger und Deuter und mein Leben mit den Künstlern ist einzig dießem Ort angemessen. Das andre Leben ist schaal wie überall und schaaler wo möglich. Ich will zuletzt nur einige Becher schlurpfen. Lebet wohl. Grüßt die Kinder. Ich schreibe wenig. Fr. v. Stein hat noch etwas gemeines.[1] Schreibe mir wie du mit den Ideen fortruckst.

Lebe wohl. Ich bin heute müd und matt von Schreiben. Liebt mich, verlangt mich! daß ich mit Freuden wiederkehre.

d. 13. Jan. 87. Rom. G.

594.*

An Charlotte v. Stein.

Rom d. 17. Jan. 87.

Heute kommt mir dein Brief der mir die Ankunft des Tagebuchs meldet, wie erquickt er mein Gemüth. Seit dem Todte meiner Schwester hat mich nichts so betrübt, als die Schmerzen die ich dir durch mein Scheiden und Schweigen verursacht. Du siehst wie nah mein Herz bey dir war.

[1] Ein allgemeines, für den Freundeskreis bestimmtes „ostensibles" Schreiben.

Warum schickt ich dir nicht das Tagebuch von jeder Station! Ich kann nur sagen und widerholen verzeih und laß uns von neuem und freudiger zusammen leben. Mein kürzeres Tagbuch von Venedig auf Rom hast du nun auch. In Rom konnt ich nicht mehr schreiben. Es dringt zu eine grose Masse Existenz auf einen zu, man muß eine Umwandlung sein selbst geschehen laßen, man kann an seinen vorigen Ideen nicht mehr kleben bleiben, und doch nicht einzeln sagen worinn die Aufklärung besteht. Meine Briefe, die ostensiblen Blätter mögen eine Art Tagebuch vorstellen. Die Reise nach Neapel sollst du geschrieben und gezeichnet haben, denn Tischbein geht mit. Ich wiederhohle daß du mit allem was ich dir schicke schalten und walten magst nach Gefallen.

Abends.

Dein Brief vom 1. Jan. ist mir gekommen und hat mir Freude und Schmertzen gebracht. Dazu kann ich nichts weiter sagen als: ich habe nur Eine Existenz, diese hab ich diesmal ganz gespielt und spiele sie noch. Komm ich leiblich und geistlich davon, überwältigt meine Natur, mein Geist, mein Glück, diese Krise, so ersetz ich dir tausendfältig was zu ersetzen ist. — Komm ich um, so komm ich um, ich war ohne dies zu nichts mehr nütze.

Moritz wird mir wie ein Spiegel vorgehalten. Dencke dir meine Lage, als er mir mitten unter Schmerzen erzählte und bekannte daß er eine Geliebte[1] verlaßen, Ein nicht gemeines Verhältniß des Geistes, herzlichen Anteils pp zerrißen, ohne Abschied fortgegangen, sein bürgerlich Verhältniß aufgehoben! Er gab mir einen Brief von ihr, den ersten zu eröffnen, den er zu lesen sich in dem fieberhafften Zu-

[1] Vergl. Brief 586.

ſtande ſich nicht getraute. Ich mußte ihr ſchreiben, ihr die Nachricht ſeines Unfalls geben. Dencke mit welchem Herzen.

Geſtern Abend verlangte Angelika[1] daß ich ihr etwas aus der Iphigenie läſe, ich ſagte ihr daß ich verlegen ſey wegen der Seltſamkeit des Verſuchs den ich mit dieſem Stücke gewagt. Dagegen erzählt ich ihr und ihrem alten italiäniſchen Gemahl den Plan und Gang des Stücks, ſie hatten viel Freude daran. Du hätteſt ſehn ſollen wie der Alte alles ſo gut ſentirte, von ihr verſteht ſichs von ſelbſt.

d. 20. Abends. G.

595.*

An Herder.

Rom d. 25. Jan. 87.

Du erhältſt diesmal ein ſtarckes und ſchweres Packet, laß dir das Porto von Seideln wiedergeben und habe die Güte nun die letzte Hand an meine Wercklein zu legen, auch die Zueignung zu korrigiren und zu interpunctiren, dann ſie mit den Platten nach Leipzig zu ſchicken.

Es wird auf das vorſtehende Blat nur geſetzt Zueignung nicht Zueignung ans deutſche Publikum,[2] wie es in der Anzeige hies. Was ich damals im Sinne hatte, habe ich nicht ausgeführt, vielleicht thue ich es zu Anfang des fünften Bandes oder vor dem letzten der vermiſchten Schrifften. Ich wünſche indeß daß du billigen mögeſt daß ich den Eingang des großen Gedichts hierher ſetze, mir ſcheint er auch hier paßlich und ſchicklich, zugleich auch ſonderbar und ſo mag es hingehn.

[1] Die bekannte Malerin Angelika Kaufmann (1741—1807), die mit Antonio Zucchi, einem venetianiſchen Maler, verheiratet ſeit 1782 in Rom lebte.

[2] Ende Juni 1786 hatte Goethe an Göſchen und Bertuch geſchrieben, daß der erſte Band ſeiner „ſämtlichen Arbeiten in acht Bänden“ enthalten ſollte: „Zueignung an das deutſche Publikum“ und „Die Leiden des jungen Werther“.

Nun wird an Egmont bald gearbeitet werden, ſobald ich nur erſt eine rechte Breſche in die Römiſche Geſchichte gearbeitet habe. Zwey Bücher des Livius liegen hinter mir, zur Abwechslung les ich den Plutarch. Ich freue mich ſehr dir auch in der Geſchichte entgegen zu kommen. Denn was du durch die Gewalt des Geiſtes aus der Überliefrung zuſammengreifſt, das muß ich nach meiner Art aus jeder Himmelsgegend, von Bergen, Hügeln und Flüßen zuſammſchleppen.

Frau v. Stein wird euch ein Blätgen geben, worauf ich mich beziehe.

Ein ſorgfältiges Auge wende ich immer fort auf die verſchiednen Style der Völcker und die Epochen dieſer Style in ſich. Man könnte Jahre ſehen und würde noch immer neue Beſtimmungen finden, es iſt zu ſehr Stückwerck was uns übrig bleibt. Dann übe ich mich die verſchiednen Gottheiten und Helden zu ſtudieren. Was die alten darinn gethan haben, iſt nicht ausgeſprochen und nicht auszuſprechen, davon möcht ich nicht reden ſondern es meinen Freunden zeigen, wenn ich mich ſelbſt erſt ſichrer gemacht hätte.

Bey Angelika bin ich manchmal die gar liebenswürdig und angenehmen Umgangs iſt.

Übrigens ſchwelgt man hier in Rom in ſoviel Koſtbarkeiten daß man ſich offt genötigt ſieht einige Tage auszuruhen und ſich mit gleichgültigern Sachen zu beſchäfftigen oder die Zeit zu vertrödeln.

Ich hoffe es ſollen Briefe von Euch unterweegs ſeyn, ich habe ſolange nichts von Euch gehört. Und ich dencke immerfort an Euch lieben und vermiße ſo ſehr daß jemand hier mit mir zugleich wachſe und jung ſey. Das Leben hier iſt eine zweite Jugend; Tiſchbein iſt ſchon hier alt geworden und verhält ſich in dieſem Leben zu mir wie ein gemachter Mann zum Jünglinge.

Ich lese den zweyten Teil der zerstreuten Blätter immer den Künstlern wieder vor. Ich sage nicht wie gut er sich in Rom ausnimmt und wie selten es ist daß sich in Rom etwas gut ausnehme. Tischbein begreifts nicht wie du es hast schreiben können ohne hier gewesen zu seyn.

Ich habe einige recht gute und solide Menschen kennen lernen, dergleichen noch manche hier in der Abgeschiedenheit stecken mögen. Übrigens hab ich sehr klüglich gehandelt im Verborgnen mich einzuschleichen, kaum war es ruchtbar; so drängte sich viel an mich, ich hatte aber schon Posto gefaßt und konnte sie auswarten. Jedem war es nicht um mich zu thun, sondern nur seine Partey durch mich zu verstärcken, als Instrument wollten sie mich brauchen und wenn ich hätte hervorgehn, mich deklariren wollen, hätte ich auch als Phantom eine Rolle gespielt. Nun da sie sehen, daß nichts mit mir anzufangen ist, laßen sie mich gehen und ich mache meinen sichern Weg fort.

Lebt wohl und bleibt mit eurer Liebe bei mir; Auch heute hab ich keinen Brief von Euch erhalten. Schreibt mir doch und laßt allenfalls die Kinder schreiben. Grüßt sie und lebt wohl, ich bin immer bey euch und möchte euch nur manchmal zu mir herüber hohlen.

596.*

An den Herzog Carl August.

Rom d. 3. Febr. 87.

Ihr lustiges Brieflein von Gotha, Ihr gütiger Theilnehmender Brief von Maynz sind mir, fast zu gleicher Zeit, zur guten Stunde geworden und haben meiner Lauf und Reise Bahn neues Licht und Freude gebracht. Ohne Theilnahme derer an die mich das Schicksal so festgeknüpft hat,

ohne Ihre Zufriedenheit, mag und kann ich nichts genießen, alle Ideen von Abgeschiedenheit, sind nur Phantomen des Selbstbetrugs, die mit dem Fieber verschwinden.

Rom fängt nun an sich über mir zu erleichtern, die entsetzliche Masse von Gegenständen sich zu ordnen und Licht in die Tiefen zu scheinen. Entsetzlich war zuletzt meine Begierde hierher zu kommen und nun ist meine Zufriedenheit vollkommen, daß ich diesen Ort nicht eher betreten habe. Recht bedauerlich waren mir einige Reisende die ich habe kennen lernen, die jung und unvorbereitet und doch mit Eifer und Ernst unter der Last von Begriffen die auf sie zudrangen gleichsam erlagen.

Ich habe nun überwunden und bin nun täglich mit mehr Lust und Freude da; besonders wird eine kleine Abwesenheit das Anschauen nur mehr auffrischen. Jetzt suche ich nur zu complettiren und auch die weniger interessanten Gegenstände zu sehen, die man wenigstens gesehen haben muß.

Die Kunstwercke der ersten Klaße müßte man von Zeit zu Zeit wiedersehen können, in ihnen ist ein unabsehlicher Abgrund.

Wahrscheinlich haben Sie zu Ihrer Reise auch so schönes Wetter heute ist hier ein reiner Maytag.

Von interessanten Männern hab ich manchen, von Weibern auser Angelika nur eine kennen gelernt. Mit dem schönen Geschlechte kann man sich hier, wie überall, nicht ohne Zeitverlust einlaßen.

Die Mädgen oder vielmehr die jungen Frauen, die als Modelle sich bey den Mahlern einfinden, sind allerliebst mit unter und gefällig sich beschauen und genießen zu laßen. Es wäre auf diese Weise eine sehr bequeme Lust, wenn die französischen Einflüße nicht auch dieses Paradies unsicher machten. Ich bringe das Portrait von so einem Geschöpfe mit, man kann nichts zierlichers sehn.

Vom Theater und den kirchlichen Cerimonien bin ich gleich übel erbaut, die Schauspieler geben sich viel Mühe um Freude, die Pfaffen um Andacht zu erregen und beyde würcken nur auf eine Klaße, zu der ich nicht gehöre, beyde Künste sind in ein seelenloses Gepränge ausgeartet. Auf alle Fälle ist der Papst[1] der beste Schauspieler der hier seine Person producirt.

Die andern Menschen die nicht öffentlich gauckeln, treiben meist ihr Spiel im Stillen, vielleicht komm ich auch dazu dieses näher zu sehen. Man kann sich leicht dencken daß es mitunter sehr einfach ist.

Es freut mich, daß Knebel mit Ihnen ist, Gesellschafft ist zu allen Dingen nütze, ich habe ein Gelübde gethan nie wieder allein zu reisen.

Leben Sie wohl und behalten mir Ihre Liebe damit ich froh und frey gehe und wiederkehre.

G.

597.*

An den Herzog Karl August.

Rom d. 10. Febr. 87.

Es bleibt mir noch ein wenig Zeit und ich muß diese Seite noch vollschreiben.

Ganz besonders ergötzt mich der Anteil, den Sie an Wilhelm Meister nehmen. Seit der Zeit, da Sie ihn in Tannrode lasen, hab ich ihn oft wieder vor der Seele gehabt. Die große Arbeit die noch erfordert wird ihn zu endigen und ihn zu einem Ganzen zu schreiben wird nur durch solche theilnehmende Aufmunterungen überwindlich. Ich habe das wunderbarste vor. Ich möchte ihn endigen

[1] Pius VI., geb. 1717.

mit dem Eintritt ins vierzigste Jahr, da muß er auch geschrieben seyn. Daß es, auch nur der Zeit nach, möglich werde, laßen Sie uns, wenn ich wiederkomme zu Rathe gehn. Ich lege hier den Grund zu einer soliden Zufriedenheit und werde zurückkehrend mit einiger Einrichtung, Vieles thun können.

Noch eins Tischbein mahlt mich in Lebensgröße im weißen Mantel auf Ruinen sitzend. Es giebt ein glückliches Bild, er nimmt zur Ausarbeitung seine ganze Kunst zusammen, da die Idee glücklich ist. Leben Sie wohl.

598.

An Charlotte v. Stein.

Rom d. 21. Febr. 87.

Ich benutze einen Augenblick Raum zwischen dem Einpacken um dir noch einige Worte zu schreiben. Dieser Brief soll erst den dritten März hier abgehn, daß du keinen Posttag ohne Brief seyst und dann wird das Neapolitanische Tagbuch schon nachkommen. Ich habe alles eingepackt um noch mittägiger, noch weiter von dir zu gehen! Wann werd ich wieder hier seyn? Wann einpacken um dir wieder näher zu rücken. Ich hoffe es soll alles gut gehn, mein lange mühseliges Leben, soll sich gegen das Ende erheitern.

Ich mag jetzt nicht an Rom dencken, mir nicht vergegenwärtigen was ich alles hier gesehen, was mir eigen gemacht habe, es ist ein Schatz der erst bey mir reifen muß.

So viel weiß ich daß mir dieses Einpacken selbst leicht wird und daß ich für ein künftig thätiges nördliches Leben schon Kraft und Lust genug gesammelt habe.

An dir häng ich mit allen Fasern meines Wesens. Es ist entsetzlich was mich oft Erinnerungen zerreisen. Ach liebe Lotte du weist nicht welche Gewalt ich mir angethan habe und anthue und daß der Gedancke dich nicht zu besitzen mich doch im Grunde, ich mags nehmen und stellen und legen wie ich will aufreibt und aufzehrt. Ich mag meiner Liebe zu dir Formen geben welche ich will, immer immer — Verzeih mir daß ich dir wieder einmal sage was so lange stockt und verstummt. Wenn ich dir meine Gesinnungen meine Gedancken der Tage, der einsamsten Stunden sagen könnte. Leb wohl. Ich bin heute konfus und fast[1] schwach. Leb wohl Liebe mich, ich gehe nun weiter und du hörst bald von mir und sollst durch mich noch ein Stück Welt weiter kennen lernen. G.

599.

An Charlotte v. Stein.

Meine Liebe noch ein Wort des Abschieds aus Palermo. Ich kann dir nur wiederhohlen daß ich wohl und vergnügt bin und daß nun meine Reise eine Gestalt nimmt. In Neapel hätte sie zu stumpf aufgehört. Aus meinen Blättern[2] siehst du nur einiges im Detail, vom Ganzen, von meinem Innersten und den glücklichen Folgen die ich fühle kann und mag ich nichts sagen. Dies ist ein unsäglich schönes Land, ob ich gleich nur ein Stückchen Küste davon kenne. Wie viel Freude macht mir mit jedem Tage mein bischen Wissen der natürlichen Dinge und wie viel mehr müßte ich wissen wenn meine Freude vollkommen seyn sollte. Was ich Euch bereite,[3] geräth mir glücklich, ich habe schon Freudenthränen

[1] veraltete Form für „fest" im Sinne von „sehr".
[2] Den Berichten des Tagebuchs.
[3] Er beschäftigte sich hier mit dem Plan zu „Nausikaa".

vergoßen daß ich Euch Freude machen werde. Leb wohl Geliebteste mein Herz ist bey dir und jetzt da die Weite Ferne, die Abwesenheit alles gleichsam weggeläutert hat was die letzte Zeit über zwischen uns stockte so brennt und leuchtet die schöne Flamme der Liebe der Treue, des Andenckens wieder fröhlich in meinem Herzen. Grüse Herders und alle. und gedencke mein.

d. 18. Apr. 87. Palerm.

600.*

An Seidel.

Neapel d. 15. May 87.

Dein Brief vom 7. März hat mich gestern da ich vom Schiffe stieg empfangen, und deine treuen Worte waren mir herzlich willkommen.

Was du von meiner Iphigenie sagst ist in gewissem Sinne leider wahr. Als ich mich um der Kunst und des Handwerckes willen entschließen mußte das Stück umzuschreiben, sah ich voraus daß die besten Stellen verlieren mußten wenn die schlechten und mittlern gewannen. Du hast zwey Scenen genannt, die offenbar verlohren haben. Aber wenn es gedruckt ist, dann ließ es noch einmal ganz gelaßen, und du wirst fühlen was es als Ganzes gewonnen hat.

Doch liegt das Hauptübel in der wenigen Zeit die ich darauf verwenden können. Den ersten Entwurf schrieb ich unter dem Rekrouten Auslesen[1] und führte ihn aus auf einer Italiänischen Reise. Was will daraus werden. Wenn ich

[1] Bd. II 108 ff.

Zeit hätte das Stück zu bearbeiten, so solltest du keine Zeile der ersten Ausgabe vermißen.[1]

Was ich machen kann wird man vielleicht aus einem Stück[2] sehen, das ich auf dieser Reise erfunden und angefangen habe.

Was du mir von den übrigen Verhältnißen schreibst werde ich in einem feinen Herzen bewahren und Frucht bringen laßen. Da ich die Grille Carl des fünften hatte, mein Leichenbegängniß bey lebendigem Leibe anzusehn, darf es mich nicht wundern wenn Träger und Todtengräber nach ihrer Weise handlen und die Priester die Exequien anstimmen.[3]

Übrigens bleibe ja dabey und ich fordre dich dazu auf, mir über alles was mich selbst angeht und was du sonst gut finden magst deine Meynung unverhohlen, ja ohne Einleitung und Entschuldigung zu sagen. Ich habe dich immer als einen meiner Schutzgeister[4] angesehen, werde nicht müde dieses Ämtchen auch noch künftig beyher[5] zu verwalten.

Inliegendes gieb an Frau v. Lichtenberg[6] und grüße wieder einmal von mir nach der Reihe herum, mit dem Vermelden, daß ich aus Sicilien zurückgekommen sey.

Hrn. v. Knebel kann ich meinen Garten nicht einräumen, ich habe Schlüßel und Besitz vor meiner Abreise

[1] Seidel hielt mit seinem Bedenken Goethes Arbeiten gegenüber niemals zurück. Auf seine Einwürfe gegen „Claudine" schrieb ihm Goethe am 15. März 1788 von Rom aus: „Du bist eben ein prosaischer Deutscher und meynst, ein Kunstwerck müße sich verschlingen laßen wie eine Auster. Weil du die Verse nicht zu lesen verstehst, denckst du es solle niemand in Versen schreiben."

[2] „Nausikaa."

[3] Wie Kaiser Karl, war Goethe freiwillig, wenn auch nur für einige Zeit, von seiner herrschenden Stellung zurückgetreten; aus Seidels Zeilen scheint er den Eindruck erhalten zu haben, daß seine Stellvertreter ihn schon für überwunden glaubten und ihm also „bey lebendigem Leibe" die Seelenmessen (Exequien) abhielten.

[4] Der liebenswürdig vertrauliche Ton dieses Briefes ist bezeichnend für Goethes herzlichen Verkehr mit Seidel.

[5] Seidel war seit diesem Jahre Rentamtmann in Weimar.

[6] Sophie v. Lichtenberg geb. Ilten (Bd. II, 44).

an Fr. v. Stein abgetreten. Leite es auch so ein daß er sie nicht darum anspricht, sie cedirt ihn vielleicht aus Gefälligkeit aber ungern. Du wirst das schon auf eine gute Weise zu machen wissen.

Lebe wohl und gedencke meiner.

Was mögt ihr für Wetter gehabt haben? Wir haben in Sicilien mit unter große Kälte gefühlt. Hier ist wieder ein reiner herrlicher Himmel.

Wenn du mit der umlaufenden Post noch etwas nothwendiges zu sagen hast; so schreibe gleich, schicke mir aber nachher keine Briefe weiter nach Rom ich müßte es denn wieder verlangen. Ich werde so bald ich es mit Gewißheit kann dir meine neue Adresse schreiben. Lebe wohl. Gedencke mein. G.

601.*

An Charlotte v. Stein.

Neapel, den 25. May 87.

Alles was mir ein Zeugniß deiner Liebe giebt, ist mir unendlich werth, auch sind es mir jetzt, da du wieder gefaßt bist, deine traurigen Zettelchen. Möge ich dir künftig nur Freude bringen. Du hast mir goldne Sachen über mich selbst und über meine nächsten Verhältniße gesagt, ich horche ganz still auf das Lispeln meines Schutzgeistes, du wirst sehen es geht nun gut und ich sehe dich glücklich und fröhlich wieder.

Noch eins. Wenn du hörst der Herzog mache in meinen Departements Verändrungen pp; so laß dichs nicht irren, ich weiß davon und wünsche es. Ich habe an diese Epoche meines Lebens einen solchen Glauben daß ich überzeugt bin alles was darin geschieht muß zu meinem Frieden

dienen es hat sich alles so schön gelegt und gegeben bisher, warum soll es nicht weiter werden.

Sey Herders soviel als möglich ist. Sonderbar! Daß zwischen den besten und verständigsten Menschen eine Art von Flor und Hülle bleiben kann. Zwischen uns soll sie sich nie wieder stellen. Lebe tausendmal wohl. G.

602.*

An den Herzog Carl August.

Neapel d. 27. May 87.

Ihre lieben und werthen drey Briefe habe ich vor einigen Tagen auf einmal von Rom erhalten, wie die drey ersten zu ihrer Zeit auch alle richtig eingelaufen waren. Nun verlangt mich um so mehr nach Rom, um von Lucchesini[1] die Begebenheiten zu erfahren, an denen Sie soviel Theil haben. Möge Alles auch zu Ihrem Glück und Freude ausschlagen. Von meiner glücklichen Rückkunft aus Sicilien von meiner Exkursion nach Pestum wird Fr. von Stein etwas sagen können; überhaupt aber muß ich alles Detail biß auf meine Rückkunft versparen, denn da war und ist kein Mittel, meine Anmerckungen in Ordnung zu bringen. Ich bin über alle Maaßen von meiner Reiße zufrieden und von meinem zweyten hiesigen Aufenthalt. Ich habe mehrere interessante Menschen kennen lernen, um derentwillen ich wohl noch eine Zeit bleiben möchte, allein der erste Juni ist

[1] Marchese Girolamo Lucchesini (1751—1825), im vorigen Jahre als Preußens Vertreter bei den Verhandlungen des Fürstenbundes, seit 1787 als preußischer Gesandter in Italien, wo er beim Papste die Bestätigung für die auf Anregung des Herzogs erfolgte Wahl des Erfurter Statthalters Dalberg zum Koadjutor durchgesetzt hatte.

und bleibt zu meiner Abfahrt angesetzt, eben wie ich aus Rom bald nach St. Peter[1] zu gehen gedencke. Für den ersten Anbiß habe ich nun Italien genug gekostet, wollte ich es mehr und gründlicher nutzen; so müßte ich in einigen Jahren wieder kommen, ich bin nur von Gipfel zu Gipfel geeilt und sehe nun erst recht was mir alles an Mittelkenntnißen fehlt. Daß ich Sicilien gesehen habe, ist mir ein unzerstörlicher Schatz auf mein ganzes Leben.

Unter dem was ich mitbringe wird hoffentlich manches für Sie seyn, was Sie bestellen will ich in Rom treulich besorgen, auch mir daselbst einige Correspondenz offen halten daß man im Falle immer an gute Künstler rekurriren kann.

Auf alle Weise seh ich wie schwer es ist ein Land zu beurteilen, der Fremde kann es nicht und der Einwohner schwer. Und dann ist der Mensch so einseitig, daß ein so großer und mannigfaltiger Gegenstand von ihm nicht wohl begriffen werden kann. Diejenige die ich über Neapel und Sicilien gesprochen habe, haben im einzelnen fast alle recht, im Ganzen wie mir scheint fast keiner.

Über alle diese Dinge wird mündlich manches abzuhandlen seyn, es gehört dazu daß man bestimmt und ausführlich spreche.

In diesen meinen letzten Tagen unterhält mich auch das Theater, an dem ich bisher wenig Freude gehabt habe. Doch seh ich daß ich auf alle Fälle zu alt für diese Späße bin. Die andern bildenden Künste erfreuen mich mehr, und doch am meisten die Natur mit ihrer ewig konsequenten Wahrheit.

Laßen Sie mich nun dieses Blat meinem eignen Verhältniße wiedmen, für welches Sie so freundschaftlich und liebevoll sorgen.

[1] nach dem 29. Juni, dem St. Peterstage.

Es freut mich unendlich wenn das Compte rendu,[1] wenigstens im Allgemeinen hat zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen können, erhalten und vollenden Sie das gute Werck, bey dem ich im Grunde wenig Verdienst habe.

Der Gedancke Schmidten[2] die nähere Aufsicht über die Cameral Geschäfte aufzutragen, hat meinen völligen Beyfall, er ist auf alle Weise der rechte Mann, nur bey dem Modo habe ich zu erinnern: daß, wenn Sie ihn zum Vicepräsidenten machen und mir eine Art von Direction laßen, alsdann ein Glied des Geh. Consilii dem andern untergeordnet ist welches ich nicht für ganz gut halte. Vielmehr wünschte ich: Sie entbänden mich, mit einem freundlichen Worte, meiner bisherigen Inkumbenz, (und mit der gewöhnlichen Formel: auf sein Ansuchen) Machten alsdann Schmidten entweder gradezu zum Presidenten, oder gäben ihm die Direction, wie ich sie in Würcklichkeit (nicht nach dem Rescripte) gehabt habe. Doch das sey Ihnen Alles überlaßen. Mein einziger Wunsch war: Sie Herr von dem Ihrigen zu wissen, alles was Sie thun um Sich die Sachen mehr nach der Hand einzurichten, kann mir nicht anders als erfreulich seyn. Machen Sie diese Veränderung wann und wie Sie es für gut befinden. Anfangs September bin ich hoffentlich in Franckfurt, kann ich alsdann einige Zeit bey meiner Mutter bleiben, um meine vier letzten Bände in Ordnung zu bringen, meine Reise Beobachtungen besser auszuführen, vielleicht an Wilhelm und einigen neuern Ideen[3] zu arbeiten; so werde ich mich sehr erleichtert finden, denn einmal müßen diese Arbeiten doch hinter mich. Und darum nehmen Sie den besten Danck für Ihre Gesinnungen, daß

[1] Der von Goethe als Präsident der (Finanz-)Kammer herbeigeführte Rechnungsabschluß.

[2] Dr. Joh. Christ. Schmidt, Mitglied des Geheimen Conseils.

[3] Außer „Nausikaa" auch „Großkophta".

Sie mich so gütig erleichtern wollen. Wie jetzt unsre Sachen stehn, können Sie es ohne Nachteil der Geschäfte, ja ich werde Ihnen mehr werden als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun laßen was niemand als ich thun kann und das übrige andern auftragen. Mein Verhältniß zu den Geschäften ist aus meinem persönlichen zu Ihnen entstanden, laßen Sie nun ein neu Verhältniß zu Ihnen nach so manchen Jahren, aus dem bisherigen Geschäfts-Verhältniß entstehn. Ich bin zu allem und jeden bereit, wo und wie Sie mich brauchen wollen. Fragen Sie mich über die Symphonie die Sie zu spielen gedencken; ich will gern jederzeit meine Meynung sagen, so wird auch mein persönlich Verhältniß zu Schmidten mich in den Stand setzen, nach Ihrem Verlangen, in allen Sachen mitzuwürcken. Schon sehe ich, was mir die Reise genützt, wie sie mich aufgeklärt und meine Existenz erheitert hat. Wie Sie mich bisher getragen haben, sorgen Sie ferner für mich und thun Sie mir mehr wohl, als ich selbst kann, als ich wünschen und verlangen darf. Geben Sie mich mir selbst, meinem Vaterlande, geben Sie mich Sich selbst wieder, daß ich ein neues Leben und ein neues Leben mit Ihnen anfange! Ich lege mein ganzes Schicksal zutraulich in Ihre Hände. Ich habe so ein großes und schönes Stück Welt gesehn, und das Resultat ist: daß ich nur mit Ihnen und in dem Ihrigen leben mag. Kann ich es, weniger von Detail überhäuft, zu dem ich nicht gebohren bin; so kann ich zu Ihrer und zu vieler Menschen Freude leben, deßwegen nehmen Sie den herzlichsten Danck für diesen neusten Vorschlag und führen Sie ihn mit Glück und Segen aus.

Können Sie gelegentlich etwas für Voigten[1] thun, der manches für mich trägt und dem Sie selbst wegen seiner

[1] Hofrat Christ. Gottlob Voigt.

Brauchbarkeit immer mehr auflegen müßen; so werden Sie Ihrem Dienste gewiß Vortheil bringen. Sprechen Sie mit Schmidten deßhalb. Er kennt des Manns Verdienste, weiß wie man gewußt hat ihn zu verkürzen, und kann wohl einen Weg angeben, wie Sie ohne Unzufriedenheit mehrerer ihn erleichtern können.

Leben Sie wohl und halten Sich überzeugt: daß es wenige treuer mit Ihnen meynen können als ich und daß das beste was an mir ist und seyn wird immer Ihrem Dienste gewidmet bleiben soll. Behalten Sie mich lieb.

G.

603.

An Charlotte v. Stein.

Neapel d. 1. Jun. 87.

Die Ankunft des Marquis Luccheſini hat meine Abreiſe auf einige Tage weiter geſchoben, ich habe viel Freude gehabt ihn kennen zu lernen. Er ſcheint mir einer von denen Menſchen zu ſeyn die einen guten moraliſchen Magen haben, um an dem großen Welttiſche immer mitgenießen zu können. Anſtatt daß unſer einer, wie ein wiederkäuendes Thier iſt, das ſich zu Zeiten überfüllt und dann nichts wieder zu ſich nehmen kann, biß es ſeine wiederhohlte Kauung und Verdauung geendigt hat. Sie gefällt mir auch recht wohl, ſie iſt ein gutes deutſches Weſen. Laß dich übrigens den Herzog von des Marquis Verdienſten unterhalten, es iſt ein auf alle Weiſe ſchätzbarer Mann.

Ich gehe nun gern aus Neapel, ja ich muß fort. Dieſe letzten Tage überließ ich mich der Gefälligkeit Menſchen zu ſehen. Ich habe meiſt intereſſante kennen lernen und ich bin von denen Stunden ſehr zufrieden die ich ihnen gewiedmet habe. Aber noch vierzehn Tage; ſo hätte es mich weiter und weiter und abwärts von meinem Zwecke geführt. Und dann wird man hier immer fauler und fauler. Seit meiner Rückkunft von Peſt[1] hab ich auſſer dem Muſeum von Portici nichts geſehen und es bleibt mir manches zurück, um deſſentwillen ich nicht den Fuß aufheben mag. Aber auch iſt das Muſeum das α und ω aller Antiquitäten Sammlungen, da ſieht man recht was die alte Welt an freudigem Kunſtſinn vorauswar, wenn ſie im ſtrengen Handwercksſinne weit hinter uns zurückblieb.

Wir haben Schirock[2] und ſehr übles Wetter, Regen und faſt Kühlung.

Übrigens gehe ich gern aus Neapel, denn im Grunde habe ich nichts hier zuthun und das bunte Leben iſt meine Sache nicht. Von dem Feldbau in der Terra di Lavoro hätte ich mich gerne gründlicher unterrichtet, wenn ich Zeit gehabt hätte.

Die vier Wochen in Rom gedencke ich gut anzuwenden und noch ſehe ich kein Hinderniß das mich abhalten könnte anfangs September in Franckfurt zu ſeyn.

Rom d. 8. Jun.

Nun kann ich dir wieder aus dieſer alten Hauptſtadt einen Gruß bieten. Vorgeſtern nach Mittage bin ich wieder hier angekommen, geſtern war Fronleichnam und heute früh da ich aufgeraümt und mich eingerichtet habe iſt mein erſtes an dich zu ſchreiben.

Die letzten Tage in Neapel wurde ich immer mehr unter die Menſchen gezogen, es reut mich nicht denn ich habe intereſſante Perſonen kennen lernen. Auch kam Luccheſini noch an, um deſſentwillen ich den 1. und 2. Juni noch in

[1] Päſtum.
[2] Scirocco.

Neapel blieb. In ihm hab ich einen rechten Weltmenschen gesehen und recht gesehen warum ich keiner seyn kann. Der Vesuv der seit meiner Rückkehr von Sicilien starck gebrannt hatte floß endlich d. 1. Juni von einer starcken Lava über. So hab ich denn auch dieses Naturschauspiel, obgleich nur von weitem gesehn. Es ist ein großer Anblick. Einige Abende als ich aus dem Opernhause ging das nah am Molo liegt, ging ich noch auf den Molo spazieren. Dort sah ich mit Einem Blick, den Mond, den Schein des Monds auf den Wolckensäumen, den Schein des Monds im Meere, und auf dem Saum der nächsten Wellen, die Lampen des Leuchtturns das Feuer des Vesuvs, den Wiederschein davon im Wasser und die Lichter auf den Schiffen. Diese Manigfaltigkeit von Licht machte ein Einziges Schauspiel.

Dergleichen viele sehr schöne Anblicke hab ich genoßen, die mir in der Seele lebendig bleiben und nicht wieder von mir genommen werden können. Ich ging allein und gern von Neapel, man kommt dort nicht zu Sinnen, man müßte sich denn besonders und auf längere Zeit einrichten. Drey und einen halben Tag bracht ich auf der Reiße sehr glücklich zu. Ich saß allein in der Vettur und ließ mich so fortschleppen genoß der Gegend zeichnete einiges und recapitulirte Neapel und Sicilien. Ich habe die größte Ursache von meiner Reiße zufrieden zu seyn, ich habe mir die schönsten und solidesten Schätze gesammelt.

Gestern war Fronleichnam. Ich bin nun ein für allemal, für diese Kirchlichen Cerimonien verdorben, alle diese Bemühungen eine Lüge gelten zu machen kommen mir schaal vor und die Mummereyen die für Kinder und sinnliche Menschen etwas imposantes haben, erscheinen mir auch sogar wenn ich die Sache als Künstler und Dichter ansehe, abgeschmackt und klein. Es ist nichts groß als das Wahre und das kleinste Wahre ist groß. Ich kam neulich auf einen

Gedancken der mich sagen ließ[1]: auch eine schädliche Wahrheit ist nützlich, weil sie nur Augenblicke schädlich seyn kann und alsdann zu andern Wahrheiten führt, die immer nützlich und sehr nützlich werden müßen und umgekehrt ist ein nützlicher Irrthum schädlich, weil er es nur augenblicklich seyn kann und in andre Irrthümer verleitet die immer schädlicher werden. Es versteht sich dieses im Grosen ganzen der Menschheit betrachtet. Das Beste, ja das Einzige des ganzen Festes, sind die Teppiche nach Raphaels Zeichnungen, deren Fürtrefflichkeit auszudrücken keine Worte hinreichen. Diese Compositionen sind von seiner besten Zeit, hier zwar nur gewürckte Copien, zum Theil aber fürtrefflich gemacht, und an Sinn Zeichnung, Poesie, Ausführlichkeit was man sich nur dencken und wünschen mag, ja ohne sie gesehn zu haben nicht dencken und wünschen kann. Beschreibungen was sie vorstellen findest du in allen Reisebeschreibungen.

Nun komme ich auf mich selbst und finde mich in einer zweifelhaften Lage doch will ich es werden laßen, es hat sich alles so gut gemacht. Ich muß nun mit Gewalt an die vier letzten Bände, und wie ich dir schon schrieb, müßen sie in Ordnung seyn eh ich zu euch zurückkehre, auch haben sich neue Sujets zugedrängt die ich ausführen muß denn das Leben ist kurz; wo ich nun sitze, hier oder in Franckfurt, das ist eins und Rom ist der einzige Ort in der Welt für den Künstler und ich bin doch einmal nichts anders. Wäre nur die Rückreise im Winter oder gegen den Winter nicht zu beschwerlich. Doch es mag werden.

Übrigens habe ich glückliche Menschen kennen lernen, die es nur sind weil sie ganz sind, auch der Geringste wenn er ganz ist kann glücklich und in seiner Art vollkommen seyn, das will und muß ich nun auch erlangen, und ich

[1] „Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrtum, Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt."

kanns, wenigstens weiß ich wo es liegt und wie es steht, ich habe mich auf dieser Reise unsäglich kennen lernen. Ich bin mir selbst wiedergegeben und nur umsomehr dein. Wie das Leben der letzten Jahre wollt ich mir eher den Todt gewünscht haben und selbst in der Entfernung bin ich dir mehr als ich dir damals war. Ich will nun hier erst alles durchsehen was ich zurückließ und dann wollen wir weiter sehen. Noch muß ich deiner Briefe entbehren, schreibe mir nur immer, daß du mir auf einmal schicken kannst, wenn ich dir anzeige wohin. Ich dancke dir für deine Liebe und Treue und für deine freundlichen Worte.

Sage Herdern daß ich dem Geheimniß der Pflanzenzeugung und Organisation ganz nah bin[1] und daß es das einfachste ist was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Sage ihm daß ich den Hauptpunckt wo der Keim stickt ganz klar und zweifellos entdeckt habe, daß ich alles übrige auch schon im Ganzen übersehe und nur noch einige Puncte bestimmter werden müssen. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt über welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüßel dazu, kann man alsdann noch Pflanzen ins unendliche erfinden, die konsequent seyn müßen, das heißt: die, wenn sie auch nicht existiren, doch existiren könnten und nicht etwa mahlerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Nothwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige lebendige anwenden laßen.

Auf Herders dritten Theil[2] freu ich mich sehr, hebe mir ihn auf, biß ich sagen kann wo er mir begegnen soll.

[1] 1790 veröffentlichte Goethe als Frucht dieser Studien seinen „Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären".

[2] Der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit".

Er wird gewiß den schönen Traumwunsch der Menschheit daß es dereinst besser mit ihr werden möge trefflich ausgeführt haben. Auch muß ich selbst sagen halt ich es für wahr daß die Humanität endlich siegen wird, nur fürcht ich daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Kranckenwärter werden wird.[1]

Ich muß nun fleisig seyn. Über acht Tage schreib ich wieder. Montag geht es nach Tivoli. Dieser Brief geht ab Sonnabends d. 9. Jun.

Der deine. G.

Angelika hat gar gemüthlich die Stelle: Seyd ihr auch schon herabgekommen? gezeichnet.[2]

604.*

An den Herzog Carl August.

Rom d. 6. Jul. 87.

Heil, Gesundheit und alles Gute zuvor wo Sie dieser Brief auch antrift. Ihr Segen, Ihre Ermahnung hat gefruchtet und ich finde mich nun, zum erstenmal auf meiner ganzen Reise, mit dem wahren Gefühl von Sodezz, in Rom, wo die Sodezz oder der höchste Leichtsinn hin gehört.

[1] Erich Schmidt erinnert an eine Parallelstelle in den Sprüchen:

Viele Köche versalzen den Brei;
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern;
Wir aber sind, gesteht es frei,
Ein Lazareth von Medizinern.

[2] In der „Italienischen Reise" schreibt Goethe darüber: „Angelika hat aus meiner Iphigenie ein Bild zu malen unternommen: der Gedanke ist sehr glücklich und sie wird ihn trefflich ausführen. Den Moment, da sich Orest in der Nähe der Schwester und des Freundes wiederfindet. Das was die drei Personen hinter einander sprechen, hat sie in eine gleichzeitige Gruppe gebracht und jene Worte in Gebärden verwandelt. Man sieht auch hieran, wie zart sie fühlt und wie sie sich zuzueignen weiß, was in ihr Fach gehört. Und es ist wirklich die Achse des Stückes." Die Zeichnung Angelika Kauffmanns befindet sich jetzt im Goethe-National-Museum; eine Reproduktion in etwas verkleinertem Maßstabe giebt Goethe-Jahrbuch IX (1888).

Luchesini ist wieder hier ich habe die Freude gehabt, mich wieder mit ihm von Ihnen zu unterhalten, er schätzt Sie ganz vorzüglich und ich bin überzeugt es ist nicht um mir blos nach dem Sinne zu reden, daß er soviel Gutes von Ihnen sagt. Übrigens ist er ein ausgemachter Weltmann und scheint mir, was ich auch nur von weitem sehe sein Spiel gut zu spielen.

Ich werde täglich fleißiger und treibe die Kunst, die eine so ernsthafte Sache ist, immer ernsthafter. Wenn ich nur über einige Stufen im Machen hinwegkönnte! Im Begriff, und zwar im ächten, nahen Begriff bin ich weit vorgeruckt. Da ich doch einmal ein Künstler bin; so wird es viel zu meiner Glückseligkeit und zu einem künftigen fröhlichen Leben zu Hause beytragen, wenn ich mit meinem kleinen Talente nicht immer zu kriechen und zu krabeln brauche, sondern mit freyem Gemüthe, auch nur als Liebhaber, arbeiten kann. Auch das was ich jetzt lerne bin ich Ihnen schuldig, denn ohne Ihren freundlichen Zuruf, der mir auf meiner Rückreise begegnete, wäre ich schon jetzt von Rom abgegangen. G.

605.

An den Herzog Carl August.

Für Ihren lieben werthen Brief, mit dem Sie mich erfreut haben, dancke ich auf das herzlichste, Sie krönen dadurch das Glück das ich hier genieße und beruhigen mich auf alle Weise. Sie geben mir Raum daß ich erst recht mein werden kann und sondern mich von Ihrem Schicksale nicht ab, möge sich Ihnen alles zum Besten wenden. Ich erwartete Ihr Schreiben um über meinen ferneren Aufenthalt etwas festes zu beschließen, nun glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich Sie ersuche: mich noch biß Ostern in

Italien zu laßen. Mein Gemüth ist fähig in der Kunstkenntniß weit zugehen, auch werde ich von allen Seiten aufgemuntert, mein eignes kleines Zeichentalentchen auszubilden und so möchten diese Monate eben hinreichen meine Einsicht und Fertigkeit vollkommner zu machen. Jetzt werden Architecktur und Perspecktiv, Komposition und Farbengebung der Landschaft getrieben, Sept. und Oktbr. möchte ich im Freyen dem Zeichnen nach der Natur wiedmen, Nov. und Dec. der Ausführung zu Hause, dem Fertigmachen und Vollenden. Die ersten Monate des künftigen Jahres, der menschlichen Figur, dem Gesichte pp. Ich wünsche und hoffe es nur wenigstens so weit zu bringen, wie ein Musickliebhaber, der wenn er sich vor sein Notenblat setzt, doch Töne hervorbringt die ihm und andern Vergnügen machen, so möchte ich fähig werden eine Harmonie aufs Blat zu bringen um andre mit mir zu unterhalten und zu erfreuen. Ich weiß zu sehr, wie ängstlich es ist, wenn man eine gewiße Fähigkeit in sich spürt und einem das Handwerck gänzlich mangelt, sie auszulaßen und auszuüben.

Biß Ostern werde ich es so weit gebracht haben, um alsdann für mich weiter gehen zu können. Denn gewisse Dinge sind es die man von andern lernen und annehmen muß. Dieses macht den Aufenthalt in Rom so angenehm, weil so viele Menschen sich hier aufhalten, die sich mit Dencken über Kunst, mit Ausübung derselben Zeitlebens beschäftigen und wohl kein Punckt seyn kann, über den man nicht von einem oder dem andern Belehrung erwarten könnte. Noch eine andre Epoche dencke ich mit Ostern zu schließen: meine erste (oder eigentlich meine zweyte) Schriftsteller-Epoche. Egmont ist fertig,[1] und ich hoffe biß Neujahr den

[1] Am 14. August schreibt Goethe an Kayser, daß er ihm den „Egmont“ im Manuskripte senden werde, und fragt an: „Wollen Sie alsdann etwa die Symphonie, die Zwischenackte, die Lieder und einige Stellen des fünften Acts, die Musick verlangen, komponiren.“

Tasso, biß Ostern Faust ausgearbeitet zu haben, welches mir nur in dieser Abgeschiedenheit möglich wird. Zugleich hoffe ich sollen die kleinen Sachen, welche den fünften, sechsten und siebenten Band füllen fertig werden und mir bey meiner Rückkehr ins Vaterland nichts übrig bleiben, als den achten[1] zu sammeln und zu ordnen. Somit werde ich auch dieser Verbindlichkeit los und kann an etwas neues, kann mit Ernst an Wilhelm gehn, den ich Ihnen recht zu erb und eigen schreiben möchte.

Daß ich meine älteren Sachen fertig arbeite, dient mir erstaunend. Es ist eine Rekapitulation meines Lebens und meiner Kunst, und indem ich gezwungen bin, mich und meine jetzige Denckart, meine neuere Manier, nach meiner ersten zurückzubilden, das was ich nur entworfen hatte nun auszuführen; so lern' ich mich selbst und meine Engen und Weiten recht kennen. Hätte ich die alten Sachen stehen und liegen laßen, ich würde niemals soweit gekommen seyn, als ich jetzt zu reichen hoffe. Ostern ruckte ich mit Zucht und Ordnung wieder in's Vaterland und käme zur schönen Jahrszeit zurück. Edelsheim[2] in einem gar guten Brief aus Carlsbad giebt mir zwey Jahre, die hätte ich alsdann ohngefähr vollendet.

Ist mir erlaubt, einen Wunsch, den ich für jene Zeit habe noch zum Schluß beyzufügen; so wäre es: Ihre Besitzthümer sogleich nach meiner Widerkunft, sämmtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischen Augen und mit der Gewohnheit Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen beurtheilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen und einen vollständigen Begriff erlangen und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam aufs neue qualificiren, zu der mich Ihre Güte Ihr Zutrauen bestimmen

[1] Für den 8. Band waren „Vermischte Schriften und Gedichte" bestimmt.
[2] Geh. Rat Georg Ludw. v. Edelsheim.

will. Sekundirt der Himmel meine Wünsche; so will ich mich alsdann der Landes Administration einige Zeit ausschließlich wiedmen, wie jetzt den Künsten, ich habe lange getappt und versucht, es ist Zeit zu ergreifen und zu würcken. Möge indeß alles was Sie bey Sich einrichten, Ihren Absichten völlig entsprechen und auch mir wenn ich wiederkomme Freude bereiten! Mögen Ihre großen auswärtigen Verhältniße Ihre Existenz ganz ausfüllen, und Sie für Mühe, Aufopferung und Gefahren die schönsten Früchte einerndten.

Noch manches bleibt mir über einzelne Dinge zu sagen übrig, das ich auf einen nächsten Brief verspare. Geben Sie mir balde wieder ein Zeichen Ihres Andenckens und Ihrer Liebe. Ihrer Frau Gemahlinn empfehle ich mich auf das Beste.

Rom d. 11. Aug. 87. G.

606.*

An C. v. Knebel.

Rom d. 18. Aug. 87.

Ich habe dir lange nicht geschrieben, lange nichts von dir gehört. Ich bin nun auf einem Punckte, wo ich alle meinen Fleiß auf die Gegenwart concentriren muß. Fr. v. Stein wird dir manches von mir bey ihrer Rückkunft aus dem Carlsbade erzählt haben.

Ich werde mit den Künsten und der Natur immer verwandter und mit der Nation immer fremder, ich bin ohnedieß schon ein isolirtes Wesen und mit diesem Volcke hab ich gar nichts gemein. Doch getraute ich mich als Künstler hier zu leben, wenn ich nur einige meiner Freunde hierher versetzen könnte. Denn eigentlich ist doch der Grund und das A und O aller Kunst hier noch aufbewahrt. Man

schreibt mir, es sey in Deutschland ein schöner Sommer gewesen, mögest du ihn auch genossen haben. Schreibe mir einmal wieder wo und wie du lebst.

Wenn man als Künstler gerne in Rom ist und bleibt, so wünscht man als Liebhaber der Natur nun weiter südlich zu gehen. Nach dem was ich bey Neapel in Sicilien, von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahr iünger wäre, sehr versucht seyn eine Reise nach Indien zu machen, nicht um etwas Neues zu entdecken sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen. Wie ich es oft voraussagte habe ich es gefunden, daß hier alles aufgeschloßner und entwickelter ist. Manches was ich bey uns nur vermuthete und mit dem Mikroscop suchte, seh ich hier mit blosen Augen als eine zweifellose Gewißheit. Ich hoffe du wirst auch dereinst an meiner Harmonia Plantarum, wodurch das Linnaische System aufs schönste erleuchtet wird, alle Streitigkeiten über die Form der Pflanzen aufgelößt, ja sogar alle Monstra erklärt werden Freude haben.

Hier ist es bey der Nelckenflor etwas gewöhnliches, daß aus einer gewißen Sorte gefüllter Nelcken eine andre gefüllte, völlige Blume herauswächst. Ich habe eine solche gefunden da aus der Hauptblume, vier andre herausgewachsen waren. NB. vollkommen, mit Stielen und allem daß man jede besonders abbrechen hätte können. ich habe sie sorgfältig gezeichnet, auch die Anatomie davon in die kleinsten Theile.

Im Herbste geht es aufs Land, und wenn gleich mein Hauptzweck ist, Landschaft zu zeichnen und meine Einbildungskraft zu bereichern und meinen Styl zu erweitern, zu reinigen, zu vergrößern; so wird doch nebenher manches eingesammelt werden.

Und da wir nicht nach Indien gehn werden wir uns wohl gelegentlich auf der Büttnerischen Bibliothek[1] wiederfinden.

[1] In Jena.

Behalte mich in gutem Andencken mein Herz ist bey Euch. Wenn ich nach Deutschland zurückdencke mag ich nirgends leben als in Eurer Mitte. Gebe mir der Himmel daß ich Euch gesund wiederfinde!

Wo wirst du diesen Winter bleiben?

Du addreßirst die Briefe auf die alte Weise an mich, oder giebst sie Seideln.

Lebe wohl. G.

607.

An Charlotte v. Stein.

(25. August?)

. . . Noch muß ich ein Blätchen einschieben um dir zu sagen wie gut es mir mit dem modelliren geht. Sage es doch Herders. Die menschliche Gestalt tritt in alle ihre Rechte und das übrige fällt mir wie Lumpen vom Leibe. Ich habe ein Prinzip gefunden das mich wie ein Ariadnischer Faden durch die Labyrinthe der Menschen Bildung durchführen wird. Wenigstens hoff ichs. Ich will sehn wie weit ich damit komme.

Indeß bin ich sehr vergnügt, weil mir auf einmal wie ein Vorhang vor allen Statuen wegfällt. Ich habe einen Herkuleskopf angefangen, worüber sie sich alle verwundern, weil sie dencken ich hab ihn durch einen Zufall so getroffen, ich hab ihn aber nach meinem Grundsatz gemacht und wenn ich Zeit und Fleiß habe diesen Grundsatz zu entwickeln und mich mechanisch zu üben; kann ich andre eben so machen Empfiel mich der Herzoginn.

608.*

An den Herzog Carl August.

Fraskati d. 28. Sept. 87.

Ob wir gleich so weit aus einander sind unterhalte ich mich doch oft mit Ihnen, erzähle Ihnen wie wohl es mir geht und laße mir vom Genius ins Ohr sagen: daß Ihnen auch wohl ist daß Sie da sind leben und würcken wo Sie Sich fühlen und Ihres Daseyns genießen.

Ich bin an der friedlichen Seite der Welt, Sie am kriegrischen Ende[1] und alles berechnet man könnte keine antipodischere Existenz haben. Hier wird das Pulver gar löblich nur zu Feuerwercken und Freudenschüßen an Festtägen verbraucht, der Soldat hütet sich eben so arg vorm Regen, als vorm Feuer. Leben und leben lassen ist das allgemeine Losungs Wort. Wir werden was zu erzählen haben wenn wir dereinst wieder zusammen kommen.

Daß ich halb unklug vom Zeichnen und aller möglichen Nachahmung der Natur bin, wird Fr. v. Stein[2] sagen. Ich mag es hier nicht wiederholen, es schwindelt mir der Kopf bey dem Gedancken. Man kann nicht einfacher und nicht manigfaltiger leben als ich jetzt. Es ist eine ernsthafte Sache um die Kunst, wenn man es ein wenig streng nimmt, und sogar die Kenntniß ist schon ein Metier, welches man doch kaum glauben mag. So viel kann ich versichern: daß wenn ich Ostern weggegangen wäre; ich eben geradezu nicht sagen dürfte ich sey dagewesen. Wie sehr danck ich Ihnen, daß Sie mir diese Muße geben und gönnen. Da doch einmal von Jugend auf mein Geist diese Richtung genommen hat; so hätte ich nie ruhig werden können, ohne dieß Ziel

[1] Der Herzog war preußischer Generalmajor geworden und militärisch viel in Anspruch genommen.

[2] Vergl. Brief 607.

zu erreichen. Diesen Winter hab ich noch wacker zu thun, es soll kein Tag ja keine Stunde versäumt werden.

Noch halte ich mich immer in der Stille und sogar (ich weiß nicht, ob es lobens oder scheltenswerth ist) die Frauen haben keinen Theil an mir. Mit der einzigen Angelika gehe ich um die der Achtung jedes wohlgesinnten Menschen werth ist.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlinn, erhalten Sie mir Ihre Liebe und laßen mir die Freude zu dencken daß ich auch für Sie genießend sammle und gewinne.

G.

609.

An den Herzog Carl August.

Rom d. 17. Nov. 87.

Ihr werther Brief von Eisenach versichert mich Ihres Wohls und läßt mich sehen daß Sie Ihre neue Laufbahn[1] mit Muth und Freudigkeit antreten. Möge ein günstiges Schicksal Ihr Unternehmen für Sie und die Ihrigen zum Besten kehren und alle Besorgnisse nach und nach auflösen und zerstreuen, die sich über Ihr Beginnen in den Herzen so vieler gesammelt und festgesetzt haben. Mein Schicksal ist mit dem Ihrigen so genau verwandt, daß ich nichts für Sie wünschen kann, das ich mir nicht selbst wünsche.

Sie erlauben mir, ja Sie fordern mich auf Ihnen öfter zu schreiben, ich will es mit Freuden thun, wenn mir vergönnt ist auf das Papier zu setzen was der Tag und die Stunde giebt, das denn nicht immer das bedeutendste seyn möchte; der großen Resultate sind so wenig und je länger man Gegenstände betrachtet desto weniger getraut

[1] Als preußischer Generalmajor.

man sich etwas allgemeines darüber zu sagen. Man möchte lieber die Sache selbst mit allen ihren Theilen ausdrucken oder gar schweigen.

Ich muß immer heimlich lachen wenn ich Fremde sehe, die beym ersten Anblick eines großen Monumentes sich den besondern Effeckt notiren, den es auf sie macht. Und doch wer thuts nicht? und wie viele begnügen sich nicht damit?

Egmont ist nun in Weimar. Ich habe große Freude an der Art wie ihn die Freunde aufgenommen haben. Auch Ihnen und Ihresgleichen darf er sich hoffe ich präsentiren, denn ich möchte nun nichts mehr schreiben, was nicht Menschen die ein großes und bewegtes Leben führen und geführt haben, nicht auch lesen dürften und möchten.

Kayser aus Zürch ist hier und hat die Partitur unsrer Oper[1] mitgebracht, ich habe viel Genuß an ihm und seiner Arbeit. Durch ihn genieße ich auch erst die hiesige Musik, weil sich doch nichts in der Welt ohne wahre, innre Kenntniß recht genießt.

Von meinem übrigen Wesen und Treiben das nächstemal.

Und nun ein Wort von Ihrer Frau Mutter Reise, die mir schwer auf dem Herzen liegt. Sie wollte noch dieses Jahr hierher und es war ein sehr kühnes, ja ein verwegnes Unternehmen, mit denen mir bezeichneten Personen,[2] mit einer ganz bonhomischen, ununterrichteten, so gut als mit dem Lande unbekannten Carawane einen Zug durch diese Gegenden anzutreten. Ich habe ihr pflichtmäßig und geheimderäthlich die Gründe vorgelegt warum die Reise noch ein Jahr aufzuschieben sey. Glücklicherweise kamen einige Umstände dazu, die sie determinirten noch zu bleiben

[1] „Scherz, List und Rache."

[2] Kammerherr Fr. R. v. Einsiedel, Louise v. Göchhausen, sowie Steuerrat Schatullier J. A. Ludecus.

und zu warten. Ich bin nun über ein Jahr im Lande und weiß was vornehme Reisende hier erwartet und wie schwer es für Fremde ist Genuß, Menage und Anstand nur einigermassen zu verbinden. Vielleicht ist es in diesem Lande schwerer, als in andern, doch ist es wieder leicht und sehr bequem wenn mans weiß, nur weil niemand Vortheil davon hat den Fremden zu unterrichten, vielmehr von Unwissenheit und Ungeschick zu profitiren ist; so gehts aus einem ins andre. Genug das allgemeine Reise Schicksal wird hier besonders fühlbar. Vor einigen Tagen habe ich einen Italiäner[1] nach Weimar geschickt, einen sehr guten Menschen wenn er gut genutzt wird, eine Art von Maitre Jacques,[2] der das mechanische der Reise zu besorgen, alle Händel mit den Postmeistern Wirthen pp abzuthun hat, das ist schon sehr viel, weil die Seccatur und Prellerey in Italien unendlich ist; man muß nothwendig einen Italiäner an die Italiäner hetzen, um mit ihnen fertig zu werden. Nun ist es aber leider noch um das moralische und politische, um Kunst und Naturgenuß zu thun wo ich wohl rathen kann und kann sagen: da und da liegts, weil es aber auf die Leitung eines jeden einzelnen Tages ankommt und auf ein Zusammenhalten der ganzen Zeit und Absicht; so ist da Vieles dem Glück und dem Zufall überlaßen was bedacht und geführt werden sollte. Eine Sache die im ganzen Leben schwer ist und auf Reisen am schwersten von Großen und Vornehmen ausgeübt werden kann ist nach meinem Bedüncken: die Dienstleistungen und Dienstanerbietungen mehrerer Menschen die man nicht genau kennt und die sich immer zudrängen anzunehmen oder abzulehnen und einen jeden nach seiner Art

[1] Filippo Collina, den Sohn seines römischen Hauswirts. Goethe hatte über ihn an Einsiedel geschrieben: „daß er ein unschädlicher, brauchbarer Mensch ist. Er wird dir, da du die Herzoginn auf der Reise zu begleiten hast, alle Last des Einrichtens und Marcktens pp abnehmen, welche würcklich in Italien unerträglich ist."

[2] Aus Diderots Roman „Jacques le fataliste et son maître". (Bd. II, S. 139.)

zu brauchen, ohne sich zu kompromittiren, oder zu secciren. Einzeln kommt jeder eher durch, eine große Gesellschafft leidet gewiß drunter. Für Rom und Neapel wäre so ziemlich gesorgt, in Florenz soll es auch nicht fehlen und man muß denn auch etwas dem Glück überlassen.

Dann ist noch ein Haupt Bedencken bey der Reise: daß sie im rechten Zeitmaße geschehe und die Reisenden auch geziemend wiederkehren. Um einen Leibarzt habe ich sehr gebeten, er ist aber abgeschlagen worden, ich habe auf einen Chirurgus kapitulirt, der nun leider erst gesucht wird. Keine Dame kenne ich die ich vorschlagen möchte, kann also auch dazu nichts sagen; die Caravanne wird auch dadurch noch größer und schwerer zu bewegen.

Ich will thun und vorbereiten, was möglich ist, wenn nur Einsiedel ein wenig thätiger und gewandter wäre! Auch höre ich daß er gar nicht wissen soll, wie er mit dieser Reise dran ist. Ich glaube es wohl.

Und nun noch ein politisch Wort, ob ich gleich nur das allgemeinste der Welthändel sehen kann. Ich lese fleisig die Zeitungen und da neuerdings sich alles bald aufdeckt und entwickelt, so vieles öffentlich verhandelt wird, was sonst verborgen tracktirt wurde; so kann man mit einer freyen Vorstellungs Art die Lage der Sache ziemlich übersehen.

Mir scheint es für Freund und Feind bedencklich daß Franckreich so weit herunter ist. Wenn auf der einen Seite die Preusisch-Englisch-Oranischen Absichten leichter auszuführen sind; so haben auf der andern Seite Catharina und Joseph auch freyes Spiel und können sich vielleicht in einem Augenblicke süd und ostwärts ein ungeheures Übergewicht verschaffen, indem der Nord und West (wozu ich Franckreich mitrechne) mit einander nicht einig sind. Aus diesen Gegenden kann ich sagen: daß man sich im Stillen

und Einzelnen für Rußland und dem Kayser fürchtet und glaubt daß unter keiner Bedingung der Kayser jene große Aus- und Absichten Catharinens auf Constantinopel pp begünstigen könne wenn nicht auch einem Nachgebohrnen seines Hauses der Besitz von Italien versichert sey. Soviel ist gewiß daß der Kirchenstaat und beyde Sicilien ohne Schwerdtstreich wie Holland wegzunehmen wären. Man legte sich mit ein Paar Linienschiffen in den Golf von Neapel und bäte sich zwey Thore von Rom aus; so wäre die Sache gethan. Aus verschiednen Bewegungen glaube ich daß der päpstliche und neapolitanische Hof auf einer solchen Spur sind, obgleich das allgemeine Publikum sich nichts davon träumen läßt. Das Volk ist mißvergnügt die Geistlichkeit besonders die Mönche sind kayserlich gesinnt. Noch gestern sagte ein 70jähriger Mönch: wenn ich nur noch in meinen alten Tagen erleben sollte daß der Kayser käme und uns alle aus den Klöstern jagte, selbst die Religion würde dabey gewinnen. Wenn die Russischen Schiffe ins Mittelländische und Adriatische Meer kommen wird man bald mehr sehn.

Verbrennen Sie doch ja meine Briefe gleich daß sie von niemanden gesehen werden, ich kann in dieser Hoffnung desto freyer schreiben. Leben Sie tausendmal wohl! Und wenn Ihr neuster Schritt manche Mißvergnügte gemacht hat, wenn Sie im Dienste manchem streng aufdrücken müssen, wenn Sie in einem halb feindlichen Lande[1] nicht immer Zufriedne vor Sich sehen; so genießen Sie wenigstens des Gedanckens: daß Sie Einen Menschen, der Ihnen nah angehört, durch Ihre Liebe, Güte und Nachsicht ganz glücklich machen.

G.

[1] Holland; es handelt sich um den preußischen Feldzug gegen die vereinigten Niederlande; der Herzog hatte sich dem vom Herzog von Braunschweig geführten preußischen Heere angeschlossen.

610.

An Seidel.

Rom d. 17. Nov. 87.

Auf deinen Brief vom 29. Oktbr. heute soviel.

Ich will an dich und deine Lage dencken, auch deinetwegen an den Herzog und Schmidt schreiben und dir nächstens mehr sagen.

Träuter[1] ist ein Schurcke. Ich habe vor meiner Abreise sehr genau alles abgethan was ich für Verhältnisse mit den Cassen haben konnte. Wenn nun von mir authorisirte Belege Vorschüsse statt baaren Gelds in den Cassen liegen; so hat der Cassier nichts zu verantworten, sondern er hat sie meinem Nachfolger auf Erfordern vorzulegen und der hat zu thun und zu lassen, was er will und wenn die Sache zur Sprache kommt, hab ich sie zu verantworten, das geht aber den Hundsfutt nichts an.

Also rücke ihm ganz gelassen zu Leibe und sag ihm du hättest das bedacht was er dir neulich gesagt hätte und fändest nach deiner Verbindung mit mir nöthig mir seine Äüserung zu schreiben, ob er noch etwas zu sagen hätte sonst würdest du mir seine ersten eigentlichsten Worte melden. Laß dich aber auf weiter nichts ein und bestehe darauf daß du mir schreiben würdest und müßtest und melde mir, was er sagt.

Überhaupt ists natürlich, da ich so lang die grosen Summen Gelds ohne Auf- und Übersicht kommandirt habe, daß die Lumpen auch lumpig von mir dencken. Wie eben die Krechische Sache[2] war. Ich gebe dir also hiermit Vollmacht in jedem ähnlichen Falle, gleich auf Erklärung

[1] Joh. Wilh. Siegmund Treuter, Weimarer „Scatoull-Güther-Revenües-Rechnungs-Führer".

[2] Rechnung des Weimarer Chirurgen A. Krech.

zu dringen und zu deklariren daß du mir schuldig seyst es zu melden.

Ich habe kein persönlich Verhältniß zu den Cassen, bin keiner (mit Wissen) einen Heller schuldig, fände sich also ja etwas; so könnte mirs lieb sein, daß es bei Zeiten herauskäme, in einem so Complicirten Verhältniß wäre es doch möglich.

Was übrigens, wie ich sage, von authorisirten Belegen, als Vorschüße pp, was noch nicht in Rechnungsausgaben verschrieben wäre, in den Cassen läge, davon kann und will ich kein Geheimniß machen. Ich habe aber davon niemand als dem Herzog Rechenschaft zu geben. Setze also wie gesagt in jedem ähnlichen Falle den Trumpf drauf: daß du es mir schreiben würdest und verlange nähere Erklärung, um mich benachrichtigen zu können. Lebe wohl. Ich bin gesund und fleißig.

G.

In Bezug auf Seidel heißt es in Brief

611.*

An den Herzog Carl August.

Rom d. 7. Dec. 87.

Nun noch ein Wort, das sich auf Ihre innere Wirthschafft bezieht und das ich biß auf meine Rückkunft nicht versparen will: Ich wünschte Sie veranlaßten Schmidten, daß er Seideln, der Ihnen nun eine Zeitlang in der Stille und im kleinen dient, näher prüfe und sich selbst überzeuge wie und wozu dieser Mensch brauchbar ist. Ich will ihn nicht unbedingt empfehlen, weil er der Meinige war und im edelsten Sinne mein Geschöpf ist; aber ich wünsche daß man ihn kennen lerne. Wenn Bachmann[1] abgeht, wird

[1] Kammerverwalter W. B. H. Bachmann.

eine große Lücke erſcheinen, die vielleicht weniger mercklich gemacht werden könnte, wenn man einen ſolchen durchaus treuen, arbeitſamen, verſtändigen Menſchen dazu vorbereiten ließe. Er iſt ſchon an Bachmanns Seite, kennt die Sachen gut und hat einen richtigen Blick. Er iſt jung und auf eine Zeit hinaus von ihm etwas zu hoffen. Laſſen Sie ihn prüfen, prüfen Sie ihn bey Ihrer Rückkunft ſelbſt, ich müßte mich ſehr betrügen, wenn Sie in dieſer Claſſe Menſchen einen gleichen fänden. Nächſtens mehr. Leben Sie tauſendmal wohl und erwiedern meine Liebe.

G.

Rom d. 8. Dez. 87.

Wenn Sie wieder zu Hauſe ſind; bitte ich einen Abend am Camin meinem Egmont zu wiedmen, könnte er Sie wieder in einer Tannröder Stimmung, welche meinem Wilhelm ſo günſtig war, antreffen; ſo würde ich mich recht glücklich fühlen. Es iſt gar tröſtlich für den Dichter, der ſichs denn doch ſauer werden läßt, wenn ſo eine Arbeit gleich das erſtemal ihre Würckung nicht verfehlt. Ich hoffe er ſoll Ihnen neu ſeyn und zugleich alte Erinnerungen anmuthig anſchlagen.

Claudine und Erwin halten mich länger auf, als ich dachte, ich will ſie nun gut machen in ihrer Art, beſonders, da es die erſten Singſpiele ſind, die in meiner neuen Ausgabe vorkommen.

An Fauſt gehe ich ganz zuletzt, wenn ich alles andre hinter mir habe. Um das Stück zu vollenden, werd ich mich ſonderbar zuſammennehmen müßen. Ich muß einen magiſchen Kreis um mich ziehen, wozu mir das günſtige Glück eine eigne Stäte bereiten möge.

Kayſer iſt nun hier und ich kann nicht ſagen, wie ſehr mich ſeine Gegenwart freut und erbaut. Einen männlichern, ſolideren Künſtler habe ich nie gekannt und dabey hat er in der Vorſtellungs Art eine Geſchmeidigkeit, in ſeinem Umgang eine Grazie, die man erſt nach und nach entdeckt und gewahr wird. Sein Aufenthalt hier wird ihn ganz zur Reife bringen. Er komponirt alles was an Muſick zum Egmont nötig iſt und ſeine Studien darüber ſind mir ſehr unterrichtend.

Noch eine andere Übung habe ich vor: daß ich wie ehmals durch Krauſen das neuſte von Plundersweilern, ſo durch einen jungen Künſtler nun heroiſche Süjette nach meinen Anläßen zeichnen laße. Wir ſind nur im Anfange indeß kann ich hoffen daß in einiger Zeit wenigſtens unſer guter Wille ſichtbar werden wird. Fr. v. Stein kann etwas näheres, wenigſtens die Liſte der Süjette mittheilen.

Leben Sie aufs beſte wohl und erfreuen mich manchmal mit einem Worte. Nehmen Sie Filippo Collina ein römiſches Original, das ich Ihrer Frau Mutter als Reiſe Maitre Jacques überſchicke, in Protection. Sie können am erſten beurtheilen wie wunderlich einem verpflanzten Geſchöpf ſeine Ortsveränderung thut. Es iſt ein ſehr guter Menſch, wenn ich mich nicht ſehr betrüge.

612.*

An C. v. Knebel.

Rom d. 21. Dec. 87.

Du biſt gar freundlich lieber Br. daß du mir oft ſchreibſt, deine Briefe erfreuen mich ſehr. Laß nicht ab, mich auch durch dieſes Band feſt an euch zu halten.

Wie ſonderbar kommt es mir vor, dich in meinem Garten zu dencken, in denen niedrigen Zimmerchen, wohl eingepackt und kalfatert, indeßen ich in einem hohen Saal,

fast ohne Feuer, eines andern Himmels genieße. Möge dir es recht wohl seyn. Du hast doch die Vorfenster eingesetzt und dich auch mit Teppichen verwahrt?

Ich halte mich immer ernsthafter an die Kunst, mit der ich zeitlebens nur gespielt habe und fühle erst was Gelegenheit und Unterricht einem eingebohrnen Talente, einer dringenden Neigung aufhelfen. Es versteht sich daß ich bey meinen Jahren in der Ausführung zurückbleiben muß, in ächter, bestimmter Kenntniß will ich wenigstens so weit vorwärts als möglich.

Meine Kenntniß der natürlichen Dinge hilft mir sehr fort. Es ist unsäglich wie die Alten der Natur, und mit welchem großen Sinn sie ihr gefolgt sind.

Ich hoffe noch einige Zeit zu gewinnen, denn es wäre sehr schmerzlich wenn ich jetzt abbrechen sollte, da ich soweit vorwärts gegangen bin. Auch glaube ich, vorerst mögt ihr mich und könnt mich wohl entbehren. Ich lebe ganz einsam mit meinen Hausgenoßen, Kayser ist bey uns und thut uns wohl. Die Woche seh ich Angelika zweymal, es ist das beste Wesen von der Welt. Man hat keinen Begriff von einem solchen Talent, mit solcher Einfalt, Herzensgüte und ächter Bescheidenheit. Übrigens widersteh ich allem Andringen der sogenannten großen Welt. Ich will auch keine Stunde um der Menschen willen versäumen, die mir nichts geben können und denen ich nichts geben kann. Sie haben Fremde genug die Visitenbillets abgeben, einen Platz bey Tische und am Spieltisch einnehmen.

Nach Weimar ist die schöne Gore[1] gekommen, die dir doch auch wohl in die Augen gestochen hat.

Lebe wohl. Grüße die Freunde. Gedencke mein.

G.

[1] Emilie, die zweite Tochter des Charles Gore, der mit seinen Töchtern von 1787 ab häufig nach Weimar kam und 1791 sich dauernd dort niederließ — die „schönen Engländerinnen" hat der Herzog im Sommer 1785 kennen gelernt.

613.

An Seidel.

Du thust sehr wohl, mein Lieber, dich mit Betrachtung der Natur zu beschäfftigen.[1] Wie der natürlichste Genuß der beste ist; so ist auch die natürlichste Betrachtung die beste. Deine Beobachtungen sind recht gut. Du bist auch auf einem guten Wege zu beobachten. Nur mußt du dich in acht nehmen, daß du deinen Folgerungen nicht zuviel Werth gebest. Ich will nicht sagen, daß du keine Folgerungen machen müßtest, denn das ist die Natur der Seele. Nur mußt du immer deine Meynung geringer halten als dein Auge. So nützen mir Z. E. deine Beobachtungen recht wohl, wenn ich dir in Meynungen und Kombinationen überlegen bin. Aber du mußt durch alle diese Wege gehen und die Freude, die du über eine solche Entdeckung hast, ist das wahre Kennzeichen, daß du weiter und weiter gehen wirst. Schreibe mir alles, was du auf diesem Wege triffst. Mich interessirt's sehr und ich lerne immer. Lebe wohl. Führe den Jenaischen Kayser[2] zum Hrn. Herder.

Laß mir nächstens einige hundert Thaler anweisen.

d. 21. Dec. 87. G.

[1]) Er hatte Krystallisationen beobachtet und beschrieben, worauf Goethe in einem Briefe vom 27. lieberoll eingeht: „Deine Crystallisationsbeobachtungen habe ich wieder gelesen. Du beobachtest genau und gut, auch ist das Entzücken, bey einer unvermutheten Entdeckung, die uns viel aufschließt, ein gutes Zeichen. Fahre nur immer fort. Deine Erklärungs Art scheint mir zu mechantisch, sowohl hier als bey der Vegetation. Die Art zu seyn der Dinge ist auf eine unglaubliche und geheimnißvolle Weise bestimmt und umschrieben, wenn gleich alle Wesen mit einander in Communication stehen."

[2] Der in Jena Theologie studierende Bruder des Komponisten.

614.*

An den Herzog Carl August.

Rom d. 29. Dec. 87.

Von allen Seiten höre ich daß es Ihnen wohl geht, daß Sie im Haag vergnügt sind und der Kriegshimmel sich aufgeheitert hat. Das Glück bey Frauen das Ihnen niemals gefehlt hat, wird Sie auch in Holland nicht verlassen und Sie dafür schadloß halten, daß Sie die schöne Emilie[1] in Ihrem Hause versäumt haben.

Jetzt geht die Zeit der Zerstreuung an, für mich weniger als für andre. Kaum ist Christus gebohren; (welcher dieses Jahr mit einer Mondsfinsterniß und einem starcken Donnerwetter seine Geburtsnacht gefeyert hat) so sind auch schon die Narren wieder loß, und die um wenige Tage verdrängte Saturnalien treten ein. Vier große und ein halb Dutzend kleine Theater sind aufgegangen, recitiren, singen, tanzen um die Wette. Die große Oper in Aliberti hat mich den ersten Abend erschröcklich seccirt. Alle Elemente waren da: Theater, Decorationen, Lichter, Sänger, Tänzer, Kleider, Musick pp und alles mehr durch Gewohnheit, als durch einen frischen Geist belebt. Die Mittelmäsigkeit eines so zusammengesetzten, großen, brillanten Gegenstandes war unerträglich.

Vielleicht geben die andern Theater etwas. Mir ist nicht viel daran gelegen, denn ich bringe die Abende gewöhnlich unter Gesprächen über die Kunst hin, und zwar nicht über das allgemeine, sondern über besondre Gegenstände der Nachbildung. Jetzt bin ich am menschlichen Kopfe und würde mich sehr glücklich halten, wenn ich immer tiefer in diesen Betrachtungen gehn, immer weiter in der

[1] Die „schöne Engländerin" Gore.

Ausführung kommen könnte. Der junge Camper[1] ist hier und trägt uns die Lehre seines Vaters vor, welche sich trefflich an das höhere und höchste anschließt. Sie werden seinen Vater im Haag auch nicht versäumt haben, der gute Alte hat, höre ich, viel gelitten.

Wenn Sie mir manchmal etwas bedeutenderes schreiben wollen; können Sie es ohne Sorge thun. Niemals habe ich an einem Briefe nur eine Spur einer Eröffnung bemerckt. Auch kommen sie gewöhnlich in der kürzesten Zeit und können unterweges nicht seyn angehalten worden. Allenfalls nehmen Sie ein unbedeutendes Siegel.

Anfang Dezembers durchlief ich noch einmal das vulkanische Gebirg hinter Rom, von Fraskati biß Nemi und schnitt bey dieser Gelegenheit einen Span aus jenem Troge.[2] Mit nächstem Transport wird diese Reliquie sich Ihrem Hausaltar empfehlen.

Behalten Sie mir Ihre Liebe, wie mein Gemüth Ihnen unwandelbar ergeben ist.

G.

615.*

An Charlotte v. Stein.

Rom d. 19. Jan. 88.

Diese Woche ist wieder fleisig zugebracht worden. Anatomie und Perspectiv sind vorwärts geruckt, wenn man gleich immer mehr zu thun hofft als man würcklich thut.

Wenn ich von deinen Übeln, von deinem Zahnweh höre, wird mir's im Gemüthe wie ich dirs nicht ausdrucken

[1] Peter Camper, Sohn des berühmten Anatomen.

[2] Ein hölzerner, aus einem Baumstamm ausgehöhlter Trog, von dem ihm ein alter Mann erzählt hatte: „Diesen Trog haben die Deutschen Anno 44 gemacht, als sie hier in Quartier lagen, es waren zwey Tröge, den andern hat die Zeit aufgerieben. Es lag damals Cavallerie in Nemi und sie hölten diese Tröge aus um die Pferde bequem zu tränken."

kann, daß dir unter dem unglücklichen Himmel das Leben unter Schmerzen hingehn soll. Ich habe doch diese ganze Zeit keine Empfindung aller der Übel gehabt die mich in Norden peinigten und lebe mit eben derselben Constitution hier wohl und munter, so sehr als ich dort litt.

Ich habe manche Anzeigen daß ich dieses Wohlseyn, wie manches andre Gute, in Italien zurücklassen werde.

Still und ohne weiter zu dencken und zu grübeln benutz ich jeden Tag und eile mir die nötigsten Kenntnisse zu erwerben, suche ein wenig mich in Übung zu setzen. Doch ist das alles nichts. Wer Rom verläßt muß auf Kunst Verzicht thun, ausserhalb ist alles Pfuscherey.

Wenn du nur einen Abend bey uns seyn solltest unter den vielen Gypssachen, wenn man die besten Sachen neben einander setzen kann und sich dann das fürtreffliche vom Guten so sehr, ja unendlich absondert. Ich spreche nicht aus wie glücklich ich bin, daß ich da zu sehen anfange, wo ich Zeitlebens nur getappt habe.

Es sey nun und werde wie es wolle; so hab ich das Vergnügen genossen und einen guten Grund gelegt. Keiner der mir nun aus Rom nach Norden kommt, kann mir imponiren oder etwas weiß machen und da doch einmal Kunst und Nachbildung eine der entschiedensten Eigenschaften meiner Natur sind; so bin ich wenigstens ganzer geworden als ich war, wenn ich auch schon wieder einen großen Teil in Rom zurück lassen muß.

Der dritte Ackt von Claudinen wird ganz kurz werden, es ist schon wie ihr sehen werdet eine so große Masse Musick in den beyden ersten, daß man im letzten Haushältisch zu Wercke gehen muß. Leider hab ich vielen poetischen Stoff wegwerfen und der Möglichkeit des Gesanges aufopfern müssen.

Lebe wohl und liebe mich.

G.

Dein Brief No 39. kommt eben an. Tausend Danck! Grüse Fritzen. Seine Augen machen mir Sorge.

616.

An den Herzog Carl August.

Rom d. 25. Jan. 88.

Welche Freude und Zufriedenheit mir Ihr Brief,[1] an einem schönen Tage gebracht hat, kann ich Ihnen nicht ausdrucken und hätte die Sorge für Ihre Gesundheit mich nicht wieder herabgestimmt; so könnte ich den gestrigen Tag als den fröhlichsten ansehn, den ich in Rom erlebt habe. Ich lief gleich nach erhaltnem Briefe ins Weite, denn wie Tristram[2] die horizontale Lage für diejenige hält, in welcher man Freude und Schmerz am besten genießt und trägt; so ist es bey mir das Wandeln in freyer Luft, da dacht ich denn recht vieles durch und setze mich heute früh zu schreiben damit Sie durch den zurückkehrenden Courier einige Blätter erhalten.

Zuförderst dancke ich aufs schönste für das Tableau politique. Ich folge dem Lauf der Welt in den Zeitungen nach und um desto angenehmer war mir diese Ausfüllung und Bestimmung meiner allgemeinern Ideen. Der Antheil den Sie an den Geschäfften des Vaterlands und der Welt nehmen, liegt mir zunächst am Herzen, ich freue mich über alles was Ihnen gelingt, es ist mir tröstlich daß Ihre Mühe und Aufopferung anerkannt und mit einem ehrenvollen Zutrauen gelohnt wird. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit wissen wie die Sachen stehen, an Ihrem gestrigen Briefe hab ich nun eine Weile zu zehren.

[1] Der „Mainzer Brief", wie es in Brief 620 heißt.

[2] In Sternes „Tristram Shandy", der seit 1774 in einer Uebersetzung Bodes vorlag.

Sie wünschen, daß ich Ihre Frau Mutter in Italien erwarten möge, ich will mich darüber aufrichtig erklären.

Ostern war der letzte Termin den ich meinem Bleiben in Italien gesetzt hatte, auch Sie schienen mich im Frühjahre zu Hause zu erwarten und ich habe rationem vitae et studiorum (worüber ich ein besonder Blat wenn ich Zeit habe beylege) völlig darauf eingerichtet, daß ich nach dem Feste Rom ohne Widerwillen verlassen kann. Ich erwartete daß Sie zu Hause anlangen und mir nach Lage der Sachen Ihre Gesinnung schreiben würden. Nun anticipiren Sie solche, ich kann mich darnach einrichten und will nun auch über die Reise der Frau Mutter meine Gedancken eröffnen. Jemehr ich mich bemühte nachzudencken und zu sorgen, wie ich ihr als ein getreuer Vorläufer den Weg bereiten könnte, desto mehr sah ich wie wenig man thun kann und wie nachher alles auf den Augenblick ankommt. Die größte Schwierigkeit war diejenige, welcher Sie erwähnen, daß Ihre Frau Mutter, mit Anstand, auch Menschen sehe, doch ohne zusehr seccirt zu werden, ohne zuviel Zeit über den wechselseitigen Egards zu verliehren. Ich habe mich zwar ganz aus der Welt gehalten, kenne aber doch so ziemlich die hiesige Societät, sie ist wie überall und noch überdieß sehr exigeant, weil man würcklich in dem großen Rom ein wenig kleinstädtisch ist. Die Herzoginn muß eine römische Dame zur Seite haben welche sie überall einführt, und wenigstens zu Anfangs begleitet. Ich habe mit Angelika (die ein Engel von Verstand und Conduite ist) darüber gesprochen und wir haben wohl zwey Damen gefunden, doch ist bey einer jeden wieder ein Aber. Der Senator[1] ist wieder zurück[2] er wird gewiß alles thun, indeß bleibt es immer eine gefährliche Sache sich ganz fremden Menschen

[1] Abondio Faustino Rezzonico.
[2] Aus Deutschland, er hatte auch Weimar aufgesucht.

in die Hände zu liefern und es ist immer das Resultat zu befürchten das Sie in Ihrem Briefe so lebhaft schildern. Eben so ists in Florenz und Neapel. Am ersten Ort kann die Herzoginn nicht ausweichen Milady Kuper[1] zu sehn und auch den Hof, wenn er nicht in Pisa ist, in Neapel ist derselbe Fall. Genug ich könnte wohl im allgemeinen einige Lebensregeln geben, die aber doch am Ende nur auf einen Polonius Seegen hinaus liefen.

Wenn es nun aber Ihre Gesinnung ist daß ich in Italien bleiben soll; so wird es meine Schuldigkeit für alles und auch für diesen Punckt zu sorgen. Nun paßt es grade daß ich zu meiner bißherigen ratione vitae übergehe.

Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den phisisch moralischen Übeln zu heilen die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heisen Durst nach wahrer Kunst zu stillen, das erste ist mir ziemlich das letzte ganz geglückt.

Da ich ganz frey war, ganz nach meinem Wunsch und Willen lebte; so konnte ich nichts auf andre, nichts auf Umstände, Zwang oder Verhältnisse schieben, alles kehrte unmittelbar auf mich zurück und ich habe mich recht durchaus kennen lernen und unter manchen Mängeln und Fehlern ist der welchen Sie rügen nicht der letzte. Ganz unter fremden Menschen, in einem fremden Lande zu leben, auch nicht einen bekannten Bedienten zu haben an den man sich hätte anlehnen können, hat mich aus manchen Träumen geweckt, ich habe an munterm und resolutem Leben viel gewonnen. Als ich zuerst nach Rom kam, bemerckt ich bald daß ich von Kunst eigentlich gar nichts verstand und daß ich biß dahin nur den allgemeinen Abglanz der Natur in den Kunstwercken, bewundert und genossen hatte, hier that sich eine andre Natur, ein weiteres Feld der Kunst vor mir

[1] Lady Hanna Cowper, eine geborene Gore.

auf, ja ein Abgrund der Kunst, in den ich mit desto mehr Freude hineinschaute, als ich meinen Blick an die Abgründe der Natur gewöhnt hatte. Ich überließ mich gelassen den sinnlichen Eindrücken, so sah ich Rom, Neapel, Sicilien und kam auf Corpus Domini nach Rom zurück. Die großen Scenen der Natur hatten mein Gemüth ausgeweitet und alle Falten herausgeglättet, von der Würde der Landschafts Mahlerey hatte ich einen Begriff erlangt, ich sah Claude und Poussin mit andern Augen, mit Hackert,[1] der nach Rom kam, war ich vierzehn Tage in Tivoli, dann sperrte mich die Hitze zwey Monate in das Haus, ich machte Egmont fertig und fing an Perspecktiv zu treiben und ein wenig mit Farben zu spielen. So kam der September heran, ich ging nach Fraskati, von da nach Castello und zeichnete nach der Natur und konnte nun leicht bemercken was mir fehlte. Gegen Ende Oktobers kam ich wieder in die Stadt und da ging eine neue Epoche an. Die Menschengestalt zog nunmehr meine Blicke auf sich und wie ich vorher, gleichsam wie von dem Glanz der Sonne, meine Augen von ihr weggewendet, so konnte ich nun mit Entzücken sie betrachten und auf ihr verweilen.[2] Ich begab mich in die Schule, lernte den Kopf mit seinen Theilen zeichnen und nun fing ich erst an die Antiken zu verstehen. Damit brachte ich November und December hin und schrieb indessen Erwin und Elmire auch die Hälfte von Claudinen. Mit dem ersten Januar stieg ich vom Angesicht aufs Schlüsselbein, verbreitete mich auf die Brust und so weiter, alles von

[1] Der bekannte Landschafter Jac. Philipp Hackert; er war von 1768—85 in Rom gewesen, dann auf Wunsch des Königs nach Neapel gegangen. Dort hatte Goethe ihn besucht: „es ist ein sehr bestimmter kluger Mann, der bei unausgesetztem Fleiß das Leben zu genießen versteht."

[2] Aehnlich in der Zueignung:

Ein Glanz umgab mich und ich war geblendet.
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

innen heraus, den Knochen Bau, die Muskeln wohl studirt und überlegt, dann die Antiken Formen betrachtet, mit der Natur verglichen und das karackteristische sich wohl eingeprägt. Meine sorgfältige, ehemalige Studien der Osteologie und der Körper überhaupt, sind mir sehr zu statten gekommen und ich habe gestern die Hand, als den letzten Theil der mir übrig blieb, absolvirt. Die nächste Woche werden nun die vorzüglichsten Statuen und Gemählde Roms mit frisch gewaschnen Augen besehen.

Diesen Cursum habe ich an der Hand eines Schweitzers, Nahmens Meyer,[1] eines gar verständigen und guten Künstlers, gemacht, und ein junger Hanauer, Nahmens Büry,[2] der mit mir zusammen wohnt und ein gar resolutes gutes Wesen ist hat mir nicht wenig geholfen. Meine Absicht ist nun, im Februar einige Landschaftszeichnungen zu kopiren, einige Veduten nach der Natur zu zeichnen und zu koloriren und so auch darin sichrer zu werden. Den März wollte ich anwenden, das wichtigste nochmals zu durchlaufen, einige Menschen zu sehen, dann die Benedicktion aufladen und von Rom für dießmal Abschied nehmen. Bestimmt mich nun aber Ihr Wille hier zu bleiben, Ihrer Frau Mutter zu dienen; so werde ich von Ostern an ein neues Leben beginnen, um mich zu dem Posten eines Reisemarschalls zu qualificiren. Ich nehme ein neues Blat, um Ihnen meinen Plan vorzulegen und Ihre Approbation einzuholen.

Bisher habe ich allen widerstanden die mich in die Welt ziehen wollten, weil es mir am ersten um meine Hauptsachen zu thun war, weil die Welt nicht giebt sondern nimmt und weil ich täglich mehr Abneigung empfinde etwas halb zu

[1] Erste Erwähnung Joh. Heinrich Meyers aus Stäfa (1759—1832), seit 1784 in Italien. Es ist der später zu Goethe in freundschaftlichsten Beziehungen stehende „Kunstmeyer".

[2] Fritz Bury, Maler, geb. 1763.

thun. Nun aber werde ich mich equippiren, einen Bedienten anschaffen mein Quartier besser bestellen, genug mich so einrichten daß ich als der Ihrige öffentlich auftreten kann und am anständigen nichts fehlt. Zuerst will ich den Cardinal Herzan[1] und den Senator besuchen, dann zum Card. Staatssekretair[2] und zu Card. Bernis[3] gehn, somit sind die Schleußen aufgezogen und das übrige folgt von selbst, ich will den Monat Aprill ganz dieser Ausbreitung widmen, denn ich muß mich selbst wieder daran gewöhnen und das Leben mit mehreren Menschen auch als Studium und Übung tracktiren. Ich habe schon das Vertrauen eines verständigen Mannes, der in der Welt lebt erworben, mit dessen Hülfe will ich bald alle Verhältniße kennen lernen und sehen was die Herzoginn zu thun und zu lassen hat.

Was den Genuß der Natur und der Kunst betrifft; so bin ich gewiß daß ihr ihn niemand so verschaffen kann, wie ich es im Stande bin, kann ich noch das Verhältniß gegen das Publikum schicklich und wenig lästig machen; so werde ich mich meines Dienstes nicht zu schämen haben.

Vielleicht schickt es sich im May eine Excursion nach Neapel zu machen. Ich präsentire mich alsdenn auch dort bey Hofe und soudire das Terrain, eben so machte ich es in Florenz, wenn ich der Herzoginn entgegen gehe, denn es wäre meine Absicht sie in Verona zu empfangen. Kommt sie alsdenn mit jemand an, der schon bekannt (und wie ich mich zu betragen hoffe, beliebt) ist; so macht sich alles leichter, besonders da man sowohl in Neapel als Florenz auf einem natürlichen Fuß bey Hofe (insofern sich das dencken läßt) lebt und alles ohne Etiquette und Steifheit wird abgethan werden können. Was die häuslichen Ein-

[1] Kardinal Graf F. von Hrczan-Harras, österreichischer Gesandter.
[2] Prinzipe J. L. Buoncompagni.
[3] Comte François Bernis.

richtungen betrifft, diese sollen bestens bedacht werden. Einen großen Dienst werde ich der Herzoginn erzeigen können: ihr alle leidige Verkäufer vom Halse zu halten, welche ein wahres aufpassendes Geschmeiß sind und ein besonder Geschick haben Reisende zu kompromittiren und sich anzudringen.

Ich werde ihr einige Sachen bestellen und anschaffen, die ihr Freude machen mit wenigem, ich habe diese Materie aus dem Fundament zu studiren Gelegenheit gehabt.

Wegen meiner Ausgaben dient folgendes zur Nachricht. Ich habe die Summe, welche ich Ihrer Güte und Vorsorge dancke bisher fort erhoben und sie nach Abzug dessen was mir meine fortgehende Wirthschafft kostet auf die Reise verwendet, dabey noch 1000 rh. welche mir die vier ersten Bände meiner Schriften eintrugen verzehrt. Bey meiner Lebensart hätte ich sollen wohlfeiler davon kommen, allein meine Existenz ist wieder auf eine wahre Wilhelmiade[1] hinausgelaufen. Doch kann ich völlig zufrieden seyn meine Entzwecke aus dem Grunde erreicht zu haben. Auch habe ich Bedacht gehabt mein Inkognito selbst, durch eine mäßige und schickliche Freygebigkeit respecktable zu machen und dadurch daß ich einige Künstler immer mit mir leben ließ, zugleich Lehrer Freunde und Diener erworben. Es hat sich alles so hübsch gemacht, daß ich völlig zufrieden seyn kann. Das Osterquartal und den Betrag des fünften Bandes, hatte ich zu meiner Rückreise bestimmt und wäre ohne das mindeste Derangement in meine alte Haushaltung wieder eingetreten. Auch will ich gern wenn Sie mir Ihre Güte kontinuiren was mir dieses Jahr von meinen Schriften einkommt fernerhin anwenden und werde mir nur das surplus von Ihrer Frau Mutter erbitten, damit ich rein und ohne Sorgen bleibe. Daß ich mich ein wenig equippiren und

[1] Die Freigebigkeit Wilhelm Meisters.

ein ander Quartier beziehen muß, wird einigen Aufwand machen. So weit meine Vorschläge, welchen ich Ihren Beyrath und Billigung wünsche.

Noch will ich niemand entschieden schreiben daß ich hier bleibe, auch von Ihnen noch von Weimar aus nähere Bestimmung erwarten. Ich schreibe auch Ihrer Frau Mutter nichts und richte mich nur indessen gelassen hier drauf ein.

Was Ihre innere Wirthschaft betrifft, haben Sie an Schmidten, einen trefflichen Rathgeber, er ist ein Haushälter von Haus aus, ohne Ihre Finanzen in seinen Händen zu wissen, könnte ich nicht einen Augenblick ruhig seyn. Von Wetkens Tod wird wohl zu profitiren seyn. Sollten Sie etwa den alten Bachmann zum Assessor machen; so gedencken Sie Seidels den ich Ihnen in einem Briefe schon empfohlen. Lassen Sie seine Fähigkeiten prüfen, für seine Treue und Honnettetät steh ich.

Das nunmehr versicherte Glück des Bergwercks[1] freut mich unendlich und wir können nun mit ernstlichen Anstalten dem Wercke entgegen gehn. An Voigten haben Sie einen tüchtigen Arbeiter, geben Sie ihm zu den Ilmenauer Sachen einen jungen Mann zu. Ich habe schon deshalb an ihn geschrieben, er wird mit Schmidt sprechen und man wird Ihnen die Sache vorlegen. Ich wiederhohle nochmals: daß wenn Sie bey Ihrer Zurückkunft mich nötig finden sollten; ich auf jeden Winck zu kommen bereit bin. Gar manches macht mir den Rückweg nach Hause reitzend. Ohne Ihren Umgang, den Umgang geprüfter Freunde länger zu leben ist denn doch so eine Sache. Das Herz wird in einem fremden Lande, merck ich, leicht kalt und frech, weil Liebe und Zutrauen selten angewandt ist. Ich habe nun soviel in Kunst- und Natur-Kenntniß profitirt, daß ein weiteres Studium durch die Nähe unsrer Akademie Jena sehr er-

[1] das eindringende Wasser gefährdet hatten.

leichtert werden würde. Hier ist man gar zu sehr von Hülfsmitteln entblößt. Dann hoffte ich auch meine Schriften mit mehr Musse und Ruhe zu endigen, als in einem Lande wo alles einen ausser sich ruft. Besonders wenn es mir nun Pflicht wird der Welt zu leben.

Bestätigen Sie mir Ihren Willen daß ich Ostern hier bleiben soll; so sehe ich mich als einen Diener der Herzoginn an und subordinire meine übrige Existenz dieser Pflicht. Es wird mir Anfangs wunderbar vorkommen und doch für die Zukunft heilsam seyn, daß ich genötigt werde wieder unter allerley Menschen zu leben.

Luchesini habe ich, seit er wieder in Rom ist, kaum gesehen. Er lebt ganz in der Welt, wie es seine Bestimmung fordert und auch zu Hause ist er nicht einen Augenblick allein. Seit Neapel, da er mir von Ihnen und den Geschäfften erzählte, habe ich kein vertraulich Wort mit ihm sprechen können, so geneigt ich um Ihret und Meinetwillen dazu war. Sowohl in Neapel als nachher in Rom, da ich nur seine Ankunft erfuhr, bin ich zu ihm geeilt, wenn ich ihn nicht traf, hab ich mir einen zweyten Weg nicht reuen lassen. Dagegen hat er mich weder durch ein p. p. c. geehrt, noch mir auch seine zweyte Ankunft in Rom nur wissen lassen. Wir wohnen in derselben Straße, etwa 500 Schritte von einander, er ist den ganzen Tag in der Kutsche und es ist ihm nie eingefallen nur vorm Hause zu halten und ein Billet heraufzuschicken. Ich rechne es auf die Geschäfftigkeit seines Geistes, der hier zu thun genug findet. Ich bin ihm zu nichts nütze drum sucht er mich nicht. Ich finde es natürlich und bitte daß Sie Sich nichts mercken lassen. Er ist hier natürlich sehr gern gesehn und sie ist auch wohl gelitten.

Nun wäre wohl Zeit, daß ich dießmal schlöße. Ich habe lang die Freude nicht gehabt mich ganz offen und frey gegen Sie zu erklären und kann nun auch nicht endigen.

Meine größte Sorge, die ich zu Hause habe ist Fritz. Er tritt in die Zeit wo die Natur sich zu regen anfängt und wo leicht sein übriges Leben verdorben werden kann. Sehen Sie doch auch ein wenig auf ihn.

Gehen Sie mit Sich Selbst so gelind als möglich um. Ihre phisischen Übel lassen mich nie ohne Sorge und es muß auch Ihr Gemüth, in einem immer geschäftigen und doch meist genußlosen Leben, leiden.

Erhalten Sie mir Ihre Liebe ein Geschenck das mir jeden ältern Verlust ersetzte und mir jeden neueren ertragen machte und bleiben Sie überzeugt daß bey einer wahren Harmonie der Gemüther man einander immer wieder begegnet, wenn man noch so weit auseinander zu gehen scheint.

G.

Schicken Sie mir doch gelegentlich die ausführliche französische Adresse des Coadjutors.[1]

617.*

An Seidel.

Rom d. 9. Febr. 88.

Nun habe ich wegen Fritzens etwas mit dir zu reden. Überlege doch, ob du Zeit Musse und Lust hast dich seiner anzunehmen und ihm einigen Unterricht zu geben. Ich wünsche es besonders, da ich noch nicht weiß wie es mit mir auf Ostern wird. Mein Gedancke wäre: daß du ihm von dem Rechnungswesen im allgemeinen Begriffe gäbest, dann im besondern was zu dieser und jener Art, besonders bey Cammern und Ämtern nötig ist, ihn eben in den Begriff leitetest, von dem was bey einem Rechnungs Amte vorkommt,

[1] von Mainz, Dalberg.

seine Fähigkeit zum mechanischen prüftest um überhaupt zu sehen, wo sein Gemüth hinauswill. Du könntest ihm einen sinnlichen Begriff von den Einkünften des Fürsten geben, von der Art, wie sie zu erheben, zu verwahren, zu berechnen pp. Genug ihn mit practischem lebendigem Sinne in den Vorhof kameralistischer Beschäftigungen führen. Und mir schriftlich oder mündlich deine Gedancken sagen. Du findest wohl Zeit hierzu und übernimmst wohl gerne dieses Geschäfte, das löblich ist und wodurch du mir eine Sorge abnimmst. Dencke zugleich an sein physisches Wohl und mache dir eine Angelegenheit zu sehen: wie es mit der Entwicklung seiner Kräfte geht und wird. Sprich Fr. v. Stein über das alles, ich habe ihr schon deßhalb geschrieben. Du begreifst meine Absicht und wirst sie gut durchdencken und ihr entgegen arbeiten. Hast du nur einen vierwöchentlichen Versuch gemacht, so läßt sich weiter und Bestimmtes über die Sache handeln.

Über deine Microscopische Beobachtungen und noch mehr über deine Gedancken dabey müssen wir uns dereinst mündlich umständlicher erklären. Es sind zu zarte Sachen, und die Bestimmung der Worte und Ausdrücke verlangt große Genauigkeit die in Schriften kaum, in Briefen nie erhalten werden kann.

Lebe wohl und laß mich hören daß du wohl bist und mich liebst.

G.

618.*

An den Herzog Carl August.

Rom d. 16. Febr.

Ich habe zeither fleisig an meinen Operibus fort geboßelt und getüftelt. Erwin, Claudine, Lila, Jeri ist alles

in beſter Ordnung. Auch meine kleinen Gedichte ſo ziemlich. Nun ſteht mir faſt nichts als der Hügel Taſſo und der Berg Faustus vor der Naſe. Ich werde weder Tag noch Nacht ruhen biß beyde fertig ſind. Ich habe zu beyden eine ſonderbare Neigung und neuerdings wunderbare Ausſichten und Hoffnungen. Alle dieſe Recapitulationen alter Ideen, dieſe Bearbeitungen ſolcher Gegenſtände, von denen ich auf immer getrennt zu ſeyn glaubte, zu denen ich faſt mit keiner Ahndung hinreichte, machen mir große Freude. Dieſes Summa Summarum meines Lebens giebt mir Muth und Freude, wieder ein neues Blat zu eröffnen.

G.

619.*

An Fritz v. Stein.

Rom, den 16. Februar 1788.

Du hätteſt lange einen Brief von mir haben ſollen, denn die deinigen erfreuen mich ſehr, auch denke ich oft an dich, und wenn ich meinem zweiten Fritz etwas zu Liebe thue, ſo thu' ich im Herzen es mit um deines Namens willen. Dieſer zweite Fritz[1] iſt um zehn Jahre älter als du, und eben auch ein vernünftiger Kindskopf. Du wirſt dich gut mit ihm vertragen, wenn du ihn einmal zu ſehen kriegſt. Er hat mich auch recht lieb. Da er einen erſtaunlichen Abſcheu für Schnee, Eis u. ſ. w. und Allem, was nach Norden ſchmeckt, empfindet (er iſt ſehr jung nach Rom gekommen), ſo iſt der Abendſegen: „Die Zwillinge ſind in der Nähe", auf ſeinen Zuſtand abgeändert worden. Und

[1] Maler Fritz Bury.

wenn er Abends bei Tiſche anfängt einzuſchlafen, ſo wird Folgendes recitirt:

Der Segen wird geſprochen!
Die Rieſin liegt in den Wochen;
Die Wölfe ſind ausgekrochen.
Sie liegt zwiſchen Eis, und Nebel und Schnee,
Tränke gerne Eicheln- und Rübenkaffee,
Wenn ſie ihn nur hätte! —
Da läuft die Maus! —
Kind geh' zu Bette
Und löſche die Lichter aus.

Ich werde mich freuen, wenn ich dieſen Abendſegen einmal über dich ſprechen kann. Recitire ihn Herder's und dem Fräulein Göchhauſen.

Unſere kleine Haushaltung geht recht ordentlich. Herr Kayſer komponirt die Symphonie[1], die Lieder und Zwiſchenſpiele zu Egmont. Herr Schütz[2] von Frankfurt malt ein Bild und zeichnet mancherlei. Herr Bury von Hanau, ſonſt Fritz der Zweite, macht Zeichnungen nach Michael Angelo in der Kapelle Sixtina. Unſre Alte kocht, unſer Alter[3] (der Vater von Filippo) ſchleicht herum, die hinckende Magd ſchwätzt mehr als ſie thut, ein Bedienter, der ein Ex-Jeſuit iſt, beſſert die Röcke aus und wartet auf, und das Kätzchen bringt viele Lerchenköpfe, die oft gegeſſen werden. Es fehlt Niemand als du, um von Allen zu lernen, und an Allem Theil zu nehmen.

Du ſchriebſt neulich von einem Grab der Miß Gore[4] bei Rom. Vor einigen Abenden, da ich traurige Gedanken

[1] Ouverture.
[2] Joh. Georg Schütz; er zeichnete Bilder zu Goethes Aufſatz „Das römiſche Karneval", der 1789 in Bertuchs „Journal des Luxus und der Moden" erſchien.
[3] Goethes Wirtsleute Collina.
[4] Aeltere Schweſter von Emilie Gore.

hatte, zeichnete ich meines bei der Pyramide des Ceſtius,[1] ich will es gelegentlich fertig tuſchen, und dann ſollſt du es haben.

In einigen Tagen werde ich dagegen luſtige Gegenden aus Neapel und Sicilien in farbigen Zeichnungen erhalten, die alle betrübte Gedanken vertreiben ſollen. —

Schreibe mir immer und laß dich nicht verdrießen, wenn ich nicht immer, nicht gleich antworte. Bei Herrn Rath Bertuch wirſt du Masken des römiſchen Carnevals ſehen, die luſtig genug ſind. Lebe wohl. G.

620.

An den Herzog Carl Auguſt.

Rom d. 17. März 88.

Ihren freundlichen, herzlichen Brief beantworte ich ſogleich mit einem fröhlichen: ich komme! So werden meine Hoffnungen, Wünſche und ſo wird mein erſter Vorſatz erfüllt. Ich fühle ganz den Umfang Ihrer Güte, mein erſter und nächſter Danck ſoll eine unbedingte Aufrichtigkeit ſeyn. Die Zartheit womit Sie mich behandeln, heißt mich alle ſogenannte Delikateſſen zu vermeiden, welche genau betrachtet wohl öfter Prätenſionen ſcheinen möchten.

Ihrer Frau Mutter hätte ich, wenn Sie es nötig und ſchicklich gehalten hätten, gerne meine Dienſte in Italien gewiedmet, ob ich gleich wohl einſehe, daß ich dabey mehr würde eingebüßt haben als ſie durch meine Gegenwart ge-

[1] In der ſiebenten „Römiſchen Elegie“ heißt es zum Schluß:
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich ſpäter,
Ceſtius' Mal vorbei, leiſe zum Orkus herab.
An „Ceſtius' Mal“ hat 1830 des Dichters Sohn Auguſt ſein Grab erhalten. — Goethes Zeichnung iſt in Bd. 12 der Schriften der Goethe-Geſellſchaft reproduziert.

winnen konnte. Doch glaube ich durch manche Vorbereitung auch für dieſelbe nicht ganz unnütze in Italien geweſen zu ſeyn.

Dieſe Woche[1] geht im Taumel vorüber, man muß mit dem Strome fortziehen. Sobald uns der dritte Feyertag erſchienen iſt mache ich ernſtliche Anſtalt zur Abreiſe. Ich erwarte noch einiges von Neapel, habe für mich und andre mancherley in Ordnung zu ſetzen, ſovielerley Fäden abzulöſen, die ſich dieſes Jahr angeſponnen und ſeit Ihrem Maynzer Briefe ſich mit einiger Sicherheit feſter geknüpft haben. Alles überſehen, glaube ich Ende Aprils gewiß in Florenz zu ſeyn. Ich werde eilen das merckwürdigſte dieſer Stadt, die Arbeiten Correges[2] in Parma, ſodann Mayland zu ſehen und durchzugehen und wünſchte dann über Chiavenna und Chur, über Lindau, Augsburg und Nürnberg den Weg nach Hauſe zu nehmen. Ich habe meiner Mutter ſchon die Hoffnung benommen mich auf der Rückreiſe wieder zu ſehen[3] und habe ſie auf eine andere Gelegenheit vertröſtet. Sowohl noch von Rom aus, als auf der Reiſe werde ich fleißig ſchreiben und von meinen Zuſtänden und meiner Wandrung Nachricht geben.

Wie ich nun nach dieſen Aſpeckten erſt in der Hälfte Juni zu Hauſe anlangen könnte; ſo würde ich noch eine Bitte hinzufügen: daß Sie mir, nach meiner Ankunft, dem Gegenwärtigen den Urlaub gönnen wollten, den Sie dem Abweſenden ſchon gegeben haben. Mein Wunſch iſt: bey einer ſonderbaren und unbezwinglichen Gemüthsart, die mich, ſogar in völliger Freyheit und im Genuß des erflehteſten Glücks, manches hat leiden machen, mich an Ihrer Seite, mit den Ihrigen, in dem Ihrigen wiederzufinden, die Summe meiner

[1] Die Charwoche.
[2] Correggio.
[3] Wie er ihr in Brief 588 verſprochen hatte.

Reise zu ziehen und die Masse mancher Lebenserinnerungen und Kunstüberlegungen in die drey letzten Bände meiner Schriften zu schließen.

Ich darf wohl sagen: ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden; aber als was? — Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurtheilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdaurendes würckendes Leben, jene fürstliche Kenntniß: wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mir jeder Ihrer Briefe deutlich sehen läßt; dieser Beurtheilung unterwerfe ich mich gern. Nehmen Sie mich als Gast auf, laßen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maas meiner Existenz ausfüllen und des Lebens genießen; so wird meine Kraft, wie eine nun geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe, nach Ihrem Willen leicht dahin oder dorthin zu leiten seyn. Ihre Gesinnungen, die Sie mir vorläufig in Ihrem Briefe zu erkennen geben sind so schön und für mich bis zur Beschämung ehrenvoll. Ich kann nur sagen: Herr hie bin ich, mache aus deinem Knecht was du willst. Jeder Platz, jedes Plätzchen die Sie mir aufheben, sollen mir lieb seyn, ich will gerne gehen und kommen, niedersitzen und aufstehn.[1]

Alles was ich bißher gesagt und gebeten habe gründet sich auf den Begriff, daß Sie meiner jetzt nicht unmittelbar nicht im mechanischen bedürfen. Ohne die Gewißheit daß Sie mit meinem Vikarius[2] höchst zufrieden seyn würden, hätte ich mich nicht entfernen, nicht solange verweilen können. Er ist auf alle Weise ein Mann zu solchen Plätzen geschaffen, welche ich nur einnahm um sie zur rechten Zeit

[1] Die letzten Zeilen Anklänge an Psalm 119.

[2] Dr. Joh. Christ. Schmidt; ein herzogliches Reskript vom 11. April 1788 teilt der Kammer mit, daß „der zum geheimen Rat beförderte bisherige geheime Assistenzrat Schmidt zum Kammerpräsidenten ernannt worden."

einem fähigern abtreten zu können. Wie freut mich's daß sie gekommen ist. Ich kann nicht anders als denen Einrichtungen welche Sie machen wollen den vollkommensten Beyfall geben. Die Authorität, Responsabilität und der anhaltende unmittelbare Einfluß eines würcklichen Präsidenten ist auf alle Weise nötig, um die Sachen in Ordnung zu bringen und darin zu erhalten; auch an Wedeln[1] glaube ich wird Sie Ihre Wahl nicht trügen. Die Kriegskommission werden Sie doch auch, im gegenwärtigen Falle, mit dem Präsidio der Cammer verbunden laßen?

Die Cassen Revision und die neue Ordnung ist ein treffliches Institut, dadurch wird dem übelgesinnten Diener das Mittel genommen sich mit dem ungerechten Mammon Freunde zu machen,[2] dem redlichen wird auf einmal aus mancher Verlegenheit geholfen. Hätte ich beym Antritt meiner Interims Administration mehr Kenntniß des Details, in denen damals einigermaßen verworrnen Zuständen mehr Entschloßenheit, bey einem allgemeinen, öffentlichen und heimlichen Widersetzen mehr Festigkeit gehabt; so hätte ich Ihnen manchen Verlust und mir manche Sorge, Verdruß und wohl gar Schiefheit ersparen können. Es war Ihnen Selbst mit der Zeit vorbehalten zu thun was unter andern Verhältnißen andre nur gewünscht hatten.

Das Verhältniß das Sie mir zur Cammer erhalten wollen,[3] ist, ich wiederhohle es, so ehrenvoll, daß ich gleich beschämt bin es anzunehmen, als verlegen es abzulehnen. Ich habe schon einmal meine Gründe gesagt warum ich

[1] Der Oberforstmeister.

[2] Nach Evangelium Lucä 16,9.

[3] In dem vorerwähnten Reskript verfügt der Herzog, daß Goethe „um in beständiger Connexion mit den Kammerangelegenheiten zu bleiben, berechtigt sey, den Sessionen des Collegii von Zeit zu Zeit, so wie es seine Geschäfte erlauben, beizuwohnen und dabei seinen Sitz auf dem für uns selbst bestimmten Stuhle zu nehmen."

mich zu dem letzteren neige und würde sie wieder verstärckt anführen, wenn ich nicht fühlte daß es beynahe eben so unbescheiden sey eine vorzügliche Gunst eigensinnig abzulehnen, als sie hartnäckig ertrotzen zu wollen.

Mein bestes Verhältniß zu Ihrem ökonomischen wird immer die Freundschaft zu meinem Nachfolger bleiben, die sich, wie ich hoffe, künftig in einem genauern Umgange immer fester schließen und zu Ihrem Dienste enger verbinden soll. Besonders sehne ich mich recht, mich mit ihm über allgemeine Grundsätze zu besprechen, welche in keiner Session ausgemacht und nur still und ohne Geräusch durch die Geschäfte, von einem einsichtsvollen, wohldenckenden und standhaften Manne durchgeführt werden können.

Da sich, nach meiner Rechnung, meine Rückkunft biß in die Hälfte Juni verziehen möchte; so ersuche ich Sie ja alle Einrichtungen die Sie nötig finden, sobald als möglich zu machen. In dem Geiste und Sinne wie ich Sie handeln sehe, können Sie nichts thun, was nicht auch mir, sowohl fürs Ganze, als für mein Individuum wünschenswerth scheinen sollte. Selbst wird es mir Freude machen in eine eingerichtete Haußhaltung zu treten, so viele schwanckende Gemüther welche theils durch Ihre Abwesenheit, theils durch unbestimmte Lagen zweifelhaft und ängstlich waren beruhigt zu finden und nicht als einer der ordnen und entscheiden hilft, sondern als einer der sich in das entschiedne und geordnete mit Freuden fügt aufzutreten. Sie sind gut berathen und werden es nach der Art wie Sie zu Wercke gehen immer besser seyn.

d. 18. März.

Nach Ihrer Ermahnung bin ich sogleich nach St. Luca[1] gegangen und habe Raphaels Schädel und dem schönen

[1] Die Accademia San Luca, seit Sixtus V. in der Kirche und dem Kloster San Martino e Luca.

Bilde welches den Heiligen, da er die ihm erscheinende Madonna mahlt, vorstellt mit reiner Freude gehuldigt.[1] Der Schädel ist von der schönsten Bildung und ich halte ihn ächt. Rath Reifenstein hat schon die Erlaubniß von der Akademie erhalten ihn formen zu laßen, es wird in diesen Tagen geschehen. Ich habe einige Sorge biß diese Operation vorüber ist. Da der Schädel im Grabe gelegen und gemodert hat, ist er mürbe und ich fürchte diese herrliche Reliquie leidet. Dem Former wird alle Sorgfalt empfohlen und Sie werden große Freude haben den Abguß zu besitzen.

Die Kupfer[2] wird man mir wohl überlassen. Das eine ist eine Welt und der Abdruck sehr frisch, ob er gleich an einigen Orten gelitten hat und schlecht aufgezogen ist. Angelika besitzt einen Abdruck der nicht so gut und aus vielen Fetzen zusammengeleimt ist. Man weiß diese Sachen hier zu schätzen. Auch sind die Albert Dürers in großem Werthe.

Rath Reifenstein hat mir neulich ein Geschenck gemacht, das wertheste Gastgeschenck das er mir zum Abschiede hätte geben können: Original Radirungen von Claude Lorrain.[3] Sie sind unschätzbar wie alles von seiner Hand.

Diese und noch manche Zeugniße bringe ich mit daß ich im Paradiese war. Sollte mir das Glück wollen die Gores bey Ihnen zu treffen; so würden auch diesen lieben Kindern, die Blicke in's gelobte, von ihnen wohl gekannte Land, die ich ihnen verschaffen kann, gewiß Freude machen.

[1] In der „Italienischen Reise" heißt es: „Das liebenswürdige Bild von des Künstlers Hand, St. Lucas, dem die Mutter Gottes erscheint, damit er sie in ihrer vollen göttlichen Hoheit und Anmut wahr und natürlich darstellen möge, gewährte den heitersten Anblick."

[2] Des Kupferstechers Marc Antonio Raimondi, der 1510 nach Rom gekommen und von Raffael herangezogen worden war.

[3] Der französische Landschafter (1600—1682).

Auch bringe ich Kayfern mit, deſſen Talent, hoffe ich, nicht wenig beytragen ſoll Harmonie und Geſchmack zu verbreiten. Er ſtudirt jetzt die ältere Muſick aufs emſigſte und wird einigen Genuß derſelben gewiß auch über den Alpen verſchaffen können, wenn gleich das non plus ultra ihrer Ausführung in die Sixtiniſche Kapelle gebannt zu ſeyn ſcheint.

Der Gute Genius ſegne den allgemeinen Geiſt im Ganzen, wie er bey Ihnen zu Hauſe iſt. Alles was Herder unter Ihren Auspiciis unternimmt giebt mir die größten Hoffnungen, und ich freue mich in jedem Sinne daran Theil nehmen zu können.

Daß Sie für ihn[1] und für Voigten ſorgen, erregt auch meine herzlichſte Danckbarkeit. Sie kommen allen meinen Wünſchen und Bitten zuvor. Möchte ich doch auch Ihrer völlig wiederhergeſtellten Geſundheit ganz gewiß werden, möchten Sie Sich durch Ihre mancherley äuſſern Verhältniße, durch Übernahme des Regiments[2] keine disproportionirte Laſt aufgelegt haben. Es werde und wende ſich alles zu Ihrem beſten. Leben Sie wohl, und verzeihen mein unzuſammenhängendes Schreiben. Dieſer ganze Morgen war unruhig und unterbrochen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlinn Durchl. aufs beſte. Ich ſiegle dieſen Brief gleich, ob er ſchon erſt d. 22. abgeht. G.

621.

An den Herzog Carl Auguſt.

Rom d. 28. März 88.

Ihr Brief mein beſter Fürſt und Herr, in welchem Sie mir Ihre Gedancken über Egmont eröffnen, hat das Verlangen nur vermehrt mich mit Ihnen über ſolche und

[1] Herder hatte eine Gehaltszulage von 300 Thalern erhalten.
[2] Preußiſcher Küraſſiere.

andre Gegenſtände mündlich zu unterhalten. Bemerckungen wie die, welche Sie mir ſchreiben, ſind zwar für den Autor nicht ſehr tröſtlich, bleiben aber doch dem Menſchen äuſſerſt wichtig und wer beyde in ſich nie getrennt hat weiß ſolche Erinnerungen zu ſchätzen und zu nutzen. Einiges was Ihnen nicht behagte liegt in der Form und Conſtitution des Stücks und war nicht zu ändern ohne es aufzuheben. Andres z. B. die Bearbeitung des erſten Ackts, hätte mit Zeit und Muße wohl nach Ihren Wünſchen geſchehen können. Noch andres, wie z. B. die Äuſſerung Machiavellens, war mit einem Federſtrich ausgelöſcht. Es war ein ſchweres Unternehmen, ich hätte nie geglaubt es zu vollenden, nun ſteht das Stück da, mehr wie es ſeyn konnte als wie es ſeyn ſollte.

Gewiß auch konnte kein gefährlicherer Leſer für das Stück ſeyn als Sie. Wer ſelbſt auf dem Punckte der Exiſtenz ſteht um welchen der Dichter ſich ſpielend dreht, dem können die Gauckeleyen der Poeſie, welche aus dem Gebiet der Wahrheit ins Gebiet der Lüge ſchwanckt weder genug thun, weil er es beßer weiß, noch können ſie ihn ergötzen, weil er zu nah ſteht und es vor ſeinem Auge kein Ganzes wird. Doch alles ſey auf die guten Stunden aufgeſpart, die ich mir neben Ihnen verſpreche.

Ich leße jetzt das Leben des Taſſo, das Abbate Serassi[1] und zwar recht gut geſchrieben hat. Meine Abſicht iſt, meinen Geiſt mit dem Charackter und den Schickſalen dieſes Dichters zu füllen, um auf der Reiſe etwas zu haben das mich beſchäftigt. Ich wünſche das angefangne Stück, wo nicht zu endigen, doch weit zu führen, eh ich zurückkomme. Hätte ich es nicht angefangen; ſo würde ich es jetzt nicht wählen und ich erinnre mich wohl noch daß Sie mir davon abriethen. Indeßen wie der Reitz der mich zu dieſem Gegenſtande

[1] Erſchienen 1785.

führte aus dem innersten meiner Natur entstand; so schließt sich auch jetzt die Arbeit die ich unternehme um es zu endigen ganz sonderbar ans Ende meiner Italiänischen Laufbahn, und ich kann nicht wünschen daß es anders seyn möge. Wir wollen sehen was es wird.

Lila ist fertig, Jery auch, meine kleinen Gedichte sind bald zusammengeschrieben, so bliebe mir für den nächsten Winter, die Ausarbeitung Fausts übrig, zu dem ich eine ganz besondre Neigung fühle. Möge ich nur halb so reüssiren, als ich wünsche und hoffe!

d. 2. Apr.

In vierzehn Tagen dencke ich hier loß und ledig zu seyn. Seit den Osterfeyertagen ist mir schon soviel durch den Kopf gegangen als wenn ein halb Jahr vorüber wäre. Jene Funcktionen kann man nicht ohne Verwunderung ansehen. Es ist gewiß in der Welt nie ein solches Ensemble gewesen und man kann den Schein, die Representation nicht höher treiben. Ich habe die Meße des ersten Ostertags, welche unter der Peterskuppel, vor dem hohen Altar celebriert wird, von oben, von einer der Tribunen gesehen, welche an den Pfeilern angebracht sind, worauf die Kuppel ruht. Man sieht ohngefähr von der Höhe wie aus Ihren Fenstern herunter, man glaubt in gewißen Augenblicken seinen Augen kaum, was da für eine Kunst, ein Verstand, ein Geschmack durch Jahrhunderte zusammengearbeitet haben um einen Menschen bey lebendigem Leibe zu vergöttern!

Ich hätte in dieser Stunde ein Kind, oder ein Gläubiger seyn mögen um alles in seinem höchsten Lichte zu sehen.

Leben Sie recht wohl. Wenn mir die Freunde, gleich nach Ankunft dieses Briefs ein Wort nach Florenz schreiben wollen; so trifft es mich unter beyliegender Adreße. Haben Sie die Güte ihnen das Blätchen zu kommuniciren.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlinn. Meine Abfahrt[1] aus Rom zeige ich an. Behalten Sie mich lieb und laßen Sie mich an Ihrer Seite die ersten Freuden unseres Zusammenlebens wiederfinden.

G.

622.

An den Herzog Carl August.

Mayland d. 23. May 88.

Sähe ich Mayland jetzt im Herwege und käme aus den Gebürgen in diese weite Gegend, diese frey gelegne Stadt, Zögen sich die fernen Apeninen ahndungsvoll am Horizont hin, was würde ich für Hymnen singen und für Freude unter diesem schönen Himmel am Obste u. s. w. haben. Nun ist mir verwöhnten Römer nichts recht und ich bin doch sonst eine genügsame Seele.

Gestern war ich auf dem Dom, welchen zu erbauen man ein ganzes Marmorgebirg in die abgeschmacktesten Formen gezwungen hat. Die armen Steine werden noch täglich gequält, denn der Unsinn oder vielmehr der Armsinn ist noch lange nicht zu Stande.

Ich sah die Hügel um den Comer See, die hohen Bündtner und Schweitzer Gebirge vor mir wie ein Ufer liegen, an dem ich nach einer wunderlichen Fahrt wieder landen werde. Wir waren am 22. Abends hier und gedencken, wie ich schon aus Rom schrieb, über Chiavenna und Chur zu gehen, den Splügen zu versuchen, den Adula zu grüßen und dann ein wenig seitwärts nach Constanz zu rücken. Dort wollen wir den 4. Juni eintreffen und im Adler die Spur jener famosen Wandrung aufsuchen und

[1] Sie erfolgte am 22. April.

die gute Schultheß[1] von Zürch treffen, welche ich sprechen und begrüßen muß, ohne den Kreis des Propheten zu berühren.

An der Bestimmtheit der Datums unsrer Reise, sehen Sie daß ich mich bestrebe den Canzler Schmidt[2] seel. nachzuahmen, damit ich wenigstens von einer Seite der Zucht und Ordnung zu nähern suche. Denn übrigens bin ich ganz entsetzlich verwildert. Ich habe zwar in meinem ganzen Leben nicht viel getaugt und da ist mein Trost daß Sie mich eben so sehr nicht verändert finden sollen.

Der Abschied aus Rom hat mich mehr gekostet als es für meine Jahre recht und billig ist, indessen habe ich mein Gemüth nicht zwingen können und habe mir auf der Reise völlige Freyheit gelaßen. Darüber habe ich denn jede Stunde wenigstens siebenerley Humor und es freut mich von Herzen daß die Sudeley dieses Briefs ins lustige Siebentel fällt.

Wie mir hier, da ich nun bald zwey Jahre an die solideste Kunst gewohnt bin, die Kramläden, vom Nürnberger Tand an biß zu den französchen Rebus,[3] emaillirt und mit

Steinchen eingefaßt, vorkommen, kann ich gar nicht sagen.

Dagegen ist das Abendmal des Leonard da Vinci noch ein rechter Schlußstein in das Gewölbe der Kunst-

[1] Barbara Schultheß (Bd. I, 277), des Propheten Lavater Freundin.
[2] Der 1784 verstorbene Achaz Ludwig Carl Schmidt.
[3] m cent c c = aime sans cesser.

begriffe. Es ist in seiner Art ein einzig Bild und man kan nichts mit vergleichen.

Kayser studirt hier den Ambrosianischen Ritus, bringt ein Buch Messen von Palestrina und das Motett vom Palmsonntag lamentabatur Jacob, von Morales, auch das tu es Petrus von Scarlatti pp mit. Daß nur Bode[1] nichts davon erfährt, sonst kommen wir übler an als Starke,[2] besonders wenn er wissen sollte, daß ich meine größte Spekulation darauf richte: ein Madonnen-Bild zu mahlen,[3] das noch bey meinen Lebzeiten in Rom Wunder thun soll. Leben Sie tausendmal wohl. Verzeihen Sie meinem italiänischen Schreibzeug und meinen Poßen, ich werde schon wieder dafür büsen müßen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlinn zu Gnaden und laßen mich das alte Glück voriger Zeit, einen gnädigen Herren und einen theilnehmenden Freund wieder finden.

G.

623.

An Herder.[4]

(5. Juni?)

Daß ich von Constanz an dich nach Rom zu schreiben habe, ist wohl eine seltsame Sache, die mir noch völlig den Kopf verwirren könnte. Gestern Abend lese ich in der

[1] Der Schriftsteller J. J. Chr. Bode (Bd. II, 197), der eigentliche Leiter der Weimarer Freimaurerloge.
[2] Der Darmstädter Oberhofprediger Joh. Aug. Stark, den Bode in einer anonymen „Epistel" angegriffen hatte.
[3] Danach scheint die Absicht, die römische Geliebte im Gedichte zu feiern, schon damals bei Goethe bestanden zu haben.
[4] Der Brief trägt von Herders Hand den Vermerk „praes. Rom 19. Sept." Erst an diesem Tage also hat er ihn in Rom empfangen.

Vaterlandschronik,[1] du seiest würklich mit Dalbergen vereist.[2] Ich glaube es und ergebe mich drein, ob es gleich für mich ein sehr harter Fall ist. Reise glücklich und erbrich den Brief gesund, da wo ich in meinem Leben das erstemal unbedingt glücklich war. Angelika wird dir ihn geben. Vielleicht erhältst du zu gleicher Zeit noch einen; denn ich schreibe gleich, wenn ich nach Hause komme, und Ihr haltet Euch wohl auf.

Wenn Ihr einen Antiquar braucht, wie Ihr denn einen braucht, so nehmt einen Deutschen, der Hirt[3] heißt. Er ist ein Pedante, weiß aber viel und wird jedem Fremden nützlich sein. Er nimmt des Tages mit einem Zechin vorlieb. Wenn Ihr ihm etwas mehr gebt, so wird er dankbar sein. Er ist übrigens ein durchaus redlicher Mensch. Alsdann suche einen jungen Maler Bury incontro Rondanini[4], den ich lieb habe, und laß dir die farbigen Zeichnungen weisen, die er jetzt nach Carrache[5] macht. Er arbeitet sehr brav. Mache, daß sie Dalberg sieht und etwas bestellt. Dieser junge Mensch ist gar brav und gut, und wenn du etwa das Museum oder sonst eine wichtige Sammlung mit ihm, zum zweitenmal, aber NB. allein sehen willst, so wird es dir Freude machen und Nutzen schaffen. Er ist kein großer Redner, besonders vor mehreren. Meyer, der Schweizer, ist, fürchte ich, schon in Neapel. Wo er auch sei, mußt du ihn kennen lernen.

Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, da ich dir dieses schreibe. Es ist eine starke Prüfung, die über mich

[1] Schubarts „Vaterländische Chronik".

[2] Domherr Friedrich Dalberg, der Bruder des Coadjutors, hatte Herder allerdings am 17. April zu einer Reise nach Italien eingeladen. Die Abreise erfolgte aber erst am 6. August von Weimar ab, wo Dalberg ihn besucht hatte.

[3] Archäologe Aloys Ludwig Hirt, seit 1782 in Rom.

[4] incontro Rondanini: in Goethes Wohnung gegenüber dem Palazzo Rondanini.

[5] Annibale Caracci (1560—1609), der die Fresken im Palaste des Kardinals Farnese geschaffen.

ergeht. Lebe wohl, genieße, was dir beschеert ist. Einer meiner angelegentlichsten Wünsche ist erfüllt.

Wenn du nach Castell-Gandolfo kommst, so frage nach einer Pinie, die nicht weit von Herrn Jenkins'[1] Haus, nicht weit vom kleinen Theater steht. Diese hatte ich in den Augen, als ich dich so sehnlich wünschte. Lebe wohl. Ich gehe zu den Deinigen, und will ihnen die Zeit deiner Abwesenheit verleben helfen.

G.

Wahrscheinlich wird Euch Hofrath Reiffenstein an einige Orte führen. Ich empfehle Hirten also zum Supplemente.

Moritzen mußt du auch sehen. Du wirst noch andere finden: Lips[2] ꝛc.

[1] Bankier und Kunstsammler Thomas Jenkins.

[2] Maler Joh. Heinr. Lips aus Zürich, geb. 1758, der schon früh als Zeichner für Lavaters „Physiognomische Fragmente" thätig gewesen; Goethe hatte ihn bereits auf seiner Rheinreise mit Lavater und Basedow kennen gelernt. Lips wurde 1789 Professor an der Weimarer Kunstakademie.

Weimar.

Am Abend des 18. Juni traf Goethe wieder in Weimar ein. Kurze Zeit darauf lernte er auf einem Spaziergange im Park Christiane Vulpius kennen; sie überreichte ihm eine Bittschrift für ihren Bruder Christian August, dessen Goethe sich früher schon gelegentlich angenommen hatte. Christiane, geb. am 1. Juni 1765 (nach Notiz der Weimarer Kirchenbücher; nicht, wie vielfach angegeben, am 6. Juni 1764), war die Tochter des im März 1786 verstorbenen Amtsarchivars Joh. Fr. Vulpius, dessen Familie in kümmerlichen Verhältnissen zurückgeblieben war. Christiane lebte mit ihrem Bruder und einer jüngern Schwester bei ihrer Tante und war in Bertuchs Blumenfabrik thätig. Eine eingehende Charakteristik und Würdigung der vielverlästerten Lebensgenossin Goethes habe ich zu geben versucht in „Christiane und Goethe“ (Einleitung zu meiner Ausgabe der „Briefe von Goethes Mutter“. Leipzig 1891).

Jene Begegnung im Park hat über das Schicksal Goethes und Christianens entschieden. Eine Zusammenkunft in Goethes Gartenhaus war die nächste Folge ihrer Begegnung, und schon am 13. Juli hat Goethe seine „Gewissensehe“ mit Christiane geschlossen. Hierauf beziehen sich in den „Römischen Elegien“, die das junge Liebesglück beider schildern, in der dritten Elegie die Verse:

Laß dich, Geliebte, nicht reu'n, daß du mir so schnell dich ergeben!
Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amors: einige ritzen,
Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe,
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.

Wie dieser Bund, der 1806 auch seine kirchliche Weihe erhielt, auf die Beziehungen Goethes zu Frau v. Stein einwirkte, wird schon aus folgendem, dem ersten nach Goethes Rückkehr an sie gerichteten Briefe ersichtlich:

624.

An Charlotte v. Stein.

(Mitte Juli.)

Ich dancke dir für das überschickte und für die Besorgung, das Geld will ich dir gleich oder allenfalls Fritzen geben der doch deine Haushaltung fortführt.

Diesen Nachmittag will ich suchen bey Zeit vom Hof abzukommen, ich komme zu dir hinüber.

Heute früh komm ich auch noch einen Augenblick. Gerne will ich alles hören was du mir zu sagen hast, ich muß nur bitten daß du es nicht zu genau mit meinem jetzt so zerstreuten, ich will nicht sagen zerrissnen Wesen nehmest. Dir darf ich wohl sagen daß mein innres nicht ist wie mein äusres. Lebe wohl. G.

625.

An F. H. Jacobi.

Ja mein Lieber ich bin wieder zurück und sitze in meinem Garten, hinter der Rosen Wand, unter den Aschenzweigen und komme nach und nach zu mir selbst. Ich war in Italien sehr glücklich, es hat sich so mancherley in mir entwickelt, das nur zulange stockte, Freude und Hoffnung ist wieder ganz in mir lebendig geworden. Mein hiesiger

Aufenthalt wird mir sehr nützlich seyn. Denn da ich ganz mir selbst wiedergegeben bin; so kann mein Gemüth, das die größten Gegenstände der Kunst und Natur fast zwey Jahre auf sich würcken ließ, nun wieder von innen heraus würcken, sich weiter kennen lernen und ausbilden.

Hamans[1] Verlust ist hart, ich hatte nie gerechnet ihn zu sehn, seine geistige Gegenwart war mir immer nah. Und doch was muß die Nähe solch eines Menschen seyn! Was muß er dir geworden seyn! und wie sehr mußt du seinen Abschied empfinden. Laß uns solang wir leben einander was möglich ist seyn und bleiben.

Mich erfreut sehr daß dir an Egmont manches gefällt, ich habe nun die beste Unterhaltung mit meinen entfernten Freunden, da ich meine Schriften ausarbeite. Jetzt bin ich an Tasso, Faust soll eine Winterarbeit werden und sobald ich die 8 Bände vom Stapel habe, soll Wilhelm dran, zu dem ich große Neigung fühle.

Empfiel mich der Fürstinn.[2] Ihre Worte sind mir wahre Wohlthat, ich dancke dir daß du mir sie verschafft hast. Ich meynte es so herzlich zu ihr und begriff nicht daß sie mir nicht schrieb. Gelegentlich schicke ich ihr einige Zeichnungen.

Grüße deine Schwestern und deine Kinder, gedenckt mein, liebe mich und laß manchmal von dir hören. Herder geht in vierzehn Tagen ab. Ich verliere viel an ihm.

Weimar d. 21. Juli 1788.

Goethe.

[1] Joh. Georg Hamann war am 21. Juni in Münster, wo er sich seit einem Jahre aufhielt, gestorben.

[2] Fürstin Gallitzin.

626.*

An Christian Gottlieb Heyne.[1]

Sie kommen mir durch Ihr gütiges Schreiben auf eine freundliche Weise zuvor, und beschämen mich dadurch um so mehr, als ich gewissermassen Ihr Schuldner geblieben bin. Ich mußte fürchten daß Sie mich für inkonsequent halten möchten, da ich, bey meinem Eintritt nach Rom, mein Verlangen Ihnen zu dienen bezeigte und nachher, ausser einer vorläufigen Antwort, nichts wieder von mir hören ließ. Allein ich darf zu meiner Entschuldigung sagen: daß es mir sonderbar genug und im Grunde doch ganz natürlich gegangen ist. Ich erkenne es jetzt selbst erst nach meiner Rückkunft, aus den Briefen die ich von dorther an meine Freunde schrieb und die mir jetzt wieder zu Gesicht kommen.

Im Anfange hatte ich noch Lust und Muth das einzelne zu bemercken, es nach meiner Art zu behandeln und zu beurtheilen; allein je weiter ich in die Sachen kam, je mehr ich den Umfang der Kunst übersehen lernte desto weniger unterstand ich mich zu sagen und meine letzten Briefe sind eine Art von Verstummen oder, wie Herder sich ausdrückt: Schüsseln, in denen man die Speisen vermißt.

Wenn ich mich werde gesammelt haben, werde ich erst selbst erkennen was ich mir erworben habe und dann wird leider gleich das Gefühl eintreten von dem was mir noch abgeht. Was ich dem Publiko vorlegen könnte sind Bruchstücke, die wenig bedeuten und niemand befriedigen.

Sollte ich über das was ich an alter und neuer Kunst bemerckt ein allgemeines Glaubensbekenntniß hersetzen, so würde ich sagen: daß man zwar nicht genug Ehrfurcht für

[1] Der Göttinger Philologe (1729—1812.)

das, was uns von alter und neuerer Zeit übrig ist, empfinden kann, daß aber ein ganzes Leben dazu gehört diese Ehrfurcht recht zu bedingen, den Werth eines jeden Kunstwercks in seiner Art zu erkennen und davon, als einem Menschenwercke, weder zu viel zu verlangen, noch auch wieder sich allzuleicht befriedigen zu lassen.

Wenn ich geneigt wäre etwas auf das Papier zu bringen; so wären es vorerst sehr einfache Sachen. Z. B. inwiefern die Materie, woraus gebildet worden, den klugen Künstler bestimmt, das Werck so und nicht anders zu bilden. So geben die verschiednen Steinarten gar artige Aufschlüße über Baukunst, jede Veränderung des Materials und des Mechanismus, giebt dem Kunstwercke eine andere Bestimmung und Beschränckung. Die Alten waren, nach allem, was ich bemercken konnte, auch besonders hierin unaussprechlich klug und ich habe mich oft mit großem Interesse in diese Betrachtungen vertieft.

Sie sehen daß ich sehr von der Erde anfange und daß es manchem scheinen dürfte, als behandelte ich die geistigste Sache zu irdisch; aber man erlaube mir zu bemercken: daß die Götter der Griechen nicht im siebenten oder zehnten Himmel, sondern auf dem Olymp trohnten und nicht von Sonne zu Sonne, sondern allenfalls von Berg zu Berg einen riesenmäßigen Schritt thaten. Es ist gut daß mich der Raum nötigt aufzuhören. Ich empfehle mich Ihnen bestens und bitte mich mit Ihrem Angedencken zu erfreuen.

Weimar d. 24. Jul. 1788.

Goethe.

627.

An Charlotte v. Stein.

Es war mir sehr erfreulich Fritzen wieder zu sehen, er wird mir wohl bleiben wenn alles sich entfernt. Herder

ist nun fort,[1] die Herzoginn[2] geht auf den Freytag, der Herzog hat einen bösen Fuß, sonst wär er Sonnabends mit den Gores[3] gegangen. Ich soll im Sept. mit nach Dresden, wenn ich es ablehnen kann thue ichs. Gores sind recht gut, wenn man in ihrer Art mit ihnen lebt, sie sind aber in sittlichen und Kunstbegriffen so eingeschränckt, daß ich gewissermassen gar nicht mit ihnen reden kann. Sie sind glücklich, ich mag sie auch nicht in ihrem Glück stören, so wenig ich daran Theil nehmen kann.

Mein achter Band ist bald zusammengeschrieben. Wenn ihn Wieland durchgesehn hat, erhältst du ihn eh er nach Leipzig geht, er soll auf Michael herauskommen. Tasso rückt auch obgleich langsam ich habe noch immer Zutrauen zu dem Stück. Lebe wohl. Liebe mich. Danck fürs Frühstück. W. d. 12. Aug. 88. G.

628.

An Charlotte v. Stein.

Vergieb mir meine Liebe, wenn mein letzter Brief ein wenig konfus war, es wird sich alles geben und auflösen, man muß nur sich und den Verhältnißen Zeit lassen.

Ich fürchte mich dergestalt für Himmel und Erde daß ich schwerlich zu dir kommen kann. Die Witterung macht mich ganz unglücklich und ich befinde mich nirgends wohl als in meinem Stübchen, da wird ein Caminfeuer angemacht und es mag regnen wie es will.

---

[1] Er war am 6. August mit dem Domkapitular v. Dalberg nach Italien abgereist.

[2] Die Herzogin-Mutter Amalie trat die Reise nach Italien am 15. August an.

[3] Der Engländer Gore war mit seiner Familie am 6. Juli aufs Neue nach Weimar gekommen; als sie am 16. August abreisten, begleitete sie der Herzog bis Leipzig.

Deiner Schweſter fällt der Tod ihres Mannes[1] ſehr empfindlich, ſie wird auch einſehn lernen daß er zu ihrem Glück geſtorben ſey.

Des Herzogs Fuß geht ſehr viel beſſer, nur fürchte ich, er wird die Cur nicht ganz auswarten und es wird wieder umſchlagen. Es ſind ſchon vier Wochen.

Sey doch ſo gut mir die Briefe die ich auf der Reiſe an dich geſchrieben zu ſchicken wenn du ſie mit haſt, oder anzuzeigen wo ſie liegen, wenn ſie noch hier ſind, ich will nach und nach etwas daraus zuſammen ſchreiben, und es dem Wieland in den Merckur geben. So ſehe ich nach und nach ſelbſt was ich habe und ob ich was habe. Ohne einen ſolchen Vorſaz hätte ich die alten Papiere gar nicht wieder anſehen mögen.[2]

Von Rom hab ich eine ſehr ſchöne Muſe in einen Sardonix geſchnitten erhalten. Fritz hat dir ſagt er davon geſchrieben. Er iſt recht gut und artig. Lebe wohl, grüße Stein und behalte mich lieb.

d. 31. Aug. 88. G.

629.

An Wieland.

(Anfang September.)

Indem du beſchäfftigt biſt mir einen Freundſchafts-dienſt zu erzeigen, komme ich dir einen Gegendienſt anzubieten, der nicht ganz ſo uneigennützig iſt.

Du haſt mir neulich geſagt daß du wünſchteſt ich möchte dir von meinen Reiſebemerckungen manchmal etwas

[1] Chr. Adam Carl v. Imhoff, der im Juli 1787 Weimar verlaſſen hatte, war Anfang Auguſt plötzlich in München geſtorben.

[2] Die Papiere blieben dann in Goethes Beſitz.

für den Merkur geben. Bisher habe ich meine Journale, die Briefe, die ich hierher geſchrieben, unzähliche zerſtreute Blätter durchgeſehn und wünſche ſelbſt nach und nach etwas in Ordnung zu ſehen. Allein ohne Compelle iſt dazu bey mir keine Hoffnung. Ich wollte dich alſo fragen ob du Luſt hätteſt eine Folge ſolcher kleinen Aufſätze nach und nach in den Merkur aufzunehmen und zwar ſo daß ich mich engagirte monatlich vom nächſten Sept. biß zu Ende des Jahrs 89 mehr oder weniger zu liefern, damit ich eine Art Austheilung machen, einen Aufſatz mit dem andern verbinden, einen durch den andern erläutern kann.[1] Ich habe ſo vielerley, ſo mancherley, das doch nach meiner Vorſtellungs und Bemerckens-Art immer zuſammenhängt und verbunden iſt. Naturgeſchichte, Kunſt, Sitten pp., alles amalgamirt ſich bey mir. Heute früh dictirte ich einen Beytrag zur Witterungs Lehre, der ſich ganz natürlich mit der Luftperſpectiv endigte.

Genug es ſteht dir mancherley nach und nach zu Dienſte.

Nun wünſchte ich zu wiſſen ob dir der Vorſchlag annehmlich ſey? Ob du monatlich etwas magſt? Wieviel ohngefähr an Blätter und Bogenzahl dir recht wäre? Und, damit unſer Contract ganz rein werde, was du mir dagegen an Gold oder Silber geben willſt? Ob ich gleich keine Kinder zu ernähren habe; ſo muß ich doch darauf dencken etwas in den Beutel zu leiten, da ſo viel hinaus geleitet wird. Lebe wohl. Wenn wir einig ſind arbeite ich dir gleich auf eine Paar Monate voraus. Lebe wohl und liebe mich.

G.

[1] Die Aufſätze erſchienen im „Teutſchen Merkur" 1788 (Oktober und November) und 1789 (Februar und März).

630.*

An Herder.

Nun, lieber Bruder, sollst du auch einmal etwas von mir finden. Ich habe mich der Briefe an deine Frau sehr gefreut. Mögest du immer gleich vergnügt und empfänglich immer weiter reisen.

Des Herzogs böser Fuß hält ihn wider seinen Willen hier und auf dem Canapee; er nimmt sich jetzt, da er die Nothwendigkeit sieht, sehr zusammen und läßt sich nicht merken, wie fatal es ihm ist; innerlich aber ist er in einer schlimmen Lage. Er hat sich in der Neigung zu dem Mädchen[1] so ganz indulgirt, wie in seinem politischen Getreibe: beides hat keinen Zweck; wie soll es Zufriedenheit gewähren? Die Herzogin leistet ihm treue Gesellschaft mit guter Laune und Geduld. Ich esse alle Mittage mit ihnen und bin auch einen großen Theil des Tages dorten, wenn niemand anders da ist. So vergeht eine Zeit nach der andern; man wird des Lebens weder gewahr noch froh.[2]

Deinen vierten Band[3] habe ich größtentheils gelesen. Im 16. Buche habe ich mich sehr gefreut zu sehen, wie du die Völkerwanderungen von dem beginnst, was noch geblieben ist, von den ersten in die Gebirge getriebenen Völkern. Es giebt ein gar gutes und faßliches Bild. Das Christenthum hast du nach Würden behandelt; ich danke dir für mein Theil. Ich habe nun auch Gelegenheit, von der Kunstseite es näher anzusehen, und da wirds auch recht erbärmlich. Überhaupt sind mir bei dieser Gelegenheit so manche Gravamina wieder rege geworden. Es bleibt wahr: das

[1] Emilie Gore.

[2] Caroline Herder hatte ihrem Mann geschrieben, Goethe müsse „täglich, ich glaube auch stündlich" beim Herzog sein.

[3] Der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Mährchen von Christus ist Ursache, daß die Welt noch 10/m Jahre stehen kann und niemand recht zu Verstand kommt, weil es ebenso viel Kraft des Wissens, des Verstandes, des Begriffs braucht, um es zu vertheidigen als es zu bestreiten. Nun gehn die Generationen durch einander, das Individuum ist ein armes Ding, es erkläre sich für welche Partei es wolle, das Ganze ist nie ein Ganzes, und so schwankt das Menschengeschlecht in einer Lumperei hin und wieder, das alles nichts zu sagen hätte, wenn es nur nicht auf Punkte, die dem Menschen so wesentlich sind, so großen Einfluß hätte. Wir wollen es gut sein lassen. Sieh du dich nur in der Römischen Kirche recht um, und ergötze dich an dem, was in ihr ergötzlich ist.

W. den 4. September 88.

G.

631.*

An F. H. Jacobi.

Du verlangst einen jungen Mann zum Sekretair und zum Unterricht deiner Kinder, und ich habe eben einen, den ich gar gerne unterbringen möchte, ich wünschte nur daß er auch dir recht wäre. Sonderbar ists daß ich neulich ihn dir empfehlen wollte, auch etwa der Fürstinn, weil euch doch manches vorkommt und daß eben mit deinem Brief einer von ihm ankommt, worinn er mir seine Noth klagt und meine Intercession anruft.

Er hat von Jugendauf Disposition zu den Wissenschaften gezeigt, und hat früh aus Neigung und Noth ge-

schrieben und drucken laßen. Er heißt Vulpius,[1] du hast seinen Nahmen irgendwo gelesen. Das ist nun nicht eben die beste Rekommandation. Wir erschröcken über unsre eigne Sünden, wenn wir sie an andern erblicken. Es ward ihm sauer genug auf eine solche Weise sich und einige Geschwister zu unterhalten, er kam nicht zeitig genug hier in eine gewiße Carriere, sehnte sich nach einem Posten und ward Sekretair bey einem Kreisgesandten von Soden in Nürnberg, der ihn als ein ächter Geizhals behandelte und ihm nun den Abschied giebt, weil ein andrer für weniger Geld noch mehr Arbeit im Hause übernehmen will. Er schreibt eine Hand, die nicht schön aber gemüthlich ist. Von seinem französch kann ich nicht sagen wie weit es geht, er versteht es, soviel weiß ich daß er artig Italiänisch kann. Er hat eine gute Bildung und aus seinen Handlungen und Äuss-rungen schließe ich ein gutes Gemüth. Ich habe mich seiner

[1] Christian August Vulpius (1762—1827), der Bruder Christianens. Er hatte in Jena und Erlangen Jura, besonders aber Geschichte und ihre Hilfswissenschaften studiert und war früh schon schriftstellerisch hervorgetreten, wobei er dem Geschmack des Publikums durch Nachahmung der Ritter- und Abenteurerromane entgegenkam. Bekannt geworden ist der sehr fleißige und betriebsame Mann, auf dessen weitere Entwicklung noch bei späteren Briefen hinzuweisen sein wird, vor allem durch seinen Räuberroman „Rinaldo Renaldini", dem das populär gewordene Lied „In des Waldes tiefsten Gründen" entstammt. — Außer im vorstehenden Briefe empfiehlt ihn Goethe auch an Prof. Hufnagel: „Er hat Fähigkeiten, ist fleißig gewesen, und nur ein Zusammenfluß von Umständen hat verursacht, daß er weder in seinem Vaterland noch auswärts bisher hat sein Glück finden können." Ferner an den Verleger Göschen, so u. a. am 22. Juni 1789: „Was Herrn Vulpius betrifft, wiederhole ich, daß mir eine Gefälligkeit geschieht, wenn Sie diesem jungen Mann Ihren Rath und Beistand gönnen wollen. Er hat manche gute Eigenschaften und es fehlt ihm nicht an Talent. Bei den weitläufigen Bedürfnissen der Buchhandlung sollte es mich wundern, wenn er nicht, gut geleitet, sich einen mäßigen Unterhalt sollte verdienen können. Ich bin auch nicht abgeneigt, ihm von Zeit zu Zeit einige Unterstützung zu gönnen, nur was seine Einrichtung betrifft, darein kann ich nicht reden; das ist ganz seine Sache." Am 31. August schreibt Goethe seinetwegen an J. G. Breitkopf: „Er wünscht in Leipzig zu bleiben und dort ein besseres Schicksal zu finden als er bisher hat erfahren müssen. Ich hoffe er wird Ihnen nicht beschwerlich seyn. Haben Sie die Güte ihm zu erlauben daß er Sie manchmal sehe, sich Ihnen eröffne."

vor einigen Jahren angenommen, in meiner Abwesenheit verlohr er jede Unterstützung und ging wie schon gesagt nach Nürnberg. Freylich kann ich nicht sagen daß ich ihn genau kenne. Ich habe mich für ihn interessirt ohne ihn zu beobachten, ich habe ihm einige Unterstützung verschafft, ohne ihn zu prüfen. Seit mehr als zwey Jahren habe ich ihn nicht gesehn und kann dir ihn also nur bedingt empfehlen. So viel kann ich sagen daß ich ihn, wenn ich einen solchen Menschen brauchte, zum Versuch selbst nehmen würde, das ist aber noch nicht genug für dich. Bedencke nun was ich da gesagt habe, ich will ihm schreiben, dich nicht nennen, ihn über sein latein französch u. s. w. befragen. Für ihn wäre es ein großes Glück wenn du ihn nähmst, aber es ist die Frage ob du auch bedient wärest.

Sonst weiß ich jetzt niemanden, will mich aber doch erkundigen. Ich dancke dir für das Vertrauen.

Von deinem Georg[1] habe ich immer das beste gehoft, und war unzufrieden mit Euch daß Ihr immer mit dem Kinde unzufrieden waret. Ein Blat das groß werden soll, ist voller Runzeln und Knittern eh es sich entwickelt, wenn man nun nicht Geduld hat und es gleich so glat haben will wie ein Weidenblat dann ists übel. Ich wünsche dir Glück zu dieser Vaterfreude.

Ich bin wohl und wunderlich. Laß bald wieder von dir hören. Wegen des jungen Menschen schreibe ich bald wieder.

Grüße die deinigen, die Fürstinn und den wiederbelebten Hemsterhuis. Liebe mich.

W. d. 9. Sept. 88. G.

Eigentlich hat der junge V. den ich dir empfehle Jura studirt, sich auch auf Geschichte und Diplomatick gelegt.

[1] Jacobis 1766 geborener Sohn Georg Arnold.

632.

An den Herzog Carl August.

Von Gotha bin ich zurück mit dem Herzog und der Herzoginn gekommen, welche nach Dessau gingen. Ich habe drüben gute Stunden gehabt, auch ist mein Aufenthalt daselbst in mehr als einem Sinne fruchtbar gewesen.

Von Ihnen höre ich daß Sie wohl sind und ich hoffe daß Sie Ihr Dresdner Aufenthalt doppelt befriedigt haben wird.

Wegen der Merckischen Sache habe ich Briefe.[1] Ein Capitaliste, der die Summe als Capital herschösse, findet sich in diesem Augenblicke nicht, dagegen will Banquier Willemer[2] in Franckfurt sie vorstrecken und verlangt auch nur 4 prCnt.

Nach seinem Briefe will er die 4000 f. gegen einen von Ihnen unterzeichneten Wechsel auf eins oder zwey Jahre vorschießen, bis man entweder sieht, ob Merck solche wieder abtragen kann, oder sich ein Capitalist findet.

Ich habe geantwortet: daß Sie nicht in loco seyen, daß ich aber gleich schreiben und eine eigenhändige Versicherung von Ihnen, worin Sie Ihren Credit für Mercken interponirten, beybringen wollte.

Haben Sie also die Güte, mir schleunigst ein Blatt ohngefähr des Inhalts zu senden:

[1] Joh. Heinrich Merck (Bd. I, 159). Am 8. August hatte Goethe bei Sömmering im Namen des Herzogs Auskunft erbeten, da Nachricht gekommen sei, „daß der Kriegsrath Merck in Darmstadt sich in einer traurigen Gemüthslage befinde und daß seine Freunde seinetwegen in Sorge seien". — Mercks Verhältnisse waren durch Familienunglück, Spekulationen, Körper- und Seelenleiden sehr zerrüttet; die ihm jetzt von Weimar und Darmstadt gewordene Unterstützung hat ihn auf die Dauer nicht halten können. Am 27. Juni 1791 nahm er sich das Leben.

[2] Joh. Jakob Willemer (geb. 1760), der 1814 Maria Anna Jung, die von Goethe als Suleika (Westöstlicher Diwan) verherrlichte Marianne, heiratete.

Daß Sie für die 4000 f. welche Merck bey Herrn Banquier Willemer in Franckfurt am Mayn auf zwey Jahre negotiirt, gutsagten, dergestalt das Sie, wenn Merck gedachte Summe in bemeldter Zeit abzuführen nicht im Stande sein sollte, für solche, als wäre sie Ihnen selbst dargeliehen worden, haften und solche dem Gläubiger restituiren wollten, wie Sie denn auch die Intressen zu 4 pcnt. inzwischen abzutragen sich engagirten.

Man wird sehen ob Willemer mit einer solchen Erklärung zufrieden seyn wird.

Leben Sie recht wohl und kommen wohl und zufrieden zu uns zurück.

Künstlers Apotheose ein Pendant zu Künstlers Erdenwallen im Puppenspiel ist in Gotha fertig worden.

Es ist spät ich schließe mit der alten Bitte: Lieben Sie mich.

W. d. 19. S. 88. G.

633.*

An Johann Heinrich Meyer.

Ihren Brief mein lieber Meyer habe ich mit vieler Freude gelesen und mich dabey der schönen Stunden erinnert, die wir mit einander zubrachten. Fahren Sie ja fort mir manchmal zu schreiben und durch Ihre Worte den nordischen Himmel aufzuhellen. Glauben Sie mir daß ich Ihre Liebe und Freundschaft recht lebhaft erkenne und erwiedre, wir wollen treu und eifrig jeder auf seinem Wege fortwandeln, biß wir einander wieder einmal antreffen und indessen durch Briefe eine Verbindung erhalten, die beyden Theilen gleich werth ist.

Ich kann und darf nicht sagen wieviel ich bey meiner Abreise von Rom gelitten habe, wie schmerzlich es mir war das schöne Land zu verlaßen, mein eifrigster Wunsch ist Sie dort wieder zu finden.

Was mich gegenwärtig umgiebt, lädt nicht sehr zu Übung und Betrachtung der Kunst ein. Ich spinne den Faden im Stillen fort, in Hoffnung mich dereinst an demselben wieder in's glückliche Land zu finden. Leider ist meine Ankunft zu Ihnen nicht so nah, wie sie Ihr zweyter Brief aus einigen Ausdrücken eines Briefes an Tischbein vermuthet. Im Geiste bin ich bey Ihnen, laßen Sie mich bald wieder von Sich hören.

Wegen des Carrache[1] hat mir Büry geschrieben und mir Ihre gemeinschaftliche Absicht bekannt gemacht. Ich habe aus diesem Anerbieten Ihre freundschaftliche Gesinnungen mit herzlicher Freude erkannt. Verzeihen Sie wenn ich sie vielleicht nicht so zart erwiedre. Am Ende ist das Geld doch das Zeichen aller Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, ich finde es billich daß Sie beyde aus diesem Funde einigen Vortheil ziehen. Ich kenne einen Liebhaber[2] der ein so gutes Bild zu besitzen verdient und der in dem Falle ist auch einen billigen Preiß dafür zu bezahlen. Es ist eine Person mit der ich in nahen Verhältnißen stehe, wollten Sie beyde ihr das Bild überlassen; so würde ich es auch genießen. Kommen Sie mit Büry überein was man fordern könnte und zeigen mirs an. Sie hören weiter von mir. Beharrten Sie aber auf Ihrem ersten Gedancken und wollten das Eigenthum dieses schönen Bildes sich vorbehalten und mich freundlich zum Verwahrer

[1] „Ulyß bei der Circe" von Caracci; Meyers im Goethe-Museum befindliche Aquarellkopie ist in der „Nachgeschichte zur Italienischen Reise" (Schriften der Goethe-Gesellschaft V) reproduziert.

[2] Wohl Herzog Carl August oder der Herzog von Gotha.

desselben machen; so laßen wir es zuförderst in Rom, biß ich sehe was aus mir werden kann.

d. 19. Sept. 88. Weimar. G.

634.*

An den Herzog Carl August.

Sie bleiben, höre ich, länger aussen[1] als Anfangs Ihre Absicht war, darum schicke ich noch einige Zeilen und erzähle wie mir es ergangen.

Seit meiner Rückkunft habe ich fleißig an meinen Operibus gearbeitet und hoffe nun bald über den Tasso das Übergewicht zu kriegen. Es ist einer der sonderbarsten Fälle in denen ich gewesen bin, besonders da ich nicht allein die Schwürigkeit des Sujets, sondern auch Ihr Vorurtheil zu überwinden arbeiten muß. Je weiter ich komme, desto mehr Hoffnung habe ich zu reüssiren.

In der Litteratur Zeitung steht eine Recension[2] meines Egmonts welche den sittlichen Theil des Stücks gar gut zergliedert. Was den poetischen Theil betrift; möchte Recensent andern noch etwas zurückgelaßen haben.

Ich empfange Ihren lieben Brief mit meinem Gedichte.[3] Es freut mich sehr wenn es Ihnen einigermassen gefallen und Gelegenheit zu frommen Betrachtungen gegeben hat.

Gebe uns der Himmel den Sinn uns ans nächste zu halten, man verwöhnt sich nach und nach so sehr, daß einem das natürliche unnatürlich wird. Ich habe zwar hierüber

[1] In Dresden mit Geres.

[2] Es ist dies die von Schiller herrührende Rezension in der „Allg. Litteraturzeitung" vom 26. September 1788.

[3] „Künstlers Apotheose".

nicht mehr mit mir zu kämpfen,[1] doch mich immer daran zu erinnern.

Leben Sie recht wohl und kommen bald und gesund zurück. W. d. 1. Okt. 88. G.

635.

An F. H. Jacobi.

Ich erinnere mich kaum ob ich dir versprochen habe von dem jungen Mann[2] den ich dir empfahl noch einige Nachricht zu geben. Ich erhalte einen Brief von ihm, sein voriger Patron hat ihm auf eine sehr unwürdige Weise mitgespielt und ihm das übertriebenste Zeugniß zum Abschied gegeben. Er wartet nun in Erlangen auf Entscheidung seines Schicksals und bezeigt sich gar vernünftig obgleich sehr niedergeschlagen.

Von seinem Französisch schreibt er: er könne soviel um sich fortzuhelfen, andre zu lehren getraue er sichs nicht. Eher ein wenig Italiänisch. Geographie, Historie, Mythologie pp. will er mit den Kindern gern tracktiren. Übrigens hoffte ich solltest du mit ihm zufrieden seyn. Laß mich bald etwas hören, er ist in einer gar klemmen Lage, wenn er für dich nach der Beschreibung nicht wäre; so suche ich ihn sonst zu empfehlen und sehe mich für dich weiter um. Adieu du Lieber. Mehr kann ich nicht sagen. Ich lebe jetzt wie eine Schnecke, eingezogen ins Haus. Grüße die deinigen.

W. d. 3. Oktbr. 88. G.

[1] Wohl eine Anspielung auf seine dem Herzog noch unbekannten Beziehungen zu Christiane Vulpius und auf seine Abwendung von Frau v. Stein.

[2] Vulpius, vergl. Brief 631.

636.

An F. H. Jacobi.

Alles betrachtet mein lieber, so sehe ich an deinem Briefe daß du so sehr nicht eilst einen solchen jungen Mann zu haben. Deßwegen hab ich noch einmal an Vulpius geschrieben und erkundige mich noch um verschiednes. Ich möchte dir nicht falsch rathen aber ich möchte auch nicht versäumen einem guten jungen Menschen ein Glück zu verschaffen, denn wenn du ihn auch nur mäßig bezahlst, wenn du ihn auch nur einige Jahre behältst; so ist es keine Kleinigkeit in deiner Nähe gelebt zu haben, unter den deinigen gewesen zu seyn. Die Menschen werden nur von Menschen gebildet, die Guten von Guten.

Ich habe auf meiner Reise versucht, auf das Schicksal und den Caracter einiger jungen Leute zu würcken, ich habe ihnen und andern daurende Vortheile verschafft. Möge es mir öfter gelingen.

Daß dieser Brief nicht ganz leer gehe hier ein Erotikon.[1]

Wenn ich manchmal zu lange im Schneckenhause stecken sollte, so klopfe freundlich an der Thüre an. Gieb mir manchmal ein Zeichen des Lebens. Grüße die deinen. Adieu.

d. 31. O. 88. G.

637.*

An die Herzogin Amalia.

Wie sehr mich jede Nachricht von meiner theuersten Fürstinn aus Rom freut, kann ich nicht ausdrücken, ich sehe zugleich Ihre und meine herzlichsten Wünsche erfüllt.

[1] „Erotica Romana“ hieß der handschriftliche Titel der „Römischen Elegien“.

Da Sie gesund sind, haben Sie nun alles wornach Sie Sich solange sehnten und können im Anschauen der herrlichsten Gegenstände, Sich einen Schatz aufs ganze Leben sammeln.

Sie sind mit Collinas Bedienung zufrieden, ich wünsche daß er sich immerfort bemühen möge nützlich zu seyn.

Sie kennen nun Mad. Angelika und diese werthe Frau muß Ihnen in mehr als Einem Sinne interessant seyn. Der gute Alte Rath[1] wird nichts versäumen, Sie in alles Schöne und Genießbare einzuweihen. Was ist nicht für gutes jetzt in Ihrer Nähe!

Büry höre ich hat auch Beyfall gefunden. Die passionirte Existenz dieses jungen Menschen gehört mit zur Staffage jener glücklichen Gegend. Thun Ew. Durchl. auch um meinetwillen wohl an ihm, er hat viel an mir verlohren.

Herder schreibt mit großer Freude wie er Sie empfangen und wie Sie ihm als ein guter Geist erschienen. Erfreuen Sie ihn durch Zutrauen und Mitgenuß. Ein solches Zusammenseyn knüpft die schönsten Bande fürs ganze Leben.

Warum bin ich doch zurückverschlagen! Um meinetwillen mehr als um Ew. Durchl. willen wünsche ich es, denn aus allem sehe ich daß Sie alles genießen eben auf die Art wie ich es Ihnen zu verschaffen wünschte. So gehe es denn fort. Die glückliche Zeit verfließe Ihnen langsam und schöne Tage mögen Sie uns zurückbringen. Indessen verwahre ich mich gegen Schnee und Kälte und bin fleißig wie es einem Norden[2] geziemt. Behalten Sie mich in gnädigem Andencken.

W. d. 31. Okbr. 88. G.

[1] Reiffenstein, der die Herzogin Mutter in Rom empfangen hatte. Frl. v. Göchhausen, die Begleiterin der Herzogin, schreibt im November an Goethe: „— — ist der alte Reifenstein ein gar lieber und lehrreicher Gesellschafter, er wird ordentlich wieder jung, und will die Herzogin gar nicht aus den Augen lassen, sie mags anstellen wie sie will."

[2] Bei Goethe wie bei Klopstock vorkommende Bezeichnung für Nordbewohner.

638.

An Merck.[1]

Dein Brief, lieber Freund, wenn er mich gleich seinem Inhalte nach betrübt, hat mir doch Freude gemacht daß du ihn nur hast schreiben mögen. Es ist gewiß eine Erleichterung, wenn man es nur sagen kann und mag, wie weh einem ist. Schreibe mir manchmal, vertraue mir deine Zustände und glaube daß du mir auch mit Klagen nicht lästig bist.

Nimm dich was du kannst zusammen, separire durch den Verstand die phisische moralischen, oekonomischen Übel so gut es gehen will und suche Heilung, Mittel und Hülfe in dir selbst und deinen Freunden. Ich hoffe es steht dir Schleyermacher[2] im Ordnen des Ganzen bey, wenn du gleich im Einzelnen selbst wirst arbeiten müssen. Lebe wohl, ich bin zufrieden und vergnügt.

W. d. 10. Nov. 88. Goethe.

639.

An Fritz v. Stein.

(Jena, 16. November.)

Hier schicke ich deine Übersetzung corrigirt mit Dank zurück, schreibe sie nun ab, so ist das auch abgethan.

Herr von Knebel grüßt dich, und will sehen, daß er dir einen solchen Hausrath verschaffen kann, wie du ihn brauchst. Ich habe mich recht wohl befunden, auf dem Balle habe ich viel getanzt, bin in Lobda und Drackendorf gewesen, vorgestern bei Grießbach zum Abendessen, gestern im

[1] Goethes letzter erhaltener Brief an Merck (vergl. Brief 632).

[2] Kabinettssekretär Schleiermacher in Darmstadt.

Conzert, und so geht es immer fort. Du siehst, daß Jena zum lustigen Leben inspirirt.

Das Fegefeuer von der andern Seite[1] wird auch immer gräulicher. Sage deiner Mutter,[2] daß ich viel lerne und viel denke. Mit Knebel wird viel geschwätzt, und er muntert mich auf, Manches niederzuschreiben. Was meine Tugend betrifft, so kann ich mich nur italiänisch ausdrücken: Crescono le mie virtù, ma la mia virtù cala.[3]

Es freut mich, daß dir Egmont zum zweiten Male gefällt. Das Stück ist so oft durchgedacht, daß man es auch wohl öfters wird lesen können.

Lebe wohl. Grüße deinen Vater. Ich komme bald wieder.

G.

640.

An Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Die natürlichste Empfindung, mein bester, ist daß ich mich zu dir wünsche, daß ich in diesem Augenblicke des Schreibens überhoben sein könnte, daß ich dich an mein Herz schließen und dein Leiden theilen könnte. Du hast gewiß, indem du mir die traurige Nachricht[4] schriebst, gefühlt welchen Anteil ich an deinem Verluste nehmen würde. Diese Botschaft hat mich in einer guten freudigen Stunde überfallen und mich so verstimmt, daß mein Sinn noch immer auf traurige Gedancken gerichtet ist. Ich kenne das Schicksal der Menschen, es wird selten gefunden was du an ihr hattest, mögen die Kinder die sie dir zurückließ durch ein

[1] Die Angriffe der Weimaraner auf Goethe.
[2] Seit 31. August (Brief 628) hatte Goethe an Charlotte nicht geschrieben.
[3] „Es wachsen meine Tugenden, meine Tugend aber nimmt ab."
[4] Von dem am 15. November erfolgten Tode von Stolbergs Gattin Agnes.

glückliches und fröhliches Wachsthum, dir das Leben und die Liebe der Verlohrnen immer vergegenwärtigen und die Bemühungen deiner Geschwister und Freunde deinen Schmerz lindern.

Ich sage dir heute nichts mehr. Ich bitte dich mir wieder zu schreiben und mir Nachricht zu geben wo du bist. Liebe mich und laß uns solang wir leben auch in der Entfernung ungetrennt bleiben. Grüße deinen Bruder recht herzlich.

W. d. 5. Dez. 88.

Goethe.

641.

An das Geheime Consilium.

Gehorsamstes Promemoria.

Herr Friedrich Schiller, welchem Serenissimus vor einigen Jahren den Titel als Rath ertheilt, der sich seit einiger Zeit theils hier theils in der Nachbarschaft aufgehalten, hat sich durch seine Schriften einen Nahmen erworben, besonders neuerdings durch eine Geschichte des Abfalls der Niederlande von der Spanischen Regierung Hoffnung gegeben, daß er das historische Fach mit Glück bearbeiten werde. Da er ganz und gar ohne Amt und Bestimmung ist; so gerieth man auf den Gedancken: ob man selbigen nicht in Jena fixiren könne, um durch ihn der Akademie neue Vortheile zu verschaffen.

Er wird von Personen die ihn kennen auch von Seiten des Charackters und der Lebensart vortheilhaft geschildert, sein Betragen ist ernsthaft und gefällig und man kann glauben daß er auf junge Leute guten Einfluß haben werde.

In diesen Rücksichten hat man ihn sondirt und er hat seine Erklärung dahin gegeben: daß er eine auserordentliche Professur auf der Jenaischen Akademie anzunehmen sich wohl entschließen könne, wenn auch selbige vorerst ihm ohne Gehalt konferirt werden sollte. Er würde suchen sich in der Geschichte fest zu setzen und in diesem Fache der Akademie nützlich zu seyn.

Endesunterzeichneter hat hierauf, da es in Gotha Gelegenheit gab von Akademischen Sachen zu sprechen, sowohl Serenissimo nostro et Gothano als auch Herrn Geh. Rath v. Franckenberg[1] die Eröffnung gethan und der Gedancke ist durchgängig gebilligt worden, besonders da diese Acquisition ohne Aufwand zu machen ist.

Serenissimus noster haben darauf an Endesunterzeichneten befohlen die Sache an dero geheimes Consilium zu bringen, welches er hiermit befolget und zugleich diese Angelegenheit zu gefälliger Beurtheilung und Beschleunigung empfielt, damit mehrgedachter Rath Schiller noch vor Ostern seine Anstalten und Einrichtungen machen und sich als Magister qualificiren könne.

W. d. 9. Dec. 88.

J. W. v. Goethe.

642.

An Herder.

Ich bin mit dir, theils im Geiste theils durch deine Briefe an deine Frau, immer in Unterhaltung geblieben. Ich danke dir, daß du auch ein Wörtchen aus der Stadt an mich richtest. Ich habe herzlich mit dir gelitten, dagegen freue ich mich jetzt, daß alles gut geht.

[1] Sylvius Fr. Ludwig v. Franckenberg (1729—1815).

Daß meine Römischen Freunde an mich denken, ist sehr billig; auch ich kann eine leidenschaftliche Erinnerung an jene Zeiten nicht aus meinem Herzen tilgen. Mit welcher Rührung ich des Ovids Verse[1] oft wiederhole, kann ich dir nicht sagen:

Cum subit illius tristissima noctis imago,
Quae mihi supremum tempus in urbe fuit.[2]

Ich fühle nur zu sehr, was ich verloren habe, seit ich mich aus jenem Elemente wieder hieher versetzt sehe; ich suche mir es nicht zu verbergen, aber mich so viel als möglich auch hier wieder einzurichten. Ich fahre in meinen Studien fort, und hoffe dir in manchem entgegen zu arbeiten.

Es ist ganz natürlich, daß du dich gleichsam ausschließlich an die Statuen hältst. Sie sind uns ja allein von den besseren Zeiten der Kunst übrig. Bei Gemälden muß man schon, wie Spinozas Gott zum Irrthume, noch etwas hinzudenken, anstatt daß jene uns mit einem vollkommenen Begriff schon entgegen kommen.

In physiognomischen Entdeckungen, die sich auf die Bildung idealer Charaktere beziehen, bin ich sehr glücklich gewesen. Ich bin noch immer gegen jedermann darüber geheimnißvoll, und werde mich um so mehr beeifern, etwas zu thun, weil ich dich, noch wenn du von Rom kommst, in Verwunderung setzen möchte, daß viel unternommen ist.

Tasso ist noch immer nicht fertig. Bald darf ich nicht mehr davon reden, der achte Band ist bald gedruckt; ich schicke das erste Exemplar gleich an Angelika, damit Ihr es bald habet. Moritz ist nun schon 3 Wochen hier und

[1] Aus den Tristien III, 1; Goethe schreibt zum Schluß der italienischen Reise: „Und wie sollte mir gerade in solchen Augenblicken Ovids Elegie nicht ins Gedächtniß zurückkehren, der, auch verbannt, in einer Mondnacht Rom verlassen sollte."

[2] Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,
Welche die letzte für mich ward in der römischen Stadt.

thut uns allen sehr wohl, besonders haben ihn die Frauen sehr in Affection genommen, denen er allerlei Lichter aufsteckt. Es ist ein grundguter Mensch, und sein Aufenthalt hier wird ihm viel nutzen.

Ich freue mich, daß du Hirten auf den Grad wohl willst, um ihn gelegentlich zu rüffeln, welches ihm sehr nöthig ist. Es ist würklich ein guter und brauchbarer Mensch. Er mag den Brief immer an mich richten, wenn es ihm Spaß macht.[1] Gib ihm nur die Erlaubniß dazu.

Wahrscheinlich wird dir dieser Brief nach Neapel folgen; möge er dich recht froh unter dem schönen Himmel finden!

Mit der Herzogin Mutter geht ja alles recht schön und gut. Wenn der Rückzug dem Eintritt gleich ist, wird es ihr so viel Ehre als Freude machen.

Deine Frau seh' ich von Zeit zu Zeit und öfter, wenn der geistliche Arzt nöthig sein will. Ich habe manche Dose moralischen Cremor tartari gebraucht, um die Schwingungen ihrer Elektraischen Anfälle[2] zu bändigen. Jetzt ist sie sehr vergnügt. Daß Emil[3] so glücklich durch die Blattern gekommen ist, ohne an seiner Gestalt oder seinem Humor etwas zu verlieren, ist gar schön. Wenn ich nur deiner Frau, wie auch der Frau von Stein, die verwünschte Aufmerksamkeit auf Träume wegnehmen könnte. Es ist doch immer das Traumreich wie ein falscher Loostopf, wo unzählige Nieten und höchstens kleine Gewinnstchen unter einander gemischt sind. Man wird selbst zum Traum, zur

[1] Hirt hat erst am 4. April 1789 an Goethe geschrieben; es geht aus dem Brief hervor, daß Hirt seine „Abhandlung über die Basiliken" Goethe dedizieren wollte.

[2] Der Beiname der leidenschaftlichen Elektra dürfte Caroline Herder von Goethe gegeben sein. Am 29. Mai 1789 schreibt er an sie: „Thun Sie von nun an nichts im Elektrasinne", und Herder schreibt ihr am 27. Februar: „Deinen Charakter habe ich auch (unter den Statuen) gefunden, und wir wollen den Namen Elektra jetzt fahren lassen. Du bist Ariadne"

[3] Herders jüngster Sohn.

Niete, wenn man sich ernstlich mit diesen Phantomen beschäftigt.

Lebe wohl und vollende glücklich deinen Lauf! Grüße alles. Gedenke mein!

W. den 27. December 88. G.

Wir haben tiefen Schnee und große anhaltende Kälte, mitunter entsetzlichen Sturm. Ich habe mich in meinem Stübchen ganz eingepackt, indessen du in der schönen Welt herumwandelst. Jeder muß an die Reihe kommen.

Übrigens sei nur ruhig! Die guten Menschen gönnen dir alle die Reise, und wer wollte nach den andern fragen?

643.

An Knebel.

Ich habe an dir bemerckt und habe durch Moritzen ausführlicher gehört daß du über den Brief im Merkur[1] böse bist. Hätte ich vermuthet dich dadurch verletzen zu können; so würdest du ihn weder gedruckt sehn, noch würde ich schriftlich oder mündlich dieser Sache weiter erwähnt haben.

Gegenwärtig kann ich nichts weiter sagen als daß ichs ernstlich und aufrichtig gemeint habe, daß meine Absicht war: einen Grundstein zu künftigem gemeinschaftlichen Bau manches wissenschaftlichen Denckmals zu setzen. Gelingt das nicht und wir stehen in Prinzipien zu weit auseinander; so ist es ja besser es behandelt jeder die Sache auf seine Weise,

[1] Im „Merkur" Wielands (1789, Februar) hatte Goethe in einem fingierten Brief gegenüber einer Betrachtung über die Eisblumen winterlicher Fensterscheiben sich dagegen ausgesprochen, daß man verschiedenartige Erscheinungen in Natur und Kunst vergleiche. Knebel, wohl der Verfasser jener Betrachtung, rechtfertigte sich gegen Goethes Angriff im Märzheft des „Merkur".

als daß wir uns einander immer anzuähnlichen suchen und uns dann am weitsten entfernt finden wo wir uns eben zu begegnen glaubten.

Es ist mir sehr Ernst in allem was die großen ewigen Verhältniße der Natur betrifft und meine Freunde sollten über die Art wie ich meine Erkänntniße manchmal mittheile einigermassen nachsichtig werden.

Was übrigens in diesem Falle zu entschuldigen und zurecht zu legen ist das überlaße ich deinem freundschaftlichen Herzen das das beste dabey thun muß.

d. 28. Jan. 89 G.

644.

An F. L. Graf zu Stolberg.

Du verzeihst daß ich solang geschwiegen habe. Dieser Monat war für mich reich und fruchtbar, aber auch so nah voll gepfropt daß ich kaum einen Blick in die Ferne werfen konnte.

Professor Moritz war auf seiner Rückreise von Rom sechs Wochen bey mir. Ein trefflicher Mann, dessen nähere Bekanntschaft ich jedem fühlenden und denckenden Menschen wünsche.

Ich nehme mehr Theil als du glaubst an der tröstlichen Erfahrung die mir dein Brief mittheilt: daß deine liebe Agnes in den letzten Zeiten, sich dir reiner, himmlischer, verklärter als in ihrem ganzen Leben dargestellt und daß Sie dir scheidend einen Vorschmack, eine Ahndung seligen und vollendeten Bleibens zurückgelassen.

Wenn ich auch gleich für meine Person an der Lehre des Lucrez[1] mehr oder weniger hänge und alle meine Prätensionen in den Kreis des Lebens einschließe; so erfreut und erquickt es mich doch immer sehr, wenn ich sehe daß die allmütterliche Natur für zärtliche Seelen auch zartere Laute und Anklänge in den Undulationen ihrer Harmonien leise tönen läßt und dem endlichen Menschen auf so manche Weise ein Mitgefühl des Ewigen und Unendlichen gönnt.

[1] Materialistische Weltanschauung.

Grüße die deinigen und laß mich von Zeit zu Zeit erfahren wo du bist und wie dirs geht.

Die Herdern sagt mir: daß Ihr Anteil an den Auszügen im Merkur nehmt. Ich wünsche Euch von Zeit zu Zeit etwas angenehmes zu liefern. Bald erhaltet Ihr wieder einen Band meiner Schriften, auch habe ich eine Beschreibung des römischen Carnevals gearbeitet. Bertuch und Krause[1] geben sie mit Kupfern heraus. Ich hoffe es wird niemand gereuen einen Blick auf dieß moderne Saturnal zu thun.

Lebe wohl. Nächstens mehr.

W. d. 2. Febr. 89. G.

645.*

An den Herzog Carl August.

Wir hören das Carneval sey zu Ihren Ehren verlängert worden, ich wünsche daß es auch zu Ihrer Freude möge geschehen seyn.

Bey uns ist es desto ruhiger. Seit dem Abscheiden der Frau v. Zigesar[2] welche von Graf Marschall[2] magnetisirt, von Mephistopheles[3] aber würcklich kurirt worden und ihre Wundergaben wohl schwerlich in Weimar wieder produciren

[1] Der Maler M. G. Krause (Bd. II, S. 11).
[2] Ueber beide ist Näheres nicht bekannt.
[3] Vielleicht Bode.

wird, ſind die Piſtolenſchüße in Fiesko von Genua[1] das lauteſte geweſen was wir hier vernommen haben.

Ich bin fleißig, leider giebt es aber nicht viel aus. Taſſo wächſt wie ein Orangebaum ſehr langſam. Daß er nur auch wohlſchmeckende Früchte trage.

Es iſt im Wercke daß man dem Seiler Wächter neben der Buchholzen die Erlaubniß Schläuche zu verfertigen geben will. Wir fürchten beyde es werde die Operation dem Gewerbe mehr ſchaden als nutzen. Es iſt nicht ſo ausgebreitet daß mehrere Perſonen mit entſchiedenem Vortheil ſich darin ſollten theilen können. Die Concurrenz wird geringere Preiſe erzwingen, die Fremden werden davon profitiren und die Waare wird wahrſcheinlich geringer und beyde reiben ſich auf. Die Buchholz iſt betriebſam, und verdient wohl daß man auf ihre Erhaltung dencke und ihr einigen Vortheil gönne, um ſo mehr als ſie nicht ſchuldenfrey, ja der Kriegskaſſe noch 700 ſchuldig iſt, die ſie richtig verintereſſirt und nach und nach abzutragen ſucht. Käme ſie zurück; ſo bliebe nichts übrig als ihr väterlich Hauß anzuſchlagen und eine Perſon zu Grunde zu richten die ſich bisher wacker gehalten hat und deren Unternehmungen eine Folge und Glück hatten. Ich will nicht wie andre behaupten, daß es eine Privatabſicht des Majors Germar[2] ſey mit dem ſie ſich von Anfang her nicht vertragen hat. Etwas menſchliches kann aber doch dabey zum Grunde liegen. Der Präſident und ich dencken überein und bitten nur daß Sie es nochmals überlegen möchten! es iſt mir unbekannt was man für die Theilung des Gewerbs angeführt hat.

W. d. 19. Febr. 89. G.

[1] Aufführung von Schillers „Fiesko" am 14. Februar.
[2] Wilh. H. v. Germar.

646.

An Charlotte v. Stein.

Geſtern Abend war ich einige Augenblicke recht in Sorgen als mir die Kammerjungfer deiner Schweſter, wie ich wohl merckte ein Geheimniß machte, ich wußte nicht aus was und warum. Es hat mir ſehr leid gethan daß dich das geſchmackloße, elende Stück durch Erinnerung an eine traurige Würcklichkeit ſo geſchmerzt hat.[1]

Ich will dich dieſen Abend erwarten. Laß uns freundlich Leid und Freude verbinden damit die wenigen Lebenstage genoßen werden.

Mirabeaus Buch will ich ſchicken wenn mirs möglich iſt. Die Herzoginn hat es wiederhohlen laßen und es ſoll fort. Du verlierſt nichts an dieſer Lecktüre.

Lebe wohl und liebe mich.

d. 20. Febr. 89. G.

647.

An Charlotte v. Stein.

(Februar.)

Wenn du es hören magſt; ſo mag ich dir gerne ſagen, daß deine Vorwürfe, wenn ſie mir auch im Augenblicke empfindlich ſind keinen Verdruß und Groll im Herzen zu-

[1] Schöll verweiſt zur Erklärung dieſer Stelle darauf, daß am 19. Februar eine Poſſe „Der ſchwarze Mann" von Gotter aufgeführt worden, in der ein Engländer ſeine Frau verläßt, da er an ihrer Liebe zweifelt. Dieſer etwas geſuchten Erklärung widerſpricht aber Knebels Tagebuch vom 19., wo es heißt: „Gegen Mittag Goethe hier. Bleibt zum Eſſen. Abends Fr. v. Kalb, v. Imhoff, v. Stein bey mir soupirt. Histoire secrete de la Cour de Berlin." In dieſem Buche Mirabeaus hat Charlotte, worauf die Sophienausgabe hinweiſt, wohl mehr an „eine traurige Würcklichkeit" erinnert werden können, als in dem Luſtſpiel Gotters. — Faſt zu gleicher Zeit, am 25. Februar, ſchreibt Schiller aus Weimar an Caroline v. Beulwitz: „Haben Sie noch keine Schrift von Mirabeau zu Geſichte bekommen, die eine Histoire Sécrete

rücklaßen. Auch sie weiß ich zurecht zu legen und wenn du manches an mir dulden mußt; so ist es billig daß ich auch wieder von dir leide. Es ist auch so viel besser, daß man freundlich abrechnet, als daß man sich immer einander anähnlichen will und wenn das nicht reuissiert, einander aus dem Wege geht.

Mit dir kann ich am wenigsten rechten, weil ich bey jeder Rechnung dein Schuldner bleibe. Wenn wir übrigens bedencken wie viel man an allen Menschen zu tragen hat; so werden wir ja noch liebe[1] einander nachsehn. Lebe wohl und liebe mich. Gelegentlich sollst du wieder etwas von den schönen Geheimnissen[2] hören. G.

648.*

An den Herzog Carl August.

Jena war, wie Sie wißen mit einer Loge bedroht, Bertuch ging gleich von dem Gedancken ab und hat auch Hufelanden recktificirt, Bode hält zu fest an dieser Puppe, als daß man sie ihm soleicht abdisputiren sollte, indeß habe ich ihm mit der größten Aufrichtigkeit das Verhältniß hingelegt und ihm gezeigt warum Sie, weder zu einer solchen Einrichtung Ihre Einwilligung geben, noch durch die Finger sehen könnten. Ihre Erklärung gegen Bertuch kommt also

vom preussischen Hofe enthält. Sie ist in Paris erst vor kurzem erschienen, und soll die allerungeheuersten Dinge von dem jetzigen König, dem Prinzen Heinrich und mitunter auch von dem Herzog von Weimar enthalten — und was das schlimmste ist, diese scandalosen Dinge sollen wahr seyn. Wenigstens das, was den Herzog von Weimar angeht, hat Göthe bejaht und die Herzoginn nicht verneint. Unter andern soll der König Willens gewesen seyn, sich die Voss zur linken Hand trauen zu lassen, und sich um die Einwilligung der Königin darein beworben haben."

[1] Vielleicht verschrieben für „lieber".

[2] Geständnisse über italienische Erlebnisse.

recht erwünscht und der Gedancke ein Collegium über das Unwesen der Geheimen Gesellschafften lesen zu laßen, ist trefflich. Ich habe den Directoren der Litt. Zeitung auch einen Vorschlag gethan den sie angenommen haben, wodurch allen geheimen Verbindungen ein harter Stoß versetzt wird. Sie werden es bald gedruckt lesen. Und so ist es gut daß man öffentlich Feindschaft setze zwischen sich und den Narren und Schelmen. Die rechtlichen Leute gewinnen alle durch Publicität.

Der Tod der Gräfinn Ingenheim[1] ist wohl jedermann sehr unerwartet gewesen, niemand macht aber dabey eine andre Reflexion, als daß der Platz nicht lang unbesetzt bleiben werde.[2]

Reichart[3] schreibt mir: er werde mich ehstens besuchen und seine Composition der Claudine mitbringen. Wenn er mich nur das Vergnügen, das ich dabey empfinden kann, nicht allzu theuer bezahlen läßt.

Ihre Frau Gemahlinn sagt mir daß Sie Freude an den ersten Scenen des Tasso gehabt, dadurch ist ein Wunsch, den ich bey dieser gefährlichen Unternehmung vorzüglich gehegt, erfüllt und ich gehe desto muthiger dem Ende entgegen. Ich habe noch drey Scenen zu schreiben die mich wie lose Nymphen zum besten haben, mich bald anlächlen und sich nahe zeigen, dann wieder spröde thun und sich entfernen.

Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort wie Sie Sich befinden. Ich fürchte das leidige Übel hat Sie noch nicht

[1] Die Hofdame Frl. v. Voß (vergl. Brief 646, Anmerkung), nachdem sie dem König Friedrich Wilhelm II. zur Linken angetraut, zur Gräfin Ingenheim erhoben, war im März gestorben.

[2] Der Platz wurde durch Gräfin Dönhoff besetzt.

[3] Joh. Friedr. Reichardt (1752—1814), Schriftsteller und Musiker, der vielfach Goethesche Gedichte komponiert hat. Seine guten Beziehungen zu Goethe trübten sich später in hohem Maße. In den Xenien wird er wiederholt sehr scharf angegriffen.

verlaßen. Ich werde ihm ehstens in Hexametern und Pentametern aufs schmählichste begegnen, das hilft aber nicht zur Cur. Leben Sie wohl und lieben mich. W. d. 6. Apr. 89.

G.

649. *

An die Herzogin Amalia.

Durchlauchtigste Fürstinn
gnädigste Frau,

Unmöglich war es mir diese Zeit her nach meiner Schuldigkeit an Ew. Durchl. zu schreiben! Die Charwoche, die mir immer vor den Gedancken lag, brachte mich fast zur Verzweiflung und ich mußte alles thun um meine Gedancken von jenen glücklichen Gegenden wegzuwenden. Nun ist der Herr wieder auferstanden und hat auch mich von der unmäßigen Begierde erlößt, Ew. Durchl., wenigstens in gewißen Stunden, näher zu seyn. Ich freue mich schon herzlich zu vernehmen wie sehr Sie die Feyerlichkeiten der Sixtinischen Capelle erquickt und erbaut haben. Mit dem Carneval höre ich sind Sie weniger zufrieden gewesen, ich wünsche daß Sie es mehr mit der Beschreibung des römischen Carnevals seyn mögen, welche diese Ostermeße herauskommt.[1] Wenn es mir gelingt, wie ich hoffe, durch diesen kleinen Aufsatz, etwas ungenießbares genießbar zu machen; so wird es mich sehr freuen.

So eben betrübt uns ein zweyter Prinz in dem Augenblick da er uns erfreute, indem er bald nach der Geburt wieder stirbt. Der Herzog wird stündlich von Aschersleben[2] erwartet, dem wir nun leider mit einer traurigen Nachricht begegnen müßen.

[1] „Das römische Karneval" erschien als Luxusausgabe mit Kupferstichen.
[2] Wo sein preußisches Kürassierregiment stand.

Herder wird Ew. Durchl. einige Scenen von Tasso vorgelegt haben, es kommt hauptsächlich darauf an wie sie sich in Rom lesen laßen. Wahrscheinlich erhalten Ew. Durchl. den Überrest des Stücks wenn Sie Sorrent, seinen Geburtsort aus Ihrem Fenster sehen können. Möge Ihr Aufenthalt zu Neapel recht gesegnet seyn, und meine Furcht ungegründet seyn: daß Sie Sich durch diesen Vorsatz in eine Reihe von Ausgaben verwickeln, die Ihnen am Ende beschwerlich werden könnten.[1] Ew. Durchl. verzeihen diese zwar wohlgemeynte, aber freylich nach einem Ex Cammerpräsidenten schmeckende Äusserung.

Ew. Durchl. überlaße ich dem schönen Himmel und allen Musen. Vergeßen Sie uns nicht. Nochmals Danck für die Pasten und viel Glück zum schönen Intaglio.

Ew. Durchl.

W. d. 17. Apr. 1789. unterthänigster
Goethe.

650. *

An J. H. Meyer.

Ihre beiden Compositionen[2] haben meinen völligen Beyfall. Sie komponiren aus denselben Grundsätzen wornach ich urtheile und wenn ich recht urtheile; so haben Sie auch recht. Nach meiner Überzeugung ist die höchste Absicht der Kunst menschliche Formen zu zeigen, so sinnlich bedeutend und schön als möglich ist. Von sittlichen Gegenständen soll sie nur diejenige wählen die mit dem sinnlichen innigst verbunden sind und sich durch Gestalt und Gebärde

[1] Herzogin Amalia hatte in den zwei Jahren 8—9000 Louisdor Reiseausgaben.
[2] Dominichinos Exorcismus (Fresko der Heilung eines Besessenen; Aquarellkopie im Goethe-Museum) und „Ulyß und Naufikaa".

bezeichnen laßen. Ihre Süjets haben diese Eigenschaften in einem hohen Grade.

Die Zusammensetzung ist nach meinem Begriffe keinen Regeln unterworfen, sie ist die beste, wenn sie bey Beobachtung der zartesten Gesetze der Eurythmie, die Gegenstände so ordnet daß man aus ihrer Stellung schon ihr Verhältniß erkennen und das Factum wie ein Mährchen daraus abspinnen kann. Die schönsten einfachsten Beyspiele geben uns Raphaels Bibel, Domenichins Exorcismus in Grotta Ferrata. Ihre beyden Compositionen haben auch diesen Vorzug. Ich habe beyde genau durchgedacht und glaube Ihre Absichten eingesehen zu haben und finde sie durchaus rein und gründlich. Möchten Sie Lust und Zeit haben sie als größere Zeichnungen auszuarbeiten und sie mir zu bewahren. Es kann niemand Ihre Arbeiten mehr schätzen als ich und niemand arbeitet meinen Wünschen so entgegen wie Sie.

Bey der Homerischen Scene habe ich zu erinnern daß Ulyß beim ersten Anblicke zu klein erscheint. Es mag eine doppelte Ursache haben, theils weil er zusammengebogen ist, theils weil der robuste Charackter die Länge unmercklicher macht. Ich wüßte aber nicht ob und wie etwas zu verändern wäre. Denn die Superiorität der Prinzessinn als Geberinn, seine edle Subordination als Empfangender, kann nicht besser als durch diese Formen und Weiten ausgedruckt werden.

Die Maschinen womit die Bälle geschlagen werden wünschte ich weg, sie sehen gar zu modern aus.

Es hat gar nichts zu bedeuten, daß Ihr Oedipus dem Pylades auf der Vase einigermaßen gleicht. In dem Kreise, in welchem Sie arbeiten, liegen die Nüancen gar nah beysammen. Die menschliche Figur ist von den Alten so durchgearbeitet, daß wir schwerlich eine ganz neue Stellung

hervorbringen werden, ohne aus den Gränzen des guten Geschmacks zu schreiten. Es kommt nur darauf an daß sie das ausdrucke was wir gedacht haben und daß wir sie zu unsrer Absicht wieder hervorbringen können.

Grüßen Sie alle Guten. Ich habe Lips einen Antrag gethan: er solle sich nach Weimar wenden. Vielleicht bin ich glücklich genug auch einmal einen solchen Antrag an Sie richten zu können.

Leben Sie recht wohl.

W. d. 27. Apr. 89. G.

651.

An Herder.

(10. Mai.)

Ich wünsche dir mit diesem Blatt noch irgendwo zu begegnen, da ich von deiner Frauen höre daß du, mehr als gut ist, dem Gedancken nachhängst: von hier zu scheiden und nach Göttingen zu gehen. Wenn es dein Glück, dein oekonomischer Vortheil ist; so will ich dir es gern gönnen und selbst rathen; aber wenn man vortheilhaft tauschen will; so muß man das nicht verachten was man besitzt. Entschließe dich zu nichts biß du wieder da bist, laß uns alles erwägen und dein und deiner Kinder Heil soll entscheiden. Jetzt beruhige dich! Allein, unberathen, ohne Stimme eines Freundes, agitirt von so vielen Gegenständen, unbehaglich mitten in den Unbequemlichkeiten der Reiße, da ist warrlich nicht der Platz einen Entschluß zu faßen der das künftige Schicksal bestimmen soll. Hier ist zu rechnen und nicht zu fühlen, zu erwägen und nicht in einen Loostopf zu greifen.

Dein und deiner Frauen jetziger Zustand macht mir recht bange. Wenn ihr euch nicht im Glauben und Zutrauen

an einen Freund halten mögt, den ihr lange genug kennt; so seyd ihr in Gefahr euch auf Zeitlebens zu Grunde zu richten.

Ich wiederhohle: Mir ist nicht an Weimar noch Göttingen gelegen, sondern an dir und den deinigen. Bedencke daß du nicht als ein junger Mensch dein einzeln Schicksal aufs Spiel setzest, daß in der Folge sich immer wieder bessern kann, wenn man es auch einmal verpfuscht, sondern daß du in Jahren, mit einer großen Familie dich veränderst und daß dein Gemüth, wie das deiner Frau nicht aushalten würde, wenn der Göttinger Zustand mißlingen und euch drückend werden sollte.

Reiße glücklich und komm gebadet zu uns, dann wollen wir consultiren und dein Heil soll das höchste Gesetz seyn.

Lebe wohl. Ich habe mich wacker durchgehalten und bin wohl und vergnügt. Ich brauche noch auf mehr als eine Weise deinen Segen und deine Hülfe, die du mir nicht versagen wirst, wenn auch dein Entschluß sich zum Scheiden von uns neigen sollte. Leb wohl.

G.

652. *

An den Herzog Carl August.

(10. Mai.)

Indessen Sie im Staub und Getümmel Ihre Stunden zubringen, um Sich zu einer brillanten Scene[1] vorzubereiten, leben wir ganz still und hängen unsern Gedancken unter blühenden Bäumen und bey dem Gesange der Nachtigallen nach, wir haben unsern Lohn dahin, möge Ihnen auch der Ihrige werden.

[1] Truppenrevue.

Ich habe nichts gethan dessen ich mich rühmen könnte, manches dessen ich mich freuen darf und so gehn die Tage vorbey. Gestern laß ich Ihrer Frau Gemahlinn den Tasso vor; sie schien zufrieden. Die fehlenden Scenen erzählte ich so gut es möglich war.

Ihre Frau Gemahlinn schien einen Vorschlag zu billigen, den ich that: ich wollte im Juni mit dem Prinzen[1] und Riedeln[2] auf einige Zeit nach Belvedere ziehen. Es ist ein sehnlicher Wunsch des Kindes, dessen Erfüllung ihm wohl thun wird und ich könnte es eine Zeitlang bequem beobachten und doch ohne Zerstreuung manche Dinge vollenden.

Leider zeigt Herder in seinen Briefen einen großen Hang nach Göttingen, der die Frau selbst verlegen macht. Ich habe ihm wieder geschrieben keinen Entschluß zu faßen biß er wiederkommt.

Leben Sie recht wohl und gedencken mein unter den Waffen. Dafür bereite ich Ihnen auch ein Lobgedicht, an einem Platze[1] wo Sie es am wenigsten vermuthen und bitte schon im Voraus um Verzeihung.

G.

653. *

An den Herzog Carl August.

W. d. 12. May 1789.

Vor einigen Tagen habe ich Ihnen, nach einer nicht zu entschuldigenden Pause, ein Brieflein gesiegelt und es

[1] Erbprinz Carl Friedrich, geb. 1783.

[2] Erzieher des Prinzen.

[3] Es können nur die „Venetianischen Epigramme" gemeint sein, in denen (Nr. 35) das Lobgedicht auf Weimar enthalten ist: „Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine" ꝛc.

dem Geheimen Rath Schmidt gesandt, wahrscheinlich erhalten Sie es mit diesem. Die schöne Zeit, die mich früh in's Thal lockt und recht zum Müßiggang einlädt, hat mich auch abgehalten Ihnen zu schreiben, besonders da alles um uns ganz stille ist, die Empfindungen sich wenig und die Begebenheiten gar nicht regen.

Arends[1] bleibt noch immer aus und ich bin ein wenig verdrüßlich, weil ich ohne die Erwartung seiner, wohl mit Ihnen den nordischen Campus Martius besucht hätte. Das Programm, das Sie mir schicken, macht mir Lust auch so etwas einmal zu sehen. Es ist unerlaubt daß ich noch keine Revüe gesehen habe. Über das Jahr wollen wir den Zuschnitt darauf machen. Es ist doch eins der merckwürdigsten Dinge welche die Welt hat und gehabt hat.

Indessen treibe ich's in meiner Art immer fort und hoffe Ihnen in der Folge auf mehr als eine Weise Freude zu machen. Mit gar manchen Dingen bin ich auf dem rechten Weg und muß sie nur auf die Spitze treiben.

Tasso scheint den Beyfall Ihrer Frau Gemahlinn zu haben. Wenn ich ganz fertig wäre, wollt ich mich sehr glücklich schätzen. Von den Eroticis habe ich Wielanden wieder vorgelesen, dessen gute Art und anticker Sinn sie anzusehn mir viel Freude gemacht hat. Bald habe ich Hoffnung daß diese kleine Sammlung, sowohl an Poesie, als Versbau den Nachfolgern manches wegnehmen werden.

Die Wissenschaften gehn ihren Weg. Gelesen habe ich die Memoires de St. Simon ein sehr schätzbar Buch und Abends mache ich indeßen den Wirth Ihrer Promenaden und suche bald durch Thee, bald durch saure Milch die Gemüther der Frauen zu gewinnen, indeß die Männer von

[1] Architekt Joh. Aug. Arens aus Hamburg, der wegen des Schloßbaues nach Weimar berufen war.

der gewaltsamen Parce an den Spieltisch gefeßelt sind. Knebel ist nach Jena und giebt der Gesellschaft dadurch Gelegenheit, kleine Lustreisen zu machen, heut ist die Imhof, Schardts und Steins zu ihm hinüber. Schiller ist nach Jena, Schütz nach Paris. Der letzte empfielt sich zu Gnaden. Er hat mir beym Abschied noch von seiner Geschichte erzählt, die recht artig und merckwürdig ist.

Von Moritz hör ich nichts. Hier schicke ich die Beschreibung des römischen Carnevals. Die Druckfehler kommen auch mit auf seine Rechnung. Einige Blätter müssen umgedruckt werden.

Leben Sie recht wohl und gedencken mein. Wedel ist von Ilmenau zurück und hat gar verständige Bemerckungen von daher mitgebracht. Dieses Vikariat wird viel gutes stiften.

G.

N. S.

Eine meiner vorzüglichen Sorgen ist nun Herders Schicksal. Sie werden mir erlauben, daß ich einmal gelegentlich über diesen Fall und verwandte Fälle, ein Wort aus dem Herzen sage.

Es wird einem Fürsten, der so mancherley Mittel in Händen hat, leicht das Glück von manchem, besonders der Nächsten zu machen, wenn er es wie eine Baumschule behandelt, nach und nach und immer so fort wenig, aber das wenige zur rechten Zeit thut. So kann der Mensch, dem nachgeholfen wird, von sich selber wachsen. Und am Ende von allem, was unterscheidet den Mächtigen? als daß er das Schicksal der seinigen macht, es bequem, manigfaltig und im großen machen kann, anstatt daß ein Partikulier sein ganz Leben sich durchdrücken muß, um ein Paar Kinder oder Verwandte in einige Aisance zu versetzen.

654.

An den Herzog Carl August.

(Mitte Mai.)

Lichtenbergen,[1] den Sie berufen haben, kann ich ohne ein Paar Worte nicht reisen lassen, um somehr als es die letzten sind, die ich Ihnen wahrscheinlich senden kann. Ihr liebes Brieflein erhielt ich gestern. Wir leben stille, stille fort. Wenn ich nur irgend wüßte Ihrer Frau Gemahlinn Freude zu machen. Es hat sie der Fall[2] mehr angegriffen als sie es mercken läßt. Ich habe ihr die Abende einigemal etwas gelesen und eile nun den Tasso zu endigen, da sie das Stück zu interessiren scheint. Es geht mir damit wie es einem im Traum zu gehn pflegt, man ist so nahe am Gegenstand und kann ihn nicht fassen.

Sonst bedencke und besorge ich allerley in der Stille das Ihnen nach und nach entgegen wachsen soll. Von Lips versprech ich mir viel.

Fritz[3] nimmt sich über meine Erwartung heraus, Sie werden in einigen Jahren über ihn erstaunen. Er hat vieles gute von Wedeln, dazu Gelegenheit sich zu unterrichten und den glücklichsten Humor zum Lernen und Erfahren.

Leben Sie recht wohl und zeigen recht glücklich an den Tagen wo es gilt das was Sie bißher so eifrig geübt. Sehen Sie Sich doch in Magdeburg nach einem honetten Menschen um, an den ich mich halten könnte, wenn ich einmal zur Revüe hinkäme, um Alles gut und bequem zu sehen. Kommen Sie gesund zurück.

Um das Räthsel noch räthselhafter zu machen, sage ich Ihnen: daß Sie das bewußte Lobgedicht dereinst in den Eroticis antreffen werden. G.

[1] Rittmeister Friedrich v. Lichtenberg, Adjutant des Herzogs.
[2] Die Geburt des toten Prinzen.
[3] von Stein.

655.[1]

An Charlotte v. Stein.

Ich daucke dir für den Brief, den du mir zurückließest,[2] wenn er mich gleich auf mehr als eine Weise betrübt hat. Ich zauderte darauf zu antworten, weil es in einem solchen Falle schwer ist aufrichtig zu seyn und nicht zu verletzen.

Wie sehr ich dich liebe, wie sehr ich meine Pflicht gegen dich und Fritzen kenne, hab ich durch meine Rückkunft aus Italien bewiesen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch dort, Herder ging hin und da ich nicht voraussah dem Erbprinzen etwas seyn zu können, hatte ich kaum etwas anders im Sinne als dich und Fritzen. Was ich in Italien verlaßen habe, mag ich nicht wiederhohlen, du hast mein Vertrauen[3] darüber unfreundlich genug aufgenommen.

Leider warst du, als ich ankam, in einer sonderbaren Stimmung und ich gestehe aufrichtig: daß die Art wie du mich empfingst, wie mich andre nahmen, für mich äusserst empfindlich war. Ich sah Herdern, die Herzoginn verreisen, einen mir dringend angebotnen Platz im Wagen leer, ich blieb um der Freunde willen, wie ich um ihrentwillen gekommen war und mußte mir in demselben Augenblick hartnäckig wiederhohlen laßen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nehme doch keinen Theil an den Menschen. u. s. w. Und das alles eh von einem Verhältniß die Rede seyn konnte das dich so sehr zu kräncken scheint.

Und welch ein Verhältniß ist es? Wer wird dadurch verkürzt? wer macht Anspruch an die Empfindungen die

[1] Ueber diesen Brief hat Charlotte geschrieben: O!!!
[2] Sie hatte am 5. Mai Weimar verlassen, in Frankfurt Goethes Mutter besucht und sich dann nach Ems begeben, wo sie am 4. Juni eintraf.
[3] Die Mitteilung der „schönen Geheimnisse".

ich dem armen Geschöpf[1] gönne? Wer an die Stunden die ich mit ihr zubringe?

Frage Fritzen, die Herdern, jeden der mir näher ist, ob ich untheilnehmender, weniger mittheilend, unthätiger für meine Freunde bin als vorher? Ob ich nicht vielmehr ihnen und der Gesellschaft erst recht angehöre.

Und es müßte durch ein Wunder geschehen, wenn ich allein zu dir, das beste, innigste Verhältniß verlohren haben sollte.

Wie lebhaft habe ich empfunden daß es noch da ist, wenn ich dich einmal gestimmt fand, mit mir über interessante Gegenstände zu sprechen.

Aber das gestehe ich gern, die Art wie du mich bißher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war hast du mir die Lippen verschloßen, wenn ich mittheilend war hast du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde thätig war, der Kälte und Nachläßigkeit beschuldigt. Jede meiner Minen hast du kontrollirt, meine Bewegungen, meine Art zu seyn getadelt und mich immer mal a mon aise gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn du mich mit vorsätzlicher Laune von dir stießest.

Ich möchte gern noch manches hinzufügen, wenn ich nicht befürchtete daß es dich bey deiner Gemüthsverfaßung eher beleidigen als versöhnen könnte.

Unglücklicher Weise hast du schon lange meinen Rath in Absicht des Caffees verachtet und eine Diät eingeführt, die deiner Gesundheit höchst schädlich ist. Es ist nicht genug daß es schon schwer hält manche Eindrücke moralisch zu überwinden, du verstärckst die Hypochondrische quälende Kraft der traurigen Vorstellungen durch ein physisches Mittel, dessen Schädlichkeit du eine Zeitlang wohl eingesehn und das du, aus Liebe zu mir, auch eine Weile vermieden und

[1] Christiane.

dich wohl befunden hattest. Möge dir die Cur, die Reise recht wohl bekommen. Ich gebe die Hoffnung nicht ganz auf daß du mich wieder erkennen werdest. Lebe wohl. Fritz ist vergnügt und besucht mich fleisig. Der Prinz befindet sich frisch und munter.

Belveder d. 1. Jun. 1789. G.

656.[1]

An Charlotte v. Stein.

Es ist mir nicht leicht ein Blat saurer zu schreiben geworden, als der letzte Brief an dich und wahrscheinlich war er dir so unangenehm zu lesen, als mir zu schreiben. Indeß ist doch wenigstens die Lippe eröfnet und ich wünsche daß wir sie nie gegeneinander wieder schließen mögen. Ich habe kein größeres Glück gekannt als das Vertrauen gegen dich, das von jeher unbegränzt war, sobald ich es nicht mehr ausüben kann, bin ich ein andrer Mensch und muß in der Folge mich noch mehr verändern.

Ich klage nicht über meine hiesige Lage, ich habe mich gut hinein gefunden und hoffe darin auszuhalten obgleich das Clima schon wieder mich angreift und mich früher oder später zu manchem Guten untüchtig machen wird.

Wen man die kalte, feuchte Sommerzeit, die strengen Winter bedenckt, wenn durch des Herzogs äusseres Verhältniß und durch andre Combinationen alles bey uns inkonsistent und folgenloß ist und wird, wenn man fast keinen Menschen nennen kann, der in seinem Zustande behaglich wäre; so gehört schon Kraft dazu sich aufrecht, in einer gewissen Munter-

[1] Dieser Brief bildet den Abschluß des vierzehnjährigen Freundschafts- und Liebesverhältnisses zwischen Goethe und Charlotte. Erst sieben Jahre später, am 7. September 1796, hat Goethe ihr wieder geschrieben, als es sich darum handelte, daß Fritz v. Stein in preußische Dienste gehen sollte.

keit und Thätigkeit zu erhalten, und nicht einen Plan zu machen, der einen nach und nach loslösen könnte; wenn nun aber gar ein übles Verhältniß zu den Nächsten entsteht; so weiß man nicht mehr wohin man soll. Ich sage das so gut in **deinem** als meinem Sinne und versichre dich: daß es mich unendlich schmerzt, dich unter diesen Umständen noch so tief zu betrüben.

Zu meiner Entschuldigung will ich nichts sagen. Nur mag ich dich gern bitten: Hilf mir selbst, daß das Verhältniß das dir zuwider ist, nicht ausarte, sondern stehen bleibe wie es steht.

Schencke mir dein Vertrauen wieder, sieh die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunckte an, erlaube mir dir ein gelaßnes wahres Wort darüber zu sagen und ich kann hoffen es soll sich alles zwischen uns rein und gut herstellen.

Du hast meine Mutter gesehen und ihr viel Freude gemacht, auch der la Roche. Laß auch mir deine Wiederkunft freundlich seyn.

Der Baumeister Arends ist jetzt hier und ich erfreue mich wieder der Nähe eines Künstlers. Fritz wird in diesen wenigen Tagen viel lernen, er hat Verstand genug das Rechte geschwind zu mercken.

Herder zeigt leider in seinen Briefen eine große und fast entschiedne Neigung sich zu verändern, es wird schwer halten ihn für Weimar zu bestimmen und wenn er bestimmt ist ihm gute Tage zu verschaffen.

Ich war eine Woche mit dem Prinzen in Belvedere. Das Kind macht mir viel Freude.

Lebe wohl! Gedencke mein in Liebe. Tasso ist beynahe fertig. Biß ich ihn gedruckt sehe glaub ich nicht daß er fertig wird.

Sonst habe ich wenig gethan. Lebe wohl. Fritz grüßt.

W. d. 8. Jun. 89. G.

657.

An die Herzogin Amalia.

(Mitte Juni.)

Ich muß Ew. Durchl. eine Nachricht mittheilen die Sie beunruhigen wird, wenn Sie solche nicht schon wissen: Wir sind in Gefahr Herdern zu verlieren. Die Göttinger haben ihn gerufen und ihm selbst überlaßen die Bedingungen zu machen. Der Herzog hat ihm ansehnliche Vortheile zugedacht,[1] allein die Hannöverische Wagschaale ist schwer aufzuwiegen. — Was diesen Mann vorzüglich beschwert sind die vielen Kinder, für welche man besonders zu sorgen sich von dort aus erklärt hat. Ich habe den Vorschlag gethan: daß unsre gnädigste Herrschafften, in die Vorsorge für diese Kinder sich theilen und sich es dergestalt wechselsweise erleichtern möchten. Der Herzog und die reg. Herzoginn sind es wohl zufrieden und ich hoffe Ew. Durchl. werden mehr aus Freundschaft für Herdern, als in Betrachtung des gegenwärtigen dringenden Falles Sich gleichfalls gerne dazu entschließen.

Es käme darauf an ob es Ihnen gefällig wäre, jährlich einige hundert Thaler vorerst auszusetzen. Es verstünde sich daß die Kinder bey den Eltern blieben und man nur von Seiten der Herrschaften für Kleider und andre Bedürfniße nach dem Wachsthume der Geschöpfchen sorgte. Daß man Ihnen dereinst eine Ausstattung zusicherte und es Ew. Durchl. gefällig wäre Ihrem Testamente, in welchem Sie so manche

[1] Goethe an Herder: „Der Herzog hat mir neuerdings geäussert, daß er dir 1800 rh. geben wolle jährlich, um dich in deinem Häußlichen mehr zu beruhigen. Wenn er nun deine Schulden bezahlt; so ist das auf 10 Jahr eine Zulage von 200 rh. zu rechnen, die Intressen nicht einmal in Anschlag gebracht. Das also vorläufig."

Person bedacht, eine Verordnung beyzufügen, in welcher Sie einige Tausend Thaler den Kindern zuwendeten.

In Betracht was Ihnen persönlich Herder war und seyn wird werden es vielleicht Ew. Durchl. mit mir beklagen daß Sie nicht früher veranlaßt worden es zu thun, weil es jetzt aussehen möchte als thäte man es mehr gezwungen, als aus wahrer Neigung. Haben Sie die Gnade mir bald zu antworten und übrigens niemand etwas von der Sache zu eröffnen. Ich möchte gern ihm, wenn er ankommt, mit allen freundlichen Offerten entgegen gehen und die Eindrücke der Göttinger entkräften. Diese schreiben schon in der ganzen deutschen Welt herum: es sey gewiß, er komme[1] zu ihnen.

Ich wünsche Ihnen nur Gesundheit das übrige haben Sie alles.

G.

658.*

An die Herzogin Amalia.

Herder ist wohl und vergnügt angelangt. Ich hoffe wir werden ihn behalten und der Herzog wird alles thun ihm eine angenehme Situation zu verschaffen. Was eines seiner Kinder betrifft, so habe ich scheint es zu viel gebeten, denn eine Kleinigkeit würden mir Ew. Durchl. wohl zu Beruhigung eines der verdientesten Männer und Ihnen wahrhaft attachirten Dieners nicht abgeschlagen haben. Verzeihen Sie also daß ich noch einmal bittend erscheine.

Wollten Sie nur jährlich 100 biß 150 rh. für ein Kind, etwa für Adelberten biß zu dessen Majorennität aussetzen, so würde es mit dem aufrichtigsten Danck erkannt

[1] Als Professor.

werden. Es ist für Ew. Durchl. eine wahre Kleinigkeit und da der Herzog und die Herzoginn ein Gleiches thun, bedeutet es in der großen Familie schon etwas. Lassen mich Ew. Durchl. mit diesem Anliegen nicht unerhört.

Was das Vermächtniß betrifft, so abstrahire ich vorerst davon, biß Ew. Durchl. zurückkommen und sollten Sie es nicht thunlich finden, so will ich selbst dereinst von meinem geringen Nachlasse dem Kinde etwas bestimmen.

W. d. 22. Jul. 89. G.

Herzogin Amalia erwiderte hierauf am 7. September u. a.: „Die Hoffnung, die uns Herder giebt, zu bleiben ist mir herzlich lieb, auch will ich gern dazu beytragen ihm bey uns zu halten, man kan auf mich rechnen; ich bitte nur daß man Geduld habe bis ich wieder zurück kome."

659.

An J. G. Herder.

Ich habe diese Tage hundertmal an Euch gedacht und es ist mir um Eurentwillen unangenehm daß es dem Herzog hier wohlgefällt. Ich bitte daß du ruhig seyst, denn es wird sich alles machen lassen und machen, der Herzog ist in den besten Dispositionen. Sonnabends gehen wir nach Gotha, wo wir einige Tage bleiben und dann zurück nach Weimar kehren, wo der Herzog gewiß diese Angelegenheit gleich arrangiren wird. Also biß dahin seyd ruhig und genießt Eures lange gewünschten wieder Zusammenseyns.

Der Herzog hat auf dieser Tour Augusten[1] sehr lieb gewonnen und ich hoffe der Junge soll dadurch in eine Existenz kommen, die für ihn passt. Alles übrige mündlich.

Wie sehr freut es mich daß du den Tasso magst. Die

[1] Herders 1776 geborener zweiter Sohn.

zwey letzten Ackte, hoff ich sollen zu den ersten gehören. Dein Beyfall ist mir reiche Belohnung für die unerlaubte Sorgfalt mit der ich dies Stück gearbeitet habe. Nun sind wir frey von aller Leidenschafft solch eine konsequente Composition zu unternehmen. Die Fragmenten Art erotischer Späße behagt mir besser. Es sind wieder einige gearbeitet worden.

Hier sind wir in dem Lande der berühmten Bergnymphen und doch kann ich dir versichern, daß ich mich herzlich nach Hause sehne, meine Freunde und ein gewisses kleines Eroticon[1] wieder zu finden, dessen Existenz die Frau dir wohl wird vertraut haben.

Lebe wohl. Grüße das liebe Weib und die Kinder und behaltet mich lieb. Ruhla d. 10. Aug. 89.

G.

660.*

An die Herzogin Amalia.

Es ist recht verdienstlich und ein gutes Zeichen daß Ew. Durchl. sich fleißig unsrer erinnern, ich bin öfter in Gedancken bey Ihnen als ich es gestehen mag und freue mich zu hören wenn Ihnen alles nach Wunsch gelingt.

Büry ist glücklich das schöne Neapel unter Ihrem Schutze zu sehen und zu genießen. Ich brauche Ihnen die Gute Seele nicht weiter zu empfehlen, er verdient Ihre Gnade und Unterstützung. Lips ist nun hier, wenn Meyer (im Vertrauen sey dieß gesagt) sich von seiner Kranckheit erhohlt, die ihn nun nach Hause nötigt, gedencke ich ihn nun auch hier zu sehen; eignen Sich Ew. Durchl. den Büry zu, so können wir eine artige Akademie aufstellen. Ohne Künstler kann man nicht leben weder in Süden noch Norden.

[1] Christiane.

Ew. Durchl. finden mich wenn Sie wiederkommen in einem neuen Quartier. Der Herzog, der auf alle nur mögliche Art für mich sorgt und mich zu meiner größten Danckbarkeit auf das beste behandelt, hat mir die Wertherischen und Staffischen im Jägerhauße[1] gegeben wo ich gar anmuthig wohne.

Ich ordne nach und nach meine Besitzthümer und erinnere mich der schönen Tage jenseits der Gebirge.

Das Carnaval hat auch in Deutschland Liebhaber gefunden. Die Kleinmuth der Entrepreneurs, Bertuch und Krause, hat ihnen zu einer kleinen Auflage gerathen, die nun ganz vergriffen ist, ohne daß man doch wagen kann eine zweyte zu machen.

Die acht Bände meiner Schriften sind fertig geschrieben, die Saumseligkeit des Verlegers verschleift die Ausgabe.

Tasso ist noch nicht einmal ganz abgedruckt. Indessen arbeite ich in der Naturgeschichte. Auf Ostern wird eine kleine botanische Abhandlung[2] herauskommen.

So suchen wir im Fleiße unser Glück und streben die Nebel der Athmosphäre durch das Licht des Geistes zu zerstreuen.

Welch ein schönes Wetter müßen Sie haben, da wir bißher noch so gelinde Witterung gehabt. Genießen Sie jeder schönen Stunde in völliger Gesundheit und Zufriedenheit.

W. d. 14. Dec. 1789.

Ew. Durchl.

unterthänigster

Goethe.

[1] Quartiere im Jägerhause in der Marienstraße, jetzt das Gebäude der Zeichenschule.

[2] „Metamorphose der Pflanzen."

661.

An C. G. Voigt.

(27. December.)

Auch für dießen neuen Beweiß Ihrer thätigen Freundschaft und gütigen Vorsorg dancke auf das herzlichste. Eine in eben dieſem Momente vollbrachte heilige Handlung[1] erinnert mich aufs neue an die Gefälligkeit, womit Sie mir vor einem halben Jahre in re incerta beyſtehen wollten und fordert mich nochmals zur Danckbarkeit auf.

Arens iſt wohl unterwegs. Wenn nur nicht gerade unſere Baumeiſter ober und unter der Erde zuſammentreffen.

G.

662.*

An den Herzog Carl Auguſt.

Daß Sie Sich, unter den gegenwärtigen Umſtänden, noch mit der mechaniſchten aller Wiſſenſchaften, dem deutſchen Theater abgeben mögen,[2] läßt uns andre Verehrer der Irene hoffen daß dieſe ſtille Schöne noch eine Zeitlang regieren wird.

Wir haben wenigſtens dieſe Tage her uns mit dem Schloßbau Plane ſo ernſtlich beſchäftigt als ob wir dem friedlichen Reiche Salomons entgegen ſähen. Arens hat uns recht ſchön aufs Klare geholfen und wir können den erſten Schritt mit Zutrauen und gutem Muth wagen.

[1] Die Taufe ſeines am 25. Dezember geborenen Sohnes Auguſt.

[2] Erſter Hinweis auf die Abſicht des Herzogs, ein Hoftheater in Weimar zu gründen.

Mit Vergünſtigung der Göttin Lucina[1] hat man auch der Liebe wieder zu pflegen angefangen. Der kleine Pathe[2] wird mager, die Frauen ſagen aber: bey dieſer Diät geſchehe es ſo. Biß in die zwölfte Woche müße man Geduld haben.

Leben Sie recht wohl und lieben mich.

W. d. 6. Febr. 90.

Goethe.

663.*

An den Herzog Carl Auguſt.

Ein Brief von Einſiedel veranlaßt mich Ihnen dieſen Boten zu ſchicken. Ich ſchrieb ihm neulich: daß ich der Herzoginn, wenn ſie nicht ſo eilig aus Italien zurückgekommen wäre, wohl hätte ein Stückchen entgegen gehen mögen. Da ſie nun durch ihre Frau Schweſter und den Erbprinzen von Braunſchweig in Neapel aufgehalten worden, ſo nimmt ſie mich beym Worte und Einſiedel ſchreibt mir wenn ich es nicht ausführte täuſchte ich die Herzoginn in einer ſehr angenehmen Erwartung, er ſey ſelbſt dabey intereſſirt und dringt in mich daß ich meinen Vorſatz nicht ſoll fahren laßen.

Wenn Sie alſo nichts dagegen hätten, ſo machte ich mich gleich auf und ging nach Augsburg, wo ich Briefe von Einſiedel finden werde, um zu ſehen ob ich ihnen noch weiter entgegen zu gehen Zeit hätte. Das gelinde Wetter lädet zu einer ſolchen Reiſe ein.

[1] Geburtsgöttin.

[2] Goethes kleiner Auguſt, des Herzogs Patenkind.

Was von Geschäften einigermassen an mich geknüpft ist, liegt alles gut vorbereitet. Die Schloßbausache durch die Arbeiten mit Arens; das Bergwerck durch Baldaufs[1] Bemühungen, an dem wir einen sehr braven Mann gefunden haben; die Steuersachen, die mich aufs neue interessiren und die Ihnen gewiß dereinst Freude machen sollen, sind auch für dieses Jahr eingeleitet, daß also eine Abwesenheit von 6 Wochen nicht bemercklich werden wird.

Ohne Kosten macht mirs einen großen Spas, denn ich muß wieder einmal etwas fremdes sehen. Auch bin ich gewiß Ihrer Frau Mutter nützlich u. s. w. Ich richte mich daher ein, wenn der Bote zurückkommt und mir keine Contreordre bringt sogleich abzureisen.

W. d. 28. Febr. 90. G.

664.

An J. F. Reichardt.

Wundern Sie Sich nicht, wenn ich den Schröderischen Brief[2] nicht gar so toll finde wie Sie ihn finden. Ich wußte voraus daß er so antworten würde, da ich seine Verhältniße kenne. Ein deutscher Schauspiel Directtor wäre thörigt anders zu dencken. Von Kunst hat unser Publikum keinen Begriff und so lang solche Stücke allgemeinen Beyfall finden, welche von mittelmäßigen Menschen ganz artig und leidlich gegeben werden können, warum soll ein Directtor nicht auch eine sittliche Truppe wünschen, da

[1] Bergbeamter in Ilmenau.

[2] Friedr. Ludwig Schröder (1744—1816), an den wohl auf Veranlassung des Herzogs wegen dessen Theaterpläne geschrieben wurde.

er bey seinen Leuten nicht auf vorzügliches Talent zu sehen braucht, welches sonst allein den Mangel aller übrigen Eigenschaften entschuldigt.

Die Deutschen sind im Durchschnitt rechtliche, biedere Menschen aber von Originalität, Erfindung, Charackter, Einheit, und Ausführung eines Kunstwercks haben sie nicht den mindesten Begriff. Das heißt mit Einem Worte sie haben keinen Geschmack. Versteht sich auch im Durchschnitt. Den rohren Theil hat man durch Abwechslung und Übertreiben, den gebildetern durch eine Art Honettetät zum Besten. Ritter, Räuber, Wohlthätige, Danckbare, ein redlicher biederer Tiers Etat, ein infamer Adel pp. und durchaus eine wohlsoutenirte Mittelmäßigkeit, aus der man nur allenfalls abwärts ins Platte, aufwärts in den Unsinn einige Schritte wagt, das sind nun schon zehen Jahre die Ingredienzien und der Charackter unsrer Romane und Schauspiele. Was ich unter diesen Aspeckten von Ihrem Theater hoffe, es mag dirigiren wer will, können Sie dencken.

Machen Sie es indeß immer zum besten. Ihre Bearbeitung von Elmiren freut mich sehr und wünschte Sie hier bey mir schon am Claviere zu sehen. Nur verziehen Sie noch. Ich gehe wahrscheinlich der Herzoginn Mutter entgegen, ist diese zurück, dann wird es in mehr als Einem Sinne das rechte Tempo seyn hierher zu kommen.

Tasso haben Sie vielleicht schon. Faust kommt Ostern und wird auch Ihnen manches zu thun geben.

Auch trete ich Ostern, mit einem botanischen Werckchen, meine naturhistorische Laufbahn an, in welcher ich wohl eine Zeitlang fortwandern werde.

Leben Sie recht wohl. und schreiben bald wieder und grüßen Moriz.

W. d. 28. Febr. 90. G.

665.

An F. H. Jacobi.

Solange habe ich dir nicht geschrieben und auch heute weiß ich nicht ob du ein vernünftig Wort von mir hören wirst. Meine Lage ist glücklich, wie sie ein Mensch verlangen kann. Dieses Jahr habe ich mich durch manches durchgearbeitet. Die zwey letzten Bände meiner Schriften werdet ihr Ostern haben, nehmt vorlieb. Mir ist diese Epoche wichtig, ich habe damit vieles abgethan. Ostern betret ich auch die Bahn der Naturgeschichte als Schriftsteller; ich bin neugierig was das gelehrte und ungelehrte Publikum mit einem Schriftchen machen wird, das über die Metamorphose der Pflanzen einen Versuch enthält. Im Studio bin ich viel weiter vorwärts und hoffe übers Jahr eine Schrift über die Gestalt der Thiere herauszugeben. Ich brauche aber wahrscheinlich Zeit und Mühe eh ich mit meiner Vorstellungs Art werde durchdringen können. Es soll mich freuen wenn du mich auch auf diesem Wege zu begleiten Geduld hast. In einigen Jahren wird sichs zeigen.

Daß die Französche Revolution auch für mich eine Revolution war kannst du dencken.

Übrigens studire ich die Alten und folge ihrem Beyspiel so gut es in Thüringen gehn will.

Meinen Tasso wirst du nun wohl haben.

Ich bereite mich zu einer kleinen Reise, wahrscheinlich gehe ich der Herzoginn Mutter, welche aus Italien zurückkehrt entgegen, und thue in diesem schönen Frühjahr einen Blick über die Alpen.

Lebe indeßen wohl und liebe mich.

W. d. 3. März 1790. G.

666.*

An Herder.

Habt Dank für Eure Liebe und Andenken. Ich gehe diesmal ungern von Hause, und dieser Stillstand in der Nähe macht mir die Sehnsucht rückwärts noch mehr rege. Ich will suchen morgen fortzukommen.

Da man gegen das Ende weich und sorglich zu werden anfängt, so fiel mir erst ein, daß nach meiner Abreise mein Mädchen und mein Kleiner ganz und gar verlassen sind, wenn ihnen irgend etwas zustieße, worin sie sich nicht zu helfen wüßte. Ich habe ihr gesagt, sich in einem solchen äußersten Falle an dich zu wenden. Verzeih!

Für Augusten[1] lege ich ein Blatt bei. Es that mir herzlich leid, daß ich ihn zurücklassen mußte; es ging aber in manchem Betracht nicht an, ihn mitzunehmen.

Heute verdrießts mich bei so schönem Wetter in der Stube bleiben und mein Geschäft endigen zu müssen. Ohne die Jenaischen Händel[2] wäre ich in Nürnberg. Lebt wohl und grüßt alles. Knebeln und die Frau von Kalb. Ich dachte selbst daran, Knebeln mitzunehmen. Er ist so gut und es ist so gefährlich, sich mit ihm zu gesellen, und ich habe so ganz meine eigne Weise nach der ich leben muß oder ganz elend bin. Lebt wohl. Gedenkt mein in Liebe.

Jena, den 12. März 1790. G.

667.

An den Herzog Carl August.

Am 31. März bin ich in Venedig glücklich angelangt, nach einer vergnüglichen Reise. Das Wetter war meist schön, besonders durch Tyrol.

[1] Herders Sohn.

[2] Ein Konflikt zwischen den Studenten und der dort garnisonierenden Jäger-Kompagnie.

Dieſſeits der Alpen von Verona biß hierher habe ich immer Nordoſt gehabt, hellen Himmel aber kalt. Heute den zweyten Aprill hat es hier geſchneyt. Auf dem Lande ſind die Bäume noch ſehr zurück, bey Botzen blühten Mandeln und Pfirſchen, um Verona war es auch ſehr ſchön, an den Hügeln hin, das flache Land ſieht aber noch nicht Italiäniſch aus. Nun bin ich unter den Amphibien und werde mich bald daran gewöhnen. Von Ihrer Frau Mutter habe ich noch keine Spur und Einſiedel hat mir einen Gaſthof angezeigt, der gar nicht in Venedig exiſtirt. Durch einen Zufall bin ich in eine gute Wohnung gekommen und habe den wahrhaften Muſäus zum Wirthe,[1] ich erneuere mir ſachte den Begriff dieſer ſeltſamen Stadt und gehe das merckwürdigſte darin durch.

Dieſe Reiſe hat mich recht zuſammengeſchüttelt und wird mir an Leib und Seele wohlthun.

Übrigens muß ich im Vertrauen geſtehen, daß meiner Liebe für Italien durch dieſe Reiſe ein tödtlicher Stos verſetzt wird. Nicht daß mirs in irgend einem Sinne übel gegangen wäre, wie wollt es auch? aber die erſte Blüte der Neigung und Neugierde iſt abgefallen und ich bin doch auf oder ab ein wenig Schmelſungiſcher geworden. Dazu kommt meine Neigung zu dem zurückgelaßnen Erotio[2] und zu dem kleinen Geſchöpf in den Windeln, die ich Ihnen beyde, wie alles das meinige, beſtens empfehle. Ich fürchte meine Elegien haben ihre höchſte Summe erreicht und das Büchlein möchte geſchloßen ſeyn. Dagegen bring ich einen Libellum Epigrammatum[3] mit zurück, der ſich Ihres Beyfalls, hoff ich, erfreuen ſoll.

[1] Auch im Tagebuch vom gleichen Tage heißt es: „Der Wirth iſt der leibhafte verſtorbene Profeſſor Muſäus“ (der 1787 verſtorbene Verfaſſer der „Volksmärchen der Deutſchen“ Joh. Karl Auguſt Muſäus).

[2] Erotikon (Chriſtiane).

[3] Die Venetianiſchen Epigramme.

In manchen Augenblicken wünſch ich Sie mit mir zu ſehen, nur damit Sie Sich in Deutſchland beſſer freuten.

Das iſt nun hier mitten im Waſſer und wir ſind mitten im Land! das iſt das beſte Element wo man ſich ſeiner und der ſeinigen freuen kann. Leben Sie recht wohl.

Venedig d. 3. Apr. 90.

G.

668.

An Herder.

Ich ſollte Euch allerlei Guts ſagen, und ich kann nur ſagen, daß ich in Venedig angekommen bin. Ein wenig intoleranter gegen das Sauleben dieſer Nation als das vorigemal. Recht wunderbar iſts, daß ich das Tagebuch meiner vorigen Reiſe mitzunehmen vergeſſen habe. Alſo meinen alten Pfaden nicht folgen kann und wieder von vorne anfangen muß. Das iſt indeſſen auch gut. Von der Herzogin hör' und ſeh' ich nichts. Ich habe mich eingerichtet, daß ichs abwarten kann. Ich will das Waſſerneſt nun recht durchſtören. Wie einfach und wie complicirt ſind doch alle menſchliche Dinge! Ich wohne am Rialto ohngefähr 20 Häuſer näher als der Scudo di Francia, auf derſelben Seite. Habe einen Wirth, wie Muſäus war, und ich bin ſchon leidlich zu Hauſe. Meine Elegien ſind wohl zu Ende; es iſt gleichſam keine Spur dieſer Ader mehr in mir. Dagegen bring' ich Euch ein Buch Epigrammen mit, die, hoff' ich, nach dem Leben ſchmecken ſollen. Ich wollte mehr ſchreiben; die Poſt nicht zu verſäumen, ſchließ ich. Lebt wohl.

Venedig d. 3. April 90. G.

Grüßt mir Auguſten; er fehlt mir ſehr. Hier ſind tauſend Sachen, die er genöſſe und an denen ich vorbeigehen muß. Grüßt ihn. G.

Schreibt mir ja. Euer Brief findet mich bei S. Corrado Reck.

669.*

An Caroline Herder.

Venedig, d. 4. Mai 90.

Ihr Brief vom 19. April, liebe Frau, iſt mir geſtern in die Hände gekommen; es war das Erſte, was ich von Ihnen ſah. Nun wird auch mein Blatt mit den Epigrammen angekommen ſein und Ihr werdet daraus geſehen haben, daß ich nicht ganz müßig war. Das Büchlein iſt ſchon auf 100 Epigramme angewachſen; wahrſcheinlich gibt mir dieſe Reiſe noch eins und das andre. Ich bedaure ſehr, daß der Mann krank und unbehäglich iſt; nur ein paar Zeilen von ſeiner Hand hätten mich ſehr erfreut. Ich kann nicht läugnen, daß manchmal dieſen Monat über ſich die Ungeduld meiner bemächtigen wollte. Ich habe aber auch geſehen, geleſen, gedacht, gedichtet, wie ſonſt nicht in einem Jahr, wenn die Nähe der Freunde und des guten Schatzes mich ganz behaglich und vergnügt macht. Seit acht Tagen iſt ſehr ſchön Wetter, nur das Grüne fehlt hier dem Frühling.

Durch einen ſonderbar glücklichen Zufall, daß Götze[1] zum Scherz auf dem Judenkirchhof ein Stück Thierſchädel[2] aufhebt und ein Späßchen macht, als wenn er mir einen

[1] Sein ihn begleitender Diener Paul Götze.

[2] Jenen, wie es in den „Tag- und Jahresheften" heißt, ſo „glücklich geborſtenen Schafſchädel", durch deſſen Studium Goethe zu ſeiner Wirbeltheorie des Schädels kam.

Judenkopf präſentirte, bin ich einen großen Schritt in der Erklärung der Thierbildung vorwärts gekommen. Nun ſteh' ich wieder vor einer andern Pforte, bis mir auch dazu das Glück den Schlüſſel reicht. Die Meerungeheuer habe ich auch nicht verſäumt zu betrachten, und habe auch an ihnen einige ſchöne Bemerkungen gemacht. Sobald ich nach Hauſe komme, fange ich an zu ſchreiben und hoffe, daß unterm Schreiben ſich mir noch manches darbieten ſoll. Von anderm Fleiß und Unfleiß, von Abentheuern, Launen und dergl. muß das epigrammatiſche Büchlein dereinſt des mehrern zeugen.

Knebels Lage betrübt auch mich. Sie würde Euch noch mehr betrüben, wenn Ihr das ganze Innere von der Sache wüßtet, das ich aber nicht entdecken kann. Ich habe nach meiner Überzeugung gehandelt, und gewiß mehr als einmal, ſeine Zufriedenheit zu bewirken, ernſtliche Plane gemacht. Es war aber nicht möglich, ſie zu vollführen. Was noch zu thun iſt, will ich immer gern thun.

Die Herzogin erwarte ich in einigen Tagen. Was ſie intereſſiren kann, hat ſie bald geſehen, und auf Neapel kann Venedig nicht ſchmecken. Vor Pfingſten, hoffe ich, kommen wir hier weg und ſind in dem halben Juni zu Hauſe. Meine Geſinnungen ſind häuslicher, als Sie denken.[1]

Weit und ſchön iſt die Welt, doch o! wie dank' ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen beſchränkt zierlich mir eigen gehört.
Bringet mich wieder nach Hauſe! Was hat ein Gärtner zu reiſen?
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er ſein Gärtchen beſorgt.

[1] An Charlotte v. Kalb hatte er am 30. April geſchrieben: „Unter andern löblichen Dingen die ich auf dieſer Reiſe gelernt habe iſt auch das: daß ich auf keine Weiſe mehr allein ſeyn, und nicht außerhalb des Vaterlandes leben kann".

Grüßen Sie den Mann herzlich und die Kinder. An August liegt ein Blättchen bei. Wenn Sie mir auf diesen Brief bald etwas sagen wollen, so schicken Sie es auf Trent poste restante.

Ich danke Ihnen für die Inlage, die Sie mir schickten; sie enthielt die Nachricht, daß mein Kleiner wieder besser ist; er war 14 Tage sehr übel. Es hat mich sehr beunruhigt, ich bin daran noch nicht gewohnt.

Daß Sie aber in Ihrem Briefe, meine Liebe, die hohen Trümmern und Künste heruntersetzen und uns dafür Fleiß, Mühe und Noth anpreisen, soll als eine Hausfrauenlaune verziehen werden. Diese drei letzten allerliebsten Schwestern sind freilich des Menschen Gefährten, aber warum soll man nicht alles verehren, was das Gemüth erhebt und uns durchs mühselige Leben hindurchhilft! Wenn ihr das Salz wegwerft, womit soll man salzen!

670.*

An J. G. und Caroline Herder.

Mantua d. 29. Mai 1790.

Euern Brief Venedig poste restante habe ich erhalten. Ich danke Euch; er hat mir viel Freude gemacht. Wenn ich nur nicht hören müßte, daß dich eine böse Krankheit heimgesucht hat. Ich hoffe Euch wohl zu finden. Für die Gesinnungen gegen meine Zurückgelaßnen danke ich Euch von Herzen; sie liegen mir sehr nahe und ich gestehe gern, daß ich das Mädchen leidenschaftlich liebe. Wie sehr ich an sie geknüpft bin, habe ich erst auf dieser Reise gefühlt.

Sehnlich verlange ich nach Hause. Ich bin ganz aus dem Kreise des Italiänischen Lebens gerückt.

671.*

An Herder.

Augsburg d. 9. Juni.

Doppelt und dreifach hat mich dein Brief erfreut, den ich hier finde. In Insbruck hatten wir einen leidigen Schröcken; denn am Hofe der Erzherzogin begrüßte uns ein Fremder mit der Nachricht, daß Herder todt sei, zu Bedauerniß aller, die ihn gekannt hätten, wie solches in der Augsburger Zeitung stehe. Wir glaubtens nicht, aber es war doch unleidlich. Glücklicherweise sagten uns die Augsburger Zeitungen, deren letzten Monat Dr. Huschke[1] gleich in der Nacht durchlief, daß Heinicke[2] in Leipzig gestorben sei. Dem gönnten wir die ewige Freude und waren beruhigt.

Die Herzogin ist wohl und vergnügt, wie man ist, wenn man aus dem Paradiese zurückkehrt. Ich habe nun schon eine Habitude, und es war mir diesmal recht wohl aus Italien zu gehen. Tyrol hat uns sehr höflich behandelt; es war das schönste Wetter.

Ich sehne mich herzlich nach Hause. Lebe wohl, du Wiederauferstandener. Es war ein verfluchter Begriff, wenn ich mir einige Augenblicke denken mußte, daß du abgetreten seist.

Ob wir Knebeln in Nürnberg sehen werden? Ich hab' ihm geschrieben, die Herzogin wünsche ihn zu sehen, eh' wir den traurigen Fall[3] wußten.

Leb wohl. Daß ich dich und die deinigen gesund antreffe. Verzeih die abscheuliche Schrift. G.

---

[1] Leibarzt der Herzogin Mutter.

[2] Der bekannte Taubstummenlehrer Samuel Heinicke, gestorben am 30. April.

[3] Knebels Bruder Max hatte sich am 1. Mai getödtet.

672.*

An den Herzog Carl August.

W. d. 1. Juli 90.

Nach dem letzten Briefe an Ihre Frau Gemahlinn sind Sie wohl jetzt schon in Ihren Quartieren ein wenig eingerichtet und haben vom Marsch einige Tage ausgeruht. Ich wünsche daß diese grose Demonstration eines kriegrischen Vorhabens zum Heil und Frommen von Deutschland und Europa ausschlagen möge.

Ich habe indeßen alles eingerichtet und eingeleitet daß ich bald von hier abgehen kann. Ich bereite mich nun auf die Reise[1] vor daß ich sie auch nutze wie sichs gebührt. Montags zieht Ihre Frau Mutter nach Belvedere. Dieser Aufenthalt wird ihr und andern hoffe ich wohlthätig seyn.

Meiner Mutter hab ich geschrieben sie solle die Zimmer welche der Reichsquartiermeister nicht wegnimmt, ja nicht weggeben. Sie freut sich schon in der Hofnung Sie bey sich zu bewirthen.[2] Ich wünsche noch immer daß Sie alsdann den Prinzen mitnehmen, es wird das Kind auf einmal weit vorwärts bringen.

Der Schloßbau geht ganz munter fort, an Arends schreibe ich gleich sobald man über das Geschencke was man ihm geben will einig ist. Die übrigen Angelegenheiten die noch einigermaßen an mich geknüpft sind habe ich auch wieder angesehen und um etwas befördern helfen.

Voigt ist sehr zufrieden und neubelebt zurückgekehrt, er war in Berlin recht in seinem Elemente.

Da mein letzter Band nunmehr gedruckt ist scheine ich mir erst ein freyer Mensch, in der letzten Zeit druckte dieses Unternehmen doch zu starck auf mich.

[1] Nach Schlesien.
[2] Aus Anlaß der Kaiserkrönung.

Desto mehr laß ich jetzt blos den Genius walten. An meinem Büchlein Epigrammen schreibe ich ab. Es sind freylich viele ganz local und können nur in Venedig genoßen werden.

Das botanische Werckchen macht mir Freude, denn ich finde bey jedem Spaziergange neue Belege dazu.

Was ich über die Bildung der Thiere gedacht habe werde ich nun auch zusammenschreiben. Und die Reise die ich zu Ihnen mache giebt mir die schönste Gelegenheit in mehr als einem Fache meine Begriffe zu erweitern.

Knebel empfiehlt sich bestens, ich lege einen Brief von ihm bey. Er und seine Schwester tragen den Todt des Bruders standhafter, als sich dencken ließe.

Von mancherley Verhältnißen habe ich noch mancherley zu erzählen und verspare es biß ich zu Ihnen komme.

Meine Wohnung dancke ich Ihnen täglich, sie wird immer lustiger und anmuthiger.

Das Chaischen das Sie so weit herumgeführt hat, ist auch diesmal ganz glücklich von W. nach Verona und von da zurückgekommen. Es soll mich auch wieder zu Ihnen bringen. Leben Sie recht wohl. Es gehe Ihnen nach Wunsch.

G.

673.*

An C. v. Knebel.

Meinen Faust und das botanische Werckchen wirst du erhalten haben, mit jenem habe ich die fast so mühsame als genialische Arbeit der Ausgabe meiner Schriften geendigt, mit diesem fange ich eine neue Laufbahn an, in welcher ich nicht ohne manche Beschwerlichkeit wandeln werde. Mein Gemüth treibt mich mehr als jemals zur Naturwissenschaft,

und mich wundert nur daß in dem prosaischen Deutschland noch ein Wölckchen Poesie über meinem Scheitel schweben bleibt. Mein Libellus Epigrammatum ist zusammengeschrieben, du sollst ihn dereinst sehen, aus der Hand kann ich ihn noch nicht geben.

Kaum habe ich mich von meiner Venetianischen Reise erhohlt, so werde ich zu einer andern berufen, von der ich mir ausser mancherley Beschwerden viel Vergnügen und Nutzen verspreche. Der Herzog hat mich nach Schlesien berufen, wo ich einmal statt der Steine und Pflanzen die Felder mit Kriegern besät finden werde. Unterwegs gedencke ich Dresden zu sehn, im Rückweg Freyberg.

Sollte ich irgendwo lange Stunden haben, so schreibe ich das zweyte Stück über die Metamorphose der Pflanzen, und den Versuch über die Gestalt der Thiere: beydes möchte ich künftige Ostern herausgeben.

Soviel von mir wenn ich gleich noch manches zu sagen hätte.

Die Herzoginn Mutter ist nach Belvedere gezogen, sie beträgt sich würcklich heroisch und verbirgt was sie schmerzt unter einer Affabilität die jedem wohlthut. Wenn es nur einigermaßen schön Wetter wird, so wird ihr Aufenthalt in Belvedere ihr angenehm werden. Es werden viele Menschen sich um sie versammeln und sie wird für den trostlosen Winter einige Stärckung gewinnen.

Empfiel mich deiner Frl. Schwester, ich habe mir recht sehnlich gewünscht länger mit ihr zu seyn und über manches mich mit ihr auszuschwätzen. Vielleicht wird mir es künftig so wohl.

Lebe wohl. Dießmal sag ich nicht mehr. Aus Schleßien sollst du ein Wort hören. Lebe in deinem Kreise glücklich und laß uns die Hoffnung, daß wir dich bald wieder sehen.

W. d. 9. Jul. 90. G.

674.

An J. G. und Caroline Herder.

Grebischen vor Breslau, d. 10. August 90.

Nach geschloßnem Frieden macht nun die ganze Armee sachte Rückbewegungen. Die Brigade des Herzogs liegt auf Dörfern ohnweit Breslau. Heute war ich in der Stadt und habe nur den Minister Hoym[1] einen Augenblick gesprochen.

Seit Anfange des Monats bin ich nun in diesem zehnfach interessanten Lande, habe schon manchen Theil des Gebirgs und der Ebne durchstrichen, und finde, daß es ein sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganze macht. Manche Unannehmlichkeit und Plage wird durch neue Begriffe und Ansichten vergütet. Ich werde viel zu erzählen haben, wenn es mir im Winter wieder erzählerlich wird. Schreiben kann ich nicht, das wißt Ihr.

Also nur, daß der Herzog wohl ist, starck und dick, auch der besten Laune. Aller Wahrscheinlichkeit nach bricht die Armee vor Ende des Monats aus Schlesien auf. Ich mache eine Reise durch die Grafschaft Glatz und kehre nach Dresden, dann über Freiberg zu Euch zurück.

Breslau, den 12.

Der König[2] kam gestern früh an. Es war gleich große Cour, wo sich sehr verschiedne Gestalten neben einander zeigten. Der Herzog hat ein Absteigquartier in Breslau genommen; ich werde wohl ganz hier bleiben, sehen und hören, was ich kann. Man weiß noch nicht, wie und wann sich der Feldzug endigen wird. Man sagt, es komme noch auf die Erklärung der Russen an.

Lebet wohl und liebt mich. Sehr gerne kehr' ich zurück. Schreibt mir nicht; denn ich weiß nicht, wie ich Eure Briefe

[1] C. G. H. v. Hoym, Minister von Schlesien.
[2] Friedrich Wilhelm II.

erhalten kann; denn eh' dieses zu Euch kommt, bin ich schon von Breslau wahrscheinlich weg. Grüßt Augusten und die andern Kinder. Empfehlt mich den Herzoginnen und allen Freunden.

G.

675.

An J. G. und Caroline Herder.

Ich habe lange von dir nichts gehört, lieber Bruder, bin wieder hier in Breslau, nachdem wir von einer Reise nach Tarnowitz, Krakau, Wilitzka, Czenstochowa glücklich gestern zurückgekommen sind. Ich habe in diesen acht Tagen viel Merkwürdiges, wenn es auch nur meist negativ merkwürdig gewesen wäre, gesehen. An dem Grafen Reden, dem Director der Schlesischen Bergwerke, haben wir einen sehr guten Gesellschafter gehabt. Nun sind wir wieder hier in dem lärmenden, schmutzigen, stinkenden Breslau, aus dem ich bald erlöst zu sein wünsche. Noch will nichts rücken, von der Abreise des Königs wird gar nichts gesprochen, indessen wünscht sich alles nach Hause, weil doch kein Anschein ist, daß es zum Ernste kommen könnte. Ob der Courier, der aus Petersburg jede Stunde erwartet wird, Epoche macht, wird sich zeigen.

Auch bei mir hat sich die vis centripeta mehr als die vis centrifuga vermehrt. Es ist all und überall Lumperei und Lauserei, und ich habe gewiß keine eigentlich vergnügte Stunde, bis ich mit Euch zu Nacht gegessen und bei meinem Mädchen geschlafen habe. Wenn Ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädchen treu ist, mein Kind lebt, mein großer Ofen gut heizt, so hab' ich vorerst nichts weiter zu wünschen. Der Herzog ist sehr gut gegen mich, und behagt sich in seinem Elemente.

Lebt wohl. Es erwähnt kein Brief, daß Eure Familienkette um Ein Glied oder ein Paar vermehrt worden sei. Der neue Ankömmling wurde, däucht mich, früher erwartet. Lebt wohl. Grüßt Augusten und die übrigen.

Breslau d. 11. September 90.

G.

676.

An Christian Gottfried Körner.[1]

Es ist gut sich gleich zu Anfang einer Bekanntschaft zu zeigen wie man ist, damit die Freunde gleich unverbesserliche Fehler nachsehen und verzeihen lernen. Nichts wird mir saurer als Briefe zu schreiben und mehr als einmal versäume ich darüber Pflicht und Schicklichkeit. Hier also ohne weitere Entschuldigung meinen Danck für Ihre Freundschaft und Güte später als billig. Dresden[2] hat mir mehr gegeben als ich hoffen konnte, Sie mir in Dresden mehr als ich wünschen durfte, der Gedancke an die schöne und interessante Stadt und an das liebe Ehepaar ist und bleibt unzertrennlich. Ich bin zur guten Stunde hier angekommen und freundlich empfangen worden. Den Hausmarschall[3] erwarte ich schon einige Tage vergebens.

Hier sende ich einige Epigramme, sie neigen sich mehr nach der Martialischen als nach der bessern griechischen Manier. Man muß allerley machen. Leben Sie beyde recht wohl, küssen Sie die Kleine[4] und grüßen Sie die Freunde die ja wol jetzt vom Lande zurück sind. Gedencken Sie mein an stillen Winterabenden. Ich suche mich jetzt erst von meiner

[1] geb. 1756, gest. 1831.
[2] Goethe war Anfang Oktober auf der Rückreise dort gewesen.
[3] Freih. J. Fr. v. Racknitz in Dresden.
[4] Emma Sophie, geb. 1788.

Reisezerstreuung zu erhohlen und hoffe die kleine anatomische Schrift[1] nach Ostern heraus zu geben. Leben Sie aber und abermal wohl.

Weimar, d. 21. Octbr. 1790.

Goethe.

Die Epigrammen sollen nachkommen sonst müßte der Brief noch einen Posttag warten.

677.

An J. F. Reichardt.

Ihr Brief, mein lieber Reichard, trifft mich in einer sehr unpoetischen Lage. Ich arbeite an meinem anatomischen Werkchen und möchte es gern noch auf Ostern zu Stande bringen. Ich danke Ihnen daß Sie Sich meiner emancipirten Kinder[2] annehmen, ich denke nicht mehr an sie. Machen Sie damit was Ihnen gut däucht, es wird mir lieb und recht seyn.

Eine große Oper zu unternehmen würde mich jetzt viel Resignation kosten, ich habe kein Gemüth zu allem diesen Wesen, wenn es aber der König befehlen sollte, so will ich mit Vergnügen gehorchen, mich zusammen nehmen und nach bestem Vermögen arbeiten.

Auf Jery und Bätely verlange ich sehr, wie auch auf die andern Sachen.

An den Conte habe ich nicht wieder gedacht. Es können die Geschöpfe sich nur in ihren Elementen gehörig organisiren. Es ist jetzt kein Sang und Klang um mich her. Wenn es nicht noch die Fideley zum Tanze ist. Und da können Sie mir gleich einen Gefallen thun, wenn Sie mir auf das

[1] Ueber die Gestalt der Tiere.
[2] seiner Singspiele.

schnellste ein halbdutzend oder halbhundert Tänze schicken aus Ihrem rhythmischen Reichthume, zu Englischen und Quadrillen. Nur recht charakteristische, die Figuren erfinden wir schon.

Verzeihen Sie daß ich mit solcher Frechheit mich an einen Künstler wende. Doch auch selbst das geringste Kunstwerk muß der Meister machen, wenn es recht und ächt werden soll.

Geht mirs dann im Tanze und Leben leidlich, so klingt ja wohl auch eine Arie wieder einmal an.

Kants Buch[1] hat mich sehr gefreut und mich zu seinen früheren Sachen gelockt. Der teleologische Theil hat mich fast noch mehr als der ästethische interessirt.

Für Moritz hoffe ich noch immer, er ist noch jung und hilft sich wohl durch. Grüssen Sie ihn herzlich.

Ihr Freund Schuckmann[2] ist mir sehr lieb geworden. Sagen Sie mir: sitzt er in Schlesien so fest daß er gar nicht zu verpflanzen wäre?

Leben Sie recht wohl. Diesen Winter komme ich schwerlich nach Berlin. Grüßen Sie die Ihrigen und lieben mich.

W. d. 25. O. 90.

G.

678.*

An v. Racknitz.

Nun noch einen Auftrag von meinem gnädigsten Herrn. Es haben Ihro Churfürstl. Durchl. auf des Herzogs Ersuchen dem Schauspiel Director Bellomo das Privilegium

[1] „Die Kritik der Urteilskraft".
[2] Oberbergrichter Caspar Fr. v. Schuckmann (1755—1834). Am 25. November fragt Goethe an, ob Schuckmann sich entschließen würde, „aus einem großen und weiten Kreise in einen kleinen und engen zu gehen . . . Der Platz der Ihnen zugedacht ist, ist ein Platz im Geheimen Conseil, es ist die letzte Instanz, wohin alle Dinge gelangen, wohin alle Arten von Geschäften gebracht werden".

in Lauchstät zu spielen auf mehrere Jahre ertheilt. Bellomo[1] verläßt den hiesigen Ort und es wird sich eine neue Truppe hier etabliren. Nun wünschen Durchl. der Herzog, daß das Bellomoische Privilegium auf die neue Weimarische Schauspieler übertragen werden möge. Man wird sich mit Bellomo wegen seines Lauchstädter Hauses abfinden und hofft überhaupt daß die künftige Gesellschaft besser als die bißherige sich exhibiren soll.

Da sich Durchl. der Herzog selbst mehr für die neue Truppe interessiren als bißher geschehen, so wünschen sie umsomehr ihr das Lauchstädter Privilegium zu verschaffen, wollen aber nicht gerne unmittelbar des Churfürsten Durchl. angehen.

Wollten Sie wohl, bester Mann, sich um diese Sache erkundigen, sie nach Ihrem Einfluß betreiben und mir gütigst sobald als möglich einige Nachricht vom Erfolg geben, weil vor Bellomos Abreise noch alles in Richtigkeit gebracht werden muß.

Leben Sie recht wohl. Bald hören Sie mehr von mir. Alle Freunde bitte schönstens zu grüßen.

W. d. 10. Jan. 91.

Goethe.

679.*

An F. H. Jacobi.

Die vierte Nachricht vom Fortgange des Ilmenauer Bergbaues giebt mir einen Anlas dir zu schreiben, lieber

[1] Joseph Bellomo hatte mit seiner Truppe seit dem 1. Januar 1784 in dem 1779 erbauten Schauspielhause gespielt; Anfang 1791 war sein Kontrakt vom Herzog gelöst worden. Wie Kirms später (1814) berichtet, sei „der Wunsch von Seiten der Herzogin Amalie Durchl. sowohl, welche auf ihrer Reise in Italien so viel schönes gesehen hatte, als auch von Seiten des regierenden Herzogs Durchl. ein besseres Theater als bisher zu haben, die Grundursache gewesen".

Freund, ich wollte daß dir der Gewerckentag Anlas geben könnte in unsre Gebirge zu kommen. Doch da dieß nicht wahrscheinlich ist so magst du wenigstens etwas bey dieser Gelegenheit von mir erfahren und ich von dir. Es ist mir fast als hätte ich dir das ganze vorige Jahr nicht geschrieben. Ich war wieder in Venedig und habe die Lombardey zum zweytenmal mit viel Nutzen gesehen, nachher reiste ich nach Schlesien und sah die großen Vorbereitungen zu einem Kriege, dann zog ich friedlich wieder nach Hause. Auf beyden Reisen, auch nach meiner Rückkunft habe ich viel Freude gehabt.

Den Versuch über die Gestalt der Thiere dachte ich Ostern herauszugeben er wird aber wohl noch ein Jahr reifen müssen. Man sieht bey diesen Arbeiten gar nicht was man macht, weil alle Bemühung einwärts geht und Simplification der Zweck ist.

Dagegen steht mir jetzt eine Beschäftigung vor die desto mehr nach aussen gerichtet ist und nur den Schein zur Absicht hat. Es ist die Oberdirecktion des Theaters das hier errichtet wird. Ich gehe sehr piano zu Wercke, vielleicht kommt doch fürs Publikum und für mich etwas heraus. Wenigstens wird mirs Pflicht diesen Theil näher zu studiren, alle Jahre ein Paar spielbare Stücke zu schreiben. Das Übrige mag sich finden.[1]

Mein Leben im Ganzen ist vergnüglich und gut, ich habe alle Ursache mit meiner Lage zufrieden zu seyn und mir nur Dauer meines Zustandes zu wünschen. Möge es dir auch so bleiben. Schreibe mir doch ein Wort von dir wie du lebst und was dich beschäftigt.

[1] Am 6. April schreibt er an Schröder: „Danckbar für den Antheil, den Sie an unserm Theater bey seiner Entstehung haben nehmen wollen darf ich Sie wohl ersuchen es auch ferner nicht ausser Augen zu lassen. Wollten Sie mir die Gesetze und Regeln welche bey Ihrer Gesellschaft in Übung sind mittheilen, so würden Sie mich sehr verbinden. Es kann nicht anders als vortheilhaft seyn die Erfahrungen eines Mannes zu nutzen den sein Vaterland als Meister in seiner Kunst anerkennt."

Lebe wohl. Grüße die deinigen. Behalte mich lieb und sag mir ein Wort. W. d. 20. März 1791.

G.

Das zweyte Exemplar sende doch der Fürstinn Gallizin, mit viel Empfehlungen.

680.*

An den Herzog Carl August.

Es fängt in diesen Tagen an ziemlich konfus mit mir zu gehen, wenn Arens kommt wird es noch besser werden und der May wird verschwinden ohne daß man ihn gewahr geworden.

Das Schauspiel[1] überwindet alle feindseligen Einflüsse, die Einnahme ist gut, die Menschen im Durchschnitte genügsam und wer ihnen den Spas verderben will behält immer Unrecht. Ich habe die besten Hoffnungen, in einem Jahre soll es anders aussehen.

Die Theorie der blauen Farbe habe ich auch in diesen Tagen geschrieben und werde sie in irgend ein Journal einrucken lassen.

In der Hamburger Zeitung hat ein theilnehmender Mensch gut von meiner Metamorphose gesprochen, es ist mir lieb um der Wissenschaft willen mehr als um mein selbst willen. Ich lege das Blat bey. Ich hoffe nun auch mit meinen übrigen wissenschaftlichen Arbeiten Glück zu machen. So wird denn doch immer etwas gefördert.

Leben Sie recht wohl! ich wünsche das beste Wetter.

d. 17. May 1791.

G.

[1] Das Hoftheater unter Goethes Leitung war am 7. Mai mit einem Prolog Goethes („Der Anfang ist an allen Sachen schwer") und einer Aufführung der Iffland'schen „Jäger" eröffnet worden.

d. 18. May.

Noch kann ich mit lebhafter Freude melden, daß ich seit gestern die Phänomene der Farben wie sie das Prisma, der Regenbogen, die Vergrößerungsgläser pp zeigen auf das einfachste Principium reducirt habe. Vorzüglich bin ich durch einen Widerspruch Herders dazu animirt worden der diesen Funcken herausschlug.

681.*

An J. F. Reichardt.

Im Ganzen, macht mir unser Theater Vergnügen, es ist schon um Vieles besser, als das vorige, und es kommt nur darauf an, daß sie sich zusammen spielen, auf gewisse mechanische Vortheile aufmerksam werden und nach und nach aus dem abscheulichen Schlendrian in dem die mehrsten deutschen Schauspieler bequem hinleiern, nach und nach herausgebracht werden. Ich werde selbst einige Stücke schreiben, mich darinne einigermaßen dem Geschmack des Augenblicks nähern und sehen, ob man sie nach und nach an ein gebundenes, kunstreicheres Spiel gewöhnen kann. Moriz hat mir einige sehr vergnügte Tage gemacht. So krank er war, so munter und lebhaft war sein Geist. Er hat sich in den wenigen Jahren da ich ihn nicht gesehen habe, unglaublich ausgebildet und ist in allen denen Sachen die er unternommen hat, wo nicht am Ziel, doch wenigstens immer auf dem rechten Wege. Ich habe fast alles, was ich sowohl in der Kunst als Naturlehre und Naturbeschreibung vorhabe, mit ihm durchgesprochen und von seinen Bemerkungen manchen Vortheil gezogen. Seine Krankheit und die Kürze der Zeit hat ihn gehindert zu Ihnen zu kommen. Lassen Sie mich

bald hören, wie Sie sich in Ihrer neuen Lage befinden. Unter den Arbeiten die mich jetzt am meisten interessiren, ist eine neue Theorie des Lichts, des Schattens und der Farben. Ich habe schon angefangen sie zu schreiben, ich hoffe sie zu Michaeli fertig zu haben. Wenn ich mich nicht betrüge, so muß sie mancherlei Revolutionen sowohl in der Naturlehre als in der Kunst hervorbringen.

Weimar den 30. Mai 1791.

Goethe.

682.

An Caroline Herder.

(Mai.)

Zur Nachricht daß ich zwar aus der Antichambre des Grabes, dem Bette meyn ich, wieder in's gemeine Leben wiedergekehrt; aber doch so schnell als iener würcklich begrabne und stinckend gefundne Fromme nicht aus den Windeln der zweyten Kindheit mich auswickeln können, deswegen auch noch mit halb verhülltem Haupte herumwandre.

Der Mammon der hier bey kommt hat wunderbaare Schicksaale gehabt. Er kommt von der Herzoginn Mutter[1] und sollte mit der Ostergabe der Reg. Herzoginn vereint anlangen, blieb aber zurück, fand einen Weeg zu mir und blieb bey dem Liegenden liegen. Also einen guten Empfang dem hinckenden Plutus.

Der Herzog wünscht die zerstreuten Blätter[2] es wäre artig wenn Sie ihm ein Exemplar gleich schickten.

G.

[1] Vergl. Seite 263.

[2] Von der ersten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" Herders war soeben eine neue Auflage erschienen.

683. *

An F. H. Jacobi.

Ich wünschte wohl, daß du uns wieder auf einige Zeit besuchtest. Ein Aufenthalt zu Jena wo die neue Philosophie so feste Wurzeln geschlagen hat, würde dir bei deiner entschiedenen Neigung zu dieser Wissenschaft gewiß interessant seyn.

Ich habe Lust und Anlaß mancherley zu schreiben, und wenn nur nicht andere Hindernisse dazwischen kommen die mich stören und zerstreuen, so wirst du zwischen hier und Ostern manches erhalten. Ich habe fast in allen Theilen der Naturlehre und Naturbeschreibung kleine und größere Abhandlungen entworfen und es kommt nur darauf an, daß ich sie in der Folge hintereinander wegarbeite. In der Theorie der bildenden Künste habe ich auch vieles vorgearbeitet und habe gute Gelegenheit meine Gedanken zu prüfen indem ich mit mehrern denkenden Künstlern in Verbindung stehe denen ich mich mittheile und durch die ich die Anwendbarkeit und Fruchtbarkeit gewisser Grundsätze am besten entdecken kann. Eine neue Theorie des Lichts, des Schattens und der Farben, an der ich schreibe, und die ich in einem Viertel Jahre auszuarbeiten denke, wird dir Freude machen. Sie wird lesbarer und allgemeiner faßlich seyn als meine botanischen Schriften und künftig meine anatomischen, nicht seyn können. Es setzen diese zuviel Terminologie und eine genaue Kenntniß der Gegenstände von denen die Rede ist, voraus. Indeß attachire ich mich täglich mehr an diese Wissenschaften, und ich merke wohl daß sie in der Folge mich vielleicht ausschließlich beschäftigen werden. In dem deutschen Museum[1] das zu Berlin herauskömmt, wirst du einige von meinen neusten Gedichten sehen können.

[1] Gemeint ist die „Deutsche Monatsschrift", die in Berlin bei Fr. Vieweg dem Aelteren erschien und die 13. Römische Elegie, mehrere venetianische Epigramme und den Prolog zum 7. Mai brachte.

Cagliostro's Stammbaum und Nachrichten von seiner Familie die ich in Palermo kennen gelernt, werde ich wohl auch jetzt herausgeben, damit über diesen Nichtswürdigen gar kein Zweifel übrig bleibe. Ich weiß nicht ob du schon den Auszug von seinem Prozesse gelesen hast, den man in Rom hat drucken lassen. Er enthält fast nichts, was man nicht schon wußte, aber wie viele Menschen wollten es nicht wissen. Es ist erbärmlich anzusehen, wie die Menschen nach Wundern schnappen um nur in ihrem Unsinn und Albernheit beharren zu dürfen, und um sich gegen die Obermacht des Menschenverstandes und der Vernunft wehren zu können. Ich wünsche dir wohl zu leben und bitte dich, mir manchmal Nachricht von deinem Befinden zu geben.

Verzeih die fremde Hand des Briefs, du hättest sonst noch sobald nichts von mir erfahren.

Weimar d. 1. Juni 1791.

Goethe.

684.*

An Herzog Carl August.

Von meinen Zuständen hätte ich längst einige Nachricht geben und mich Ihrem Andencken empfehlen sollen, hier ist also endlich eine bunte Depesche: Bittschrifften, Anschlage Zettel und besonders ein Versuch von Göttling[1] mit der dephlogistisirten Salzsäure. Er hat gedrucktes Papier von dem ein Blat beyliegt wieder zu Brey gemacht, mit seinem Wasser alle Schwärze herausgezogen und wieder Papier daraus machen lassen wie es beyliegt, das fast weiser als das erste ist. Welch ein Trost für die lebende Welt der Autoren und welch ein drohendes Gericht für die abgegangnen. Es

[1] Joh. Fr. A. Göttling (1755—1809).

ist eine sehr schöne Entdeckung und kann viel Einfluß haben. Bey dieser Gelegenheit hat sich eine alte Idee: hier eine gelehrte Gesellschaft zu errichten und zwar den Anfang ganz prätentionslos zu machen, in mir wieder erneuert. Wir könnten wirklich mit unsern eignen Kräften, verbunden mit Jena viel thun wenn nur manchmal ein Reunionspunckt wäre. Biß Sie wiederkommen soll das Projeckt reifer seyn.[1] Ich habe diese Zeit nur im Lichte und in reinen Farben gelebt und habe wunderbare Versuche erdacht und kombinirt auch die Regenbogen zu großer Vollkommenheit gebracht daß der alte Neubert ausrief: der Schöpfer selbst kann sie nicht schöner machen. Auf der Michaelis Messe gedencke ich das Tracktätchen herauszugeben.[2]

In Lauchstädt[3] geht es ganz leidlich. Es fügt und schickt sich alles. Kleine Inconvenienzen werden nicht gerechnet, sie machen nur Herrn Fischer zu schaffen.

Ihre Frau Mutter ist wohl und vergnügt sie bedient sich Tiefurths auf eine kluge Weise, fährt manchmal hinaus

[1] Aus diesem Projekt entwickelte sich sehr schnell die „Freitags-Gesellschaft", deren erste Sitzung bereits am 9. September stattfand. Ueber diese Gesellschaft berichtet Goethe in seinen „Tag- und Jahres-Heften" in der Darstellung des Jahres 1796: „Eine Gesellschaft hochgebildeter Männer, welche sich jeden Freitag bei mir versammelten, bestätigte sich mehr und mehr. Ich las einen Gesang der Ilias von Voß, erwarb mir Beifall, dem Gedicht hohen Antheil, rühmliches Anerkennen dem Uebersetzer. Ein jedes Mitglied gab von seinen Geschäften, Arbeiten, Liebhabereien beliebige Kenntnis, mit freimütigem Anteil aufgenommen. Dr. Buchholz fuhr fort, die neuesten physisch-chemischen Erfahrungen mit Gewandtheit und Glück vorzulegen. Nichts war ausgeschlossen, und das Gefühl der Teilhaber, welches Fremde sogar in sich aufnahmen, hielt von selbst alles ab, was einigermaßen hätte lästig sein können. Akademische Lehrer gesellten sich hinzu, und wie fruchtbar diese Anstalt selbst für die Universität geworden, geht aus dem einzigen Beispiel schon genugsam hervor, daß der Herzog, der in einer solchen Sitzung eine Vorlesung des Dr. Christoph Wilhelm Hufeland angehört, sogleich beschloß, ihm eine Professur zu erteilen, wo derselbe sich durch mannigfache Thätigkeit zu einem immer zunehmenden Wirkungskreise vorzubereiten wußte. Diese Sozietät war in dem Grade reguliert, daß meine Abwesenheit zu keiner Störung Anlaß gab, vielmehr übernahm Geh. Rat Voigt die Leitung, und wir hatten uns mehrere Jahre der Folgen einer gemeinsam geregelten Thätigkeit zu erfreuen."

[2] „Beiträge zur Optik", erstes Stück.

[3] Wo das Weimarer Hoftheater unter Leitung des Regisseurs Fischer gastierte.

dort zu speisen und Thee zu geben und kommt Abends wieder in die Stadt, so genießt sie es und vermeidet manches unangenehme.

Ich empfehle mich zu Gnaden, bitte mich der Frau Gemahlinn zu Füssen zu legen und meiner eingedenck zu seyn. Leben Sie gesund und froh.

W. d. 1. Jul. 1791. G.

685.

An Herder.

(5. September.)

Hier schicke ich die zwey letzten Ackte des
Groß-Cophta.

So möchte ich das Stück heisen wenn du es billigst. Wenn dieser Titel nicht alles sagt, so sagt er doch das meiste und hat was neues und abenteuerliches.

Thue an diesen Heften die Liebe wie an den ersten die heut abgehen. Ich dancke dir herzlich für diesen Beystand. Ich bin gehindert worden dich zu besuchen und nach deinem Befinden zu fragen.

Lebe wohl ich sehe dich bald.

G.

686.

An F. H. Jacobi.

Es hält sich in Düsseldorf bey der dortigen Schauspieler Gesellschaft ein Ackteur auf Nahmens Voß,[1] wolltest du wohl die Güte haben mir zu sagen was du von ihm weißt,

[1] Heinrich Vohs, der dann nach Weimar engagiert wurde.

ob du ihn spielen sehen oder was du von Kennern von ihm hörst? Du giebst mir ja wohl bald Nachricht und verzeihst mir wenn dichs plagt.

Sage mir doch auch dabey wie du lebst und was dich jetzt am meisten interessirt.

Ich bin wieder einmal, gleich jenem Propheten mit dem Mußtopfe, dahin vom Genius geführt worden wo ich nicht hinwollte, die Optick und besonders der Theil von den Farben beschäftigt mich mehr als billig ist, daß ich alles andre darüber liegen lasse und fast vergesse. Dagegen ist es mir auch eine besondere Freude in einem so durchgearbeiteten Fache, so viel scharfsichtigen Beobachtern an der Ferse, Nachlese zu halten. Ich hätte nicht leicht auf eine Materie fallen können die mir mehr zu dencken gegeben hätte und an der ich deutlicher hätte sehen können wie wunderlich es im Reiche der Wissenschaften zugegangen ist und zugeht.

Ein Exemplar meines Cophta erhältst du auch. Du hast ihn wohl schon gesehen, ich wünsche daß er dich unterhalten habe.

Lebe recht wohl und gedencke mein. Grüße die deinigen und schreibe mir bald.

W. d. 2. Apr. 1792. Goethe.

687.*

An den Herzog Carl August.

Wenn die Alten ihre Briefe mit den Worten: si vales bene est, ego valeo, anzufangen pflegten; so thäte ich wohl, auch eine solenne Formel über den Eingang meiner Briefe zu setzen die eine Entschuldigung meines Stillschweigens ausdrückte zum Beyspiel: ignoscas tarde scribenti oder der

Kürze wegen i. t. s. welche Abbreviatur dann mannigfaltig ausgelegt werden könnte. Leider muß ich gestehen daß erst auf Voigts Anregung ich mich zu diesem Brief niedersetze. Die Gräfinn Stollberg,[1] welche sich jetzt hier befindet, schreibt einer Freundinn seit 24 Jahren alle Woche zweymal, die Sammlung dieser Briefe mag eine lesenswerthe Welt und Familien Chronik enthalten. Diese Correspondenz Tugend scheint aber noch weiter von mir entfernt als die christlichen Tugenden mit deren Vorstellung Meyer sich diese Zeit beschäftigt hat.

Meyer ist fleißig, er hat meine kleine Familie[2] (welches nicht eben eine heilige Familie ist) portraitirt um sich auch hierin zu prüfen. Die jungen Leute fassen nach und nach Zutrauen zu ihm, welches in dieser dünkelvollen Welt nicht sogleich zu erwarten ist.

Das Licht und Farbenwesen verschlingt immer mehr meine Gedankensfähigkeit und ich darf mich wohl von dieser Seite ein Kind des Lichts nennen. Leben Sie recht wohl, es gerathe Ihnen was Sie unternehmen und hören Sie nicht auf mich mit meinen Licht und Schattenseiten zu lieben.

W. d. 18. A. 1792. G.

688.*

An F. H. Jacobi.

Ich wollte dir nicht eher schreiben eh ich Voß in einigen Rollen gesehen. Er gefällt mir recht wohl. Er hat glückliche Anlagen und wir wollen sehen was er an sich bilden

[1] Luise, Gattin Christian Stolbergs.

[2] Christiane mit August auf dem Schoß, in der Komposition eine Nachbildung von Raffaels Madonna della Sedia.

läßt. Ich dancke dir für die Empfehlung und für deine Bemühung.

Daß dir dein Allwill[1] bey neuer Durchsicht zu schaffen gemacht hat glaub ich gern. Ich bin selbst davon recht eigentlich angegriffen worden. Es ist eine sonderbare Jugend in dem Ganzen und das indefinite der Composition und der Ausführung giebt einen großen Reiz.

Lebe wohl. Ich bin sehr zerstreut, ich verändre mein Quartier und muß bauen eh ich einziehen kann.[2]

Stolbergs sind vor ohngefähr acht Tagen verreist. Von der Gräfinn, ob sie gleich lange hier war, bin ich immer entfernt geblieben. Ihre ungebändigte Tadelsucht macht eine solche rauhe Witterung um sie her daß keine meiner Herzensblumen sich entfalten konnte.

Lebe wohl, grüße die deinen. Grüße Schloßers wenn du sie siehst. Gedencke mein und liebe mich.

W. d. 15. Juni 1792. Goethe.

689.

An J. F. Reichardt.

Es freut mich, daß Sie Ihre alte Neigung zum Cophta noch nicht verlohren haben, und daß Ihnen die Vorstellung in Lauchstädt nicht ganz mißfallen hat, ich werde es wenigstens alle Jahre einmal als ein Wahrzeichen aufführen lassen. Die übrigen deutschen Theater werden sich aus mehr als

[1] Jacobis Roman „Eduard Allwills Briefsammlung".

[2] Der Herzog hatte das Haus am Frauenplan, in dem Goethe 1782—89 gewohnt hatte, von Dr. Helmershausen für 6000 Reichsthaler gekauft. Dort hat fortan Goethe bis zu seinem Ende gelebt; 1794 machte der Herzog ihm das Haus, das jetzige Goethe-National-Museum, zum Geschenk.

einer Ursache davor hüten. Wie leicht würde es nun seyn eine Oper daraus zu machen, da man nur auslassen und reimen dürfte, man brauchte, weil die Geschichte bekannt ist, wenig Exposition, und weil das Lustspiel schon Commentar genug ist, wenig Ausführlichkeit. Allein da man das deutsche Theater und Publikum von innen und von außen kennt, wo soll man den Muth hernehmen auch nur zu einer solchen Arbeit und sollten Sie Ihre Bemühungen abermals verlieren, wie es bey Erwin und Elmire und bey Claudinen gegangen ist, die man auf keinem Theater sieht; die politischen und Autor-Verhältnisse, welche der Aufführung des Großcophta entgegen stehen, würden eben so gut gegen die Oper gelten und wir würden einmal wieder einen Stein in den Brunnen geworfen haben. Ich schreibe jetzt wieder ein paar Stücke die sie nicht aufführen werden, es hat aber nichts zu sagen, ich erreiche doch meinen Zweck durch den Druck indem ich gewiß bin mich auf diesem Wege mit dem denkenden Theil meiner Nation zu unterhalten, der doch auch nicht klein ist.

Ich dachte Ihnen aus meinen neuren kleinern Gedichten vor meiner Abreise etwas auszusuchen; es ist aber doch ganz und gar nichts Singbares darin. Es scheint nach und nach diese Ader bey mir ganz aufzutrocknen. Sie würden sich aber auch darüber nicht wundern, wenn Sie meine neue Camera obscura und alle die Maschinen sähen, welche von Zeit zu Zeit bey mir entstehen. Es ist im Grunde ein tolles und nicht ganz wünschenswerthes Schicksal, so spät in ein Fach zu gerathen, welches recht zu bearbeiten mehr als Ein Menschenleben nöthig wäre. Wir wollen sehen was wir noch darinnen thun können. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie die Ihrigen.

Weimar den 29. July 1792. Goethe.

690.

An Christiane Vulpius.

Es ist gar zu nichts nütze daß man sich von denen entfernt[1] die man liebt, die Zeit geht hin und man findet keinen Ersatz. Wir sind in Gotha angelangt und ich dencke bald wieder weg zu gehen ich habe nirgends Ruhe. Meyer[2] wird dir erzählen wie ich gleich in Erfurth bin von Wanzen gequält worden und wie ich mich auch hier vor der Nacht fürchtete. Da sind die Zimmerleute besser die doch nur Morgends pochen. Ich bin aber wohl und hoffe es soll mir noch wohler werden wenn ich erst einmal Eisenach im Rücken habe. Von hier schicke ich dir nichts als den schönsten Gruß und die Versicherung daß ich dich sehr liebe. Von Franckfurt soll aber bald das zierlichste Krämchen ankommen. Lebe wohl, liebe mich halte alles gut in Ordnung und küsse den Kleinen.

Gotha d. 9. Aug. 1792. G.

691.

An Christiane Vulpius.

(Frankfurt, 12. August.)

Ich melde dir, meine Liebe, daß ich heute Nachmittage glücklich hier angekommen bin, daß es in meinem Hause ganz ruhig ist und daß ich nur wünschte du wärest bey mir du würdest es recht artig finden. Meine Mutter ist in Gesellschaft gegangen, ich sollte auch mit, mache es aber hier wie dort und bin am liebsten zu Hause. Nun wird zuerst

[1] Goethe hatte am 8. August Weimar verlassen, um sich auf Wunsch des Herzogs zu der Armee zu begeben, die unter Oberbefehl des Herzogs Karl Ferdinand von Braunschweig nach Frankreich zog.

[2] Meyer war zum Schutz von Goethes Familie und zur Beaufsichtigung des Umbaues im Goetheschen Hause geblieben.

an dein Zettelchen gedacht und für das Krämchen gesorgt. Lebe wohl, küsse den Kleinen und schreibe mir was er macht und wenn ihr von Jena zurückkehrt. Lebe wohl ich bin immer bey euch. G.

Wende um!

Meine Mutter hat mir einen sehr schönen Rock und Carako für dich geschenckt, den ich dir sogleich mit schicke, denn ich kann dir wie du weißt nichts zurückhalten. Dabey liegen Zwirn Bänder wie du sie verlangtest. Das andre kommt nach und nach. Lebe wohl! meine liebste.

NB. es sind fünf Blätter zum Rock und ein Blat zum Carako von dem die grünen Streifchen abgeschnitten und aufgarnirt werden. Wenn du dirs machen lässest; so frage jemand der es versteht.

Adieu! küsse den Kleinen.

Wie wär es wenn du dir den Rock und das Caracko auf deine nächsten Umstände machen ließest, es ist ja Zeug genug, du kannsts immer enger machen lassen. Ich schickte dir noch einen großen Schaal und da wärst du in der Krabskrälligkeit[1] recht gepuzt.

692.

An Christiane Vulpius.

Franckfurt d. 17. Aug. 1792.

Heute habe ich deinen Brief erhalten, meine liebe Kleine, und schreibe dir nun auch um dir wieder einmal zu sagen daß ich dich recht lieb habe und daß du mir an allen Enden und Ecken fehlst.

[1] Eine etymologisch nicht zu erklärende, intime Bezeichnung für die „nächsten Umstände".

Meine Mutter habe ich wohl angetroffen und vergnügt und meine Freunde haben mich alle gar freundlich empfangen. Es giebt hier mancherley zu sehen und ich bin diese Tage immer auf den Beinen geblieben. Meine erste Sorge war das Judenkrämchen das morgen eingepackt und die nächste Woche abgeschickt wird. Wenn es ankommt wirst du einen großen Festtag feyern, denn so etwas hast du noch nicht erlebt. Hebe nur alles wohl auf, denn einen solchen Schaz findet man nicht alle Tage.

Lebe wohl. Grüße Herrn Meyer und küsse den Kleinen. Sag ihm der Vater komme bald wieder. Gedencke mein. Bringe das Hauß hübsch in Ordnung und schreibe mir von Zeit zu Zeit. G.

693.

An Christiane Vulpius.

Heute geh ich, liebe Kleine, von Franckfurt ab und nach Maynz. Ich muß dir nur sagen daß mirs recht wohl gegangen ist, nur daß ich zuviel habe essen und trincken müssen. Es wird mir aber noch besser schmecken wenn mein lieber Küchenschaz die Speisen zubereiten wird. Das Judenkrämchen geht auch heute ab und wird nicht lange nach diesem Briefe eintreffen. Ich wünschte ein Mäuschen zu seyn und beym Auspacken zuzusehen. Es hat mir recht viel Freude beym Einpacken gemacht. Hebe nur alles wohl auf. Adieu mein liebes Kind. Augelchen hat es gar nicht gesetzt.[1] Behalte mich nur so lieb wie ich dich. Adieu grüße Herrn Meyern, küsse den Kleinen und schreibe mir bald.

Franckfurt d. 21. Aug. 1792. G.

[1] Aeugelchen machen = äugeln (liebäugeln).

694.

An Christiane Vulpius.

Trier d. (25.) Aug. 1792.

Wo das Trier in der Welt liegt kannst du weder wissen noch dir vorstellen, das schlimmste ist daß es weit von Weimar liegt und daß ich weit von dir entfernt bin. Es geht mir ganz gut. Ich habe meine Mutter, meine alten Freunde wieder gesehen, bin durch schöne Gegenden gereist aber auch durch sehr garstige, und habe böße Wege und starcke Donnerwetter ausgestanden. Ich bin hier, ohngefähr noch eine Tagreise von der Armee, in einem alten Pfaffennest das in einer angenehmen Gegend liegt. Morgen gehe ich hier ab und werde wohl übermorgen im Lager seyn. Sobald es möglich ist schreibe ich dir wieder. Du kannst um mich ganz unbesorgt seyn. Ich hoffe bald meinen Rückweg anzutreten. Mein einziger Wunsch ist dich und den Kleinen wiederzusehen, man weiß gar nicht was man hat wenn man zusammen ist. Ich vermisse dich sehr und liebe dich von Herzen. Das Judenkrämchen ist wohl angekommen und hat dir Freude gemacht. Wenn ich wiederkomme bringe ich dir noch manches mit, ich wünsche recht bald. Lebe wohl. Grüße Meyern und sey mir ein rechter Haußschatz.

Adieu, lieber Engel, ich bin ganz dein. G.

Register.

1. Nummern der Briefe an:

Anna Amalia, Herzogin-Mutter, 637, 649, 657, 658, 660.

Brühl, Gräfin Christine v., 532, 543.
—, **Graf Hans Moritz v.**, 544.

Carl August, Herzog, 502, 504, 507, 528, 555, 556, 566, 569, 574, 576, 577, 584, 596, 597, 602, 604, 605, 609, 611, 614, 616, 618, 620—622, 632, 634, 645, 652—654, 662, 663, 667, 672, 680, 684, 687.

Ernst II., Herzog von Gotha 505.

Freundeskreis in Weimar 576, 592.

Fritzsch, J. F. v., 521.

Geheimes Consilium 641.
Goethes Mutter 539, 578.

Herder, 476, 513, 524, 549, 552, 553, 570, 573, 580, 585, 589, 593, 595, 623, 630, 642, 651, 659, 666, 668, 670, 671, 674, 685.
—, **Caroline**, 479, 503, 570, 573, 580, 585, 669, 670, 674, 675, 682.
Heyne, Chr. Gottlieb, 626.

Jacoby, Fritz, 473, 477, 496, 500, 511, 523, 536, 538, 540, 557, 625, 631, 635, 636, 665, 679, 683, 686, 688.

Kayser, Ph. Chr., Musiker, 487, 519, 526, 547, 558.
Kestner, J. C., 488, 509, 533, 545, 550.
Knebel, v., 498, 499, 501, 508, 548, 581, 606, 612, 643, 673.
Körner, Chr. Gottfr., 283.

Merck, Joh. Heinrich, 518, 638.
Meyer, Joh. Heinr., 633, 650.

Racknitz, v., 678.
Reichardt, J. F., 664, 677, 681, 689.

Seidel, Goethes Sekretär, 600, 610, 613, 617.
Stein, Charlotte v., 470—472, 474, 476, 478, 480—486, 489 bis 495, 497, 506, 510, 512, 514—517, 520, 522, 525, 527, 529, 531, 534, 535, 537, 541, 542, 546, 551, 554, 559 bis 565, 567, 568, 571, 572, 575, 579, 582, 583, 586—588, 591, 594, 598, 599, 601, 603, 607, 608, 615, 624, 627, 628, 646, 647, 655, 656.
—, **Fritz v.**, 590, 619, 639.
Stolberg, Fr. Leopold, Graf zu 640, 644.

Voigt, C. G., 661.
Vulpius, Christiane, 690—694.

Weber, G. Th., 59.
Wieland 629.

2. Nummern der Briefe aus:

Augsburg 671.

Braunschweig 492—495.
Breslau 674, 675.

Constanz 623.

Dingelstädt 491.

Eisenach 482—490.

Frankfurt 691—693.
Frascati 608.

Gotha 481, 551, 690.

Ilmenau 522—524, 557—560.
Jena 473—476, 478—480, 546, 566, 639, 666.
Johanngeorgenstadt 529.

Karlsbad 527, 528, 567—571.

Mailand 622.
Mantua 670.

Neapel 600—603.

Rom 576—599, 603—607, 609 bis 621.
Ruhla 659.

Trier 694.

Venedig 575, 667—669.
Verona 572.

Weimar 470—472, 477, 496 bis 521, 525, 526, 530—545, 547 bis 550, 552—556, 561—565, 624—638, 640—658, 660 bis 665, 672, 673, 676, 689.

3. Goethes Schriften.

(Die Ziffern bezeichnen die Seiten.)

Cagliostros Stammbaum 592.
Carneval, Das römische, 201, 243, 247, 255, 265.
Claudine von Villa Bella 83, 156, 182, 188, 192, 199, 202, 247.

Egmont 129, 149, 169, 176, 182, 183, 192, 208, 218, 231, 236.
Elegien, Römische (Erotica Romana) 202, 216, 233, 254, 273, 277, 291.
Epigramme, Venetianische, 253, 256, 272, 273, 274, 279, 291.
Erwin und Elmire 83, 192, 199, 269.

Farbentheorie 291.
Faust 127, 170, 821, 200, 210, 218, 279.

Gebirgslehre (Fragment) 49.
Gedichte:
„Der Anfang ist an allen Dingen schwer" (Prolog) 288, 291.
Geheimnisse, Die, 18, 22, 75, 129.
„Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne" 22.
Göttliche, Das, (Edel sei der Mensch) 65.
„Klein ist unter den Fürsten ꝛc." 253, 256.
Künstlers Apotheose 229, 231.
Künstlers Erdenwallen 229.
Nur wer die Sehnsucht kennt (Mignon) 53.
Prometheus (Bedecke deinen Himmel) 65, 66.

„Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor" 165.
„Wie schön ist die Welt" 275.
Zueignung an das Publikum 148.
Zueignung (aus den Geheimnissen) 192.
Gedichte, Vermischte, 200, 210.
Geschwister, die, 67.
Gestalt der Thiere, über, 270, 279, 284.
Götz von Berlichingen 98.
Granit, über den, 1.
Großkophta 160, 294, 295, 297,

Iphigenie 95, 97, 98, 103, 105, 127, 128, 129, 130 f., 137, 144, 148, 155, 167.
Jery und Bätely 199, 210, 284.

Leiden des jungen Werther 97, 103, 148.
Lila 199, 210.

Metamorphose der Pflanzen 166, 265, 270, 279, 288.

Nausikaa 154, 156, 160.
Neueste aus Plundersweilern 183.

Optik, Beiträge zur, 293.

Prolog zur Eröffnung des Hoftheaters am 7. Mai 288, 291.

Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau 2.
Reisetagebuch 109, 119, 154.
Roman über das Weltall 49.

Scherz, List und Rache 47, 53, 67, 76, 79, 82 f., 93, 176.
Schriften, Göschen'sche Ausgabe 95, 96, 106, 111, 148.
—, Himburg'sche Ausgabe 61.
Stella 96.

Tasso 170, 200, 218, 221, 231, 244, 247, 249, 253, 254, 256, 260, 263, 265, 269.
Triumph der Empfindsamkeit 95.

Ungleichen Hausgenossen, die, 75. 77, 80, 85.

Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre, daß der Zwischenknochen der oberen Kinnlade dem Menschen mit den übrigen Tieren gemein sei 4, 26, 30, 32, 42.
Vögel 103, 111.

Wilhelm Meisters Lehrjahre 11, 17, 49, 53, 57, 59, 70, 71, 75. 77, 87, 129, 152, 182, 195, 218.

4. Personen- und Sachregister.

Ackermann, Gottfr., Schauspieler 90.
—, Sophie, Schauspielerin 38, 86, 90.
Albani, Kardinal Alessandro 145.
Anfossi, Pasquale, Komponist 139.
Arens, J. A., Architekt 254, 260, 266, 268, 278.
„Aeugelchen" 301.

Bachmann, W. B., 181 f.
Baldauf, Bergbeamter 268.
Bellomo, J., 285, 286.
Bernis, Comte François, Kardinal 194.
Bertuch, Fr. Joh. Justin, 96, 148, 201, 243, 246, 265.
Bethmann, Bankhaus in Frankfurt 117.
Beulwitz, Caroline v., 245.
Bibelzitate 4, 13, 41, 66, 88, 204, 205.
Blanchard, Luftschiffer 65.
Blumenbach, J. F., Professor 4.

Bode, Joh. Joachim Chr., Schriftsteller 34, 189, 213, 243, 246.
Bodmer 115.
Brühl, Hans Moritz Graf v., 56 f., 71, 72.
—, Christine Gräfin v., (die „schöne Tina") 55, 56 f.
—, Sohn Karl Friedrich Moritz 72, 73.
Braunschweig-Wolfenbüttel, Herzog Carl Wilhelm Ferdinand 299.
— —, Erbprinz von, 267.
Buchholz, Dr. W., 293.
—, Frau, 244.
Buchwald, Frau v., 8.
Büttner, Chr. W., Hofrat 44, 172.
Buoncompagni, J. L., Kardinal-Staatssekretär 194.
Bury, Fritz, Maler 193, 200, 201, 214, 230, 234, 264.

Cagliostro 34, 292.
Camper, Peter, Anatom 4, 42, 187.
—, Adrian Gilles 187.
Carracci 214, 230.
Cestius, Pyramide des, 121, 202.
Christus 225.
Claude Lorrain 192, 207.
Collina, Goethes Römischer Hauswirt 201.
—, Filippo, sein Sohn, 177, 183, 234.
Czartorisky, A. C., Fürst 57.

Dalberg, Carl Theodor v., 158, 198.
—, Friedrich Hugo v., Domkapitular 214, 221.
Darbes, J. F., Maler 72.
Dessau, Fürst Leopold Friedrich Franz v., 101.
Diderot 177.
Döderlein, J. Chr., Geh. Kirchenrat 6.
Dönhoff, Gräfin 247.
Domenichino 249, 250.
Dürer, Albrecht, 207.

Edelsheim, G. L. v., Geh. Rat 58, 170.
Einsiedel, August v., Bergrat 49, 98, 99.
—, Friedrich Hildebrand v., Kammerherr 27, 49, 89, 176, 267, 272.

Ferber, J. J., Mineraloge 123.
Fischer, Regisseur, 293.
Franckenberg, S. Fr. L. v., Geh. Rat 238.
Freitags-Gesellschaft 293.
Fromme, Oberamtmann 2.
Fürstenberg, v., Domherr 65, 68.

Galiani, Marchese Bernardo, 117.
Gallitzin, Amalie, Fürstin v., 28, 41, 52, 65, 67, 68, 218, 288.
Germar, Wilh. Heinr v., 244.
Gleichen-Rußwurm, W. v, 42.
Gleim, Joh. Wilh. Ludwig, 2.
Göchhausen, Louise v., Hofdame 176, 200, 234.
Görtz, Graf Joh. v., 113.
Göschen, Georg Joachim, Buchhändler 97, 111, 148.
Goethes Mutter 203, 257, 260, 300.
Goethes Schwester 146.
Goethe, August v., 202, 266, 267, 282, 296, 300, 301, 302.
— —, seine Mutter Christiane Vulpius 216, 232, 258, 264, 272, 282, 296.
Göttling, J. F. A., 292.
Götze, Joh. Georg, Goethes Diener 274.
Goldoni 140.
Gore, Charles, und Familie 58, 221.
—, Emilie, 58, 184, 186, 224.
—, ihre Schwester 201.
Gotter, Fr. W., 245.
Güssefeld, Franz Ludwig, Kammersekretär 94.

Hackert, Jac. Philipp, Maler 192.
Haga, Graf (König Gustav III. von Schweden) 17.
Hamann, Joh. Georg, 23, 28, 41, 65, 218.
Harrach, Gräfin Maria Josephine 127.
Hedlinger, Medailleur 125.
Heinicke, Samuel, 277.
Helmershausen, Dr., 297.
Hemsterhuys, Franz, 28, 41, 65, 68.
Herz, Joh. Georg, 78.
Herder, Joh. Gottfr., 2, 3, 5, 6, 7, 12, 24, 30, 31, 42, 51, 57, 62, 65, 68, 70, 91, 97, 98, 100, 102, 103, 105, 106, 109, 111, 141, 158, 166, 173, 185, 200, 208, 220, 234, 249, 253, 255, 257, 260, 261 ff., 274, 277.
—, Caroline, 62, 97, 133, 224, 240, 243, 251, 258, 289.
—, Tochter Charlotte 62.
—, Sohn August 107, 110, 263, 271, 276.
—, Sohn Gottfried 240.
Herders Schriften:
Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit 30, 43, 63, 139, 166, 224.
„Römers Nachrichten von der Küste Guinea" 2.
Blumen aus der griechischen Anthologie 29, 31.
Zerstreute Blätter 139, 150, 290.
Buchstaben- und Lesebuch 91.
Hill, Philosoph 65.
Hirt, A. L., Archäologe 214, 215, 240.
Homer 249, 250.
Hrczan-Harras, Kardinal F. v. 194.
Huseland, Dr., J. Fr., 13, 246, 293.
Huschke, Dr., Arzt 277.

Jacobi, Fr. H., 3, 23, 24, 28, 52, 87, 297.
Jacobi, seine Frau Elisabeth (Betty) 2.
—, sein Sohn Georg Arnold 127.
—, seine Schwester Charlotte 3, 23.
— — — Helene 25, 43.
Jenkins, Thomas, Bankier 215.
Imhoff, Luise v., geb. Schardt, 70, 132, 222, 245.
—, ihr Gatte Christoph Adam Carl v., 58, 89, 222.
Ingenheim, Gräfin (Frl. v. Voß) 247.
Josef II. 89.

Kalb, Charlotte v., 275.
Kästner, Joh. F., 74.
Kant 285.
Karl V, Kaiser, 156.
Kauffmann-Zucchi, Angelika, 148, 149, 151, 167, 175, 184, 190, 234, 239.
Kayser, Ph. Chr., Musiker 76 f., 85, 176, 182, 184, 213.
—, sein jüngerer Bruder Friedrich 185.
Kestner, Charlotte (geb. Buff) 87.
Kirms, Franz, 286.
Klauer, Bildhauer 28.
Knebel, C. L. v., 25, 31, 43, 44, 45, 49, 52, 58, 90, 152, 156, 235, 236, 245, 271, 275, 277, 279.
—, Bruder Max 277, 279.
—, Schwester 279.
Kobell, Maler 42.
Koppe, J. Benj., 86.
Körner, Emma Sophie, 283.
Kotzebue 86.
„Krabskrälligkeit" 300.
Krafft, Joh. Fr., 59.
Kraus, Georg Melchior, Maler 21, 183, 243.
Krech, A., Chirurg 180.
Kunst, C. F., Schauspieler 86.

La Roche, Sophie v., 260.
Lavater, J. Kaspar, 16, 17, 71, 100, 101.

Lengefeld, Frau v., 39.
Lessing 65.
Liechtenberg, Rittmeister, Friedr. v., 256.
—, Sophie v., geb. Ilten, 156.
Liechtenstein, Fürst 124, 127.
Lionardo da Vinci 212.
Lips, Joh. Heinr., Maler 215, 251, 256, 264.
Livius 149.
Loder, J. Ch., Leibarzt 4, 26, 32.
Lossius, R. Chr., 78.
Lubomirska, Fürstin 55, 58.
Lucchesini, Marchese Girolamo, 158, 162, 163 f., 168, 197.
Lucrez 242.
Ludecus, Joh. Aug., Schatullier 176.

Mandelsloh, Leutnant v., 78.
Marschall, Graf 243.
Mendelssohn, Moses, 23, 50, 64, 87, 88, 91.
Merck, Joh. Heinrich, 228.
Metzner, Joh. Chr. 89.
Meyer, Joh. Heinrich, Maler 193, 214, 230, 264, 296, 299.
Michelangelo 201.
Mirabeau 245, 246.
Morales, Christoforo, Komponist 213.
Moritz, Karl Philipp, 130, 134, 135, 140, 147, 215, 239, 241, 242, 258, 269, 285, 289.
Mozart 75.
Münchhausen, v., 98.
Musäus 272, 273.

Naumann, J. G., 71.
Necker, J., 64.
Niebecker, Benedikt v., 67.

Oeser, Adam Fr., 22.
Oesterreich, Kaiser Joseph II., 89.
Oper 93.
Oppel, Joh. Siegm v., 133.
Osann, Garnisonmedikus 13.
Ovid 115, 239.

Paesiello, G., 55, 94.
Palladio, Andrea, 117, 122.
Pius VI. 152.
Plutarch 149.
Pöllnitz, Oberkammerherr v., 63.
Poussin 192.
Potocky, Graf Stanislaus, 55.
Preußen, Friedrich II., 2, 8, 104.
—, Friedrich Wilhelm II., 112, 246 f, 282.
—, Prinz Heinrich 17, 246.
Pyramide des Cestius 121, 202.

Racknitz, Jos. Friedr. v., 283.
Raffael 91, 165, 250.
Raimondi, Marc Anton, 207.
Recke, Elisa v. d. 34, 38.
Reden, Graf 282.
Reichard, H. A. O., 85, 86.
Reiffenstein, Joh Fr., Archäologe 117, 207, 215, 234.
„Rekrouten Auslese" 155.
Revolution, französische 270.
Rezzonico, Senator 190.
Riedel, Corn. Joh., Landkammerrat 253.
Riese, Joh Jac., 67.
Römers Nachrichten von der Küste Guinea 2.
Rousseau 16.

Sachsen, Prinzeß Amalia Augusta in Dresden 103.
Sachsen-Gotha, Herzog Ernst II. 228, 230.
—, Herzogin Charlotte 85, 228.
—, Prinz August 63, 86.
Sachsen-Weimar, Herzogin-Mutter Anna Amalia 22, 89, 176, 190 ff, 195, 202, 221, 240, 249, 257, 263, 267, 270, 272, 273, 275, 286, 290, 293.
— —, Herzog Carl August 7, 21, 31, 32, 33, 48, 78, 102, 109, 128, 141, 143, 157, 162, 221, 222, 224, 230, 257, 261, 263, 282, 286, 290, 297, 299.

Sachsen-Weimar, Herzogin Louise 39, 56, 100, 141, 224, 253, 254, 256, 263, 290.
— —, Erbprinz Carl Friedrich 253, 259, 260.
— —, Prinzessin Louise 5.
— —, Caroline 101.
— —, Herzog Bernhard (1604 bis 1639) 27.
Salm, Rheingräfin v., 55.
Sarti, G., Komponist 55.
Scarlatti, A, Komponist 213.
Schardt, Sophie v., geb. Bernstorff 110, 132.
Schiller 83, 231, 237/8, 244, 245, 255.
—, Verschwörung des Fiesko 244.
Schleiermacher, Kabinettssekretär 235.
Schmidt, Achaz Ludwig, Geh. Rat 212.
—, Johann Christoph, Geh. Rat 107, 160, 196, 204, 254.
Schröder, Friedrich Ludwig, 268, 287.
Schröter, Corona 89.
Schubart, Daniel 214.
Schuckmann, Caspar Friedr. v., Oberbergrichter 285.
Schütz, Christ Gottfr, 255.
—, Joh. Georg, Maler 201.
Schultheß, Barbara, 212.
Schwarz, Sophie, (Begleiterin der Elisa v. d. Recke) 34, 39.
Schweden, Gustav III. von, 17.
Seckendorf, C. F. v., 3, 39, 45, 86.
Seeger, Joh. Georg, 79, 107.
Seidel, Philipp Friedrich, Goethes Sekretär 1, 60, 109, 126, 144, 156, 188.
Seidler, Marie Charlotte, 40.
Serassi, Biograph Tassos 209.
Shakespeare (Hamlet) 57, 91.
Simon, Saint-, 254.
Sömmering, S. Th. v., Anatom, 4, 46.
Spinoza 28, 50, 64, 68, 87.
Sprinckmann, A. M., Professor 65.
Staff, A. W. v., Kammerherr 50.
Standke, Frau Bergrat 130.
Stark, Joh. Aug., Oberhofprediger 213.
Stein, Charlotte v., 28, 29, 39, 57, 59, 65, 68, 102, 109, 128, 145, 146, 149, 157, 171, 174, 183, 199, 217, 232, 236, 249.
—, Sohn Gottlob Ernst v., 60, 73, 78, 99.
—, Sohn Friedrich Constantin (Fritz) v., 1, 8, 13, 17, 24, 50, 52, 60, 62, 63, 65, 67, 73, 78, 99, 113, 134, 136, 137, 198, 222, 256, 257, 258, 259, 260.
Stein, G. W., Arzt 100.
Sterne, Laurence, 189.
Stolberg, Christian Graf zu, 7, 15, 297.
—, seine Gattin Louise 296, 297.
—, Friedrich Leopold Graf zu, 7, 15, 40.
—, seine Gattin Agnes 236, 242.
Sueton 8.
Swedenborg 67.

Tasso, Torquato, 209.
Theater, Weimarisches, 266, 268 f, 285, 288, 289, 293.
Theateraufführungen:
„Der Blumenraub" von Seckendorf 3.
„Getroffen" von Schletter 3.
„Wassergeister" von Einsiedel 27.
„Robert und Calliste" von Gugliemi 45.
„Entführung aus dem Serail" von Mozart 75.
„Die Abenteurer auf Reisen" 90.
„Der schwarze Mann" von Gotter 245.
„Die Jäger" von Iffland 288.
Tischbein, Joh. Heinr., Maler 115, 122, 127, 130 f, 134, 136, 138, 146, 149, 150, 153.
Treuter, Joh. Wilh. Siegm., Rechnungsführer 180.

Vitruv 117, 122.
Vogel, Kanzlist 108.
Voß, Heinrich, Schauspieler 294,
Voigt, Chr. Gottl., Hofrat 99, 109, 161, 196, 208, 278, 293, 296.
—, Joh Carl Wilh., Bergsekretär 49, 52, 96.
Voltaire 8, 9, 12, 17.
Voß, Frl. v., Hofdame 246, 247.
Vulpius, Christiane 216, 232, 258, 264, 272, 282, 296.
—, ihr Bruder Christ. August, 86, 216, 225, 226, 232, 233.
—, ihr Vater Joh. Fr., 216.

Wächter, Seiler 244.
Waldner, Luise v., Hofdame 104.
Wedell, O. Joachim v., Oberforstmeister 205, 255.
Werthern, Chr. F. v., Graf 49.
—, seine Gattin, Gräfin Emilie v., geb. Münchhausen, spätere Frau v. Einsiedel 49, 98, 99.
Werthern-Neunheiligen, Gräfin Jeannette Louise geb. von Stein (Nassau) 55, 57.
Wetken, Lorenz Heinrich, Kammerrat 89.
Wieland 90, 97, 98, 145, 221, 254.
Willemer, Joh. Jacob, 228.
Winckelmann, Joh. Joachim 125, 145.
Wolf, Ernst Wilh., Hofkapellmeister 39.

Zeitschriften:
„Allgemeine Litteratur-Zeitung" 231, 247.
„Deutsche Monatsschrift" 291.
„Hamburger Zeitung" 288.
„Journal des Luxus und der Moden" 201.
„Teutscher Merkur" 223, 241, 224.
„Theateralmanach von Reichard" 85, 86.
„Vaterländische Chronik" 214.
Zigesar, Frau v., 243.

Litteratur.

Goethes Briefe und Tagebücher, Sophien-Ausgabe. Weimar.
Goethe-Jahrbücher. Herausgeber Ludwig Geiger.
Goethes Tag- und Jahreshefte.
Goethes Gespräche. Herausgeber W. Freih. v. Biedermann, Leipzig.
Tagebücher und Briefe Goethes aus Italien an Frau von Stein und Herder. Herausgeber Erich Schmidt. Weimar 1886. (II. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft).
Zur Nachgeschichte der italienischen Reise. Goethes Briefwechsel mit Freunden und Kunstgenossen in Italien 1788—1790. Herausgeber Otto Harnack. Weimar 1890. (V. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft.)
Goethes Briefe an Frau von Stein. Herausgeber A. Schöll. 3. Auflage von J. Wahle. Band II. Frankfurt 1900.
Goethes Liebesbriefe an Frau von Stein. Herausgeber H. Düntzer. Leipzig 1886.
Aus Herders Nachlaß. Herausgeber H. Düntzer und F. G. von Herder. 1856.
Briefwechsel des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach. Weimar 1863.
Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. 1851.

Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein. Herausgeber J. J. H. Ebers und August Kahlert. Leipzig 1846.
Goethes Briefe an Christian Gottlob von Voigt. Herausgeber Otto Jahn. Leipzig 1868.
Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia. Herausgeber C. A. Burkhardt. Weimar 1885. (I. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft.)
Joh. Janssen, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Band I. Freiburg 1877.
Elisa von der Recke, Bd. II. Tagebücher und Briefe aus ihren Wanderjahren. Herausgeber Paul Rachel. Leipzig 1902.

Druck von Otto Elsner, Berlin S.

Goethe-Briefe.

Mit Einleitungen und Erläuterungen.

Herausgegeben von **Philipp Stein.**

Band I.

„Der junge Goethe" 1764–1775.

Mit Goethes Jugendbildnis und der Handschrift seines ersten erhaltenen Briefes.

20 Bogen stark, gr. 8°.

Preis broschiert Mk. 3,—, im Leinwandbande Mk. 4,—, im Liebhaberbande Mk. 5,—.

Ueber den Inhalt dieses Bandes schreibt:

Dr. Gustav Zieler in der **„Norddeutschen Allgem. Zeitung"**:

„Der erste Band, betitelt „Der junge Goethe" (Berlin, Verlag von Otto Elsner) liegt uns vor, geschmückt mit einem Bilde des 15- bis 16 jährigen Goethe und einem Faksimile von Goethes erstem uns erhaltenen Briefe und in charakteristischer Ausstattung. Um den reichen Inhalt dieses Bandes anzudeuten, weise ich nur darauf hin, daß er u. a. die Stilübungen des jungen Leipziger Studenten an seine geliebte Schwester Kornelie enthält, die merklich in usum Delphini, d. h. in usum des gestrengen Herrn Vaters redigiert waren und in den gleichzeitigen leidenschaftlichen Ergüssen des verliebten Jünglings an Freund Behrisch eine wertvolle Ergänzung erfahren; ferner die Briefe an Käthchen Schönkopf, die „Flamme", deren Glut uns aus den Behrisch-Briefen verzehrend entgegenschlägt; weiter vor allem die Briefe aus der Wetzlarer Lotte-Zeit, das heißt die Briefe an Kestner und Lotte. Der Herausgeber hat stets nur die charakteristischen Briefe, hier und da auch nur die Hauptstellen herausgesucht. Das Bild, das der Leser aus den Briefen gewinnt, wird dann von Stein durch knappe, vortrefflich orientierende Anmerkungen ergänzt, in denen er jeden Brief in den Zusammenhang des Goetheschen Lebens und Wirkens stellt. Die Orthographie des Briefschreibers ist mit vollem Recht als ein Mittel zur Erzielung der Zeitstimmung beibehalten. Wenn die Sammlung fertig vorliegt, wird die gebildete deutsche Familie um einen wertvollen Schatz bereichert sein."

Verlag von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Goethe-Briefe.

Mit Einleitungen und Erläuterungen.

Herausgegeben von **Philipp Stein.**

Band II.

„Weimarer Sturm und Drang" 1775–1783.

Mit dem Bildnis Goethes aus dem Jahre 1776.

20 Bogen stark, gr. 8°.

Preis broschiert Mk. 3,—, im Leinwandbande Mk. 4,—,
im Liebhaberbande Mk. 5,—.

Der zweite Band unserer „Goethe-Briefe" von Philipp Stein, „Weimarer Sturm und Drang" 1775—1783, beginnt mit Goethes Eintritt in Weimar, wo er nach Knebels Wort „wie ein Stern aufging". Die tolle lustige Zeit der ersten Weimarer Jahre spiegelt sich in den Anfängen dieses Bandes. Aber des Lebens ernstes Führen weiß der gefeierte Freund des Herzogs mit seiner Frohnatur wohl zu vereinen — inmitten aller ausgelassenen Freuden und Abenteuer findet er Muße zu ernster Arbeit: es entstehen die „Geschwister", die „Iphigenie"; er beginnt den „Tasso" und den „Wilhelm Meister" und versenkt sich in naturwissenschaftliche Studien. Er wird bald der Berater des Herzogs und erhält allmählich wichtige Verwaltungsposten. Früh schon setzt er Herders Berufung nach Weimar durch. Auf seinen Besuchen an den benachbarten Höfen lernt er die große Welt kennen und übersehen. Und in all dieser weit ausgedehnten Beschäftigung, in die immer wieder allerlei Nachklänge des Weimarer Genieswesens hineinschlagen, kommt er zu der Erkenntnis, daß er doch eigentlich zum Schriftsteller geboren ist. Bedeutsame Einblicke in seine Weltauffassung erschließen uns hier seine Briefe an Lavater. In dem Mittelpunkte aber seines Seelenlebens steht Charlotte von Stein — seine Briefe an Charlotte sind nach Grimms Wort „das schönste und rührendste Dokument", in ihnen spiegeln sich ganz unmittelbar die Regungen des Herzens ab. — Die Auswahl der Briefe ist so getroffen, daß, wie im ersten Bande, der Werdegang Goethes wie in einer Selbstbiographie sich erschließt, und daß seine Beziehungen zu Frau von Stein in all dem Auf und Ab der Leidenschaft in einem klaren Bilde vor uns liegen. Als wertvolle Ergänzung zu den Briefen hat der Herausgeber charakteristische Stellen aus dem Tagebuche Goethes und zahlreiche zeitgenössische Aeußerungen mit herangezogen. — Ein umfassendes, eingehendes Register fördert auch die wissenschaftliche Benutzung des Buches.

Verlag von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Verlag von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Einige Urteile über Band I und II der

Goethe-Briefe

Herausgegeben von **Philipp Stein.**

Professor Dr. Ludwig Geiger in der Wiener „Zeit":

„Diese Sammlung der Briefe Goethes ist wirklich die beste Biographie, denn alle Seiten der Thätigkeit, auch die geschäftlich-advokatorische, wird gestreift. Der Herausgeber, durch seine früheren Brief-Editionen wohl vorbereitet, hat in seinen Zuthaten das richtige Maß gehalten, keine gelehrten Notizen gegeben, sondern kurze Erklärungen und oft mit kleinen verbindenden Bemerkungen die zerstreuten Stücke zu einem Ganzen geeint. Möge die Sammlung die Erkenntnis von des Dichters Leben und Bedeutung steigern: der Dichter in seinen Briefen ist sein bester Biograph."

Gustav Adolf Erdmann in den „Internationalen Litteraturberichten":

„Alles in allem: die Veröffentlichung dieser Auswahl, die thatsächlich ganz vorzüglich redigiert wird, ist ein litterarisches Ereignis, das nicht verfehlen wird, Aufsehen zu erregen. Ich sehe dem Erscheinen der weiteren Bände mit äußerster Spannung entgegen."

Eduard Engel im „Tag":

„Mein Urteil lautet alles in allem: unter den massenhaften Erscheinungen, die der Büchermarkt, wie üblich, kurz vor Weihnachten den Lesern bietet, giebt es diesmal außer den Bismarck-Briefen kein Buch, das mit den Goethe-Briefen verglichen werden kann. Mehr als alle Goethebände wird diese ausgezeichnete Veranstaltung für die Kenntnis Goethes wirken, und am Ende ist Goethekenntnis doch das beste Mittel, um die Ziele auch eines Goethebundes zu erreichen."

Professor Th. Achelis im „Magazin für Litteratur":

„In diesen Briefen besitzen wir einen unvergänglichen Schatz. Nicht nur, daß hier noch mehr als in seinen Dichtungen ersichtlich wird, wie sehr, wie eigenartig Leben und Dichten bei ihm sich in Eins verschlingen, nicht nur, daß die Genesis seiner Werke, die Entwicklung seines Wesens und Lebens hier überraschend offenbar wird und fast sieben Jahrzehnte Kulturgeschichte sich in der Auffassung eines solchen Genius abspiegeln — hiervon noch einmal abgesehen, sind eine große Zahl dieser Briefe von hoher dichterischer Bedeutung, einige, wie gleich mehrere in diesem ersten Bande, lesen sich wie vollendete kleine Dichtungen. Man kennt Goethe nicht, wenn man seine Briefe nicht kennt — man versteht ohne sie nicht den Dichter und nicht den Menschen Goethe."

Paul Remer in der „Woche":

„Wahrhaft zur rechten Zeit kommt da ein neues Goethewerk: eine Sammlung Goethescher Briefe, von Philipp Stein mit feinem Takt ausgewählt und von der Verlagsbuchhandlung Otto Elsner, Berlin, in geschmackvoller Ausstattung herausgegeben. Wir empfangen einen tiefen Einblick in seine Sturm- und Drangzeit, da die junge Seele noch in Banden liegt, da sie sucht und irrt, kämpft und ringt, sich selbst zu erklären. Sieben Jahrzehnte sind nun bald seit Goethes Tod vergangen. Während dieser Zeit sind die Goethephilologen emsig bei der Arbeit gewesen und haben dies unerschöpflich reiche Menschenleben bis in die intimsten Einzelheiten durchforscht und durchwühlt. Trotzdem sind wir dem Menschen Goethe nicht viel näher gekommen — erst jetzt wird er wahrhaftig lebendig in uns, da er unsere Sehnsucht geworden ist."

Verlag von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Eine neue Faust-Erklärung

von Dr. Hermann Türck.

——— Dritte Auflage. ———

158 Seiten, gr. 8°.

Preis broschiert Mk. 2.—, elegant gebunden Mk. 3.—.

Urteile der Presse:

Prof. Dr. Richard Maria Werner im **„Türmer"**:

„Türcks Ansicht bedeutet einen vollen Umschwung; aber es kann nicht verkannt werden, wie viel sie für sich hat, wie sie manche Schwierigkeiten hinwegschafft und manches besser erklärt. Ich stehe nicht an, Türcks Hypothese für eine der fruchtbarsten zu erklären, die seit lange zur Fausterklärung vorgebracht wurden, und begrüße sie freudig."

Heinrich Hart in der **„Täglichen Rundschau"**:

„Für die Absichten, die Goethe mit der Gestalt der Sorge verfolgt, hat Türck eine ebenso anziehende wie tiefdringende Erklärung gefunden, die auf das gesamte Faustproblem ein wesentlich neues Licht wirft."

„Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung":

„Türcks neue Auffassung des Faust hat nicht nur den Reiz der Neuheit, sondern auch den Vorzug, ein einheitliches geschlossenes Ganzes zu bieten und der Künste der Harmonistik und der Tüfteleien nicht zu bedürfen. Man wird dieser neuen geistreichen Deutung des Faust vor allem zugestehen müssen, daß sie aus dem Vollen schöpft und das Wesen Goethes in überraschender Weise wiederspiegelt."

Theodor Kappstein im **„Berliner Tageblatt"**:

„Türcks Hypothese ist überraschend und fruchtbar."

Hans Land in **„Das neue Jahrhundert"**:

„Die Analyse des Faust, die in einer herrlichen Auslegung von Fausts Tod gipfelt und hierin wiederum eine That genannt werden muß."

Dr. Clemens Klein in der **„Königsberg. Hartungschen Zeitung"**:

„Türcks Sprache ist edel, schlicht und klar, von einer vornehmen Volkstümlichkeit.... Jetzt wird uns auch eine Lösung der verschlungensten Faust-Rätsel geboten, bei der es uns wie Schuppen von den Augen fällt."

Karl Bleibtreu in der **„Kritik"**:

„Vortrefflich hat er den Schluß des Goetheschen Faust, insbesondere das Auftreten der „Sorge", aufgeklärt, und uns ist, als ob wir vorher mit Blindheit geschlagen gewesen wären."

Verlag von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Verlag von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Hamlet ein Genie.

Von Dr. Hermann Türck.

Inhalt: I. Vorwort und Kritik

II. Hamlet ein Genie

III. Das psychologische Problem in der Hamlet-Tragödie

IV. Das Alter Hamlets

——— Zweite, stark vermehrte Auflage. ———

Circa 220 Seiten, gr. 8°.

Preis broschiert Mk. 2,50, elegant gebunden Mk. 3,50.

Urteile der Presse:

Dr. Fried. Jungklaus in **„Bühne und Welt"**:

„Türcks Hamleterklärung kann zu dem Bedeutendsten gerechnet werden, was die neuere Aesthetik hervorgebracht hat."

Prof. Dr. Chr. Muff in der **„Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung"**:

„Die Betrachtung Hamlets ist ein Meisterstück. Auch wer nicht gleich alles für richtig hält, muß an dem psychologischen Scharfblick des Verfassers seine Freude haben und ohne weiteres zugeben, daß sich die Hamlet-Deutung Türcks neben denen von Goethe und Werder unbedenklich kann sehen lassen."

Dr. Clemens Klein in der **„Königsberger Hartungschen Zeitung"**:

„seine Hamletforschung ....., und wer sie sich mit Hingabe zu eigen gemacht hat, für den giebt es kein Hamlet-‚Problem' mehr."

Verlag von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Verlag von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Für jeden Theater- und Litteraturfreund unentbehrlich
ist Deutschlands vornehmste Zeitschrift für Theaterwesen,
Litteratur und Musik

Bühne und Welt.

Monatlich zwei reich illustrierte ca. 50 Seiten starke Hefte mit je zwei mehrfarbigen Kunstbeilagen.

—— Preis pro Quartal (6 Hefte) Mk. 3,50. ——

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, Probehefte gratis und franko vom Verlage.

Urteile der Presse:

Emil Thomas in seinem Buche: **Die letzten zwanzig Jahre deutscher Litteraturgeschichte, 1880—1900.** Leipzig, Walther Fiedler. „Bühne und Welt", die anfangs tastend und schwankend ihren Weg suchend, nach kaum Jahresfrist sich zu einer unserer vornehmsten Revuen aufgeschwungen hat, in deren Spalten sich das Kunstleben unserer Tage getreulich wiederspiegelt. . . .

Wiesbadener Tageblatt: Die pompöse Ausstattung der eleganten Hefte ist überhaupt in der periodischen Litteratur Deutschlands noch nicht dagewesen und der Inhalt ebenso vielseitig und gediegen.

Roseggers „Heimgarten": Der Theaterfreund findet in dieser Zeitschrift so viel des Guten, daß ein Blick ins Heft genügt, um ihn für sie zu fesseln.

Deutsche Musik-Zeitung: Welch vornehme Ausstattung, welch künstlerischer Geist, welch erwählter Geschmack haben sich hier zusammengethan, um eine Kunstzeitschrift ersten Ranges und von bleibendem Werte erstehen zu lassen!

Gothaische Zeitung: „Bühne und Welt", heute das vornehmste Theater- und Litteraturblatt, ist unentbehrlich, eine Notwendigkeit, eine Macht.

Jules Claretie de l'academie française, (Direktor der Comédie française): Bühne und Welt est vraiment une publication supérieure.

Revue de l'art dramatique, Paris. Important journal illustré des théatres allemands, moins luxurieux mais plus documentaire que „le théâtre" et „l'art du théâtre".

Amsterdamer Zeitung: Oprechte bewondering voor inhold en uitvoering.

Revalsche Zeitung: In ihrer Art einzig dastehend. Eignet sich ganz vortrefflich auch für Haus und Familie.

Rumänischer Lloyd, Bukarest: Die Zeitschrift kann jedem, der sich für deutsche Bühnenkunst interessiert, bestens empfohlen werden.

Verlag von Otto Elsner, Berlin S. 42.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the rules of the Library or by special arrangement with the Librarian in charge. 2 wks

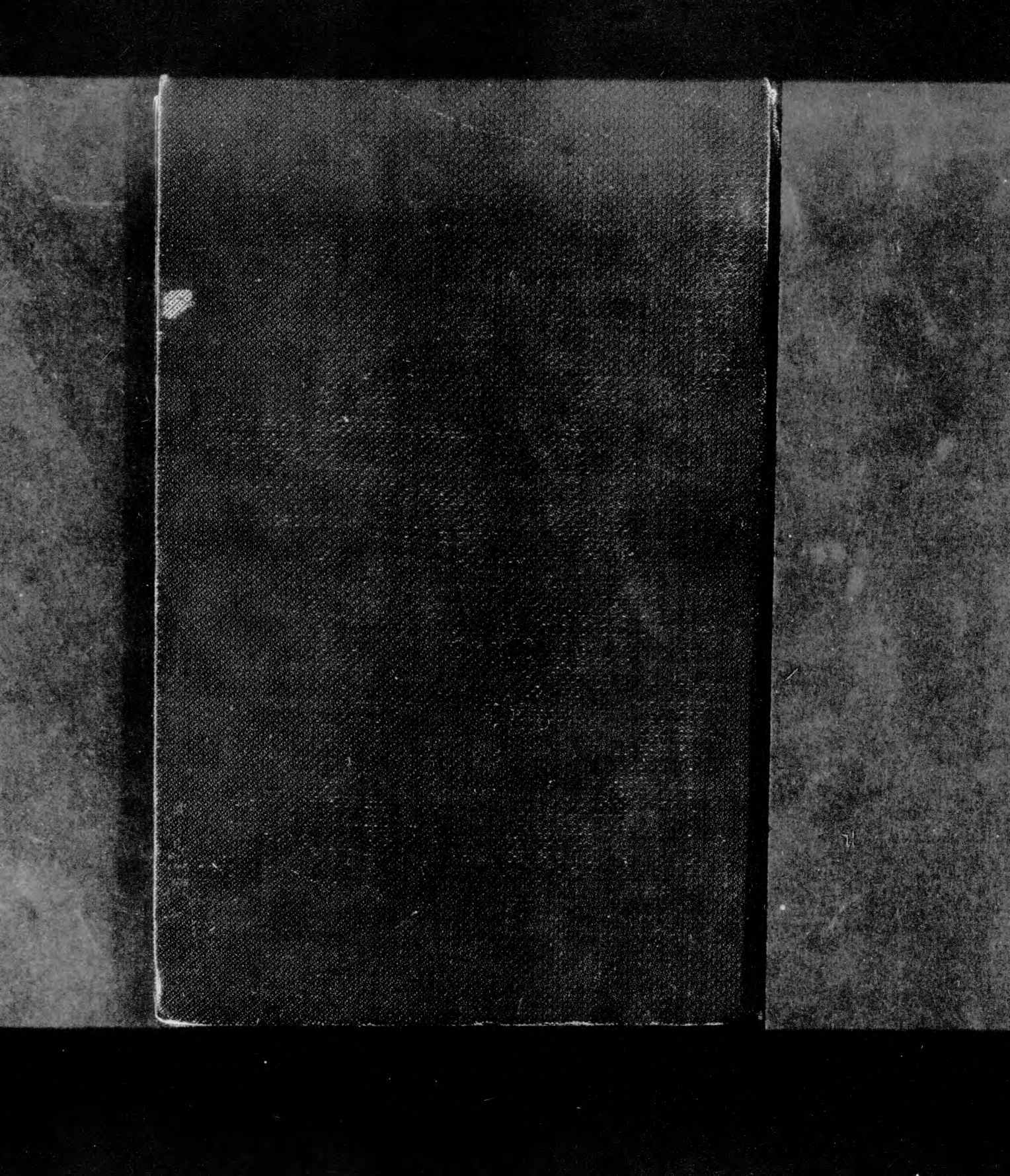
DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
30 Oct '40			
MAR 26	APR 26 1951		

C28(239)M100

GU 5732
Goethe 3
Briefe

BRITTLE DO NOT PHOTOCOPY

13335987
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
011335987
BUTLER STACKS



VOLUME 4

Goethe-Briefe

herausgegeben von
Philipp Stein

Weimar
und Jena

Otto Elsner, Berlin

GU St32 4

Columbia University
in the City of New York

Library

Special Fund

Given anonymously

Goethe-Briefe

Mit Einleitungen und Erläuterungen

Herausgegeben von

Philipp Stein

Band IV

Weimar und Jena

1792—1800

Berlin 1903
Verlag von Otto Elsner

Chriſtiane.

Nach der Kreidezeichnung von F. Bury 1800.

Christiane.

Nach der Kreidezeichnung von F. Burn 18..

Weimar und Jena

1792—1800

Mit einem Bildnis der Christiane Vulpius nach
der Kreidezeichnung von F. Bury 1800

Berlin 1903
Verlag von Otto Elsner

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Otto Elsner, Berlin S.

E H Feb. 15.06 PC
JAN 2 9 19 5 V. 4.40

Einleitung.

Christiane Vulpius — dieser Name eröffnet und der Name Schillers beschließt diesen vierten Briefband, der Goethes Entwicklung bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts vorführt.

In den Briefen „An Demoiselle Vulpius", gerade aus diesen Jahren 1792—1800, spiegelt sich Goethes Gewissensehe mit der „kleinen Hausfreundin", wie er sie hier in einem Briefe an Meyer einmal nennt, am schönsten. Sie lassen eine enge Zusammengehörigkeit der beiden erkennen — im Verein mit den Briefen von Goethes Mutter zerreißen sie den entstellenden Nebel, den Gehässigkeit und Kleinlichkeit um die liebe Gestalt Christianens gewoben haben. Die Rastlosigkeit Goethes ist an der Seite Christianens zur Ruhe gekommen — es lockt ihn nicht mehr Ost noch West, in seinem Zuhause findet er das beste. Und liebevoll vertieft er sich in dieses Kleinleben der Familie mit einer Zartheit und Fürsorglichkeit, die überraschend an das mütterliche Wesen von Frau Aja erinnert. Mitunter findet die Sehnsucht und das Verlangen Goethes nach Christiane und ihrem kleinen Zimmer starken Ausdruck, daneben fehlt es nicht an schalkhaft eingekleideten Bitten, nicht Aeugelchen zu machen und nicht zu bemerken, daß es schönere Männer als ihn gebe.

382607

Stets erscheint er hier als sorglicher, zartfühlender Gatte, und mit rührender Freude und väterlichem Stolz spricht er, der Kinderfreund, von seinem kleinen August. Die Antworten Christianens, von denen hier einige charakteristische Stellen mitgeteilt werden konnten, zeigen sie als einen guten Kameraden des großen Dichters, als eine sonnige, naive Natur, die den Gehässigkeiten der Weimarer Gesellschaft tapfer Stand hält, wenn sie auch dann des Nachts über solche Schlechtigkeiten weint und schluchzt, bis sie, da ihr lieber Schatz in Jena weilt, zum Trost ihren Kleinen in die Arme schließt. Daß Christiane es mit der Orthographie nicht gerade genau nimmt, hat sie mit ihrer Frau Schwiegermutter gemeinsam: liest man aber ihre Briefe laut, so hört man ein frisches, echtes Naturkind sprechen, voll Lebensfreudigkeit und starkem Temperament, eine vielfach vom Augenblick abhängige Natur, die kraftvoll auch das Leid zu überwinden und den Ausdruck des Schmerzes zu unterdrücken vermag, um Goethe immer so lieb und hold und sonnig zu erscheinen, wie es ihr diesem Bande beigefügtes Porträt zeigt. Es ist nach einer 1800 entstandenen Kreidezeichnung Fritz Burys reproduziert und bestätigt Goethes Verse:

> . . . ein bräunliches Mädchen, die Haare
> Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
> Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,
> Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.

Neben den Briefen an Christiane nehmen die an Schiller einen großen Raum ein, wiewohl hier eine strenge Auswahl geboten war. Denn der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe ist ja doch ein selbstverständlicher Hausbesitz. Auch geht ja vielfach diese Korrespondenz über den Charakter des Brieflichen hinaus und wird zur Abhandlung. Aber es mußte doch alles herangezogen werden, was für Goethe charakteristisch ist und erkennen läßt, wie der neue Frühling sich gestaltete,

den ihm der Verkehr mit Schiller erweckt hat: „für mich war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging." Aus den hier gegebenen Briefen an Schiller wird ersichtlich, wie der Bund der beiden sich knüpfte und immer fester verschlang, wie sie geistig und seelisch aufeinander gewirkt haben, wie sie zu Schutz und Trutz im Xenienkampfe sich verbinden mußten, wie sie neben und aneinander wuchsen, wie für Goethe, bei dem damals die Lust am Fabulieren etwas zurücktrat gegen des Lebens ernstes Führen, nun neue starke Anregung kam. Und mit Recht konnte Schiller im August 1798 an Körner schreiben: „Ich bin Goethe sehr viel schuldig und ich weiß, daß ich auf ihn gleichfalls glücklich gewirkt habe."

Neben diesen beiden großen Hauptpartien weist der Band eine große Reihe von Adressaten auf — wiederum spiegelt sich Goethes unvergleichliche Persönlichkeit in den mannigfachsten Strahlungen. Wiederum zeigt sich die erstaunliche Universalität seines Geistes, die Vielseitigkeit und Leichtbeweglichkeit. Als Begleiter Karl Augusts in der Kampagne ist er inmitten der Schrecken und Greuel des Krieges mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt. Er setzt die optischen Studien fort, die er daheim begonnen hatte. Und inmitten all der Welthändel, von ihnen angeregt und doch alsbald schon über ihnen stehend, faßt er den Plan zum „Reinecke Fuchs". Diese Briefe aus Frankreich geben eine interessante und farbige Ergänzung zu seiner so viel später erschienenen „Kampagne in Frankreich" und der „Belagerung von Mainz".

1797 führt ihn seine Reise in die Schweiz und Süddeutschland auch nach seiner Vaterstadt — aus den Briefen klingt kein Ton seelischer Beziehungen zu Frankfurt heraus; er steht der Heimat rein kritisch und beobachtend gegenüber. Nicht zum mindesten aus seinen Reisebriefen wird die Viel-

fältigkeit seiner Interessen ersichtlich — Fragen der großen Politik und der Verwaltung und nicht minder alles Kleinwerk des Lebens interessieren ihn, den Realisten. Daheim beschäftigt ihn Naturwissenschaft, Litteratur, Kunst und besonders das Theater. Er nimmt regen Anteil an den Arbeiten für Schillers „Horen" und den Musenalmanach, begründet mit Meyer in den „Propyläen" eine kunstwissenschaftliche Zeitschrift. Dem Theater widmet er als Direktor liebevollste Sorgfalt. Und er hat nicht nur die Schauspieler zu erziehen, sondern auch das Publikum — damit alle im Theater den Hut abnehmen. In einer Fülle kleinerer Briefchen und Briefauszüge an Kirms giebt sich in diesem Bande Goethes Fürsorge für das Theater kund — mancher Brief wird an sich nicht bedeutsam erscheinen, aber all diese kleinen Züge schließen sich doch zu einem interessanten Bilde des Theaterdirektors Goethe.

Zu den bisherigen Korrespondenten treten zahlreiche neue. Durch Schiller kommen Beziehungen zu den Humboldts, die Verbindung mit Körner und mit Zelter wird gefestigt, aus Berlin kommen in Marianne Meyer und Sara Wulff die ersten Anzeichen der späteren dortigen Goethegemeinde. Die Brüder Schlegel treten ihm näher, Schelling folgt bald, und vorübergehend taucht auch Tieck auf. Nach siebenjähriger Pause zum ersten Male wieder ein Brief an Charlotte von Stein. Von den alten Beziehungen wird besonders die mit Fritz Jacobi gepflegt. Als Vorläufer des Xenienkampfes erscheint Goethes Aufsatz vom „Litterarischen Sansculottismus". Brieflich vielfach erörtert wird das zu viel prinzipiellen Erwägungen Anlaß gebende Epos „Hermann und Dorothea", der Plan zur „Achilleis" wird gefaßt, „Wilhelm Meister" umgeändert und weitergeführt. In der Wiedergabe der Selbstbiographie Benvenuto Cellinis, der Dramen „Mahomet" und „Tancred" zeigt Goethe seine Uebersetzerkunst.

Goethes wissenschaftliche Interessen, dann auch Verwaltungsgeschäfte, die Freundschaft zu Schiller, oft auch das Bedürfnis nach ungestörter Arbeit — all das zog ihn in dieser Zeit besonders oft nach Jena. Und andererseits bestanden von Jena aus viele Beziehungen und Einwirkungen nach Goethes Haus auf dem Weimarer Frauenplan. Um nun möglichst alles Wichtige und Charakteristische aus Goethes Briefen während dieses Zeitabschnitts „Weimar und Jena" bringen zu können, mußten auch diesmal mehrere Briefe gekürzt gegeben werden. Ein Sternchen an der Nummer des Briefes bezeichnet, daß der Brief nicht vollständig gegeben wird; Punkte geben die Stelle an, an denen eine Auslassung vorgenommen ist. Von mehreren Briefen dieses Bandes liegt nur das Konzept vor; daraus erklärt sich dann das Fehlen der Unterschrift Goethes.

Philipp Stein.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	V
695. An Christiane Vulpius, 28. Aug. 1792	1
696. An Christiane Vulpius, 2. Sept.	2
697. An Christiane Vulpius, 8. Sept.	3
698. An Christ. Gottl. Voigt, 10. Sept.	4
699. An Christiane Vulpius, 10. Sept.	4
700. An Herzogin Amalia, 25. Sept.	6
701. An Christiane Vulpius, 27. Sept.	9
702. An Christiane Vulpius, 10. Okt.	10
703. An Herder und Frau, 16. Okt.	11
704. An Christiane Vulpius, 14. Nov.	12
705. An Katharina Elisabeth Goethe, 24. Dez.	13
706. An F. H. Jacobi, 1. Februar 1793	14
707. An Christiane Vulpius, 29. Mai	17
708. An Christiane Vulpius, 3. Juni	18
709. An Kirms, 4. Juni	19
710. An Christiane Vulpius, 7. Juni	20
711. An F. H. Jacobi, 7. Juni	20
712. An Herder und Frau, 7. Juni	22
713. An Christiane Vulpius, 14. Juni	23
714. An J. G. Herder, 15. Juni	24
715. An Christiane Vulpius, 22. Juni	25
716. An C. G. Voigt, 3. Juli	26
717. An Christiane Vulpius, 3. Juli	27
718. An F. H. Jacobi, 7. Juli	29
719. An Christiane Vulpius, 10. Juli	30
720. An F. H. Jacobi, 24. Juli	31
721. An Christiane Vulpius, 9. Aug.	32
722. An Christiane Vulpius, 16. Aug.	32
723. An Wieland, 26. Sept.	33
724. An Friedrich v. Stein, 23. Okt.	33
725. An F. H. Jacobi, 18. Nov.	35
726. An F. H. Jacobi, 26. April 1794	35
727. An J. G. Herder, Mai	36
728. An F. H. Jacobi, 23. Mai	37
Goethes erste Bekanntschaft mit Schiller	37
Erster Brief Schillers an Goethe	39

Seite

729. An Schiller, 24. Juni 40
730. An Joh. Gottl. Fichte, 24. Juni 40
731. An Charlotte von Kalb, 28. Juni 41
732. An Christiane Vulpius, 30. Juli 42
733. An Weyrauch, 27. Aug. 43
734. An Schiller, 27. Aug. 44
735. An J. H. Meyer, 15. Sept. 46
736. An Caroline Herder, Ende Sept. 47
737. An Kirms, Oktober 48
738. An Schiller, 26. Okt. 48
739. An F. H. Jacobi, 29. Dez. 49
740. An F. H. Jacobi, 2. Febr. 1795 51
741. An Schiller, 18. März 52
742. An Christiane Vulpius, 3. April 54
743. An Christiane Vulpius, 9. April 54
744. An Christiane Vulpius, 10. April 55
745. An C. G. Voigt, 10. April 55
746. An Friedrich v. Stein, 27. April 56
747. An Schiller, 16. Mai 57
748. An C. Fr. v. Moser, 22. Mai 58
749. An Schiller, 18. Juni 59
750. An Christiane Vulpius, 2. Juli 60
751. An Christiane Vulpius, 7. Juli 60
752. An Schiller, 8. Juli 61
753. An Christiane Vulpius, 15. Juli 62
754. An Christiane Vulpius, 19. Juli 63
755. An Christiane Vulpius, 25. Juli 63
756. An Christiane Vulpius, 29. Juli 64
757. An Schiller, 17. Aug. 65
758. An Christiane Vulpius, 29. Aug. 66
759. An Schiller, 29. Aug. 66
760. An Christiane Vulpius, 2. Sept. 67
761. An Schiller, 26. Sept. 68
762. An Caroline Herder, 28. Okt. 69
763. An Caroline Herder, 30. Okt. 69
764. An Schiller, 1. Nov. 73
765. An A. W. Iffland, 4. Nov. 74
766. An Schiller, 21. Nov. 75
767. An Schiller 77
768. An C. W. v. Humboldt 78
769. An Schiller, 23. Dez. 80
770. An Schiller, 30. Dez. 81
771. An J. H. Meyer, 3. Januar 1796 82
772. An Christiane Vulpius, 8. Jan. 83
773. An Christiane Vulpius, 15. Jan. 85
774. An Schiller, 30. Jan. 86
775. An J. H Meyer, 8. Febr. 87
776. An Henriette Beck und Heinrich Becker, 16. Febr. . . . 87

Seite

777. An Joh. Fr. Unger, 7. März 88
778. An Christiane Vulpius, 7. März 90
779. An J. H. Meyer, 18. April 90
780. An Charlotte v. Kalb, 26. April 92
781. An Christiane Vulpius, 1. Mai 93
782. An Christiane Vulpius, 4. Mai 93
783. An Christiane Vulpius, 10. Mai 94
784. An J. H. Meyer, 20. Mai 94
785. An Charlotte von Kalb, 22. Mai 96
786. An W. v. Humboldt, 27. Mai 97
787. An C. G. Voigt 98
788. An Friederike Helene Unger, 13. Juni 99
789. An Schiller, 14. Juni 100
790. An J. H. Meyer, 20. Juni 101
791. An Schiller, 22. Juni 102
792. An Schiller, 29. Juni 103
793. An Schiller, 7. Juli 104
794. An Schiller, 12. Juli 105
795. An C. G. Voigt, 25. Juli 106
796. An Schiller, 30. Juli 108
797. An Marianne Meyer, August 110
798. An Schiller, 17. August 111
799. An Christiane Vulpius, 23. August 112
800. An Charlotte v. Stein, 7. Sept. 113
801. An Kirms, 13. Sept. 114
802. An F. H. Jacobi, 17. Okt. 115
803. An Schiller, 26. Okt. 116
804. An J. H. Meyer, 30. Okt. 118
805. An Christiane Vulpius, 31. Okt. 119
806. An Christiane Vulpius, 3. Nov. 120
807. An Schiller, 14. Nov. 121
808. An Schiller, 15. Nov. 122
809. An J. H. Meyer, 5. Dez. 123
810. An Schiller, 5. Dez. 125
811. An J. H. Voß, 6. Dez. 127
812. An Schiller, 7. Dez. 128
813. An C. G. Körner, 8. Dez. 130
814. An F. H. Jacobi, 26. Dez. 132
815. An F. A. Wolf, 26. Dez. 133
816. An Lichtenberg, 26. Dez. 135
817. An Schiller, 27. Dez. 136
818. An Vieweg, 16. Januar 1797 138
819. An Schiller, 18. Jan. 139
820. An Schiller, 29. Jan. 140
821. An Schiller, 1. Febr. 140
822. An Schiller, 4. Febr. 142
823. An Sara Wulff, 9. Febr. 142
824. An Christiane Vulpius, 24 Febr. 144

Seite

825. An Christiane Vulpius, 5. März 146
826. An Christiane Vulpius, 24. März 146
827. An Unger, 28. März 147
828. An C. v. Knebel, 28. März 147
829. An Schiller, 12. April 149
830. An Schiller, 15. April 150
831. An Schiller, 19. April 150
832. An Schiller 152
833. An Schiller, 28. April 156
834. An J. H. Meyer, 28. April 156
835. An Christiane Vulpius, 28. Mai 157
836. An Herzog Karl August, 6. Juni 159
837. An J. H. Meyer, 6. Juni 160
838. An Kirms, 9. Juni 161
839. An Christiane Vulpius, 9. Juni 163
840. An Schiller, 22. Juni 164
841. An Kirms, Ende Juni 165
842. An C. G. Körner, 20. Juli 165
843. An Herzog Karl August, 22. Juli 166
844. An Joh. Fr. v. Koppenfels, 27. Juli 167
845. An Schiller, 29. Juli 168
846. An Schiller, 9. Aug. 169
847. An Christiane Vulpius, 9. Aug. 172
848. An C. v. Knebel, 10. Aug. 172
849. An Christiane Vulpius, 12. Aug. 174
850. An Christiane Vulpius, 15. Aug. 175
851. An C. G. Voigt, 17. Aug. 176
852. An Christiane Vulpius, 24. Aug. 178
853. An Christiane Vulpius, 11. Sept. 181
854. An Schiller, 12. Sept. 183
855. An Christiane Vulpius, 26. Sept. 185
856. An Schiller, 14. Okt. 186
857. An Christiane Vulpius, 25. Okt. 188
858. An Christiane Vulpius, 30. Okt. 188
859. An Schiller, 22. Nov. 189
860. An Schiller, 25. Nov. 190
861. An C. G. Voigt, 3. Dez. 192
862. An Schiller, 9. Dez. 195
863. An Schiller, 27. Dez. 196
864. An Schiller, 3. Jan. 1798 197
865. An C. v. Knebel, 12. Jan. 198
866. An Kirms, 24. Febr. 200
867. An Schiller, 3. März 201
868. An Caroline Kotzebue, 17. März 202
869. An C. v. Knebel, 18. März 202
870. An Friederike Unzelmann, 12. April 203
871. An Charlotte Schiller, 21. April 205
872. An Schiller, 2. Mai 205

Seite

873. An C. v. Knebel, 15. Mai 208
874. An J. H. Meyer, 25. Mai 209
875. An Christiane Vulpius, 25. Mai 209
876. An Cotta, 27. Mai 211
877. An C. G. Voigt, 29. Mai 212
878. An Kirms, 2. Juni 212
879. An A. W. Schlegel, 18. Juni 213
880. An Kirms, 18. Juni 215
881. An Christiane Vulpius, 20. Juni 216
882. An C. G. Voigt, 21. Juni 217
883. An Wieland, 22. Juni 219
884. An J. L. Tieck, Mitte Juli 220
885. An J. C. Kestner, 16. Juli 220
886. An W. v. Humboldt, 16. Juli 221
887. An Schiller, 25. Juli 224
888. An Christiane Vulpius, 5. Aug. 225
889. An F. L. Schröder, 7. Okt. 226
890. An Kirms, 15. Okt. 227
891. An Cotta, 17. Okt. 228
892. An Christiane Vulpius, 20. Nov. 229
893. An C. G. Voigt, 19. Dez. 230
894. An Friedrich v. Stein, 21. Dez. 232
895. An Schiller, 27. Dez. 234
896. An August Herder, Dezember 234
897. An Schiller, 17. Jan. 1799 236
898. An Christiane Vulpius, 20. Febr. 236
899. An Schiller, 3. März 237
900. An C. v. Knebel, 15. März 237
901. An Schiller, 16. März 238
902. An J. H. Meyer, 22. März 239
903. An C. v. Knebel, 22. März 240
904. An Kirms, 27. März 241
905. An Christiane Vulpius, 2. April 244
906. An Christiane Vulpius, 3. Mai 244
907. An J. H. Meyer, 3. Mai 245
908. An J. H. Meyer, 10. Mai 246
909. An W. v. Humboldt, 26. Mai 247
910. An Schiller, 20. Juli 253
911. An Christiane Vulpius, 23. Aug. 254
912. An C. Fr. Zelter, 26. Aug. 255
913. An J. G. Schlosser, 30. Aug. 256
914. An W. v. Humboldt 258
915. An Christiane Vulpius, 3. Okt. 260
916. An Schiller, 16. Okt. 261
917. An Schiller, 23. Okt. 262
918. An Schiller, 23. Okt. 264
919. An W. v. Humboldt, 28. Okt. 265
920. An Christiane Vulpius, 1. Dez. 265

Seite

921. An Lz. in M. (Kotzebue), 12. Dez. 266
922. An Schiller, 1. Jan. 1800 267
923. An F. H. Jacobi, 2. Jan. 268
924. An Prinz August von Gotha, 3. Jan. 271
925. An W. v. Humboldt, 4. Jan. 272
926. An Schiller, 20. Jan. 274
927. An C. v. Knebel, 30. Jan. 275
928. An Schiller, 11. Febr. 275
929. An A. W. Schlegel, 5. März 276
930. An Schiller, 23. März 277
931. An Schiller, 11. April 278
932. An Herzog Karl August, 12. April 278
933. An Schiller, 4. Mai 279
934. An Christiane Vulpius, 4. Mai 281
935. An Christiane Vulpius, 5. Mai 282
936. An Friedrich Wilmans, 30. Mai 284
937. An A. W. Schlegel, 10. Juni 284
938. An Schiller, 12. Juni 285
939. An die Landschafts-Deputation Weimar, 4. Juli 286
940. An Schiller, 25. Juli 287
941. An Schiller, 29. Juli 288
942. An Schiller, 1. Aug. 290
943. An Schiller, 12. Sept. 292
944. An W. v. Humboldt, 15. Sept. 293
945. An Schiller, 16. Sept. 295
946. An Schelling, 27. Sept. 296
947. An Kirms, 28. Sept. 298
948. An Schiller, 18. Nov. 298
949. An P. J. Bitaubé, 19. Nov. 299
950. An Schiller, 22. Dez. 301
951. An Schiller, 30. Dez. 302

Register 305

Weimar und Jena.

695.

An Christiane Vulpius.

d. 28. Aug. 1792.

Gestern bin ich im Lager bey dem Herzoge angelangt habe ihn recht wohl und munter gefunden und schreibe dir in seinem Zelte mitten unter dem Geräusch der Menschen die an einer Seite Holz fällen und es an der andern verbrennen. Es ist fast anhaltender Regen, die Menschen werden weder Tag noch Nacht trocken, und ich kann sehr zufrieden seyn daß ich in des Herzogs Schlafwagen eine Stelle gefunden habe wo ich die Nacht zubringe. Alle Lebensmittel sind rar und theuer, alles rührt und regt sich um seine Existenz nur ein wenig leidlicher zu machen. Dabey sind die Menschen meist munter uud ziehen bald aus diesem bald aus jenem Vorfalle einen Spaß. Gestern kamen zwey erbeutete Fahnen, himmelblau, rosenroth und weiß, einige Pferde, zwey Canonen und viele Flinten an, worüber man sogleich Regen und Koth vergaß.

Schreibe mir gleich wenn du diesen Brief erhältst. Herr Meyer[1] ist so gut und giebt ihn Herrn Geh. Ass. R. Voigt.[2]

[1] Maler Joh. Heinr. Meyer (Bd. III, S. 193), der zum Schutz von Goethes Familie und zur Beaufsichtigung des Umbaues im Goetheschen Hause wohnte.
[2] Christian Gottlob Voigt (Bd. III, S. 99).

Seite

921. An Lz. in M. (Kotzebue), 12. Dez. 266
922. An Schiller, 1. Jan. 1800 267
923. An F. H. Jacobi, 2. Jan. 268
924. An Prinz August von Gotha, 3. Jan. 271
925. An W. v. Humboldt, 4. Jan. 272
926. An Schiller, 20. Jan. 274
927. An C. v. Knebel, 30. Jan. 275
928. An Schiller, 11. Febr. 275
929. An A. W. Schlegel, 5. März 276
930. An Schiller, 23. März 277
931. An Schiller, 11. April 278
932. An Herzog Karl August, 12. April 278
933. An Schiller, 4. Mai 279
934. An Christiane Vulpius, 4. Mai 281
935. An Christiane Vulpius, 5. Mai 282
936. An Friedrich Wilmans, 30. Mai 284
937. An A. W. Schlegel, 10. Juni 284
938. An Schiller, 12. Juni 285
939. An die Landschafts-Deputation Weimar, 4. Juli 286
940. An Schiller, 25. Juli 287
941. An Schiller, 29. Juli 288
942. An Schiller, 1. Aug. 290
943. An Schiller, 12. Sept. 292
944. An W. v. Humboldt, 15. Sept. 293
945. An Schiller, 16. Sept. 295
946. An Schelling, 27. Sept. 296
947. An Kirms, 28. Sept. 298
948. An Schiller, 18. Nov. 298
949. An P. J. Bitaubé, 19. Nov. 299
950. An Schiller, 22. Dez. 301
951. An Schiller, 30. Dez. 302

Register 305

Weimar und Jena.

695.

An Christiane Vulpius.

d. 28. Aug. 1792.

Gestern bin ich im Lager bey dem Herzoge angelangt habe ihn recht wohl und munter gefunden und schreibe dir in seinem Zelte mitten unter dem Geräusch der Menschen die an einer Seite Holz fällen und es an der andern verbrennen. Es ist fast anhaltender Regen, die Menschen werden weder Tag noch Nacht trocken, und ich kann sehr zufrieden seyn daß ich in des Herzogs Schlafwagen eine Stelle gefunden habe wo ich die Nacht zubringe. Alle Lebensmittel sind rar und theuer, alles rührt und regt sich um seine Existenz nur ein wenig leidlicher zu machen. Dabey sind die Menschen meist munter und ziehen bald aus diesem bald aus jenem Vorfalle einen Spaß. Gestern kamen zwey erbeutete Fahnen, himmelblau, rosenroth und weiß, einige Pferde, zwey Canonen und viele Flinten an, worüber man sogleich Regen und Koth vergaß.

Schreibe mir gleich wenn du diesen Brief erhältst. Herr Meyer[1] ist so gut und giebt ihn Herrn Geh. Ass. R. Voigt.[2]

[1] Maler Joh. Heinr. Meyer (Bd. III, S. 193), der zum Schutz von Goethes Familie und zur Beaufsichtigung des Umbaues im Goetheschen Hause wohnte.
[2] Christian Gottlob Voigt (Bd. III, S. 99).

Ich kann in sieben Tagen deinen Brief haben. Schreibe mir wie es im Hauße aussieht, was der Kleine macht und ob das Judenkrämchen dir Freude gemacht hat?

Grüße Herrn Meyer und Seidel.[1] Es ist mir auf der Reise ganz wohl gegangen. Von Trier hab ich dir geschrieben und du wirst wahrscheinlich den Brief[2] schon haben.

Dieses schreibe ich dir auf französischem Grund und Boden nicht weit von Longwy das die Preußen vor einigen Tagen eingenommen haben.

Sey meinetwegen unbesorgt, ich habe dich recht lieb und komme sobald als möglich wieder. Küsse den Kleinen an den ich oft dencke.

Auch an alles was um dich ist, an unsre gepflanzten Kohlrüben und so weiter lebe wohl mein liebstes.

G.

696.

An Christiane Vulpius.

Du mußt, liebes Kind, bald wieder ein Briefchen von mir haben. Wir sind schon weiter in Franckreich, das Lager steht bey Verdün. Die Stadt wollte sich nicht ergeben und ist gestern Nacht beschoßen worden. Es ist ein schrecklicher Anblick und man möchte sich nicht dencken daß man was liebes darin hätte. Heute wird sie sich ergeben und die Armee weiter gegen Paris gehen. Es geht alles so geschwind daß ich wahrscheinlich bald wieder bey dir bin. Es war recht gut daß ich bald ging. Ich befinde mich recht wohl, ob mir gleich manche Bequemlichkeit und besonders mein

[1] Goethes Sekretär (Bd. III, S. 1).
[2] Es ist der Brief vom 25. August (Bd. III, S. 302).

Liebchen fehlt. Behalte mich ja recht lieb, sorge für Hauß und Garten, grüße Herrn Meyer, küsse den Kleinen und iß deine Kolrabi in Frieden. Um mich sey unbesorgt. Leb wohl ich liebe dich herzlich. Aus Paris bringe ich dir ein Krämchen mit das noch besser als ein Judenkrämchen seyn soll. Lebe recht wohl. Im Lager vor Verdün d. 2. S. 1792.

G.

697.

An Christiane Vulpius.

Wir stehen noch bey Verdun, werden aber wohl bald vorwärts gehen, ich befinde mich recht wohl und habe keine Zeit hypochondrisch zu seyn. Wäre es möglich daß ich dich um mich hätte; so wollte ich mirs nicht besser wünschen. Ich dencke immer an dich und den Kleinen und besuche dich im Hauße und im Garten und dencke mir schon wie hübsch alles seyn wird wenn ich wieder komme. Du mußt mich aber nur lieb behalten und nicht mit den Äugelchen zu verschwenderisch umgehen.

Eh wir hier abreisen wird ein Körbchen abgehen mit Liqueur und Zuckerwerck, davon genieße was mit Herrn Meyer, das übrige hebe auf, ich schicke dir noch allerley in die Haußhaltung. Wenn dieser Brief ankommt bist du vielleicht schon im vordern Quartier. Richte nur alles wohl ein und bereite dich eine liebe kleine Köchinn zu werden. Es ist doch nichts besser als wenn man sich liebt und zusammen ist. Lebe recht wohl und bleibe mein. Ich habe dich recht herzlich lieb.

bey Verdün d. 8. Sept. 1792. G.

698.*

An Christ. Gottl. Voigt.

... Dürfte ich Sie wohl um eine freundschaftliche Bemühung in einer häußlichen Angelegenheit bitten. In Franckfurt habe ich gefunden daß ich eine Summe Geldes daher ziehen und in Weimar anlegen könnte. Schon lange hatte ich Lust zu einem Gütchen, besonders zu dem Lobedaischen Griesheimischen. Es stand einmal auf dem Verkauf, die Interessenten haben sich aber wieder arrangirt. Könnte man nicht erfahren wie die Sache jetzt steht? und ob das Gut um einen leidlichen Preis zu haben wäre? Der Burgemeister Bohl[1] steht wohl am nächsten in Connexion.

Je weiter man in der Welt herumkommt desto mehr sieht man daß der Mensch zur Leibeigenschaft gebohren ist. Auch bin ich jetzt da ich meine Vaterstadt wieder besucht habe aufs lebhafteste überzeugt worden daß dort für mich kein Wohnens und Bleibens ist. Haben Sie die Güte von dieser Sache und diesen Äuserungen niemanden zu sagen ...

d. 10. Sept. 1792.

G.

699.

An Christiane Vulpius.

Ich habe dir schon viele Briefchen geschrieben und weiß nicht wenn sie nach und nach bey dir ankommen werden. Ich habe versäumt die Blätter zu numeriren und fange jetzt damit an. Du erfährst wieder daß ich mich wohl befinde, du weißt daß ich dich herzlich lieb habe. Wärst du nur jetzt bey mir! Es sind überall große breite Betten und

* [1] In Lobeda.

du solltest dich nicht beklagen wie es manchmal zu Hauße geschieht. Ach! mein Liebchen! Es ist nichts besser als beysammen zu seyn. Wir wollen es uns immer sagen wenn wir uns wieder haben. Dencke nur! Wir sind so nah an Champagne und finden kein gut Glas Wein. Auf dem Frauenplan solls besser werden, wenn nur erst mein Liebchen Küche und Keller besorgt.

Sey ja ein guter Hausschatz und bereite mir eine hübsche Wohnung. Sorge für das Bübchen und behalte mich lieb.

Behalte mich ja lieb! denn ich bin manchmal in Gedancken eifersüchtig und stelle mir vor: daß dir ein andrer besser gefallen könnte, weil ich viele Männer hübscher und angenehmer finde als mich selbst. Das mußt du aber nicht sehen, sondern du mußt mich für den besten halten, weil ich dich ganz entsetzlich lieb habe und mir auser dir nichts gefällt. Ich träume oft von dir, allerley konfuses Zeug, doch immer daß wir uns lieb haben. Und dabey mag es bleiben.

Bey meiner Mutter hab ich zwey Unterbetten und Küssen von Federn bestellt und noch allerley gute Sachen. Mache nur daß unser Häußchen recht ordentlich wird, für das andre soll schon gesorgt werden. In Paris[1] wirds allerley geben, in Franckfurt giebts noch ein zweytes Judenkrämchen. Heute ist ein Körbchen mit Liqueur abgegangen und ein Päcktchen mit Zuckerwerck. Es soll immer was in die Haußhaltung kommen. Behalte mich nur lieb und sey ein treues Kind, das andre giebt sich. Solang ich dein Herz nicht hatte was half mir das übrige, jetzt da ichs habe möcht ichs gern behalten. Dafür bin ich auch dein. Küsse das Kind, Grüße Meyern und liebe mich.

Im Lager bey Verdün. d. 10. Sept. 1792.

G.

[1] Die Erwartung, nach Paris zu kommen, erfüllte sich nicht.

700.

An Herzogin Amalia.

Durchlauchtigste Fürstinn,
gnädigste Frau,

Es ist bißher, Danck sey der Vorsicht unsers großen Heerführers,[1] alles so ordentlich gegangen, wir haben unsern Weg so ruhig und sicher zurückgelegt daß ich kaum einigen Unterschied empfand wenn ich im feindlichen Lande von Ort zu Ort mich mitbewegte, es war eben als wenn man in einer großen Suite von Weimar nach Eisenach führe. Alles ging so natürlich zu daß ich bey mir Entschuldigung genug fand Ew. Durchl. bißher noch nicht geschrieben zu haben.

Nunmehr aber da wir in das Land der Wunder scheinen gelangt zu seyn fühle ich mich gedrungen nicht von dem was vorbey, sondern von dem was gegenwärtig ist einige Nachricht zu geben.

Des Königs Hauptquartier ist einige Stunden von Ste Menehould,[2] einige Meilen von einer alten Verschanzung welche Attila aufwerfen ließ, und von dem Felde wo dieser Hunnenkönig eine große Schlacht lieferte. Eine Chaussee der Römer geht nahe hier vorbey und das Schlachtfeld von Sompy ist auch nicht weit entfernt, und es scheint von jeher diese Gegend zum Schauplaz großer Begebenheiten bestimmt zu seyn.

Was uns davon noch mehr überzeugt ist die sonderbare Entdeckung daß hier die Cartetschen Kugeln auf dem Felde wachsen, eine Erscheinung die uns sehr in Verwirrung setzte

[1] Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, Bruder der Herzogin Amalia.

[2] Friedrich Wilhelm II. von Preußen.

als wir nach der Canonade[1] vom 20 ten auf den Höhen mitten unter 12 und 24 pfündigen Canonenkugeln viele kleinere fanden, die kein Artillerist anerkennen wollte und die zuletzt von dem Naturforscher für Naturproducte erklärt werden mußten. Ich habe davon soviel aufgeladen daß ich meine Mineralogischen Freunde damit werde versehen können, wovon ich Herrn v. Knebel und Herrn Voigt Nachricht zu geben bitte.

Ferner scheint die Natur diese Gegenden von Urzeiten her zu Schlachtfeldern bestimmt zu haben weil sie ihnen nicht den mindesten Reiz verliehen. Flache, nur mäßig fruchttragende Hügel und Flächen ziehen sich weit und breit an einander, kaum daß man einen Baum oder einen Busch sieht, da sich die Dörfchen mit ihrem sparsamen Holze in die Gründe verstecken. Überhaupt habe ich für den ästethischen Sinn meines Auges wenig Genuß gehabt. Seit Trier habe ich nur allenfalls ein dutzend Gegenstände gesehen die zur höchsten Noth zu solchen Landschaften taugten wie man sie ehmals aus Nürnberg zur Quaal der Anfänger in der Zeichenkunst erhielt.

Zwar ists möglich daß das höchst üble Wetter mir oft die Augen zugeschlossen, der Nebel manches sehenswürdige verdeckt hat. Denn es hat die böse Witterung uns mehr als alle andre Übel gepeinigt, ja manchmal der Verzweiflung nahe gebracht, besonders da sie uns meist auf dem Marsche und bey jeder wichtigen Unternehmung überfiel. Man schilt öffentlich Jupitern einen Jakobiner ia einen sans culotte. (Welchen letzten Schimpfnahmen er umsomehr verdient, als er sich öfters in solcher Gestalt betreten lassen und noch hie und da in effigie gleicherweise aufgestellt ist.)

[1] Von Valmy. Goethe schildert sie eingehend in „Campagne in Frankreich", Abschnitt vom 19. und 20. September.

Auch kann ich Ew. Durchl. nicht bergen daß Leute die tiefer sehen geradezu Wielanden die Schuld alles dieses Unheils geben, weil er den König der Könige zum Demokraten gemacht[1] und ihn von der Sache seiner Oheime, Vettern und Gevattern Lbden[2] Lbden, wenigstens auf einige Zeit abgezogen.

Hören nun Ew. Durchl. nach allem diesen daß wir schon mehrere Wochen in der Nähe von Champagne, ja in Champagne hausen und herrschen und doch noch keinen Tropfen leidlichen Weins getruncken haben, so werden Sie deutlich einsehen daß es hierherum nicht mit rechten Dingen zugehe und daß wir uns auf einem Boden befinden dem nicht recht zu trauen ist. Indessen ist das Zutrauen wie die Freundschaft keine Kunst zur Zeit wenn alles gelingt und glückt. Wenn es mißlich wird dann zeigt sich erst der Glaube der sich an dem erquickt und stärckt was er nicht sieht.

Da ich mein voriges Blat ansehe finde ich daß es mir ergangen ist wie jenem Töpfer[3] der einen Topf zu machen vornahm und dem der Thon unter den Händen zur Schüssel wurde. Ew. Durchl. werden mir das gewiß verzeihen da ich in einem Augenblick schreibe da wir selbst der Thon sind der geknätet wird ohne daß ein Mensch weis ob es ein Gefäß zu Ehren oder zu Unehren werden kann.[4]

Das beste was mir übrigens in dieser Halbwüste, an welcher die alte Natur und die neue Kriegskunst um die Wette gearbeitet haben, zu sagen bleibt, ist: daß sich unser Fürst recht wohl befindet und daß er, wenn er gleich wie

[1] In „Jupiter und Juno", dem neunten der „Göttergespräche", zuerst 1791 erschienen in den „Neuen Göttergesprächen".

[2] Liebden.

[3] Bei Horaz.

[4] Anlehnung an Bibelstellen, besonders an Römer 9, 21: „Hat nicht ein Töpfer Macht, aus Einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren und das andere zu Unehren?"

seine treuen Diener an Corpulenz ein wenig abgenommen, dennoch ja desto mehr an übrigem Wohlseyn sich befestigt fühlt. Er trägt mir auf ihn bey Ew. Durchl. zu entschuldigen daß er nicht selbst schreibt und seine herzliche Liebe versichert.

Ich wollte weiter schreiben aber es muß gesiegelt und fortgeschickt werden und darüber sage ich nichts von allem was ich hätte sagen sollen.

Ew. Durchl.

Hauptquartier Hans[1]
d. 25. Sept. 1792.

unterthänigster
Goethe.

701.

An Christiane Vulpius.

d. 27. Sept. 1792.

Dein Briefchen mit dem großen Dintenklecks habe ich erhalten und freue mich daß es dir und dem Kleinen wohlgeht und daß du im Stillen der Bequemlichkeit und des Guten genießest wie ich dir es hinterlassen habe. Ich stelle mir vor wie du das Judenkrämchen in Stücken schneidest und verarbeitest. Die schönen Spitzen zerschneide nur nicht, denn es ist eben zu einer schönen Krause gerechnet. Wenn du ein braver Haußschatz bist so wirst du erst Freude haben wenn ich mit allerley guten Sachen beladen wiederkomme. Ich hoffe bald wieder in Franckfurt zu seyn und das ist alsdann als ob ich schon wieder bey dir wäre.

Wir erleben viel Beschwerlichkeiten, besonders leiden wir vom bösen Wetter. Davon werde ich mich in deinen Armen bald erhohlt haben. Recht wohl bin ich übrigens

[1] Jetzt Hans le Grand, an der Bionne.

und munter. In meinem nächsten Brief kann ich dir vielleicht mehr sagen. Lebe wohl. Küsse den Kleinen und liebe mich und mache schön Ordnung wenn du nun hervorziehst. Adieu mein süßes liebes Kind.

G.

702.*

An Christiane Vulpius.

Verdün d. 10. Octbr. 1792.

Deine Briefe hab ich nun alle, mein liebes Herz; das Packet das solange ausseblieb hab ich auch erhalten und zwar in einem Augenblicke wo ich große Langeweile hatte. Ich war recht vergnügt soviel von dir zu lesen.

Die Freude über das Judenkrämchen kann ich mir vorstellen. Ich mache mir Vorwürfe daß ich nicht Spielsachen für den Kleinen eingepackt und den Sohn über die Mutter vergessen habe, er soll nun auch was haben, entweder bring ichs mit oder schicke es voraus.

Du wirst nun wohl schon wissen daß es nicht nach Paris geht, daß wir auf dem Rückzuge sind. Vielleicht bin ich wenn du diesen Brief erhältst schon wieder in Deutschland. Der Krieg geht nicht nach Wunsch, aber dein Wunsch wird erfüllt mich bald wieder nahe zu wissen.

Ich habe viel ausgestanden, aber meine Gesundheit ist ganz fürtrefflich, es fehlt mir nicht das mindeste und an Hypochondrie ist gar nicht zu dencken. Du wirst einen recht muntern Freund wieder kriegen.

Du hast wohl gethan mir nichts vom Übel des kleinen zu schreiben biß es vorbey war. Ich wünsche euch beyde bald wieder zu sehen und euch an mein Herz zu drücken.

Wenn ich dir etwas schrieb das dich betrüben konnte[1] so mußt du mir verzeihen. Deine Liebe ist mir so kostbar daß ich sehr unglücklich seyn würde sie zu verlieren, du mußt mir wohl ein Bißchen Eifersucht und Sorge vergeben . . .

Gedencke mein und lebe wohl.

Verdün d. 10. Octbr. 1792. G.

703.

An Herder und Frau.

Luxenburg d. 16. October 1792.

Aus der mehr historischen und topographischen als allegorischen Rückseite werden Ew. Liebden zu erkennen geruhen, was für Aspecten am Himmel und für Conjuncturen auf der Erde gegenwärtig merkwürdig sind. Ich wünsche, daß diese Effigiation zu heilsamen Betrachtungen Anlaß geben möge. Ich für meine Person singe den lustigsten Psalm Davids dem Herrn, daß er mich aus dem Schlamme erlöst hat, der mir bis an die Seele ging.

Wenn Ew. Liebden Gott für allerlei unerkannte Wohlthaten im Stillen danken, so vergessen Sie nicht, ihn zu preisen, daß er Sie und Ihre besten Freunde außer Stand gesetzt hat, Thorheiten ins Große zu begehen.

Ich wünsche gute Folgen des Bades auf den Winter. Ich eile nach meinen mütterlichen Fleischtöpfen, um dort wie von einem bösen Traum zu erwachen, der mich zwischen Koth und Noth, Mangel und Sorge, Gefahr und Qual, zwischen Trümmern, Leichen, Ässern und Scheishaufen gefangen hielt. Lebet wohl und haltet Euch für so glücklich als Ihr seid. G.

[1] Vielleicht die Bitte, „nicht mit den Äugelchen zu verschwendrisch umzugehen". (Brief 697.)

704.

An Christiane Vulpius.

Ich muß dir wieder sagen, mein Liebes Kind, wo ich bin und wie mirs geht. Von Coblenz eilte ich nach Düsseldorf meinen alten Freund Jakobi[1] zu besuchen, in dessen Umgange ich mich so wohl befinde als ich mich vor einem Monat übel befand. Er ist sehr schön eingerichtet und ist, mit den Seinigen, sehr gut gegen mich.

Wegen meiner Rückreise bin ich in Verlegenheit. Sehnlichst verlange ich dich wieder zu sehen und bin noch immer wie von dir abgeschnitten. Franckfurt ist noch in den Händen der Franzosen, der Weg durch Hessen ist noch nicht sicher. Wenn es in acht Tagen nicht anders wird gehe ich durch Westphalen. Die übeln Wege sollen mich nicht abhalten wenn ich nur endlich einmal wieder bey dir seyn kann.

Ich hoffe daß du wohl bist, denn leider hab ich lange nichts von dir gehört, ich dencke immer an dich und an den Kleinen und stelle mir vor wie du dich immer artiger einrichtest, wie das Haus fertiger wird und wie hübsch es seyn wird wenn ich zu dir komme.

Sey vergnügt, mein liebes Kind, genieße der Ruhe, indeß soviele tausend Menschen von Hauß und Hof und allen ihren Gütern vertrieben in der Welt herumirren und nicht wissen wohin. Küsse den Kleinen und liebe mich. Mein einziger Wunsch ist dich bald wieder zu besitzen. Antworte mir nicht, denn eh dein Brief ankommen könnte bin ich schon hier weg. Eh ich abreise schreibe ich dir und melde dir wenn ich bey dir seyn kann.

Düsseldorf d. 14. Nov. 1792. G.

[1] Friedrich Heinrich (Fritz) Jacobi (Bd. I, S. 201).

705.

An Katharina Elisabeth Goethe.[1]

Die Hoffnung Sie, geliebte Mutter, und meine werthen Franckfurter Freunde bald wiederzusehen ist mir nunmehr verschwunden da mich die Umstände nötigten von Düsseldorf über Paderborn und Cassel nach Weimar zurückzukehren.

Wieviel Sorge habe ich bisher um Sie gehabt! wie sehr die Lage bedauert in der sich meine Landsleute befinden! Wie sehr habe ich aber auch das Betragen derselben unter so kritischen Umständen bewundert! Gewiß hätte mir nichts schmeichelhafter seyn können als die Anfrage: ob ich mich entschließen könne eine Rathsherrnstelle anzunehmen wenn das Loos mich träfe? die in dem Augenblicke an mich gelangt da es vor Europa, ja vor der ganzen Welt eine Ehre ist als Franckfurter Bürger gebohren zu seyn.

Die Freunde meiner Jugend die ich immer zu schätzen so viele Ursache hatte, konnten mir kein schöneres Zeugniß Ihres fortdaurenden Andenckens geben als indem sie mich in dieser wichtigen Epoche werth halten an der Verwaltung des gemeinen Wesens Theil zu nehmen.

Ihr Brief, den ich mitten im Getümmel des Kriegs erhielt, heiterte mir traurige Stunden auf die ich zu durchleben hatte und ich konnte nach den Umständen die Hoffnung fassen in weniger Zeit meine geliebte Vaterstadt wiederzusehen.

Da war es meine Absicht mündlich für die ausgezeichnete Ehre zu dancken die man mir erwieß, zugleich aber die Lage in der ich mich gegenwärtig befinde umständlich und aufrichtig vorzulegen.

[1] In Bezug hierauf heißt es im Tagebuch am 26. Dezember: „Franckf. Mutter. Mit dem ostensiblen Brief" — er ist also bestimmt, den Frankfurter „Freunden seiner Jugend" vorgelegt zu werden und war wohl von einem intimen Brief an die Mutter begleitet.

Bey der unwiderstehlichen Vorliebe die jeder wohldenckende für sein Vaterland empfindet, würde es mir eine schmerzliche Verläugnung seyn eine Stelle auszuschlagen die jeder Bürger mit Freuden übernimmt und besonders in der jetzigen Zeit übernehmen soll, wenn nicht an der andern Seite meine hießigen Verhältniße so glücklich und ich darf wohl sagen über mein Verdienst günstig wären.

Des Herzogs Durchl. haben mich seit sovielen Jahren mit ausgezeichneter Gnade behandelt, ich bin ihnen soviel schuldig geworden daß es der größte Undanck seyn würde meinen Posten in einem Augenblicke zu verlassen da der Staat treuer Diener am meisten bedarf.

Dancken Sie also, ich bitte, auf das lebhafteste den würdigen Männern die so freundschaftliche Gesinnungen gegen mich zeigen, versichern Sie solche meiner aufrichtigsten Erkänntlichkeit und suchen Sie mir ihr Zutrauen für die Zukunft zu erhalten.

Sobald es die Umstände einigermassen erlauben werde ich den Empfindungen meines Herzens Genüge thun und mündlich und umständlich dasjenige vorlegen was in diesem Briefe nur oberflächlich geschehen konnte. Möge alles was meinen werthen Landsleuten gegenwärtig Sorge macht weit entfernt bleiben und uns allen der wünschenswerthe Friede wieder erscheinen. Leben Sie wohl.

Weimar d. 24. Dec. 1792.

Goethe.

706.

An F. H. Jacobi.

W. d. 1. Febr. 1793.

Heute erhalte ich deinen Brief und schreibe dir einige Worte die ich schon diese Tage mit mir herumtrage. Mit

der montägigen Post geht ein Packet ab, mit allerley wunderlichen Geburten des menschlichen Geistes die ich zum Theil deiner Bibliotheck einzuverleiben bitte. Andre Wercke werden bereitet und folgen nach und nach. Ich lasse dir die Zeichnungen kopiren in denen Meyer meine theoretischen Farben Speculationen in Praxin zu setzen anfing. u. s. w. Hierbey ein kleiner Auffatz eines Mannes[1] von dem ich mir für deinen Sohn viel gutes verspreche. Über den Jenaischen Aufenthalt empfängst du nächstens Nachricht. Viel Danck für die Mittheilung des Briefes der Prinzess.[2] Ich wünschte ich käme mir selbst so harmonisch vor wie dieser schönen Seele und wäre neugierig zu wissen wie sie von mir dächte wenn wir ein Jahr zusammen gelebt hätten, in den ersten Tagen ist und bleibt immer viel Schein. Ihr kurzer Umgang ist mir sehr wohlthätig geworden und sie hat mir eine herzliche Neigung abgewonnen. Das kleine Gedicht,[3] wie überhaupt alles was ich nach meiner Art vorbrachte hat sie mit der besten Art aufgenommen, und mir ein unbegränztes Vertrauen eingeflößt und bewießen. Es freut mich daß dir und deinem Kreiße das kleine Gedicht wohlgefällt. Wir können nichts machen als was wir machen und der Beyfall ist eine Gabe des Himmels.

Seit einigen Tagen habe ich gleichsam zum erstenmal im Plato gelesen und zwar das Gastmal, Phädrus und die Apologie. Wie sonderbar mir dieser fürtreffliche Mann vorkommt möcht ich dir erzählen, ich habe Herdern mit meiner Parentation zu lachen gemacht. Darnach ging mirs aber wie jener Haußfrau, die Katze gewesen war und ihres

---

[1] Christ. Wilhelm Hufeland.

[2] Amalie, Fürstin von Gallitzin, von der Goethe eingehend in der „Campagne in Frankreich" erzählt. Er hatte sie Anfang Dezember in Münster aufgesucht.

[3] „Amor, nicht aber das Kind, der Jüngling, der Psychen verführte". — („Campagne in Frankreich", Abschnitt 2—10. Dezember.)

Mannes Tafel gegen eine Maus vertauschte, ich habe eine Arbeit[1] unternommen die mich sehr attachirt, von der ich aber nichts sagen darf biß ich ein Pröbchen schicke. Inzwischen war ich oft euretwegen in Sorgen und freue mich daß nun Hoffnung ist euch wo nicht ruhig doch sicher zu sehen. Die Aachner Begebenheiten sind albern genug. Leidet dein Sohn nicht bey diesen Händeln? Ich dancke dir für die Nachrichten die ich sorgfältig fortpflanzen werde. Sage mir manchmal ein Wort von deiner Lage und der Situation um dich her! Daß ich Georgen[2] nicht wie dich und die übrigen in deinem Hause im Geiste kann wandlen sehen thut mir leid. Grüße ihn und gedencket mein. Gewöhnlich wenn ich aufstehe besuch ich euch und sehe jedes in seiner Art kommen und wesen. Ich bin wohl und glücklich, meine Kleine[3] ist im Haußwesen gar sorgfältig und thätig, mein Knabe ist munter und wächst, Meyer ist fleißig und wir halten den bewußten Amor[4] recht fest zwischen uns. Meyer arbeitet einige treffliche Zeichnungen zu der neuen Quart Ausgabe von Wielands Wercken. Wenn die Platte von des Alten Portrait fertig ist erhältst du gleich einen Abdruck, der dir um einiges besser als der rohe Probedruck gefallen wird. Im Ganzen aber ist nicht zu läugnen was

[1] Reineke Fuchs. Am 2. Mai schreibt Goethe an Jacobi: „Du kannst dencken, wie ich fleißig war. Reineke ist fertig, in zwölf Gesänge abgetheilt und wird etwa 4500 Hexameter betragen. Ich schicke dir bald wieder ein Stück. Ich unternahm die Arbeit um mich das vergangne Vierteljahr von der Betrachtung der Welthändel abzuziehen und es ist mir gelungen." In der „Campagne in Frankreich" (11. Dez. 1792 bis 12. Mai 1793) berichtet Goethe, wie ihm „die Welt blutiger und blutdürstiger erschien als jemals" und daß er sich aus diesem „gräßlichen Unheil" durch seine Reineke-Fuchs-Dichtung zu retten suchte: „Hatte ich mich bisher an Straßen-, Markt- und Pöbelauftritten bis zum Abscheu übersättigen müssen, so war es nun wirklich erheiternd, in diesen Hof- und Regentenspiegel zu blicken."

[2] Georg Jacobi war mit Fritz Stolberg auf Reisen.

[3] Wiederholt Bezeichnung für Christiane, so auch:
„Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine".

[4] Des vorhin erwähnten Gedichts.

du tadelst. Unter uns gesagt liegt aber der Fehler darin daß Lips nicht Zeit genug auf eine solche Platte wenden kann. Denn es gehört viel Zeit con amore einen Gegenstand natürlich darzustellen, wenn man den Schein davon in kürzerer Zeit durch Manier allenfalls vorbilden kann.

Lebe recht wohl und theile meine Grüße mit vollen Händen aus, nicht so bedächtlich wie Klärchen[1] die Frühstücke in Häufchen neben einander legt, welches doch an ihr als einer klugen Jungfrau nicht zu tadlen ist.

Empfiel mich allen Freunden. Für Herrn Grafen Nesselrode[2] leg ich Montags ein paar Bände von Alfieri[3] bey. Lebet wohl, gedencket mein beym Morgen und Abendkuße. Lebt wohl.

G.

707.

An Christiane Vulpius.

d. 29. May 93.[4]

Ich bin nun wieder, meine beste, im Lager angelangt und es sieht ein gut Theil besser aus als vor dem Jahre. Man muß nur alles gute und bequeme was man zu Hauße verließ eine Zeitlang aus dem Sinne schlagen so kann es wohl angehen. Abwechslung giebt es genug und viel zu sehen und zu hören. Der Herzog ist recht wohl. Die Armee steht um eine große Stadt, über ein Paar Flüsse weg und man schießt Tag und Nacht. Ich wollte du wärst bey mir, so möchte das andre hingehn. Ich war in ein Dorf recht

[1] Jacobis Tochter Clara.

[2] In Düsseldorf.

[3] Der Dichter Vittorio Alfieri (1749—1803).

[4] Am 12. Mai hatte Goethe Weimar verlassen.

schön einquartiert da haben mich die Wanzen wie gewöhnlich heraus gejagt. Nun schlafe ich wieder im Zelte, angezogen, in einer Stroh Bucht und habe eine Decke die uns hoffe ich, bald wieder zusammen zudecken soll. Ich dencke viel an dich, küsse dich und den Kleinen in Gedancken.

Du wirst nun das zweyte Packet erhalten und dich gefreut haben. In Franckfurt steht noch das Bügeleisen, die Schue und Pantoffeln waren noch nicht fertig. Bald gehe ich wieder hinein und packe dir wieder ein Kästchen.

d. 31ten.

Heute Nacht sind wir unsanft geweckt worden. Die Franzosen attakirten das Hauptquartier, ein Dorf ohngefähr eine halbe Stunde von uns. Das Feuer war sehr lebhaft sie wurden endlich zurückgetrieben.

Deiner Bitte[1] eingedenck bin ich erst da es Tag war und alles vorbey hinunter geritten. Da lagen die armen Verwundeten und Todten und die Sonne ging hinter Maynz sehr prächtig auf.

Behalte mich lieb, ich werde mich um deinetwillen schonen denn du bist mein liebstes auf der Welt. Küsse den Kleinen. Ich hoffe wir sehen uns bald wieder. Ich schreibe dir von Zeit zu Zeit.

G.

708.

An Christiane Vulpius.

3. Juni 93.

Dein Brief hat mich sehr gefreut, und die Nachricht daß ihr wohl seyd. Daß dir das Kleid gefallen hat kann

[1] „Geh' ja nicht in Krieg", heißt es wiederholt in den Briefen Christianens; wie die Sophien-Ausgabe mitteilt.

ich dencken. Du hast nun auch einen großen seidnen Schaal mit dem du die pfuy Teufelchen[1] zudecken kannst. Wenn ich wieder nach Franckfurt komme, will ich dir auch für etwas weises sorgen. Küsse den Kleinen, grüße Meyern! mich betrübts daß er wieder kranck ist. Ich bin recht wohl und wünsche bald wieder bey dir zu seyn. Lebe wohl. Behalte mich lieb und schreibe bald. Vor Maynz im Lager.

G.

709.

An Kirms.[2]

Es ist mir angenehm zu hören daß Sie sich wohl befinden und daß alles bey dem Theater in seiner Ordnung fortgeht, man muß auch für den Sommer das beste hoffen.

Veränderungen wünschte ich ohne dringende Ursachen nicht sobald und was Krügern[3] betrifft; so kann ich mich nach dem was vorgegangen nicht sogleich entschließen ihn wieder anzunehmen. Unser Theater ist seiner Verfassung nach ein respecktabel Institut und ich wünschte nicht daß unruhige Köpfe es für einen Taubenschlag ansähen wo man nur aus und einfliegen kann wie es beliebt. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit wie es geht. Zur Übergabe von Maynz ist noch keine Hoffnung und eine Belagrung wenn sie auch noch unternommen wird eine langweilige und böse Sache. Unser gnädigster Herr sind wohl und munter. Leben Sie recht wohl.

Lager bey Marienborn d. 4. Jun. 1793.

Goethe.

[1] In Brief 691 (Bd. III, S. 300) nennt Goethe das die „nächsten Umstände" und die „Krabskrälligkeit".

[2] Franz Kirms, geb. 1750 in Weimar, seit 1789 Landkammerrat, seit 1791 Mitglied der Theaterkommission und geschäftlicher Leiter des Theaters.

[3] Schauspieler Carl Krüger.

710.

An Christiane Vulpius.

Im Lager bey Marienborn. d. 7 Jun. 93.

Mit jeder Gelegenheit schreibe ich dir ein Wort. Du must nun schon viel Briefchen von mir haben.

Nicht wahr das Kleid und der Schaal waren schön? Ich wünsche dir schönes Wetter daß du es oft anziehen kannst. Meine Mutter hat mir noch ein schönes Tischzeug mit zwölf Servietten geschenckt das kommt auch bald an, und sonst wird noch allerley gekrabselt.

Ich bin recht wohl und wünsche mir kein besser Leben wenn du nur in der Nähe wärst. Das Wetter ist schön.

Wären gewisse Umstände[1] nicht du müßtest mich besuchen. Wir müssen uns gedulden und hoffen daß wir uns bald wieder sehen.

Richte die Haußhaltung ein wie du es recht hältst und behalte auch die Magd da sie nötig ist und du mit ihr zufrieden bist.

Küsse den kleinen und lebe recht wohl.

Bey Maynz
d. 7. Jun.
93.

G.

[1] Die „nächsten Umstände".

711.*

An F. H. Jacobi.

Im Lager bey Marienborn vor Maynz
d. 7. Juni 93.

Dein lieber Brief trift mich hier und giebt mir einen guten Morgen eben als ich mich von meinem Strohlager

erhebe und die freundlichste Sonne in mein Zelt scheint. Ich schreibe gleich wieder und wünsche euch Glück zu dem schönen Frühling in Pempelfort, da wir indeß zwischen zerrissnen Weinstöcken, auf zertretnen, zu früh abgemähten Ähren uns herumtummeln, stündlich den Tod unsrer Freunde und Bekannten erwarten und ohne Aussicht was es werden könne von einem Tage zum andern leben. Das Wetter ist sehr schön, die Tage heiß, die Nächte himmlisch. Das werdet ihr auch so haben und den lieben Frieden dazu, den euch ein guter Geist erhalte und ihn auch dieser Gegend wiedergebe.

Der Beyfall den du meinem Bürgergeneral giebst ist mir viel werth. So ein alter Practikus ich bin, weiß ich doch nicht immer was ich mache, und dießmal besonders war es ein gefährliches Unternehmen. Bey der Vorstellung[1] nimmt sich das Stückchen sehr gut aus. Da du die vorhergehenden Stücke[2] nicht kennst muß ich dir Auskunft geben. Die beyden Billets sind ein Nachspiel nach dem französischen, von einem der sich Anton Wall nennt, ich weiß nicht ob er so heißt. Darin spielen Röse, Gürge, Schnaps. Derselbe Autor schrieb eine Fortsetzung der Stammbaum in welcher zu genannten Personen der alte Martin hinzukommt. Da nun diese Stücke, besonders das erste, ziemlich beliebt sind und die Characktere schon bekannt, ich auch keine Exposition brauchte, so nahm ich die Figuren als Masken, und that noch den Richter und den Edelmann hinzu, hielt mich aber so daß das Stück auch ohne die vorigen bestehen kann....

Den zweiten Gesang Reinickens sende ich wohl, auch, wenn ich meine Faulheit überwinden kann, eine Elegie. Wenn du jenes Gedicht im Ganzen sehen wirst, hoff ich soll

[1] Die erste Weimarer Aufführung war am 2. Mai erfolgt.

[2] „Die beiden Billets" und „Der Stammbaum" von Anton Wall (1751 bis 1821). Der „Bürgergeneral" erschien zuerst mit der Bezeichnung: „Zweite Fortsetzung der beyden Billets".

es dir Freude machen. Ich sollte nur zu euch schiffen, so könnt ich es in den gewöhnlichen Betstunden vortragen. Wenn nur ein Rhein durch Westphalen nach Thüringen flösse.

Schreibe mir balde, nur grade hierher und besorge die Einlage mit meiner schönsten Empfehlung. Grüße die deinigen. Liebt mich. G.

712.

An Herder und Frau.

Eure Briefe, meine Lieben, mit dem zweiten Theile[1] kamen eben an, als ich den ersten übergeben mochte. Der Herzog dankt und grüßt. Nach dem letzten Überfall und veränderten Lager haben wir uns wieder angebaut. Ich habe ein hübsches Zelt, gerade gegen Sonnenaufgang gerichtet, bringe die einsamen Stunden des heißen Tages in einer großen, mit Fichtenreis beschützten Laube zu, die der Herzog zum Speisesaal errichten ließ. Oft bin ich im Hauptquartier; der General Kalkreuth[2] setzt sein gütiges Betragen gegen mich ununterbrochen fort. Ich sehe viel Menschen, höre und sehe, was begegnet, und bin sehr zufrieden hier zu sein und mich mit so vielen in Geduld zu fassen, da Ihr in der Ferne gewiß ungeduldiger seid. An Übergabe der Stadt, wie an Belagerung ist noch so bald nicht zu denken.

Dem Bürgergeneral wünscht' und hofft' ich Euren Beifall, und ist mir um so lieber, daß Ihr es gut zuerst habt spielen sehen. Die kleinen Productionen haben den Vortheil, daß sie fast eben so geschwind geschrieben als erfunden sind. Von dem Moment, in dem ich die erste Idee hatte, waren keine drei Tage verstrichen, so war es fertig. Ich hoffe,

[1] Der „Sammlung der Briefe zur Beförderung der Humanität".
[2] Friedrich Adolf Graf von Kalkreuth.

es soll mich weder ästhetisch noch politisch reuen, meiner Laune nachgegeben zu haben.

Ich habe meinen Genius verehrt, daß er mich unterwegs sowohl als in Weimar den Propheten[1] nicht antreffen ließ. — Die Welt ist groß; laßt ihn lügen drin! — Wo sich dieses Gezücht hinwendet, kann man immer voraus wissen. Auf Gewalt, Rang, Geld, Einfluß, Talent pp. ist ihre Nase wie eine Wünschelruthe gerichtet. Er hofirt der herrschenden Philosophie schon lange. Dagegen hat aber auch Kant seinen philosophischen Mantel, nachdem er ein langes Menschenleben gebraucht hat, ihn vor mancherlei sudelhaften Vorurtheilen zu reinigen, freventlich mit dem Schandfleck des radicalen Bösen beschlabbert, damit doch auch Christen herbeigelockt werden, den Saum zu küssen.[2]

Denn so ist es beschaffen, so wird es bleiben und also —. Die Obelisken und Asterisken an Reineke gehe ich fleißig durch, und corrigire nach Einsicht und Laune. Ohne diese Beihülfe des critischen Bleistifts wäre ich nicht im Stande meinen Verbesserungswillen zu richten und zu fixiren. Lebet wohl. Empfehlt mich den Herzoginnen und den Freunden.

Anfangs war hier sehr kühles Wetter, nun ist es heiter und heiß, was ich denn sehr wohl ertragen kann. Grüßt die Kinder. Tausendmal Adieu.

Bei Marienborn den 7. Juni 93. G.

713.

An Christiane Vulpius.

Du hast recht wohl gethan an meine Mutter zu schreiben, sie wird es ja wohl lesen können. Sie ist dir recht gut

[1] Lavater, der sich auf einer Reise nach Kopenhagen befand.
[2] Gemeint ist Kants „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" (Königsberg 1793).

denn ich habe ihr erzählt wie du so brav biſt und mich ſo glücklich machſt.[1]

Ich wünſche daß dein Übel am Fuße bald vergehen möge, es iſt mir recht betrübt zu wiſſen daß du leideſt.

Küſſe den Kleinen und halte ihn wohl ich freue mich euch wieder zu ſehen.

Schreibe mir auch etwas von den Gärten, ich höre gern daß im Hauſe die Arbeit hinter einander weg geht.

Wir haben hier ein unruhiges Leben und doch herzlich langweilig mit unter. Lebe wohl ich habe dich über alles lieb.

d. 14. Jun. 93. G.

714.

An J. G. Herder.

Mein Unglaube iſt durch die Art, wie der Herzog und einige andre, die in der leidigen Kriegsarbeit begriffen ſind, dein Buch[2] aufgenommen haben, glücklich beſchämt worden. Ich ſchicke hier ſeinen Brief. Fahre ja fort, deine Sammlungen zu bearbeiten und laß ſie immer ſo wohlthätig ſein.

Mein Leben iſt ſehr einfach. Ich komme nun faſt nicht mehr vom Zelte weg, corrigire an Reineke und ſchreibe optiſche Sätze. Die Situation auf unſrer Seite habe ich zu wiederholtenmalen geſehen, über das Waſſer bin ich noch nicht gekommen außer bei einer ſchönen Partie ins Rheingau. Wir fuhren zu Waſſer bis Rüdesheim, probirten die Keller

[1] Chriſtiane hatte in der Freude über die ihr von Goethes Mutter geſandten Geſchenke an Frau Aja geſchrieben, worauf dieſe ihr am 20. Juni zum erſten Male ſchrieb. Der Brief beginnt: „Daß Ihnen die überſchickten Sachen Freude gemacht haben, war mir ſehr angenehm — tragen Sie dieſelben als ein kleines Andencken von der Mutter desjenigen den Sie Lieben und hochachten und der wirklich auch Liebe und Hochachtung verdient."

[2] Vergl. Brief 712.

durch, fuhren an den Mäuſethurm, dann auf Bingen. Und zu Land nach dem Lager zurücke. Wir kamen eben zurechte, als die Franzoſen einen Ausfall auf das Stift zum heiligen Kreuz thaten und es wegbrannten.

Ich ſehe viele Menſchen, zu denen ich wenig Beziehung habe. Sehne mich nach meiner Camera obſcura, und was dem anhängig iſt. Lebet wohl und genießet der Ruhe hinter der Kirche. Möchte ich doch auch ſchon Koppenfelſens Scheune ſtatt dieſer Berge, Flüſſe, Städte und Plainen wieder vor dem Auge haben.

den 15. Juni 93. G.

715.

An Chriſtiane Vulpius.

d. 22. Juni 93 bey Marienborn.

Deinen Brief vom 14ten erhalte ich eben. Es iſt recht gut daß man ſich doch ein Wort ſagen kann, wenn es gleich fatal genug iſt daß die Tage und Nächte vergehen ohne daß man beyſammen iſt. Deine Briefe hab ich alle erhalten und mich ihrer gefreut, ich habe dir auch oft geſchrieben und du wirſt meine Briefe nach und nach empfangen. Ich hoffe dich bald wieder zu ſehen, richte mir daß Hausweſen nur recht gut ein und putze mir recht auf, daß ich mich freue wenn ich zurückkomme, und das untröſtliche vergeſſe das ich hier täglich und ſtündlich ſehen muß.

Ich bin ruhig und ſicher, glaube den Leuten nicht die alles vergrößern, vorzüglich üble Nachrichten, ich werde mich nicht muthwillig in Gefahr begeben, es lobt einen niemand darum und man hat nur den Schaden.

Sage deinem Bruder[1] er möge mir nur manchmal von unserm Theaterwesen ein Wort melden.

Küsse den Kleinen und erzähle ihm vom Vater daß er ihn lieb behält.

Behalte mich auch lieb. Denn das ist das Beste für dich und für mich. Das Gute in der Welt ist viel schmäler gesät als man denckt, was man hat muß man halten.

Lebe wohl liebes Kind. Die Zeit wird mir lang biß ich zu dir komme. G.

Wir haben seit 10 Tagen sehr bös Wetter, kalt und regnicht, daß es höchst unangenehm zu leben ist.

716.

An C. G. Voigt.

Wie selig kann man seine Freunde preisen die wenigstens das Unheil nicht mit Augen sehen das in dieser Gegend und nun auch in dem unglücklichen Maynz angerichtet wird. Ihre gütigen Briefe zeigen mir Sie auf dem gewöhnlichen ruhigen, obgleich mitunter beschwerlichen Pfade der bürgerlichen Geschäfte und des häußlichen Lebens, möge ein gutes Geschick Sie lange drauf erhalten.

Mich wandelt in meiner jetzigen Lage eine Art Stupor an und ich finde den trivialen Ausdruck: der Verstand steht mir still, trefflich um die Lage meines Geistes auszudrucken.

Die Hälfte der schönen und wohlgelegnen Stadt mag nun wohl schon verbrannt seyn der Erfolg muß diesen grimmigen Entschluß rechtfertigen. Die Situation der emigrirten Maynzer ist die traurigste von der Welt.

[1] August Vulpius (Bd. III, S. 86).

Von Kälte und Näße haben wir seit 14 Tagen sehr gelitten nun ists wieder schön doch abwechselnd.

Seit dem Anfange der eigentlichen Belagrung haben unsre Jäger auf ihrem gewöhnlichen Posten weniger Gefahr als vorher. Es wollte einigen gar nicht schmecken. Einer der sich ziemlich gut gehalten hat Nahmens Blumenstein hat um den Trauschein gebeten, er lebt schon lange mit einem Mädchen die Güntherinn heißt. Durchl. sind geneigt ihm zu willfahren, hätten Sie wohl die Gütigkeit zu sorgen? daß dem Mädchen das er schwanger zurückgelassen biß zu seiner Rückkunft von Stadtraths wegen kein Leid geschehe. Es gehen jetzt soviel Weltbürger zu Grunde daß man den neu eintretenden wohl ihre Ankunft facilitiren kann.

Gores[1] rühmen sehr Ihre gütige Sorge für den Haußbau.

Wie steht es mit dem Verkaufe des kleinen Haußes neben dem meinigen?

Ich läugne nicht daß ich bald wieder zurückzukehren wünsche.

Leben Sie recht wohl. Das Paquet war geschlossen, vielleicht bin ich bald so glücklich die Übergabe von Maynz zu melden.

Marienborn 3. Jul. 93. G.

717.

An Christiane Vulpius.

Marienborn d. 3. Jul. 93.

Du bist ein recht liebes Kind daß du mir soviel schreibst dagegen sollst du auch wieder gleich von mir einen Brief haben.

[1] Familie Charles Gore (Bd. III, S. 85).

Das Wetter war 14 Tage hier eben so schlimm als es bey Euch nur seyn konnte. Erst verfror der Weinstock und dann hatten wir Kälte, Regen, Sturm und mußten unter unsern Zelten viel erdulden. Jetzt ist es desto schöner, nicht gar zu heiß. Besonders sind die Nächte gar angenehm. Wenn wir nur nicht das traurige Schauspiel ansehen müßten daß alle Nacht die Stadt bombardirt wird und nun so nach und nach vor unsern Augen verbrennt. Die Kirchen, die Thürme, die ganzen Gassen und Quartiere eins nach dem andern im Feuer aufgeht. Wenn ich dir einmal davon erzähle wirst du kaum glauben daß so etwas geschehen könne. Tröste dich ja über deine Gurcken und sorge recht schön für alles, du machst mir recht viel Freude dadurch. Wir wollen ja aneinander fest halten, denn wir fänden es doch nicht besser. Behalte mich ja lieb wie ich dich. Meine Mutter hat dir geantwortet,[1] es wird dich gefreut haben. Sie denckt gar gut gegen dich. Wenn kein Zwirn bey den Sachen lag, so muß ich ihn vergessen haben einzupacken vielleicht liegt er noch zu Hause bey dem Bügeleisen und andern Sachen.

Wegen des Häußchens habe ich dem Herrn Geh. Ass. Rath Voigt geschrieben. Den Wein kann ich nicht schicken biß die Hitze nachläßt. Grüße aber indeß den Bauverwalter und sage ihm daß er ein Fäßchen haben soll. Er mag doch auch mit dem Gärtner ein vernünftig Wort reden, daß nichts stockt.

Nimm dich auch hübsch in Acht daß du dir und dem Ankommenden nicht schadest, küsse den Kleinen und behalte mich recht lieb.

G.

[1] Vergl. Brief 713, S. 24.

718.*

An F. H. Jacobi.

Schon zweymal habe ich dir aus dem Lager geschrieben d. 5. und d. 7. Juni und noch keine Antwort von dir erhalten daran mir gelegen wäre. Bey uns geht es von der einen Seite lustig von der andern traurig zu, wir stellen eine wahre Haupt und Staatsaction vor, worin ich den Jaques (s. Schäkesp. wie es euch gefällt oder die Freundinnen) nach meiner Art und Weise repräsentire.[1] Im Vordergrunde hübsche Weiber und Weinkrüge und hinten Flammen, grade wie Loth mit seinen Töchtern vorgestellt wird.

Hier sende ich einen Bürgergeneral. Das Stück thut wie ich höre gute Wirckung. Es ist mir lieb daß ich mich nicht verrechnet habe. Ich arbeite fleißig in aestheticis, moralibus und physicis und würde auch in historicis etwas thun, wenn dieß nicht das undanckbarste und gefährlichste Fach wäre. Lebe wohl grüße die deinen, behaltet mich lieb.

Lager bey Marienborn d. 7. Jul. 93. G.

. . . Eigentlich sollte ich Schlossern besuchen, ich fürchte mich aber davor. Seine eine Tochter[2] ist tödlich kranck und es wäre mir entsetzlich meine Schwester[3] zum zweyten mal sterben zu sehen. Meine Mutter hat mir Briefe von dem Kinde gezeigt die höchst rührend sind.

Es ist mir lieb daß Max[4] auch in meiner Abwesenheit sich zu den meinigen hält. Auf der kleinen Insel des festen

[1] Gemeint ist die Eingangsscene des 4. Aktes, worin Jaques sagt: „. . . es ist eine Melancholie nach meiner Weise, aus mancherlei Ingredienzien bereitet" ꝛc.

[2] Die sechzehnjährige Julie.

[3] Cornelie, Schlossers erste Gattin, war am 8. Juni 1777 gestorben. (Band II, Seite 77).

[4] Jacobis in Weimar lebender Sohn.

Landes die sie bewohnen ist er gern gesehen und gut aufgehoben. Mein Knabe ist ein glückliches Wesen, ich wünsche daß er mit seinen schönen Augen viel schönes und gutes in der Welt sehen möge.

... Von Lavaters Zug nach Norden habe ich gehört, auch daß er den Philosophen des Tags unterwegs gehuldigt hat.[1] Dafür werden sie ihm ja auch gelegentlich die Wunder durch eine Hinterthüre in die Wohnung des Menschenverstandes wieder hereinlassen, werden fortfahren ihren mit vieler Mühe gesäuberten Mantel, mit dem Saume wenigstens, im Quarcke des radikalen Übels schleifen zu lassen. Er versteht sein Handwerck und weiß mit wem er sich zu alliiren hat. Übrigens ist, wie bekannt, alles erlaubt, damit der Nahme des Herrn verherrlicht werde. Er hat auch in Weimar spionirt, unser entschiedenes Heidenthum hat ihn aber so wie das allgemeine Mißtrauen bald verscheucht ....

719.

An Christiane Vulpius.

Im Lager bey Marienborn d. 10. Jul. 93.

Es ist mir sehr angenehm oft von dir zu hören und ich schreibe dir auch gern dir zu sagen daß ich dich liebe und mich wieder zu dir sehne. Wir haben jetzt schön Wetter fast zu heiß. Es wird Tag und Nacht kanonirt, die Stadt aber hält noch immer fest. Du bist recht gut daß du mir viel schreibst und mir sagst wie es im Hause aussieht. Putze mir nur den Saal recht auf denn ich freue mich besonders darauf. Nach und nach wird unser Haus recht hübsch werden und du wirst mich immer recht lieb behalten.

[1] Lavater hatte in Jena den Philosophie-Professor C. L. Reinhold aufgesucht.

Das Zeug zu den Betten wird meine Mutter schicken und ein Tafelzeug. Auch wenn die Einquartierung vorbey ist kriegen wir noch ein Paar Unterbetten und Küssen die schon für mich bestimmt waren.

Ich bin recht wohl und hoffe das Gleiche von dir und dem Kleinen. Küsse ihn recht herzlich und grüße ihn vom Vater. Lebe wohl mein Liebchen ich habe dich herzlich lieb.

G.

Du weißt vielleicht schon daß der arme Moriz[1] todt ist.

720.

An F. H. Jacobi.

Wenn du gegenwärtiges erhälst wirst du lange wissen daß Maynz wieder in deutschen Händen ist. Wir wollen uns alle einander Glückwünschen. Hierbey kommt die Lehre der farbigen Schatten.[2] Du korrigirst wohl die Abschrift im Durchlesen, ich kann sie nicht wieder durchsehen. Ich möchte daß du mir deine motivirte Meynung sagtest und verschafftest daß andre Menschen sich auch darüber herausließen. Du sahst schon ehmals bey meinem Vortrag und wirst jetzt noch mehr finden, welch ein Schritt durch diesen Aufschluß in der Wissenschaft gethan ist. Ich werde eine meiner Batterien nach der andern auf die alte theoretische Festung spielen lassen und ich bin meines Successes zum Voraus gewiß.

Lebe wohl. Liebe mich. Verzeih wenn ich dir nicht von der Capitulation pp schreibe, ich habe meine Gedancken schon ganz weg aus dieser Gegend gewendet, mein Körper wird auch bald folgen. Lager Marienborn 24. Jul. 93.

G.

[1] Karl Philipp Moritz (Bd. III, S. 130) war am 26. Juni in Berlin gestorben.
[2] Später in Kap. IV der ersten Abteilung des „Entwurfes einer Farbenlehre".

721.

An Christiane Vulpius.

Franckfurt d. 9. Aug. 1793.

Deinen lieben Brief vom 25 ten sind ich erst hier nachdem er mich überall gesucht hat. Ich kann nun hoffen balde bey dir zu seyn und mich mit dir zu freuen. Deine Schue, das Bügeleisen und andre Kleinigkeiten bringe ich mit, auch ist der Säbel für den Kleinen fertig. Grüße ihn recht schön und halte ihm allerley Thiere, da er Freude daran hat. Wie sehr verlange ich wieder nach Ruhe bey dir denn es geht alles so confus um mich her. Ich schicke dir ein Spaßchen ein Paar Blätter mit Devisen. Behalte mich lieb und laß mich das Haußwesen recht ordentlich und zierlich finden. Es ist doch gar schön wenn man seiner Geliebten wieder näher kommt. Im nächsten hörst du mehr. Lebe wohl. Meine Mutter grüßt. G.

722.

An Christiane Vulpius.

Franckfurt d. 16. Aug. 93.

Noch bin ich hier, mein liebes Herz und befinde mich bey meiner Mutter, bey alten und neuen Freunden ganz wohl. Wenn du bey mir wärest so möchte ich wohl noch gern eine Weile hier bleiben, so aber wird mirs gar zu lange biß ich dich wieder habe und dencke bald weg zu gehen und dich wieder in meine Arme zu schließen. Deine Briefe habe ich erhalten und freue mich herzlich daß du wohl bist und dich im Hauße beschäftigst. Ich verlange recht das

neue Zimmer zu sehen es muß hübsch geworden seyn. Wir wollen bald wieder im Stillen vergnügte Tage zusammen verleben. Lebe wohl. Küsse den Kleinen, Grüße Herrn Meyer und behalte mich lieb wie ich dich. G.

723.

An Wieland.

Beyliegende drey Gesänge Reinickes wollte ich erst recht sauber abschreiben lassen und nochmals durchsehen, eh ich sie, lieber Herr und Bruder deiner Sanction unterwürfe. Da man aber in dem was man thun will meist einige Schritte zurückbleibt, so sende ich sie in einem etwas unreineren Zustand. Du hast die Güte sie, den kritischen Griffel in der Hand, zu durchgehen, mir Wincke zu weiterer Korrecktur zu geben und mir zu sagen: ob ich die Ausgabe dieser Arbeit beschleunigen, oder sie noch einen Sommer solle reifen lassen. Du verzeihst daß ich mich eines alten Rechts bediene das ich nicht gern entbehren möchte und weißt welchen großen Werth ich auf deine Bemerckungen und deine Beystimmung lege. Ich gehe auf einige Tage nach Jena, bey meiner Rückkunft frage ich an. Vale fave d. 26. Sept. 93.

Goethe.

724.

An Friedrich v. Stein.

Weimar, den 23. October 1793.

Ich habe mich sehr gefreut, einen Brief von dir zu sehen, um so mehr als mir deine Mutter sagte, du seyest unterwegs[1] krank geworden; ich wünsche, daß du bald völlig

[1] Fritz hatte am 10. September von Weimar aus die Reise nach Hamburg angetreten, wo er die Handelsakademie von Busch besuchte.

mögest von dem Anfall geheilt seyn, und hoffe, daß du einen geschickten Arzt gebrauchst.

Schreibe mir, wie du deinen Hamburger Aufenthalt benutzest, da die Einrichtung der Hamburger Akademie nicht so viel gewährt, als die Ankündigung hoffen ließ. Das große Leben und Treiben um dich her wird dich bei aufmerksamer Betrachtung über Tausend Dinge am besten belehren.

Versäume nicht die mancherlei Rechnungsarten kennen zu lernen und sie zu üben, daß du sie bequem übersehen und beurtheilen kannst. Schreibe mir, wie du vorwärts kommst. Das reelle Verhältniß, das große Kaufleute als kleine Puissancen zu den Welthändeln haben, wird dir auch die politischen Begebenheiten interessanter machen, wenn du den unmittelbaren Einfluß in die Comptoire und Cassen deiner Freunde und Bekannten sehen wirst.

Herr Sibeking[1] mag ein reicher und gescheuter Mann seyn, so weit ist er aber doch noch nicht gekommen, einzusehen, daß das Lied: Allons, enfans etc. in keiner Sprache wohlhabenden Leuten ansteht, sondern blos zum Trost und Aufmunterung der armen Teufel geschrieben und komponirt ist. Es kommt mir das Lied an wohlbesetzter Tafel eben so vor, wie die Devise eines Reichen: pain bis et liberté, oder eines Erzjuden: „Wenig aber mit Recht."

Da du nun auf dem Markte alles guten Eßbaren bist, so gedenke auch an uns. Erkundige dich was die guten englischen Chester-Käse kosten, und was für Arten von getrockneten Fischen man besonders jetzt zu Winterszeit verschreiben kann, welche Tage der Postwagen geht u. s. w. Ich gebe dir sodann einiges Geld in Verlag, und du sendest mir dann von Zeit zu Zeit etwas in die Küche.

Lebe wohl, schreibe mir bald wieder. G.

[1] Große Hamburger Handelsfirma Georg Heinrich Sieveking.

725.*

An F. H. Jacobi.

... Reinecke Fuchs naht sich der Druckerpresse. Ich hoffe er soll dich unterhalten. Es macht mir noch viel Mühe, dem Verse die Aisance und Zierlichkeit zu geben, die er haben muß. Wäre das Leben nicht so kurz, ich ließ ihn noch eine Weile liegen, so mag er aber gehen daß ich ihn los werde.

Um etwas unendliches zu unternehmen habe ich mich an den Homer gemacht. Da hoffe ich nun in meinem übrigen Leben nicht zu darben.

Daß du dich mit Schlossern gut gefunden hast freut mich sehr für beyde, auch mir hat seine Gegenwart sehr wohl gethan, denn man fühlt bald daß seine Strenge einen sehr zarten Grund bedeckt.

Nun lebe fein wohl grüße die deinen und schreibe mir bald. W. d. 18. Nov. 93.

Goethe.

726.

An F. H. Jacobi.

Wie sehr du mich mit deinem Woldemar[1] überrascht hast hätte ich dir gern schon lange gesagt wenn ich nicht über dem Vorsatz recht ausführlich zu schreiben gar nicht ans Schreiben gekommen wäre. Also nur geschwind damit das Stillschweigen unterbrochen werde, meinen einfachen herzlichen Danck. Was so ein Wort, das uns an frühere

[1] „Woldemar" war 1794 in Königsberg in umgearbeiteter Ausgabe erschienen.

Zeiten[1] so lebhaft erinnert, alles aufregt! und was man darüber so gern schwäzte! Geschrieben ist es ganz fürtrefflich, wie von jedermann mit Bewundrung anerkannt wird. Habe Danck daß du bey einer so schönen Gelegenheit unsrer alten Freundschaft gedencken wollen und fahre fort mich zu lieben wie ich dich. Grüße alles und lebe wohl.

W. d. 26. Apr. 1794. Goethe.

727.*

An J. G. Herder.

(Mai.)

Recht herzlich dancke ich für deinen Dichter,[2] er bleibt bey jedem Wiedergenuß derselbe, und wie die Ananas erinnert er einen an alle gutschmeckende Früchte ohne an seiner Individualität zu verliehren.

An eben dem Tage erhalte ich das zweite Buch Lukrezens von Knebel und komme in Versuchung dir das erste Buch meines Romans[3] zu schicken, das nun umgeschrieben noch manches Federstriches bedarf nicht um gut zu werden sondern nur einmal als eine Pseudo confession mir vom Herzen und Halse zu kommen.

... Wolltest du Sonntag Mittags mit mir essen, so lüde ich Knebeln ein und wir verschwäzten einige Stunden, ohngedenck der vielen Hälse und Beine die es jezt an allen Orten und Enden der armen Menschheit kostet. G.

[1] Vergl. die „Kreuzerhöhungsgeschichte" (Bd. II, S. 259).

[2] Jakob Balde, Jesuitenprediger (1604—1668), dessen beste lateinische Dichtungen Herder übersetzte und in der „Terpsichore" 1795—96 veröffentlichte. Goethe schrieb über ihn an Charlotte v. Kalb: „Die Bekanntschaft mit diesem vergessenen Landsmanne wird bey jedem Epoche machen der Poesie liebt und Menschheit ehrt."

[3] „Wilhelm Meister".

728.

An F. H. Jacobi.

(23. Mai.)

Nur einen herzlichen Gruß mit beykommender Schrift.[1] Möchtest du liebes Nicht ich gelegentlich meinem Ich etwas von deinen Gedancken darüber mittheilen. Lebe wohl und grüße alle die guten und artigen Nicht ichs um dich her.[2]

Max ist wohl und brav und fleißig.

G.

* * *

„Alle meine Wünsche und Hoffnungen übertraf das auf einmal sich entwickelnde Verhältniß zu Schiller, das ich zu den höchsten zählen kann, die mir das Glück in späteren Jahren bereitete."

So beginnt Goethe seine Darstellung „Erste Bekanntschaft mit Schiller" (Paralipomena zu den Annalen). Er erzählt, wie er nach seiner Rückkunft aus Italien, wo er sich zu größerer Bestimmtheit und Reinheit in allen Kunstfächern auszubilden gesucht hatte, neuere und ältere Dichterwerke in großem Ansehen, von ausgebreiteter Wirkung fand: „ich nenne nur Heinses ‚Ardinghello' und Schillers ‚Räuber'. Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweisen durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustutzen unternahm; dieser, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen suchte, recht in vollem hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte ... Man denke

[1] Fichtes „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sog. Philosophie".

[2] Anspielung auf Fichtes Fundamentalsatz, daß „nur das Ich ist". Als in der Neujahrsnacht 1795 eine Anzahl Studenten Fichte die Fenster mit Steinen eingeworfen hatten, nannte Goethe das in seinen Tage- und Jahresheften „die unangenehmste Weise, von dem Dasein eines Nicht-Ichs überzeugt zu werden".

sich meinen Zustand! Die reinsten Anschauungen suchte ich zu nähren und mitzuteilen, und nun fand ich mich zwischen Ardinghello und Franz Moor eingeklemmt."

Im Verlauf seines Berichts bemerkt Goethe in Bezug auf sich und Schiller: „Niemand konnte leugnen, daß zwischen zwei Geistesantipoden mehr als ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie denn beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deswegen in eines nicht zusammenfallen können. Daß aber doch ein Bezug unter ihnen stattfinde, erhellt aus folgendem." Und nun erzählt er, wie sie sich in Jena in der Naturforschenden Gesellschaft getroffen, wie sie gemeinsam von dort fortgegangen wären und Schiller gemeint habe, eine so zerstückelte Art die Natur zu behandeln, könne den Laien nicht anmuten. Goethe hatte erwidert, daß sie selbst den Eingeweihten unheimlich bleibe und daß es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Teile strebend, darzustellen. Von dem Gespräch angeregt, hatte Goethe Schiller in dessen Zimmer begleitet und ihm von seiner Metamorphose der Pflanzen gesprochen. Schiller aber erwiderte: „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee." Und Goethe bezwang den Unmut und meinte, das könne ihm sehr lieb sein, daß er Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe. In dieser Scene giebt sich schon der große Unterschied der beiden Naturen kund. Und Goethe erzählt dann weiter: „Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas vermittelndes, bezügliches obwalten! Der erste Schritt war gethan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten. — Seine Gattin trug das ihrige bei zu dauerndem Verständniß; alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir, durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und andere manches Gute gewirkt hat."

Die Aufforderung zur Teilnahme an den „Horen" bildet den Inhalt von Schillers erstem Brief an Goethe:

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath.

Beiliegendes Blatt enthält den Wunsch einer, Sie unbegrenzt hochschätzenden, Gesellschaft, die Zeitschrift, von der die Rede ist, mit Ihren Beyträgen zu beehren, über deren Rang und Werth nur Eine Stimme unter uns seyn kann. Der Entschluß Euer Hochwohlgebohren, diese Unternehmung durch Ihren Beytritt zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend seyn, und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen, unter welchen Sie uns denselben zusagen wollen.

Hier in Jena haben sich die HH. Fichte, Woltmann und von Humboldt zur Herausgabe dieser Zeitschrift mit mir vereinigt, und da, einer nothwendigen Einrichtung gemäß, über alle einlaufenden Mscrpte die Urtheile eines engern Ausschusses eingehohlt werden sollen, so würden Ew. Hochwohlgebohren uns unendlich verpflichten, wenn Sie erlauben wollten, daß Ihnen zu Zeiten eins der eingesandten Mscrpte dürfte zur Beurtheilung vorgelegt werden. Je größer und je näher der Antheil ist, dessen Sie unsre Unternehmung würdigen, desto mehr wird der Werth derselben bei demjenigen Publicum steigen, dessen Beyfall uns der wichtigste ist. Hochachtungsvoll verharre ich

Euer Hochwohlgebohren
gehorsamster Diener und aufrichtigster Verehrer
Jena. 13. Jun. 94.

F. Schiller.

Darauf Goethe:

729.

An Schiller.

Ew. Wohlgeb.

eröffnen mir eine doppelt angenehme Aussicht, sowohl auf die Zeitschrift welche Sie herauszugeben gedencken, als auf die

Theilnahme zu der Sie mich einladen. Ich werde mit Freuden und von ganzem Herzen von der Gesellschaft seyn.

Sollte unter meinen ungedruckten Sachen sich etwas finden das zu einer solchen Sammlung zweckmäßig wäre, so theile ich es gerne mit; gewiß aber wird eine nähere Verbindung mit so wackern Männern, als die Unternehmer sind, manches, das bey mir ins Stocken gerathen ist, wieder in einen lebhaften Gang bringen.

Schon eine sehr interessante Unterhaltung wird es werden sich über die Grundsätze zu vereinigen nach welchen man die eingesendeten Schriften zu prüfen hat, wie über Gehalt und Form zu wachen um diese Zeitschrift vor andern auszuzeichnen und sie bey ihren Vorzügen wenigstens eine Reihe von Jahren zu erhalten.

Ich hoffe bald mündlich hierüber zu sprechen und empfehle mich Ihnen und Ihren geschätzten Mitarbeitern aufs beste.

W. d. 24. Jun. 1794. Goethe.

730.

An Johann Gottlieb Fichte.[1]

Für die übersendeten ersten Bogen der Wissenschafslehre danke ich zum besten; ich sehe darin schon die Hoffnung erfüllt, welche mich die Einleitung fassen ließ.

Das Übersendete enthält nichts, das ich nicht verstände oder wenigstens zu verstehen glaubte, nichts, das sich nicht an meine gewohnte Denkweise willig anschlösse.

Nach meiner Überzeugung werden Sie durch die wissenschaftliche Begründung dessen, worüber die Natur mit sich selbst in der Stille schon lange einig zu sein scheint, dem menschlichen Geschlechte eine unschätzbare Wohlthat erweisen

[1] Der als Reinholds Nachfolger Professor der Philosophie in Jena geworden war.

und werden sich um jeden Denkenden und Fühlenden verdient machen. Was mich betrifft, werde ich Ihnen den größten Dank schuldig sein, wenn Sie mich endlich mit den Philosophen versöhnen, die ich nie entbehren und mit denen ich mich niemals vereinigen konnte.

Ich erwarte mit Verlangen die weitere Fortsetzung Ihrer Arbeit, um manches bei mir zu berichtigen und zu befestigen, und hoffe, wenn Sie erst freier von dringender Arbeit sind, mit Ihnen über verschiedene Gegenstände zu sprechen, deren Bearbeitung ich aufschiebe, bis ich deutlich einsehe, wie sich dasjenige, was ich zu leisten mir noch zutraue, an dasjenige anschließt, was wir von Ihnen zu hoffen haben.

Da ich mit Freuden theil an der Zeitschrift nehme, die Sie in Gesellschaft würdiger Freunde herauszugeben gedenken, so wird auch dadurch eine wechselseitige Erklärung und Verbindung beschleunigt werden, von der ich mir sehr viel verspreche. Leben sie recht wohl.

Weimar, den 24. Juni 1794.

Goethe.

731.

An Charlotte v. Kalb.

Hier, liebe Freundin, kommt Reinecke Fuchs[1] der Schelm und verspricht sich eine gute Aufnahme. Da dieses Geschlecht auch zu unsern Zeiten bei Höfen, besonders aber in Republiken sehr angesehn und unentbehrlich ist; so möchte nichts billiger sein, als seine Ahnherrn recht kennen zu lernen.

Von Fichtens philosophischen Blättern sende ich nichts, wenn Sie von dem Inhalte irgend Notiz nehmen wollen,

[1] Bd. II der „Neuen Schriften" (Berlin, Unger).

so wird ein mündlicher Vortrag höchst nöthig sein. Seine Nachbarschaft ist mir sehr angenehm und bringt mir manchen Nutzen; es konversirt sich auch mit ihm sehr gut und da er uns verspricht den Menschenverstand mit der Philosophie auszusöhnen, so können wir Andre nicht aufmerksam genug sein.

Leben sie recht wohl und gedenken mein. Gustel[1] ist wohl, froh und klar, wünschen Sie ihm mit mir daß er so bleiben könne.

Noch muß ich sagen, daß seit der neuen Epoche auch Schiller freundlicher und zutraulicher gegen uns Weimaraner wird, worüber ich mich freue und in seinem Umgange manches Gute hoffe. Leben Sie recht wohl und kommen bald mit uns zu genießen was wir auch besitzen und erwerben mögen.

W. d. 28. Juni 1794. G.

732.

An Christiane Vulpius.

Wörliz Mittwoch d. 30. Jul. 94.

Wir haben hier schöne Tage und mancherley Vergnügen gehabt, morgen gehen wir nach Dessau wo der Cattun wird gekauft werden und ich schreibe diesen Brief weil ich Herteln[2] das Packet mitgeben will, das du Sonntags haben kannst, denn die Herzoginn geht Freytag von Dessau ab. Laß dir gleich ein Hauskleid machen damit mein Kind geputzt ist wenn ich wieder komme.

Sonnabends geh ich mit dem Herzog nach Dresden. Von da schreibe ich dir wie mir es weiter geht. Befinde

[1] Goethes kleiner August.
[2] Hofbedienter.

dich recht wohl, grüße den kleinen und mache daß alles recht hübsch sey wenn ich wiederkomme. Es ist nichts besseres als sich lieb haben. Adieu G.

Dessau Freytag d. 1. Aug. 94.

Das Packet wurde nicht fertig und so konnt es Hertel nicht mitnehmen es geht mit der Post und du wirst es zu deinem Geburtstag erhalten, zu dem ich dir Glück wünsche. Auch ein Paar Halstücher sind dabey, ohne die konnte es wohl nicht abgehen. Lebe wohl. Liebe mich. Küsse den Kleinen.

G.

733.

An Weyrauch.[1]

Auf Ihr an mich erlassnes zutrauliches Schreiben kann ich Ihnen, mein lieber Herr Weyrauch, mit eben der Offenheit sogleich antworten.

Sie wissen daß ich Sie und Ihre Frau ungern verlohr, sowohl weil ich uns den Genuß Ihrer Talente ungern entzogen sah, als weil eine neue Einrichtung des Personals viel Unannehmlichkeiten verursacht. Nun sind zwar Ihre und Ihrer Frauen Fächer wieder besetzt, allein ich habe längst gewünscht mehrere gute Schauspieler auf unsrem Theater neben einander zu sehen. Denn wie manche Opern müssen aus Mangel eines vollständigen Personals zurückbleiben und wie sehr muß das Publikum durch die Unpäßlichkeit eines Schauspielers leiden wenn er mit Rollen überhäuft und gar keine Abwechslung möglich ist.

Diese Betrachtungen erhalten bey mir ein noch weit größeres Gewicht durch die Vorsprache unserer gnädigsten

[1] Weyrauch war mit seiner Frau zur Zeit in Frankfurt a. M. engagiert nachdem er bis Ostern 1794 in Weimar thätig gewesen.

Herzoginn, und ich nehme Ihr Anerbieten mit Vergnügen an und engagire Sie auf die ehmaligen Bedingungen[1] auf drey Jahre von Michaelis an in der Voraussetzung daß Sie meiner Einsicht und meinem, gewiß immer billigen, Ermessen anheimgeben Ihre und Ihrer Frauen Talente nach der jedesmaligen Lage der Gesellschaft in Thätigkeit zu setzen.

Ich mache wegen einiger einzustudirenden Opern sogleich meine Einrichtung auf Ihre Ankunft, welche mit Michael um so leichter erfolgen kann als Herr Wilms mit einer hiesigen Kutsche um jene Zeit dort eintreffen wird, worüber Sie Sich mit Herrn Landkammerrath Kirms am besten berathen werden.

Ich wünsche daß der zweyte Aufenthalt in Weimar Ihnen beyderseits alle die Zufriedenheit gewähren möge, die ich mit meinem besten Willen nicht immer denen die unter meiner Direction stehen verschaffen kann.

W. d. 27. Aug. 1794. G.

734.

An Schiller.

Zu meinem Geburtstage[2], der mir diese Woche erscheint, hätte mir kein angenehmer Geschenck werden können als Ihr

[1] Im September schrieb ihm Goethe, daß er über die früheren Bedingungen noch hinausgehen wolle: „ich gestehe Ihnen hiermit 16 Thaler wöchentliche Gage und einen Thaler für alle und jede Garderobe Ihrer Frau zu, welcher Thaler jedoch vierteljährlich bezahlt und verrechnet wird. Auch soll es mir nicht darauf ankommen, den Betrag noch eines wöchentlichen Thalers, da ich mich Ihres guten Willens und Ihres Eifers zum Besten des Schauspiels auf alle Weise versehe, am Ende jeden Jahres von dem Vorschuß, den Sie zu erwarten scheinen, abrechnen zu lassen.“ Das Engagement kam hierauf zu stande.

[2] Am 28. August schreibt Goethe an Fritz v. Stein: „Eine angenehme Aussicht bietet sich mir dar, daß ich mit Schillern in ein angenehmes Verhältniß komme und hoffen kann, in manchen Fächern mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten, zu einer Zeit, wo die leidige Politik und der unselige körperlose Partheygeist alle freundschaftlichen Verhältnisse aufzuheben, und alle wissenschaftliche Verbindungen zu zerstören droht.“

Brief, in welchem Sie, mit freundschaftlicher Hand, die Summe meiner Existenz ziehen und mich, durch Ihre Theilnahme, zu einem emsigern und lebhafteren Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern.

Reiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechselseitig seyn und ich freue mich Ihnen gelegentlich zu entwickeln: was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne und wie zufrieden ich bin, ohne sonderliche Aufmunterung, auf meinem Wege fortgegangen zu seyn, da es nun scheint als wenn wir, nach einem so unvermutheten Begegnen, mit einander fortwandern müßten. Ich habe den redlichen und so seltenen Ernst der in allem erscheint was Sie geschrieben und gethan haben immer zu schätzen gewußt und ich darf nunmehr Anspruch machen durch Sie Selbst mit dem Gange ihres Geistes, besonders in den letzten Jahren, bekannt zu werden. Haben wir uns wechselseitig die Puncte klar gemacht wohin wir gegenwärtig gelangt sind; so werden wir desto ununterbrochener gemeinschaftlich arbeiten können.

Alles was an und in mir ist werde ich mit Freuden mittheilen. Denn da ich sehr lebhaft fühle daß mein Unternehmen das Maas der menschlichen Kräfte und ihrer irdischen Dauer weit übersteigt, so möchte ich manches bey Ihnen deponiren und dadurch nicht allein erhalten, sondern auch beleben.

Wie groß der Vortheil Ihrer Theilnehmung für mich seyn wird werden Sie bald selbst sehen, wenn Sie, bey näherer Bekanntschaft, eine Art Dunckelheit und Zaudern bey mir entdecken werden, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mich ihrer gleich sehr deutlich bewußt bin. Doch dergleichen Phänomene finden sich mehr in unsrer Natur, von der wir uns denn doch gerne regieren lassen, wenn sie nur nicht gar zu tyrannisch ist.

Ich hoffe bald einige Zeit bey Ihnen zuzubringen und dann wollen wir manches durchsprechen.

Leider habe ich meinen Roman, wenige Wochen vor Ihrer Einladung[1], an Unger gegeben und die ersten gedruckten Bogen sind schon in meinen Händen. Mehr als einmal habe ich diese Zeit gedacht daß er für die Zeitschrift recht schicklich gewesen wäre; es ist das einzige was ich noch habe das Masse macht und das eine Art von problematischer Composition ist, wie sie die guten Deutschen lieben.

Das erste Buch schicke ich, sobald die Aushängebogen beysammen sind. Die Schrift ist schon solange geschrieben daß ich im eigentlichsten Sinne jetzt nur der Herausgeber bin.

Wäre sonst unter meinen Ideen etwas das zu jenem Zweck aufgestellt werden könnte; so würden wir uns leicht über die schicklichste Form vereinigen und die Ausführung sollte uns nicht aufhalten.

Leben Sie recht wohl und gedencken mein in Ihrem Kreise. Ettersburg d. 27. Aug. 1794.

Goethe.

735.*

An J. H. Meyer.[2]

Ich muß, mein l. Meyer, nur noch einmal schreiben damit Sie doch auch wissen wie es uns hier geht. Meine kleine Haushaltung zeigt wenig neues, seitdem ich in meinen kleinen Stuben bin arbeite ich fleißig an allerley. Der erste Band des Romans[3] ist abgegangen, und wird noch zu

[1] Schiller hatte Goethe eingeladen, „Wilhelm Meister" nach und nach in den „Horen" zu veröffentlichen.
[2] Der sich zur Zeit in Dresden aufhielt.
[3] Wilhelm Meister.

Michael erscheinen. Einige Opern habe ich angefangen und in opticis et anatomicis manches gethan. Der Hof ist nach Eisenach und um dem einen Theil der noch übrigen Freunde zu gefallen müßte man auf die Könige schimpfen und um dem andern[1] Freude zu machen müßte man eine Sängerinn loben, und weil nun beydes böse Aufgaben sind, so bleibt man zu Hause. Schiller ist jetzt bey mir und von sehr guter Unterhaltung, insofern es seine Kranckheit erlaubt. Er freut sich sehr auf Ihre Bekanntschaft. Ramdohr[2] war einige Tage hier und einigemal bey mir, er hat sich gut und gescheit gegen mich betragen, darob er gelobt werden soll, wie Sie das Nähere mündlich hören werden; übrigens hat er sich durch sein viel- und absprechen eben auch hier nicht viel Freunde gemacht . . .

W. d. 15. Sept. 1794.

G.

736*

An Caroline Herder.

(Ende September.)

. . . Meyer kommt in diesen Tagen, mein stilles Haus sehnt sich nach ihm. Leider wirckt der Genius der Zeit so übel auf Freundschafft. Meynungen über fremde Verhältnisse zerstören die nächsten, daß man sich nur an das was einem noch bleibt recht fest zu halten hat. Leben Sie recht wohl.

G.

[1] Knebel; die Sängerin ist Luise Rudorff, seine spätere Gattin.
[2] Ramdohr, F. W. B. v. (1752—1822), seit 1787 Oberappellationsrat in Celle. Ueber seine 1793 erschienene „Charis" oder „Ueber das Schöne und die Schönheit in den verschiedenen Künsten" hatte Goethe am 4. September an Schiller geschrieben: ‚Ich habe mit allen natürlichen und künstlichen Organen meines Individuums das Buch anzufassen gesucht, aber noch keine Seite daran gefunden von der ich mir den Inhalt zueignen könnte."

737.

An Kirms.

(October.)

Man hat bey mir angefragt: ob eine den Winter über sich hier aufhaltende Person, auch auf die einzelnen Billets welche von hiesigen Abonnenten genommen werden eingelassen werden könne? Ich glaube daß diese Frage mit ja zu beantworten sey, indem unter dem Nahmen Fremde in unserm Circular wohl nur Fremde die sich kurze Zeit hier aufhalten zu verstehen sind; Personen jener Art sind als hier wohnende billig anzusehen. Ich ersuche Ew. Wohlgeb. um Ihre Meynung hierüber.

Goethe.

738*

An Schiller.

... Wegen des Almanachs werde ich Ihnen den Vorschlag thun: ein Büchelchen Epigrammen[1] ein oder anzurücken. Getrennt bedeuten sie nichts, wir würden aber wohl aus einigen Hunderten, die mit unter nicht producibel sind, doch eine Anzahl auswählen können die sich aufeinander beziehen und ein Ganzes bilden. Das nächstemal daß wir zusammenkommen, sollen Sie die leichtfertige Brut im Neste beysammen sehen.

Leben Sie recht wohl und lassen mich unter den Ihrigen gegenwärtig seyn.

W. d. 26ten Octbr. 94. Goethe.

[1] Die „Venetianischen Epigramme"; sie erschienen in Schillers „Musen-Almanach für 1796."

739.

An F. H. Jacobi.

d. 29ten.

Der dir gesagt hat: ich habe meine optischen Studien aufgegeben weiß nichts von mir und kennet mich nicht. Sie gehen immer gleichen Schrittes mit meinen übrigen Arbeiten, und ich bringe nach und nach einen Apparat zusammen, wie er wohl noch nicht beysammen gewesen ist. Die Materie, wie du weißt, ist höchst interessant und die Bearbeitung eine solche Übung des Geistes die mir vielleicht auf keinem andern Wege geworden wäre. Die Phänomene zu erhaschen, sie zu Versuchen zu fixiren, die Erfahrungen zu ordnen und die Vorstellungsarten darüber kennen zu lernen, bey dem ersten so aufmercksam, bey dem zweyten so genau als möglich zu seyn, beym dritten vollständig zu werden und beym vierten vielseitig genug zu bleiben, dazu gehört eine Durcharbeitung seines armen Ichs, von deren Möglichkeit ich auch sonst nur keine Idee gehabt habe. Und an Weltkenntniß nimmt man leider bey dieser Gelegenheit auch zu. O! mein Freund wer sind die Gelehrten und was sind sie!

Abends d. 29. Dec.

Max[1] will noch schreiben und so werd ich getrieben das vorliegende Blatt fortzuschicken.

Nun sey noch ein Wort von meinen Sünden an die Kirchen und Küchenmutter Lene[2] gerichtet. Nach der eigentlichen Anti-Heilsordnung muß der Bösewicht alle sieben

[1] Jacobis in Weimar sich aufhaltender Sohn.

[2] Auch Mama Lehnchen genannt; Goethe hatte sie in Pempelfort als Leiterin des Jacobischen Haushalts kennen gelernt.

Kardinal Sünden begehen, um mit Ehren verdammt werden zu können. So ladet Don Juan nachdem er mit Mord und Todtschlag angefangen, mit Nothzucht fortgefahren, mit Wortbrüchigkeit die Laster gesteigert, endlich noch die Statue zum Essen ein, damit auch gulositas ausgeübt werde und sein schmähliches Ende desto gerechter accelerirt werden könne. Nun sind wir zwar so ziemlich im Stande, uns, durch eine löbliche Anzahl unerlaubter Handlungen, zum Höllen Candidaten zu qualificiren, allein mit der gulositate will es nicht recht fort, indem wir uns höchstens an einem guten Schöpsenbraten und einer leidlichen Knackwurst versündigen können. Da sagt uns nun der böse Geist: in jenen Gegenden gebe es ein Unmaaß köstlichen geräucherten Rindfleisches, Rinds und Schweinszungen, geräucherter Aele und andrer wunderbaren Fische, fremder Käse und ein solches Gedränge von Leckerbissen pp daß wir darnach unglaublich lüstern und folglich zum Verderben völlig reif geworden sind. Unsre Freundinn, die Kirchen und Küchen-Mutter Lene, wird aus diesen Prämissen ersehen: daß es ihre Pflicht ist, sobald als möglich, durch ihre dienstbaren Geister, uns ein Musterkästchen solcher soliden Reitze zu übersenden. Denn da sie, wie wir hoffen, uns, im entscheidenden Augenblick mit ihren operibus supererogationis zu Hülfe kommen und uns dem Satan aus den Zähnen reisen wird, so erscheint alsdann ihr Verdienst um desto größer und herrlicher je größer die Sündenmasse war, mit welcher uns zu beladen sie uns selbst Gelegenheit gegeben hat.

Ferner muß ich, da doch einmal von Sünden die Rede ist, mir auf jeden Fall, wenn ich euch in jener Gegend besuchen sollte, mir die ausdrückliche Erlaubniß ausbitten Clärchen[1] die Cour machen zu dürfen. Ich werde mich dabey

[1] Jacobis Tochter.

so bescheiden betragen als nur verlangt werden kann, um ihre Approbation und Nachsicht zu verdienen. Aber wie gesagt ein bißchen Neigung muß sie mir erlauben und ein bißchen Aufmercksamkeit für mich haben.

Nun lebe wohl. Grüße Lottchen und Nicolovius.[1] Behalte mich lieb.

G.

740.

An F. H. Jacobi.

Welches Gefühl von Unglauben oder Aberglauben mich abgehalten dir ein Exemplar des Romanes zu schicken, warum ich es erst jetzt thue auf Maxens Erinnerung und auf Schillers Veranlaßung? weiß ich nicht zu sagen. Hier kommt er, mit den Horen. Mögen sie beyde zur guten Stunde anlangen.

Mit Max habe ich fast 14 Tage in Jena mein anatomisches Wesen erneuert. Er kam Morgens sieben Uhr vor mein Bette, ich dictirte ihm bis achte und in den letzten Tagen nahmen wir um 10 die Materie wieder vor, wobey sich auch Humbold einfand, und ich habe in der Zeit meine Ideen fast alle aphoristisch von mir gegeben, und werde wahrscheinlich noch dieses Jahr ans Ausarbeiten gehen. Max wird uns immer werther, und wir bedauern daß er uns Ostern verlassen will. Kann ich mit ihm dich besuchen, so wird mirs die größte Freude seyn. Biß jetzt sehe ich kein Hinderniß als die Autorschaft, die freylich dieß Jahr sehr lebhaft gehen muß, wenn ich alles wegarbeiten will, was mich schon lange lastet und was mich hindern könnte nochmals eine italiänische Reise zu unternehmen.

[1] Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, Kammersekretär.

Daß dir Reinhold nicht behagt giebt mich nicht Wunder, er konnte nie aus sich herausgehen und mußte um etwas zu seyn sich in einem sehr engen Kreise halten. Ein Gespräch war nicht mit ihm zu führen, ich habe nie etwas durch ihn, oder von ihm lernen können.

Dagegen ist Fichte, obgleich auch ein wunderlicher Kauz, ein ganz anderer Mensch für Gespräch und Mittheilung. Er hat bey einem sehr rigiden Sinne, doch viel Behendigkeit des Geistes und mag sich gern in alles einlassen. Leider geht er auch nur meist mit jungen Leuten um, die zu sehr unter ihm sind, daher entsprang auch Reinholds Unglück.

Mit Schiller und Humbold setze ich ein ganz vergnügliches Leben fort, die Kreise unsers Denckens und Wirckens laufen in einander und wir begegnen uns oft. Mein häusliches Wesen dreht sich auch still auf seiner Axe und so bleibt mir nichts zu wünschen übrig.

Grüße Clärchen und die Tanten. Laß mich unter den deinigen fortleben und lebe recht wohl.

W. d. 2. Febr. 1795.

Laß doch Schillern nicht zu lange auf einen Aufsatz von dir warten. Nur durch Manigfaltigkeit können uns die Stunden ergötzen.

G.

741.

An Schiller.

Vorige Woche bin ich von einem sonderbaren Instinckte befallen worden, der glücklicherweise noch fortdauert. Ich bekam Lust das religiose Buch meines Romans auszuarbeiten und da das Ganze auf den edelsten Täuschungen und auf

der zartesten Verwechslung des subjecktiven und objecktiven beruht; so gehörte mehr Stimmung und Sammlung dazu als vielleicht zu einem andern Theile. Und doch wäre, wie Sie seiner Zeit sehen werden, eine solche Darstellung unmöglich gewesen wenn ich nicht früher die Studien nach der Natur[1] dazu gesammelt hätte. Durch dieses Buch das ich vor Palmarum zu endigen dencke bin ich ganz unvermuthet in meiner Arbeit sehr gefördert, indem es vor und rückwärts weißt und indem es begränzt zugleich leitet und führt. Der Prokurator[2] ist auch geschrieben und darf nur durchgesehen werden. Sie können ihn also zur rechten Zeit haben.

Ich hoffe es soll mich nichts abhalten Palmarum zu Ihnen zu kommen und einige Wochen bey Ihnen zu bleiben, da wollen wir uns einmal wieder etwas zu Gute thun.

Mich verlangt nach Ihren letzten Arbeiten, Ihre ersten Arbeiten haben wir gedruckt mit Vergnügen wiedergelesen.

Im Weimarischen Publico rumoren die Horen gewaltig, mir ist aber weder ein reines pro noch contra vorgekommen, man ist eigentlich nur dahinter her, man reißt sich die Stücke aus den Händen, und mehr wollen wir nicht für den Anfang.

Herr v. Humbold wird recht fleißig gewesen seyn, ich hoffe auch mit ihm mich über anatomica wieder zu unterhalten. Ich habe ihm einige, zwar sehr natürliche, doch

---

[1] Die Bekenntnisse des Frl. v. Klettenberg (gest. 1774), die in „Wilhelm Meisters Lehrjahre" als „schöne Seele" verewigt worden.

[2] In seinem Briefe vom 28. Oktober 1794 hatte Schiller Goethe um die Bearbeitung der „Geschichte des ehrlichen Prokurators aus dem Boccaz" ersucht Der Stoff ist jedoch nicht aus Boccaccio, auch nicht wie früher angenommen, aus den Ducento novelle Malespinis. Nach Ed. Grisebachs Darlegung (Das Goethesche Zeitalter der deutschen Dichtung 1891) wird wahrscheinlich, daß Goethe die erste Kenntnis der Novelle durch das Buch des Lavater nahestehenden L. Meister „Beiträge" (Lond. 1777), und zwar aus der dort wiedergegebenen Erzählung Albrecht v. Eybs erhalten hat. Goethes Irrtum erklärt sich aus einem mißverständlichen Hinweise Meisters auf Boccaccio.

interessante Präparate zurecht gelegt. Grüßen Sie ihn herzlich und die Damen. Der Procurator ist vor der Thüre. Leben Sie wohl und lieben mich, es ist nicht einseitig.

W. d. 18. März 1795. G.

742.

An Christiane Vulpius.

Es geht mir, mein liebes Kind, hier recht gut, ich bin fleißig und mache meine Sachen weg. Beym schönen Wetter gehe ich spazieren, beym unfreundlichen bleibe ich zu Hause. Der Biskuit Kuchen wird Sonnabends anlangen und ich wünsche daß du ihn vergnügt verzehren mögest. Ich habe dich recht lieb und werde dir etwas mitbringen. Grüße den Kleinen. Wenn ich länger aussenbleibe; so komm einmal herüber und bring ihn mit. Lebe recht wohl.

(Jena) Freytag d. 3. April 1795. G.

Schicke mir doch sechs Bouteillen Wein und eine gute Salvelatwurst, denn was das Essen betrifft lebe ich schlecht und theuer.

743.

An Christiane Vulpius.

Da ich an Geh. R. Voigt einen Boten schicke so muß ich dir sagen: daß es mir wohl geht und daß ich beym übeln und schönen Wetter spaziere und arbeite. Was machst denn du und der Kleine? Wie ist euer Osterfest abgelaufen?

Ich bleibe noch einige Zeit hier, wenn du einmal auf einige Tage herüber kommen willst; so soll es mir lieb seyn.

Dem Kleinen wird es viel Freude machen. Besser wäre es ihr wartetet noch eine Woche weil es alsdann schon grüner und anmuthiger ist. Lebe recht wohl und liebe mich.

Die Schokolade fangt an zu fehlen. Schicke mir doch welche auch Sonnabend wieder Wein.

Jena d. 9. Apr. 1795. Goethe.

744.

An Christiane Vulpius.

Hiermit, mein Liebchen, schicke ich dir fünf leere Bouteillen und sogar die Stöpsel dazu, damit du siehst daß ich ein gut Beyspiel in der Haushaltung nachzuahmen weiß. Es freut mich wenn ihr euch lustig gemacht habt, ich dachte schon das Wetter hätte euch den Spas verdorben.

Sonntag Abends kommt Meyer hinüber und bleibt die Nacht. Er wird dich an den Mangold erinnern. Das Säckchen liegt in meiner Bibliotheck und du wirst wohl thun wenn du ihn bald in die Erde schafft.

Richte dich ein wenn du herüber kommst daß du einige Tage bleiben kannst. Grüße mir das Bübchen. Ich wünsche zu hören daß deine Übel leidlich sind, wenn sie nicht sich bald gar entfernen. Lebe recht wohl.

Jena d. 10. Apr. 1795. G.

745.

An C. G. Voigt.

Es ist mir eingefallen: ob Sie nicht Bertuch und Osann,[1] wenn der Baumeister, wie wahrscheinlich, noch nicht weg ist,

[1] Regierungsrat in Weimar.

von der Sache etwas ſagten, oder, wenn er weg wäre, notificatorie. Da wir mit unſerm Schmelzweſen noch ſo ſehr im Dunckeln ſind, ſo kann es der Gewerckſchaft angenehm ſeyn, wenn wir ohne ihre Koſten, Verſuche in ähnlichen Arbeiten anſtellen laſſen.

Sie haben alſo das abſolute Ich in großer Verlegenheit geſehen und freylich iſt es von den Nicht Ichs, die man doch geſetzt hat, ſehr unhöflich durch die Scheiben zu fliegen.[1] Es geht ihm aber wie dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge der, wie uns die Theologen ſagen, auch mit ſeinen Creaturen nicht fertig werden kann. Ich wünſche wohl zu leben.

Jena, d. 10. Apr. 1795.

Goethe.

746.

An Friedrich v. Stein.

Jena, den 27. April 1795.

Hier ſchicke ich dir, mein Lieber, Durchlaucht des Herzogs Brief. Da er blos zu deiner Beruhigung dienen ſoll, ſo laß ihn Niemand ſehen und gieb mir ihn gelegentlich wieder. Ich freue mich, daß auch dieſe neue Ausſicht zu deiner Zufriedenheit eröffnet wird. Ich wünſche dich bald zu ſehen und von dir zu vernehmen, in welcher Epoche ſich dein ganzes Weſen, und auf welcher Stufe ſich deine Kenntniß befindet, nach welcher Seite du dein Wiſſen zu erweitern und wohin du eigentlich deine Thätigkeit zu richten Luſt haſt. Es ſoll mich freuen, dir dabei auf irgend eine Weiſe nützlich zu ſeyn.

Lebe wohl, und behalte mich lieb. G.

[1] Vergl. Anmerkung zu Brief 728.

747.*

An Schiller.

. . . Laſſen Sie uns nur unſern Gang unverrückt fortgehen; wir wiſſen was wir geben können und wen wir vor uns haben. Ich kenne das Poſſenſpiel des deutſchen Autorweſens ſchon zwanzig Jahre in und auswendig; es muß nur fortgeſpielt werden, weiter iſt dabey nichts zu ſagen.

Reichardt[1] iſt nicht abzuweiſen, aber ſeine Zudringlichkeit werden Sie ſehr in Schranken halten müſſen.

Luiſe[2] habe ich noch nicht geſehen; Sie werden mir eine Gefälligkeit erzeigen ſie zu ſchicken. Ich lege Ihnen einen Band von Herders Terpſichore bey, den ich mir bald zurück erbitte und der Ihnen viel Freude machen wird.

Mein Übel iſt wieder ziemlich vorüber. Ich hatte mich ſchon eingerichtet, Sie wenigſtens auf einen halben Tag zu beſuchen, nun muß ich es bis auf Trinitatis anſtehen laſſen. Die nächſten vierzehn Tage halten mich die Proben von Claudine[3] feſt.

Leben Sie recht wohl, und grüßen Sie unſre Freunde.

Im Moniteur ſteht, daß Deutſchland hauptſächlich wegen der Philoſophie berühmt ſey, und daß ein Mr. Kant und ſein Schüler Mr. Fichte den Deutſchen eigentlich die Lichter aufſteckten.

Weimar d. 16. May 1795. G.

[1] J. Fr. Reichardt (1752—1814), Schriftſteller und Muſiker, hatte ſich durch Hufeland zur Mitarbeiterſchaft an den „Horen" anbieten laſſen.

[2] von Voß, die Schiller bereits zugegangen war.

[3] Goethes „Claudine von Villa Bella" — „aus Verſen in Proſa umgearbeitet von Vulpius" — gelangte am 30. Mai zur Aufführung.

748.

An Carl Friedrich v. Moser.[1]

(22. Mai.)

Welche Freude würde ich in früherer ruhiger Zeit bey dem Empfang von Ew. Excellenz Briefe empfunden haben, da man zwar nicht im Überfluß, doch bequem lebte und im Stande war zur Zufriedenheit würdiger deutscher Männer manchmal dasjenige im Kleinen zu thun, was sie von der Nation im Großen hätten erwarten können. Leider traf mich Ew. Excellenz vertrauliches Schreiben[2] in der ganz entgegen gesetzten Lage, die drohende allgemeine Noth führte jeden auf einen unnatürlichen Egoismus und die Feder versagte mir mehr als einmal den Dienst, wenn ich antworten und mein Unvermögen bekennen wollte.

Nun da die Hoffnung des Friedens uns wenigstens scheinbar näher . . . .[3] läßt daß wir vielleicht bald wieder in einen Zustand gerathen können, in welchem wir auch angenehme Pflichten zu erfüllen im Stande sind; so versäume

[1] Moser (1723—98) hatte 1780 seine Entlassung als Minister von Hessen-Darmstadt erhalten.

[2] In den Tag- und Jahresheften 1795 berichtet Goethe: „Traurig aber war mir ein Schreiben des höchst bedeutenden Karl von Moser. Ich hatte ihn früher auf dem Gipfel ministerieller Machtvollkommenheit gesehen, wo er den Ehekontrakt zwischen unserm teuren fürstlichen Ehepaar aufzusetzen nach Karsruhe berufen ward, zu einer Zeit, wo er mir manche Gefälligkeit erwies, ja einen Freund durch entschiedene Kraft und Einfluß vom Untergang errettete. Dieser war nun seit zwanzig Jahren nach und nach in seinen Vermögensumständen dergestalt zurückgekommen, daß er auf einem alten Bergschlosse Zwingenberg ein kümmerliches Leben führte. Nun wollte er sich auch einer feinen Gemäldesammlung entäußern, die er zu besserer Zeit mit Geschmack um sich versammelt hatte. Er verlangte meine Mitwirkung und ich konnte sein zartes dringendes Verlangen leider nur mit einem freundlich-höflichen Brief erwidern. Hierauf ist die Antwort eines geistreichen bedrängten und zugleich in sein Schicksal ergebenen Mannes von der Art, daß sie mich noch jetzt wie damals rührt, da ich in meinem Bereich kein Mittel sah, solchem Bedürfnisse abzuhelfen."

[3] Unleserlich.

ich nicht Ew. Excellenz für das mir bezeigte Vertrauen zu danken und zu versichern, daß ich es für eine der schönsten Früchte der wiederhergestellten Ruhe halten würde, wenn ich mich im Stand sähe, wenigstens einen Theil Ihrer Wünsche zu erfüllen, und durch den guten Willen zu zeigen, wie sehr ich wünschte für die frühere Bildung, die ich Ihrem Einfluß schuldig bin, dankbar zu seyn.

Der ich mich[1]

749.*

An Schiller.

Ihre Zufriedenheit mit dem fünften Buche des Romans war mir höchst erfreulich und hat mich zur Arbeit, die mir noch bevorsteht, gestärkt. Es ist mir sehr angenehm, daß die wunderlichen und spaßhaften Geheimnisse ihre Wirkung thun und daß mir, nach Ihrem Zeugnisse, die Ausführung der angelegten Situationen geglückt ist. Um so lieber habe ich Ihre Erinnerungen, wegen des theoretisch-praktischen Gewäsches genutzt und bey einigen Stellen die Schere wirken lassen. Dergleichen Reste der frühern Behandlung wird man nie ganz los, ob ich gleich das erste Manuscript fast um ein Drittel verkürzt habe.

. . . Es ist mir angenehm, daß Ihnen der neue Tragelaph[2] nicht ganz zuwider ist; es ist wirklich schade für den Menschen[3], er scheint sehr isolirt zu leben und kann deswegen bey manchen guten Parthieen seiner Individualität nicht zu Reinigung seines Geschmacks kommen.

[1] Schluß fehlt.

[2] Tragelaphus, phantastisch gestaltetes Tier; bei Goethe Bezeichnung für Nichtzusammenstimmendes. Hier ist der erste Band des „Hesperus" von Jean Paul gemeint.

[3] Also Jean Paul.

Es scheint leider, daß er selbst die beste Gesellschaft ist, mit der er umgeht. Sie erhalten noch zwey Bände dieses wunderlichen Werks.

Die vier Wochen in Carlsbad denke ich einer Revision meiner naturwissenschaftlichen Bemühungen zu widmen; ich will sehen, daß ich ein Schema dessen, was ich schon gethan habe und wohin ich mich zunächst wenden muß, aufsetze, um nur erst ein Fachwerk für die vielen zerstreüten Erfahrungen und Betrachtungen bereit zu haben . . .

W. d. 18. Jun. 1795.

Goethe.

750.

An Christiane Vulpius.

Eh ich weggehe muß ich dir noch, mein Liebchen, ein Wort sagen daß ich dich liebe und an dich dencke. Donnerstag früh gehe ich weg und küsse dich und den kleinen in Gedancken. Hier geht mirs wohl. Lebe wohl und dencke mein. Aus dem Carlsbad schreib ich dir gleich. Jena d. 2. Jul. 1795.

G.

751.

An Christiane Vulpius.

Nachdem ich leidliche und böse Wege zurückgelegt bin ich glücklich in Carlsbad angekommen. Die ersten Tage waren sehr regnicht jetzt fängts an besser zu werden. Ich habe angefangen den Brunnen zu trincken und habe viel Bekanntschaft gemacht. Augelchen setzts auch genug, dabey wünsche ich mir daß ich dir die Felsen und Gegenden zeigen

könnte. Einige Spaziergänge sind sehr schön. Hier schicke ich euch eine Schachtel getrocknetes Obst. Grüße den Kleinen. Ich freue mich schon das Haus wieder recht ordentlich zu finden. Lebe wohl und behalte mich lieb.

Carlsbad d. 7. Jul. 1795. G.

752.

An Schiller.

Die Gelegenheit Ihnen durch Frl. von Göchhausen[1] diesen Brief zu übersenden versäume ich nicht. Nach überstandnen leidlichen und bösen Wegen bin ich am 4ten Abends angelangt, das Wetter war biß heute äusserst schlecht, und der erste Sonnenblick scheint nur vorübergehend zu seyn. Die Gesellschaft ist zahlreich und gut, man beklagt sich, wie immer, über den Mangel an Harmonie und jeder lebt auf seine Weise. Ich habe nur gesehen und geschwätzt, was sonst werden und gedeihen wird muß abgewartet werden. Auf alle Fälle habe ich gleich einen kleinen Roman aus dem Stegreife angeknüpft,[2] der höchst nöthig ist um einen Morgens um 5 Uhr aus dem Bette zu locken. Hoffentlich werden wir die Gesinnungen dergestalt mäßigen und die Begebenheiten so zu leiten wissen daß er vierzehn Tage aushalten kann.

Als berühmter Schriftsteller bin ich übrigens recht gut aufgenommen worden, wobey es doch nicht an Demüthigungen gefehlt hat. Z. B. sagte mir ein allerliebstes Weibchen: sie habe meine letzten Schriften mit dem größten Vergnügen gelesen, besonders habe sie Giaffar der Barmecide[3]

[1] Hofdame Luise v. Göchhausen (Bd. II, S. 148).

[2] Anspielung auf seinen Verkehr mit seiner Verehrerin Rahel Levin und deren Freundin Marianne Meyer. Erstere war die spätere Frau Varnhagens v. Ense, letztere wurde die Gattin des Fürsten Heinrich XII. von Reuß; nach seinem Tode nahm sie den Namen Frau v. Eybenberg an. (Vergl. Brief 797.)

[3] F. M. Klingers „Geschichte Giafars des Barmeciden" 1792—94.

über alle Maßen interessirt. Sie können dencken daß ich mit der größten Bescheidenheit mich in Freund Klingers hinterlaßne arabische Garderobe einhüllte und so meiner Gönnerinn in dem vortheilhaftesten Lichte erschien. Und ich darf nicht fürchten daß sie in diesen drey Wochen aus ihrem Irrthume gerissen wird.

Die vielen Menschen, unter denen sehr interessante sind, lerne ich nach und nach kennen und werde Ihnen manches zu erzählen haben.

Indem ich auf meiner Herreise einige alte Mährchen durchdachte ist mir verschiednes über die Behandlungs Art derselben durch den Kopf gegangen. Ich will ehstens eins schreiben damit wir einen Text vor uns haben. Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen und dencken mein.

Carlsbad d. 8. Jul. 1795. G.

753.

An Christiane Vulpius.

Dem Fuhrmann der Herrn v. Oppels Küch und Keller hergebracht hat gebe ich dieß Blat an dich mit. Es ist mir bisher recht wohl gegangen, der Brunnen bekommt mir gut und fegt alles böse aus, ich hoffe recht ausgespült zu dir zu kommen. Die Gesellschaft ist sehr zahlreich und angenehm, es giebt manchen Spas und Äugelchen die Menge, wobey ich mich immer mehr überzeuge:

Von Osten nach Westen
Zu Hause am besten.

Ein schöner Taft wird meinen kleinen Schatz erfreuen, sie sind so schön hier daß einem die Wahl weh thut. Und noch was das du gerne hast.

Lebe wohl, grüße und küße Gusteln. Adieu. Liebe mich, wie ich am Ende aller Dinge nichts bessers sehe als dich zu lieben und mit dir zu leben.

Hier kommt gleich etwas zum Vorschmack.

Carlsbad d. 15. Jul. 95. G.

Grüße Meyern.

754.

An Christiane Vulpius.

Nun bin ich vierzehn Tage hier und sehne mich herzlich wieder nach Hause. Die Cur schlägt sehr gut ein obgleich das Wetter ganz abscheulich ist. Ich lebe sehr zerstreut, den ganzen Tag unter Menschen, es werden viel Augelchen gemacht die dir aber keinen Abbruch thun, denn man sieht erst recht wie sehr man Ursache hat seinen treuen Hausschatz zu lieben und zu bewahren.

Alle Hofnung auf Arbeit und was ich hier vornehmen wollte muß ich aufgeben und bringe meine Papiere zurück wie ich sie mitgenommen habe. Dagegen will ich im August in deiner Nähe desto fleißiger seyn. Lebe wohl. Ich freue mich auf dich, aufs Bübchen und auf unser Haus und Hauswesen und damit der Brief nicht ganz leer geht lege ich dir etwas bey. Adieu liebe mich. Carlsbad d. 19. Jul. 95.

G.

755.

An Christiane Vulpius.

Nun fängt, mein liebes Herz, die Sehnsucht nach dir und dem Kleinen mich wieder an zu beunruhigen und ich

zähle die Tage nach denen ich euch wiedersehen werde. Das Wasser bekommt mir sehr wohl und ich hoffe alles hinwegzuspülen was mich künftigen Winter quälen könnte. Ich habe auch keinen Augenblick hier gehabt in dem ich die mindeste Unpäßlichkeit gespürt hätte. Die nothwendigen Sachen sind hier sehr wohlfeil, am meisten gebe ich aus weil ich wegen der Gesellschaft nicht von Conzerten, Bällen und dergleichen mich ausschließe. Ich sehe viel Menschen und das macht mir viel Vergnügen. Dafür wollen wir dann auch wieder recht allein seyn. Der Taffent ist gekauft, ich hoffe er soll dir gefallen. Die Augelchen nehmen sehr ab, denn es kann von beyden seiten kein Ernst werden. Behalte mich nur recht ernstlich lieb. Wenn ich nach Jena komme schicke ich dir einen Boten und frage wie es zu Hause aussieht? ob ich kommen kann oder ob du mich in Jena besuchen willst? Lebe wohl, küsse den Kleinen, grüße Meyern und behalte mich recht lieb.

Carlsbad d. 25. Jul. 95.

G.

756.

An Christiane Vulpius.

Dieser Brief kann noch vor mir bey dir ankommen, ich werde ihm aber bald folgen. Es geht mir sehr wohl und das Wasser ist mir ohngeachtet des abscheulichen Wetters gut bekommen. Ich habe nun zu trincken aufgehört und bereite mich zur Abreise. Die Gesellschaft ist sehr angenehm und ich gebe vielleicht noch einige Tage zu. Ich freue mich herzlich dich wieder zu sehen und dir zu sagen: daß zu Hause, bey seinem Liebchen das beste in der Welt ist, denn am Ende wers nicht hat sucht ein Zuhause und

ein Liebchen. Grüße das Kind, ich weiß noch nicht was ich ihm mitbringe, fürs Mutterchen war schon eher gesorgt. Ich hoffe Ihr werdet wohl seyn, im Hause wird die Arbeit zurucken und ich werde euch vergnügt antreffen. Lebe recht wohl grüße Herrn Meyer und behalte mich lieb. Carlsbad d. 29. Jul. 95.

G.

757.*

An Schiller.

Hier schicke ich Ihnen endlich die Sammlung Epigrammen, auf einzelnen Blättern, nummerirt, und der bessern Ordnung willen noch ein Register dabey, meinen Nahmen wünschte ich aus mehreren Ursachen nicht auf den Titel. Mit den Motto's halte ich vor rathsam auf die Antiquität hinzudeuten.

Bey der Zusammenstellung habe ich zwar die zusammengehörigen hintereinander rangiert, auch eine gewisse Gradation und Mannigfaltigkeit zu bewürken gesucht, dabey aber um alle Steifheit zu vermeiden vorn herein, unter das venetianische Lokal, Vorläufer der übrigen Arten gemischt. Einige die Sie durchstrichen hatten habe ich durch Modification annehmlich zu machen gesucht. Nro. 78[1] wünsche ich, so unbedeutend es ist, an diesem Platze, um die Schule zu reizen und zu ärgern, die, wie ich höre, über mein Stillschweigen triumphiert und ausstreut: ich würde die Sache fallen lassen. Haben Sie sonst noch ein Bedenken, so theilen Sie mir es mit, wenn es die Zeit erlaubt, wo nicht; so helfen Sie ihm selbst ohne Anstand ab . . . .

Weimar d. 17. Aug. 95. G.

[1] Gegen Newton.

758.

An Christiane Vulpius.

Wir kommen, meine liebe, nicht zurück wie du uns erwarteſt. Es finden ſich der Geſchäfte ſoviele daß ich wohl noch acht Tage hier bleiben muß. Ich behalte den Kleinen bey mir, er iſt ſo artig als ſich nur dencken läßt. Er hat ſchon vieles geſehen: den Schacht, das Pochwerck, die Porzellanfabrick, die Glashütte, die Mühle worauf die Marmorkugeln zum Spiele der Kinder gemacht werden und überall hat er etwas mitgenommen und ſpricht gar artig von den Sachen. Dann hält er ſich zu allen Leuten und iſt ſchon überall bekannt. Hier ſchickt er dir einen weiſen Pfefferkuchen, den er ſelbſt gern gegeſſen hätte. Grüße Herrn Meyer und ſage ihm: er möchte das Waſſer recht fleiſig trincken. Wenn etwas an mich angekommen iſt; ſo ſchicke es mir durch Venten der Dienſtag herausfährt. Guſtel grüßt dich recht ſchön, er ſitzt eben auf dem Canapee ich habe ihn ausgezogen und wir ſind die beſten Freunde. Lebe wohl behalte uns lieb. Ilmenau d. 29. Aug. 1795.

759.

An Schiller.

Aus dem geſellig müſigen Carlsbad hätte ich in keine entgegengeſetztere Exiſtenz kommen können als in das einſam thätige Ilmenau, die wenigen Tage die ich hier bin ſind mir ſehr ſchnell verſtrichen und ich muß noch acht Tage hier bleiben, wenn ich in den Geſchäften nach Wunſch klar werden will. Ich war immer gerne hier und bin es noch, ich glaube es kommt von der Harmonie in der hier alles

ſteht. Gegend, Menſchen, Clima, Thun und Laſſen. Ein ſtilles, mäßiges ökonomiſches Streben, und überall den Übergang vom Handwerck zum Maſchinenwerck, und bey der Abgeſchnittenheit einen größern Verkehr mit der Welt als manches Städtchen im flachen zugänglichen Lande. Noch habe ich auch keine Idee gehabt als die hierher paſſte, es war aber ſehr nothwendig daß ich das Penſum vor Winters abſolvirte. Leben Sie recht wohl in andern Regionen und gedencken mein mit der Ihrigen.

Ilmenau d. 29. Aug. 1795. G.

760.

An Christiane Vulpius.

Nun, mein Liebchen, werde ich bald wieder bey dir ſeyn, Sonntag früh gehe ich hier ab. Es iſt mir und dem Kleinen recht wohl gegangen. Wir haben gutes Wetter und mit unter recht ſchönes gehabt heut iſt ein herrlicher Tag. Der Kleine iſt gar zu artig und freut ſich über die Sachen und Arbeiten die er ſieht, er behält alles recht gut und fragt gar vernünftig. Er hält ſich mit allen Leuten. Ich hab ihm einen Berghabit machen laſſen und morgen da die Bergleute einen Aufzug haben ſoll er mit gehen. Das macht ihm großen Spas aber in die Kirche will er nicht mit hinein. Er bringt dir eine Taſſe mit, die man ihm geſchenckt hat und füttert ſich überhaupt aufs beſte. Des Morgens um 5 Uhr ſind wir wach, abends aber gehts auch bald zu Bette. Lebe wohl ich hoffe dich wohl und das Haus in guter Ordnung zu finden. Ich bringe einen Wildpretsbraten mit und will nächſte Woche Gäſte darauf bitten. Lebe wohl und liebe uns. Ilmenau d. 2. Sept. 1795.

G.

761.

An Schiller.

Wie ich in dieser letzten unruhigen Zeit meine Tonne gewälzt habe wird Ihnen, werther Mann, aus beyliegendem[1] bekannt werden. Selig sind die da Mährchen schreiben, denn Mährchen sind a l'ordre du jour. Der Landgraf von Darmstadt ist mit 200 Pferden in Eisenach angelangt und die dortigen Emigrirten drohen sich auf uns zu repliiren, der Churfürst von Aschaffenburg wird in Erfurt erwartet.

Ach! warum steht der Tempel nicht am Flusse!
Ach! warum ist die Brücke nicht gebaut![2]

Ich wünsche indeßen, weil wir doch immer Menschen und Autoren bleiben, daß Ihnen meine Producktion nicht mißfallen möge, wie ernsthaft jede Kleinigkeit wird sobald man sie kunstmäßig behandelt hab ich auch diesmal wieder erfahren. Ich hoffe die 18 Figuren dieses Dramatis sollen, als soviel Räzel, dem Räzelliebenden willkommen seyn.

Meyer packt und wir erscheinen bald, hoffentlich haben Sie uns mit mancherley zu regaliren. Leben Sie recht wohl.

W. d. 26. Sept. 95.

G.

762.

An Caroline Herder.

Ihren Brief vom 14. Octbr. erhalte ich erst von Franckfurt[3] zurück, ich wünsche daß indessen die Lage sich

[1] Die neue Abschrift des für die „Horen" bestimmten „Märchen".
[2] Verse aus dem „Märchen".
[3] Wo der Brief ihn nicht mehr erreicht hatte.

verändert haben möge. Auf Ihr Blat[1] kann ich nicht antworten, wir sind in der Denckungsart zu weit auseinander als daß wir uns verständlich werden könnten, doch möchte ich nicht gerne schweigen. Vielleicht übernimmt Knebel meine Meynung zu hören.

W. d. 28. Octbr. 1795. G.

763.

An Caroline Herder.

Nicht um Ihre Meynung zu lencken sondern um Ihnen die meinige vorzulegen, ergreife ich die Feder und erspare dadurch dem guten Knebel die Unannehmlichkeit an einer Sache Theil zu nehmen, in der er sowenig als ich rathen und helfen kann. Mit Ihnen zu sprechen möchte in diesen leidenschaftlichen Augenblicken nicht räthlich seyn; wir werden einander nicht überzeugen. Sie haben mir schon geschrieben was ich nicht lesen sollte ich müßte erwarten zu hören was ich nicht hören darf.

1.) Versprach der Herzog in der Puncktation für die Kosten des Studirens der Kinder und für ihr Unterkommen zu sorgen.

2.) Gaben die Herrschaften den Kindern, was nicht in der Puncktation steht, solange sie im elterlichen Hause waren gewisse bestimmte Zuschüsse.

[1] Es hieß darin u. a.: „Erinnern Sie sich doch mitfühlend, daß Sie das Instrument des Herzogs bei der Unterhandlung gewesen sind. Dulden Sie nicht, daß der Herzog sein Wort so schnöde brechen will ... Ich kann beweisen, daß mein Mann seine große Krankheit durch die anhaltende Arbeit im Konsistorium bekommen hat. Wer zahlt uns diesen Verlust? Ich bitte Sie um Gottes willen, retten Sie Ihre und des Herzogs Ehre. Ich habe lange genug geschwiegen, und stehe Ihnen nicht vor den unangenehmen Auftritt. Wir brauchen Geld und müssen es vom Herzog haben."

3.) Da Gottfried[1] auf die Academie ging war es Ihre Pflicht den Herzog davon zu benachrichtigen, um die Bestimmung einer Summe, um terminliche Auszahlung zu ersuchen. Der Herzog konnte sich alsdann erklären und durch Stipendien und sonst sich diese Ausgabe erleichtern.

4.) Dies geschah nicht und ebensowenig ward der Herzog wegen der übrigen Kinder begrüßt, da er doch künftig für sie zu sorgen zugesagt hatte.

5.) Vielmehr schickten Sie Augusten[2] nach der Schweiz, ein Schritt der an sich gut und nothwendig seyn konnte, keineswegs aber jedermanns Beyfall erhielt.

6.) Nunmehr, nach Verlauf einiger Jahre, verlangen Sie eine nicht benannte, aber doch, wie es scheint, nahmhafte Summe auf einmal vom Herzog, um den Ausfall zu decken, der durch die Entfernung Ihrer Kinder in Ihrer Kasse entstanden seyn mag und behaupten der Herzog sey schuldig Ihnen alles was Ihnen fehlt zu erstatten.

7.) Die Worte: ich will für die Kosten des Studirens der Kinder und für deren Unterkommen sorgen, können nicht heisen: macht mit und aus euern Kindern was ihr wollt, gebt für sie aus was ihr wollt, macht mir am Ende von drey vier Jahren die Rechnung, ich will jeden Schritt ausser dem väterlichen Hause, jede Art von Aufwand bezahlen, und wie ich die jungen Leute hernach finde sie versorgen. Weder im Gerichtshof der Ehre noch des Gewissens können sie so ausgelegt werden.

8.) Ich wiederhohle und sage: durch die Versäumniß der Anzeige zur rechten Zeit, durch Forterhebung der jährlichen Gaben, durch das Verlangen eines Capitals als Anleihe, durch Annahme auserordentlicher Beyhülfen, welche die

[1] Herders ältester Sohn.
[2] Zweiter Sohn.

Herzoginnen, soviel ich weis, in der Zwischenzeit den Kindern gereicht haben, durch völlige Vernachläßigung des Rathes und der Meynung des Herzogs über die Bestimmung Ihrer Kinder, ist die Sache so verwirrt und getrübt worden, daß die Liquidität Ihrer Forderung wohl schwerlich darzustellen seyn möchte.

9.) Der Herzog, ohne sich aufs Vergangne einzulassen, bietet Ihnen ganz neuerlich an: die Promotionskosten Gottfriedens zu bezahlen, und Augusten und Adeln[1] sich besonders zu attachiren. Ihre Sache war, nach meiner Einsicht, dieses Anerbieten mit Vertrauen anzunehmen. Das Geld zur Promotion mußte irgendwo herkommen, Augusten konnte nicht schaden einige Zeit in einer Canzley zu arbeiten, jedem Geschäfts-Mann wäre es nütze und in Chursachsen müssen die welche beym Bergwesen angestellt seyn wollen ihren ganzen Cursum iuris machen. Adel, von dem Sie ganz schweigen, hatte in Eisenach den schönsten Raum sich zu belehren und sich zu zeigen und das Beyspiel von baldiger Versorgung junger Leute, die das Glück hatten sich näher um den Herzog zu beschäftigen und sich hervor zu thun, gab beyden Kindern die besten Aussichten.

10.) Hätte man sich dadurch dem Herzog genähert, den alten Faden wieder angeknüpft, so würde eine nochmalige Vorstellung Ihrer gegenwärtigen gedrängten Lage und ein bescheidnes Gesuch wegen des Vergangnen am Plaze gewesen seyn und, wie ich den Herzog kenne keine ungünstige Aufnahme gefunden haben.

11.) Anstatt dessen lehnen Sie, aufs eiligste, mit einer Gleichgiltigkeit die an Verachtung gränzt jenes bedeutende Anerbieten ab, bringen Augusten ohne weiters auf die Academie, um eine, auf den Schweizerbergen angefangne

[1] Adalbert, Herders vierter Sohn.

Spielerey, unter dem Titel von Mineralogie und Naturgeschichte, fortzusetzen, sagen nahe zu: wir wollen weder Euern Rath noch Beystand, weder Aussicht noch Versorgung; wir wissen was wir zu thun haben, wir werden es thun, aber wir wollen euer Geld. Sie beleidigen den Herzog, die Herzoginn, benachrichtigen mich von Ihren übereilten Schritten und fordern mich unter Vorwürfen und Drohungen auf für Sie und die Ihrigen wirckſam zu seyn, in dem Augenblick da Sie mir die Gelegenheit dazu aus den Händen reisen.

12.) Wie ich hiernach Ihre heftigen leidenschaftlichen Ausfälle, Ihren Wahn als wenn Sie im vollkommensten Rechte stünden, Ihre Einbildung als wenn niemand auſſer Ihnen Begriff von Ehre, Gefühl von Gewissen habe ansehen muß, das können Sie Sich vielleicht einen Augenblick vorstellen. Ich erlaube Ihnen mich, wie einen andern Theaterbösewicht zu hassen, nur bitte ich mich klar zu deuten und nicht zu glauben, daß ich mich im fünften Ackte bekehren werde.

13.) Soviel von der gegenwärtigen Lage. Durch des Herzogs Anerbieten war Ihre Zukunft zum Theil gedeckt, das Vergangne (das wir überhaupt einander nicht vorrechnen wollen) ließ sich durch irgend ein Arrangement ins Gleiche bringen und wir konnten wieder zu einer heitern Aussicht gelangen. Aber der Schaden liegt viel tiefer. Ich bedaure Sie daß Sie Beystand von Menschen suchen müssen die Sie nicht lieben und kaum schätzen, an deren Existenz Sie keine Freude haben und deren Zufriedenheit zu befördern Sie keinen Beruf fühlen. Freylich ist es bequemer in extremen Augenblicken auf Schuldigkeit zu pochen als durch eine Reihe von Leben und Betragen das zu erhalten wofür wir doch einmal danckbar seyn müssen. Glauben Sie doch daß man hinter allen Argumenten Ihrer Forderungen Ihr Gemüth durchsieht. Das soll gewiß gut Blut machen wenn August

bey seinem kurzen Hierseyn jedem der es hören will sagt: er wähle das Bergwercksfach weil man nicht wisse wie lange die gegenwärtige Verfassung bestehe und man immer Bergleute brauchen werde. Diese Familiengesinnungen sollen einen Fürsten reizen Kinder heranziehen zu helfen und zu versorgen.

So dencke ich und so werde ich dencken wenn nicht ein Wunder oder eine Kranckheit meine Organe verändert, wie Sie dencken sehe ich aus Ihren Briefen, meine Absicht ist nicht auf Sie zu wircken. Ich werde keine Replick auf dieses Blat lesen und von dem Vergangnen kein Wort mehr sprechen.

Können Sie Sich in Absicht auf die Unterhaltung und Versorgung der Kinder dem Herzog nähern, können Sie wegen der Zukunft und wegen des Vergangnen billige Vorschläge thun, so lassen Sie mich sie durch Knebeln wissen. Ich weiß wohl daß man dem das mögliche nicht danckt von dem man das unmögliche gefordert hat; aber das soll mich nicht abhalten für Sie und die Ihrigen zu thun was ich thun kann.

W. d. 30. O. 95. G.

764.

An Schiller.

Statt eines artigen Mädchens ist endlich ein zarter Knabe[1] angekommen und so läge denn eine von meinen Sorgen in der Wiege. Nun wäre es an Ihnen, zu Bildung der Schwägerschaft und zu Vermehrung der dichtrischen Familie für ein Mädchen zu sorgen. Ich komme nun bald und bedarf wirklich eines Gesprächs wie ich es mit Ihnen

[1] Das Kind starb nach kaum zwei Wochen.

führen kann, ich habe Ihnen viel zu sagen. Noch immer bin ich nicht auf den Pfaden der Dichtung. Durch äussre Veranlaßung habe ich in der Baukunst mich wieder umgesehen und habe einiges bey dieser Gelegenheit zusammengestellt, das Urtheil über solche Kunstwercke zu erleichtern und zu fixiren.

Von Meyern habe ich einen Brief von München mit sehr schönen Nachrichten von diesem Orte, auch von Nürnberg. Ich bringe sie mit. Sagen Sie mir wie Sie Sich befinden und gedencken mein.

W. d. 1. Nov. 1795. G.

765.

An August Wilhelm Iffland.[1]

Aus dem großen und unersetzlichen Übel, das jene Gegenden trifft, wird uns kein kleiner Gewinst, wenn Sie uns indessen besuchen und mit Ihrem Talent erfreuen wollen. In mehr als Einer Rücksicht war mir Ihre Ankunft lange wünschenswerth. Die Kosten Ihrer Reise und Ihres hiesigen Aufenthalts werden wir gerne tragen, und außerdem soll es an einem anständigen Douceur nicht fehlen, so daß Sie nicht unzufrieden von uns scheiden werden, wenn wir gleich nicht glauben Ihr Verdienst nach Würden belohnen zu können.

Auf eine längere Unterhaltung mit Ihnen über mancherley Gegenstände freue ich mich sehr und wünsche nur, daß Sie bey uns einige Zeit die traurige Lage vergessen können in welcher Sie die schönen und geliebten Gegenden verlassen.

Weimar den 4. November 1795.

[1] In Mannheim.

766.*

An Schiller.

... Haben Sie schon die abscheuliche Vorrede Stolbergs zu seinen platonischen Gesprächen[1] gelesen? Die Blößen, die er darinne giebt sind so abgeschmackt und unleidlich, daß ich große Lust habe drein zu fahren und ihn zu züchtigen. Es ist sehr leicht die unsinnige Unbilligkeit dieses bornirten Volks anschaulich zu machen, man hat dabey das vernünftige Publicum auf seiner Seite und es giebt eine Art Kriegserklärung gegen die Halbheit, die wir nun in allen Fächern beunruhigen müssen. Durch die geheime Fehde des Verschweigens, Verruckens und Verdruckens, die sie gegen uns führt, hat sie lange verdient daß ihrer nun auch in Ehren und zwar in der Continuation gedacht werde.

Bey meinen wissenschaftlichen Arbeiten die ich nach und nach zusammenstelle, finde ich es doppelt nöthig, und nicht zu umgehen. Ich denke gegen Recensenten, Journalisten, Magazinsammler und Compendienschreiber sehr frank zu werke zu gehen und mich darüber, in einer Vor- oder Nachrede, gegen das Publicum unbewunden zu erklären und besonders in diesem Falle keinem seine Renitenz und Reticenz passiren zu lassen.

Was sagen Sie z. B. dazu, daß Lichtenberg,[2] mit dem ich in Briefwechsel über die bekannten optischen Dinge, und übrigens in einem ganz leidlichen Verhältniß stehe, in seiner neuen Ausgabe von Erxlebens Compendio, meiner Versuche

[1] „Auserlesene Gespräche des Platon", übersetzt von Fr. L. Graf zu Stolberg. (Vergl. Brief 767.)

[2] Georg Christoph Lichtenberg (1742—99), der bekannte Naturforscher und Satiriker. Schiller antwortete darauf am 23. November: „Ihr Unwille über die Stolberge, Lichtenberge und Consorten hat sich auch mir mitgetheilt, und ich bins herzlich zufrieden, wenn Sie ihnen eins anhängen wollen. Indeß, das ist die histoire du jour. Es war nie anders und wird nie anders werden. Seyen Sie

auch nicht einmal erwähnt, da man doch grade nur um des neuesten willen ein Compendium wieder auflegt und die Herrn, in ihre durchschoßnen Bücher, sich sonst alles geschwind genug zu notiren pflegen. Wie viel Arten giebt es nicht so eine Schrift auch nur im Vorbeygehen abzufertigen, aber auf keine derselben konnte sich der witzige Kopf in diesem Augenblicke besinnen.

Die ästethische und sentimentale Stimmung ist in diesem Augenblick ferne von mir, was denken Sie wie es dem armen Roman gehen werde? Ich brauche die Zeit indessen wie ich kann und es ist bey der Ebbe zu hoffen, daß die Fluth wiederkehren werde.

Ich erhalte Ihren lieben Brief und danke für den Antheil[1] dessen ich schon versichert war. Man weiß in solchen Fällen nicht ob man besser thut sich dem Schmerz natürlich zu überlassen, oder sich durch die Beyhülfen die uns die Cultur anbietet zusammen zu nehmen. Entschließt man sich zu dem letzten, wie ich es immer thue, so ist man dadurch nur für einen Augenblick gebessert und ich habe bemerkt, daß die Natur durch andere Krisen immer wieder ihr Recht behauptet.

Das sechste Buch meines Romans hat auch hier guten Effect gemacht; freylich weiß der arme Leser bei solchen Productionen niemals wie er dran ist, denn er bedenkt nicht, daß er diese Bücher gar nicht in die Hand nehmen würde,

versichert, wenn Sie einen Roman, eine Comödie geschrieben haben, so müssen Sie ewig einen Roman, eine Comödie schreiben. Weiter wird von Ihnen nichts erwartet, nichts anerkannt — und hätte der berühmte Hr. Newton mit einer Comödie debütiert, so würde man ihm nicht nur seine Optik, sondern seine Astronomie selbst lange verkümmert haben. Hätten Sie den Spaß sich gemacht, Ihre optischen Entdeckungen unter dem Namen unsers Professor Voigts oder eines ähnlichen Catheder Helden in die Welt zu bringen, Sie würden Wunder daran erlebt haben. Es liegt gewiß weniger an der Neuerung selbst, als an der Person, von der sie herrührt, daß diese Philister sich so dagegen verhärten.

[1] An dem Tode des Kindes.

wenn man nicht verstünde seine Denkkraft, seine Empfindung und seine Wißbegierde zum besten zu haben.

Die Zeugnisse für mein Mährchen sind mir sehr viel werth, und ich werde künftig auch in dieser Gattung mit mehr Zuversicht zu Werke gehen.

Der letzte Band des Romans kann auf alle Fälle vor Michaeli nicht erscheinen, es wäre sehr artig wenn wir die Plane, von denen Sie neulich sprachen, darauf richteten.

Das neue Mährchen kann wohl schwerlich im December fertig werden, selbst darf ich nicht wohl, ohne etwas auf eine oder andere Weise über die Auslegung des ersten gesagt zu haben, zu jenem übergehen. Kann ich etwas zierliches dieser Art noch im December leisten, so soll es mir lieb seyn auch auf diese Weise an dem ersten Eintritt ins Jahr Theil zu nehmen.

Leben Sie recht wohl! Mögen wir recht lange uns der unsrigen und unserer Freundschaft erfreuen. Zum neuen Jahre hoffe ich Sie wieder auf einige Zeit zu besuchen.

W. d. 21. Nov. 1795. G.

767.*

An Schiller.

Hier schicke ich Ihnen sogleich die neueste Sudeley des gräflichen Saalbaders.[1] Die angestrichene Stelle der Vorrede ists eigentlich worauf man einmal, wenn man nichts bessers zu thun hat losschlagen muß. Wie unwissend überhaupt diese Menschen sind ist unglaublich, denn wem ist unbekannt? daß die Christen von je her alles was vernünftig und gut war sich dadurch zueigneten, daß sie es dem λογος

[1] Stolberg.

zuſchrieben, und meine liebe Chriſtin[1] thut pag. 304 eben das und man wird dem guten Weſen darüber nicht feind werden . . . G.

768.*

An Carl Wilhelm v. Humboldt.

(3. December.)

Es iſt hohe Zeit, daß ich auch einmal ein Wort von mir hören laſſe; leider muß ich mit der Klage anfangen, daß unſer ſchönes Quatuor im vorigen Winter ſo zerſtreut worden iſt. Sie befinden ſich in Berlin, und Meyer iſt wahrſcheinlich in Rom, die böſe Witterung und mancherlei kleine Geſchäfte hier am Ort hindern mich, Schiller öfters zu beſuchen, die Briefe wechſeln bei mir nicht ſtark, und ſo bin ich wieder in meinem eigenen und gewiſſermaßen engern Kreiſe.

Die Freitagsgeſellſchaft[2] hat wieder angefangen, ſodaß alſo das Licht der Kenntniſſe, das übrigens ziemlich unter dem Scheffel ſteht, wenigſtens einmal die Woche in meinem Hauſe leuchtet.

Ich habe den Gedanken gehabt, die vielerlei Zweige der Thätigkeit in unſerm kleinen Kreiſe in ein Schema zu bringen, und will die Geſellſchaft bewegen, die einzelnen Notizen auszuarbeiten. Dieſe Kunſt- und wiſſenſchaftliche Republik ſieht bunt genug aus und beſteht, wie die deutſche Reichsverfaſſung, nicht durch Zuſammenhang, ſondern durch Nebeneinanderſein, wie Sie ſelbſt davon eine anſchauliche Kenntniß haben.

[1] Die Aurelie in „Wilhelm Meiſters Lehrjahren"; zitiert nach der Ungerſchen Ausgabe, Berlin 1795.

[2] Siehe Bd. III, S. 298.

Was ich zeither gethan habe, kennen Sie ſchon meiſtens, und was ich gegenwärtig ausarbeite, werden Sie auch bald ſehen. Schiller ſagt mir, daß Ihnen mein Märchen nicht misfallen hat, worüber ich mich ſehr freue, denn, wie Sie wiſſen, weit darf man nicht ins deutſche Publikum hineinhorchen, wenn man Muth zu arbeiten behalten will.

Der letzte Theil des Romans wird wohl erſt Michaelis herauskommen, und was ich über Naturlehre und Naturgeſchichte geſammelt habe, möchte ich auch erſt zuſammenſtellen, ehe ich mich dem italieniſchen Weſen wieder ausſchließlich widme; ich habe indeſſen auch hierzu manches geleſen und geſammelt . . .

Sie haben gewiß mit vielem Antheil geſehen, welche Fortſchritte Schiller auch in ſeinen kritiſchen Arbeiten macht, er hat ſehr glückliche Ideen, die, wenn ſie nur einmal geſagt ſind, nach und nach Eingang finden, ſo ſehr man ihnen auch anfangs widerſteht. Man wird ihm, fürcht' ich, erſt lebhaft widerſprechen und ihn in einigen Jahren ausſchreiben, ohne ihn zu citiren.

Haben Sie die monſtroſe Vorrede Stolberg's zu ſeinen Platoniſchen Geſprächen geſehen? Es iſt recht ſchade, daß er kein Pfaff geworden iſt, denn ſo eine Gemüthsart gehört dazu, ohne Scham und Scheu, vor der ganzen gebildeten Welt ein Stückchen Oblate als Gott zu eleviren und eine offenbare Perſiflage, wie z. B. Jon[1] iſt, als ein kanoniſches Buch zur Verehrung darzuſtellen. Den Aufſatz von Weißhuhn[2] im ſechsten Hefte des Niethammer'ſchen philoſophiſchen Journals habe ich mit vielem Vergnügen geleſen. Uns Menſchenverſtändlern iſt es gar zu angenehm, wenn uns das Speculative ſo nahe gerückt wird, daß wir es gleich fürs

[1] Platos Autorſchaft gilt als zweifelhaft.

[2] Fr. Aug. Weißhuhn, geb. 1759, ſeit 1787 Magiſter in Leipzig.

Haus brauchen können. Da bei meinen physikalischen und naturhistorischen Arbeiten alles darauf ankommt: daß ich das sinnliche Anschauen von der Meinung, insofern es möglich ist, reinige und sondere, so ist mir jede Belehrung sehr willkommen, die zunächst hierauf deutet, um so mehr, als das Anschauen, insofern es diesen Namen verdient (denn es ist von dem Ansehen, wie billig, sehr zu unterscheiden), selbst wieder subjectiv und manchen Gefahren unterworfen ist.

G.

769.*

An Schiller.

Mit Verlangen warte ich aufs neue Jahr und suche mancherley kleine Geschäfte abzuthun, um Sie wieder mit Freyheit auf einige Zeit besuchen zu können. Ich wünsche nur daß ich Sie wohl und poetisch thätig antreffen möge, denn es ist das nun einmal der beste Zustand den Gott den Menschen hat gönnen wollen. Mein Roman ruht nun nicht biß er sich fertig macht, worüber ich sehr vergnügt bin, denn mitten unter allen Zerstreuungen treibt er sein Wesen immer fort . . .

Den Einfall auf alle Zeitschriften Epigramme, iedes in einem einzigen Disticho, zu machen, wie die Xenia des Martials sind, der mir dieser Tage gekommen ist, müssen wir cultiviren und eine solche Sammlung in Ihren Musenalmanach des nächsten Jahres bringen. Wir müssen nur viele machen und die besten aussuchen. Hier ein Paar zur Probe . . .

d. 23. Dec. 95. G.

Bereits am 26. Dezember schickt Goethe an Schiller ein Dutzend Xenien, worauf Schiller am 29. antwortet:

„Der Gedanke mit den Xenien ist prächtig und muß ausgeführt werden. Die Sie mir heute schickten, haben mich sehr ergötzt, besonders die Götter und Göttinnen darunter. Solche Titel begünstigen einen guten Einfall gleich besser. Ich denke aber, wenn wir das Hundert voll machen wollen, werden wir auch über einzelne Werke herfallen müssen, und welcher reichliche Stoff findet sich da! Sobald wir uns nur selbst nicht ganz schonen, können wir heiliges und profanes angreifen. Welchen Stoff bietet uns nicht die Stolbergische Sippschaft, Racknitz, Ramdohr, die metaphysische Welt, mit ihren Ichs und Nicht-Ichs, Freund Nicolai unser geschworener Feind, die Leipziger Geschmacksherberge,[1] Thümmel, Göschen als sein Stallmeister, u. dgl. dar!“

770.*

An Schiller.

(30. Dec.)

Ich freue mich sehr, daß die Xenien bey Ihnen Eingang und Beyfall gefunden haben, und ich bin völlig der Meinung, daß wir weiter um uns greifen müssen. Wie werden sich Charis[2] und Johann[3] prächtig neben einander ausnehmen! wir müssen diese Kleinigkeiten nur ins Gelag hineinschreiben und zuletzt sorgfältig auswählen. Über uns selbst dürfen wir nur das was die albernen Pursche sagen, in Verse bringen, und so verstecken wir uns noch gar hinter die Form der Ironie . . .

---

[1] „Bibliothek der Schönen Wissenschaften“.

[2] Gegen Fr. Wilh. Basilius v. Ramdohrs „Charis oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten“, 1793. Das Xenion lautet:

Ist dies die Frau des Künstlers Vulkan? Sie spricht
von dem Handwerk
Wie es des Roturiers adlichter Hälfte geziemt.

[3] Gegen Göschens „Reise von Johann“ richtet sich das Xenion:

Einen Helden suchtest du dir, um deinen Charakter
Darzustellen, und fuhrst in den Bedienten Johann.

Gestern ist wieder ein detestables Stück von Ziegler[1] aufgeführt worden: Barbarey und Größe, wobey sie so barbarisch zugehauen haben, daß ein Schauspieler fast um seine Nase gekommen ist. Wie heißt doch der Titel der Bearbeitung der Adelphen?[2] Ich erinnere mich ihrer aus den frühesten Zeiten her.

Ich verlange recht Sie wieder zu sehen und in dem stillen Schlosse zu arbeiten, mein Leben ist, diese 4 Wochen her, ein solches Quodlibet in welchem sich hunderterley Arten von Geschäftigkeiten mit hunderterley Arten von Müssiggang kreuzen, mein Roman gleicht indessen einem Strickstrumpf der bey langsamer Arbeit schmutzig wird. Indessen wird er im Kopfe überreif und das ist das Beste . . .

Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

G.

771.*

An J. H. Meyer.

Weimar den 30ten Dezember 1795.

Ihren Brief, mein Werthester, aus Rom, vom 22. November habe ich erst gestern erhalten, da meine Mutter ihn nicht sogleich spedirt hatte, schreiben Sie mir künftig nur gerade hierher.

Es ist einer von meinen lebhaftesten Wünschen erfüllt Sie gesund in Rom zu wissen, wenn Sie nur wieder an jenes Leben gewohnt sind, so werden Sie gewiß in einem hohen Grade glücklich seyn und wenn Sie erst etwas unternehmen und arbeiten, so wird wenig an Ihrer Zufriedenheit fehlen.

[1] Fr. Wilhelm Ziegler (1761—1827), Schauspieler und Theaterdichter in Wien.
[2] Der „Adelphi" des Terenz.

Das Deraisonnement der Deutschen in Rom mag sich noch widerlicher ausnehmen als wenn man es in Deutschland hören muß, und doch ist das Gespräch überall nichts als ein Austausch von Irrthümern, und ein Kreislauf von beschränkten Eigenheiten. Wir wollen unsern Weg recht still aber auch recht eigensinnig verfolgen. Lassen Sie nur ja niemand nichts von unsern Hypothesen, Theorien und Absichten merken, wenn die Leute von uns noch einige gute Meynung behalten sollen. Es ist bloß mit der Masse unserer vereinigten Kräfte und mit der Ausführung des Ganzen, daß wir ihnen in der Folge imponiren können und doch werden sie auszusetzen genug finden.

Ich war von je her überzeugt daß man entweder unbekannt oder unerkannt durch die Welt gehe, so daß ich auf kleinen oder größeren Reisen, in so fern es nur möglich war, meinen Nahmen verbarg und künftig will ich ihn gewiß nur zu besserer Ausführung unseres Zweckes aushängen . . .

Nachdem das Volk Sie schon lange, per acclamationem, zum Professor gemacht hatte, hat Ihnen der Herzog den Charakter mit Anstellung bey der hiesigen Zeichenschule gegeben.

Ich gehe heute nach Jena um zu sehen ob ich mich aus der Zerstreuung in der ich dies Jahr beschlossen habe, wieder erholen und an meinem Roman weiter fortrücken kann er wird auf alle Fälle leider Ostern nicht erscheinen . . .

W. d. 3. Jan. 96.

G.

772.

An Christiane Vulpius.

Ich muß dir nur sagen, meine liebe, daß es mir ganz wohl geht. In acht Tagen hoffe ich mit dem siebenten

Buche zu Stande zu seyn, und dann werde ich vergnügt zurück kehren. Alle Morgen gehe ich spazieren und die Abende war ich bey Schillern.[1] Nun bin ich auf drey Abende in die Stadt geladen und damit geht die Zeit so hin. Das Wetter begünstigt mich sehr und in allem befinde ich mich leidlich. Die Götzen kocht nicht übel, nur, weil sie

[1] Ueber Schillers Lebensart und über Goethes Besuche bei ihm giebt ein von Ludwig Geiger zuerst veröffentlichter Brief interessanten Aufschluß. Er ist von K. Wilh. Ferd. v. Funk, einem Mitarbeiter der „Horen", an Körner gerichtet, ist vom 17. Januar 1796 datiert und enthält u. a. folgendes:

„Schiller lebt ein sonderbares Leben. Ausgemacht scheint es mir indessen, daß gerade diese Art von Existenz ihm nöthig war, um das zu leisten, was er in den letzten drei Jahren geleistet hat, aber ich fürchte, er wird dabei zu Grunde gehen. Ganz abgesondert von aller Gesellschaft lebt er in seiner eigenen Welt. Er kömmt oft in mehreren Monaten nicht aus dem Zimmer, natürlich macht ihm nun schon die bloße Luft einen unangenehmen Eindruck. Doch würde ihn das nicht abhalten, zum Genuß der wirklichen Natur und des geselligen Lebens zurückzukehren, wenn er da irgend einen Ersatz für den hohen Genuß, den ihm seine Abgezogenheit gewährt, finden könnte. Sein niedlicher wilder Junge macht seine einzige Unterhaltung mit der Welt und grade war auch die Vaterliebe das einzige Band, welches ihn, ohne irgend eine Art von Sinnlichkeit einzumischen, doch vor der Austerität und dem menschenfeindlichen Wesen eines Einsiedlers bewahren konnte. Seine Frau, die, ohne den Ersatz zu finden, den ihm sein spekulatives Leben gibt, die Einsamkeit mit ihm theilt, erscheint mir in der That ehrwürdig, denn man sieht auch keinen Schatten von Unzufriedenheit an ihr. Sollte sie aber in der Länge einmal das Bedürfniß eines anderen männlichen Umgangs fühlen, wer könnte sie verdammen?

Goethe ist der einzige, der die Zeit, wo er in Jena ist, viel mit Schillern lebt, er kömmt alle Nachmittage um 4 Uhr und bleibt bis nach dem Abendessen. Gewöhnlich tritt er schweigend herein, setzt sich nieder, stützt den Kopf auf, nimmt auch wohl ein Buch oder einen Bleistift und Tusche und zeichnet. Diese stille Szene unterbricht etwa der wilde Junge einmal, der Goethen mit der Peitsche ins Gesicht schlägt, dann springt dieser auf, zaust und schüttelt das Kind, schwört, daß er ihn einmal wurzeln oder mit seinem Kopf Kegel schieben müsse und ist nun, ohne zu wissen wie, in Bewegung gekommen. Dann folgt gewöhnlich ein interessanter Discurs, der oft bis in die Nacht fortdauert. Auf alle Fälle thaut er beim Thee auf, wo er eine Citrone und ein Glas Arrac bekömmt und sich Punsch macht.

Schiller selbst wandelt, ja, man möchte sagen, rennt unaufhörlich im Zimmer herum, setzen darf er sich gar nicht. Oft sieht man ihm sein körperliches Leiden an, besonders wenn ihn die Suffocationen anwandeln. Wenn es zu arg wird, geht er hinaus und braucht irgend einen Palliativ. Kann man ihn in solchen Momenten in eine interessante Unterredung ziehen, kann man besonders etwa einen Satz hinwerfen, den er auffaßt, zerlegt und wieder zusammensetzt, so verläßt ihn sein Uebel wieder, um sogleich zurückzukommen, wenn an dem Satz nichts mehr zu erörtern

im Ofen kocht, sind die Sachen wohl einmal rauchrigt. Vor einigen Tagen hatte ich Gäste die mir meinen Keller ziemlich aufräumten. Dagegen hat Herr v. Milkau[1] mir wieder Engl. Bier zukommen lassen. Lebe recht wohl. Der Pressкopf und das Leberwürstchen dauert noch. Von Wein schicke mir etwas Werthheimer, aber kein Bier. Lebe wohl grüße Gusteln und behalte mich lieb.

Jena d. 8. Jan. 1796. G.

773.

An Christiane Vulpius.

Ich erwarte dich mit Freuden, mein liebes Herz, auf den nächsten Sonntag früh. Das Wetter wird hoffentlich gut bleiben, nimm aber doch meinen Pelz mit und wickle dich und das Kind recht ein. Mein siebentes Buch[2] ist fertig und das achte wird auch bald nachfolgen. Wie angenehm ist mirs daß ich dencken kann dich bald in meiner Stube zu sehen. Du fährst nur gleich im Schloße[3] an und ich will bestellen daß das Bübchen aufs Kabinet kann. Lebe recht wohl und liebe mich. Jena d. 15. Jan. 96.

G.

übrig ist. Ueberhaupt sind ihm anstrengende Arbeiten das sicherste Mittel für den Augenblick. Man sieht, in welcher ununterbrochenen Spannung er lebt und wie sehr der Geist bei ihm den Körper tyrannisirt, weil jeder Moment geistiger Erschlaffung bei ihm körperliche Krankheit hervorbringt. Aber eben deshalb ist er auch so schwer zu heilen, weil der an rastlose Thätigkeit gewöhnte Geist durch das Leiden des Körpers immer noch angespornt wird und weil er beim Anfang einer Cur erst recht krank gemacht werden müßte."

[1] Kammerherr und Polizei-Leiter C. G. W. v. Milkau.

[2] „Wilhelm Meister".

[3] Wo Goethe regelmäßig in Jena wohnte.

774.*

An Schiller.

Der erste Act wäre überstanden! ein Aufzug, den ich zur gestrigen Redoute[1] arrangiren half, es ging alles gut ab, obgleich der Saal übermäßig voll war. Da man jetzt bloß in Distichen spricht, so mußte der türkische Hof selbst sein Compliment an die Herzogin in dieser Versart darbringen, wie Sie aus der Beylage sehen werden. Eine andere Gesellschaft hatte einen Zug von gemischten Masken aufgeführt, unter welchen sich ein paar Irrlichter sehr zu ihrem Vortheil ausnahmen, sie waren sehr artig gemacht und streuten, indem sie sich drehten und schüttelten, Goldblättchen und Gedichte aus.

Die Disticha nehmen täglich zu, sie steigen nunmehr gegen zweyhundert. Ich lege das neuste Modenjournal[2] bey wegen der Abhandlung[3] pag. 18 über die Xenien. Der Verfasser denkt wohl nicht daß ihm auch eins fürs nächste Jahr zubereitet werde. Wie arm und ungeschickt doch im Grund diese Menschen sind! nur zwey solcher Gedichtchen, und noch dazu so schlecht übersetzt, zur Probe zu geben! Es ist aber als wenn alles geistreiche diesen feuerfarbenen Einband flöhe . . .

Aus Ihrem Briefe seh ich erst daß die Monatschriften Deutschland und Frankreich Einen Verfasser[4] haben. Hat er sich emancipiret, so soll er dagegen mit Karnevals-Gips-Drageen auf seinen Büffelrock begrüßt werden, daß man ihn für einen Perrückenmacher halten soll. Wir kennen diesen falschen Freund schon lange und haben ihm bloß seine allgemeinen

[1] Zur Vorfeier des Geburtstages der Herzogin Luise.
[2] Bertuchs „Journal des Luxus und der Moden".
[3] Von Böttiger „Gemalte und geschriebene Neujahrswünsche der alten Römer".
[4] J. F. Reichardt.

Unarten nachgesehen, weil er seinen besondern Tribut regelmäßig abtrug, sobald er aber Miene macht diesen zu versagen so wollen wir ihm gleich einen Bassa von drey brennenden Fuchsschwänzen zuschicken. Ein Dutzend Disticha sind ihm schon gewidmet, welche künftigen Mittewoch, geliebt es Gott, anlangen werden. Indessen nochmals ein Lebewohl.

Weimar den 30. Januar 1796. G.

775.*

An J. H. Meyer.

. . . Schiller ist sehr fleißig und Sie werden gute Sachen von ihm in den Horen finden. Er hat sich in dem ästethischen Fache zu einer großen Consequenz durchgedacht und ich bin neugierig, wie es mit dieser gleichsam neuen Lehre gehen wird, wenn sie im Publiko zur Contestation kömmt. Da sie mit unserer Denkungsart homogen ist; so wird uns auch auf unserm Wege dadurch großer Vortheil gebracht . . .

8. Febr 1796. G.

776.

An die Schauspielerin Henriette Beck in Simili An den Schauspieler Heinrich Becker.

Da der Schauspieler Herr Becker, wegen des während der Vorstellung begangenen Excesses, durch seinen Arrest auf der Hauptwache, die verdiente Correction erlitten hat; so ist nunmehr der Schauspielerin Mad. Beck, wegen der geständigen Schimpfrede, wodurch sie den Ausbruch der

Thathandlung verursacht hat, eine wöchentliche Gage inne zu behalten, wodurch der Vorgang, so weit er in die Aufsicht der Oberdirection des Theaters einschlägt, erledigt wird.

Sollte übrigens Mad. Beck, wegen allenfallsiger Privatsatisfaction, Herrn Becker in Anspruch nehmen wollen; so wird sie damit an die ordentliche Obrigkeit verwiesen.

Weimar den 16. Febr. 1796.

777.

An Joh. Fr. Unger.

(Jena, etwa 7. März.)

Es war mir angenehm, werther Herr Unger, wieder einmal etwas von Ihnen zu hören. Ich kann denken daß Sie das Manuscript zu dem letzten Band des Romans bald zu erhalten wünschen, und ich kann dagegen versichern: daß es mir eine sehr vergnügte Stunde seyn wird, in der ich ihn abschicken werde. Ihre und des Publikums Erwartung ist gewiß nicht größer als mein Wunsch, meine Sache gut zu machen und in diesem Falle keinen Fleiß zu sparen. Es ist unter allen meinen Arbeiten, die ich jemals gemacht habe, die obligateste und in mehr als Einem Sinn die schwerste, und doch muß sie, wenn sie gelingen soll, mit der größten Freyheit und Leichtigkeit gemacht werden. Dazu bedarf es denn freylich Zeit und Stimmung. Noch ein Umstand kommt dazu, der die Aufgabe künstlicher macht: mehrere Personen, und sogar genaue Freunde und Bekannte, schwören und wetten, daß ich das Werk nach seiner Anlage mit Einem Bande nicht endigen könne. Ich habe dieses Jahr schon 5 Wochen in Jena zugebracht um in der nöthigen Ruhe und Sammlung

an dieses Werk die letzte Hand legen zu können, erlauben Sie mir, daß ich es nicht eher absende, als bis ich, für dießmal, weiter nichts daran zu machen weiß.

Es war voraus zu sehen, daß das sechste Buch, das dem begierigen Leser des Romans sich auf eine sonderbare Weise in den Weg stellt, dem Roman dagegen einen andern Kreis von Lesern verschaffen würde; so hat auch ein Emigrirter[1] bey uns dieses Buch ins Französische übersetzt. Die erste Anlage ist ganz gut und wenn ich die Arbeit mit ihm durchgehen wollte, so würde sie sich allenfalls produciren lassen. Sollten Sie geneigt seyn diese Übersetzung zu drucken,[2] so würde ich mich derselben etwas näher annehmen. Es käme darauf an, daß Sie mir ohne Umschweif sagten, was Sie allenfalls an's Honorar wenden wollten? Sie können am besten beurtheilen in wie fern diese Übersetzung und der Umstand: daß dadurch die Angelegenheit des Romans selbst mehr zur Sprache gebracht, und das Verlangen darnach, da und dort, erregt wird, einiges Interesse für Sie haben könnte.

Geben Sie mir darüber einige Nachricht und leben recht wohl.

778.

An Christiane Vulpius.

Da das Wetter so hübsch und leidlich ist, und ich noch einige Zeit hier verweilen werde, so wünsche ich dich mit dem Kleinen einmal bey mir zu sehen. Du kannst deinen

---

[1] de Pernay.

[2] Unger lehnte diesen Vorschlag ab.

Bruder und Erneſtinen[1] mitnehmen, ihr ſteigt im Bären ab, wo ich eine warme Stube beſtellen werde, du kommſt zu mir herüber und die andern können drüben zu Mittage eſſen. Sorge dafür, daß du Abends den Kleinen gut einpacken kannſt.

Ich habe ſoviel gearbeitet daß ich es ganz ſatt habe und mir auch wieder einmal mit dir und dem Kleinen was zu Gute thun mögte. Ich freue mich ſehr dich wieder zu ſehen. Du mußt mir aber Geld mitbringen. Nimm nur den eingeſiegelten Schlüſſel und bringe mir das Silbergeld das in der kleinen Schublade linckerhand auf meinem Schreibtiſche ſich befindet.

Lebe wohl. Ich muß dich einmal wieder an mein Herz drücken und dir ſagen daß ich dich recht lieb habe.

Jena d. 7. März 1796. G.

779.*

An J. H. Meyer.

Weimar den 18. April 96.

. . . Iffland[2] ſpielt ſchon ſeit drey Wochen hier, und durch ihn wird der gleichſam verlorne Begriff von dramatiſcher Kunſt wieder lebendig, es iſt das an ihm zu rühmen was einen ächten Künſtler eigentlich bezeichnet: er ſondert ſeine Rollen ſo von einander ab, daß in der folgenden kein Zug von der vorhergehenden erſcheint. Dieſes Abſondern iſt der

[1] Chriſtianens Schweſter Erneſtine Sophie Luiſe.

[2] Er hatte ſein Gaſtſpiel am 28. März begonnen. Er ſpielte bis zum 25. April vierzehn Rollen.

Grund von allem übrigen, eine jede Figur erhält durch dieſen ſcharfen Umriß ihren Charakter, und eben ſo wie es dadurch dem Schauſpieler gelingt bey der einen Rolle die andere völlig vergeſſen zu machen, ſo gelingt es ihm auch ſich von ſeiner eigenen Individualität, ſo oft er will, zu ſepariren und ſie nur da, wo ihn die Nachahmung verläßt, bey gemüthlichen, herzlichen und würdigen Stellen hervortreten zu laſſen. Der Vortheil durch die ſchwächſten Nuancen bedeutend und mannigfaltig zu werden, liegt auch gleich zur Hand, und alles übrige was zur Erſcheinung kommt entſpringt aus dieſer tiefen Quelle. Er hat eine große Gewandtheit ſeines Körpers und iſt Herr über alle ſeine Organe, deren Unvollkommenheiten er zu verbergen, ja ſogar zu benutzen weiß.

Die große Fähigkeit ſeines Geiſtes auf die Eigenheiten der Menſchen aufzumerken und ſie in ihren charakteriſtiſchen Zügen wieder darzuſtellen, erregt Verwunderung, ſo wie die Weite ſeiner Vorſtellungskraft, und die Geſchwindigkeit ſeiner Darſtellungsgabe.

Schließlich aber, ſo wie anfänglich, iſt mir der große Verſtand bewundernswerth, durch den er die einzelnen Kennzeichen des charakteriſtiſchen auffaßt und ſo zuſammenſtellt, daß ſie ein, von allen andern unterſchiedenes Ganze ausmachen.

Er wird noch eine Woche bleiben und zuletzt Egmont aufführen. Schiller, der auch ſchon dieſe Zeit hier iſt, hat das Stück dergeſtalt bearbeitet, daß die Vorſtellung möglich wird. Es freut mich ſehr, daß ich vor unſerer großen Expedition, wo wir doch auch manches Theater ſehen werden, einen ſolchen Mann, als Typus, wornach man das übrige beurtheilen kann, mit den Augen des Geiſtes und Leibes geſehen habe . . .

G.

780.

An Charlotte v. Kalb.

(26. April.)

Von Ihrem herzlichen Antheil an der gestrigen Aufführung[1] war ich überzeugt und ich freute mich, Sie gegenwärtig zu wissen. Warum kann man doch nicht oft solche ernsthafte Versuche machen? und wie weit würde man durch Wiederholung, Übung, Urtheil und Empfindung geleitet werden!

Wie gern trüge ich manchmal etwas von meinen frühren Werken vor,[2] wie gern etwas von dem was mich gegenwärtig beschäftigt, denn was bildet schneller, was muntert reiner und lebhafter auf als freundschaftliche Theilnahme und daß es nicht geschah, nicht geschieht, sollte die Ursache blos in einer trüben Vorstellungsart über gewisse Verhältnisse liegen? da ich andre so hell und heiter sehe. Ich darf nicht umwenden, denn sonst sagte ich vielleicht was besser in der Feder bleibt. Leben Sie recht wohl und haben Sie tausend Danck für Ihr freundliches Wort.

G.

---

[1] Des Egmont.

[2] Frau v. Kalb hatte ihm geschrieben: . . . „Ich möchte den Egmont vorlesen hören, und von Ihnen! — ach wenn es nur 2. 3. natürlich so daſſelbe verlangten wie ich — dann thäten Sie es vielleicht — aber — ach! — Sie — ich kann Sie nicht Tadeln ich darf Sie nicht Loben! Denn wer lobt gerne was er immer entbehrt! — Ja wenn 2. 3 Versamlet wären in diesem Nahmen — dann — nicht wahr, dann wären Sie mitten unter ihnen. Wenn mehrere wären — Aber Sie haben allen Glauben und Hoffnung zu uns verlohren! — Wer sind Sie denn — Sie! Sie sind vieles aber Sie sind auch noch der Egmont und Alba in einer Person — und gegen mir meist nur der Alba! — Das Tödtet aber — oft, gewiß mehr als das Schwerth. — Verzeihen Sie daß ich so klage! — ich hab vielleicht unrecht. und Sie sind gut gegen mich — aber nur unsichtbar — und schweigend! — Schiller ist auch für mich schon längst, ins Schattenreich hinüber gegangen! —"

781.

An Christiane Vulpius.

Ich bitte dich recht herzlich, mein liebes Kind, die schönen, guten Tage zu genießen, die du vor so vielen andern haben kannst und dir das Leben nicht zu verderben, noch verderben zu lassen. Du weißt daß ich zu Hause nicht zur Sammlung kommen kann meine schwere Arbeit zu endigen, vielleicht gelingt mir es auch hier[1] nicht und ich muß doch nach Ilmenau. Lebe recht wohl, grüße und küsse das Bübchen, ihr sollt mich bald besuchen.

Sonntag d. 1. May 96. G.

782.

An Christiane Vulpius.

So mag ich es gerne sehen wenn du vergnügt bist in guter Gesellschaft und dann wieder zu Hause fleißig und sorgfältig bist. Genieße ja der guten Tage und behalte mich lieb.

Da Herr Cotta sich in verschiedenen Geldsorten wohl gehalten hat, so schicke ich dir auch etwas davon.

Lebe wohl! Grüße und küsse den Kleinen. Carl[2] läßt ihn schön grüßen.

Mir geht es auch recht gut nur daß der Roman nicht rücken will. Jena d. 4. May 96.

G.

---

[1] In Jena.

[2] Schillers 1793 geborenes Söhnchen.

783.

An Christiane Vulpius.

Hier schicke ich dir eine gute Art Brezeln, die sich lange halten und die, von Zeit zu Zeit, mit einem Gläßchen rothen Wein, genossen, dir und dem Kleinen wohl schmecken und bekommen werden. Das abwechselnde Wetter hindert mich sehr am spaziren gehen, und mit dem Roman will es auch nicht recht fort, hoffentlich kommt es mit dem bessern Wetter auf einmal. Lebe recht wohl, grüße den Kleinen und schreibe mir wie Ihr Euch befindet.

Jena den 10. May 96. G.

784.*

An J. H. Meyer.

Jena den 20. May 1796.

. . . Wilhelm Schlegel ist nun hier und es ist zu hoffen daß er einschlägt. So viel ich habe vernehmen können ist er in ästhetischen Haupt- und Grundideen mit uns einig, ein sehr guter Kopf, lebhaft, thätig und gewandt. Leider ist freylich schon bemerklich, daß er einige demokratische Tendenz haben mag, wodurch denn manche Gesichtspuncte sogleich verrückt und die Übersicht über gewisse Dinge eben so schlimm als durch die eingefleischt aristokratische Vorstellungsart verhindert wird. Doch mehr von ihm wenn ich ihn näher kenne . . .

Wenn Sie aber das was Sie in Ihrem Fach aufzeichnen und leisten sorglich sind, so habe ich bey meiner Natur noch viel mehr Ursache es zu seyn, da ich weit mehr

als Sie von der Stimmung abhänge und so selten gerade eben das thun kann, was ich mir vornehme. So geht es mir eben jetzt mit dem Roman, den zu endigen ich abermals hierher gegangen bin, und in 14 Tagen allerley löbliche und erfreuliche Dinge zu Stande gebracht habe, nur gerade das nicht, was ich mir vorgenommen hatte. Auch weiß ich recht gut, daß die sammelnde Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände bey mir nur eine gewisse Zeit lang dauert und daß die verbindende und wenn Sie wollen poetische Tendenz alsdann desto lebhafter und unaufhaltsamer sich in Bewegung setzt. Wir wollen von der Selbstkenntniß und von der Übung unsere geistigen und leiblichen Kräfte zu leiten und zu nutzen das beste hoffen . . .

Von unsern Anlagen überhaupt kann ich nichts sagen, alles was dabey geschieht, ist dem Zufall unterworfen. Ich hatte noch gestern Gelegenheit mich über die wunderliche und unsichere Art, wie diese Gegenstände behandelt werden, zu verwundern und zu betrüben. Es will kein Mensch die gesetzgebende Gewalt des guten Geschmacks anerkennen und weil er freylich nur durch Individuen spricht und diese auch durch die Eigenheit und Beschränktheit ihrer Natur nicht immer das letzte vollkommene und ausschließlich nothwendige hervorbringen, so verliert man sich in einer Breite und Weite des Zweifels, leugnet die Regel weil man sie nicht findet oder nicht einsieht, geht von den Umständen aus anstatt ihnen zu gebieten, läßt sich vom Material Gesetze vorschreiben anstatt sie ihm zu geben. Bald will man abstracte Ideen darstellen und bald bleibt man hinter den gemeinsten zurück, was sogar das Handwerk schon möglich macht. Bringt man ungeschickte und widerliche Dinge hervor, so sollen sie sogar als Symbol verehrt werden, man arbeitet blos, nach dunkeln Vorstellungen, auf unbestimmte Ideen loß, und weil das was daraus entspringt niemand befriedigen kann, so nimmt man

seine Zuflucht zum ändern und abermals zum ändern und so kommt alles zum schwanken, daß man immer von einem Erdbeben geschaukelt zu werden glaubt. Die ewige Lüge von Verbindung der Natur und Kunst macht alle Menschen irre, und die falsche Verbindung der Künste unter einander, wo eine bald oben bald unten steht, bald herrschen will bald dienen soll, macht die Confusion vollkommen, besonders wenn die bestimmtesten Künste der Imagination, oder der Empfindung und wills Gott gar am Ende einer sittlichen Cultur unmittelbar zu Hülfe kommen sollen.

Leider wird es Ihnen nicht an Beyspielen zu den verschiedenen Strophen dieser extemporirten Litaney fehlen, diese Klagelieder erstrecken sich freylich, genau besehen über das Gebiet der Kunst weit hinaus und können also an verschiedenen Festen abgesungen werden . . .

Abgeg. d. 22ten May.

785.

An Charlotte v. Kalb.

Den Brief vor 14 Tagen habe ich erhalten und in Hofnung Sie bald zu sehen bißher nichts erwiedert. Körners sind fort und ich muß gestehen daß es mir leid that Ihr Verhältniß gegen diese Societät so wunderlich verrückt zu sehen.[1] Vorgestern war ich auf einige Stunden in Weimar

[1] Sie hatte am 21. Mai ihm geschrieben, daß zwischen ihr und Schiller und Körners eine Spannung bestehe, darin heißt es u. a.: „ich möchte gerne diese Disonanz in meinem Seyn wieder aufheben. Wollen Sie das Edle Wesen sein welches mir die Wohlthat erzeichen möchte? — Wenn Sie mich dieser Güte Werth achten — so werden Sie auch diese Angelegenheit meines Gemüths — mit dieser milden-schönen Eigenschaft behandlen. — Der höchste Grad Ihrer güte wäre — wenn Sie mich in einem leichten Chaischen selbst abholten. in dieser kranken stimmung fürchte ich mich fürs allein fahren. und hier hab ich niemand — als stumme. Will aber Schiller alle bekanntschaft aufgeben — so ist eine Frage ob Körner — Ja wohl Misdrauen — und Härte halten uns sonderbar aus einander."

nun bin ich etwa noch acht Tage hier. Ich werde von Ihrem Briefe nichts erwähnen, allein von Ihrer Eröffnung den Gebrauch machen den Sie wünschen. Möchte daraus eine gute Wirckung entstehen! Das Leben geht hin und die Lust daran will sich so selten einstellen. Leben Sie recht wohl.

Jena d. 22. May 96. Goethe.

786.*

An W. v. Humboldt.

(Jena, 27. Mai.)

. . . Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie fortgesetzt an meinen Arbeiten nehmen. Was Sie über das Märchen sagen, hat mich unendlich gefreut. Es war freilich eine schwere Aufgabe, zugleich bedeutend und deutungslos zu sein. Ich habe noch ein anderes im Sinne, das aber, gerade umgekehrt, ganz allegorisch werden soll, und das also ein sehr subordinirtes Kunstwerk geben müßte, wenn ich nicht hoffte, durch eine sehr lebhafte Darstellung die Erinnerung an die Allegorie in jedem Augenblick zu tilgen. Ich lege die Abschrift einer Idylle[1] bei, ich bitte, sie nicht aus Händen zu geben, und wünsche dieser Production, zu der ich selbst einige Neigung habe, eine gute Aufnahme.

Daß Sie meine Schöne Seele nicht in den Kreis Ihrer Affection einschließen würden, konnte ich ungefähr voraussehen, bleiben Sie Ihren Vettern und Nichten desto gewogener, wenn das siebente und achte Buch, das wol bald vom Stapel laufen wird, sie zu Ihnen hinbringt.

Schiller hat ja wol von Iffland's Besuch bei uns etwas gesagt, es war wirklich ein interessanter Moment.

[1] „Alexis und Dora".

Schiller blieb über drei Wochen bei uns, jetzt aber setzt er sein altes Leben wieder fort und verläßt beim schönsten Wetter seine Stube nie.

Meinen Cellini[1] darf ich Ihnen ja wol nicht empfehlen; ich hoffe, dieser sonderbare Mann soll Ihnen in der Übersetzung, wenn Sie das Original nicht kennen, noch manches Vergnügen machen . . .

787.*

An C. G. Voigt.

. . . Übrigens ist hier unter Bürgern und Bürgergenossen eine unglaubliche Thätigkeit und ich glaube daß es der Moment wäre Liederlichkeit und Unart auf ewig von hier zu verbannen, wenn man von oben herein, gerade jetzt, eingreifen wollte; jeder fängt an den Werth des Besitzthums zu fühlen, mancher wendet Geld und Kräfte hierher, weil er Geld und Kräfte findet, und es wäre doch schön wenn wir noch manches mit offnen Augen sehen könnten, was wir der Nachwelt vielleicht hinterlassen müssen zu thun, wenn wir sie zuschließen.

Sie sehen auch hieraus daß eine gewisse Kraft und Neigung nicht müssig seyn kann, und daß ich, da mir die Franzosen den Weg nach Italien abschneiden, zu Hause im kleinen nützlich zu seyn wünschte. Wie wohl es mir thut mich auch hierinn an Sie wenden zu können, sagt Ihnen unser alt Verhältniß. Erhalten Sie sich den guten Muth und Ihre Gesundheit, die mir vor allen unschätzbar sind . . .

[1] „Benvenuto Cellini", der in den „Horen" (6. Band) zu erscheinen begonnen hatte.

788.

An Friederike Helene Unger, geb. v. Rothenburg.

Sie haben mir, wertheste Frau, durch Ihren Brief und die überschickten Lieder sehr viel Freude gemacht. Die trefflichen Compositionen des Herrn Zelter[1] haben mich in einer Gesellschaft angetroffen, die mich zuerst mit seinen Arbeiten bekannt machte. Seine Melodie des Liedes: ich denke dein[2] hatte einen unglaublichen Reitz für mich, und ich konnte nicht unterlassen selbst das Lied dazu zu dichten, das in dem Schillerschen Musenalmanach steht.

Musik kann ich nicht beurtheilen, denn es fehlt mir an Kenntniß der Mittel deren sie sich zu ihren Zwecken bedient; ich kann nur von der Wirkung sprechen, die sie auf mich macht, wenn ich mich ihr rein und wiederholt überlasse; und so kann ich von Herrn Zelters Compositionen meiner Lieder sagen: daß ich der Musik kaum solche herzliche Töne zugetraut hätte.

Danken Sie ihm vielmals und sagen Sie ihm daß ich sehr wünschte ihn persönlich zu kennen, um mich mit ihm über manches zu unterhalten. In dem achten Bande meines Romans wird zwar kein Raum für Gesänge bleiben, doch ist der Nachlaß Mignons und des alten Harfenspielers noch nicht erschöpft, und ich werde alles was davon das Licht erblicken kann Herrn Zelter am liebsten vertrauen.

Indessen schick' ich vielleicht bald einige andere Lieder mit der Bitte sie für den Schiller'schen Musenalmanach zu

[1] Karl Fr. Zelter (1758—1833), der bekannte Maurermeister und Komponist, von 1800 Direktor der Berliner Singakademie, hatte Frau Unger ersucht, seine Kompositionen Goethe vorzulegen.

[2] Von Friederike Brun.

componiren, die ich dieſer Antwort beyzufügen hoffte, deswegen ſie auch länger als billig zurückgeblieben iſt.

Haben Sie Dank, wertheſte Frau, für ihre Bemühung und glauben Sie daß ich den Antheil zu ſchätzen weiß, den gute und gebildete Seelen an mir und an den Arbeiten nehmen, durch die ich einen Theil meiner Exiſtenz auch entferntern mir unbekannten Gemüthern nahe bringen kann.

Herrn Unger[1] ſagen Sie auf ſeinen letzten Brief: daß ich nicht aus Deutſchland gegangen ſeyn würde, ohne den vierten Band in ſeine Hände zu liefern. Jetzt, da mir, wenigſtens für den Augenblick, der Weg nach Italien abgeſchnitten iſt, ſo ſoll er ihn auch nicht ſpäter erhalten. Es kommt nur darauf an, daß ich Muth faſſe und das ſiebente Buch abſchicke. Ich muß dabey wie bey den vorigen Bänden immer denken: daß nicht aller Tage Abend ſey, und daß an einer ſolchen Arbeit, wenn man ſie erſt einmal, im Ganzen, mit fremden Augen geſehen hat, künftig doch noch manches nachzuholen ſeyn wird. Leben Sie recht wohl und gedenken Sie meiner in Ihrem Kreiſe.

Weimar am 13ten Junius 1796.

789.*

An Schiller.

... Herders zwey neue Bände[2] habe ich auch mit großem Antheil geleſen. Der ſiebente beſonders ſcheint mir vortrefflich geſehen, gedacht und geſchrieben, der achte ſo viel treffliches er enthält macht einem nicht wohl und es iſt dem Verfaſſer auch nicht wohl geweſen, da er ihn ſchrieb. Eine

[1] Ihr Gatte, Goethes Verleger.
[2] Der „Briefe über Humanität", vergl. auch den nächſten Brief.

gewiſſe Zurückhaltung, eine gewiſſe Vorſicht, ein Drehen und Wenden, ein Ignoriren, ein kärgliches Vertheilen von Lob und Tadel macht beſonders das was er von deutſcher Litteratur ſagt äußerſt mager. Es kann auch an meiner augenblicklichen Stimmung liegen, mir kommt aber immer vor, wenn man von Schriften, wie von Handlungen, nicht mit einer liebevollen Theilnahme, nicht mit einem gewiſſen parteiiſchen Enthuſiasmus ſpricht, ſo bleibt ſo wenig daran daß es der Rede gar nicht wert iſt. Luſt, Freude, Theilnahme an den Dingen iſt das einzige reelle, und was wieder Realität hervorbringt, alles andere iſt eitel und vereitelt nur.

Weimar den 14. Junius 96. G.

790.*

An J. H. Meyer.

Weimar den 20. Junius 1796.

... Bey Ihrer Abweſenheit und bey der ganzen jetzigen Lage tröſtet mich das am meiſten, daß wir, die wir nun einmal verbunden ſind, einander ſo rein und ſicher entgegen arbeiten. Von Schillern bin ich gewiß daß er nicht rückwärts geht, dagegen hat Freund Humanus,[1] in dem achten Bande der Briefe über Humanität, vor kurzem, noch ein böſes Beyſpiel gegeben was Willkürlichkeit im Urtheil, wenn man ſie ſich einmal erlaubt, bey dem größten Verſtande für traurige Folgen nach ſich zieht. Eine Parentation kann nicht lahmer ſeyn als das, was über deutſche Litteratur in gedachter Schrift geſagt wird. Eine unglaubliche Duldung gegen das Mittelmäßige, eine redneriſche Vermiſchung des Guten und des

[1] Herder.

Unbedeutenden, eine Verehrung des Abgestorbenen und Vermoderten, eine Gleichgültigkeit gegen das Lebendige und Strebende, daß man den Zustand des Verfassers recht bedauern muß, aus dem eine so traurige Composition entspringen konnte. Und so schnurrt auch wieder durch das Ganze die alte, halbwahre Philisterleyer: daß die Künste das Sittengesetz anerkennen und sich ihm unterordnen sollen. Das erste haben Sie immer gethan und müssen es thun, weil ihre Gesetze so gut als das Sittengesetz aus der Vernunft entspringen, thäten sie aber das zweyte, so wären sie verloren und es wäre besser daß man ihnen gleich einen Mühlstein an den Hals hinge und sie ersäufte, als daß man sie nach und nach ins nützlich-platte absterben ließe.

... Richter aus Hof, der allzubekannte Verfasser des Hesperus ist hier. Es ist ein sehr guter und vorzüglicher Mensch, dem eine frühere Ausbildung wäre zu gönnen gewesen, ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht noch könnte zu den unsrigen gerechnet werden ... G.

Ueber Richter (Jean Paul) heißt es dann weiter in Brief

791*

An Schiller.

Richter ist ein so complicirtes Wesen, daß ich mir die Zeit nicht nehmen kann Ihnen meine Meinung über ihn zu sagen, Sie müssen und werden ihn sehen und wir werden uns gern über ihn unterhalten. Hier scheint es ihm übrigens wie seinen Schriften zu gehn, man schätzt ihn bald zu hoch, bald zu tief und niemand weiß das wunderliche Wesen recht anzufassen.

Mit Cellini glückt es uns durchaus und da es auch unsere Convenienz ist, so lassen Sie uns das Eisen schmieden, so lange es warm bleibt. Sagen Sie mir wann Sie wieder eine Lieferung brauchen.

Hier lege ich Ihnen ein Pasquill[1] bey, das Sie in eine ganz eigene Welt führen wird, und das, ob es schon sehr ungleich ist, doch einige Capitalspäße enthält und gewisse Hasenfüße, Heuchler, Philister und Pedanten toll genug durchnimmt. Lassen Sie es niemand sehen und schicken es gleich wieder zurück.

abgeschickt d. 22. Juni 96. G.

792.

An Schiller.

Herzlich froh bin ich, daß wir auch endlich diese Epoche erreicht haben und daß ich Ihre ersten Laute über das achte Buch[2] vernehme. Unendlich viel ist mir das Zeugniß werth daß ich, im Ganzen, das was meiner Natur gemäß ist, auch hier, der Natur des Werks gemäß hervorgebracht habe. Ich schicke hier das siebente Buch und werde, wenn ich Ihre Gesinnungen erst umständlicher weiß, mich mit Lust nochmals ans achte begeben.

Etwa 8 Tage wird meine Zeit durch äußere Geschäfte aufgezehrt werden, welches auch recht gut ist, denn man würde zuletzt über die Märchen selbst zur Fabel. Alsdann sollen die Xenien, Cellini und der Roman den übrigen Juli in sich theilen. Ich habe beynah Ihre Lebensart erwählt und geh auch kaum aus dem Hause.

---

[1] „Germania im Jahre 1795". (Stuttg. 1796).
[2] Von „Wilhelm Meister".

Die neuen Xenien von der würdigen, ernsten und zarten Art sind Ihnen sehr glücklich gerathen, ich habe zur Completirung dieser Sammlung, auch von meiner Seite, allerley Aussichten, wenn sich nur die Stimmung dazu findet.

Es ist mir doch lieb daß Sie Richtern gesehen haben, seine Wahrheitsliebe und sein Wunsch etwas in sich aufzunehmen hat mich auch für ihn eingenommen. Doch der gesellige Mensch ist eine Art von theoretischem Menschen, und wenn ich es recht bedenke, so zweifle ich ob Richter im praktischen Sinne sich jemals uns nähern wird, ob er gleich im Theoretischen viele Anmuthung zu uns zu haben scheint.

Leben Sie recht wohl und lassen uns diesen Monat viel an einander schreiben, denn das was geschehen soll verlangt viel Aufmunterung.

Weimar den 29. Juni 1796. G.

793*

An Schiller.

Herzlich danke ich Ihnen für Ihren erquickenden Brief[1] und für die Mittheilung dessen, was Sie bey dem Roman, besonders bey dem achten Buche, empfunden und gedacht. Wenn dieses nach Ihrem Sinne ist, so werden Sie auch Ihren eigenen Einfluß darauf nicht verkennen, denn gewiß ohne unser Verhältniß hätte ich das Ganze kaum, wenigstens nicht auf diese Weise, zu Stande bringen können. Hundertmal, wenn ich mich mit Ihnen über Theorie und Beyspiel unterhielt, hatte ich die Situationen im Sinne, die jetzt vor Ihnen liegen, und beurtheilte sie im Stillen nach den Grundsätzen

[1] Es handelt sich um die liebevoll eingehende Kritik Schillers über „Wilhelm Meister" vom 2., 3. und 5. Juli.

über die wir uns vereinigten. Auch nun schützt mich Ihre warnende Freundschaft vor ein Paar in die Augen fallenden Mängeln, bey einigen Ihrer Bemerkungen habe ich das sogleich gefunden wie zu helfen sey, und werde bey der neuen Abschrift davon Gebrauch machen.

Wie selten findet man bey den Geschäften und Handlungen des gemeinen Lebens die gewünschte Theilnahme, und in diesem hohen ästhetischen Falle ist sie kaum zu hoffen, denn wie viele Menschen sehen das Kunstwerk an sich selbst, wie viele können es übersehen, und dann ist doch nur die Neigung, die alles sehen kann was es enthält, und die reine Neigung, die dabey noch sehen kann was ihm mangelt. Und was wäre nicht noch alles hinzu zu setzen um den einzigen Fall auszudrucken, in dem ich mich nur mit Ihnen befinde . . .

Donnerstag (7. Juli) G.

794*

An Schiller.

Zu dem neuen Ankömmling[1] wünsche ich von Herzen Glück, mögen Sie recht viel Freude an dem Knabenpaar erleben. Grüßen Sie Ihre liebe Frau auf das beste und schönste von mir.

Künftigen Sonnabend, wenn mir es möglich ist, komme ich Sie zu besuchen. Über den Roman müssen wir nun nothwendig mündlich conferiren, auch wegen der Xenien und mancher anderer Dinge, die ich auf dem Herzen habe. Bey jenem wird die Hauptfrage seyn: wo sich die Lehrjahre

[1] Am 11. Juli „Nachmittag 3 Uhr" hatte Schiller ihm geschrieben: „Vor 2 Stunden erfolgte die Niederkunft der kleinen Frau"; der Knabe erhielt die Namen Ernst Friedrich Wilhelm. Die Taufe erfolgte am 14. Juli. Goethe schreibt an Schiller am 13.: „Zur Taufe hätte ich mich ohngebeten eingestellt, wenn mich diese Ceremonien nicht zu sehr verstimmten."

schließen, die eigentlich gegeben werden sollen, und in wie fern man Absicht hat, künftig die Figuren etwa noch einmal auftreten zu lassen. Ihr heutiger Brief deutet mir eigentlich auf eine Fortsetzung des Werks, wozu ich denn auch wohl Idee und Lust habe, doch davon eben mündlich. Was rückwärts nothwendig ist muß gethan werden, so wie man vorwärts deuten muß, aber es müssen Verzahnungen stehen bleiben, die, so gut wie der Plan selbst, auf eine weitere Fortsetzung deuten. Hierüber wünsche ich mich recht mit Ihnen auszusprechen. Schicken Sie mir nichts mit den Botenweibern und behalten das Manuscript. Die Xenien, Cellini und sonst noch was vielleicht bringe ich mit. Grüßen Sie Schlegeln und seine Frau,[1] ich freue mich beyde diesmal zu finden . . .

Weimar den 12. Juli 1796. G.

795.*

An C. G. Voigt.

. . . Wegen des Theaters muß ich auch einige Worte erwähnen und bitten Serenissimo deßhalb Vortrag zu thun; in Lauchstädt haben wir wie vor dem Jahr sehr gute Einnahmen und sie würden, wenn das Haus größer wär, noch besser seyn. Von da aus dachten wir sie nach Rudolstadt zu schicken, wo Vogelschießen seyn soll, unter den jetzigen Umständen zaudert man aber dieses Fest gewiß anzusetzen, und wir möchten nicht gerne nach Erfurt, weil wir nicht allein daselbst, wenn man uns auch aufnähme, unsern ganzen Lauchstädter Gewinst, sondern noch mehr zusetzen, und uns

[1] A. W. v. Schlegel war seit dem 1. Juli mit Caroline, der Witwe Böhmers, Tochter des Göttinger Professors Michaelis, verheiratet. Am 8. Juli war das Ehepaar in Jena eingetroffen.

also auf den Winter verkürzen würden. Nun bleibt noch Jena übrig, wo man das Theater lange gewünscht hat. Ich weiß Serenissimus sind gegen diese Idee und ich bin eigentlich nicht dafür. Ich will aber doch, theils weil man es von mir verlangt, theils weil mir das Heil der Casse am Herzen liegt, hiermit vorlegen was sich günstiges dafür sagen läßt.

In dem Ballhaus wäre sehr leicht ein anständiges Theater zu errichten. Viele Professoren wünschen es, die ältern weil sie nicht leicht nach Weimar herüber kommen, die jüngern weil sie das Theater gewohnt sind, von den Studenten versteht sichs von selbst. Alles scheint in dem gegenwärtigen Augenblick sowohl innerlich als äußerlich moralisch und policeymäßig beruhigt daß man keinen Exceß zu fürchten brauchte, ja es wäre gewissermaßen gut, wenn man durch einen solchen Versuch, mit der gehörigen Vorsicht, die Ruhe und Ordnung die auf der Akademie herrscht augenscheinlich darlegte. Da jedoch Niemand für den Zufall stehen kann, so hängt es, möcht ich sagen, bloß davon ab wie Serenissimus die Sache ansehen. Die übrigen Höfe haben sich zwar in eine solche bloße Policeysache nicht zu mischen, es wäre aber doch, wenn Serenissimus nicht ganz abgeneigt sind, vielleicht gut mit Herrn von Frankenberg[1] zu conferiren.

Noch einen andern Vorschlag hat die immer rege Sorge des Herrn Hofkammerraths für das Wohl der Casse gethan: man solle nämlich die Erlaubniß zu erhalten suchen in Magdeburg zu spielen, Bellomo[2] hat dort schon einmal gute Einnahmen gehabt und man hätte die Gesellschaft, selbst im Falle wenn die Franzosen sich nähern sollten, untergebracht. Es hat zwar schon eine Gesellschaft ein Privilegium,

[1] Sylvius Fr. Ludwig v. Frankenberg, Minister in Gotha.
[2] Der frühere Weimarer Theaterdirektor (Band III, Seite 285).

die aber, so viel wir wissen, lange nicht daselbst gewesen ist. Die Zeit ist freylich sehr kurz, man könnte aber doch immer noch jemanden mit dem Freytägigen Cammerwagen auf Magdeburg und von da nach Berlin schicken, um in loco theils zu negotiiren theils sich umsehen zu lassen. Die Haupterfordernisse zu dieser Expedition würden freylich Briefe an General Kalkstein,[1] als Commandant, und sodann nach Berlin an die obern Instanzen und die untern Hülfsorgane seyn. Wir nehmen vielleicht einen gescheuten Acteur zu dieser Mission, der, wenn er in Magdeburg die Unthunlichkeit sähe sogleich wieder zurückkehren müßte. In dem Falle daß dieser Vorschlag gebilligt würde, wollte ich mir bald möglichst die nöthigen Depeschen und auch allenfalls einen Brief von Ihnen selbst an Bekannte in Berlin mit ausbitten. Sie sehen daß die kleine Welt der großen nachäfft und auch bald Stafetten, Emissare und Negotiateurs auszusenden wünscht.

Leben Sie recht wohl. Empfehlen mich Durchl. dem Herzog. Wie befindet sich Ihr Herr Sohn in seiner neuen Karriere? Weimar den 25. Juli 96.

G.

796. *

An Schiller.

Die Xenien kommen sogleich wieder zurück, ich habe nur wenige Anmerkungen gemacht und erinnere nur noch daß wir in Eudämonia das i lang gebraucht haben, welches wohl nach dem Accent, nicht aber nach der Quantität richtig ist. Wahrscheinlich brauchen Sie diese paar Epigramme nicht.

[1] Ludwig Karl v. Kalkstein (1725–1800).

Uberhaupt will ich Ihnen nicht leugnen, daß es mir einen Augenblick recht wehe gethan hat unser schönes Carten- und Luftgebäude, mit den Augen des Leibes, so zerstört, zerrissen, zerstrichen und zerstreut zu sehen. Die Idee war zu schön, zu eigen und einzig als daß ich mich nicht, besonders da sich bey mir eine Idee, ein Wunsch leicht fixirt, darüber betrüben sollte für immer darauf renunciiren zu müssen. Doch mag es denn auch an dem Spaße genug seyn den uns der Gedanke indessen gemacht hat, es mag genug seyn daß nun so viel Stoff da ist, der zu einem andern Körper nun wieder verarbeitet werden kann. Die Zusammenstellung in Ihrem Almanach wird mich schon wieder trösten, nur bitte ich meinen Namen so wenig als möglich unter die Gedichte zu setzen. Die wenigen welche ich die Zeit hervorgebracht habe muß ich für den Augenblick liegen lassen, ich bringe sie mit, wenn ich komme, und bis dahin wird der neue Körper des Almanachs schon so lebendig und mächtig seyn, um sie sich zu assimiliren.

Noch eins, ich wünschte daß alles wegbliebe, was in unserm Kreise und unsern Verhältnissen unangenehm wirken könnte. In der ersten Form forderte, trug, entschuldigte eins das andere, jetzt wird jedes Gedicht nur aus freyem Vorsatz und Willen eingeschaltet und wirkt auch nur einzeln für sich.

Vom Roman ist gar nichts zu sagen; er hält einen Mittagsschlaf und ich hoffe er soll gegen Abend desto frischer wieder aufstehn.

In meinen Beobachtungen über Pflanzen und Insecten habe ich fortgefahren und bin ganz glücklich darinne gewesen. Ich finde, daß wenn man den Grundsatz der Stetigkeit recht gefaßt hat und sich dessen mit Leichtigkeit zu bedienen weiß, man weder zum Entdecken noch zum Vortrag bey organischen Naturen etwas weiter braucht. Ich werde ihn jetzt auch

an elementarischen und geistigen Naturen probiren, und er mag mir eine Zeit lang zum Hebel und zur Handhabe bey meinen schweren Unternehmungen dienen . . . .

Weimar den 30. Jul. 1796. G.

797.

An Marianne Meyer.[1]

(August 1796.)

Hätten Sie mir, liebe Freundin, geschrieben, daß Ende Septembers Ihr Weg durch Weimar gehe, und daß Sie sich freuen würden mich dort zu finden, so würde ich mich auch recht herzlich gefreut und alles mögliche gethan haben, zur rechten Zeit, um mit meinem besten Willen und Kräften Sie zu empfangen, am Platze zu seyn; da Sie aber eigentlich nur durch einen Umweg zu uns gelangen, und unsere öffentliche und meine innere Lage ein wenig zweydeutig und zweifelhaft ist, so möchte ich auf Ihren lieben Brief antworten: thun Sie was Ihnen Ihr Herzchen und Köpfchen sagt und machen Sie es alsdenn mit denen aus, wenn etwas mißrathen sollte. Zu Hause bin ich höchst wahrscheinlich und ich kann es Ihnen bis dahin doch noch gewisser sagen, und wenn ich gleich in meinen vielfachen Verhältnissen nicht eben immer mit Leib und Seele zu Hause bin, wie es wohl in Karlsbad zwischen dem grünen Papageyen und den drey Karpen gewöhnlich war, so werden Sie auch das zurechtzulegen

[1] Goethe hatte sie im Juli 1795 in Karlsbad kennen gelernt (Brief 752). Marianne Meyer, die Tochter eines reichen jüdischen Kaufmanns in Berlin, hatte den Fürsten Heinrich XIV. von Reuß geheiratet, der seit 1785 als österreichischer Gesandter in Berlin lebte. Die Ehe war eine heimliche; Marianne behielt den Mädchennamen bei, wohnte nicht im Hause des Gesandten, wurde aber überall als seine Gattin betrachtet.

wissen. Schreiben Sie mir bald und ich will geschwinder antworten als dießmal, denn bey Ankunft Ihres Briefes war unsere äußere Lage gar ungewiß.

Hier leg ich den ersten Bogen von Schillers neuem Musenalmanach bey und freue mich diese Blätter bald in Ihren Händen zu wissen; es ist mein neustes Gedicht[1] und es ist mir zu verzeihen, wenn ich, für den Augenblick, einige Zärtlichkeit dafür habe; seyn Sie ihm auch ein wenig günstig und versäumen Sie nicht in der Einsamkeit und der Gesellschaft manchmal an mich zu denken.

798.

An Schiller.

Ob wir gleich mehr als jemals vom Augenblick abhängen, so hoffe ich doch es soll mich nichts hindern, morgen Abend bey Ihnen zu seyn. Die tabulas votivas bringe ich morgen wieder mit. Ihre Distichen sind außerordentlich schön und sie werden gewiß einen trefflichen Effect machen. Wenn es möglich ist daß die Deutschen begreifen, daß man ein guter tüchtiger Kerl seyn kann, ohne gerade ein Philister und ein Matz zu seyn, so müssen Ihre schönen Sprüche das gute Werk vollbringen, indem die große Verhältnisse der menschlichen Natur mit so viel Adel, Freyheit und Kühnheit dargestellt sind.

Weit entfernt daß ich die Aufnahme gewisser Arbeiten in den Almanach tadle. Denn man sucht dort gesellige Mannigfaltigkeit, Abwechslung des Tons und der Vorstellungsart, man will Masse und Menge haben, der gute Geschmack freut sich zu unterscheiden, und der schlechte hat Gelegenheit sich zu bestärken, indem man ihn zum besten hat.

[1] „Alexis und Dora".

Von so vielem andern mündlich. Ich hoffe wir wollen diesmal wieder zusammen eine gute Strecke vorwärts kommen. Da ich den Roman los bin, so habe ich schon wieder zu tausend andern Dingen Lust. Leben Sie recht wohl.

Weimar den 17. August 1796. G.

799.

An Christiane Vulpius.

Aus dem Feuerwerk, wie ich dir schon geschrieben habe, wird nichts und ich erwarte Nachricht ob du mich Sonnabend besuchen wirst, worauf ich mich sehr freue; ich kann noch nicht mit hinüber gehen, ich kann euch aber auch nicht da behalten, denn es ist noch sehr viel zu thun, wobey ich mir ganz allein überlassen seyn muß. Schicke mir mit den zurück kehrenden Botenweibern drey kleine Fläschchen Pyrmonter und bringe mir etwa 6 große mit: desgleichen schicke drey Bouteillen rothen Wein und bringe 6 Stück mit. Sonst weiß ich weiter nichts als daß ich wünsche daß euch das Späßchen auf den Sonnabend und Sonntag wohl gerathen möge. Grüße den Kleinen und lebe wohl.

Jena den 23. August 1796. G.

Willst du aber, wenn auch kein Ball wäre, Sonnabend herkommen und Sonntag wieder fortfahren, so sollst du mir auch mit dem Kleinen willkommen seyn. Du könntest auch, wenn du Werners mitbringen wolltest, Sonnabend spät wieder wegfahren. Das heißt wenn kein Ball wäre, oder Sonntags kommen, und auch Sonntags wieder wegfahren, oder es noch 8 Tage verschieben, da ich denn gewiß wieder mit zurück ginge; genug ich überlasse dir was du thun willst, wenn ich deine Entschließungen nur morgen Abend weiß.

800.

An Charlotte v. Stein.[1]

Sie erhalten, liebe Freundinn, ein ostensibles Blatt um es allenfalls der Herzoginn zu zeigen; ich habe wie Sie sehen werden, in Absicht auf die Stelle[2] meine Meynung geändert, und der Vorschlag hat so mehr Gestalt. Ich glaube aber nicht daß etwas zu wircken ist, der Herzog hat vor solchen Planen einen natürlichen und raisonnirten Abscheu. Indessen muß die Sache zur Sprache kommen und man thut wenigstens einen Vorschlag zum Gegengewicht gegen jene Anträge.

Man wird sich weigern etwas festzusetzen, der Assessor wird in preusische Dienste gehen und die Sache wird mit einigen kleinen Unannehmlichkeiten abgethan seyn.

Bey mir ist Friz ganz entschuldigt, wer gerne leben mag und ein entschiedenes Streben in sich fühlt, einen freyen Blick über die Welt hat, dem muß vor einem kleinen Dienst wie vor dem Grabe schaudern. Solche enge Verhältnisse können nur durch die höchste Consequenz, wodurch sie die Gestalt einer großen Haushaltung annehmen, interessant werden.

Hierbey liegt auch ein Brief an Fritz, ich weiß ihm nichts weiter zu sagen, denn, wie ich Ihnen schon eröffnet habe, glaube ich daß die Sache gemacht ist.

Leben Sie recht wohl, erlauben Sie, wenn ich zurückkomme daß ich weiter hierüber spreche. Erlauben Sie auch

---

[1] Der erste Brief nach siebenjähriger Pause, seit 8. Juni 1789 (Bd. III, S. 259).

[2] Fritz v. Stein beabsichtigte, in preußische Dienste zu gehen; um ein direktes Entlassungsgesuch an den Herzog zu vermeiden, sollte Fritz sich um die Kammerpräsidentenstelle in Eisenach beim Herzog bewerben und dann, wenn er sie, wie vorauszusehen, nicht erhielte, seine Entlassung erbitten.

ferner meinem armen Jungen, daß er sich Ihrer Gegenwart erfreuen und sich an Ihrem Anblick bilden dürfe. Ich kann nicht ohne Rührung daran dencken daß Sie ihm so wohl wollen.[1]

Jena d. 7. Sept. 1796. G.

801.

An Kirms.*

. . . Aus unserem hiesigen Theaterbaue wird bey den großen Ansprüchen und bey der wenigen ernsthaften Theilnehmung des hiesigen Publikums wohl nichts werden. Ich schlug eine Subscription vor, wodurch man gegen eine gewisse Anzahlung das Recht auf gewisse bestimmte Plätze erwerben sollte ohne jedoch von dem Entrégelde befreyt zu seyn, allein man glaubte nicht über zwölf Personen zu einer solchen Subscription zusammen zu bringen . . .

Ich schicke das Buch von Macbeth zurück, Herr Vulpius muß es auf alle Fälle noch erst durchsehen und mir Vorschläge thun, wie einige Personen zusammen zu ziehen wären, doch die Veränderungen selbst noch nicht machen.[2] Ich kann gegenwärtig das Stück weder durchlesen noch durchdenken, ich habe zwar nichts dagegen daß es gespielt werde, allein es wird Ihnen so viel und mehr Mühe als eine neue Oper machen. Leben Sie indessen recht wohl, ich hoffe bald nach Weimar zurück zu kehren.

Jena den 13. Sept. 1796. G.

[1] Hierauf antwortet Charlotte am 10. September: „August ist eben bey mir recht artig, es thut mir ordentlich weh mich so lang von ihm zu trennen; Sie müssen meinem Hertzen eigentlich sehr natürlich finden, daß ich Ihr Kind so lieb haben muß."

[2] Die Bearbeitung hat dann bekanntlich Schiller übernommen; die erste Aufführung fand jedoch erst am 14. Mai 1800 statt.

802.

An F. H. Jacobi.

Aus dem Brief an Max[1] siehst du wie es mit mir steht und daß ich, da mein Flug nach Süden gehemmt worden, für diesen Winter wieder hier leibeigen bin.

Es wäre mir von so viel Freude als Nutzen gewesen dich wieder zu sehen. Denn erstlich ist der Roman nun fertig, und ich hätte dich gern, über dieses Ganze ohne Ende, umständlich gehört; dann habe ich mich mit allen meinen Kräften auf das epische geworfen und will sehen, am Ende meiner Laufbahn, auch noch um diesen Eckstein herumzukommen, worüber ich denn sehr gerne theoretisch mit dir geschwatzt und dir meine Versuche vorgelegt hätte. Eben so wichtig wäre es mir gewesen dir meine weiter verbreiteten und besser geordneten Plane über die natürlichen Dinge darzustellen, weil es besonders jetzt auf Ausbildung des Subjects ankommt, daß es so rein und tief als möglich die Gegenstände ergreife und nicht bey mittlern Vorstellungsarten stehen bleibe, oder wohl gar sich mit gemeinen helfe. Du würdest mich nicht mehr als einen so steifen Realisten finden, es bringt mir großen Vortheil daß ich mit den andern Arten zu denken etwas bekannter geworden bin, die ich, ob sie gleich nicht die meinigen werden können, dennoch als Supplement meiner Einseitigkeit zum praktischen Gebrauch äußerst bedarf.

Du wirst wahrscheinlicher Weise meinen Roman eher aus dem Buchladen als von mir erhalten, ich habe selbst noch kein Exemplar, weil das Glätten aufhält. Es war ungeschickt von mir daß ich dir nicht eins direct aus Berlin adressiren ließ; sobald mein Paket ankommt, sende ich eins ab.

[1] Jacobis Sohn.

Auf Maxens Ankunft freue ich mich sehr. Ich hoffe er wird eine Zeit lang bey mir bleiben können, da Meyer nicht hier ist, kann ich ihn recht gut logiren. Lebe wohl und gedenke mein unter den deinigen, und behalte mich lieb.

Humboldt kommt nun auch bald wieder, ich freue mich besonders dessen was er von dir erzählen soll.

Weimar den 17. Octobr. 1796. G.

803.*

An Schiller.

. . . An das letzte Stück der Horen dieses Jahres wie an die ersten des folgenden habe ich auch schon gedacht, es ist mir aber leider noch kein Rath erschienen. Was ich von alten Sachen habe, hat keine rechte Gestalt und ist eigentlich verlegene Waare. Das Tagebuch meiner Reise von Weimar bis Rom, meine Briefe von dort her, und was sonst allenfalls davon unter meinen Papieren liegt, könnte nur durch mich redigirt werden, und dann hat alles, was ich in dieser Epoche aufgeschrieben, mehr den Charakter eines Menschen der einem Druck entgeht, als der in Freyheit lebt, eines Strebenden, der erst nach und nach gewahr wird, daß er den Gegenständen, die er sich zuzueignen denkt, nicht gewachsen ist, und der am Ende seiner Laufbahn erst fühlt, daß er erst jetzt fähig wäre von vorn anzufangen. Zu einer absichtlichen Composition umgearbeitet würden solche Actenstücke wohl einigen Werth erlangen, aber so in ihrer lieben Natur sind sie gar zu naiv.[1]

[1] In den „Grenzboten" von 1873 teilt C. A. H. Burkhardt noch einige zu diesem Briefe, d. h. nicht zu dem abgesandten Briefe, sondern zu dem Diktat desselben gehörige und dann ersichtlich kassierte Stellen mit. Im Anschluß an obigen Satz heißt es darin: „Ich habe auch schon gedacht, ob man nicht die drey Gesänge meines epischen Gedichts indessen sollte etwa ins erste Stück geben, bis das liebe Frühjahr

Mit dem Weimarischen Publiko bin ich im Ganzen wegen des Almanachs ziemlich zufrieden, doch ist der Gang immer eben derselbe, die Xenien verkaufen die Tabulas votivas und was sonst gutes und ernsthaftes in dem Büchlein stehen mag. Daß man nicht überall mit uns zufrieden seyn sollte, war ja die Absicht, und daß man in Gotha ungehalten ist, ist recht gut. Man hat dort mit der größten Gemüthsruhe zugesehen, wenn man mir und meinen Freunden höchst unartig begegnete, und da das litterarische Faustrecht noch nicht abgeschafft ist, so bedienen wir uns der reinen Befugniß uns selbst Recht zu verschaffen, und den nekrologischen Schnabel[1] zu verrufen, der unserm armen Moritz, gleich nach dem Tode, die Augen aushackte. Ich erwarte nur daß mir jemand was merken läßt, da ich mich denn so lustig und artig als möglich expectoriren werde.

Ich wünsche sehr zu hören daß der Wallenstein Sie ergriffe, es würde Ihnen und dem deutschen Theater recht wohl bekommen.

Ich habe diese Tage angefangen die Eingeweide der Thiere näher zu betrachten und wenn ich hübsch fleißig fortfahre, so hoff ich diesen Winter diesen Theil der organischen Natur recht gut durchzuarbeiten. Leben Sie recht wohl. Ich wünsche gar sehr Sie bald wieder zu sehen.

Weimar den 26. Octobr. 1796. G.

die übrigen brächte. Es ist aber auch gewagt, den Anfang besonders von so einer kleinen Composition die sich leicht übersehen läßt zu publiciren und dann muß man doch auch den leidigen Mammon gedenken, denn da das Ganze so stark wird, als die Luise von Voß, so würde es wenigstens einen halben Band meiner Schriften geben, wobey ich dennoch den Spaß hätte, es auf Einmal gedruckt zu sehen, ich weiß daher nicht recht, was man thun oder lassen soll."

[1] Gemeint ist Schlichtegroll, Professor und Bibliothekar in Gotha, Herausgeber des „Nekrologs merkwürdiger Deutschen". Er hatte darin über K. Ph. Moritz einen sehr abfälligen Nachruf gebracht. Gegen Schlichtegroll richteten Goethe und Schiller drei Xenien; darin wird er einmal (im „Zeichen des Raben") das „nekrologische Thier" genannt.

804.*

An J. H. Meyer.

. . . Es ist mir sehr lieb, daß Ihnen die vortreffliche reisende Dame[1] aufgestoßen ist und daß Sie durch dieses Musterbild einen Begriff von dem christlich-moralisch-ästhetischen Jammer bekommen haben, der sich an den Ufern der Ostsee in der ohnmächtigsten Aufgeblasenheit versammelt. Es ist weder ein Bund noch eine Gesellschaft sondern der höchste Grad von Schwäche, Armuth, Verworrenheit und Eigendünkel, der sie verbindet, denn im Grunde sind sie mit einander gar nicht einig als darinn, daß sie gerne alles was sich über den Niveau ihrer Misère erhebt dem Erdboden gleich machen möchten.

Wir haben in dem Schillerischen Musenalmanach eine sehr lebhafte Kriegserklärung gegen das Volk gethan und sie so gewürzt daß sie wenigstens jedermann lesen wird, denn da die Gesellen mit ihrer Druckserey, Schmeicheley, Schleicherey und heiligen Kunstgriffen aller Arten, immer, theils im Stillen fortfahren, theils auch sich gelegentlich mit einem vornehmen Christenblicke öffentlich sehen lassen; so bleibt nichts übrig als ihnen hartnäckig und lebhaft zu zeigen, daß man in der Opposition verharren werde. — Der alte Kant hat sich, Gott sey Dank, endlich über die Herren auch ereifert und hat einen ganz allerliebsten Aufsatz:[2] über die vornehme Art zu philosophiren in die Berliner Monatschrift[3] setzen lassen, er hat niemand genannt, aber die philosophischen Herrn Aristokraten recht deutlich bezeichnet. Ich

[1] Friederike Brun (geb. 1765) schrieb Gedichte in der Art Matthissons und lehrhafte Reisebeschreibungen.
[2] „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie".
[3] Berlinische Monatsschrift, hrsg. von Gedicke u. Biester.

hoffe wir sollen uns bey unserm bösen Ruf erhalten und ihnen mit unserer Opposition noch manchen bösen Tag machen. Sie haben zwar die Menge für sich aber es wird ihnen doch immer weh, wenn man auf ihre Schattengötzen auch nur mit der Laterne zugeht und dann ist es das lustigste daß, wie bey andern Parteyverhältnissen, die Familien unter sich nicht einig sind und ehe man sichs versieht einmal ein Sohn oder eine Tochter sich zu unserm credo herüberneigt . . .

W. d. 30. Octbr. 96. G.

805.

An Christiane Vulpius.

Die Fahrt war, ohngeachtet des bösen Wegs, doch bey so schönem Wetter sehr angenehm und Gustel war sehr lustig und unruhig, so wie er auch heute Nacht sein Väterchen oft aufgeweckt hat. Nachdem wir erst den Ofen haben verschmieren lassen, der gestern Abend über die Maßen rauchte, wird nun unser Zimmer ganz freundlich werden und ich hoffe einzugewohnen und auch etwas zu arbeiten. Lebe recht wohl, Gustel läßt dich grüßen und fragen ob das Judenkrämchen nicht angekommen ist? Dieses bringt ein Kammerbote, der aber nicht zurückgeht. Ich schicke wahrscheinlich erst Donnerstags einen Boten.

Ilmenau d. 31. Oct. 96.

Das Wetter war heut früh trübe und klärt sich auf. Wenn es sich hält, so habe ich übrigens hier angenehme Zeit.

Gestern Abend wollte mirs gar nicht gefallen. Es war so unwöhnlich in dem Wirthshause und der Rauch des Ofens machte meinen Wunsch nach Hause rege. Nach und nach wird es schon besser gehn. Lebe wohl liebes Kind. Der Bube ist gar artig. G.

Dienstag den 1. Novembr.

Das Vorstehende sollte schon gestern fort, ist aber liegen geblieben, nun schicke ich diesen Brief durch eine Botenfrau, die wieder zurückkehrt. Wenn du also dieses erhältst, so schicke alles was an mich eingekommen ist, versteht sich von Briefen und kleinen Paketen, an Herrn Geh. Rath Voigt. Noch will mirs hier nicht recht behagen, denn der Kleine, so artig er auch übrigens ist, läßt mich die Nächte nicht ruhig schlafen und Morgens nicht arbeiten. So geht mir die Zeit verloren und ich habe noch nicht das mindeste thun können, ich werde deßhalb wohl, sobald meine Geschäfte einigermaßen gethan sind, wieder zurück gehn, denn ich sehe nichts bessers vor mir, besonders, da das Wetter feucht und regnich ist.

Schreibe mir wie es im Hause aussieht und was etwa sonst vorgefallen ist. Lebe recht wohl. G.

806.

An Christiane Vulpius.

Ich bin gestern aus dem Löwen, wo ich in mehr als Einem Sinne höchst unangenehm lebte, aus und zu Herrn Oberforstmeister von Fritsch gezogen, wo es mir sehr gut geht. Ich hätte mich in jenem Gasthofe noch so hingeschleppt, wenn nicht der unvermuthete Tod des Wirthes zu dieser Veränderung Anlaß gegeben hätte.

Mein Geschäft hier ist so leicht nicht abgethan und ich komme schwerlich vor künftigen Mittewoch. Übrigens ist auch in müßigen Stunden keine Lust, denn das Wetter ist ganz abscheulich, es ist nur gut daß ich eine hübsche Stube habe, einen freundlichen Wirth, und nicht weit vom Bergrath wohne, an dessen Mineralienkabinet ich mich unterhalte.

Der Kleine ist sehr vergnügt und findet den ganzen Tag etwas zu treiben und zu spielen; Bergraths Fritz, der nun auch sein Nachbar ist, ist nun auch gesetzter und verständiger geworden. Lebe recht wohl. Ich sehe zwar gegenwärtig wie nothwendig es war daß ich hierher ging, und wie ich auch noch einige Zeit bleiben muß, bis alles wieder im Gang ist, allein ich versichre daß mir die Expedition keineswegs Spaß macht und daß ich wieder recht bald bey dir zu seyn wünschte. Hast du mir etwas zu schicken oder zu schreiben, so sende es nur an Herrn Geheime Rath Voigt.

Ilmenau den 3. Novembr. 1796. G.

807.

An Schiller.

Die Actenstücke, die ich heute von Ihnen erhalte, kommen sogleich zurück. Bey dem einen[1] ist es wirklich merkwürdig daß unsere Gegner bis jetzt das Element nicht finden können, worin wir uns bewegen; bey dem andern[2] zeigt sich eine gewisse höhere Vorstellungsart, die denn auch ganz gut ist; sähe nur nicht die Neigung zu dem erquicklichen Wasser auch hier so klar mit durch.

Die oberdeutsche Litteratur-Zeitung[3] lege ich bey und bitte mir sie bald zurück. Eine solche leichte, oberflächliche, aber wohlmeynende Behandlung des Ganzen ist nicht unerwünscht. Der Recensent ist wenigstens von vorn bis hinten à son aise, ein Fall, in dem nicht jeder seyn möchte. Die Druckfehler in den angeführten Gedichten sind lustig genug.

---

[1] Ein Blättchen Distichen.
[2] Ein Brief des Coadjutors v. Dalberg, die Xenien betreffend.
[3] „Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung" in Salzburg.

Das verlangte Buch[1] folgt auch. Ein solches Flick- und Lappenwerk ist nicht leicht erschienen. Wenn Künstler und Kunstwerke sich nicht immer, wie die Bleimännchen, wieder von selbst auf die Beine stellten, so müßten sie durch solche Freunde für ewig mit dem Kopf in den Quark gepflanzt werden. Bey der Ohnmacht des Verfassers ist es auffallend wie er sich durch gewisse Stiche selbst seinem eignen Helden formidabel machen will. Sein böser Wille gegen Sie leuchtet aus mehrern Stellen hervor. Ich habe einen boshaften Einfall wie man ihn, durch eine sophistische Wendung, in Tort setzen und ihn auf seinem eignen Grund und Boden schlagen könnte. Wenn der Spaß Ihren Beyfall hat, so führe ich ihn aus, er ist, wie mich dünkt, sans replique, wie jener vom litterarischen Sanscülottismus. Doch davon mündlich.

Meyer grüßt schönstens, er hält sich sehr wacker in Florenz sowohl arbeitend als betrachtend, nur wird ihm freylich die Einsamkeit mitunter sehr lästig. Leben Sie recht wohl, und grüßen alles was Ihnen nah ist.

Weimar den 14. November 1796. G.

808.*

An Schiller.

. . . Voßens Almanach[2] ist über die Maßen schlecht, es thut mir leid für ihn und unser Verhältniß zu ihm, denn man muß seinen Nebenbuhlern doch einigermaßen gleich seyn wenn man sie nicht hassen soll. Die Mattherzigkeit der sämmtlichen Compagnie ist unglaublich und ohne die Paar Übersetzungen wäre beynah das Bändchen völlig leer.

[1] Böttigers „Entwicklung des Iffländischen Spiels".
[2] Der Göttinger Musenalmanach.

Doch leugne ich nicht, daß wir den Creator Spiritus wohl zum Freunde haben müssen, wenn wir das nächste Jahr nicht zurück, sondern vorwärts treten wollen.

Das Angenehmste, was Sie mir aber melden können, ist Ihre Beharrlichkeit an Wallenstein und Ihr Glaube an die Möglichkeit einer Vollendung; denn nach dem tollen Wagestück mit den Xenien müssen wir uns bloß großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und unsere proteische Natur, zu Beschämung aller Gegner, in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln . . .

Weimar den 15. Nov. 1796. G.

809.*

An J. H. Meyer.

. . . Durch meine Idylle,[1] über welche mir Ihr Beyfall sehr wohlthätig ist, bin ich in das verwandte epische Fach geführt worden, indem sich ein Gegenstand,[2] der zu einem ähnlichen kleinen Gedichte bestimmt war, zu einem größern ausgedehnt hat, das sich völlig in der epischen Form darstellt, sechs Gesänge und etwa zweytausend Hexameter erreichen wird. Zwey Drittel sind schon fertig und ich hoffe nach dem neuen Jahre die Stimmung für den Überrest zu finden. Ich habe das reine menschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzuscheiden gesucht, und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurück zu werfen getrachtet. Die Zeit

[1] „Alexis und Dora."
[2] „Hermann und Dorothea."

der Handlung ist ohngefähr im vergangenen August und ich habe die Kühnheit meines Unternehmens nicht eher wahrgenommen, als bis das Schwerste schon überstanden war. In Absicht auf die poetische sowohl als prosodische Organisation des Ganzen habe ich beständig vor Augen gehabt was in diesen letzten Zeiten bey Gelegenheit der Voßischen Arbeiten mehrmals zur Sprache gekommen ist, und habe verschiedene streitige Puncte praktisch zu entscheiden gesucht, wenigstens kann ich meine Überzeugung nicht besser ausdrücken als auf diese Weise.

Schillers Umgang und Briefwechsel bleibt mir in diesen Rücksichten noch immer höchst schätzbar. So ist wieder des zerbröckelten Urtheils nach der Vollendung meines Romans kein Maß noch Ziel. Man glaubt manchmal, man höre den Sand am Meere reden, so daß ich selbst, der ich nun nicht mehr darüber denken mag, beynah verworren werden könnte. Gar schön weiß Schiller gleichsam wie ein Präsident diese Vota mit Leichtigkeit zusammen zu stellen und seine Meinung dazwischen hinein zu setzen, wobey es denn zu mancher angenehmen Unterhaltung Gelegenheit giebt.

Übrigens macht er selbst einen Versuch aus dem philosophischen und kritischen wieder ins Feld der Production zu gelangen, er arbeitet an seinem Wallenstein, einer Tragödie, deren Entstehen und die Art, wie er sich dabey benimmt, äußerst merkwürdig ist. Das was ich davon weiß läßt mich viel Gutes davon hoffen. — Herr von Humboldt ist nun auch wieder zurück, er hat im Herbst eine Reise nach der Insel Rügen um das Meer zu begrüßen gemacht, ist von da nach Hamburg und dann über Berlin wieder hierher zurück gekommen. Er hat manches Interessante an Menschen und Dingen gesehen, das aber mehr Stoff zur Unterredung in Deutschland als zu einem Briefe nach Florenz geben könnte.

Von einem merkwürdigen Buche[1] muß ich Ihnen auch noch melden, das den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück der einzelnen und der Völker abhandelt und die Frau von Stael zum Verfasser hat. Eigentlich erfüllt aber dieser Erste Theil nur die erste Hälfte des auf dem Titel versprochenen und giebt eine allgemeine Idee von dem was noch nachfolgen sollte. — Dieses Buch ist äußerst merkwürdig, man sieht eine sehr leidenschaftliche Natur, die im beständigen Anschauen ihrer selbst, der gleichzeitigen Begebenheiten, an denen sie so großen Antheil genommen, und der Geschichte, die sie sehr lebhaft übersieht, von den Leidenschaften schreibt und das Gewebe der menschlichen Empfindungen und Gesinnungen trefflich übersieht. Vielleicht ziehe ich Ihnen einmal den Gang des Ganzen aus, der wirklich überraschend ist, so wie einzelne Stellen von der größten Wahrheit und Schönheit sind. Das Capitel vom Parteygeist finde ich besonders gut geschrieben, auch dieses ist vorzüglich im Anschauen der neusten Begebenheiten aufgesetzt . . .

Weimar am 5. Dec. 96. G.

810.*

An Schiller.

. . . Das Werk der Frau von Stael, wovon Ihnen Herr von Humboldt wird gesagt haben, kommt in einigen Tagen. Es ist äußerst interessant zu sehen wie eine so höchst passionirte Natur durch das grimmige Läuterfeuer einer solchen Revolution, an der sie so viel Antheil nehmen mußte, durchgeht und, ich möchte sagen, nur das geistreich menschliche

[1] „De l'influence des passions".

an ihr übrig bleibt. Vielleicht ließ sich eine Art von Auszug der höchsten Sprüche in einer Folge machen und für die Horen gebrauchen, vielleicht nähme man nur ein einzeln Capitel, aber bald, denn zu Ostern ist die Übersetzung gewiß da. Hierüber überlasse ich Ihnen das Urtheil.

Ob ich gleich vermuthe, daß der böse Wille unserer Gäste auch Exemplare nach Jena geschafft haben wird, so schicke ich doch hier das meinige.[1] Es ist lustig zu sehen, was diese Menschenart eigentlich geärgert hat, was sie glauben das einen ärgert, wie schal, leer und gemein sie eine fremde Existenz ansehen, wie sie ihre Pfeile gegen das Außenwerk der Erscheinung richten, wie wenig sie auch nur ahnden, in welcher unzugänglichen Burg der Mensch wohnt, dem es nur immer Ernst um sich und um die Sachen ist.

So manche Umstände und Verhältnisse fesseln mich noch hier, da ich jetzt nicht zu Ihnen kommen möchte, ohne wenigstens einige Tage bey Ihnen zu bleiben. Das Theater kommt kaum durch einige gute Stücke und Repräsentationen in den Gang, wobey eine neue Einrichtung bey der Regie[2] meine Gegenwart erfordert.

Auch erwarte ich den jungen Jacobi in diesen Tagen und werde also noch eine Zeit lang Ihrer persönlichen Aufmunterung entbehren müssen.

Übrigens geht alles seinen Gang und ich habe in manchen Capiteln meiner Studien gute Hoffnung. Grüßen Sie Humboldt recht vielmals und sagen mir bald ein Wort wie Sie sich befinden und wie Ihre Arbeit gelingt.

Weimar den 5. Dec. 1796. G.

[1] „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen" von Manso, aus dem Verlage von Dyk, der an diesen Epigrammen mitbeteiligt war.

[2] Die Einrichtung der „Wöchner", der wöchentlich wechselnden Regisseure.

811.

An J. H. Voß.

Sie erhalten, wertheſter Mann, hierbey die vier Bände meines Romans, eines freylich voluminoſen Werkes, das Sie, wie ich hoffe, ſchon mit einiger Nachſicht geleſen haben; laſſen Sie es unter Ihren Büchern ſtehen und gedenken dabey manchmal meiner.

Eigentlich bin ich aber ſehr froh, daß ich dieſe Compoſition, die ihrer Natur nach nicht rein poetiſch ſeyn kann, nunmehr hinter mir ſehe, um an etwas zu gehen das nicht ſo lang und wie ich für mich und andere hoffe, befriedigender iſt. Bald werden Sie vielleicht die Ankündigung einer epiſchen Arbeit[1] ſehen; was davon fertig iſt, war die Frucht der ſchönen Herbſtzeit, zum Schluß und zur Ausarbeitung muß ich die neuen Frühlingstage erwarten. Ich werde nicht verſchweigen, wie viel ich bey dieſer Arbeit unſerm Wolf[2] und Ihnen ſchuldig bin. Sie haben mir den Weg gezeigt und er hat mir Muth gemacht ihn zu gehen.

Herr v. Humboldt, der von ſeiner Reiſe vergnügt und geſund zurückgekommen iſt, ſieht als einen lichten Punkt derſelben die Zeit an, die er bey Ihnen zugebracht hat und hängt mit wahrer Neigung und Liebe an Ihnen.

Möchten wir doch nie wieder einander ſo nah ſeyn ohne uns zu ſehen. Da Sie erſt voriges Jahr in unſern Gegenden waren und ich in dieſem Frühling wenn es nur einigermaßen möglich iſt, über die Alpen zu gehen gedenke, ſo habe ich wenig Hoffnung dazu.

Nun eine Bitte: Ein Engländer, der bey uns durchreiſte und Ihre Homeriſche Überſetzung ſuchte, aber im Buchladen

[1] „Hermann und Dorothea".

[2] Prof. Fr. Aug. Wolf (1759—1824), der Begründer der neuen Altertumswiſſenſchaft.

nicht fand, sprach mit so viel Wärme und Freude von Ihrer Charte der alten Welt, daß ich mich nicht enthalten konnte, sie aus meinem Exemplar herauszuheben und sie ihm auf den Weg mitzugeben; könnten Sie mir wohl ein oder ein paar Exemplare dieser Charte verschaffen? so wohl um Ihren Homer wieder zu completiren, als auch sie immer vor Augen zu haben. Wäre es doch überhaupt nur möglich daß Sie uns mit der subjectiven alten Geographie und mit dem objectiven Wachsthum derselben nach und nach bekannt machten. Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein liebevolles Andenken.

Weimar am 6. Dec. 1796.

Goethe.

812.*

An Schiller.

. . . Sie finden auch wieder eine Elegie,[1] der ich Ihren Beyfall wünsche. Indem ich darin mein neues Gedicht ankündige, gedenke ich damit auch ein neues Buch Elegien anzufangen. Die zweyte wird wahrscheinlich die Sehnsucht ein drittesmal über die Alpen zu gehen enthalten, und so werde ich weiter, entweder zu Hause, oder auf der Reise fortfahren. Mit dieser wünschte ich eröffneten Sie das neue Jahr der Horen, damit die Menschen durchaus sehen daß man auf alle Weise fest steht und auf alle Fälle gerüstet ist.

Den Dykischen Ausfall[2] habe ich, da ich die Deutschen so lange kenne, nicht besonders gefunden, wir haben dergleichen noch mehr zu erwarten. Der Deutsche sieht nur

[1] Die Elegie als Einleitung zu „Hermann und Dorothea".
[2] Anmerkung Seite 126.

Stoff und glaubt wenn er gegen ein Gedicht Stoff zurückgäbe, so hätte er sich gleichgestellt, über daß Sylbenmaß hinaus erstreckt sich ihr Begriff von Form nicht.

Wenn ich aber aufrichtig seyn soll, so ist das Betragen des Volks ganz nach meinem Wunsche; denn es ist eine nicht genug gekannte und geübte Politik daß jeder, der auf einigen Nachruhm Anspruch macht, seine Zeitgenossen zwingen soll, alles was sie gegen ihn in Petto haben, von sich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchem bescheidnen, verdienstvollen und klugen Mann, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit, Unthätigkeit, Schmeicheley und Rücken und Zurechtlegen, einen leidlichen Ruf zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode sitzt der Advocat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel der ihm Widerpart halten soll, macht gewöhnlich eine klägliche Gebärde.

Ich hoffe daß die Xenien auf eine ganze Weile wirken und den bösen Geist gegen uns in Thätigkeit erhalten sollen, wir wollen indessen unsere positiven Arbeiten fortsetzen und ihm die Qual der Negation überlassen. Nicht eher als bis sie wieder ganz ruhig sind und sicher zu seyn glauben, müssen wir, wenn der Humor frisch bleibt, sie noch einmal recht aus dem Fundament ärgern.

Lassen Sie mir so lange als möglich die Ehre als Verfasser der Agnes[1] zu gelten. Es ist recht schade, daß wir

[1] „Agnes von Lilien", der Roman von Schillers Schwägerin, Karoline v. Wolzogen, der im 8. Bande der „Horen" zu erscheinen begann, wurde vielfach für ein Werk Goethes gehalten. Schiller schreibt an Goethe darüber am 6. Dezember: „Sollten Sie es aber denken, daß unsre großen hiesigen Critiker, die Schlegels, nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß das Produkt von Ihnen sey? Ja die Madame Schlegel meynte, daß Sie noch keinen so reinen und vollkommenen weiblichen Charakter erschaffen hätten, und sie gesteht, daß ihr Begriff von Ihnen sich durch dieses Product noch mehr erweitert habe. Einige scheinen ganz anders davon erbaut zu seyn, als von dem Vierten Bande des Meister. Ich habe mich biß jetzt nicht entschließen können, diese selige Illusion zu zerstören."

nicht in dunklern Zeiten leben, denn da würde die Nachwelt eine schöne Bibliothek unter meinem Nahmen aufzustellen haben. Neulich versicherte mich jemand er habe eine ansehnliche Wette verloren, weil er mich hartnäckig für den Verfasser des Herrn Starke[1] gehalten.

Auch mir geht ein Tag nach dem andern, zwar nicht unbeschäftigt, doch leider beynah unbenutzt herum. Ich muß Anstalt machen meine Schlafstelle zu verändern, damit ich morgens vor Tage einige Stunden im Bette dictiren kann. Mögten Sie doch auch eine Art und Weise finden die Zeit, die nur eigentlich höher organisirten Naturen kostbar ist, besser zu nutzen. Leben Sie recht wohl und grüßen alles, was Sie umgiebt.

Weimar den 7. Dec. 96. G.

813.

An C. G. Körner.

Eigentlich sollte es keine äußere Veranlassung seyn die mich bewegte Ihnen zu schreiben, denn ich habe Ihnen genug für das zu danken, was Sie über den Almanach und über den letzten Band meines Romans an Schiller schrieben,[2] ich habe mich über den Antheil zu freuen den Sie an meinen Productionen nehmen. Wenn man auch immer selbst wüßte, welchen Platz eine Arbeit, die wir eben geendet haben, die nun einmal so seyn muß, weil sie so ist, in dem ganzen Reiche der Litteratur verdiene, welches doch eigentlich unmöglich ist; so würden immer noch gleichgestimmte und einsichtige Urtheile anderer uns äußerst willkommen seyn. Da

[1] „Herr Lorenz Starke" von J. J. Engel.
[2] Körners Brief erschien als Aufsatz im 1. Hefte des 12. Stückes der „Horen".

man aber (ich sollte sagen: ich aber) niemals ungewisser ist als über ein Product das so eben fertig wird, bey dem man seine besten Kräfte und seinen besten Willen erschöpft hat, und wo doch demohngeachtet ein gewisses geheimes Urtheil noch manches zu fordern sich berechtigt glaubt, so bleibt ein inniger Antheil, der sich nicht ans einzelne hängt, sondern in dem ganzen lebt, eine sehr erquickliche Erscheinung.

Wie ein Schiffer, der von einer gefährlichen Fahrt zurückkommt, sich deswegen doch nicht im Hafen halten kann, sondern wieder sobald als möglich ausfährt, so habe ich mich auch wieder auf eine neue Reise begeben. Ein episches Gedicht das etwa auf 6 Gesänge und 2000 Hexameter steigen kann, ist jetzo meine Liebe und meine Sorge. Je mehr man dem Beyfall giebt was davon schon fertig ist, desto bänger bin ich, ob ich auch so endigen werde wie ich angefangen habe, doch hilft hier, wo bey einem für recht erkannten Plan die Ausführung bloß von dem Augenblick abhängt, weder hoffen noch sorgen, hier ist der Glaube eigentlich am Platz. Die zur Einleitung bestimmte Elegie lege ich in Abschrift bey.

Und nun zu dem Anliegen das mich zu diesem Briefe bewegt. In der Oper Il matrimonio Secreto,[1] die wir vor einigen Tagen gegeben haben, fehlt in unserer Partitur ein Duett, welches ich sobald als möglich zu besitzen wünschte. Es ist das Duett im ersten Acte zwischen dem fremden Grafen und dem heimlich verheirateten jungen Manne, ich weiß nicht wie sie beyde im Italienischen heißen. Gewiß ist diese Oper beym Dresdner Theater, könnten Sie mir dieses Stück Musik, in Partitur, sobald als möglich verschaffen und schicken, so würden Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen. Die Oper hat hier gefallen und dieses

[1] „Die heimliche Hochzeit" von Cimarosa, bearbeitet von Vulpius, aufgeführt am 3. Dezember.

Duett wird ihr bey folgenden Aufführungen noch eine besondere Zierde geben.

Auf eine neue Schrift mache ich Sie bey dieser Gelegenheit aufmerksam: auf das Werk der Mad. de Stael über den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück der Einzelnen und der Nationen. Eine sonderbare tiefe leidenschaftliche Natur, durch das gewaltsame Feuer der Revolution unbarmherzig geläutert, bringt hier den Metallkönig[1] ihres Gehalts vor die Augen des Publikums.

Leben Sie recht wohl. Grüßen Sie mir Ihre Frauenzimmer. Dorchen wird sehen, daß, ich weiß nicht durch welchen Zauber, meine neue Heldin schon wieder Dorothea heißt. Die kurzen Tage gehen uns jetzt ganz heiter vorüber, wir haben zwar keine große aber doch eine muntere und gefällige Eisbahn.

Vielleicht kann Ihnen oder jemanden von Ihrer Gesellschaft beyliegende Tonleiter zur Guitarre nützlich seyn.

Weimar den 8. Dec. 1796. Goethe.

814.*

An F. H. Jacobi.

Weimar d. 26. Dec. 1796.

... Du meldest mir daß du den vierten Band meines Romans mit Einem Ohre und nicht ganz zu deiner Zufriedenheit vernommen hast. Gebe der Himmel daß er eine bessere Aufnahme erfahre wenn du gelegentlich ihn vor beyden Ohren, oder vielleicht vor beyden Augen auftreten lässest, sollte es aber auch da nicht gehen, so wollen wir ihn bey Seite legen und etwas anders vornehmen.

[1] „Regulus", schlackenfreier, beim Schmelzen im Tiegel entstehender Metallklumpen.

Die unartige Recension[1] deines Woldemars habe ich nicht lesen können. Wenn einer, an statt eine vernünftige Silhouette zu machen, das Licht so schief stellt daß eine Fratze sich an der Wand bilden muß, und dergleichen Darstellungen unter dem Motto Fiat justitia et pereat mundus im Publiko ausbietet, so kann man eben nichts weiter thun als es geschehen lassen. Du scheinst mir auch für einen zwanzigjährigen Autor noch nicht abgehärtet genug. Das ganze Schriftsteller und Recensentenwesen ist doch immer nur dem fabelhaften Geisterstreite gleich, wo die gebeinlosen Heroen sich zur Luft in der Mitte von einander hauen und alle sogleich wieder hergestellt sich mit Vater Odin wieder zu Tische setzen.

Baders Schrift[2] habe ich mit Vergnügen durchgelesen, ob sie uns gleich aus Regionen etwas erzählt in die ich mich niemals versteige. Könnte er jemals zu mir herunter auf den Grund und Boden kommen, auf dem ich zu Hause bin, so würde ich eher im Stande seyn, aus der Anwendung seiner Principien, die Principien selbst zu beurtheilen. Indessen habe ich den Versuch gemacht sie nach meiner Art und Weise zu brauchen und es scheint mir sehr viel schönes und passendes aus denselben entgegen . . . G.

815.

An F. A. Wolf.

Der Gartenliebhaber pflegt von den Früchten seines kleinen Bezirks, die er mit Sorgfalt gewartet, wenn sie reif werden, seinen Freunden gewöhnlich einen Teil zu übersenden, nicht eben weil er sie für köstlich hält, sondern weil er

[1] In Reichardts „Deutschland".

[2] „Beiträge zur Elementarphysiologie", von Franz Benedikt v. Baader.

anzeigen möchte, daß er die ganze Zeit über, da er sich mit ihnen beschäfftigte im stillen an diejenigen gedacht habe, die ihm werth sind.

In diesem Sinne erhalten Sie meinen geendigten Roman, ein Buch das ich nicht in ein Museum schicken würde wo es unmittelbar neben die Alten zu liegen kommt, wenn ich mir nicht von dem Bewohner einige Gunst und Nachsicht zu versprechen hätte.

Vielleicht sende ich Ihnen bald mit mehrerem Muthe die Ankündigung eines epischen Gedichtes, in der ich nicht verschweige, wieviel ich jener Überzeugung schuldig bin, die Sie mir so fest eingeprägt haben. Schon lange war ich geneigt mich in diesem Fache zu versuchen und immer schreckte mich der hohe Begriff von Einheit und Untheilbarkeit der Homerischen Schrifften ab, nunmehr da Sie diese herrlichen Werke einer Familie zueignen, so ist die Kühnheit geringer sich in grössere Gesellschafft zu wagen und den Weg zu verfolgen den uns Voß in seiner Luise so schön gezeigt hat.

Da ich nicht im Falle bin Ihre Schrifft[1] theoretisch zu prüfen, so wünsche ich nur daß Sie mit diesem practischen Beyfall nicht unzufrieden seyn mögen; denn der thätige Mann will ja nicht allein überzeugen sondern auch wirken, und diese doppelte Freude erleben Sie an Ihren Schülern alle Tage. Warum kann ich doch nicht, da ich das, was mir von Zeit und Lebenskrafft übrig bleibt der Erkenntniß wahrer Kunst und, wenn der Genius will, ihrer Ausübung zu widmen hoffe, auch Ihnen näher seyn um von Ihren Arbeiten unmittelbar den erwünschten Vortheil zu gewinnen.

Leben Sie recht wohl und füllen die Lücken, die eine strenge Critik an meinen Arbeiten finden möchte durch ein fortgesetztes Wohlwollen aus.

Weimar den 26. Dez. 1796. Goethe.

[1] „Prolegomena ad Homerum", 1795 erschienen.

816.

An Lichtenberg.

(26. December.)

Ew. Wohlgeb.

erhalten hierbey den vierten Band meines Romans, der vielleicht nur einen geringen Theil jener Erwartungen erfüllt welche die ersten Bände erregten. Indessen, da es mit dem menschlichen Leben selbst nicht besser geht, so stellt er wohl gerade durch diesen Mangel unsern planetarischen Zustand am besten dar, und ich erscheine damit immer gerne vor Ihnen, da Sie theils jedes Product nach seiner Art zu nehmen geneigt sind und dann doch wieder den Gegenständen auf eine freundliche Weise zu Hülfe kommen.

Mit lebhaftem Antheil habe ich auch Ihre letzte Erklärung der Hogarthischen Kupfer[1] gelesen. Es erregt jene Behandlung immer eine eigne Sensation in mir. Ihre Auslegungen und Anspielungen, Ihr Scherz und Ernst gehen auf so einem schmalen Pfad, daß es einem bange werden könnte wenn man nicht bald gewahr würde, daß alles sich unter einander in einem glücklichen Gleichgewicht hält und daß ehe man sichs versieht mit Leichtigkeit ein Weg zurück gelegt ist, wo man keinen Steig vermuthete. Nehmen Sie meinen Dank für diese und jede Äußerung Ihres Geistes die bis zu mir reicht.

Von manchem möchte ich Sie unterhalten und Sie über manches fragen; aber das Unreife ist für das Gespräch und nicht für den Briefwechsel, die Rede löst so leicht jeden Irrthum auf, der durch die Schrift gleichsam erst recht consolidirt wird. Der Krieg und die allgemeine Unsicherheit

[1] „Ausführliche Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche".

hält mich zu Hause und nimmt mir die Lust nahe und ferne Freunde einmal wieder zu besuchen. Möge Ihnen Ihr körperlicher Zustand doch recht viele gute Augenblicke gönnen.

817.

An Schiller.

(27. December.)

Ihr Packet[1] erhalte ich zu einer Zeit, da ich so äußerst zerstreut bin daß ich weder die Sache, wie sie verdient, überdenken, noch darüber etwas beschließen kann. Lassen Sie mich also nur vorläufig eine ohngefähre Meynung sagen und übereilen Sie nichts. Der Gegner hat sich zu seiner Replik alle Zeit genommen, lassen Sie uns ja, da uns kein Termin zwingt, den Vortheil der reifsten Überlegung nicht leidenschaftlich aus der Hand geben. Sie ist um desto nöthiger als die Sache prosaisch verhandelt werden soll und das erste Wort ist von der größten Bedeutung. Meo voto müßte unsere Prosa so ästhetisch als möglich seyn, ein rednerischer, juristischer, sophistischer Spaß, der durch seine Freyheit und Übersicht der Sache wieder an die Xenien selbst erinnerte. Ihr Aufsatz[2] scheint mir zu ernsthaft und zu gutmüthig. Sie steigen freywillig auf den Kampfplatz der dem Gegner be-

[1] Das zehnte Stück von Reichardts Zeitschrift „Deutschland" mit der „Erklärung des Herausgebers an das Publicum über die Xenien", worin Reichardt die Xenien als einen Pasquillantenunfug aus empörter Eitelkeit bezeichnet und von seiner „herzlichen Verachtung gegen Schillers nichtswürdiges und niedriges Betragen" spricht, während Goethes „ächtes Genie auch selbst dann, wenn es sich durch Unsittlichkeit befleckt, noch Ansprüche an Ehrfurcht" behalte.

[2] In Schillers Brief an Goethe vom 25. Dezember heißt es: „Reichardt hat sich nun geregt, und gerade so wie ich erwartet hatte, er will es bloß mit mir zu thun haben und Sie zwingen, sein Freund zu scheinen. Da er sich auf dieses Trennungssystem ganz verläßt, so scheint mirs nöthig, ihn gerade durch die unzertrennlichste Vereinigung zu Boden zu schlagen. Ignorieren darf ich seinen insolventen Angriff nicht, wie Sie selber sehen werden; die Replique muß schnell

quem ist, Sie contestiren litem und lassen sich ein, ohne von den Exceptionen Gebrauch zu machen, die so schön bey der Hand liegen. Flüchtig betrachtet sehe ich die Sache so an:

Ein ungenannter Herausgeber von zwey Journalen[1] greift einen genannten Herausgeber von einem Journal und einem Almanach deßhalb an, daß er in einigen Gedichten verläumdet und als Mensch angegriffen worden sey.

Nach meiner Meynung muß man ihn bey dieser Gelegenheit aus seinem bequemen Halbincognito heraustreiben und zuerst von ihm verlangen, daß er sich auf seinen Journalen nenne, damit man doch auch seinen Gegner kennen lerne, zweytens, daß er die Gedichte wieder abdrucken lasse, die er auf sich zieht, damit man wisse wovon die Rede sey und worüber gestritten wird. Diese beyden Präliminarfragen müssen erst erörtert seyn, ehe man sich einläßt, sie incommodiren den Gegner aufs äußerste und er mag sich benehmen wie er will, so hat man Gelegenheit ihn zu persifliren, die Sache wird lustig, die Zeit wird gewonnen, es erscheinen gelegentlich noch mehrere Gegner denen man immer beyher etwas abgeben kann, das Publikum wird gleichgültig und wir sind in jedem Sinne im Vortheil.

Ich finde auf der Reise gewiß so viel Humor und Zeit um einen solchen Aufsatz zu versuchen. Da wir Freunde haben die sich für uns interessiren so lassen Sie uns nicht unberathen zu Werke gehen. Seitdem ich Ihnen jene Bemerkungen über die Elegie danke, habe ich manches erfahren und gedacht, und ich wünsche Ihnen bey der gegenwärtigen[2]

und entscheidend seyn. Ich sende Ihnen hier das Concept, ob es Ihnen so recht ist. Sowohl Ihre Abreise als die Nothwendigkeit, bald mit der Gegenantwort aufzutreten, macht die Resolution dringend, daher bitte ich Sie um recht baldige Antwort. Wollen Sie selbst noch etwas thun, so wird es mir desto lieber seyn, und ihm desto sicherer den Mund stopfen".

[1] „Deutschland" und „Frankreich".

[2] Hiermit schließt der Briefbogen; der Schluß des Briefes ist nicht erhalten.

818.

An Vieweg.[1]

Ich bin geneigt Herrn Vieweg in Berlin ein epiſches Gedicht Herrmann und Dorothea das ohngefähr 2000 Hexameter ſtark ſeyn wird zum Verlag zu überlaſſen. Und zwar dergeſtalt daß ſolches den Inhalt ſeines Almanachs[2] auf 1798 ausmache und daß ich nach Verlauf von 2 Jahren allenfalls dasſelbe in meinen Schriften wieder aufführen könne. Was das Honorar betrifft ſo ſtelle ich Herrn Oberconſiſtorialrath Böttiger ein verſiegeltes Billet zu, worinn meine Forderung[3] enthalten iſt und erwarte was Herr Vieweg mir für meine Arbeit anbieten zu können glaubt. Iſt ſein Anerbieten geringer als meine Forderung, ſo nehme ich meinen verſiegelten Zettel uneröffnet zurück, und die Negotiation zerſchlägt ſich,[4] iſt es höher, ſo verlange ich nicht mehr als in dem, alsdann von Herrn Oberconſiſtorialrath zu eröffnenden Zettel verzeichnet iſt.

Die Anzahl der Exemplarien welche gewöhnlich an den Verfaſſer abgegeben werden ſtelle Herrn Vieweg anheim.

Zu Kupfern bringe ich Vorſtellungen aus Wilhelm Meiſter zum Vorſchlag und werde ſogleich eine Anzahl Gegenſtände dazu vorſchlagen.

Das Manuſcript kann, zum Theil, zu Anfang April, der Schluß aber gewiß auf die Jubilatemeſſe abgegeben werden, auf welcher auch das Honorar bezahlt würde.

Weimar den 16. Jan. 1797.

[1] Buchhändler Hans Friedrich Vieweg in Berlin.

[2] „Taſchenbuch für 1798".

[3] „Eintauſend Thaler in Golde".

[4] Die Negotiation zerſchlug ſich nicht; am 30. Januar konnte Goethe an Vieweg ſchreiben: „Ihr Anerbieten trifft genau mit dem Blatte welches Herr Oberconſiſtorialrath Böttiger in Händen hat überein, und ich überlaſſe Ihnen, mit Vergnügen, das benannte Gedicht, auf die in Ihrem Briefe bemerkten Bedingungen, nämlich für den Calender von 1798, und für die beyden darauf folgenden Jahre, zum alleinigen Verlag und Beſitz.

819.*

An Schiller.

Die wenigen Stunden, die ich neulich mit Ihnen zugebracht habe, haben mich auf eine Reihe von Zeit nach unſerer alten Art wieder recht lüſtern gemacht; ſobald ich nur einigermaßen hier verſchiedenes ausgeführt und manches eingerichtet habe, bringe ich wieder eine Zeit mit Ihnen zu, die, wie ich hoffe, in mehr als Einem Sinn für uns beyde fruchtbar ſeyn wird. Benutzen Sie ja Ihre beſten Stunden, um die Tragödie weiter zu bringen, damit wir anfangen können uns zuſammen darüber zu unterhalten.

Ich empfange ſoeben Ihren lieben Brief[1] und läugne nicht daß mir die wunderbare Epoche, in die ich eintrete, ſelbſt ſehr merkwürdig iſt. Ich bin darüber leider noch nicht ganz beruhigt, denn ich ſchleppe von der analytiſchen Zeit noch ſo vieles mit, das ich nicht los werden und kaum verarbeiten kann. Indeſſen bleibt mir nichts übrig als auf dieſem Strom mein Fahrzeug ſo gut zu lenken als es nur gehen will . . .

Weimar am 18. Jan. 1797. G.

[1] Vom 17. Januar, in dem Schiller u. a. ſchreibt: „Beſonders aber erfreut mich Ihre lebhafte Neigung zu einer fortgeſetzten poetiſchen Thätigkeit. Ein neueres ſchöneres Leben thut ſich dadurch vor Ihnen auf, es wird ſich auch mir nicht nur in dem Werke, es wird ſich mir auch durch die Stimmung, in die es Sie verſetzt, mittheilen und mich erquicken. Ich wünſchte beſonders jetzt die Chronologie Ihrer Werke zu wißen, es ſollte mich wundern, wenn ſich an den Entwicklungen Ihres Weſens nicht ein gewißer nothwendiger Gang der Natur im Menſchen überhaupt nachweiſen ließe. Sie müſſen eine gewiße, nicht ſehr kurze, Epoche gehabt haben, die ich Ihre analytiſche Periode nennen möchte, wo Sie durch die Theilung und Trennung zu einem Ganzen ſtrebten, wo Ihre Natur gleichſam mit ſich ſelbſt zerfallen war und ſich durch Kunſt und Wißenſchaft wieder herzuſtellen ſuchte. Jetzt däucht mir kehren Sie, ausgebildet und reif, zu Ihrer Jugend zurück und werden die Frucht mit der Blüthe verbinden. Dieſe zweyte Jugend iſt die Jugend der Götter und unſterblich wie dieſe".

820.*

An Schiller.

Sonntag den 29. Jan. 1797.

Ich habe diese Woche einige bedeutende Contracte zu Stande gebracht. Erstlich habe ich Dem. Jagemann[1] für den hiesigen Hof und das Theater gewonnen; sie ist als Hofsängerin angenommen und wird in den Opern manchmal singen, wodurch denn unsere Bühne ein ganz neues Leben erhält. Ferner habe ich auch mein episches Gedicht verhandelt, wobey sich einige artige Begebenheiten ereignet haben . . . G.

821.*

An Schiller.

Sie erhalten auch endlich wieder einmal einen Beytrag von mir und zwar einen ziemlich starken Heft Cellini, nun steht noch der letzte bevor, und ich wünsche daß wir alsdann wieder einen solchen Fund thun mögen. Auch einige Lenziana[2] liegen bey. Ob und wie etwas davon zu brauchen ist, werden Sie beurtheilen. Auf alle Fälle lassen

[1] Caroline Jagemann, geb. 1777 als Tochter des Bibliothekars der Herzogin Anna Amalia. „Nach sechsjähriger Ausbildung am Mannheimer Nationaltheater kam sie nach Weimar, wo sie sich sofort eine Ausnahmestellung gründete. Gleich im ersten Jahre ihres Weimarer Aufenthaltes gab es einen Theaterskandal, und in allen folgenden kritischen Momenten leitete sie nicht bloß hinter den Coulissen, sondern außerhalb des Theaters die Fäden der Intrigue, an der Goethes Theaterleitung endlich doch scheiterte." (Wahle, Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung.)

[2] Es erschien daraus u. a.: „Der Waldbruder" als ein „Pendant zu Werthers Leiden" im 10. Bande der „Horen". Reinhold Lenz (Bd. I und II) war am 24. Mai 1792 gestorben.

Sie diese wunderlichen Hefte liegen bis wir uns nochmals darüber besprochen haben.

Mein Gartenhaus stünde Ihnen recht sehr zu Diensten, es ist aber nur ein Sommeraufenthalt für wenig Personen. Da ich selbst so lange Zeit darinne gewohnt habe und auch Ihre Lebensweise kenne, so darf ich mit Gewißheit sagen daß Sie darinn nicht hausen können, um so mehr als ich Waschküche und Holzstall wegbrechen lassen, die einer etwas größeren Haushaltung völlig unentbehrlich sind. Es kommen noch mehr Umstände dazu, die ich mündlich erzählen will.

Von Rom habe ich einen wunderlichen Aufsatz[1] erhalten, der vielleicht für die Horen brauchbar ist. Er hat den ehemals so genannten Mahler Müller zum Verfasser, und ist gegen Fernow[2] gerichtet. In den Grundsätzen die er aufstellt hat er sehr recht, er sagt viel gründliches, wahres und gutes, so ist der Aufsatz auch stellenweise gut geschrieben, hat aber im Ganzen doch etwas unbehülfliches und in einzelnen Stellen ist der Punct nicht recht getroffen. Ich lasse das Werkchen abschreiben und theile es alsdenn mit. Da er genannt seyn will, so könnte man es wohl mit seinem Nahmen abdrucken lassen und am Schlusse eine Note hinzufügen, wodurch man sich in die Mitte stellte und eine Art von pro und contra eröffnete. Herr Fernow möchte alsdenn im Merkur,[3] Herr Müller in den Horen seine rechtliche Nothdurft anbringen und man hätte dabey Gelegenheit die mancherley Albernheiten, die Herr Fernow mit großer Freyheit im Merkur debitirt, mit wenig Worten herauszuheben . . .

Weimar am 1. Febr. 97. G.

[1] „Schreiben Herrn Müllers Mahlers in Rom über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausstellung des Herrn Professors Carstens in Rom", erschien im 3. und 4. Stück der „Horen" 1797. — Ueber Friedr. Müller vergl. Bd. II, S. 187.

[2] Kunstschriftsteller K. L. Fernow (1763—1808) in Rom, später Professor in Jena.

[3] Wielands.

822.*

An Schiller.

Nach einer sehr staubigen und gedrängten Redoute kann ich Ihnen nur wenige Worte sagen.

Erstlich sende ich hier das Opus des Mahler Müllers abgeschrieben, ich habe es nicht wieder durchsehen können und lege daher auch das Original bey. Da Sie es wohl nicht sogleich brauchen, so conferiren wir vorher nochmals drüber und Sie überlegen ja wohl ob am Style irgend etwas zu thun ist. Leider vergleicht er sich selbst ganz richtig mit einem Geist der nothgedrungen spricht, nur äußert er sich nicht so leicht und luftig wie Ariel. Vieles werden Sie finden ist ganz aus unserm Sinne geschrieben und, auch unvollkommen wie sie ist, bleibt eine solche öffentliche, ungesuchte und unvorbereitete Beystimmung schätzbar. Am Ende ist's und bleibt's denn doch ein Stein, den wir in des Nachbars Garten werfen, wenn er auch ein bischen aufpatscht, was hat's zu bedeuten. Selbst wenn wirklich etwas an Fernow ist, muß es durch Opposition ausgebildet werden, denn seine deutsche Subjectivität spricht nur immer entscheidender und alberner von Rom her . . .

Weimar d. 4. Febr. 97. G.

823.

An Sara Wulff geb. Meyer.[1]

Weimar, den 9. Februar 1797.

Was werden Sie sagen? wertheste Frau, wenn ich Ihnen erzähle, daß zu eben der Zeit, als Ihr freundschaftliches

[1] Die ältere Schwester von Marianne Meyer. Goethe hatte beide mit Rahel Levin 1795 in Karlsbad kennen gelernt. Eine eingehende Schilderung der beiden Schwestern und ihrer Beziehungen zu Goethe giebt Ludwig Geiger im Goethe-Jahrbuch XIV (1893) gleichzeitig mit der Veröffentlichung mehrerer ihrer Briefe. Sie war nach Geigers Darstellung weniger hübsch und begabt als Marianne und besaß geringere Widerstandskraft gegenüber dem Willen der Eltern. Mit kaum fünfzehn Jahren wurde sie die Gattin eines ungeliebten Mannes, des Kaufmanns Lipmann Wulff in Berlin; nach mehreren unglücklichen Jahren befreite sie der Tod des Mannes von dieser Ehe. Sie war eitel, krankhaft erregt, und diese Erregung ging einmal in geistige Geistörtheit über, wovon am 11. Dezember 1795 Marianne Goethe Mitteilung gemacht hatte. 1797 heiratete Sara, die wie Marianne zum Christentum übergetreten war, den von ihr seit lange geliebten Baron v. Grotthuß.

Röllchen[1] auf dem Wege zu mir war, ich ihm entgegenreiste und mich Ihnen näherte. In Leipzig und Dessau hielt ich mich einige Zeit auf, und, wäre nicht die traurige Nachricht von dem Tode des, auch mir so theuren, Königlichen Prinzen[2] eben erschollen, so hätte ich mich wohl verleiten lassen weiter zu gehen, Berlin zu besuchen, mich an den kunstreichen Darstellungen des Carnevals zu ergötzen und aus der großen Masse interessanter Menschen, die sich dort befinden, zu den wenigen Freunden, deren ich mir daselbst schmeicheln kann, vielleicht noch einige zu erwerben. Bey meiner Rückkunft empfing mich Ihre Arbeit[3] doppelt freundlich, sowohl als ein Beweis Ihres in der Ferne fortdauernden Andenkens, als auch als ein Zeugniß Ihrer völlig wieder hergestellten Gesundheit, denn wie wollte man ohne eine glückliche Harmonie seiner Kräfte ein so angenehmes Werk hervorbringen, als dasjenige ist, das Sie freundschaftlich für mich gearbeitet haben. Verzeihen Sie, wenn ich Sie nicht sogleich über dessen Ankunft beruhigte, denn ich wollte nicht einen bloßen Empfangschein überschicken, sondern zugleich noch etwas mehr sagen, und dazu erwartet man denn lange eine Stimmung, die nicht kommt, wenn man sie nicht zu erschaffen weiß. Ihr zweyter Brief bestimmt meine Unentschlossenheit, und ich eile Ihnen für das schöne Geschenk zu danken, das mich so oft an Ihr An-

[1] Das eine gestickte Weste enthielt.

[2] Prinz Ludwig (geb. 1773) war am 28. Dezember 1796 gestorben.

[3] Die gestickte Weste.

denken, Ihre gute Meinung und Ihr Talent erinnern wird. Wie sehr danke ich Ihnen zugleich für den Antheil, den Sie an meinen Arbeiten nehmen. Da ein Schriftsteller sich muß gefallen lassen, daß so manches wunderlich genug genommen und beurtheilt wird, so findet er sich freylich sehr getröstet, wenn seine Arbeit einmal bey einem gebildeten Individuo als Naturproduct wirkt, und zwar in seiner ganzen Breite und Tiefe. Bald sehen Sie wieder ein episches Gedicht von mir, dem ich eine so gute Aufnahme, auch in Ihrem Zirkel, wünsche als die Neigung stark ist, womit ich es angegriffen habe und nun bald zu vollenden hoffe. Grüßen Sie Ihre Freundin,[1] deren ich mich noch recht gut erinnere, und gedenken meiner bei guten und trüben Tagen, in der lebhaften Stadt so wie auf dem stillen Lande.

Goethe.

824.

An Christiane Vulpius.

Es war mir neulich auch gar nicht recht euch zu verlassen, wir waren, obgleich nicht gesprächig, doch gar wohlbehaglich beysammen.[2] Die Botenweiber haben alles richtig überbracht. Buch, Uhr, Geld, und was sonst von Packeten und Briefen war, auch den Wein; diesmal habe ich nichts zu verlangen und sage dir nur: daß ich wohl bin und an allerley Dingen arbeite, in Erwartung der Laune zum Gedicht. Beyliegende Austheilung gieb deinem Bruder und sag ihm:

[1] Rahel.

[2] Christiane und August hatten Goethe am 20. bis Kötschau begleitet; Christiane hatte ihm dann am 21. geschrieben: „Wie du in Käuschau vom us wech wahrst gim wir raus und sahm auf dem Berch dein kusse fahren da fingen wir ale bey eils am zu Heulen und sachten beyde es wär uns so wuderlich."

daß ich ihm ehestens wegen des Nathans[1] schreiben würde. Das andere schicke sogleich an Herrn Geheimde Rath Voigt.

Lebe recht wohl, grüße den Kleinen, und wenn das Haus in der Ordnung ist besorge alsdann die Aufsätzchen auf das allerschönste, indessen will ich sehen was ich hier vollbringen kann.

Jena, am 24. Febr. 97. G.

825.

An Christiane Vulpius.

Ich habe von Hamburg Nachricht daß 6 Spickgänse an mich unterweges sind. Es wird eine mit dem Porto keinen halben Thaler kosten und dafür kann man sie brauchen, hebe sie sorgfältig auf wenn sie ankommen. Man fragt auch an was ich etwa sonst noch wünsche? Da die Jahreszeit schon so gelind ist möchte nicht wohl räthlich seyn etwas anders als etwa geräucherte Zungen kommen zu lassen, sage mir deine Meinung darüber und schreibe mir gleich wenn die Gänse ankommen. Du hast doch eine einzelne neulich in einer Schachtel erhalten?

Ich kann denken wie du über das Feuer[2] erschrocken bist, und bedaure dich herzlich; doch kann es, bey unsern guten Anstalten, nicht schaden wenn manchmal ein kleines Unglück begegnet, damit nur die Aufmerksamkeit nicht einschläft. Ich will aber doch, sobald ich hinüber komme, die Treppe an deiner Seite hinaufwärts machen lassen und Hornyen,[3] auf einen solchen Fall, die Sorge für das

[1] Die Erstaufführung ist jedoch erst am 28. November 1801 zu stande gekommen.

[2] Am 2. März, in der Nachbarschaft des Goetheschen Hauses.

[3] Ein junger Maler.

Museum[1] übertragen, dadurch wäreſt du ſchon einer großen Sorge überhoben.

Mit dem Gedichte[2] geht es gut, wie es aber mit meinem Kommen oder deinem Abholen werden kann läßt ſich noch nicht ſagen. In der nächſten Woche erwarte ich einige Beſuche, vielleicht auch den Herzog. Lebe du indeſſen recht wohl mit dem Kleinen.

Jena am 5. März 1797. G.

Inliegendes laß gleich beſorgen.

826.

An Chriſtiane Vulpius.

Ich habe nunmehr feſtgeſetzt daß ich heute über 8 Tage den 31. März wieder bey dir anlangen will. Alle meine Sachen ſind bisher recht gut gegangen und ich habe ſogar wieder allerley neue Ideen, die auf die Zukunft gute Frucht bringen werden. Denn es iſt nun einmal nicht anders daß man, ſobald man fertig iſt gleich wieder was neues im Sinne haben müſſe. Schicke mir doch die grüne Mancheſterbeinkleider, ich bin einmal wieder in allem auf das erbärmlichſte herunter geriſſen, und es iſt auch deßwegen höchſt nöthig daß ich wieder nach Hauſe komme. Schicke mir etwa noch 4 Bout. Wein und was ſonſt noch angekommen iſt und lebe recht wohl und liebe mich.

Jena am 24. März 1797.

G.

[1] Goethes Sammlungen.
[2] „Hermann und Dorothea".

827.*

An Unger.

. . . Die Gegenwart des Herrn Berg Rath v. Humboldt[1] macht mir, ich darf wohl ſagen, eine ganz beſondere Epoche, indem er alles in Bewegung ſetzt was mich von ſo vielen Seiten intereſſiren kann, ich darf ihn wohl in ſeiner Art einzig nennen, denn ich habe Niemanden gekannt der mit einer ſo beſtimmt gerichteten Thätigkeit eine ſolche Vielſeitigkeit des Geiſtes verbände, es iſt incalculabel was er noch für die Wiſſenſchaften thun kann. Leben Sie recht wohl und fahren fort meiner zu gedenken.

Jena am 28. März 1797.

828.

An C. v. Knebel.

Ich habe dir, mein werther Freund, lange nicht geſchrieben und dich nicht, wie ich vorhatte eingeladen, es hat ſich dießmal alles ſo gedrängt, daß mich die Mannigfaltigkeit der Exiſtenz und die Anforderungen des Tages faſt betäubt haben. Wenn du mein Gedicht ſehen wirſt, das beynahe ganz geendigt und von vorn bis hinten nochmals durchgearbeitet iſt, ſo wirſt du am beſten beurtheilen können, daß ich dieſe 4 Wochen nicht müßig war. Dann fordert die Thätigkeit der Freunde und Kunſtverwandten auch noch zur Theilnahme auf. Schiller iſt fleißig an ſeinem Wallenſtein,

[1] Alexander v. Humboldt.

der ältere Humboldt arbeitet an der Überſetzung des Agamemnon von Aeſchylus, der ältere Schlegel an einer des Julius Cäſar von Shäkespear, und indem ich ſo ſehr Urſache habe über die Natur des epiſchen Gedichts nachzudenken, ſo werde ich zugleich veranlaßt auch auf das Trauerſpiel aufmerkſam zu ſeyn, wodurch denn manches beſondere Verhältniß zur Sprache kommt.

Dabey bringt noch die Gegenwart des jüngern von Humboldt, die allein hinreichte eine ganze Lebensepoche intereſſant auszufüllen, alles in Bewegung was nur chemiſch, phyſiſch und phyſiologiſch intereſſant ſeyn kann, ſo daß es mir manchmal recht ſchwer ward mich in meinen Kreis zurück zu ziehen.

Nimmſt du nun dazu daß Fichte eine neue Darſtellung ſeiner Wiſſenſchaftslehre, im Philoſophiſchen Journal,[1] herauszugeben anfängt, und daß ich, bey der ſpeculativen Tendenz des Kreiſes in dem ich lebe, wenigſtens im Ganzen Antheil daran nehmen muß, ſo wirſt du leicht ſehen, daß man manchmal nicht wiſſen mag wo einem der Kopf ſteht, beſonders wenn noch reichliche Abendeſſen die Nacht verkürzen und die den Studien ſo nöthige Mäßigkeit nicht begünſtigen. Ich freue mich daher bald wieder nach Weimar zu kommen um mich wieder in einem andern Kreiſe zu erholen. Unglaublich aber iſt's was für ein Treiben die wiſſenſchaftlichen Dinge herumpeitſcht und mit welcher Schnelligkeit die jungen Leute das, was ſich erwerben läßt, ergreifen. Lebe indeſſen wohl in deinem ruhigen Garten wo ich dich zu Ende der Woche wieder zu ſehen hoffe.

Jena den 28. März 1797.

G.

[1] In Halle, Herausgeber Niethammer.

829.*

An Schiller.

. . . Ich bin, indem ich den patriarchaliſchen Überreſten nachſpürte, in das alte Teſtament gerathen und habe mich auf's neue nicht genug über die Confuſion und die Widerſprüche der fünf Bücher Moſis verwundern können, die denn freylich wie bekannt aus hunderterley ſchriftlichen und mündlichen Traditionen zuſammengeſtellt ſeyn mögen. Über den Zug der Kinder Iſrael durch die Wüſten habe ich einige artige Bemerkungen gemacht, und es iſt der verwegne Gedanke in mir aufgeſtanden: ob nicht die große Zeit welche ſie darinne zugebracht haben ſollen, erſt eine ſpätere Erfindung ſey? Ich will gelegentlich, in einem kleinen Aufſatze,[1] mittheilen was mich auf dieſen Gedanken gebracht hat . . .

Weimar am 12. Apr. 97. G.

Schiller erwiderte darauf am 14. April: „Ihre Entdeckungen in den 5 Büchern Moſis beluſtigen mich ſehr. Schreiben Sie ja Ihre Gedanken auf, Sie möchten des Weges ſo bald nicht wieder kommen. Soviel ich mich erinnere haben Sie ſchon vor etlichen und zwanzig Jahren mit dem neuen Teſtament Krieg[2] gehabt. Ich muß geſtehen, daß ich in allem was hiſtoriſch iſt, den Unglauben zu jenen Urkunden gleich ſo entſchieden mitbringe, daß mir Ihre Zweifel an einem einzelnen Factum noch ſehr raiſonable vorkommen. Mir iſt die Bibel nur wahr, wo ſie naiv iſt; in allem andern, was mit einem eigentlichen Bewußtſeyn geſchrieben iſt, fürchte ich einen Zweck und einen ſpäteren Urſprung."

[1] Es geſchah dies in dem Aufſatz „Moſes oder Wanderung der Kinder Iſrael", der zuerſt für die „Horen" geplant war. Erſchienen iſt er erſt in den Noten und Abhandlungen zum beſſeren Verſtändniſſe des Weſtöſtlichen Divans 1819.

[2] In dem Aufſatze: „Zwo wichtige, bisher unerörterte Bibliſche Fragen" 1773.

Tags darauf schreibt Goethe hierüber:

830.*

An Schiller.

. . . Zugleich habe ich noch immer die Kinder Israel in der Wüste begleitet, und kann, bey Ihren Grundsätzen, hoffen, daß dereinst mein Versuch über Mose Gnade vor Ihren Augen finden soll. Meine kritisch-historisch-poetische Arbeit geht davon aus: daß die vorhandenen Bücher sich selbst widersprechen und sich selbst verrathen, und der ganze Spaß den ich mir mache läuft dahinaus, das menschlich wahrscheinliche von dem absichtlichen und blos imaginirten zu sondern und doch für meine Meinung überall Belege aufzufinden. Alle Hypothesen dieser Art bestechen blos durch das Natürliche des Gedankens und durch die Mannigfaltigkeit der Phänomene auf die er sich gründet. Es ist mir recht wohl, wieder einmal etwas, auf kurze Zeit, zu haben bey dem ich, mit Interesse, im eigentlichen Sinne, spielen kann. Die Poesie, wie wir sie seit einiger Zeit treiben, ist eine gar zu ernsthafte Beschäftigung. Leben Sie recht wohl und erfreuen sich der schönen Jahrszeit.

Weimar den 15. Apr. 1797. G.

831.*

An Schiller.

. . . Einen Gedanken über das epische Gedicht will ich doch gleich mittheilen. Da es in der größten Ruhe und Behaglichkeit angehört werden soll, so macht der Verstand vielleicht mehr als an andere Dichtarten seine Forderungen,

und mich wunderte dießmal bey Durchlesung der Odyssee grade diese Verstandesforderungen so vollständig befriedigt zu sehen. Betrachtet man nun genau was von den Bemühungen der alten Grammatiker und Kritiker, so wie von ihrem Talent und Charakter erzählt wird, so sieht man deutlich daß es Verstandsmenschen waren, die nicht eher ruhten bis jene große Darstellungen mit ihrer Vorstellungsart überein kamen. Und so sind wir, wie denn auch Wolf sich zu zeigen bemüht, unsern gegenwärtigen Homer den Alexandrinern schuldig, das denn freylich diesen Gedichten ein ganz anderes Ansehen giebt.

Noch eine specielle Bemerkung. Einige Verse im Homer, die für völlig falsch und ganz neu ausgegeben werden, sind von der Art wie ich einige selbst in mein Gedicht, nachdem es fertig war, eingeschoben habe um das Ganze klarer und faßlicher zu machen und künftige Ereignisse bey Zeiten vorzubereiten. Ich bin sehr neugierig was ich an meinem Gedicht, wenn ich mit meinen jetzigen Studien durch bin, zu mehren oder zu mindern werde geneigt seyn, indessen mag die erste Recension in die Welt gehen.

Eine Haupteigenschaft des epischen Gedichts ist daß es immer vor und zurück geht, daher sind alle retardirende Motive episch. Es dürfen aber keine eigentliche Hindernisse seyn, welche eigentlich in's Drama gehören.

Sollte dieses Erforderniß des Retardirens, welches durch die beyden Homerischen Gedichte überschwenglich erfüllt wird, und welches auch in dem Plan des meinigen lag, wirklich wesentlich und nicht zu erlassen seyn, so würden alle Plane, die grade hin nach dem Ende zu schreiten, völlig zu verwerfen oder als eine subordinirte historische Gattung anzusehen seyn. Der Plan meines zweyten Gedichts[1] hat

[1] „Die Jagd"; am 27. Juni spricht er in einem Briefe an Schiller die Erwartung aus, daß diese „Tieger und Löwen" zuletzt in eine Ballade sich auflösen

dieſen Fehler, wenn es einer iſt, und ich werde mich hüten, bis wir hierüber ganz im klaren ſind, auch nur einen Vers davon niederzuſchreiben. Mir ſcheint die Idee außerordentlich fruchtbar. Wenn ſie richtig iſt, muß ſie uns viel weiter bringen und ich will ihr gern alles aufopfern.

Mit dem Drama ſcheint mir's umgekehrt zu ſeyn, doch hievon nächſtens mehr. Leben Sie recht wohl.

Weimar am 19. April 1797. G.

832.*

An Schiller.

Ich danke Ihnen für Ihre fortgeſetzten Betrachtungen über das epiſche Gedicht, ich hoffe, Sie werden bald nach Ihrer Art, in einer ſchönen Folge, die Natur und Weſen deſſelben entwickeln, hier indeſſen einige meiner Vermuthungen.

Ich ſuchte das Geſetz der Retardation unter ein höheres unterzuordnen, und da ſcheint es unter dem zu ſtehen, welches gebietet: daß man von einem guten Gedicht den Ausgang wiſſen könne, ja wiſſen müſſe und daß eigentlich das Wie blos das Intereſſe machen dürfe. Dadurch erhält die Neugierde gar keinen Antheil an einem ſolchen Werke und ſein Zweck kann, wie Sie ſagen, in jedem Puncte ſeiner Bewegung liegen.

Die Odyſſee iſt in ihren kleinſten Theilen beynah retardirend, dafür wird aber auch vielleicht funfzigmal verſichert und betheuert daß die Sache einen glücklichen Ausgang haben werde. So viele den Ausgang anticipirende Vorbedeutungen

würden. Dieſe Annahme hat ſich nicht erfüllt; Goethe hat die Löwen- und Tigergeſchichte, die vielleicht auf einem eignen Erlebnis beruht, 1826 in der „Novelle" auszuführen begonnen. Am 29. Januar 1827 ſprach er mit Eckermann über den Titel der Geſchichte und ſagte: „Wiſſen Sie was, wir wollen es die ‚Novelle' nennen; denn was iſt eine Novelle anders als eine ſich ereignete unerhörte Begebenheit."

und Weiſſagungen ſtellen, wie mich dünkt, das Gleichgewicht gegen die ewige Retardation wieder her. In meinem Herrmann bringt die Eigenſchaft des Plans den beſondern Reiz hervor daß alles ausgemacht und fertig ſcheint und durch die retrograde Bewegung gleichſam wieder ein neues Gedicht angeht.

So hat auch das epiſche Gedicht den großen Vortheil daß ſeine Expoſition, ſie mag noch ſo lang ſeyn, den Dichter gar nicht genirt, ja daß er ſie in die Mitte des Werks bringen kann, wie in der Odyſſee ſehr künſtlich geſchehen iſt. Denn auch dieſe retrograde Bewegung iſt wohlthätig; aber eben deßhalb dünkt mich macht die Expoſition dem Dramatiker viel zu ſchaffen, weil man von ihm ein ewiges Fortſchreiten fordert und ich würde das den beſten dramatiſchen Stoff nennen wo die Expoſition ſchon ein Theil der Entwicklung iſt.

Daß ich aber nunmehr dahin zurückkehre wo ich angefangen habe, ſo wollte ich Ihnen folgendes zur Prüfung unterwerfen:

Mein neuer Stoff hat keinen einzigen retardirenden Moment, es ſchreitet alles von Anfang bis zu Ende in einer graden Reihe fort, allein er hat die Eigenſchaft daß große Anſtalten gemacht werden, daß man viele Kräfte mit Verſtand und Klugheit in Bewegung ſetzt, daß aber die Entwicklung auf eine Weiſe geſchieht, die den Anſtalten ganz entgegen iſt und auf einem ganz unerwarteten jedoch natürlichen Wege. Nun fragt ſich ob ſich ein ſolcher Plan auch für einen epiſchen ausgeben könne, da er unter dem allgemeinen Geſetz begriffen iſt: daß das eigentliche Wie und nicht das Was das Intereſſe macht, oder ob man ein ſolches Gedicht nicht zu einer ſubordinirten Claſſe hiſtoriſcher Gedichte rechnen müſſe. Sehen Sie nun, mein Werther, wie ſich etwa dieſe zerſtreute und flüchtige Gedanken beſſer aus-

arbeiten und verknüpfen. Ich habe jetzt keine interessantere Betrachtung als über die Eigenschaften der Stoffe in wie fern sie diese oder jene Behandlung fordern. Ich habe mich darinnen so oft in meinem Leben vergriffen, daß ich endlich einmal in's Klare kommen möchte um wenigstens künftig von diesem Irrthum nicht mehr zu leiden. Zu mehrerer Deutlichkeit schicke ich nächstens meinen neuen Plan . . .

833.*

An Schiller.

Gestern, als ich der Fabel meines neuen Gedichtes nachdachte, um sie für Sie aufzusetzen, ergriff mich, auf's neue, eine ganz besondere Liebe zu diesem Werke, welche nach allem was indeß zwischen uns verhandelt worden ist, ein gutes Vorurtheil für dasselbe giebt. Da ich nun weiß daß ich nie etwas fertig mache, wenn ich den Plan zur Arbeit nur irgend vertraut, oder jemanden offenbart habe, so will ich lieber mit dieser Mittheilung noch zurückhalten, wir wollen uns im allgemeinen über die Materie besprechen, und ich kann nach den Resultaten im Stillen meinen Gegenstand prüfen. Sollte ich dabey noch Muth und Lust behalten, so würde ich es ausarbeiten, und fertig gäbe es immer mehr Stoff zum Nachdenken, als in der Anlage. Sollte ich daran verzweifeln so ist es immer noch Zeit auch nur mit der Idee hervorzutreten.

Haben Sie Schlegels[1] Abhandlung über das epische Gedicht, im 11ten Stück Deutschlands, vom vorigen Jahr, gesehen? lesen Sie es ja! Es ist sonderbar wie er, als ein guter Kopf, auf dem rechten Wege ist und sich ihn doch

[1] Friedrich Schlegel.

gleich wieder selbst verrennt. Weil das epische Gedicht nicht die dramatische Einheit haben kann, weil man eine solche absolute Einheit in der Ilias und Odyssee nicht gerade nachweisen kann, vielmehr nach der neuern Idee sie noch für zerstückelter angiebt als sie sind; so soll das epische Gedicht keine Einheit haben, noch fordern, das heißt, nach meiner Vorstellung: es soll aufhören ein Gedicht zu seyn. Und das sollen reine Begriffe seyn, denen doch selbst die Erfahrung, wenn man genau aufmerkt, widerspricht. Denn die Ilias und Odyssee, und wenn sie durch die Hände von tausend Dichtern und Redacteurs gegangen wären, zeigen die gewaltsame Tendenz der poetischen und kritischen Natur nach Einheit. Und am Ende ist diese neue Schlegelsche Ausführung doch nur zu Gunsten der Wolfischen Meinung, die eines solchen Beystandes gar nicht einmal bedarf. Denn daraus daß jene großen Gedichte erst nach und nach entstanden sind, und zu keiner vollständigen und vollkommenen Einheit haben gebracht werden können (obgleich beyde vielleicht weit vollkommner organisirt sind als man denkt), folgt noch nicht: daß ein solches Gedicht auf keine Weise vollständig, vollkommen und Eins werden könne noch solle.

Ich habe indessen über unsere bisherigen Verhandlungen einen kleinen Aufsatz aus Ihren Briefen gemacht; arbeiten Sie doch die Sache weiter aus, sie ist uns beyden in theoretischer und praktischer Hinsicht jetzt die wichtigste.

Ich habe die Dichtkunst des Aristoteles wieder, mit dem größten Vergnügen, durchgelesen, es ist eine schöne Sache um den Verstand in seiner höchsten Erscheinung: Es ist sehr merkwürdig wie sich Aristoteles blos an die Erfahrung hält und dadurch, wenn man will, ein wenig zu materiell wird, dafür aber auch meistens desto solider auftritt. So war es mir auch sehr erquickend zu lesen mit welcher Liberalität er die Dichter gegen Grübler und Krittler in Schutz nimmt,

immer nur auf's wesentliche dringt und in allem andern so lax ist, daß ich mich an mehr als Einer Stelle verwundert habe. Dafür ist aber auch seine ganze Ansicht der Dichtkunst und der besonders von ihm begünstigten Theile so belebend, daß ich ihn nächstens wieder vornehmen werde, besonders wegen einiger bedeutenden Stellen, die nicht ganz klar sind und deren Sinn ich wohl erforschen möchte. Freylich über das epische Gedicht findet man gar keinen Aufschluß in dem Sinne wie wir ihn wünschen . . .

W. d. 28. April 1797. G.

834.*

An J. H. Meyer.

. . . Ich habe mir wieder eine eigne Welt gemacht und das große Interesse, das ich an der epischen Dichtung gefaßt habe, wird mir schon eine Zeit lang hinhalten. Mein Gedicht ist fertig, es besteht aus zweytausend Hexametern und ist in neun Gesänge getheilt, und ich sehe darinn wenigstens einen Theil meiner Wünsche erfüllt; meine hiesigen und benachbarten Freunde sind wohl damit zufrieden, und es kommt hauptsächlich noch darauf an: ob es auch vor Ihnen die Probe aushält? denn die höchste Instanz, vor der es gerichtet werden kann, ist die, vor welche der Menschenmahler seine Compositionen bringt, und es wird die Frage seyn ob Sie unter dem modernen Costum die wahren ächten Menschenproportionen und Gliederformen anerkennen werden? der Gegenstand selbst ist äußerst glücklich, ein Sujet wie man es in seinem Leben vielleicht nicht zweymal findet. Wie denn überhaupt die Gegenstände zu wahren Kunstwerken seltner gefunden werden als man denkt, deswegen auch die Alten beständig sich nur in einem gewissen Kreis bewegen.

In der Lage in der ich mich befinde, habe ich mir zugeschworen an nichts mehr Theil zu nehmen als an dem was ich so in meiner Gewalt habe wie ein Gedicht, wo man weiß daß man zuletzt nur sich zu tadeln oder zu loben hat, an einem Werke an dem man, wenn der Plan einmal gut ist, nicht das Schicksal des Penelopäischen Schleyers erlebt; denn leider in allen übrigen irdischen Dingen lösen einem die Menschen gewöhnlich wieder auf was man mit großer Sorgfalt gewoben hat, und das Leben gleicht jener beschwerlichen Art zu wallfahrten, wo man drey Schritte vor und zwey zurück thun muß. Kommen Sie zurück, so wünschte ich Sie könnten sich auch auf jene Weise zuschwören, daß Sie nur innerhalb einer bestimmten Fläche, ja ich möchte wohl sagen innerhalb eines Rahmens, wo Sie ganz Herr und Meister sind, Ihre Kunst ausüben wollen. Zwar ist, ich gestehe es, ein solcher Entschluß sehr illiberal und nur Verzweiflung kann einen dazu bringen; es ist aber doch immer besser ein für allemal zu entsagen, als immer einmal über den andern Tag rasend zu werden . . .

Weimar am 28. April 1797. G.

835.

An Christiane Vulpius.

Es hat mich recht sehr gefreut daß du mir auch einmal einen langen Brief geschrieben hast, und ich antworte dir sogleich mit der Post, um dir zu sagen: daß es mir auch ganz wohl geht, ob ich gleich, wenn ich die Wahl hätte, lieber in meinem Hause wäre, weil die Veränderung von Schillers Wohnung und das warme Wetter, bey dem man bey Tage nicht gut ausgehen kann, mir gar nicht behaglich ist.

Brechten[1] giebst du beyliegenden Brief und drey Hemden mit du kannst sie nur in ein paar große Bogen einschlagen und zusiegeln.

Der Frau von Stein schicke ja von Zeit zu Zeit etwas Spargel und schicke das Kind überhaupt manchmal hin.

Die Angelegenheit[2] von der du mir schreibst will ich besorgen, ich kann wohl einsehen warum man damit zu langsam ist. Lebe recht wohl, Dienstag ein mehreres. Sage Brechten, den Brief an Herrn Gerning[3] wollte ich auf der Post schicken.

Jena am 28. Mai 1797.

Herr Cotta hat sich mit lauter schönen Doppellouisd'oren gezeigt, an denen ich nur erst eine Freude haben kann wenn ich dir sie aufzähle, oder sie zu deinem und des Kindes Nutzen anlege.

Sage mir was du lieber magst: ein Goldstück für dich, zum Spase, oder etwas in die Haushaltung, wie man hier mancherley anschafft.

Lebe wohl. Liebe mich. Sobald ich nur kann komme ich zurück. Wenn ich aufrichtig seyn soll; so ist mir hier noch keinen Tag wohl geworden.

In die Veränderung von Schillers Wohnung kann ich mich nicht schicken, es ist mir alles so unbequem und hinderlich. Adieu mein liebes grüße das Kind.

G.

[1] Hofbüchsenmacher.

[2] Verwendung für ihren Bruder, den, wie Christiane schreibt, „unglückseligen Deadr Dichter."

[3] Goethes Landsmann Joh. Isaak v. Gerning (1767—1837), später Diplomat.

836.*

An den Herzog Carl August.

. . . Auch mir kommt, indem ich andre sich fortbewegen[1] sehe, die Lust wieder an in die Welt wieder einmal hinaus zu blicken. Ich hoffe dazu Ihre Erlaubniß. Zu Anfangs Juli möchte ich meine Mutter besuchen, um doch einmal die Lage unsres Vermögens näher kennen zu lernen. Sie hat sich, durch höhere Procente und Vortheile gereitzt, bewegen lassen manche Capitalien in die auswärtigen Anleihen zu geben und ich wünschte nicht daß ein großer Theil unsrer Besitzungen auf solchem Boden ruhte. Meyer ist in Florenz nicht wohl, ich erwarte, daß er nach der Schweiz zurückgeht, wo er schon einmal wieder genas. Vielleicht würde ich einige Zeit mit ihm am Zürcher See zubringen, dessen Athmosphäre Wielanden so wohl bekommen ist.

Indessen hoffe ich biß dahin Sie wiedergesehen zu haben und Ihre Befehle und Gesinnungen zu vernehmen.

Die Früchte des Friedens sind noch immer sehr herbe, noch sieht niemand wie diese Wolcken sich verziehen und wohin sie ziehen können, und wir haben alle Ursache, besonders in diesem zweydeutigen Augenblick, demjenigen zu dancken der zur rechten Zeit die Neutralität für uns einleitete; denn es ist keine Frage daß in diesem Augenblick die Franzosen uns noch zuletzt, so schlimm und schlimmer als die Rhein und Maynländer brandschatzen könnten und würden.

Ich wünsche recht herzlich daß das Bad Ihre physischen Übel abspülen und Sie uns recht gesund und heiter zurücksenden möge.

[1] Der Herzog befand sich seit Anfang Mai auf der Reise nach Teplitz. Vorstehender Brief ist die Antwort auf ein Schreiben des Herzogs aus Leipzig.

Leben Sie indeß vergnügt in dem Zirckel den Sie beleben und gedencken unter den Ihrigen auch meiner mit Wohlwollen.

Jena d. 6. Juni 1797.

Goethe.

837.*

An J. H. Meyer.

. . . Schiller lebt in seinem neuen Garten recht heiter und thätig, er hat zu seinem Wallenstein sehr große Vorarbeiten gemacht. Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweise, in ihren Dramen, vortrugen, so hat ein neurer Dichter, wie die Sachen stehen, immer den Nachtheil daß er erst die Exposition, die doch eigentlich nicht allein auf's Factum, sondern auf die ganze Breite der Existenz, und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deswegen einen sehr guten Gedanken gehabt daß er ein kleines Stück, die Wallensteiner,[1] als Prolog vorausschickt, wo die Masse der Armee, gleichsam wie das Chor der Alten, sich mit Gewalt und Gewicht darstellt, weil am Ende des Hauptstückes doch alles darauf ankommt: daß die Masse nicht mehr bey ihm bleibt, sobald er die Formel des Diensts verändert. Es ist in einer viel pesantern, und also für die Kunst bedeutendern Manier, die Geschichte von Dumouriez[2] . . .

Jena am 6. Juni 1797. G.

[1] „Wallensteins Lager".
[2] Der General Ch. François Dumouriez (1739—1823).

838.

An Kirms.

Ich will Ew. Wohlgeboren privatim nicht läugnen, daß mir der Aufsatz, welchen Sie mir gestern zuschickten, empfindlich war, da man mir, der ich mich nur um das Ganze und eigentlich um das Kunstfach bisher bekümmert habe, der ich Ihnen die Einrichtung und die Policey im Parterre ganz überlassen habe, gleichsam die Verantwortlichkeit wegen einiger in meiner Abwesenheit vorgefallenen Unarten[1] zuschieben und mir, der ich das Recht habe, auf mehrere Jahre Contracte zu schließen, auf eine nicht wohl überdachte Weise drohen will, daß das Theater einmal unverhofft dissolvirt werden könnte. Ich möchte denn doch wohl wissen, in wessen Gewalt und Willkür das stehen dürfte.

Beyliegendes pro memoria, in welchem ich meine Empfindlichkeit dissimulire, habe ich mit gutwilliger Meynung verfaßt, die ich hier wiederhole: so lange man nicht auf der rechten Seite eine Wache hinstellt (morgen sollte es der tüchtigste Unteroffizier seyn), so lange man Bänke auf Bänke pfropft, wodurch alle Communication und Circulation verhindert wird, so ist man weder vor einer einzelnen noch vor einer allgemeinen Unart sicher, und ich werde, wenn man Remedur von mir fordert, und doch auf meine Vorschläge nicht achtet, mich ausdrücklich von aller Verantwortlichkeit in diesem Punkte lossagen. Einen Husaren auf die rechte Seite zu stellen, habe ich schon früher urgirt, es ist aber nie geschehen, und diese Vorsicht wird jetzt um so leichter,

[1] So hatten am 5. Juni in der Aufführung der „Jesuiten" von Hagemeister die Jenaer Studenten „gespeckdakel, gebocht und gedromelt", wie Christiane berichtete, so daß sie selbst das Theater nach dem 3. Akt und einige Damen es schon früher verlassen hatten.

da auf jener Seite gleichfalls ein Eingang ist. Wenn man die Menge in Ruhe halten will, so muß man die erste Unart nicht leiden. Gleich beym Eintritt in den Saal sollte jeder genöthigt werden, den Hut abzuziehen, damit er erinnert würde, daß er dem Orte Achtung schuldig sey. Ich habe bey übervollem Hause, als Iffland's Spiel in den Räubern erwartet wurde, mit ein paar ernsten und derben Worten den Tumult im ersten Augenblick zum Schweigen gebracht, hätte ich nicht den Entschluß gefaßt, damals gleich bey der mindesten Bewegung dreinzufahren, so würde jene Aufführung gewiß eine der unruhigsten gewesen seyn. Ich zweifle nicht, daß die beyden Vorstellungen ruhig vorübergehen werden, und bis künftigen Winter kann sich viel verändern. Verzeihe Ew. Wohlgeboren mir meine Empfindlichkeit! Bey unserm engen Verhältniß aber ist Aufrichtigkeit das beste.

Wegen der kleinen Götzin[1] finde ich die Einrichtung, die Sie machen wollen, recht passend, nur glaube ich, ist es billig, daß man ihr ein kleines Geschenk zu ihrer Entwicklung macht und daß man ihr ein kleines Taschengeld wöchentlich aussetzt.

Jena, d. 9. Juni 97.

Eben als ich den Brief siegeln will, kommt Götze, der Vater, in großer Agitation zu mir. Ich weiß nicht, was ihm für Gespenster erschienen sind, daß man seine Tochter nicht mit nach Lauchstädt schicken wollte. Da ich aber aus Ihren Briefen Ihre Gesinnung weiß, mit welcher die meinige übereinstimmt, und er mir noch überdies erzählte: daß Sie bey dem Juden und Schuster Credit gemacht haben, so sah ich wohl, daß es nur eine Confusion war, in die er, Gott

[1] Demoiselle Götz hatte am 6. Juni den Puck in Wranitzkys Oper „Oberon" gespielt, nachdem sie Ende Mai debütiert hatte.

weiß wie, verfallen ist, und die ich ihm nicht übel nehme, weil ein jeder Mensch in Fällen, die ihm so wichtig scheinen, gar leicht ängstlich und verlegen wird.

Beendigen Sie daher das Geschäft, sobald es Ihre Zeit erlaubt, und setzen Sie doch eine Art von Contract mit der Beckin[1] auf, damit man wisse, was man von ihr erwarten kann. Ich wünsche indessen recht wohl zu leben.

G.

839.

An Christiane Vulpius.

Das Wetterglas ist diese Tage stark gefallen, es fängt an zu regnen und ich fürchte, bey abnehmendem Mond wird es noch schlimmer, wir wollen daher unsere Fahrt noch aussetzen, sage das Schilling damit er sich die Fuhre nach Lauchstädt nicht verschlägt.

Ich schicke hierbey schöne Erdbeeren und wünsche daß sie gut ankommen, leider sind sie schon einige Tage alt, sage dem Kind wenn es mir hübsche Briefe schreibt, so sollen auf den Mittwoch noch frischere ankommen.

Schicke mir doch auch 4 Krüge frisches Seltzer Wasser, es ist mir diese Tage recht ein Bedürfniß geworden.

Für deinen langen Brief[2] danke ich dir recht sehr, es geht schon wirklich mit dem schreiben wenn du es nur recht üben willst.

Hier schicke ich dir einen Brief[3] meiner Mutter daraus du sehen kannst wie gut sie denkt. Alle Einrichtungen können

[1] Henriette Beck.
[2] Er schließt auf der vierten Folioseite mit den Worten: „leb wohl, daß wahr ein langer Brief".
[3] „Briefe von Goethes Mutter" (herausg. von Philipp Stein), S. 136.

nunmehr auf's beste gemacht werden und ehe 14 Tage herumgehen kann alles in der besten Ordnung seyn.

Die beste Nachricht die ich dir zu geben habe ist denn doch wohl daß das Gedicht fertig ist, und so wäre es recht gut, wenn ich nur sonst ruhen könnte; es wird aber jetzt unermüdet am Almanach gearbeitet, der denn auch recht stattlich ausgestattet werden soll. Lebe recht wohl, besorge inliegende Briefe und Packete sogleich. Noch 8 Tage so wird schon vieles klärer und wir werden einander hoffentlich näher seyn.

Jena d. 9. Juni 1797. G.

840.*

An Schiller.

Da es höchst nöthig ist daß ich mir, in meinem jetzigen unruhigen Zustande, etwas zu thun gebe, so habe ich mich entschlossen an meinen Faust zu gehen und ihn, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens um ein gutes Theil weiter zu bringen, indem ich das was gedruckt ist, wieder auflöse und, mit dem was schon fertig oder erfunden ist, in große Massen disponire, und so die Ausführung des Plans, der eigentlich nur eine Idee ist, näher vorbereite. Nun habe ich eben diese Idee und deren Darstellung wieder vorgenommen und bin mit mir selbst ziemlich einig. Nun wünschte ich aber daß Sie die Güte hätten die Sache einmal, in schlafloser Nacht, durchzudenken, mir die Forderungen, die Sie an das Ganze machen würden, vorzulegen und so mir meine eignen Träume, als ein wahrer Prophet, zu erzählen und zu deuten.

Da die verschiednen Theile dieses Gedichts, in Absicht auf die Stimmung, verschieden behandelt werden können, wenn sie sich nur dem Geist und Ton des Ganzen sub-

ordiniren, da übrigens die ganze Arbeit subjectiv ist, so kann ich in einzelnen Momenten daran arbeiten und so bin ich auch jetzt etwas zu leisten im Stande . . .

Weimar d. 22. Juni 1797. G.

841.

An Kirms.

(Ende Juni.)

Ich wünsche daß das Stück[1] viel Geld einbringen möge. Da Geld doch alles entschuldigen soll. Ihre Austheilung finde ich richtig. Wenn der Herzog nicht durch eine interessante Person gespielt wird sinckt die Rolle zu sehr.

G.

842.*

An C. G. Körner.

. . . Ich freue mich, daß Sie die Humboldtischen Gebrüder haben kennen lernen: sie geben eine Idee von Fähigkeiten und Talenten, die sehr ergötzend und aufmunternd ist.

Freund Meyer ist in der Schweiz und ich gehe ihn zu besuchen. Was weiter aus uns werden wird, weiß ich nicht. Leben Sie indessen recht vergnügt und lassen sich mein idyllisch-episches[2] Gedicht gefallen. Leider ist auch

[1] Klingemanns Trauerspiel „Die Maske". Das Stück hatte anderwärts Aufsehen gemacht, enthielt aber nach dem Urteil von Kirms nichts als Diebstähle aus Leisewitz „Julius von Tarent", Klingers „Zwillingen", Schillers „Räubern" und dem „Geisterseher". Der Brief zeigt Goethe als praktischen Theaterleiter, der, wiewohl unwillig, dem Publikum zuliebe ein Stück aufführt „da Geld doch alles entschuldigen soll." Die Erstaufführung erfolgte am 8. September bei dem Rudolstädter Gastspiel der Weimarer Truppe.

[2] „Hermann und Dorothea".

dieſes wie die meiſten meiner Sachen beinah' nur aus dem Stegreife; meine Tage rollen ſich gar zu geſchwinde auf, und ich möchte mir die Ehre anthun, mich mit der Leier des Orpheus zu vergleichen, die nur noch zufällige Töne von ſich giebt, indem ſie von den Wellen eilig dem großen Meere zugeſchaukelt wird.

Sie haben durch Schillern erfahren, daß wir uns jetzt im Balladenweſen und Unweſen herumtreiben. Die ſeinigen ſind ihm, wie Sie ſchon wiſſen, ſehr geglückt; ich wünſche, daß die meinigen einigermaßen darneben ſtehen dürfen: er iſt zu dieſer Dichtart in jedem Sinne mehr berufen, als ich.

Was mir dieſe Reiſe[1] nehmen und geben wird, muß ich nun abwarten; ich kenne mich hierüber und weiß, daß alles was von außen an mich gelangt ſehr ſpäte Früchte bringt.

Leben Sie recht wohl in Ihrem ſchönen und glücklichen Zuſtand; erhalten Sie mir Ihren Antheil, grüßen Sie mir Ihre Frauenzimmer und gedenken manchmal meiner in Ihrem Kreiſe.

Weimar am 20. Juli 1797.

Goethe.

843.

An den Herzog Carl Auguſt.

(22. Juli.)

Durchlauchtigſter Herzog
Gnädigſter Fürſt und Herr

Es hat meine Mutter Catharina Eliſabetha Goethe, Wittib zu Frankfurt am Main, durch ein, unterm 17. Juni dieſes Jahres, ausgeſtelltes, im Originale hier beyliegendes

[1] Nach Frankfurt.

Inſtrument,[1] welches ich mir nach zurückbehaltener vidimirter Copie wieder zurück erbitte, auf meine ſämmtliche Erbſchaft renunciirt.

Da mir nun kein weiterer Notherbe übrig bleibt, und die Dispoſition über mein Vermögen mir völlig überlaſſen iſt; ſo wird meinem unterthänigſten Geſuche wohl nichts entgegen ſtehen, das ich an Ew. Hochfürſtl. Durchl. hiermit ergehen laſſe:

Höchſtdieſelben geruhen zu verfügen: daß nach meinem erfolgenden Ableben keine Obſignation ſtatt habe, vielmehr meine Erben ohne dieſelbe und ohne weitere gerichtliche Inventur zu dem Beſitz meines Nachlaſſes gelangen, um ſo mehr als wegen deſſelben in einem Teſtamente, zu deſſen Abholung ich mir eine Deputation unterthänigſt erbitte, Verordnung getroffen und ein Executor ernannt iſt.

Der ich in Hoffnung gnädigſter Gewährung meiner geziemenden Bitte in lebenswähriger tiefſter Verehrung mich unterzeichne Ew. Durchl.

844.

An Johann Friedrich v. Koppenfels.[2]

Indem ich Ew. Hochwohlgeb. für die gütige Leitung meines kleinen Privatgeſchäftes gehorſamſten Dank ſage, bin

[1] In dieſer Akte, datiert „Frankfurth am Main den 17. Junii 1797", und unterzeichnet „Catharina Eliſabetha Goethe. Wittib. Johann Ludwig Hetzler Sen. als Zeuge. Jakob Stock Sen. als Zeuge", entſagt Frau Rat „wohlbedächtig, dem in den Geſetzen geordneten Pflichttheil und überhaupt allem Beerbungsrecht, das mir auf den Nachlaß meines Sohnes bey Überlebung deſſelben zuſtehen möchte; ich begebe mich auch aller Exceptionen, die etwa zur Entkräftung dieſer meiner freywilligen Anerkennung und Entſagung erſonnen werden könnten, beſonders der Verletzung der Überredung und der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand, und wünſche übrigens meinem Sohne die längſte und zufriedenſte Lebenszeit."

[2] Geheimrat in Weimar.

ich in dem Falle, eine abermalige Gefälligkeit mir von Denselben zu erbitten.

Zu meiner Reise nach Frankfurt und in die Schweiz wünsche ich einen Paß für mich von Fürstl. Regierung zu erhalten, bey welchem kein weiteres Bedenken obwaltet. Da ich aber auch meine kleine Familie biß Frankfurt mitzunehmen denke und sie besonders auf dem Rückwege, den sie allein zurücklegen, sich selbst überlassen muß; so hätte ich auch für Mutter und Sohn um einen besonderen Paß zu bitten. Ich überlasse Ew. Hochwohlgeb. ob Sie unbedenklich finden etwa einen dergleichen auf Frau Vulpius und Sohn ausfertigen zu lassen, oder was Sie sonst schicklich und zweckmäßig finden. Es ist ohnehin nur auf allen Fall, indem Reisende, besonders auf dieser Route, sehr selten um Pässe gefragt werden.

Der ich mich nochmals bestens zu geneigtem Andenken empfehle.

Ew. Hochwohlgeb.

W. den 27. Jul. 1797. ganz gehorsamster Diener
Goethe.

Dürfte ich bitten die zu Abhohlung meines Testamentes[1] verfügte Deputation, heute, um eilf Uhr bey mir eintreten zu laßen?

845.*

An Schiller.

Morgen werde ich denn endlich im Ernste hier abgehen, gerade abermals 4 Wochen später als ich mir vorgenommen

[1] Hierüber berichtet die Sophien-Ausgabe: „Das Testament, in dem Goethe Christiane Vulpius als seine „Freundin und vieljährige Hausgenossin" bezeichnet,

hatte. Bey der Schwierigkeit loszukommen sollte von rechtswegen meine Reise recht bedeutend werden, ich fürchte aber daß sie den übrigen menschlichen Dingen gleichen wird. Von Frankfurt hören Sie bald wenigstens einige Worte . . .

Leben Sie recht wohl. Sie sagten neulich daß zur Poesie nur die Poesie Stimmung gäbe, und da das sehr wahr ist, so sieht man wie viel Zeit der Dichter verliert wenn er sich mit der Welt abgiebt, besonders wenn es ihm an Stoff nicht fehlt. Es graut mir schon vor der empirischen Weltbreite, doch wollen wir das Beste hoffen, und wenn wir wieder zusammen kommen uns in manchen Erzählungen und Betrachtungen wieder erholen. Leben Sie recht wohl mit Ihrer lieben Frau und den Ihrigen.

Weimar am 29. Juli 97. G.

846.[1]

An Schiller.

Ohne den mindesten Anstoß bin ich vergnügt und gesund nach Frankfurt gelangt und überlege in einer ruhigen und

setzt August zum Universal-Erben ein, gewährt aber dessen Mutter Zeit ihres Lebens den Nießbrauch alles dessen, was der Testator zur Zeit seines Todes in weimarischen Landen besitzen würde (davon wurde durch Nachtrag vom 4. Juli 1800 das neu erworbene Gut Oberroßla zu Gunsten Augusts ausgenommen). Zum Testaments-Executor und Vormund ward C. G. Voigt bestellt, der auch besonders bei eventueller Veräußerung von Teilen des Mobiliarvermögens, der Bücher, Kunst- und Naturalien-Sammlung mitwirken sollte. Voigt sollte auch nach erfolgtem Tode der Mutter Goethes das dorther zufallende Erbe in Obsorge nehmen und von dessen Einkünften drei Viertel zum besten Augusts verwenden, ein Viertel dessen Mutter zu ihrer freien Disposition abgeben."

[1] Die ersten fünf Absätze dieses Briefes sind von Goethe in seine Schweizerreise übernommen worden — der Passus beginnt: „So bin ich denn vergnügt und gesund am 3. in Frankfurt angekommen und überlege etc." Die Briefe dieser dritten Schweizerreise erschienen unter dem Titel „Aus einer Reise in die Schweiz" ein Jahr nach Goethes Tod im 3. Bande der „Nachgelassenen Werke".

heitern Wohnung nun erst: was es heiße in meinen Jahren in die Welt zu gehen. In früherer Zeit imponiren und verwirren uns die Gegenstände mehr, weil wir sie nicht beurtheilen noch zusammenfassen können, aber wir werden doch mit ihnen leichter fertig, weil wir nur aufnehmen was in unserm Wege liegt und rechts und links wenig achten. Später kennen wir die Dinge mehr, es interessirt uns deren eine größere Anzahl und wir würden uns gar übel befinden, wenn uns nicht Gemüthsruhe und Methode in diesen Fällen zu Hülfe käme. Ich will nun alles was mir in diesen acht Tagen vorgekommen ist so gut als möglich zurechtstellen, an Frankfurt selbst als einer vielumfassenden Stadt meine Schemata probiren und mich dann zu einer weiteren Reise vorbereiten.

Sehr merkwürdig ist mir aufgefallen wie es eigentlich mit dem Publico einer großen Stadt beschaffen ist. Es lebt in einem beständigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das was wir Stimmung nennen, läßt sich weder hervorbringen noch mittheilen, alle Vergnügungen, selbst das Theater, sollen nur zerstreuen und die große Neigung des lesenden Publicums zu Journalen und Romanen entsteht eben daher, weil jene immer und diese meist Zerstreuung in die Zerstreuung bringen.

Ich glaube sogar eine Art von Scheu gegen poetische Productionen, oder wenigstens in so fern sie poetisch sind, bemerkt zu haben, die mir aus eben diesen Ursachen ganz natürlich vorkommt. Die Poesie verlangt, ja sie gebietet Sammlung, sie isolirt den Menschen wider seinen Willen, sie drängt sich wiederholt auf und ist in der breiten Welt (um nicht zu sagen in der großen) so unbequem wie eine treue Liebhaberinn.

Ich gewöhne mich nun alles wie mir die Gegenstände vorkommen und was ich über sie denke aufzuschreiben, ohne

die genauste Beobachtung und das reifste Urtheil von mir zu fordern, oder auch an einen künftigen Gebrauch zu denken. Wenn man den Weg einmal ganz zurückgelegt hat, so kann man mit besserer Übersicht das vorräthige immer wieder als Stoff gebrauchen.

Das Theater habe ich einigemal besucht und zu dessen Beurtheilung mir auch einen methodischen Entwurf gemacht. Indem ich ihn nun nach und nach auszufüllen suche so ist mir erst recht aufgefallen: daß man eigentlich nur von fremden Ländern, wo man mit niemand in Verhältniß steht, eine leidliche Reisebeschreibung schreiben könnte. Über den Ort, wo man gewöhnlich sich aufhält, wird niemand wagen etwas zu schreiben, es müßte denn von bloßer Aufzählung der vorhandenen Gegenstände die Rede seyn, eben so geht es mit allem was uns noch einigermaßen nah' ist, man fühlt erst daß es eine Impietät wäre, wenn man auch sein gerechtestes, mäßigstes Urtheil über die Dinge öffentlich aussprechen wollte. Diese Betrachtungen führen auf artige Resultate und zeigen mir den Weg, der zu gehen ist. So vergleiche ich z. B. jetzt das hiesige Theater mit dem Weimarischen, habe ich noch das Stuttgarter gesehen, so läßt sich vielleicht über die drey etwas allgemeines sagen das bedeutend ist und das sich auch allenfalls öffentlich produciren läßt.

Leben Sie recht wohl und halten Sie sich ja gesund und vergnügt in Ihrem Gartenhause. Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau. Wenn ich nur einmal wieder in's Jenaische Schloß gelangen kann, soll mich sobald niemand heraus treiben. Es ist nur gut, daß ich zum Musenalmanach das meinige schon beygetragen habe, denn auf der Reise kann ich so wenig hoffen einem Gedichte als dem Phönix zu begegnen. Nochmals das schönste Lebewohl.

Frankfurt am Main d. 9. Aug. 1797.

G.

847.

An Christiane Vulpius.

Ich bin euch[1] immer in Gedanken nachgefolgt und gestern Abend in der Müllerinn,[2] die mir nur theilweise Vergnügen gemacht hat, dachte ich oft daß ihr nun ruhig in Schlüchtern sitzen würdet. Ich verlange recht sehr zu hören wie ihr eure Reise zurücklegt und hoffe das Beste. Eure Briefchen von Hanau haben mir viel Freude gemacht, sage dem Kleinen daß ich seine Briefe aufhebe und sehen will wie er nun immer besser schreibt. Ich habe angefangen einiges zu überlegen und zu dictiren, aber es wird ganz unmöglich seyn in dieser Wohnung etwas zu arbeiten, ich will noch etwa acht Tage zusehen und dann irgend einen Entschluß fassen. Wenn du wieder stille zu Hause bist so wirst du erst recht gewahr werden was für eine Menge Gegenstände du gesehen hast.

Wenn Packete angekommen sind so mache sie nur auf. Wenn eins mit Noten dabey ist so schickst du es an den Kämmerier Wagner. Lebe recht wohl, schreibe mir bald und behalte mich lieb.

Frankfurt d. 9. Aug. 1797. G.

848.

An C. v. Knebel.

Deinen lieben Brief habe ich in Frankfurt erhalten und bin gegenwärtig ein Reisender wie du. Ich fühle das sehr lebhaft was du über die Veränderung des Zustandes sagst, denn mir geht es hierinn beynah wie dir und wenn man nicht immer in der Welt lebt so sieht man sie anfangs wieder

[1] Christiane und August hatten am 7. August Frankfurt wieder verlassen.
[2] Komische Operette von Paesiello.

mit verwunderten Augen an, und so gut man sie kennt machen einen die neuen Erscheinungen wieder auf kurze Zeit aufmerksam, bis man denn das alte plumpe Märchen wieder bald gewahr wird. Ich wünsche dir zu allen deinen Unternehmungen Glück und begreife den Sinn einiger Stellen deines Briefes recht wohl; ich hoffe daß dein gutes Geschick dich verhindern wird dich noch in alten Tagen einer solchen Subalternität zu unterwerfen die jeden rechtlichen Menschen zur Verzweiflung bringen muß. Kannst du eine gute Pfründe sine cura erwischen so thue es ja und laß die andern aus Licht und Luft arbeiten was sie können.

Was mich betrifft, so sehe ich nur immer mehr ein, daß jeder nur sein Handwerk ernsthaft treiben und das übrige alles lustig nehmen soll. Ein paar Verse, die ich zu machen habe, interessiren mich mehr als viel wichtigere Dinge auf die mir kein Einfluß gestattet ist und wenn ein jeder das Gleiche thut so wird es in der Stadt und im Hause wohlstehen. Die wenigen Tage die ich hier bin hat mich die Betrachtung so mancher Gegenstände schon sehr vergnügt und unterhalten und ich habe für die nächste Zeit noch genug vor mir.

Ich will hernach unsern guten Meyer, der am Zürcher See angekommen ist, aufsuchen und, ehe ich meinen Rückweg antrete, noch irgend eine kleine Tour mit ihm machen. Nach Italien habe ich keine Lust, ich mag die Raupen und Chrysaliden der Freyheit nicht beobachten, weit lieber möchte ich die ausgekrochnen französischen Schmetterlinge sehen.

Lebe recht wohl, und ehe du einen neuen Zustand erwählst, so bedenke alles ja wohl, denn es ist nichts gefährlicher als sich in unserm Alter zu vergreifen. Empfiehl mich Herrn von Schuckmann,[1] es ist einer der schätzbarsten Männer die ich in meinem Leben gekannt habe.

Frankfurt a. M. den 10. August 1797. G.

[1] Band III, Seite 285.

849.

An Christiane Vulpius.

Ich denke mir nun daß ihr glücklich zu Hause angelangt seyd, und erwarte mit vielem Verlangen Nachricht von eurer Reise, ihr werdet nun genug erzählen von allem was ihr gesehen habt, und indem ich mich in Frankfurt umsehe finde ich noch manches das euch Vergnügen machen wird, wenn ihr wieder herkommt, und das zweytemal macht es fast noch mehr Vergnügen, weil man mit den Gegenständen mehr bekannt ist und sie besser genießen kann.

Sey nur so gut alles was Packete und größere Briefe sind aufzumachen und nach dem Inhalte etwa an's Theater und sonst, oder auch wenn etwas eingeschlossen ist, dasselbe nach der Addresse abzugeben, die kleineren Briefe schickst du mir hierher; du kannst ja allenfalls deinen Bruder notiren lassen was angekommen ist, damit ich nur in kurzem erfahre was zurückbleibt. Die Hitze ist wieder sehr groß und die Gewitter, die von Zeit zu Zeit aufsteigen, gehen mit wenig Regen vorüber, die Gärtnerey verlangt sehr nach ein wenig Feuchtigkeit. Schreibe mir ja wie du dein Hauswesen gefunden hast und grüße das Bübchen.

Die Mama schickt dir eine schöne Chokoladen Tasse, über welche jetzt ein Futteral gemacht wird und wenn ich weiter reise, so soll es auch an allerley guten Gaben nicht fehlen. Ich bliebe gerne hier, aber die Zerstreuung ist so groß, daß ich zu keiner Besinnung komme. Lebe recht wohl und schreibe fleißig.

Frankfurt d. 12. August 97. G.

850.*

An Christiane Vulpius.

Du hast mir sehr viel Vergnügen gemacht daß du mir gleich den Tag deiner Ankunft geschrieben und dein Tagebuch geschickt hast, fahre ja fort mir fleißig zu schreiben damit ich wisse wie es dir geht und was bey euch vorfällt . . .

Von Hamburg wird ein kleines Fäßchen an mich kommen worinn Seeschnecken sich in Brandewein befinden werden. Denke nicht etwa daß es eine Eßwaare ist, sondern thu die Geschöpfe in ein Zuckerglas und halte sie mit Brandewein bedeckt, bis ich wieder komme. Sonst weiß ich nichts zu erinnern, denn das übrige haben wir ja alles abgeredet.

Schreibe mir ja wie das schwarzseidne Kleid gerathen ist und wann du es zum erstenmal angehabt hast, sage dem guten August daß der Säbel, den ich mitbringe, da er sich so gut auf der Reise aufgeführt hat und gewiß auch in meiner Abwesenheit ein gutes Kind bleiben wird.

Seit eurer Abreise bin ich noch einigemal ausgefahren und oft gegangen und habe noch manches gefunden das ihr mit Vergnügen sehen werdet, wenn ihr einmal wieder in diese Stadt kommt. Auf alle Fälle werden wir uns bequemer und auf längere Zeit einrichten können.

An das Wasser bin ich nicht wieder gekommen und habe in der Comödie immer nach der Loge hinauf gesehen wo wir so vergnügt zusammen waren.

Und nun, zum Lebe wohl, noch ein Paar Worte von meiner Hand. Ich liebe dich recht herzlich und einzig, du glaubst nicht wie ich dich vermisse. Nur jetzt wünschte ich reicher zu seyn als ich bin, daß ich dich und den Kleinen auf der Reise immer bey mir haben könnte. Künftig, meine beste, wollen wir noch manchen Weg zusammen machen.

Meine Mutter hat dich recht lieb, und lobt dich und erfreut sich des Kleinen. In acht Tagen will ich hier weggehen, denn an eine Arbeit ist nicht zu dencken, du hast selbst die Lage gesehen, und so will ich die Zeit wenigstens anwenden um viel zu sehen. Lebe recht wohl, halte alles in Ordnung, dencke an mich und behalte mich recht lieb. Eh ich weggehe schreibe ich dir noch einmal. Küsse das Kind.

Franckfurt d. 15. Aug. 1797. G.

851.

An C. G. Voigt.

(Frankfurt, d. 17. Aug.)

Die hiesige Stadt, mit ihrer Beweglichkeit und den Schauspielen verschiedener Art, die sich täglich erneuern, so wie die mannigfaltige Gesellschaft, geben eine gar gute und angenehme Unterhaltung, ein jeder hat zu erzählen wie es ihm in jenen gefährlichen und kritischen Tagen ergangen, wobey denn manche lustige und abentheuerliche Geschichten vorkommen. Am liebsten aber höre ich diejenigen Personen sprechen die, ihrer Geschäfte und Verhältnisse wegen, viele der Hauptpersonen des gegenwärtigen Kriegsdramas kennen gelernt, auch besonders mit den Franzosen mancherley zu schaffen gehabt haben und das Betragen dieses sonderbaren Volkes, von mehr als einer Seite, kennen lernten. Einige Details und Resultate verdienen aufgezeichnet zu werden.

Der Franzos ist nicht einen Augenblick still, er geht, schwätzt, springt, pfeift, singt und macht durchaus einen solchen Lärm, daß man in einer Stadt und in einem Dorfe immer eine größere Anzahl zu sehen glaubt als sich darin befinden, an Statt daß der Österreicher still, ruhig und ohne Äußerung

irgend einer Leidenschaft, gerade vor sich hinlebt. Wenn man ihre Sprache nicht versteht, werden sie unwillig, sie scheinen diese Forderung an die ganze Welt zu machen, sie erlauben sich alsdann manches um sich selbst ihre Bedürfnisse zu verschaffen; weiß man aber mit ihnen zu reden und sie zu behandeln, so zeigen sie sich gleich als bons enfans und setzen sehr selten Unart oder Brutalität fort, dagegen erzählt man von ihnen manche Erpressungsgeschichten unter allerley Vorwänden wovon verschiedene lustig genug sind. So sollen sie an einem Ort, wo Cavallerie gelegen, beym Abzuge verlangt haben, daß man ihnen den Mist bezahlen solle. Als man sich dessen geweigert, so setzten sie so viel Wagen in Requisition als nöthig sey um diesen Mist nach Frankreich zu führen, da man sich denn natürlich entschloß lieber ihr erstes Verlangen zu befriedigen. An einigen andern Orten behauptet man: der abreisende General lasse sich jederzeit bestehlen, um wegen Ersatz des Verlustes noch zuletzt von dem Orte eine Auflage fordern zu können. Bey einer Mahlzeit sind ihre Forderungen so bestimmt und umständlich, daß sogar die Zahnstocher nicht vergessen werden. Besonders ist jetzt der gemeine Mann sehr auf's Geld begierig weil er keins erhält, ob er gleich genährt wird und er sucht daher auch von seiner Seite etwas mit Façon zu erpressen und zu erschleichen. So hält z. E. auf dem Wege nach den Bädern jede ausgestellte Post die Reisenden an, untersucht die Pässe und ersinnt alle erdenkliche Schwierigkeiten, die man durch ein kleines Trinkgeld gar leicht hebt, man kommt aber auch wenn man nur Zeit verlieren und sich mit ihnen herumdisputiren will endlich ohne Geld durch. Als Einquartirung in der Stadt haben sie sowohl das erste als zweyte Mal gutes Lob, dagegen waren ihre Requisitionen unendlich und oft lächerlich, da sie wie Kinder oder wahre Naturmenschen alles was sie sahen zu haben wünschten.

In den Canzleien ihrer Generäle wird die große Ordnung und Thätigkeit gerühmt, so auch der Gemeingeist ihrer Soldaten und die lebhafte Richtung aller nach Einem Zweck. Ihre Generale, ob gleich meist junge Leute, sind ernsthaft und verschlossen, gebieterisch gegen ihre Untergebenen und in manchen Fällen heftig und grob gegen Landsleute und Fremde, sie haben den Duell für abgeschafft erklärt, weil eine Probe der Tapferkeit bey Leuten die so oft Gelegenheit hätten sie abzulegen auf eine solche Weise nicht nöthig sey. Zu Wiesbaden forderte ein Trierischer Officier einen französischen General heraus, dieser ließ ihn sogleich arretiren und über die Grenze bringen.

Aus diesen wenigen Zügen läßt sich doch gleich übersehen, daß in Armeen von dieser Art eine ganz eigene Energie und eine sonderbare Kraft wirken müsse und daß eine solche Nation in mehr als einem Sinne fürchterlich sey.

Die Stadt kann von Glück sagen daß sie nicht wieder in ihre Hände gekommen ist, weil sonst der Requisitionen ohngeachtet des Friedens kein Ende gewesen wäre. Die Dörfer in denen sie liegen werden alle ruinirt, jede Gemeinde ist verschuldet und in den Wochenblättern stehn mehrere, welche Capitalien suchen, dadurch ist auch die Theurung in der Stadt sehr groß. Ich werde ehestens eine Liste überschicken. Ein Hase z. B. kostet 2 Gulden und ist doch für dieses Geld nicht einmal zu haben.

852.

An Christiane Vulpius.

Vor allen Dingen muß ich dich bitten, mein liebes Kind, daß du dich über meine weitere Reise nicht ängstigst und

dir nicht die guten Tage verdirbst die du haben kannst.[1] Du hast dich mit deinen eignen Augen überzeugt daß ich in meiner hiesigen Lage nicht würde arbeiten können, und was sollte ich sonst hier thun? da das allgemeine der Stadt bald beobachtet ist und ich kein besonderes Verhältniß weder habe noch haben mag. Die Jahreszeit ist so schön, daß man schon den täglich beneidet, den man zum Thor hinaus fahren sieht.

Du weißt überhaupt und hast auch auf der letzten Reise gesehen, daß ich bey solchen Unternehmungen sorgfältig und vorsichtig bin, du kannst leicht denken daß ich mich nicht von heiler Haut in Gefahr begeben werde, und ich kann dir wohl gewiß versichern, daß ich diesmal nicht nach Italien gehe. Behalte das für dich und laß die Menschen reden was sie wollen, du weißt ja die Art des ganzen Geschlechts, daß es lieber beunruhigt und hetzt, als tröstet und aufrichtet. Halte gut Haus und richte dich so ein, daß du mich entweder empfangen, oder auch vielleicht wieder zu mir kommen kannst. Du hast bey deiner kurzen Abwesenheit gesehen wie sich deine Leute betragen haben und was du allenfalls für Einrichtungen machen müßtest, wenn du länger wegbleiben solltest. Sorge ja für das Kind und rede mit dem Doctor ab, was man allenfalls künftig auf der Reise thut, wenn das Übel wiederkommen sollte.

Ich bin recht wohl zufrieden daß du dir die goldnen Schnuren anschaffst und dich recht hübsch herausputzest, auch liegt ein Blättchen an Herrn Zapf[2] bey, laß es von deinem Bruder ordentlich siegeln und überschreiben.

Auch für einen Eimer Markobrunner 81er für den Bauverwalter ist gesorgt, wovon du Nachricht geben kannst, es ist ein excellenter Wein, ich habe ihn gestern ausgesucht. Ich

[1] Christiane hatte gehofft, Goethe würde von Frankfurt direkt nach Weimar zurückkehren.

[2] Weinhändler in Suhl.

werde ihn unter meiner Addreſſe und, um mehrerer Sicherheit willen, unfrankirt ſchicken, du übergiebſt dem Bauverwalter gleich den Wein und bezahlſt die Fracht, Accis und Trankſteuer.

Hierbey liegt auch eine Anweiſung auf Zweyhundert Thaler, die du bey Herrn Geheimde Rath Voigt auf Michael erheben kannſt.

Ich lege dir auch die Preiſe von verſchiednen Victualien bey, wie ſie gegenwärtig hier bezahlt werden, du wirſt dich freuen daß du in deiner Küche nicht ſo theure Waare brauchſt.

Die gute Mama ſchickt dir eine ſehr ſchöne Taſſe und noch einiges Zuckerwerk für's Kind und dich, laß dagegen ſogleich, durch deinen Bruder wenn du es ſelbſt nicht finden kannſt, Hufelands Buch über das lange Leben, in zwey Bänden, in meiner Bibliothek ſuchen und ſchicke es ihr mit einem dankbaren, heitern Briefe. Laß auch den Kleinen ſchreiben, denn ſie iſt gar zu gut gegen euch geſinnt.

Mein Koffer iſt nunmehr nach Stuttgard fort und ich erwarte nur daß das Wetter ſich ein wenig beſtätigt. Denn vor acht Tagen hatten wir ein Gewitter, das 15 Stunden dauerte, und ſeit der Zeit iſt das Wetter kühl, trüb und veränderlich.

Lebe recht wohl behalte mich lieb grüße den Kleinen und gieb ihm beyliegendes Blättchen. Schreibe mir bald du ſollſt auch immer von mir hören.

Franckfurt d. 24ten Aug. 1797.[1] G.

[1] Vom gleichen Tage datiert iſt ein Brief von Goethes Mutter an Chriſtiane:

Liebe Freundin!

Das Vergnügen ſo ich in Ihrem Lieben traulichen Umgang genoßen macht mich noch immer froh — und ich bin meinem Sohn vielen Danck ſchuldig daß Er mir ſolches zu verſchaffen die Güte hat haben wollen. So kurtz unſere Zuſammenkunft war, ſo vergnügt und hertzlich war ſie doch — und die Hoffnung Ihnen meine Liebe einſt auf längre Zeit bey mir hir zu ſehen erfreut mich zum voraus — Da wir nun einander kennen; ſo wird die Zukunft immer vergnügter und beßer vor uns werden — behalten Sie mich in Liebevollem Andencken — und von meiner ſeite glauben Sie das nehmliche. Die Gründe die mir mein Sohn von ſeiner Reiße vorgeſtelt hat konte ich nicht widerlegen — Er geht alſo in die Schweitz — Gott! Begleite Ihn und bringe Ihn ſo geſund und heiter wieder zu uns als Er weg geht; ſo wollen wir uns über ſeine Abweßenheit beruhigen, und Ihm dieße Freude das ſchöne Schweitzer land nach ſo viel Jahren einmahl wieder zu ſehn von Hertzen gönnen — und wenn ich Ihn bey ſeiner Rückkunft wohl genährt und gepflegt habe — Ihnen meine Liebe wohlbehalten wieder zurück ſpediren werde — das wiederſehn wird uns allen große Freude machen – das ſoll denn einſtweilen unſer Troſt ſein. Vor Ihren Lieben Brief dancke Ihnen hertzlich — auch dem lieben Auguſt dancken Sie durch einen hertzlichen Kuß von der Großmutter vor den ſeinen, auch ſagen Sie Ihm, daß das Mändelgen mit den Schellen ſich als noch hören ließe — und daß ich Infanteri und Cavaleri aufs Chriſtkindlein beſtellen wolte. Leben Sie wohl! Behalten diejenige in gutem Liebevollen Andencken, die mit wahrer Liebe und Hertzlichkeit iſt und ſeyn wird

dero
treue Freundin und Mutter
Eliſabetha Goethe.

853.

An Chriſtiane Vulpius.

Tübingen den 11. Sept. 1797.

Ob ich mich gleich nur langſam von dir nur immer entferne, ſo will ich dir doch um deſto geſchwinder wieder ſchreiben, damit du niemals an meinen Nachrichten Mangel haſt, denn der Brief, wenn er nur einmal abgeſchickt iſt, geht doch immer ſeinen Gang und kommt zur rechten Zeit an, dir zu ſagen daß ich immerfort an dich denke. Je mehr ich neue Gegenſtände ſehe, deſto mehr wünſche ich ſie dir zu zeigen, du würdeſt finden daß überall grader Verſtand, gute Wirthſchaft und Neigung und Beharrlichkeit den Grund von allen Zuſtänden ausmacht, und du würdeſt noch einmal ſo gern mit mir und in dem meinigen leben, wenn du die Art zu ſeyn ſo vieler andern Menſchen geſehen hätteſt. Beſonders wünſchte ich daß du die große Fruchtbarkeit, Feld, Wein- und Gartenbau, die mich bisher immer begleitet haben, hätteſt mit anſehen können.

Ich bin nun jetzt wieder in einem höhern Lande, wo alles weniger gedeihet, und auf meinem Wege nach der Schweiz werde ich nicht wieder in solche fruchtbare Gegenden kommen als ich verlassen habe, aber bey allem diesem werde ich deiner gedenken und werde dir um so lieber etwas davon sagen, als du auf deiner Reise nach Frankfurt schon einige Idee von dem sonderbaren Wechsel erworben hast, dem Berge und Flächen unterworfen sind, und wie die Höhen, sowohl wegen ihrer rauhern Luft als ihrem weniger guten Boden nicht zu der Fruchtbarkeit als glücklich gelegne Thäler gelangen können.

Von Menschen habe ich manche kennen lernen, deren Umgang ich dir auch wünschte, und von übrigen angenehmen Zuständen als künstlichen Gärten, Theatern u. s. w. habe ich manches gesehen, wobey du eben wie bey dem Frankfurter Theater dich verwundern würdest, weil du schon eben was bessers wenn gleich nicht so etwas großes und weitläufiges kennst.

Mein einziger Wunsch bleibt immer, daß ich mit dir und dem Kinde, wenn seine Natur ein bischen mehr befestigt ist, und mit Meyern noch einmal eine schöne Reise thun möchte, damit wir uns zusammen auch auf diese Weise des Lebens erfreuen.

Hier bin ich bey Herrn Cotta sehr gut aufgehoben, die Stadt selbst ist abscheulich, allein man darf nur wenige Schritte thun um die schönste Gegend zu sehen. Die Stadt liegt auf einem Bergrücken, zwischen zwey Thälern, und hat um sich herum viel Fruchtbarkeit, wenn diese auch gleich dem untern Lande nachsteht.

Den 12. Sept. 97.

Ich höre durch Herrn Geheimde Rath Voigt daß du in den letzten Tagen des August eine doppelte Sorge und

Angst gehabt hast, indem der Kleine krank war und das Feuer die Scheunen vor'm Erfurter Thor verzehrte. Ich kann mir vorstellen wie sehr du in beyden Fällen gelitten hast, und weiß daß du mich in diesen Augenblicken hundertmal zu dir gewünscht hast. Ich höre zu meiner Beruhigung daß der Kleine wieder auf gutem Wege ist, grüße ihn herzlich und halte ihn auf's beste. Herr Eisert[1] mag auch in Absicht auf's Lernen mit ihm nur spielen und die Zeit hinzubringen suchen, damit er bald wieder zu Kräften komme.

Ich sehe der Zeit mit Sehnsucht entgegen, da ich euch wieder antreffe und durch meine Gegenwart vollkommen beruhigen werde.

Lebe recht wohl und schicke deine Briefe an mich mit nachstehender Addresse ohne weitern Einschlag nur unmittelbar ab

Herrn Geheimde Rath von Goethe
bey Herrn Buchhändler Cotta
in
Tübingen.
frank.

Nun muß ich dir zum Schluß auch noch mit eigener Hand sagen: wie sehr ich dich liebe, und wie sehr ich wünsche bald wieder an deiner Seite zu seyn. Behalte mich lieb, wie ich dich, damit wir uns herzlich mit Freuden wieder umarmen können. Küsse den Kleinen tausendmal. G.

854.*

An Schiller.

(Tübingen 12. Sept.)

. . . Je näher ich Herrn Cotta kennen lerne, desto besser gefällt er mir. Für einen Mann von strebender

[1] Auguſts Lehrer.

Denkart und unternehmender Handelsweise, hat er so viel mäßiges, sanftes und gefaßtes, so viel Klarheit und Beharrlichkeit, daß er mir eine seltne Erscheinung ist. Ich habe mehrere von den hiesigen Professoren kennen lernen. In ihren Fächern, Denkungsart und Lebensweise sehr schätzbare Männer, die sich alle in ihrer Lage gut zu befinden scheinen, ohne daß sie grade einer bewegten akademischen Circulation nöthig hätten. Die großen Stiftungen scheinen den großen Gebäuden gleich, in die sie eingeschlossen sind, sie stehen wie ruhige Colossen auf sich selbst gegründet und bringen keine lebhafte Thätigkeit hervor, die sie zu ihrer Erhaltung nicht bedürfen.

Sonderbar hat mich hier eine kleine Schrift von Kant überrascht, die Sie gewiß auch kennen werden: Verkündigung des nahen Abschlusses eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philosophie. Ein sehr schätzbares Product seiner bekannten Denkart, das so wie alles was von ihm kommt die herrlichsten Stellen enthält; aber auch in Composition und Styl Kantischer als Kantisch. Mir macht es großes Vergnügen daß ihn die vornehmen Philosophen und die Prediger des Vorurtheils so ärgern konnten, daß er sich mit aller Gewalt gegen sie stemmt, indessen thut er doch, wie mir scheint, Schlossern unrecht, daß er ihn einer Unredlichkeit, wenigstens indirect beschuldigen will. Wenn Schlosser fehlt, so ist es wohl darinn daß er seiner innern Überzeugung eine Realität nach außen zuschreibt und kraft seines Charakters und seiner Denkweise zuschreiben muß, und wer ist in Theorie und Praxis ganz frey von dieser Anmaßung . . .

G.

855.*

An Christiane Vulpius.

. . . Nun muß ich dir noch mit eigener Hand einiges hinzufügen und dir sagen: daß ich dich recht herzlich, zärtlich und einzig liebe und daß ich nichts sehnlicher wünsche als daß deine Liebe zu mir sich immer gleich bleiben möge. Mit meinen Reisen wird es künftig nicht viel werden, wenn ich dich nicht mitnehmen kann. Denn jetzt schon möchte ich lieber bey dir zurück seyn, dir im grünen Alcoven eine gute Nacht und einen guten Morgen bieten und mein Frühstück aus deiner Hand empfangen. Auch ist unser Plan gemacht bald zurückzukehren und wonicht Ende Octbr. doch Anfang November in Franckfurt zu seyn. Diese Nachricht wird dich gewiß erfreuen und noch mehr wirst du dich vergnügen wenn du uns wieder bey der guten Mutter weißt, von da aus wir in wenigen Tagen bey dir seyn können. Sage aber niemanden noch davon und laß die Leute im ungewissen ob und wann ich komme. Dencke meiner und mache nicht zu viel Augelchen, am besten wäre es du machtest gar keine, denn es ist auch mir auf der ganzen Reise noch kein einziges vorgekommen. Dagegen wird nur an dich gedacht und ein schönes Musselin Kleid ist im Handel. Lebe wohl. Küsse den Kleinen den ich wieder recht wohl anzutreffen hoffe. Grüße Ernestinen und die Tante.[1] Behalte mich lieb und bereite alles schönstens zu unserm Empfang . . .

Stäfa d. 26ten Sept. 97. G.

---

[1] Juliane Auguste, die wie Ernestine, Christianes Schwester, in Goethes Hause lebte.

856.*

An Schiller.

Stäfe am 14. October 1797.

. . . Was werden Sie nun aber sagen wenn ich Ihnen vertraue daß, zwischen allen diesen prosaischen Stoffen, sich auch ein poetischer hervorgethan hat, der mir viel Zutrauen einflößt. Ich bin fast überzeugt, daß die Fabel vom Tell sich werde episch behandeln lassen, und es würde dabey, wenn es mir, wie ich vorhabe, gelingt, der sonderbare Fall eintreten, daß das Märchen durch die Poesie erst zu seiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anstatt daß man sonst um etwas zu leisten die Geschichte zur Fabel machen muß. Doch darüber künftig mehr. Das beschränkte höchst bedeutende Local, worauf die Begebenheit spielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt, so wie ich die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menschen in diesen Gegenden, so gut als in der kurzen Zeit möglich, beobachtet habe, und es kommt nun auf gut Glück an ob aus diesem Unternehmen etwas werden kann.

. . . Überhaupt aber bin ich auf einer Idee zu deren Ausführung mir nur noch ein wenig Gewohnheit mangelt. Es würde nämlich nicht schwer werden sich so einzurichten, daß man auf der Reise selbst mit Sammlung und Zufriedenheit arbeiten könnte, denn wenn sie zu gewissen Zeiten zerstreut, so führt sie uns zu andern desto schneller auf uns selbst zurück, der Mangel an äußern Verhältnissen und Verbindungen, ja die lange Weile, ist demjenigen günstig der manches zu verarbeiten hat. Die Reise gleicht einem Spiel, es ist immer Gewinn und Verlust dabey, und meist von der unerwarteten Seite, man empfängt mehr oder weniger als

man hofft, man kann ungestraft eine Weile hinschlendern, und dann ist man wieder genöthigt sich einen Augenblick zusammenzunehmen. Für Naturen wie die meine, die sich gerne festsetzen und die Dinge festhalten, ist eine Reise unschätzbar, sie belebt, berichtigt, belehrt und bildet.

. . . Den Ibykus finde ich sehr gut gerathen und beym Schlusse wüßte ich nun auch nichts mehr zu erinnern. Es verlangt mich nun sehr, das Ganze zu übersehen. Da meine artige Müllerinn eine gute Aufnahme gefunden, so schicke ich noch ein Lied[1] das wir ihren Reizen verdanken. Es wird recht gut seyn wenn der nächste Almanach reich an Liedern wird, und die Glocke muß nur um desto besser klingen als das Erz länger in Fluß erhalten und von allen Schlacken gereinigt ist.

G.

857.*

An Christiane Vulpius.

Endlich habe ich, mein liebes Herz, deine letzten Briefe erhalten, die du mir unmittelbar schicktest. Ich weiß nicht was die gute Mutter machte indem sie die andern bey sich liegen ließ, da ich ihr doch Cottas Adresse gegeben, und alles umständlich verabredet hatte. Nun ich weiß daß du mit dem Kinde wohl bist bin ich ruhig und habe mich recht gefreut wieder etwas von deiner Hand zu sehen. Habe jetzt nur noch ein wenig Geduld, denn ich komme bald wieder, auch mir ist es in der Entfernung von dir nie recht wohl geworden, wir wollen uns nunmehr desto lebhafter des

[1] „Der Junggesell und der Mühlbach" (in der „Schweizerreise" dem Brief vom 25. September beigefügt). Auch lag das Gedicht bei „War doch gestern dein Haupt" (datiert Uri den 1. Oktober).

Zusammenseyns freuen. Der Gefahr wegen hätte ich wohl nach Italien gehen können, denn mit einiger Unbequemlichkeit kommt man überall durch, aber ich konnte mich nicht so weit von euch entfernen. Wenn es nicht möglich wird euch mitzunehmen, so werd ich es wohl nicht wiedersehen. Grüße den Kleinen und dancke ihm für seine Briefe, sie machen mir viel Freude. Da ich nicht über Franckfurt gehe weiß ich noch nicht, wenn ich über Nürnberg komme, so finde ich gewiß etwas nützliches und erfreuliches. Dafür ist schon für die weibliche Welt besser gesorgt. Einen genähten Musselin für dich von besonderer Schönheit, ein mit Blümchen gewirckter, für Erneſtinen, und Halstücher mit allerley Kanten, damit von der Tante an die übrigen Hausgenoſſen erfreut werden können. Ich habe mir auch kleine Tücher um den Hals gekauft, fürchte aber du wirst mir sie wegkrapseln, denn sie werden auch um den Kopf artig stehen. Alles zusammen ist nach der neusten Mode, besonders ist dein Kleid sehr schön, es ist aber auch nicht wohlfeil. Ich habe es noch nicht, denn ich habe es nach dem Muster aus der ersten Hand gekauft und erwarte es von St. Gallen, wo die Fabrick ist. Bey den Mustern that einem die Wahl weh, aber Meyer und ich waren doch zuletzt einig . . .

Zürch d. 25. Octbr. 1797. G.

858.

An Christiane Vulpius.

Wir haben, meine liebe, die Baseler Tour aufgegeben und sind von Zürch gerade nach Tübingen gegangen. Wir haben auch recht wohl gethan, denn die Jahrszeit ist äusserst verdrießlich, die Wege schlecht und alles unglaublich theuer.

Nun weiß ich nicht ob wir über Franckfurt oder Nürnberg gehen, auf beyden Seiten brauchen wir acht Tage Reise, wenn ich nun noch einigen Aufenthalt hie und da dazu rechne, so können wir in der Mitte Novembers wohl bey dir seyn. Das ist dir ja wohl ganz recht deinen Freund sobald wieder zu sehen. Ich kann aber auch wohl sagen daß ich nur um deinet und des Kleinen willen zurück gehe. Ihr allein bedürft meiner, die übrige Welt kann mich entbehren. Lebe recht wohl und habe mich so lieb wie ich dich. Ich freue mich unaussprechlich dich wieder zu sehen.

Tübingen d. 30. Octbr. 1797. G.

859. *

An Schiller.

. . . Ich habe gestern zum erstenmal wieder in Ihrer Loge gesessen und wünsche Sie bald wieder darinn einführen zu können. Da ich ganz als Fremder der Vorstellung zusah; so habe ich mich verwundert wie weit unsere Leute wirklich sind! Auf einem gewissen ebnen Wege der Natur und Prosa machen sie ihre Sachen über die Maße gut; aber leider im Momente wo nur eine Tinctur von Poesie eintritt, wie doch bey dem gelindesten pathetischen immer geschieht, sind sie gleich Null oder falsch. Wunderlich genug schien es mir daß der Verfasser des Stücks,[1] Ziegler, in eben dem Falle zu seyn scheint, er findet recht artige komische Motive, und weil diese immer extemporan wirken, so behandelt er sie meist recht gut. Alle zarte, sentimentale und pathetische Situationen aber, welche vorbereitet seyn und eine Folge haben wollen, weiß er nicht zu tractiren, wenn

[1] Das Familiengemälde „Welt'on und Herzensgüte", bearbeitet von Vulpius.

er sie auch gefaßt hat, sie überstolpern sich und thun keinen Effect, ob sie gleich nicht unglücklich angelegt sind. Ich verspreche mir von Ihrer Gegenwart recht viel Gutes für's Theater und für Sie selbst. Ich hoffe bis zu Ihrer Ankunft auch wieder völlig in meiner Lage zu seyn . . .

Weimar am 22. Nov. 1797. G.

860.

An Schiller.

Den 25. Nov.

Für Brief und Packet,[1] die ich so eben erhalte, danke ich schönstens und sage nur noch geschwind, und aus dem Stegreife, daß ich nicht allein Ihrer Meinung bin, sondern noch viel weiter gehe. Alles poetische sollte rhythmisch behandelt werden! das ist meine Überzeugung, und daß man nach und nach eine poetische Prosa einführen konnte, zeigt nur daß man den Unterschied zwischen Prosa und Poesie gänzlich aus den Augen verlor. Es ist nicht besser als wenn sich jemand in seinem Park einen trocknen See bestellte und der Gartenkünstler diese Aufgabe dadurch aufzulösen suchte daß er einen Sumpf anlegte. Diese Mittelgeschlechter sind nur für Liebhaber und Pfuscher, so wie die Sümpfe für Amphibien. Indessen ist das Übel in Deutschland so groß geworden daß es kein Mensch mehr sieht, ja daß sie vielmehr, wie jenes kröpfige Volk, den gesunden Bau des Halses für eine Strafe Gottes halten. Alle dramatische Arbeiten (und vielleicht Lustspiel und Farce zuerst) sollten rhythmisch seyn und man würde alsdenn eher sehen wer was machen kann. Jetzt aber bleibt dem Theaterdichter fast nichts übrig als sich zu

[1] Acht Almanache.

accommodiren, und in diesem Sinne konnte man Ihnen nicht verargen wenn Sie Ihren Wallenstein in Prosa schreiben wollten; sehen Sie ihn aber als ein selbstständiges Werk an, so muß er nothwendig rhythmisch werden.

Auf alle Fälle sind wir genöthigt unser Jahrhundert zu vergessen wenn wir nach unsrer Überzeugung arbeiten wollen. Denn so eine Saalbaderey in Principien, wie sie im allgemeinen jetzt gelten, ist wohl noch nicht auf der Welt gewesen und was die neuere Philosophie gutes stiften wird ist noch erst abzuwarten.

Die Poesie ist doch eigentlich auf die Darstellung des empirisch pathologischen Zustandes des Menschen gegründet, und wer gesteht denn das jetzt wohl unter unsern fürtrefflichen Kennern und sogenannten Poeten? Hat ein Mann wie Garve,[1] der doch auch zeitlebens gedacht haben will, und für eine Art von Philosophen galt, denn nur die geringste Ahndung eines solchen Axioms? Hält er Sie nicht darum nur für einen würdigen Dichter, weil Sie sich den Spaß gemacht haben die Aussprüche der Vernunft mit dichterischem Munde vorzutragen, was wohl zu erlauben, aber nicht zu loben ist. Wie gerne wollte ich diesen prosaischen Naturen erlauben vor den sogenannten unsittlichen Stoffen zurückzuschaudern, wenn sie nur ein Gefühl für das höhere poetisch sittliche z. B. im Polykrates und Ibykus hätten und davon entzückt würden.

Lassen Sie uns, besonders da Meyer auch einen grimmigen Rigorism aus Italien mitgebracht hat, immer strenger in Grundsätzen und sichrer und behaglicher in der Ausführung werden! Das letzte kann nur geschehen wenn wir während der Arbeit unsere Blicke nur innerhalb des Rahmens fixiren.

[1] Christian Garve (1742—1798), der bekannte Popularphilosoph, hatte an Schiller über die Xenien geschrieben.

Hierbey meine Elegie[1] mit dem Wunsche einer freundlichen Aufnahme.

Zeltern bleiben wir auch sechs Bouteillen Champagner schuldig für die feste gute Meinung die er von uns gehegt hat.[2] Seine Indische Legende[3] ist mir sehr werth. Der Gedanke ist original und wacker, das Lied an Mignon habe ich noch nicht einmal gehört. Die Componisten spielen nur ihre eigne Sachen und die Liebhaber haben auch nur wieder besonders begünstigte Stücke. Auf meinem ganzen Wege habe ich niemand gefunden der sich in etwas fremdes und neues hätte einstudiren mögen.

Lassen Sie mich doch einige Exemplare der Melodien zum Almanach erhalten, sie fehlen bey denen mir übersendeten durchaus.

Möchten Sie doch mit Ihrem Wallenstein recht glücklich seyn damit wir Sie desto eher bey uns sehen.

Ein herzliches Lebewohl und Gruß an die Ihrigen.

G.

861.

An C. G. Voigt.

Von dem Inhalt beyliegender Papiere sind Sie schon unterrichtet bis wir uns mündlich darüber besprechen nur einstweilen so viel.

---

[1] „Amyntas".

[2] Wie Schiller geschrieben, hatte Zelter eine Wette gewonnen, indem er behauptet hatte, der Musenalmanach auf 1798 werde keine Xenien enthalten.

[3] Komposition zu Goethes „Der Gott und die Bajadere", die wie die des Liedes „An Mignon" im Musenalmanach auf 1798 erschienen war.

Die Herderschen Aufsätze[1] scheinen mir fürtrefflich, um so mehr da die Resultate sämmtlich stehen bleiben, wenn man seine leidenschaftlichen Äußerungen gegen akademische Philosophie und Theologie, in die man freylich nicht ganz einstimmen kann, von seinem übrigen Raisonnement absondert. Seine Vorschläge haben das schöne daß alles was da ist gebraucht, genutzt, verbessert, erhöht werde und zusammenwirke.

1. Das hiesige Gymnasium wird um eine anständige Stufe höher gerückt.

2. Die Studierenden kommen später und besser vorbereitet auf die Akademie.

3. Daselbst können sie in jedem Sinne dasjenige sich zweckmäßiger zueignen was gewissermaßen nur auf der Akademie zu finden ist.

4. Sie bleiben mit dem Consistorio auch während des akademischen Aufenthalts in Connexion.

5. Sie werden in ihre Amtsführung nach und nach eingeleitet.

Diese Folge von guten Wirkungen ist unschätzbar und ich bin überzeugt, daß Herder die Einrichtung gar wohl zu Stande bringen wird. Die Kosten sind mäßig und werden wohl aufzubringen seyn.

Nur wünschte ich daß man sich mit der Akademie Jena nicht in Opposition setzte und bey der Geschichte der Philosophie auch die Geschichte der neusten mit Billigkeit vorzutragen nicht unterließe, so daß junge Leute nicht ganz unbekannt mit der kritischen Philosophie schon auf die Akademie kämen. Geschieht das nicht und man will nur seine Zöglinge vor der neuen Lehre wie vor einem unbekannten Ungeheuer warnen,

---

[1] Es sind dies: Gutachten über die Frage, ob den Studierenden der Theologie das Beziehen der Akademie abzuschneiden sei (Herbst 1797), Entwurf zur Vorbereitung junger Geistlicher (1. Dezember 1797). Diese Aufsätze sind abgedruckt in Band 30 von Suphans Herder-Ausgabe.

so läßt sich sicher voraussehen daß alsdann drüben mancher zum Renegaten werden und mit seinen hiesigen Lehrern, ja mit dem Oberconsistorio selbst in eine leidige Opposition kommen werde. Denn so wenig man jetzo irgend einen Menschen abhalten kann, Theil an den französischen Principien zu nehmen, so wenig kann man einen deutschen Jüngling vor der neuen Philosophie, sie sey auch wie sie sey, verwahren; aber das dürfte möglich seyn, durch gründlichen und klaren Unterricht ihn so zu bilden daß er sich nicht Gesinnungen oder Meinungen mit einem leidenschaftlichen Vorurtheil hingebe.

Wenn die Sache weiter zur Sprache kommt, an die Collegien und an die Landschaft zu gelangen hat; so wäre wohl aus den Herderischen Aufsätzen ein dritter auszuziehen, der blos die merita causae enthielte, denn selbst in seiner reinsten Gestalt wird ein solcher Vorschlag Aufsehen auf der Akademie machen, welches so viel als möglich zu vermeiden ist.

So trefflich nun die Herderschen Aufsätze sind, so daß mir wenigstens auf den ersten Blick alles in vollständigstem Zusammenhang erscheint, so unter aller Kritik sind die Eisenachischen Papiere.[1] Ich brauche nur das Einzige anzuführen: daß man unüberlegt genug ist die Beziehung der Akademie gänzlich unnöthig machen zu wollen, da Herder hingegen sich als einen guten Haushälter zeigt, indem er das was da ist nur besser und zweckmäßiger zu nutzen anräth.

So viel zu einem guten Morgen nur aus dem Stegreife. Wenn es gefällig so besprechen wir uns bald weitläufiger über die Sache.

Den 3. December 97.

G.

[1] Die von Eisenach eingesandten Reformgutachten.

862.*

An Schiller.

Die Nachricht, daß Sie diesen Winter nicht zu uns kommen würden, hat unsere Schauspieler betrübt. Es scheint daß sie sich vorgesetzt hatten sich vor Ihnen Ehre zu machen, ich habe sie mit der Hoffnung getröstet daß Sie uns auf's Frühjahr wohl besuchen würden. Sehr nöthig thut unserm Theater ein solcher neuer Anstoß, den ich gewissermaßen selbst nicht geben kann. Zwischen dem der zu befehlen hat und dem der einem solchen Institute eine ästhetische Leitung geben soll, ist ein gar zu großer Unterschied. Dieser soll auf's Gemüth wirken und muß also auch Gemüth zeigen, jener muß sich verschließen um die politische und ökonomische Form zusammenzuhalten. Ob es möglich ist freye Wechselwirkung und mechanische Causalität zu verbinden weiß ich nicht, mir wenigstens hat das Kunststück noch nicht gelingen wollen.

Ich kann mir den Zustand Ihres Arbeitens recht gut denken. Ohne ein lebhaftes pathologisches Interesse ist es auch mir niemals gelungen irgend eine tragische Situation zu bearbeiten, und ich habe sie daher lieber vermieden als aufgesucht. Sollte es wohl auch einer von den Vorzügen der Alten gewesen seyn? daß das höchste pathetische auch nur ästhetisches Spiel bey ihnen gewesen wäre, da bey uns die Naturwahrheit mitwirken muß um ein solches Werk hervorzubringen. Ich kenne mich zwar nicht selbst genug um zu wissen, ob ich eine wahre Tragödie schreiben könnte, ich erschrecke aber blos vor dem Unternehmen und bin beynahe überzeugt daß ich mich durch den bloßen Versuch zerstören könnte . . .

Meyern werde ich wohl nicht mitbringen,[1] denn ich habe die Erfahrung wieder erneuert: daß ich nur in einer abſoluten Einſamkeit arbeiten kann, und daß nicht etwa nur das Geſpräch, ſondern ſogar ſchon die häusliche Gegenwart geliebter und geſchätzter Perſonen meine poetiſche Quellen gänzlich ableitet. Ich würde jetzt in einer Art von Verzweiflung ſeyn, weil auch jede Spur eines productiven Intereſſe bey mir verſchwunden iſt, wenn ich nicht gewiß wäre es in den erſten 8 Tagen in Jena wiederzufinden . . .

W. d. 9. Dez. 97. G.

863.*

An Schiller.

So leid es mir thut zu hören daß Sie noch nicht ganz zur Thätigkeit hergeſtellt ſind, iſt es mir doch angenehm daß mein Brief und Aufſatz[2] Sie einigermaßen beſchäftigt hat. Ich danke für den Ihrigen, der eine Sache noch weiter führt, an der uns ſo viel gelegen ſeyn muß. Leider werden wir Neuern wohl auch gelegentlich als Dichter geboren und wir plagen uns in der ganzen Gattung herum ohne recht zu wiſſen woran wir eigentlich ſind, denn die ſpecifiſchen Beſtimmungen ſollten, wenn ich nicht irre, eigentlich von außen kommen und die Gelegenheit das Talent determiniren. Warum machen wir ſo ſelten ein Epigramm im griechiſchen Sinn? weil wir ſo wenig Dinge ſehen die eins verdienen. Warum gelingt uns das Epiſche ſo ſelten? weil wir keine Zuhörer haben. Und warum iſt das Streben nach theatraliſchen Arbeiten ſo groß? weil bey uns das Drama die einzig ſinnlich reizende Dichtart iſt, von deren Ausübung man einen gewiſſen gegenwärtigen Genuß hoffen kann.

[1] Nach Jena.

[2] Es handelt ſich um den aus den Briefen Goethes und Schillers und ihren mündlichen Erörterungen hervorgegangenen Aufſatz „Ueber epiſche und dramatiſche Dichtung" (erſter Druck 1827 in „Kunſt und Altertum" 6. Band, Heft 1).

Ich habe dieſe Tage fortgefahren die Ilias zu ſtudiren, um zu überlegen, ob zwiſchen ihr und der Odyſſee nicht noch eine Epopée inne liege. Ich finde aber nur eigentlich tragiſche Stoffe, es ſey nun daß es wirklich ſo iſt, oder daß ich nur den epiſchen nicht finden kann.

Das Lebensende des Achills mit ſeinen Umgebungen ließe eine epiſche Behandlung zu und forderte ſie gewiſſermaßen, wegen der Breite des zu bearbeitenden Stoffs. Nun würde die Frage entſtehen: ob man wohl thue einen tragiſchen Stoff allenfalls epiſch zu behandeln? Es läßt ſich allerley dafür und dagegen ſagen. Was den Effect betrifft, ſo würde ein Neuer der für Neue arbeitet immer dabey im Vortheil ſeyn, weil man ohne pathologiſches Intereſſe wohl ſchwerlich ſich den Beyfall der Zeit erwerben wird . . .

Weimar am 27. Dec. 1797. G.

864.*

An Schiller.

Es iſt mir dabey ganz wohl zu Muthe, daß wir zum Neuenjahre einander ſo nahe ſind, ich wünſche nur daß wir uns bald wieder ſehen und einige Zeit in der Continuation zuſammen leben. Ich möchte Ihnen manche Sachen mittheilen und vertrauen, damit eine gewiſſe Epoche meines Denkens und Dichtens ſchneller zur Reife komme.

. . . Wenn uns als Dichtern, wie den Taſchenſpielern, daran gelegen ſeyn müßte daß niemand die Art, wie ein Kunſtſtückchen hervorgebracht wird, einſehen dürfte; ſo hätten wir freylich gewonnen Spiel, ſo wie jeder, der das Publikum

zum besten haben mag, indem er mit dem Strome schwimmt, auf Glück rechnen kann. In Herrmann und Dorothea habe ich, was das Material betrifft, den Deutschen einmal ihren Willen gethan und nun sind sie äußerst zufrieden. Ich überlege jetzt ob man nicht auf eben diesem Wege ein dramatisches Stück schreiben könnte? das auf allen Theatern gespielt werden müßte und das jedermann für fürtrefflich erklärte, ohne daß es der Autor selbst dafür zu halten brauchte.

. . . Friedrich Schlegel hat in ein Stück des Lyceums,[1] da das Journal in Berlin gedruckt wird, wo er sich jetzt befindet,[2] als es an Manuscript fehlte, ohne Reichardts Vorwissen, einen tollen Aufsatz einrücken lassen, worin er auch Voß angreift und worüber sich dann die edlen Freunde[3] brouillirten.

Weimar am 3. Januar 1798. G.

865*

An C. v. Knebel.

Auf deinen lieben Brief will ich nur gleich einige Worte sagen, damit sie dich noch in Nürnberg antreffen.

. . . Ich wünsche dir Glück zu deinem Entschluß,[4] denn in solchen Fällen bleibt doch zuletzt nichts übrig als sich zu einer oder der andern Aufopferung zu entschließen, und zu einer solchen Wahl kann sich der den es trifft doch immer nur zuletzt selbst bestimmen. Nimm es daher mit denen nicht zu genau die als bloße Zuschauer dir theils zu heftig widerstrebten, theils zweifelhaft waren was und wie

[1] J. Fr. Reichardts „Lyceum der schönen Künste".
[2] Seit Juli 1797.
[3] Schlegel und Reichardt.
[4] Verheiratung mit Luise Rudorff.

sie mitwirken sollten,[1] bey noch so verschiedner Überzeugung hat doch jeder nur dein Bestes, freylich auf seine Art und Weise, gewünscht, und nichts kann deinen Entschluß besser rechtfertigen als dein künftiges Glück.

. . . Seit ich zurück bin habe ich noch nichts hervorgebracht, dagegen aber vieles gelesen und manches vorbereitet. In diesen letzten Tagen habe ich die Farbenlehre wieder vorgenommen und will meine vielen Erfahrungen wenigstens so stellen daß meine Arbeit andern nicht ganz unnütz bleibe. Wenn ich genöthigt wäre diese Lehre nur zwey halbe Jahre öffentlich zu lesen so wäre alles gethan; aber die Gelehrsamkeit auf dem Papiere und zum Papiere hat gar zu wenig Reiz für mich. Man glaubt nicht wie viel todtes und Tödtendes in den Wissenschaften ist, bis man mit Ernst und Trieb selbst hineinkommt, und durchaus scheint mir die eigentlichen wissenschaftlichen Menschen mehr ein sophistischer als ein wahrheitsliebender Geist zu beleben. Doch es mag jeder sein Handwerk treiben.

Lebe nun schönstens wohl und komm uns glücklich näher, es läßt sich alsdann wohl eine ganz leidliche Communication nach Ilmenau einrichten. Indessen laß ehe du von Nürnberg weggehst noch ein Paar Worte von dir hören. Weimar d. 12. Jan. 1798. G.

[1] Knebel hatte in seinem Brief vom 5. Januar sich über die Haltung seiner Schwester beklagt und dann u. a. geschrieben: „. . . schrecklich ist das Betragen der Weiber und Närrinnen in Weimar, die bei der Nachgiebigkeit und der schwachen Repräsentation unsers Geschlechts, zumalen bey Hofe, in W. in den närrischsten Dünkel verfallen, wodurch sie die Tage eines rechtschaffenen Mannes betrüben können. Diese lächerlichen gebietherischen Hagestolzinnen scheinen es zum Gesetz machen zu wollen, daß man ohne sie nicht leben dürfe, ob sie gleich nichts zum eigentlichen Glücke des Lebens beytragen, und wie die alten Tanten im Tom Jones verdammen sie jedes junge gefällige Mädchen mit einer abscheulichen Richtersprache, und möchten in ihrer Wuth den Keim alles Lebens zernichten. Der schwache und zweydeutige Charakter der meisten Herren in Weimar unterstützt noch ihre Bosheit. Sogar Herder und seine Frau haben sich bey dieser Sache schwach, zweydeutig und heuchlerisch bezeigt."

866.

An Kirms.

Vertrauen Sie mir einmal in dieser Sache und lassen Sie mich gewähren. Wir müssen unsere Preise nach und nach steigern, denn die Umstände sind mehr als wir denken verändert.

Schon neulich haben wir acht Studenten auf dem obersten Platze gehabt, die sich zwar recht gut betragen haben; haben Sie aber ja die Güte, nur eine mäßige bestimmte Zahl Billets auf den obern Platz ausgeben zu lassen, wir sind es dem Hofe schuldig. Denn wenn wir nicht diese Vorsicht brauchen, so haben wir, ehe wir's uns versehen, einmal den obern Platz von Studenten angefüllt.

Auch haben sich neulich wieder Unarten spüren lassen. Die Studenten haben, besonders auf der rechten Seite, die Wache geneckt und die Hüte bald abgethan, bald aufgesetzt, auch fingen sie zu trommeln an, das man absolut nicht leiden muß. Ich werde Herrn v. Luck[1] hierüber einige Worte schreiben. Schließen Sie nur Sonnabends die Dutzend-Billets wieder aus. Es werden Leute genug kommen und man giebt die „Zauberflöte" alsdann erst nach Ostern wieder.

Wir haben nur eine einzige Pflicht, das ist die: für gute Vorstellungen zu sorgen, und dieser Zweck kann nicht anders erreicht werden, als wenn ein Stück öfter gegeben wird. Jetzt sind wir auf dem besten Wege und wenn wir darauf beharren, so soll es künftigen Winter ganz anders aussehen. — Dafür hat man in jeder Sache die Direktion, daß man nach seiner Überzeugung handelt, um das Beste hervor zu bringen, und nicht daß man den Leuten zu Willen

[1] Kammerherr und Mitglied der Hoftheater-Kommission.

lebe, wovon man doch zuletzt noch Undank und durch Hintansetzung des Hauptgeschäftes Schande erlebt.

Weimar am 24. Febr. 1798. G.

867.*

An Schiller.

Zu dem Bürgerdecrete,[1] das Ihnen aus dem Reiche der Todten[2] zugesendet worden, kann ich nur in so fern Glück wünschen als es Sie noch unter den Lebendigen angetroffen hat, warten Sie ja noch eine Weile ehe Sie Ihre verewigten großen Mitbürger besuchen. Herr Campe[3] scheint an der gefährlichsten[4] aller Tollheiten, so wie noch mancher gute Deutsche, krank zu liegen. Leider ist dagegen so wenig als gegen eine andere Pest zu thun und zu sagen.

Das schöne Wetter ruft mich jeden Tag zu Ihnen und ich benutze mein Hierseyn so gut ich kann. Ich habe die Insecten wieder vorgenommen und auch meine Mineralien geordnet. Wenn man so viel zusammenschleppt und nur eine Zeit lang ansteht das eingebrachte einzurangiren, so weiß man bald nicht wo man sich lassen soll . . .

Weimar am 3. März 1798. G.

[1] Im Pariser „Moniteur" vom 6. August 1792 war offiziell bereits gemeldet worden, daß „le Sieur Gille, publiciste Allemande" das französische Ehrenbürgerrecht erhalten habe. Schiller schenkte das Bürgerdiplom auf Wunsch des Herzogs der Weimarer Bibliothek.

[2] Diese Bezeichnung nimmt Schiller in einem Briefe an Körner auf, dem er am 16. März schreibt: „Es (das Bürgerdiplom) ist ganz aus dem Reich der Todten an mich gelangt, denn das Loi haben Danton und Clavière unterschrieben, und den Brief an mich Roland. Die Besorgung ging durch Custine, auf seinem deutschen Feldzuge; und diese alle sind nicht mehr."

[3] Joachim Heinrich Campe, der die Zustellung des Diploms an Schiller veranlaßt hatte.

[4] Begeisterung für die französische Revolution.

868.

An Caroline Kotzebue.

Es ist mir sehr erwünscht, hochgeehrteste Frau Legations Räthin, daß Sie mir Gelegenheit geben Ihnen und Ihrem Herrn Sohn für die Mittheilung so manches interessanten Theaterstückes zu danken; ich weiß gewiß sein Talent zu schätzen und freue mich seines lebhaften Andenkens an längst verflossne gute Tage.

In der Silberhochzeit[1] werden einige Veränderungen, nach meiner Angabe, gemacht, bey denen man freylich die Feder des Verfassers vermissen wird. Vielleicht, wenn er die Ursachen vernimmt, die uns dazu bewegen, legt er selbst Hand an und macht dadurch unsere kleine Vorarbeit überflüssig.

Bleiben Sie übrigens eine fleißige und freundliche Zuschauerin unseres Schauspiels.

Der ich mich bestens empfehle und recht wohl zu leben wünsche.

Weimar am 17. März 1798.

869.*

An C. v. Knebel.

. . . Auch muß ich dir melden daß ich das kleine Gut zu Ober Roßla erstanden habe, wodurch noch ein neues Kapitel in die Mannigfaltigkeit meiner Existenz eingeschoben wird. Ich werde mir zwar nie einfallen lassen es zu

[1] „Die silberne Hochzeit", Schauspiel in fünf Aufzügen von August v. Kotzebue; Erstaufführung am 29. März.

administriren, aber wenn ich nur deutlich wissen will was ich denn eigentlich besitze? so muß ich mich in das geheimnißvolle Feld der Landwirthschaft wagen, das mehr als man glauben sollte von denen die im Besitz sind sorgfältig verwahrt wird, damit kein Laye diese offenbaren Geheimnisse kennen lerne, da ich aber einmal festen Fuß habe so will ich ihnen wohl bald auf die Sprünge kommen . . .

Weimar am 18. März 1798. G.

870.

An Friederike Unzelmann.[1]

(12. April.)

Sie werden mir wohl glauben, schöne kleine Frau, wenn ich Ihnen sage daß demjenigen, der Sie einmal gekannt hat, der Wunsch immer übrig bleiben muß Sie wieder zu sehen, und daß mir daher Ihre Neigung sehr erfreulich ist

[1] Am 24. Januar 1766 in Gotha als Tochter des herzoglichen Beamten Flittner geboren, kam sie durch den Schauspieldichter Großmann, ihren Stiefvater, früh zur Bühne; zunächst widmete sie sich der Oper, bald aber auch dem Schauspiel. Man bewunderte ihre liebliche Stimme, den seelenvollen Vortrag, ihre Anmut, Schalkhaftigkeit und Frische, in der Tragödie ihre Würde, die Poesie ihrer Auffassung, die Größe ihres Stils. Ihr Rollengebiet ging von der Fanchon und der Gurli bis zur Maria Stuart und der Lady Macbeth. — 1785 heiratete sie den Komiker Unzelmann, dem sie 1788 nach Berlin folgte, wo sie schnell beliebt wurde. Nach ihrer Scheidung von Unzelmann heiratete sie 1803 den Berliner Schauspieler Heinr. Eduard Bethmann. Friederike Unzelmann-Bethmann starb im Oktober 1815. — Goethe hatte ihre Bekanntschaft in Karlsbad gemacht, kannte sie außerdem durch die Schilderungen seiner theaterbegeisterten Mutter, da Friederike als Sängerin und Schauspielerin der Großmannschen Truppe in Frankfurt bis 1788 angehört hatte. Jetzt hatte sie am 1. April an Goethe geschrieben, sie wolle in Berlin auf 14 Tage Urlaub nehmen, um in Weimar zu gastiren. In dem Briefe heißt es: „Das größte Glück welches ich mir schmeichlen kann wehre mir dann gewärth, mein kleines Talent Ihrem Unparteischen Urtheil zu unterwerfen und nach dießem mich hinfort gantz zu bilden. . . . ich werde Ihnen gewis die grösten fortschritte meines Talents zu dancken haben!"

uns wohl einmal in Weimar zu besuchen und durch Ihr Talent die angenehmste Unterhaltung zu verschaffen. Zugleich werden Sie sich versichern daß es keine leere Ausflucht ist wenn ich für diesmal Ihre Reise widerrathe, indem Sie vielleicht bey Ankunft dieses Briefes schon unterrichtet sind, daß wir Herrn Iffland,[1] zu eben der Zeit welche Sie uns widmen könnten, erwarten.

Lassen Sie uns auf eine andere Epoche die Hoffnung auch Sie zu sehen und zu bewundern, so wie wir alsdann die Bedingungen die Ihnen angenehm seyn können vorher klar und deutlich verabreden wollen. Zu dem Honorar welches ein fremder, auf unserm Theater auftretender Künstler, wie billig, erhält, trägt der Hof unmittelbar nichts bey, sondern es ist blos eine Sache der Theaterdirection, und wenn man sich daher bey uns freylich keine außerordentlichen Gaben zu erwarten hat, so ist man doch gewiß dasjenige zu erhalten worüber man sich vereinigte. Es versteht sich von selbst daß wir in solchen Fällen, außer dem bedungnen Honorar, die Reise bezahlen und den hiesigen Aufenthalt frey geben.

Sie sehen aus meinem umständlichen Briefe, der fast einer Punctation zu einem Contracte ähnlich sieht, daß es mir Ernst ist Sie zu irgend einer günstigen Zeit bey uns zu sehen. Da es denn auch übrigens an dem was sich nicht versprechen läßt, an einer recht gemüthlichen Aufnahme Ihrer lieben kleinen Person und einer lebhaften Theilnahme an Ihrem schönen Talente, nicht fehlen soll. Leben Sie recht wohl haben Sie Dank für Ihren Brief und streicheln den würdigen bemerckenswerthen Onyx[2] aufs allerschönste.

[1] Gastierte vom 24. April an.
[2] Goethes Bezeichnung für den Mops der Frau Unzelmann.

871.*

An Charlotte Schiller.

Haben Sie Dank daß Sie mir nochmals an Schillers[1] Statt ein Briefchen senden wollen, möge es doch bald wieder recht gut gehen. Ungern entsage ich der Hoffnung Sie beyde die nächste Woche zu sehen, denn Iffland spielt wirklich Dienstag zum erstenmal . . .

Faust hat diese Tage immer zugenommen; so wenig es ist, bleibt es eine gute Vorbereitung und Vorbedeutung. Was mich so lange Jahre abgehalten hat wieder daran zu gehen war die Schwierigkeit den alten geronnenen Stoff wieder ins Schmelzen zu bringen. Ich habe nun auf Cellinische Weise ein Schock zinnerne Teller und eine Portion hartes trocknes Holz dran gewendet und hoffe nun das Werk gehörig im Fluß zu erhalten.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Schillern schönstens und überstehen Sie geduldig das rauhe Wetter in Hoffnung eines Blüthenreichen Frühlings.

Mittwoch etwas weniges von der ersten Vorstellung.[2]

Weimar am 21. April 1798. G.

872.*

An Schiller.

Iffland fährt fort seine Sache trefflich zu machen und zeichnet sich als ein wahrhafter Künstler aus. An ihm zu

[1] Schiller notiert für diese Zeit in seinem Kalender „war ich nicht wohl". Seine Gattin schreibt am 13. an Goethe: „Schiller hat mich heute wieder zu seinem Sekretair bestellt, um Sie herzlich in seinem Nahmen zu begrüßen. Er hat seit Sonnabend Catharr, aber seit einigen Tagen wurde es ärger, und sein Kopf ist ihm nun sehr mitgenommen und es ist eine Art Fieber dabey." Und am 17.: „Schiller ist noch immer zu Bette und sein Kopf sehr angegriffen, so daß die Welt ihm nicht freundlich vorkommt und er in einem unheimlichen Zustand ist."
[2] Ifflands.

rühmen ist die lebhafte Einbildungskraft, wodurch er alles was zu seiner Rolle gehört zu entdecken weiß, dann die Nachahmungsgabe wodurch er das gefundne und gleichsam erschaffne darzustellen weiß, und zuletzt der Humor, womit er das Ganze von Anfang bis zu Ende lebhaft durchführt. Die Absonderung der Rollen von einander, durch Kleidung, Gebärde, Sprache, die Absonderung der Situationen und die Distinction derselben wieder in sensible kleinere Theile, ist fürtrefflich. Von allem übrigen was wir schon im einzelnen kennen will ich jetzt schweigen.

Indem er als ein wirkliches Natur- und Kunstgebilde vor den Augen des Zuschauers lebt, so zeigen sich die übrigen, wenn sie auch ihre Sache nicht ungeschickt machen, doch nur gleichsam als Referenten, welche eine fremde Sache aus den Acten vortragen, man erfährt zwar was sich begiebt und begeben hat, man kann aber weiter keinen Theil daran nehmen.

Sehr wichtig war mir die Bemerkung daß er die reinste und gehörigste Stimmung beynah durchaus vollkommen zu Befehl hat, welches denn freylich nur durch das Zusammentreffen von Genie, Kunst und Handwerk möglich ist.

Das Publikum ist sich in seiner Assiduität ziemlich gleich. Die Anzahl schwankte bisher zwischen 380 und 430 und es läßt sich voraussehen daß wir keine so starke und keine so geringe Vorstellung haben werden als das vorige mal. Der erhöhte Preis hat nur einen gewissen Zirkel von Zuschauern eingeschlossen. Wir können mit der Einnahme zufrieden seyn und ich freue mich, über den ungläubigen Hofkammerrath gesiegt zu haben.

Übrigens habe ich, außer einer ziemlich allgemeinen, reinen Zufriedenheit, nichts tröstliches von einem besonderen Urtheil gehört. Wie wenige verhalten sich gegen den Künstler auch wieder productiv! Dagegen habe ich mitunter einige

sehr alberne Negationen vernommen. Morgen erleben wir noch den Tauben Apotheker[1] und dann will ich mich der eintretenden Ruhe wieder freuen, ob ich gleich nicht leugnen will daß mir sein Spiel diesmal, mehr als das vorige mal, Bedürfniß geworden ist. Er hat in jedem Sinne auf mich gewirkt und ich hoffe, wenn ich zu Ihnen hinüber komme, sollen der May und Juni gute Früchte bringen . . .

Eine der lustigsten Begebenheiten unseres Zeitalters kann ich vorläufig nicht verschweigen. Wielanden ist durch ein heimlich demokratisches Gericht verboten worden die Fortsetzung seiner Gespräche[2] im Merkur drucken zu lassen, das nächste Stück wird zeigen ob der gute Alte gehorcht.

Der arme Verfasser des goldnen Spiegels und des Agathons, der zu seiner Zeit Königen und Herren die wundersamsten Wahrheiten sagte, der sich auf die Verfassungen so trefflich verstand, als es noch keine gab, der edle Vorläufer des neuen Reiches muß nun, in den Zeiten der Freyheit, da Herr Posselt[3] täglich den bloßen Hintern zum Fenster hinaus reckt, da Herr Gentz[4] mit der liberalsten Zudringlichkeit einem neuen Könige eine unbedingte Preßfreyheit abtrutzt, die Schooßkinder seines Alters, die Producte einer Silberhochzeit, gleich nahmenlosen Liebeskindern, verheimlichen.

Vor 14 Tagen ohngefähr kam er nach Weimar, um für diese Productionen, mit denen er sich im Stillen beschäftigt hatte, einiges Lob einzuerndten; er las sie in allen Etagen unsers Geschmacks- und Gesellschaftshauses vor und ward mit mäßiger Gleichgültigkeit aufgenommen, so daß er für

---

[1] In Goldonis Lustspiel „Der verstellte Kranke".

[2] Wieland hatte „Gespräche unter vier Augen", die politischen Inhalts waren, in den ersten vier Monatsheften des „Neuen Teutschen Merkur" 1798 veröffentlicht; die Fortsetzung folgte erst im Juliheft. Vergl. Brief 874.

[3] In seiner bei Cotta erscheinenden Zeitung „Die Neueste Weltkunde".

[4] Friedrich Gentz in seinem Sendschreiben an Friedrich Wilhelm III. bei dessen Thronbesteigung.

Ungeduld bald wieder aufs Land flüchtete. Indessen hielt man Rath und jetzt, hör' ich, ist ihm angekündigt diese Mestizen eines aristo-demokratischen Ehebandes, in der Stille, zu erdrosseln und im Keller zu begraben, denn ausgesetzt dürfen sie nicht einmal werden.

Weimar am 2. May 1798. G.

873.*

An C. v. Knebel.

... Am ernsthaftesten und anhaltendsten hat mich das Studium der Ilias beschäftigt, das ich auch noch eine Zeit lang fortzusetzen denke.

Da mein erster epischer Versuch gut aufgenommen worden, so ist es mir eine Art von Pflicht diese Dichtungsart noch näher zu studiren, um mich noch weiter drinne zu wagen, denn ich finde sie sowohl meinen Jahren, als meiner Neigung, so wie auch den Umständen überhaupt am angemessensten, ja vielleicht dürfen wir Deutsche in keiner Dichtart uns so nahe an die echten alten Muster halten als in dieser, und es kommen so viele Umstände zusammen die ein schwer ja fast unmöglich scheinendes Unternehmen begünstigen. Habe ich in Herrmann und Dorothea mich näher an die Odyssee gehalten, so möchte ich mich wohl in einem zweyten Falle der Ilias nähern; sollte aber auch ein solches Unternehmen zu kühn seyn, so gewinne ich doch schon unglaublich beym bloßen Studio, und eine Aussicht auf einen künftig praktischen Gebrauch, wenn sie auch nur ein frommer Wahn wäre, begünstigt doch unglaublich jede theoretische Untersuchung, und selbst die klare Einsicht von Unerreichbarkeit eines hohen Vorbildes gewährt schon einen unaussprechlichen Genuß, ja es ist jetzo gewissermaßen einem jeden der sich mit ästhetischen Gegenständen beschäftigt die höchste Angelegenheit sich über diese alten Meisterstücke, wenigstens mit sich selbst, in Einigkeit zu setzen, da man von allerley Seiten so manches sonderbare darüber hören muß ...

W. d. 15. May 1798. G.

874.*

An J. H. Meyer.

... Mich freut von Herzen daß der alte Herr[1] seinen Charakter behauptet, und seine speditionären Redacteurs zur Verzweiflung bringt. Er war immer wie das Rohr das vom Winde hin und her gewehet wird, aber eben deswegen auch gelegentlich seinen perpendicularen Stand wieder behauptet ...

Jena am 25. May 1798. G.

875.*

An Christiane Vulpius.

Es freut mich sehr, wenn du in meiner Abwesenheit thätig bist, und dich dabey des Lebens und des Zustandes erfreust in dem du dich befindest, und der nur in so fern für uns beyde angenehm ist als du überall gute Ordnung halten magst, damit man die übrige Zeit desto freyer und sorgloser leben könne.

[1] Wieland; vergl. Brief 872. Meyer hatte an Goethe geschrieben: „Ich kan nicht umhin Ihnen mit den Zeitungen auch die Nachricht zukommen zu lassen, daß der Alte in Osmanstedt (Wieland) des unveräußerlichen Rechts der Preßfreyheit zum großen Leidwesen derer die ihm dasselbe geraubt hatten, sich wieder anzumaßen für gut befindet, er will seine Gespräche gedruckt und gelesen wissen, es koste was es wolle, und fängt an, strenge Befehle über diese und dergleichen Sachen an den Redacteur des „T. M." ergehen zu lassen."

Ich habe die wenigen Tage die ich hier bin schon sehr genutzt, nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Du wirst lachen wenn ich dir erzähle durch welche zufällige Kleinigkeit ich wieder einen schnellen und besondern Antrieb zum Fleiße bekommen habe, indessen ist es recht merkwürdig wie sehr mich die vorjährige Reise ganz aus dem Geschicke gebracht hat, und wie ich jetzt erst wieder anfange mich zu finden.

Mit meiner leiblichen Nahrung geht es nun auch schon besser, die Trabitius bereitet die Spargel sehr gut, so wie auch gelegentlich einen Eierkuchen, Schillers versorgen mich mit Braten und dein Öl macht mir den Salat wieder schmackhaft, wodurch ich nun für den Mittag völlig geborgen bin. Abends bin ich bey Schiller im Garten, wo wir bisher viel interessantes zusammen gelesen und gesprochen haben, nur wird mir Abends der Rückweg ein wenig sauer, denn ich habe eine völlige Viertelstunde zu gehen.

Dafür schlafe ich auch recht wohl, indem ich mir überdies noch des Tags viel Bewegung mache und ohnerachtet des üblen Wetters jederzeit ein paar Stunden im freyen bin . . .

Nun lebe wohl. Für den Kleinen lege ich ein Briefchen bey. Die Seife soll nächstens ankommen, übrigens muß noch viel gethan werden ehe ich dich wiedersehe. Lebe indessen recht wohl und versorge unsern Meister[1] aufs beste.

Jena am 25. May 1798.

Dazu sende ich dir eine Rehkeule uud wünsche daß ihr sie zusammen recht vergnüglich verzehren möget.

G.

[1] J. H. Meyer.

876.*

An Cotta.

Das Werk,[1] welches wir heraus zu geben gedenken, enthält Betrachtungen harmonirender Freunde über Natur und Kunst.

Was aus Naturgeschichte und Naturlehre ausgehoben wird soll, dem Gegenstand und der Behandlung nach, vorzüglich von der Art seyn daß es für den bildenden Künstler brauchbar und zu seinen Zwecken, wenigstens in der Folge, anwendbar werde, unter Kunst wird für die erste Zeit vorzüglich die bildende verstanden, über deren Theorie, Ausübung und Geschichte manches vorräthig liegt; doch wird man die Kunst im allgemeinen jederzeit im Auge haben, daß, wenn nach unserm Wunsche, sich auch Freunde der Dichtkunst und Musik anschließen, sie, was die Grundlagen betrifft, genugsame Vorarbeit finden sollen.

Man kann sich nicht verbinden, ein sogenanntes Lesebuch zu liefern, aber ein lesbares, cultivirten Personen willkommenes Werk, das vorbereiten, wirken und nützen soll, gedenkt man zu stellen. Indessen soll an der Form des Vortrags nichts versäumt werden, so wenig es an Artikeln vom allgemeinsten Interesse fehlen soll.

Eine Beylage zeigt was man allenfalls zu erwarten hat . . .

Jena am 27. May 1798.

Goethe.

[1] „Die Propyläen"; den Plan dazu hatte Goethe 1797 in der Schweiz beim Zusammentreffen mit dem aus Italien zurückkehrenden Heinrich Meyer gefaßt; vor allem lockte ihn dabei die „Lehre von den Gegenständen und was davon eigentlich dargestellt werden solle." Die Propyläen sind 1798—1800 in drei Bänden erschienen.

877.*

An C. G. Voigt.

. . . Wir waren beiderseits immer geneigt den Doctor Schelling[1] als Professor hierher zu ziehen; er ist gegenwärtig zum Besuche hier und hat mir in der Unterhaltung sehr wohl gefallen. Es ist ein sehr klarer, energischer und nach der neusten Mode organisirter Kopf; dabei habe ich keine Spur von Sansculotten-Tournure an ihm bemerken können, vielmehr scheint er in jedem Sinne mäßig und gebildet. Ich bin überzeugt, daß er uns Ehre machen und der Akademie nützlich sein würde. Ich will etwa näher hören, ob er wirklich die Absicht hat . . .

Jena am 29. May 1798. G.

878.

An Kirms.

Ew. Wohlgeboren haben die Güte, nach unserer gestrigen Abrede, dem Professor Thouret[2] Mitags das Essen aus der Hofküche verabfolgen zu lassen und zwar etwa: Suppe; Gemüs mit einer Beilage; Braten und Salat; eine Flasche Werthheimer.

Die Portion wäre reichlich einzurichten. Was an Bier, Brod, Tischzeug u. s. w. erforderlich wäre, hierüber könnte

[1] Fr. W. Joseph Schelling (1775—1854) hatte 1797 seine „Ideen zu einer Philosophie der Natur" erscheinen lassen. Goethe hatte ihn am 28. Mai kennen gelernt und laut Tagebuch am 29. mit ihm „optische Versuche" gemacht. Bereits am 9. Juli meldet Goethe ihm seine Anstellung in Jena.

[2] Nick. Friedrich Thouret (1767—1845), Baumeister in Stuttgart. Am 5. Juli verzeichnet Goethe im Tagebuch: „Idee wegen der Veränderung des Theaters. Mit Prof. Thouret und Baumeister Steiner im Komödienhause."

Heringen der Auftrag gegeben werden, der auch das tägliche Essen abholen soll. Den Betrag der Vergütung für diese Gefälligkeit, wird man von Seiten Fürstlicher Hofkasse der Schloßbau-Kasse mit Dank erstatten.

Man wünscht, daß die Einrichtung morgen, Sonntags, ihren Anfang nehmen möge.

Weimar am 2. Juni 1798.

J. W. v. Goethe.

879.*

An A. W. Schlegel.

Ohne mich lange zu besinnen, will ich Ihnen sogleich auf Ihren freundlichen Brief vom 10. Juni antworten und Sie in Dresden begrüßen.

Haben Sie Dank für das überschickte Athenäum,[1] dessen Inhalt mir schon sehr angenehm und erfreulich gewesen wäre, wenn auch die Verfasser mich und das meinige nicht mit einer so entschiedenen Neigung begrüßten. Was meine jüngern Freunde gutes von mir denken und sagen will ich wenigstens durch unaufhaltsames Fortschreiten verdienen, in so fern es mir die Natur nach ihrem gewöhnlichen Gange nicht zuletzt verbietet.

Das einzelne wird uns manche angenehme Unterhaltung gewähren wenn wir uns wieder sehen, oder ich einige ruhige Stunden finde und etwas weitläufiger schreiben kann. Bey der Energie und Klarheit, mit der Sie zu Werke gehen, bitte ich Sie Mäßigkeit und Gerechtigkeit immer walten zu lassen. Diese sinds die auf die Folge unsern Wirkungen immer den größten Nachdruck geben.

[1] „Athenäum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm und Friedrich Schlegel." (Berlin, Vieweg.)

Vergangene Woche habe ich mich besonders mit Arbeiten für den nächsten Almanach beschäftigt und wünsche, wenn er Ihnen künftig in die Hände kommt, daß Sie sich unter meinen diesjährigen Producktionen auch einige Günstlinge aussuchen mögen.

Zugleich aber ersuche ich Sie auch dieses Jahr uns mit einigen Ihrer Gedichte zu erfreuen, wäre es gleich nichts großes, so wünschte ich doch daß Sie keine Pause machten. Ich sehe, was mich betrifft, es als eine nähere Verbindung an, wenn ich Ihren Nahmen im Almanach weiß. Es ist eine Art von geistiger Nachbarschaft, von Zusammenwohnen einer kleinen Colonie, die dadurch eine Ähnlichkeit der Gesinnungen ausspricht. Auch Schiller sieht einem solchen Beytrage mit Verlangen entgegen.

Die Bekanntschaft meiner werthen Berliner Freundin[1] wird Ihnen gewiß viel Freude gemacht haben. Ich schätze beyde Frauenzimmer[2] sehr hoch und habe alle Ursache für die Gesinnungen dankbar zu seyn die sie für mich hegen.

Die übrige Societät hoffe ich werden Sie mir schildern, wenn wir uns wiedersehen.

Wenn ich irgend jemals neugierig auf die Bekanntschaft eines Individuums war, so bin ichs auf Herrn Zelter.[3] Gerade diese Verbindung zweyer Künste ist so wichtig und ich habe manches über beyde im Sinne, das nur durch den

1 Marianne Meyer.

2 Marianne und ihre Schwester Sara.

3 Schlegel hatte am 10. Juni über Zelter geschrieben: „Seine Bekanntschaft zu machen hatte für mich etwas eigenthümlich Anziehendes, weil er wirklich zugleich Maurer und Musiker ist. Seine Reden sind handfest wie Mauern, aber seine Gefühle zart und musikalisch. Wir haben die Fabel vom Orpheus auf ihn gedeutet: dieser habe nicht durch die Musik, sondern neben ihr mitunter Häuser aufgeführt; alles übrige sey Ausschmückung, die Zeltern auch zu Theil geworden seyn würde, wenn er nicht das Unglück hätte, in einem historischen Zeitalter zu leben. Zelter behauptet aber die ursprüngliche Verwandtschaft der beyden Künste: und obgleich er gestehen muß, daß er nicht immer musikalisch bauen darf, so fodert er doch, daß man durchaus architektonisch komponiere."

Umgang mit einem solchen Manne entwickelt werden könnte. Das originale seiner Compositionen ist, so viel ich beurtheilen kann, niemals ein Einfall, sondern es ist eine radicale Reproduction der poetischen Intentionen. Grüßen Sie ihn gelegentlich aufs beste. Wie sehr wünsche ich daß er endlich einmal sein Versprechen, uns zu besuchen, realisiren möge . . .

Jena am 18. Juni 1798.

880.

An Kirms.

Ob ich gleich fest entschlossen bin mir keinen Schauspieler vom Publico weder auf noch ab votiren zu lassen, weil ich dessen Grillen, Unbestand und Ungenügsamkeit nur allzusehr kenne; so treten doch gegenwärtig manche Betrachtungen ein, die uns selbst veranlassen dürften Herrn Cordemann[1] zu engagiren. Ew. Wohlgeb. haben solche in Ihrem Briefe recht wohl herausgesetzt und ich bin geneigt Ihre Vorschläge einzugehen. Schließen Sie, nach vorgängiger Communication mit Herrn v. Luck, einen Contrackt auf ein und ein halb Jahr und sehen daß er überhaupt mit 8 Thlr. zufrieden sey.

Vor allen Dingen aber fragen Sie bey Durchl. der Herzogin mit meiner unterthänigsten Empfehlung nochmals an: ob dieses Engagement ihrem Willen und ihren Wünschen gemäß sey.

Im Stillen kann ich Ew. Wohlgeb. nicht leugnen daß mir weder Cordemanns Füße noch Arme recht gefallen wollen, mit jenen knickt er, mit diesen schwebt er, doch hat er was interessantes im Blick und scheint von einem gewissen Feuer der Leidenschaft belebt, worauf so viel bey einem Schau-

1 Cordemann hatte bei seinem Gastspiel sehr gefallen.

spieler ankommt, und nach Ihrer Versichrung macht ja sein Ganzes keinen unangenehmen Eindruck.

Nur eines muß ich gleichfalls im Vertrauen mit hinzusetzen: daß ich mich durch dieses Engagement noch nicht verbinde Haiden[1] fortzuschicken. Ob ihn das Publikum gerade mag das kann uns nicht rühren, die Frage ist: ob er in gewissen Rollen brauchbar sey, die, wenn sie gleich keine Hauptrollen sind, doch auch besetzt werden müssen.

Überhaupt ist es eine alte Erfahrung daß das Publikum bey jeder Gesellschaft einen Sündenbock haben muß, an dem es seine Piken und Unarten auslassen kann, und wenn sich gerade keiner bey der Gesellschaft fände, so müßte man einen expreß zu dieser angenehmen Funcktion engagiren.

Es versteht sich von selbst daß Cordemann sich verbindet, alle ihm von der Direction zugetheilte Rollen zu übernehmen, und nicht etwa an irgend ein Fach Ansprüche macht. Wir nehmen ihn als einen Suppleanten auf und in unserer Lage wird sein hauptsächlichstes Verdienst seyn, wenn er in vorkommenden Fällen ausfallende Lücken supplirt, und uns mit seinem Talent, auf eine willige und gefällige Weise, aushilft.

Ich wünsche daß Sie sich recht wohl befinden mögen und danke für die fortdauernde Aufmerksamkeit und Sorgfalt, womit Sie unser gemeinsames Geschäft zu beleben wissen.

Jena am 18. Juni 1798.

881.

An Christiane Vulpius.

Es war mir sehr erfreulich zu hören das eure Erfurter Tour glücklich und vergnügt abgelaufen ist, die Gewitter

[1] Kirms hatte das Engagement Cordemanns und für Ostern 1799 die Entlassung Haides befürwortet.

welche sich Abends nach jener Gegend zu sehen ließen hatten mir einige Sorge gemacht. Nun wünsche ich euch zu Johanni einen schönen Tag, die Einrichtung von eurem Feste, wie sie mir der Registrator schreibt, ist recht gut, ich wünsche euch viel Spaß dabey.

In Roßla findest du einen Brief durch den du erfährst wie es mir Freytags und Sonnabends ergangen ist.

Was bis Sonnabends früh bey dir einläuft, auch allenfalls ein Brief von Fräulein v. Goechhausen, schickst du mir mit den Botenweibern, daß ich es des Abends bey meiner Rückkehr finde.

Die nächste Woche will ich noch fleißig seyn, ich habe eben ohngefähr noch 8 Tage zu thun und fange schon an wieder nach Hause zu verlangen.

Die Arbeiten die ich mir vorsetzte sind schon glücklich vollendet. Grüße deinen Bruder, danke ihm für die Nachricht und sag ihm daß Professor Woltmann noch nicht wieder nach Jena zurück ist.

Jena am 20. Juni 1798. G.

Auch gieb deinem Bruder beyliegenden Zettel.

Ich hoffe daß du dein glattes Gesichtchen, so wie die Äugelchen für den Schatz aufheben wirst.[1]

G.

882*

An C. G. Voigt.

... Schellings kurzer Besuch war mir sehr erfreulich; es wäre für ihn und uns zu wünschen, daß er herbeygezogen würde;

[1] Christiane hatte ihm geschrieben: „Da ich numer ganz glad bin kans du dir dencken waß die leute wieder vor äugelgen mit mir machen wollen und wir haben uns alle ser gebuz."

für ihn, damit er bald in eine thätige und strebende Gesellschaft komme, da er in Leipzig jetzt ziemlich isolirt lebt, damit er auf Erfahrung und Versuche und ein eifriges Studium der Natur hingeleitet werde, um seine schönen Geistestalente recht zweckmäßig anzuwenden. Für uns würde seine Gegenwart gleichfalls vortheilhaft seyn; die Thätigkeit des jenaischen Kreises würde, durch die Gegenwart eines so wackern Gliedes, um ein ansehnliches vermehrt werden; ich würde bey meinen Arbeiten durch ihn sehr gefördert seyn, besonders aber glaube ich, daß er Scherern[1] sehr nützlich werden könnte, indem der eine das besondere, der andere das allgemeine behandeln und so beyde zum Ganzen arbeiten könnten. Er hat mir persönlich in dem kurzen Umgang sehr wohl gefallen; man sieht, daß er in der Welt nicht fremd ist, die Tübinger Bildung giebt überhaupt etwas ernsthaftes und gesetztes und er scheint, als Führer von ein paar jungen Edelleuten selbst gefälliger und geselliger geworden zu seyn als diejenigen zu seyn pflegen die sich, in der Einsamkeit, aus Büchern und durch eigenes Nachdenken, cultiviren.

Ich nehme mir die Freyheit sein Buch, „von der Weltseele," Ihnen als eigen anzubieten, es enthält sehr schöne Ansichten und erregt nur lebhafter den Wunsch, daß der Verfasser sich mit dem Detail der Erfahrung immer mehr und mehr bekannt machen möge.

Vielleicht interessirt unsern gnädigsten Herrn der meteorologische Theil, besonders die Kritik der gewöhnlichen Begriffe über diesen Gegenstand p. 136.

Wenn man sich entschlösse zu seinen Gunsten etwas bey den übrigen Höfen für ihn zu thun, so würde man sich auf diese beyden Schriften beziehen können und ihn in der Qualität eines denkenden jungen Mannes, von dessen hellem

[1] Chemiker Alex. Nic. v. Scherer (1771—1824).

Blick und guter Methode man sich in den Erfahrungswissenschaften als die Physik und Chemie pp. künftig viel zu versprechen habe, mit guten Gewissen aufführen können.

Wegen Schlegels hat Meinungen[1] Bericht von der Akademie gefordert worin man von den Verdiensten eines Mannes unterrichtet zu seyn verlangt, von dem Uns bisher gar nichts bekannt geworden ist . . .

883.

An Wieland.

Meinem lieben Herrn Bruder in Apoll und Genossen in Ceres vermelde hierdurch freundlichst, daß ich in Oberroßla[2] angelangt bin, um von meiner Hufe und dem Zugehörigen Besitz zu nehmen. Wie mich nun eine so nahe Nachbarschaft herzlich erfreut, so wollte ich hiermit höflichst gebeten haben: morgen, gegen Mittagszeit, Sich aus Euro Pallästen in unsere Hütten zu begeben, mit einem juristisch-oekonomischen, frugalen Mahl vorlieb zu nehmen und mir nach langer Zeit ein fröhliches Wiedersehen zu verschaffen.[3] Eben so ist die liebe Frau und wer uns noch von der Familie durch seine Gegenwart erfreuen möchte, bestens eingeladen.

In Hoffnung einer günstigen Antwort.

Oberroßla den 22. Jun. 98.

[1] Sachsen-Meiningen.

[2] Goethe hatte Anfang März das „Oberroßlaer Freygut" erstanden.

[3] Ueber Wielands Besuch schreibt Goethe am 24. Juni an Schiller: „Wieland war in Oberroßla sehr munter. Das Landleben macht ihm immer viel Freude, doch hat ers eigentlich noch nicht angetreten. Die Vorbereitungen dazu kommen mir vor wie das Collegium der Anthropologie, das manchen ehrlichen Kerl schon in die Mühseligkeiten der Medicin gelockt hat. Mich sollen wills Gott die Wiesen, sie mögen noch so schön grün seyn, und die Felder, sie mögen zum besten stehen, nicht auf dieses Meer locken."

884.

An Johann Ludwig Tieck.

(Mitte Juli.)

Ihre übersendeten Gedichte nimmt Herr Hofrath Schiller mit Dank zum Almanach auf, wir freuten uns beyde Ihr geschätztes Talent darinn wieder zu finden.

Mit Freund Sternbald[1] bin ich so wie mit dem Klosterbruder[2] in allgemeiner Übereinstimmung so wie wegen des besondern im Gegensatz. Jener lenkt ja wohl wie mich einige Stellen vermuthen lassen zu jenem Ziele zurück das ich für des Künstlers letztes halte, ganz verfehlen können Sie es niemals. Unangenehm ist es Ihnen ja wohl nicht, wenn ich gelegentlich meine Gedanken darüber öffentlich sage.

Nach allem was ich von Ihnen kenne haben Sie so viel Bewußtseyn Ihrer eignen Natur, daß nichts wünschenswerther ist als daß Sie sich in dem angewiesnen Kreise freuen.

Leben Sie recht wohl und glauben Sie daß es eine meiner angenehmsten Empfindungen ist wenn ich in jungen talentvollen Männern mich schon an der Aussicht in die Zukunft ergötzen kann und von Rückblicken in die Vergangenheit abgelenkt werde.[3]

885.

An J. C. Kestner.

Wenn Ihr, mein lieber alter Freund, gelegentlich wieder ein Wort hättet von Euch hören lassen, so würdet

[1] „Franz Sternbalds Wanderungen, eine altdeutsche Geschichte" 1798.

[2] W. H. Wackenroders „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" (mit einer Vorrede und einigen Zugaben von Tieck. (1797.)

[3] Tieck hatte ihm am 10. Juni geschrieben: „... wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Sie einmahl sehn könnte, um aus Ihrem Munde zu hören, ob und wie ich auf der Bahn fort gehn sollte, die ich vielleicht zu leichtsinnig und voreilig betreten habe."

Ihr wohl auch von mir früher etwas vernommen haben; denn daß ich einmal auf einen Brief nicht antworte und lange schweige ist bey mir von keiner Consequenz. Die Tage und Jahre fliehen mit einer so reißenden Lebhaftigkeit daß man sich kaum besinnen kann, und bergab scheint es noch immer schneller zu gehen. Wenn wir uns wieder sähen so hoffte ich Ihr solltet mich, dem innern nach, wohl wieder erkennen, was das äußere betrifft so sagen die Leute ich sey nach und nach dick geworden. Ich lege Euch eine Schnur bey, als das Maß meines Umfangs, damit Ihr messen könnt ob ich mich von dieser Seite besser gehalten habe als Ihr, denn sonst waren wir ziemlich von einerley Taille. Ich befinde mich wohl und thätig, und so glücklich als man es auf diesem Erdenrunde verlangen kann.

Ich wünsche von Euch und den Euren, die Ihr herzlich grüßen werdet, das Gleiche zu hören.

Weimar am 16. Juli 1798.

Goethe.

886.*

An W. v. Humboldt.[1]

. . . Bey meiner Ankunft hier überraschte mich Schiller mit Ihrem Aufsatze über Herrmann und Dorothea, wir lasen den größten Theil zusammen und, nachdem wir verschiednemal unterbrochen worden, habe ich den Schluß für mich allein gelesen und nach Anleitung des Inhalts und der Übersicht manche einzelne Theile wiederholt, und nun sey Ihnen dafür sogleich der schönste und beste Dank gesagt.

Daß Sie Ihre Theilnahme für mich und meine Arbeiten auch mit in das merkwürdige Land nehmen würden, durfte

[1] In Paris.

ich hoffen, daß Sie aber ein so fortgesetztes Nachdenken meinem Gedichte widmen sollten, daß Sie sich entschließen könnten, eine so große Arbeit als diese Entwicklung ist in einer Zeit zu unternehmen, die Ihnen so mannigfaltige andere Genüsse anbot, konnte ich auch nicht zum fernsten ahnden, und diese Erscheinung ist mir nun um so erfreulicher, als sie mir beweist, wie innig Sie der Kunst, Ihrem Vaterlande und Ihren Freunden angehören.

Ich will Ihnen gern gestehen, daß mich Ihr Studium meines Gedichtes, wenn Sie auch nicht ganz so günstig davon zu urtheilen geneigt gewesen wären, doch beschämt haben würde, wenn ich nicht zugleich gedächte, daß es Ihnen mit angehört und Sie also eine Art von Neigung, wie zu einer eignen Arbeit, gegen dasselbe fühlen müssen. Es ist nicht eine Höflichkeit, die ich hier sage, denn Sie wissen selbst, wie sehr wir in dem Kreise, in dem wir nun schon eine Zeit lang zusammen leben, uns wechselseitig auszubilden unaufhörlich gearbeitet haben.

Dem sey nun wie ihm sey, so habe ich Ursache mich zu freuen, daß gerade meine Arbeit Sie veranlaßt hat, diese wichtige Materie durchzudenken, mit sich selbst darüber einstimmig zu werden, und eine lebhafte Communication mit uns und andern zu eröffnen.

Auch diese Ihre neue Schrift, in welcher Sie uns einen solchen Schatz von Ideen und Beobachtungen überliefern, soll Ihnen künftig doppelt werth seyn, wenn Sie durch die That erfahren, daß sie in mehr als Einem Sinne auf mich gewirkt hat. Mein lebhafter Wunsch ist der, bald wieder an eine neue epische Arbeit[1] gehen zu können. Ich habe zeither sehr viel über diese Dichtungsart gedacht, und Ihr Aufsatz hat nicht allein alles wieder aufs neue und von verschiednen Seiten erregt, sondern er hat mich auch auf gewisse wichtige Punkte aufmerksam gemacht, die mir, ob ich sie gleich im Auge hatte, doch erst durch Ihre Ableitung recht wichtig geworden sind. So freue ich mich voraus, daß Sie dasjenige was Sie billigen und für recht halten in meinen Arbeiten noch immer mehr ausgedruckt und vollendet finden sollen.

[1] „Achilleïs".

Indem ich Ihnen nun diesen praktischen Dank bereite, so wird Schiller Sie umständlicher unterhalten, wie der Theoretiker Ihre Deduction aufnehmen möchte, wozu mir von dem Himmel das Organ versagt ist.

Nehmen Sie nun auch meinen Dank für die freundschaftliche Art, mit der Sie meiner Mängel erwähnen. Man mag sich noch so sehr zum Allgemeinen ausbilden, so bleibt man immer ein Individuum, dessen Natur, indem sie gewisse Eigenschaften besitzt, andere nothwendig ausschließt.

Alles dieses, wie vorsteht, war schon vor drey Wochen geschrieben und ich hatte noch manches hinzu zu fügen, indessen bin ich zwischen Weimar und Jena wie ein Ball hin und wieder geworfen worden und muß nur schließen damit der Brief, wie er ist, fortkomme.

Ich lege eine Elegie[1] bey, damit meine Prosa wenigstens einigen Beystand habe. Sie kannten ja wohl unsere junge Schauspielerinn, die schöne und angenehme Becker. Sie starb, als ich diesen letzten Herbst in der Schweiz war, und ich widmete ihren Manen dieses Gedicht . . .

So viel für heute, leben Sie wohl und genießen die ganze Fülle des Gastmahls bey dem Sie sich gegenwärtig befinden, und überzeugen Sie sich, daß unsre magre Kost,

[1] „Euphrosyne". Sie eröffnet den neuen Musenalmanach unter der Bezeichnung „Elegie". Im Inhaltsverzeichnis heißt es: „Zum Andenken einer jungen, talentvollen, für das Theater zu früh verstorbenen Schauspielerin in Weimar, Madame Becker, geborene Neumann". Christiane Neumann-Becker war am 22. September 1797 gestorben. Den Namen Euphrosyne hatte Goethe ihr gegeben, weil sie diese Rolle des Frohsinns in der Zauberposse „Das Petermännchen" gespielt hatte.

zu der Sie denn doch dereinst zurückkommen werden, wenigstens herzlich gern gegeben werde und in manchem Sinne heilsam sey.

Grüßen Sie alles was Sie umgiebt.

Weimar d. 16. Jul. 1798.

887.*

An Schiller.

. . . Das Schlegelsche Ingrediens,[1] in seiner ganzen Individualität, scheint mir denn doch in der Olla potrida unsers deutschen Journalwesens nicht zu verachten. Diese allgemeine Nichtigkeit, Parteisucht fürs äußerst mittelmäßige, diese Augendienerey, diese Katzenbuckelgebärden, diese Leerheit und Lahmheit in der nur wenige gute Producte sich verlieren, hat an einem solchen Wespenneste wie die Fragmente sind einen fürchterlichen Gegner. Auch ist Freund Ubique,[2] der das erste Exemplar erhielt, schon geschäftig herumgegangen um durch einzelne vorgelesene Stellen das Ganze zu discreditiren. Bey allem was Ihnen daran mit Recht mißfällt kann man denn doch den Verfassern einen gewissen Ernst, eine gewisse Tiefe und von der andern Seite Liberalität nicht ableugnen. Ein Dutzend solcher Stücke wird zeigen wie reich und perfectibel sie sind.

[1] Das zweite Stück des „Athenäums" der Brüder Schlegel.

[2] Bezeichnung für Böttiger, der in Xenion 335 schon als der alles umrankende, kriechende Epheu angegriffen worden war. In einem Briefe an Wieland vom 13. Januar 1802 wählt Goethe statt des „Freund ubique" die Verdeutschung „Herr Ueberall". So auch in dem Gedicht „Triumvirat", das gegen Kotzebue, Merkel und Böttiger sich richtet und in dem es heißt:

Da tritt in die Mitten
Herr Ueberall, in Tag- und Monatstempeln
Den Lumpenbrei der Pfuscher und der Schmierer
Mit Böttiger zum Meisterwerk zu stempeln.

Auch die Schlegels spotteten im „Athenäum" über Böttigers „vielhändige Wirksamkeit".

Wilhelm[1] schickt mir beyliegendes Gedicht für den Almanach, welches ich aber keineswegs empfehlen, ja nicht einmal vertheidigen will. An der Legende selbst ist schon nicht viel. Denn daß ein Sultan ein Mädchen verschenkt will wohl eigentlich nichts heißen. Ferner sind dem Gegenstande nicht einmal die artigen Motive, die man daraus herleiten könnte, abgewonnen. Der Vortrag ist nicht durchsichtig und klar und was sich sonst noch zu Ungunsten der Arbeit sagen ließ. Genau besehen ists wieder ein Pygmalion, wobey sich das falsche Streben abermals zeigt die Angelegenheiten der bildenden Kunst poetisch zu behandeln. Ich will ihm einige freundliche Einwendungen dagegen machen und ihm rathen nochmals Hand daran zu legen, dadurch wird wenigstens interloquirt.

Leider hat er auch ein Gedicht auf die Huldigung des Königs[2] drucken lassen, welches keineswegs glücklich ist, mir aber doch gestern zu einem humoristischen Gespräch Gelegenheit gab, worinn ich es gegen jene Partei vertheidigte welche durch den gestiefelten Kater[3] gekrallt worden . . .

Weimar am 25. Juli 1798. G.

888.

An Christiane Vulpius.

Hier schicke ich dir, mit einem herzlichen Wunsche zu deinem Geburtstag, einiges Obst, damit du es mit August verzehrst, und dich dabey meiner Liebe erinnerst. Wie sehr wünschte ich dieses Fest im Stillen mit dir zu begehen, allein

[1] Aug. Wilh. Schlegel hatte die Ballade „Kampaspe" gesandt, die Schiller im Musenalmanach für 1799 veröffentlichte.

[2] Friedrich Wilhelms III., unter dem Titel „Am Tage der Huldigung".

[3] Von Ludwig Tieck, der darin u. a. Böttiger angegriffen hatte.

ich habe wohl gethan mich nach Jena zu begeben, selbst hier wird es mir schwer mich wieder völlig zu sammeln und ich habe bisher eigentlich noch nichts rechts gethan. In der nächsten Woche, denck ich, soll es werden, da ich denn sehr zufrieden seyn will, indem die Zeit zu drängen anfängt. Mache deine Sachen in Ordnung und gehe sodann nach Rosla und erfreue dich an den ländlichen Beschäftigungen. Es ist recht gut wenn du alles näher kennen lernst. Betrübe dich nicht über das was außer dir vorgeht! die Menschen sind nicht anders gegen einander, im Großen wie im Kleinen. Dencke daß ich dich liebe und daß ich keine andre Sorge habe als dir eine unabhängige Existenz zu verschaffen, es wird mir ja das auch wie so manches andre gelingen.[1]

Thue nur jeden Tag das nöthige, weiter bleibt uns in guten und bösen Zeiten nichts übrig. Sorge für das gute Kind und dencke daß uns nichts fehlen kann, solange wir beysammen sind.

Ich will mit allem Fleiße sorgen daß ich das nöthigste wegarbeite, dann sehen wir uns wieder. Lebe recht wohl. Grüße den lieben Gustel und behalte mich lieb.

Jena d. 5. Aug. 1798. G.

889.

An F. L. Schröder.[2]

Dem Senior der deutschen Schaubühne kann es, in der Entfernung von derselben, doch nicht ganz gleichgültig seyn was irgend bedeutendes darauf geschieht. Dahin dürfen wir

[1] In Christianens Antwort heißt es: „. . . ich habe deine liebe und bin überzeugt daß du mich sehr liebs diese soll mich immer wenn die Menschen mich bedrüben wieder zu frieden und froh machen."

[2] Der bekannte Schauspieler und Dramaturg (1744–1816).

Weimaraner wohl rechnen: daß, bey der Eröffnung unsers erneuten Theaters,[1] Wallenstein durch ein Vorspiel angekündigt wird, von welchem beykommender Prolog das mehrere besagt. Nehmen Sie diese Mittheilung als das Zeichen einer aufrichtigen Verehrung an, die man dem vorzüglichsten Talente schuldig ist und als einen Laut der Hoffnung: daß ein Gestirn, dessen sich Deutschland so lange freute, nur hinter Wolken und nicht völlig hinter dem Horizonte verborgen sey.

Weimar, am 7. October 1798. Goethe.

890.*

An Kirms.

Es geht mir hier überhaupt und auch in theatralischer Rückficht wohl. Hofrath Schiller ist gleich an die „Piccolomini" gegangen und ich habe die besten Hoffnungen. —

Haben Sie die Güte dem Überbringer „Wallensteins Lager" mitzugeben.

Es versteht sich von selbst, daß die Schauspieler aus ihren Rollen Niemand etwas mittheilen, doch könnte ein Wink an die Wöchner nicht schaden, wir wissen ja wie es mit den Partituren geht. — Und solche Plaudereien und Mittheilungen schaden den Werken und dem Interesse; das ge-

[1] Ueber den jetzt durch Prof. Thouret vollzogenen Umbau schreibt Goethe in dem Aufsatz „Weimarischer neudekorierter Theatersaal" in der „Allgemeinen Zeitung" vom 12. Oktober: „Die Anlage ist geschmackvoll; ernsthaft ohne schwer, prächtig ohne überladen zu sein. Auf elliptisch gestellten Pfeilern, die das Parterre einschließen und wie Granit gemalt sind, sieht man einen Säulenkreis von dorischer Ordnung, vor und unter welchem die Sitze für die Zuschauer hinter einer bronzierten Balustrade bestimmt sind. Die Säulen selbst stellen einen antiken gelben Marmor vor, die Kapitäle sind bronziert, das Gesims von einer Art graugrünlichem Cipollin, über welchem, lotrecht auf den Säulen, verschiedne Masken aufgestellt sind, welche von der tragischen Würde an bis zur komischen Verzerrung nach alten Mustern mannigfaltige Charaktere zeigen. Hinter und über dem Gesims ist noch eine Galerie angebracht."

wöhnliche Publikum liebt nur das Neue, und an der ganzen Poesie und Kunst eben nichts als das Neue. Auf diesen Sinn muß man rechnen, bis sich ein besserer festsetzt . . .

Jena am 15. October 1798. G.

891.*

An Cotta.

Sehr erfreulich war mirs, das erste Stück der Propyläen zu erhalten, mit dessen Druck und Einrichtung man im Ganzen recht wohl zufrieden seyn kann. Einige kleine Bemerkungen darüber schreibe ich nächstens. Wir wollen nun gelassen und ununterbrochen fortschreiten. Etwa in acht Tagen sende ich den Anfang des Manuscripts zum zweyten Stück . . .

Unser Theater ist nun eröffnet und ich hoffe Freytag die Nachricht davon Ihnen zuschicken zu können. Wie sehr verdient nicht Schillers dramatische Bearbeitung der Wallensteinischen Geschichte allgemein gekannt und geschätzt zu werden.

Mit Vergnügen werde ich öfters Beyträge zur Allgemeinen Zeitung schicken.[1] Erhalten Sie darin wenigstens nur einen Schein von Unparteilichkeit. Man erwartet von einem solchen Tagesblatt die neusten Nachrichten und, wie das Ihrige eingerichtet, allgemeine Übersichten; wie kann man aber dazu ein Vertrauen fassen, wenn ein grenzenloser, einseitiger Hang die Verfasser verdächtig macht. Habe doch

[1] In den Propyläen-Akten des Goethe- und Schiller-Archivs ist das Concept eines Briefes von Goethe an Cotta vom 8. Oktober enthalten. Der Brief, der, wie in der Sophien-Ausgabe der Goethe-Briefe XIII, S. 413 nachgewiesen wird, nicht abgesandt worden ist, lautet:

„Den Prolog wie er zur Eröffnung unsers Theaters gesprochen werden soll, habe ich unmittelbar an die Expedition der neuen Zeitung nach Stuttgardt geschickt und dieselbe ersucht ihn sogleich einrücken zu lassen.

Sobald Wallensteins Lager gespielt ist, schicke ich eine umständliche Nachricht von dem Stücke gleichfalls ab, geben Sie doch Ordre daß man sich bereit hält allenfalls ein Beyblatt zu drucken. Denn da ich umständlich seyn und sogar Stellen ausziehen werde so wird diese Nachricht ziemlichen Raum einnehmen.

Da es denn doch einmal scheint daß Herr Hofrath Schiller mit seiner Arbeit der Vollendung naht so ist es unsere Pflicht das Publikum so viel als möglich darauf vorzubereiten.

Es versteht sich von selbst daß Sie über den Wallenstein und das weimar. Theater nichts in die allgemeine Zeitung aufnehmen als was von mir kommt ich hoffe nach und nach Ihnen auch in andern Fächern einige Gefälligkeit erzeigen zu können.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken."

jeder seine Meynung, neige sich doch jeder zu irgend einer Partey, allein wer zu vielen sprechen will muß sich zu mäßigen wissen, wie man es in jeder guten Gesellschaft thut. Ganz anders ist der Fall der Journalisten und Zeitungsschreiber die in Frankreich oder England für diese oder jene Partey arbeiten; wir Deutschen sollten aber doch endlich wissen, was uns frommt.

Sehr gern will ich, wie gesagt, an diesem Institut Theil nehmen, so lange es nicht allzu gewaltsam meinen Zustimmungen und meinen Verhältnissen widerstrebt. Denn es ließe sich freylich, wenn man es recht ernsthaft und wacker angriffe, noch gar manches thun, wovon vielleicht künftig mehr . . .

Jena am 17. October 1798.

Goethe.

892.

An Christiane Vulpius.

Ich will dir einmal selbst schreiben um dir herzlicher zu sagen daß ich dich liebe und mich über deine und des Kindes Gesundheit freue. Wegen des Kopfwehs, worüber August manchmal klagt, müßte man doch den Doctor gelegentlich fragen.

Meine Arbeiten fangen an zu rücken, doch langsamer als sonst. Ich bitte dich daher nicht unvermuthet herüber zu kommen, ich muß es wieder auf meine gewöhnliche Art halten und hier solange in Einem Stücke arbeiten als ich mag und kann. Alsdann wollen wir wieder vergnügt beysammen seyn. Ängelchen giebts hier gar nicht, die alten sind abgestorben und neues ist nichts nachgewachsen.

Lebe recht wohl, grüße das liebe Kind. Zur Redoutenfreude wünsche ich im Voraus Glück. Lebe wohl und liebe mich. Jena d. 20. Nov. 98.[1] G.

893.*

An C. G. Voigt.

Weimar, am 19. Dec. 1798.

Die Kantische Anthropologie folgt hier mit vielem Dank zurück der doppelt ist, da sich Ihre Frau Gemahlin dieses

[1] Hierauf antwortete Christiane: „Izo gehen bey uns die winder Freuden am und ich will mir sie durch nichts lassen verleidern. Die Weimarer dähen es gerne aber ich achte auf nichts ich habe dich lieb und gans allein lieb sorge für mein Pübgen und halte mein haußweßen in ornug und mache mich lustig. Abes sie könn ein gar nicht im Ruhe lassen vor gestern in Commedi komd Meißel und fracht mich sonne Umstände ob es wahr währ daß du heuerahts du schafftes dir ja schon Kusse und Pehrde am ich wurde dem auchenblick so bösse daß ich ihm ein recht Malisieses amword gab und ich bin über zeug der fracht mich nicht wieder weil aber immer daran dencke so habe ich heude nacht da von geträumt daß wahrt ein schlimer traum dem muß ich dir wen du komst erzeälen ich habe dabey so geweind und laut geschrien daß mich Ernesdien auf geweck hat und da ward mein ganze Kopfküssen naß ich bin sehr froh daß es nur ein traum wahrt. und dein lieber Brief macht mich wieder froh und zufrieden. Es gib Recht Gudes Eis und ich will wieder Schridschu fahren und morgen wollen wir mit auf den Schliden nach Kedschau faren ich Ernesdien die Madsick [die Schauspielerin Matizeck] und die Pusellin. und hernacht faren die Freunde nach Jena und wir nach Weimar: auf die Redude freuen wir uns ser wen du hier währs währe es freilich noch lieber aber da ich höre daß es dir mit deinen Arbeiden gud gehet daß ist beser alls Reduden Freude weil ich weis wen es dir mit deiner Arbeit gud geht du auch Recht fergnücht wieder kömst und den wollen wir ser vergnügt zusam seyn ....“

Genusses um meinetwillen bisher beraubt hat. Es ist ein Werk das besonders dem Pädagogen höchst willkommen seyn muß, wir mögen nun die Rolle gegen uns selbst oder gegen andere spielen; übrigens sollte man meo voto dasselbe nur im Frühjahr lesen, wenn die Bäume blühen, um von außen ein Gleichgewicht gegen das Untröstliche zu haben, das durch den größten Theil des Buches herrscht, ich habe es gelesen, indem Kinder um mich spielten, und da mag es auch noch hingehen, denn von der Vernunftshöhe herunter sieht das ganze Leben wie eine böse Krankheit und die Welt einem Tollhaus gleich.

Bey allem dem vortrefflichen, scharfsinnigen, köstlichen, worin unser alter Lehrer sich immer gleich bleibt, scheint es mir an vielen Stellen bornirt und an noch mehrern illiberal. Ein weiser Mann sollte das Wort Narr nicht so oft brauchen, besonders da ihm selbst der Hochmuth so lästig ist. Genie und Talent sind ihm überall im Wege, die Poeten sind ihm zuwider, und von den übrigen Künsten versteht er Gott sei Dank nichts. In einzelnen Fällen ist er pedantisch wie z. B., daß er eine Vermischung des sanguinischen und cholerischen Temperaments nicht leiden will; freylich ist der Ausdruck Vermischung auch in meinem Sinne falsch, aber daß es eine Steigerung des sanguinischen Temperaments bis ins cholerische durch alle Stufen gebe, lehrt die Erfahrung. Ist denn doch die ganze Trennung in vier Temperamente nur künstlich und zur Bequemlichkeit des Beobachters.

Die Behauptung, daß junge Weiber deswegen allgemein zu gefallen suchen, um sich nach dem Tode ihres Mannes einen zweyten vorzubereiten, die er noch dazu einigemal wiederholt, ist eigentlich so ein Einfall, wie die schlechten Spaßvögel manchmal in Gesellschaft vorbringen, und geziemt sich nur für so einen alten Hagestolz. Die Schilderung der Nationen scheint mir für einen Mann, der so lange in

der Welt gelebt, sehr seicht, und wie schon oben erinnert, das Ganze für eine Anthropologie nicht liberal und artig genug. Sobald ich den Menschen darstellen will, wie er ist, besonders wenn ich allen Augenblick gestehen muß, daß es ja nicht einmal von ihm abhängt anders zu seyn, daß der wünschenswerthe Vernunftszustand nur wenigen und denen müßte nur im hohen Alter zu Theil wird, so dächte ich, man die Sache freundlicher, einladender und erquickender geben.

Ich kann von einmaligem und zwar sehr flüchtigem Lesen nicht aburtheilen, aber es scheint mir auf einige tadelnswürdige, so wie auf einige lobenswürdige Seiten der menschlichen Natur nicht genug Gewicht gelegt, wovon künftig mehr die Rede seyn kann.

Genug das, womit ich angefangen habe, glaube ich wiederholen zu können. Der Pädagog kann es nutzen, um sich über verschiedene menschliche Zustände Klarheit zu verschaffen, und indem er durch Liebe diese Kenntnisse belebt und wirksam macht, sehr großen Nutzen stiften.

894.

An Friedrich v. Stein.

Weimar, den 21. December 1798.

Habe ich dir, mein lieber Freund, auf deinen vorigen Brief nicht geantwortet, so will ich bei dem jetzigen nicht säumen, und dir für dein Andenken Dank sagen. Ich freue mich, daß dein dortiges Verhältniß[1] sich befestigt und verbessert, so wie ich wünsche, daß du durch Thätigkeit dein inneres, so wie durch Belohnung und Anerkennung derselben dein äußeres Glück gründen und erreichen mögest.

[1] In Breslau.

Schreibe mir von Zeit zu Zeit von deinen Beschäftigungen und von der Art derselben, damit ich mir vorstellen kann, wie du lebst, und wir einander nicht zu fremd werden.

Bei mir drängt sich's nun so sehr über einander, daß ich für Forderungen von Innen und Außen fast keine ruhige Stunde vor mir sehe, und jeden Tag nur das Nöthige wegarbeiten muß, ohne mich um den folgenden zu bekümmern. Die Mannigfaltigkeit meiner Beschäftigungen ist sehr unterhaltend und selbst aufreizend und förderlich, doch will es manchmal ein bischen gar zu bunt werden.

Vor einem Jahre besuchte ich die Schweiz noch eben am Rande ihrer alten Verfassung; ich sah sie freilich mit andern Augen als vor zwanzig Jahren, und die Rekapitulation war mir in manchem Sinne wichtig. Doch ist es immer besser, man reise in der Jugend, wo man die Dinge einzeln genießt und oft über ihren Werth schätzt. Die Summa Summarum des Alters ist eigentlich niemals erquicklich.

Freund Meyer, der dich herzlich grüßt, ist mit mir zurückgekommen. Womit wir uns vorzüglich beschäftigen, wirst du vierteljährlich, wenn du magst, in den „Propyläen" sehen. Schreibe mir, wenn dich etwas darin besonders interessirt, oder wenn dir vielleicht etwas dunkel oder unbestimmt scheint, worüber du Aufschluß haben möchtest, denn man kann nicht immer beurtheilen, ob man für Andere deutlich genug war. Es soll mir sehr angenehm seyn, wenn ich sehe, daß ich mich durch dieses Werk auch mit dir unterhalte.

Und somit lebe für diesmal wohl, und laß mich mehr von dir hören.

G.

895.

An Schiller.

Überbringer dieses stellt ein Detaschement Husaren vor, das Ordre hat, sich der Piccolominis, Vater und Sohn, wie es gehen will zu bemächtigen und wenn es derselben nicht ganz habhaft werden kann, sie wenigstens stückweise einzuliefern. Euere Liebden werden ersucht, diesem löblichen Vorhaben allen möglichen Vorschub zu thun. Da wir uns zu allen angenehmen Gegendiensten erbieten.

Weimar, 27. Dec. 1798.

Melpomenische zum Wallensteinschen Unwesen
gnädigst verordnete Commission.
Goethe und Kirms.

896.

An August Herder.[1]

(December.)

Deinen Brief,[2] mein lieber Freund, habe ich mit besonderer Zufriedenheit erhalten, da er ein früheres Verhältniß wieder anknüpft, das nun um desto dauerhafter seyn kann, als wir beyde im Leben indeß vorgerückt sind und manches erfahren haben. Wenn wir immer vorsichtig genug wären und uns mit Freunden nur von Einer Seite verbänden, von der sie wirklich mit uns harmoniren, und ihr übriges Wesen weiter nicht in Anspruch nähmen, so würden die Freundschaften weit dauerhafter und ununterbrochner seyn. Gewöhnlich aber ist es ein Jugendfehler, den wir selbst im Alter nicht ablegen, daß wir verlangen, der Freund solle gleichsam ein anderes Ich seyn, solle mit uns nur ein Ganzes ausmachen, worüber wir uns denn eine Zeit lang täuschen, das aber nicht lange dauern kann.

[1] Geboren 1776.
[2] Aus Freiberg.

Das sicherste Mittel ein freundschaftliches Verhältniß zu hegen und zu erhalten, finde ich darin, daß man sich wechselsweise mittheile, was man thut. Denn die Menschen treffen viel mehr zusammen in dem, was sie thun, als in dem, was sie denken.

Ich danke dir daher, daß du mir hast wollen die Zeichnungen zukommen lassen, die mir von einer so merkwürdigen Erfindung einen Begriff geben. Theile mir von Zeit zu Zeit etwas mit und gieb mir Nachrichten von deinen Fortschritten, und wenn gleich das Fach der Künste, in dem ich arbeite, sehr weit von dem deinigen entfernt ist, so findet sich auch wohl, was dir zur Freude gereicht.

Deine guten Eltern sehe ich selten, denn da dein Vater wenig aus dem Hause geht und ich das meinige auch nicht oft verlasse, so bleiben wir getrennt wie die Häuser selbst. Die Meinigen grüßen dich. August hat sich vorgenommen, auf deinen Gruß dir ehestens zu schreiben.

897.*

An Schiller.

Da ich ungewiß bin ob ich Sie heute zu Tische sehen werde und der Herzog mich aufs Zimmer einladen läßt, wohin ich, aus mehrern Ursachen, nicht versäumen mag zu gehen; so sage ich dort zu und erwarte Sie, werthester Freund,

heute Abend um vier Uhr, da sich die Theatralische Welt wieder bey mir versammeln wird.[1]

... Worum ich Sie aber, in dem Augenblicke der völligsten Inproduction, inständig bitte ist: mir das Apperçü über Piccolomini zu verschaffen womit ich mich in der neuen Zeitung[2] bald möglichst produciren könne. Wir müssen um so mehr eilen weil die Berliner gewiß, sobald das Stück gespielt ist, mit einer Sündfluth von Urtheilen werden angeschwollen kommen. Leben Sie recht wohl.

Weimar am 17. Jan. 99. G.

898.

An Christiane Vulpius.

Da meine Arbeiten, auf die ich diesmal rechnen konnte, so ziemlich vollbracht sind, so könntest du allenfalls auch schon den nächsten Sonntag den 24. dieses herüber kommen. Ich schreibe dir dieses vorläufig, damit du deine Einrichtung machen kannst. Ich wünsche daß du den Freytag eine vergnügte Redoute haben mögest, Sonnabend wohl ausschläfst, eine hübsche Comödie säheſt und Sonntag leidliches Wetter hast. Die Frau Postverwaltern wird dich mit Vergnügen aufnehmen. Lebe wohl, grüße das Kind, den Freytag schreibe ich mehr.

Jena am 20. Febr. 1799.

Mein Verlangen dich und das liebe Kind wiederzusehen ist gar zu groß, daß ich dich eher als ich wollte berufen muß. Lebe wohl und behalte mich recht lieb.

G.

[1] Zur Leseprobe der ersten drei Piccolomini-Akte.
[2] Cottas, vergl. Brief 891.

899.*

An Schiller.

... Wegen Wallensteins Lager will ich eine strenge Untersuchung anstellen lassen. Ihre Vermuthung[1] scheint mir nur allzugegründet. In diesen glorreichen Zeiten, wo die Vernunft ihr erhabenes Regiment ausbreitet, hat man sich täglich, von den würdigsten Männern, eine Infamie oder Absurdität zu gewärtigen ...

Weimar am 3. März 1799. G.

900.*

An C. v. Knebel.

... Bey manchen äußerlichen Hindernissen des Lebens habe ich mir seit einiger Zeit innerlich eine gute Stimmung zu erhalten gesucht und sie angewendet eine sonderbare Arbeit anzufangen, die ich seit einiger Zeit mit mir herumtrage und wovon ich dir das Bekänntniß machen muß.

[1] Schiller hatte ihm am 1. März geschrieben, er habe erfahren, „daß Wallensteins Lager in Coppenhagen ist, denn es ist da bei Schimmelmanns vorgelesen und sogar an seinem Geburtstag von guten Freunden aufgeführt worden. Ich wüßte keinen andern Weg als von Weimar aus, und fürchte daß Ubique (Böttiger) auch hier seine Hand im Spiele habe. Haben Sie doch die Güte es zu untersuchen, und besonders bitte ich, die Piccolomini zu sich ins Haus zu nehmen; denn es wäre doch ein fataler Streich, wenn die Sachen in der Welt herumliefen." Im Verlauf der von Goethe veranlaßten Untersuchung ergab sich, daß der Wöchner Schall in guter Absicht das Manuskript dem Oberkonsistorialrat Böttiger von einem Abend bis zum andern Morgen geliehen hatte, der es zu einem Aufsatz für das „Journal des Luxus und der Moden" haben wollte. Böttiger hatte dann wohl eine Abschrift an Friederike Brun nach Kopenhagen gesandt. Kirms teilte das Ergebnis Goethe mit und verband damit die Bitte, daß das gute Verhältnis mit Böttiger wieder hergestellt werden möge: „Er war zeither eine gute Posaune, die uns nichts kostete, unserm Theater aber einen großen Ruf gab."

Schon lange habe ich viel über das epische Gedicht nachgedacht, seit der Streitigkeit über das Alter der Homerischen Gesänge und der Ausführung von Herrmann und Dorothea sind mir diese Gegenstände fast nie aus den Gedanken gekommen, und ich habe bey mir einen Plan versucht wie man die Ilias fortsetzen, oder vielmehr wie man ein Gedicht, das den Tod des Achills enthielte, daran anschließen könnte. Da ich nur denken kann in so fern ich producire, so wird mir ein solches kühnes Unterfangen zur angenehmsten Beschäftigung und es mag daraus entstehen was da will, so ist mein Genuß und meine Belehrung im Sichern; denn wer bey seinen Arbeiten nicht schon ganz seinen Lohn dahin hat, ehe das Werk öffentlich erscheint, der ist übel dran.

Ich denke mich diesen Sommer nicht weit vom Hause zu entfernen und wir kommen vielleicht einmal irgendwo auf halbem Wege zusammen, und wenn das Glück gut ist so bringe ich schon einige Gesänge mit . . .

Weimar am 15. März 1799. G.

901.

An Schiller.

Recht herzlich gratulire zum Tode des theatralischen Helden! Könnte ich doch meinem epischen vor eintretendem Herbste auch das Lebenslicht ausblasen. Mit Verlangen erwarte ich die montägige Sendung und richte mich ein, den grünen Donnerstag zu Ihnen zu kommen. Wenn wir alsdann auch nur acht Tage zusammen zubringen, so werden wir schon um ein gutes Theil weiter seyn. Den April müssen wir auf die Vorstellung von Wallenstein und auf

die Gegenwart der Madame Unzelmann[1] rechnen. Es wäre daher gut wenn wir den Wallenstein möglichst beschleunigten, um sowohl durch diese Tragödie als durch diese artige kleine Frau eine Folge von interessanten Vorstellungen zu geben und die Fremden fest zu halten die sich allenfalls einfinden könnten. Leben Sie recht wohl. Von der Achilleis sind schon fünf Gesänge motivirt und von dem ersten 180 Hexameter geschrieben. Durch eine ganz besondere Resolution und Diät habe ich es gezwungen und da es mit dem Anfange gelungen ist, so kann man für die Fortsetzung nicht bange seyn. Wenn Sie uns nur bey den Propyläen beystehen so soll es dieses Jahr an mancherley gutem nicht fehlen.

Weimar am 16. März 1799. G.

902.*

An J. H. Meyer.

Noch bin ich nicht 24 Stunden hier und ich kann Ihnen schon allerley erfreuliches melden.

Schiller ist kaum von dem Wallenstein entbunden, so hat er sich schon wieder nach einem neuen tragischen Gegenstande umgesehen und, von dem obligaten historischen ermüdet, seine Fabel in dem Felde der freyen Erfindung gesucht. Der Stoff[2] ist tragisch genug, die Anlage gut, und er will den Plan genau durcharbeiten ehe die Ausführung anfängt.

Auch hat er einen Vorsatz bey dem ihm alle gute Geister erhalten mögen. Er will nämlich statt seines lyrischen Almanachs

[1] Das geplante Gastspiel zerschlug sich. Erst Ende September 1801 gastierte Frau Unzelmann in Weimar.

[2] „Die feindlichen Brüder".

das Gedicht unserer kleinen Freundin[1] herausgeben. Dadurch wird von allen Seiten gewonnen, für ihn, für mich und für unsere liebe Kleine dazu. Ich kann die beste Zeit der Achilleis geben und was das Frühjahr an kleinen Gedichten bringt gleich in die Propyläen setzen, um diese ernsthaften Hallen mit einigen Kränzen zu schmücken.

Von Schillern ist auch eher was für unser Institut zu erwarten.

An der Achilleis ist heute gearbeitet worden. Wenn ich diesmal nur den ersten Gesang zu Stande bringe, will ich gern zufrieden seyn . . .

Jena am 22. März 1799. G.

903.

An C. v. Knebel.

Deinen Brief erhielt ich eben als ich von Weimar nach Jena gehen wollte. Wegen des Geldes habe ich die nöthigen Aufträge gegeben und ich hoffe du wirst es wenigstens zum Theil erhalten haben. Von hier aus will ich dir wenigstens ein Wort schreiben und dir von meinen Hoffnungen etwas sagen.

Die Achilleis ist eine alte Idee, die ich mit mir herumtrage und die besonders durch die letzten Händel über das Alter der Homerischen Gedichte und über die rhapsodische Zusammenstellung derselben neues Leben und Interesse erhalten hat. Ich fange mit dem Schluß der Ilias an, der Tod des Achills ist mein nächster Gegenstand, indessen werde ich wohl noch etwas weiter greifen. Diese Arbeit führt mich

[1] Amalie v. Imhoff (1776—1831). Sie war damals Hofdame der Herzogin und heiratete 1803 den schwedischen Hauptmann v. Helvig. Ihr Gedicht „Die Schwestern von Lesbos" erschien in Schillers Musenalmanach für 1800.

auf die wichtigsten Puncte der poetischen Kunst, indem ich über das epische nachzudenken alle Ursache habe. Schiller fördert indessen das Trauerspiel und so kommt man theoretisch und praktisch immer etwas weiter. Ich sehe recht zufrieden in den vorstehenden Sommer hinein und auf die nächsten Arbeiten, die sämmtlich von vergnüglicher und geisterhebender Art sind.

Jenes große Naturwerk[1] habe ich auch noch nicht aufgegeben. Mir däucht ich könnte den Aufwand von Zeit und Kräften die ich an jene Studien gewendet nicht besser nutzen als wenn ich meinen Vorrath zu einem Gedicht verarbeite. Du hast den kleinen Versuch über die Metamorphose der Pflanzen gut aufgenommen und Herder hat mir auch etwas besonders freundliches darüber gesagt, welches mich sehr ermuntert an das größere Werk zu denken. Freylich ist es im Ganzen ein fürchterlicher Anblick, doch muß man denken daß man nach und nach durch anhaltenden Fleiß vieles zu Stande bringt.

Lebe recht wohl und halte dich auch am Fleiße, sobald das dritte Stück der Propyläen geheftet ist erhältst du es. Du findest wohl noch einiges darinn was dir Freude macht. Lebe wohl und gedenke mein.

Jena am 22. März 1799. G.

904.

An Kirms.

Für die Nachrichten, die diesmal sämmtlich nicht übel klingen, danke zum schönsten und erwiedere nur einiges dagegen.

[1] „Ein Naturgedicht". Im Tagebuch vom 8. Mai heißt es: „Die Idee von dem Naturgedicht (mit Schiller) durchgesprochen."

Ich wünschte, daß Sie bei Serenissimo anfragten wenn es sich gelegentlich schicken sollte, wie lange wir allenfalls das Glück noch haben, Durchlaucht zu besitzen, damit wir uns mit dem „Wallenstein" darnach richten können. Sobald die Rollen ausgeschrieben und wir wegen der Austheilung ganz gewiß sind, wollten wir die Hauptpersonen herüber kommen lassen, etwa einen Sonntag, Leseprobe halten, sie zu Mittage traktiren und dann sie wieder zurück schicken. Sie können alsdann unter sich, durch Studiren und Probiren, das Stück sehr weit bringen, ohne daß Hofrath Schiller die ganze Zeit drüben zu liegen braucht und ich meinen hiesigen Aufenthalt diesmal abkürzen darf. Nächstens mehr hievon.

Es ist mir sehr angenehm, daß der Magdeburger Tenorist[1] zu uns kommt; vielleicht gewinnen wir auch dadurch für den „Wallenstein" gerade was uns fehlt.

Wie Sie mit Ihrem lakonischen Iffland, wegen der Madame Unzelmann,[2] weiter hin handeln wollen und was sie sonst zum Besten des Theaters, auch bei dieser Gelegenheit, thun mögen, will ich Ihnen ganz überlassen haben. Das Logis scheint freilich auch die Verköstigung zu involviren und dann könnte uns der Spaß doch hoch kommen. Ich dächte man bäte sich sechs Vorstellungen aus und gäbe diese in 14 Tagen auf unsere gewöhnlichen Spieltage.

Ist wegen der Zeit, wann sie kommt, nichts näher bestimmt? und wird es möglich seyn den „Wallenstein" noch vorher zu bringen? die Arbeit wird auf alle Fälle sehr groß, ein solches Stück einzuleiten. Denn wir denken Montags „Wallensteins Lager" zu geben; — Dienstag Probe von „Piccolomini", Mittwoch Aufführung von diesem

[1] Haltenhof. Am 6. April schreibt Goethe: „Ich wünsche, daß Herr Haltenhof so gut singt als er aussieht."

[2] Die gastieren sollte (Brief 901).

Stücke. Donnerstag und Freitag Probe und Sonnabends Aufführung von „Wallenstein".

Von Kleidern wird nicht viel zu machen seyn, außer daß wir eine Masse Küraſſier brauchen, die sich ohne große Kosten werden zusammen stellen lassen.

Leben Sie recht wohl und erfreuen mich bald mit andern guten Nachrichten.

Ich habe Ursache mit meinem hiesigen Aufenthalte diesmal sehr zufrieden zu seyn, meine Arbeiten gehen gut und das Frühjahr scheint mich über meinen Winter trösten zu wollen.

Jena am 27. März 1799. G.

905.

An Christiane Vulpius.

Wenn ich dir diese Zeit über wenig geschrieben habe, so war es weil ich gar wenig zu sagen hatte. Meine Arbeit ging gut von statten, anfänglich beym schönen Wetter ging ich spaziren und jetzt bey der Kälte bleib ich zu Hause. Abends geh ich zu Schiller und so vergeht ein Tag nach dem andern. In diesen nächsten acht Tagen denke ich noch manches zu thun, sollte das Wetter einmal recht schön werden, so entschließe ich mich vielleicht nach Roßla zu reiten und schicke dir einen Boten, damit du auch hinauskommst. Schickt sich das aber nicht so gehen wir einmal von Weimar zusammen hin.

Es ist gut daß die Baumpflanzung[1] zu Stande ist, denn es war freylich die höchste Zeit und man wird, wenn es ein dürrer Sommer giebt, dennoch gießen müssen.

[1] In Roßla.

Du haſt ja wohl den Schlüſſel zum Schreibepult der in Roßla ſteht?

Ich füge noch mit eigner Hand hinzu: daß ich dich herzlich lieb habe und bald wieder mit dir zu ſeyn wünſche. Grüße das liebe Kind und ſag ihm er ſoll mir ſchreiben. Lebe recht wohl und behalte mich lieb.[1]

Jena d. 2. Apr. 99. G.

906.*

An Chriſtiane Vulpius.

. . . Wie es mit dem Haidloffiſchen[2] Packet gegangen iſt kann ich nicht begreifen. Es iſt hier nicht zu finden und Geiſt[3] will ſo gut als für gewiß behaupten es müſſe ſchon im Februar nach Weimar gekommen ſeyn. Nach meinem Calender habe ich dir am 15. Februar ein großes Packet geſchickt, das in grünem Wachstuch eingepackt war, es ſteht freylich nicht angemerkt daß das Haidloffiſche Packet ſich dabey befand, es war aber zur damaligen Zeit ſchon angekommen und ich finde weiter keine Spur. Beſinne dich doch und frage etwa die Leute ob ſich niemand etwas

[1] Chriſtiane hatte ihm am 26. März geſchrieben: „(Oſtermontag den 25. Abends war) Redute wo ich wieder ein ſer ſchönen Dänzer habe kennen lernen der mit dem Namen Eifert heiſt heude muß ich mich erkundichen was es vor ein lans Mann iſt mit dem habe ich ſo viel gedanzet daß ich ein bar ganz neu Schue habe durch gedanzet habe aber auch 1 klein Dahler gewonn und es wart ſer ſchönn es hat mir ſer gefallen und ich bin hedeut ganz munder und vergnücht heude habe ich dich ſchonn oft gewünſcht daß du hier wäreſt daß ich dir alles Erzälen könde ich habe geſtern vill freude gehabt und alls ich nach hauße kamm fehlte mir mein lieber Schaß da küſte ich dem Guſtel und ſchlief ein."

[2] Maler Haydlof.

[3] Goethes Diener.

erinnert, der Fall iſt mir gar unangenehm und mir gar noch nicht paſſiert.[1]

Von meiner Arbeit kann ich noch nichts loben, doch das wird ja wohl auch kommen. Heute nichts weiter, grüße das gute Kind und lebe recht wohl.

Jena am 3. May 1799. G.

907.

An J. H. Meyer.

Sie haben Sich heute ſo bald entfernt daß ich Ihnen den goldnen Segen Cottas[2] nicht mit auf den Weg geben konnte, den ich nun verwahren will biß wir uns wiederſehen. Doch laſſen Sie mich von jener Sache reden die Sie neulich zur Sprache brachten.

Sie können empfinden wie nöthig, nützlich, angenehm und erfreulich mir Ihre Gegenwart ſey, da wir ein ſo nah verwandtes Intreſſe haben und ich faſt von aller Welt abgeſondert lebe. Ich wünſchte daher daß Sie nicht an eine Veränderung dächten, als biß eine Nothwendigkeit von Ihrer Seite eintritt, daß ſich entweder eine anſtändige Verſorgung für Sie findet, oder Sie aus ſonſt einer Urſache Sich beſonders zu etabliren geneigt ſeyn könnten.

Biß dahin will ich gern, und mit Danck, um Sie jeder Art von Bedencklichkeit zu überheben, einen Zuſchuß zur

[1] Chriſtiane erwiderte: „Wegen des Packet an Haidlof bin ich verdrüßlich und alle beſtelung von dir ſind mir ſo Notwendich daß ich ſie nicht geſwind gnuch aus den Hauße bringen kann und du wirſt auch noch nicht gehört haben daß ein Brif oder Packet das du mir ſückdes liegen geblieben währe ..... hier währ manches auch nicht beſorgt wen ich es nicht beſorgt daß es bey mir nicht weck gekom iſt davor wollt ich mit meim leben Stehen." Es ſtellte ſich dann auch heraus, daß Haydlof das Packet im Februar erhalten hatte.

[2] Den Goethe tags zuvor bei Schiller getroffen hatte.

Haushaltung von Ihnen künftig annehmen, da Sie eine leidliche Einnahme haben und es Ihnen kein Geheimniß ist daß ich nicht reich bin, sondern nur durch Ordnung und Thätigkeit meine freylich etwas breite Existenz souteniren kann.

Wenn Sie mir jährlich 150 rh. geben, so ist es, bey meinem völlig eingerichteten Haushalt, für mich ein hinreichend Equivalent, da Sie hingegen einzeln und abgesondert viel theurer leben würden.

Lassen Sie mich noch einen Vorschlag thun! Versehen Sie Sich nach und nach mit Möbles daß Sie, wenn der Fall kommen sollte und Sie für Sich zögen, schon damit versehen wären. Nach und nach können Sie das recht wohlfeil machen. Unsre kleine Hausfreundinn[1] wird Ihnen mit Rath und That gerne beystehen.

Wollte ich Eisert[2] und August ins Haus nehmen, so könnte das entweder geschehen daß ich das Nachbarhäußchen kaufte oder die Seite des Musäums einrichten ließe, indem ich eine Treppe von drüben herauf brächte. Ihre Zimmer blieben dabey immer unberührt. Also endig ich wie ich angefangen habe: Lassen Sie uns ja beysammen bleiben biß irgend eine Nothwendigkeit von Ihrer Seite eintritt, erhalten Sie mir Freundschaft und Liebe, und bleiben der meinigen gewiß.

Jena d. 3. März[3] 1799. G.

908.

An J. H. Meyer.

Ich habe einen Brief an Wolf[4] aufgesetzt, den ich in diesen Tagen wegschicken will.

[1] Christiane.
[2] Augusts Hauslehrer.
[3] Verschrieben für Mai.
[4] Wegen dessen neuer Prachtausgabe des Homer.

Ich nehme nun alle meine Gedanken zusammen um unser viertes Stück[1] nicht unwürdig zu füllen und dann will ich gleich, weil ich doch einmal dran bin ans fünfte denken.

Von Schillern hoffe ich lieber gar nichts. Er ist herrlich, in so fern von Erfindung und Durcharbeitung des Plans, von Aussichten nach allen Richtungen die Rede ist, und ich habe schon wieder diesmal, mit seiner Beyhülfe, zwey bis drey wichtige Grundlagen gelegt; aber Beystand zu einem bestimmten Zwecke muß man von ihm nicht erwarten und in dem gegenwärtigen Fall ist mirs gar nicht bang, alles steht von innen und von außen so, daß wir, nach dem Ausdruck unseres Freundes Cotta, gar wohl hoffen können die Anstalt zu gründen.

Die neue Coalition[2] ist wirklich lustig. Der gute alte Herr scheints will sein Kohlenfeuer lange conserviren, da er es so gewaltig mit Asche zudeckt.

(Jena) d. 10. May 99. G.

909.*

An W. v. Humboldt.

Ihr lehrreicher Brief,[3] den ich vor einiger Zeit erhalten, forderte mich anhaltend zu einer Antwort auf. Ein anderer an Schillern erinnert mich meiner Schuld und ich eile Ihnen zu schreiben, ehe Sie sich noch weiter von uns entfernen.

Ich lobe sehr Ihren Entschluß nach Spanien zu gehen; denn wer einmal fremde Litteraturen genießen, sich von der bewohnten Welt einen Begriff machen, über Nationen, ihren

[1] Der „Propyläen".
[2] Herder, Jean Paul und Einsiedel hatten sich, wie Meyer gemeldet hatte, zur Herausgabe einer periodischen Schrift verbunden. Aus der geplanten Zeitschrift „Aurora" entstand 1801 Herders „Adrastea".
[3] Aus Paris.

Ursprung und ihre Verhältnisse denken will, der thut wohl, manche Länder zu bereisen, um sich ein Anschauen zu verschaffen, das durch keine Lectur erregt werden kann.

Ich weiß es sehr gut an mir selbst, mit welcher unterschiednen Einsicht ich einen Italiänischen Schriftsteller, oder einen Englischen lese. Der erste spricht zu mir gleichsam durch alle Sinne und giebt mir ein mehr oder weniger vollständiges Bild; der letzte bleibt immer der Gewalt der Einbildungskraft mehr ausgesetzt, und ich bin nie ganz gewiß, ob ich das Gehörige dabey denke und empfinde. So hat mir auch mein Aufenthalt zu Neapel und meine Reise durch Sicilien, eine gewisse nähere Anmuthung zu dem ganzen griechischen Wesen verschafft, sowie mein Aufenthalt in Rom zu dem lateinischen. Wenigstens kommt mir vor daß ich seit der Zeit die Alten besser einsehe.

Von Frankreich sowohl als von Spanien hoffe ich durch Sie dereinst die großen Lücken, die sich in meiner Kenntniß dieser Länder befinden ausgefüllt zu sehen. Denn was man durch einen gleichgesinnten Freund erfährt ist nahe zu als wenn man es selbst erfahren hätte.

Diesen Winter habe ich zwar nicht leidend jedoch nicht zum besten zugebracht. Indessen haben wir Schillers Wallensteinischen Cyklus auf die Bühne eingeführt und dabey manche Mühe und manchen Genuß gehabt. Doch hat das eigentliche Unangenehme und Unbequeme der Vorbereitung Schiller selbst mir abgenommen. Er hat sich in Absicht auf Gesundheit und Stimmung bey dieser Thätigkeit sehr wacker gehalten und durch diesen neuen und von allen Seiten schweren Versuch gar viel gewonnen.

Man hat auch bey diesem Unternehmen gesehen, daß man eigentlich alles wagen kann, sobald man mit Genie, Geist und Überlegung wirkt. Das erste Stück, Wallensteins Lager, hat die Menschen nicht allein sogleich mit dem Reim

ausgesöhnt, sondern sogar dessen Bedürfniß erweckt und durch seine Lebhaftigkeit eine gute Sensation gemacht. Das zweyte, die Piccolomini, hat den Beyfall aller erhalten, welche es ganz hören konnten, oder mochten; diejenigen aber, denen es entweder an dem Grade der nöthigen Aufmerksamkeit gebrach, oder die durch äußere Umstände theilweise zerstreut oder gehindert waren, oder wer sonst etwa nicht den besten Willen hatte, beschwerte sich über die Länge und den Mangel an Handlung; alle aber mußten der einzelnen Ausführung und dem reichen Gehalte des Stücks Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wallenstein zuletzt hat alle Stimmen vereinigt, indem er aus den vorbereitenden Kelchblättern, wie eine Wunderblume unversehens hervorstieg und alle Erwartungen übertraf. Ich freue mich in Ihre Seele zum voraus auf die Stunden, in denen auch Sie dieses Genusses theilhaftig werden.

Ihre Arbeit über meinen Herrmann und Dorothea, für die ich Ihnen nochmals danke, habe ich nun in schönem Drucke vor mir und nehme die einzelnen Capitel nach und nach wieder vor. In wie fern ich davon profitire und in meinen Arbeiten vorschreite, sollen Sie selbst beurtheilen, wenn Sie dereinst zurückkommen und eine größere epische Arbeit,[1] wo nicht vollendet, doch im Gange finden, von der ich gegenwärtig nicht einmal den Stoff anzuzeigen wage, damit nicht Ihre freundschaftliche Sorge rege werde: ob ich mir nicht etwa gar Ikarische Flügel zubereite.

Gar erfreulich ist mir daß wir uns bisher auch durch die Propyläen mit Ihnen unterhalten konnten.

Es ist freylich gewissermaßen eine traurige Arbeit, da wir sonst Hoffnung hatten diese Stoffe, von denen meist die Rede ist, in Gegenwart der Kunstwerke selbst auszuführen

[1] „Achilleis".

und dadurch der Behandlung noch mehr Leben, Wahrheit und innern Zusammenhang zu geben. Doch was uns am Object abgehen mag, gewinnen wir reichlich durch Schillers Mitarbeit. Wir drey[1] haben uns nun so zusammen und in einander gesprochen, daß bey den verschiedensten Richtungen unserer Naturen keine Discrepanz mehr möglich ist, sondern eine gemeinschaftliche Arbeit nur um desto mannigfaltiger werden kann. Wir haben seit einiger Zeit angefangen Plane und Entwürfe zusammen zu machen, welches den großen Vortheil gewährt, daß nicht etwa, bey einem vollendeten Werk, Erinnerungen vorkommen, die man entweder nur mit beschwerlichen Abänderungen nutzen kann, oder die man wohl gar wider seinen Willen ungenutzt liegen lassen muß. Wenn das vierte Stück der Propyläen Sie noch in Paris antrifft, so wird eine Art von kleinem Roman in Briefen, unter dem Titel der Sammler und die Seinigen, der auf diese Weise entstanden ist, Ihnen gewiß einiges Vergnügen machen, um so mehr, da Sie die Individuen kennen, von denen sich dieses wunderliche Werkchen herschreibt.

Es ist nun auch eine Abhandlung auf dem Wege, über den Dilettantismus in allen Künsten, versteht sich den praktischen. Es soll darinn dargestellt werden sein Nutzen und Schaden fürs Subject sowohl als für die Kunst und für das Allgemeine der Gesellschaft. Die Geschichte desselben, sowohl in Deutschland als im Ausland, wollen wir nicht übergehen. Sie sehen wohl, daß dieses auch nur eine Skizze werden kann, die Sie dereinst mit auszuführen eingeladen sind. Haben Sie doch die Güte, mir etwas von dem praktischen Dilettantism in Spanien, von welcher Kunst es auch sey, zu melden. Vielleicht schreiben Sie mir bald etwas über die Franzosen und wohin sich bey diesen die Neigung und Thätigkeit der Liebhaber richtet.

[1] Der dritte war Meyer.

Überhaupt war ich schon in Versuchung von einigen Stellen Ihrer Briefe in den Propyläen Gebrauch zu machen, sowohl derer an mich als an Schillern; indem so manche Übersicht und Schilderung sich darinn befindet, die man dem größern Cirkel mittheilen möchte . . .

Nun habe ich noch zweyerley Gesuch für die Zukunft:

Wenn Sie Frankreich durchreisen, so bemerken Sie doch: ob Sie von den geplünderten Schätzen aus Italien irgend etwas auf Ihrem Wege antreffen, es sey von welcher Art es wolle, und notiren Sie das einzelne. Weil es immer sehr interessant ist wenigstens einem Theil des Verlorenen wieder auf die Spur zu kommen.

Dann wünschte ich, Sie oder Ihre liebe Frau machten sich zum Geschäft, alles was Sie in Spanien antreffen recht genau zu bemerken, es seyen nun alte oder moderne Arbeiten, damit wir erführen was sich daselbst zusammen befindet und welche Gestalt der Spanische Kunstkörper eigentlich habe. Es würde ein schöner Beytrag für die Propyläen seyn.

Wenn Sie mir künftig schreiben, so haben Sie doch immer die Güte mir etwas von Ihrem Herrn Bruder zu melden, dem ich die glücklichste Reise[1] wünsche und dem ich mich gelegentlich bestens zu empfehlen bitte. Bey seinem Genie, seinem Talent, seiner Thätigkeit, ist der Vortheil seiner Reise für die Wissenschaften ganz incalculabel, ja man kann behaupten, daß er über die Schätze, deren Gewinnst ihm bevorsteht, künftig dereinst selbst erstaunen wird. Wäre es möglich von Zeit zu Zeit etwas von seinen Entdeckungen zu erfahren, so würde es uns sehr erfreuen und fördern und unsere Hoffnung nähren, seine Rückkunft dereinst zu erleben . . .

Da Sie, bey Gelegenheit des Kotzebuischen Stücks, etwas über das Drama äußern; so fällt mir ein was wir

[1] Nach Amerika, die ihn fünf Jahre fernhielt.

neulich bey Durchlesung der Euripidischen Stücke zu bemerken glaubten: daß sich nämlich zu der Zeit dieses Autors der Geschmack schon offenbar nach dem was wir Drama nennen hinneigte. Die Alceste ist auffallend von dieser Art so wie der Jon, die Helena und mehrere. Nur wird dort durch ein Wunder das Unauflösliche gleichsam bey Seite gebracht; bey uns muß die Rührung statt des Wunders eintreten. Wenn Euripides das Sujet von Menschenhaß und Reue behandelt hätte; so wäre zuletzt Minerva hervorgetreten und hätte dem alten Hahnrey auf eine vernünftige Weise zugesprochen und so hätte er sich denn wahrscheinlich in sein Schicksal ergeben.

Für die Mittheilung des Stücks vom Agamemnon[1] danke ich recht sehr, es ist sehr löblich, daß Sie in der großen Zerstreuung eines auswärtigen Lebens nur daran fest halten, wo doch der Grundpfeiler aller ästhetischen Bemühungen steht.

Für heute muß ich schließen, damit der Brief fortkomme, denn ich gehe morgen früh nach Weimar ab, und wenn ich ihn mitnehme, so bin ich nicht sicher, daß er nicht noch eine Woche liegen bleibt. Leben Sie recht wohl und reisen Sie glücklich. Schiller ist auch im Begriff an Sie zu schreiben.

Lassen Sie sich doch, ich wiederhole es, auf Ihrer Reise nichts entgehen, was auf Kunst Bezug hat, schreiben Sie mir es bald und geben mir die Erlaubniß in den Propyläen davon Gebrauch zu machen.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau uud ehe Sie Frankreich verlassen so schreiben Sie mir nur ein Wort, damit wir Sie im Geiste aufsuchen können.

Jena am 26. Mai 1799.

---

[1] Humboldt hatte einige Scenen daraus übersetzt.

910.

An Schiller.

Ich danke Ihnen daß Sie mir von der wunderlichen Schlegelischen Production[1] einen nähern Begriff geben, ich hörte schon viel darüber reden. Jedermann liefts, jedermann schilt darauf und man erfährt nicht was eigentlich damit sey. Wenn mirs einmal in die Hände kommt will ichs auch ansehen.

Die Greuel des Dilettantismus haben wir in diesen Tagen[2] auch wieder erlebt, die um so schrecklicher sind als die Leute mitunter recht artig pfuschen, sobald man einmal zugiebt daß gepfuscht werden soll. Unglaublich ists aber, wie durch diesen einzigen Versuch schon die ganze gesellschaftliche Unterhaltung, an der zwar überhaupt nichts zu verderben ist, eine hohle, flache und egoistische Tournüre nimmt, wie aller eigentliche Antheil am Kunstwerk durch diese leichtsinnige Reproduction aufgehoben wird.

---

[1] Ueber Friedrich Schlegels „Lucinde" hatte Schiller ihm am 19. geschrieben: „Ich habe mir vor einigen Stunden durch Schlegels Lucinde den Kopf so taumelig gemacht, daß es mir noch nachgeht. Sie müssen dieses Product wundershalber doch ansehen. Es characterisiert seinen Mann, sowie alles Darstellende, besser als alles was er sonst von sich gegeben, nur daß es ihn mehr ins fratzenhafte malt. Auch hier ist das ewig formlose und fragmentarische und eine höchst seltsame Paarung des Nebulistischen mit dem Characteristischen, die Sie nie für möglich gehalten hätten. Da er fühlt, wie schlecht er im Poetischen fortkommt, so hat er sich ein Ideal seiner selbst aus der Liebe und dem Witz zusammengesetzt. Er bildet sich ein, eine heiße unendliche Liebesfähigkeit mit einem entsetzlichen Witz zu vereinigen, und nachdem er sich so constituiert hat, erlaubt er sich alles, und die Frechheit erklärt er selbst für seine Göttin.

Das Werk ist übrigens nicht ganz durchzulesen, weil einem das hohle Geschwätz gar zu übel macht. Nach den Rodomontaden von Griechheit, und nach der Zeit die Schlegel auf das Studium derselben gewendet, hätte ich gehofft, doch ein klein wenig an die Simplizität und Naivität der Alten erinnert zu werden; aber diese Schrift ist der Gipfel moderner Unform und Unnatur, man glaubt ein Gemengsel aus Woldemar, aus Sternbald, und aus einem frechen französischen Roman zu lesen."

[2] Das Tagebuch vom 18. verzeichnet „Liebhaber-Komödie".

Übrigens hat mir diese Erfahrung, so wie noch andere in andern Fächern, die Überzeugung erneuert: daß wir andern nichts thun sollten als in uns selbst zu verweilen um irgend ein leidliches Werk nach dem andern hervor zu bringen. Das übrige ist alles vom Übel.

Deswegen gratulire ich zum ersten Act,[1] wünsche mich bald wieder zu Ihnen und kann die Hoffnung nicht fahren lassen, daß dieser Nachsommer auch für mich noch fruchtbar seyn werde. Leben Sie recht wohl. August hat sich sehr gefreut Carl und auch Ernsten wieder zu sehen, von dem er viel erzählt hat.

Weimar am 20. Juli 1799. G.

911.

An Christiane Vulpius.

Ich danke dir mein liebes Kind daß du mir zweymal geschrieben und Nachricht von deinem Wohlbefinden und deiner Zufriedenheit gegeben hast, ich wünsche nichts mehr als daß alles sich dergestalt schicke und füge, damit deine Reise[2] auch sich als eine Lustreise endige. Mir ist es diese Zeit ganz gut gegangen uud ob ich gleich nicht so viel gethan habe als ich wünschte, so ist doch meine Zeit nicht unnütz verstrichen. Ich habe mehr Besuch und es kommen verschiedne Personen die der Garten anlockt, die ich lange nicht gesehen habe.

Den August habe ich gestern mit nach Tiefurt genommen, wo er sich bey der Frau Grotin gar gut aufgeführt hat, indeß ich bey der Herzogin war. Ein Paar Stück Kirschkuchen, die ich ihm hinbrachte, haben ihm sehr gut geschmeckt.

[1] Von „Maria Stuart".
[2] Nach Rudolstadt.

Heute Abend habe ich eine Gesellschaft guter Freundinnen bey mir und hoffe daß die Köchin ihre Sache leidlich machen wird.

Lebe recht wohl und vergnüge dich aufs beste.

Weimar am 23. Aug. 1799. G.

912.

An Carl Friedrich Zelter.

Mit aufrichtigem Dank erwiedere ich Ihren freundlichen Brief, durch den Sie mir in Worten sagen mochten wovon mich Ihre Compositionen schon längst überzeugt hatten: daß Sie an meinen Arbeiten lebhaften Antheil nehmen und sich manches mit wahrer Neigung zugeeignet haben. Es ist das Schöne einer thätigen Theilnahme das sie wieder hervorbringend ist; denn wenn meine Lieder Sie zu Melodien veranlaßten, so kann ich wohl sagen daß Ihre Melodien mich zu manchem Liede aufgeweckt haben und ich würde gewiß wenn wir näher zusammen lebten öfter als jetzt mich zur lyrischen Stimmung erhoben fühlen. Sie werden mir durch Mittheilung jeder Art ein wahres Vergnügen verschaffen.

Ich lege eine Production[1] bey, die ein etwas seltsames Ansehen hat. Sie ist durch den Gedanken entstanden: ob man nicht die dramatischen Balladen so ausbilden könnte daß sie zu einem größern Singstück dem Componisten Stoff gäben. Leider hat die gegenwärtige nicht Würde genug um einen so großen Aufwand zu verdienen.

Ich wünsche recht wohl zu leben und bitte den Herrn Unger vielmals zu grüßen.

Weimar am 26. Aug. 1799.

Goethe.

[1] „Die erste Walpurgisnacht", wie aus Zelters Antwort ersichtlich wird.

913*

An J. G. Schlosser.

. . . Ich wünsche daß die gute Laroche[1] gesund und ohne physischen Unfall nach Hause kommen möge! alsdann ist es für ihr Alter wirklich eine schöne Expedition die sie zurückgelegt hat. Ihr Verhältniß zu Wieland ist einzig, und sich nach so viel Jahren, bey noch ziemlich bestehenden Geistes- und Leibeskräften wieder zu sehen, ist ein sonderbarer und angenehmer Fall. So wie man sagen kann daß es zwey einzige Naturen sind. Ich glaube nicht daß es, unter bedeutenden Menschen, ein schuldloseres Paar geben kann.

Ich wünsche dir Glück daß du deinem Knaben noch einen guten Gesellen so nahe gefunden hast. Suche nur, wenn es möglich ist, sie viel unter ihres Gleichen zu bringen. Da setzt sich das was man thun kann, will, darf und soll am besten ins Gleichgewicht.

Wie sehr du in dem großen Frankfurt allein seyn magst, kann ich mir recht gut vorstellen, unser kleiner Kreis, wenn ich besonders Jena mit dazu nehme, ist dagegen ein wahres Feenmärchen. Die Masse von interessanten Menschen, die hier einander so nahe sind, und von denen ich dir nur einmal die Silhouetten zeichnen möchte, ist, wie du dir leicht

[1] Sophie Laroche war im Juli in Oßmannstädt bei Wieland eingetroffen. Goethes Mutter hatte ihren Sohn schon im April davon benachrichtigt: „O! Wehe!! Madame la Roche geht doch 'zum Gevatter Wieland — der Vetteran hat Ihr die Einladesten Briefe geschrieben — und ich wette Er langweilt sich wenn Sie ½ Tag bey Ihm ist — vermuthlich wird Sie alle große und Edle Menschen in und um Weimar mit Empfindsamkeit in Contiportion setzen, wobey du gewiß obenan stehts — Faße deine Seele in Gedult — oder gehe im May (denn da könt Sie zu Euch) nach Jena — doch du wirst es schon einrichten."

denken kannst, in einer immerwährenden Gährung und in einem Conflict dem man gerne zusieht und worin man allenfalls, entweder vernünftig oder leidenschaftlich, gern auch einmal mitspielt . . .

Was Fichten betrifft, so thut mirs immer leid, daß wir ihn verlieren mußten, und daß seine thörige Anmaßung ihn aus einer Existenz hinauswarf, die er auf dem weiten Erdenrund, so sonderbar auch diese Hyperbel klingen mag, nicht wieder finden wird. Je älter man wird je mehr schätzt man Naturgaben, weil sie durch nichts können angeschafft werden. Er ist gewiß einer der vorzüglichsten Köpfe; aber wie ich selbst fürchte für sich und die Welt verloren. Seine jetzige Lage muß ihm zu seinen übrigen Fratzen noch Bitterkeit zufügen. Übrigens ist es, so klein die Sache scheint, ein Glück, daß die Höfe in einer Angelegenheit, wo eine unverschämte Präoccupation, wie du weißt, so weit ging, einen Schritt thun konnten, der, wenn er von der einen Seite gebilligt wird, von der andern nicht getadelt werden kann. Und ich für meine Person gestehe gern, daß ich gegen meinen eignen Sohn votiren würde, wenn er sich gegen ein Gouvernement eine solche Sprache erlaubte.[1]

Lebe wohl und laß uns wie ich schon sagte, in dieser ersten Zeit unsere Correspondenz etwas lebhaft treiben, damit wir gleichsam in den Erholungsstunden, wo du von deinen Geschäften ausruhst, zusammen seyn. Ist alles einmal eingeleitet, dann mögen denn auch unsere Briefe einen gemächlichern Gang gehen, der wie ich hoffe bis ans Ende unseres Lebens gemüthlich bleiben soll.

Weimar am 30. Aug. 1799.

G.

[1] Vergl. Brief 914.

914.*

An W. v. Humboldt.

... Daß Fichte von Jena abgegangen ist werden Sie schon wissen. Erst machten sie im philosophischen Journal einen albernen Streich, indem sie einen Aufsatz, der nach dem hergebrachten Sprachgebrauch atheistisch genug war, einrückten. Da Fichte nun unrecht hatte wurde er zuletzt auch noch grob gegen das Gouvernement und so erhielt er seinen Abschied. Er hält sich jetzo in Berlin auf.

Übrigens scheint mir aus dieser Schule, wenigstens für die Gegenwart, wenig Freude und Nutzen zu hoffen. Diese Herrn kauen sämmtlich ihren eignen Narren beständig wieder, ruminiren ihr Ich. Das mag denn freylich ihnen und nicht andern genießbar seyn.

Kant hat sich nun auch gegen Fichte erklärt und versichert, daß die Lehre unhaltbar sey. Darüber ist denn diese Schule auf den alten Herrn äußerst übel zu sprechen.

Herder hat sich in einer Metakritik auch gegen Kanten aufgemacht, wodurch denn, wie billig, allerley Händel entstehen.

Viel anderes habe ich nicht zu sagen und Sie sehen wohl daß die Deutschen verdammt sind wie vor alters in den cimmerischen Nächten der Speculation zu wohnen. Wenigstens fällt mir nicht leicht ein Kunstwerk von Bedeutung ein, das in dieser Zeit erschienen wäre ...

Was Sie bey Gelegenheit eines erhöhteren Kunstausdrucks von Voßen und seiner Rhythmik sagen, davon bin ich mehr als jemals überzeugt, nur schade daß ich kaum erleben kann, daß die Sache ins Gleiche kommt. Wäre ich 20 Jahre jünger so sollte es an mir nicht fehlen lebhaft mitzuwirken, denn es kommt ja nur darauf an, daß man die

Maximen annimmt, sich davon penetrirt, sein Studium darauf richtet und in der Ausführung daran fest hält.

Ich habe jetzt mit dem besten Willen die Georgiken[1] wieder angesehen. Wenn man die deutschen Verse liest, ohne einen Sinn von ihnen zu verlangen, so haben sie unstreitig vieles Verdienst, was man seinen eignen Arbeiten wünschen muß; sucht man aber darin den geistigen Abdruck des himmelreinen und schönen Virgils, so schaudert man an vielen Stellen mit Entsetzen zurück, ob sich gleich, in so fern das Ganze wohl verstanden und manches einzelne auch geglückt ist, ein tüchtiger Mann und Meister zeigt.

Auch die Abhandlung über das Versmaß in der Vorrede hat etwas mystisches und ich verstehe sie jetzt noch nicht ganz. Vor 10 Jahren, da das Buch heraus kam, suchte ich mich daraus zu unterrichten und es wollte noch weniger gehen als jetzt.

Wenn wir einmal wieder zusammen kommen, so wollen wir diese Materie recht durcharbeiten und wenn uns die Muse beysteht auch noch etwas zu diesem Entzwecke wirken.

Da ich jetzt meine kleinen Gedichte, zusammen gedruckt, herausgebe, so habe ich Gelegenheit, etwas an den Elegien und Epigrammen zu thun. Es ist mir dabey wirklich angenehm zu sehen, daß ich weiter gekommen bin, wofür ich Ihnen vorzüglich dankbar seyn muß.

Amelie Imhoff hat ein kleines episches Gedicht, die Schwestern von Lesbos, geschrieben, der Gegenstand ist artig, die einzelnen Motive meist sehr glücklich, das Ganze hat ein blühendes jugendliches Wesen; nur können Sie leicht denken daß die Ausführung etwas locker ist, und der rhythmische Theil ist wie natürlich nicht der preiswürdigste.

Indessen steht das Ganze immer auf einer respectablen Stufe, und es will was heißen, daß unsere Weiber sich so

[1] Virgils in der Uebersetzung von Voß.

ausbilden. Es wird einen Theil des Schillerischen Almanachs ausmachen. Wenn Sie noch länger in Paris bleiben, so schreiben Sie mir doch wie ich es Ihnen, ohne daß es zu viel Porto macht, zuschicken kann.

915.

An Christiane Vulpius.

Da ich so lange von dir weg bleibe, so muß ich auch ein Blat von meiner eignen Hand schicken und dir sagen daß ich dich von Herzen liebe und immer an dich und an das gute Kind dencke. Die ersten vierzehn Tage habe ich fleißig zugebracht, aber es waren nur einzelne Sachen die nicht viel auf sich hatten. Zuletzt machte ich mich an eine Arbeit die mir zu gelingen anfing. Du hast mich wohl sagen hören daß Durchl. der Herzog ein französisches Trauerspiel[1] übersetzt wünschte, ich konnte immer damit nicht zurecht kommen. Endlich habe ich dem Stück die rechte Seite abgewonnen und die Arbeit geht von Statten. Wenn ich mein mögliches thue, so bin ich bis den 12ten fertig und will den 13ten abgehen. Biß ich das Stück ins reine bringe und es spielen lasse hab ich doch in den trüben Wintertagen etwas interessantes vor mir und dann wollen wir uns zusammen setzen und es ansehen.

Daneben habe ich noch manchen Vortheil und Genuß durch Schillers Umgang und andrer, so daß ich meine Zeit gut anwende und für die Folge manchen Nutzen sehe. Das wird dich freuen zu hören weil es gut ist und mir für die nächste Zeit gutes verspricht.

Ich bin übrigens recht wohl und lebe sehr einfach. Auch bin ich viel spazieren gegangen, diese acht Tage, in

[1] Voltaires „Mahomet".

denen ich das Pferd mußte stehen lassen. Es ist wieder ganz geheilt. Der Stallmeister hat seine Kur recht gut gemacht. Ich werde ihm dafür ein halb Duzzend Bouteillen Wein verehren.

Die Trabitius bleicht schon an deiner Baumwolle im Hofe, und hat sie doppelt mit roth unterbunden, weil sie feiner ist als die übrigen Stränge, um sie ja nicht zu verwechseln.

In wenig Zeit bin ich wieder bey dir und dann wollen wir manche gute Stunde zusammen zu bringen.[1]

Was die Menschen überhaupt betrifft, so thu ihnen nur soviel Gefälligkeiten als du kannst, ohne Danck von ihnen zu erwarten. Im einzelnen hat man alsdann manchen Verdruß, im Ganzen bleibt immer ein gutes Verhältniß.

Lebe recht wohl. Behalte mich lieb, wie mein Herz immer an dir und an dem Kinde hängt. Wenn man mit sich selbst einig ist und mit seinen nächsten das ist auf der Welt das beste.

Jena d. 3. Octbr. 99. G.

916.

An Schiller.

Ich freue mich herzlich daß die Wöchnerinn und das Kleine[2] sich nach den Umständen wohl befinden. Möge es zunehmend so fortgehen.

Ich bin wieder in die Zerstreuung meines weimarischen Lebens gerathen, so daß auch keine Spur von einem Jamben

[1] Christiane hatte ihm geschrieben: „Deine zimer mein lieber und das Ganze Hauß ist in Ordnug und Erwartet sein Herrn mit der gröSten sehnsucht. Es wird fileicht mit den arbeyden Hier beser gehn als sond du kanns hier wie in Jena in bete dickdiren und ich will des Morchens nicht ehr zu dir komm biß du mich verlangst auch der Gustell soll Frühe nicht zu dir komm. Kom nur halt du muß doch bey der Einrichtun des theaters daß beste tuhn sond wird es wie imer nichts."

[2] Caroline.

in meinem Kopfe übrig geblieben ist. Ich wollte die erste Scene[1] gestern ein wenig durchsehen, ich konnte sie aber nicht einmal lesen. Haben Sie ja die Güte mir bald etwas über das Stück zu sagen und mir meine Übersetzung zuzuschicken. Damit ich wenigstens drüber denken könne, um sobald als möglich das Ganze zusammen zu arbeiten, wozu ich mir aber wohl einen jenaischen Aufenthalt wieder wählen muß.

Hiebey schicke ich der liebwerthen Frau Wöchnerinn ein Glas Eau de Cologne zur Erquickung, um welches ich die Bogen des Musenalmanachs, die Ihnen fehlen, geschlagen habe.

Leben Sie recht wohl, mit dem nächsten Boten werden die Almanache folgen und es mag sich dann für diesen Winter eins aus dem andern entwickeln.

Weimar am 16. Octobr. 1799. G.

917.

An Schiller.

Ich wünsche Glück zu den fortdauernden guten Aspecten, die über die Wochenstube scheinen, vielleicht mache ich darin selbst noch einen Besuch. Mein hiesiges Wesen ist gegenwärtig so prosaisch wie der Voßische Almanach, und ich sehe auch keine Möglichkeit in meinen hiesigen Verhältnissen eine Arbeit zu fördern, die doch eigentlich eine zarte Stimmung erfordert. Gerade das was jetzt am Mahomet zu thun ist, darf am wenigsten mit dem bloßen Verstand abgethan werden.

Seitdem mir Humboldts Brief und die Bearbeitung Mahomets ein neues Licht über die französische Bühne aufgestellt haben, seitdem mag ich lieber ihre Stücke lesen und habe mich jetzt an den Crebillon[2] begeben. Dieser ist auf

[1] Des „Mahomet".

[2] Claudius Prosper de Crebillon (1707—1777).

eine sonderbare Weise merkwürdig. Er behandelt die Leidenschaften wie Chartenbilder die man durch einander mischen, ausspielen, wieder mischen und wieder ausspielen kann, ohne daß sie sich im geringsten verändern. Es ist keine Spur von der zarten chemischen Verwandtschaft, wodurch sie sich anziehen und abstoßen, vereinigen, neutralisiren, sich wieder scheiden und herstellen. Freylich gewinnt er auf seinem Weg Situationen, die auf jedem andern unmöglich wären. Uns würde überhaupt diese Manier unerträglich seyn; allein ich habe gedacht ob man sie nicht zu subalternen Compositionen, Opern, Ritter- und Zauberstücken mit Glück brauchen könnte und sollte. Was ich darüber gedacht wird uns Gelegenheit zu einem Gespräch und zur Überlegung geben.

Es soll mich sehr freuen wenn Sie den Plan zu den Malthesern mitbringen. Wenn ich es möglich machen kann, besonders aber wenn ich keinen Weg sehe den Mahomet hier fertig zu machen, so komme ich den ersten November hinüber, bis dahin wird alles hier was sich auf mich bezieht wieder ziemlich für eine Zeit eingeleitet seyn.

Von Frankfurt erhalte ich die Nachricht daß Schlosser gestorben ist.[1] Die Franzosen und sein Garten sind die

[1] Am 17. Oktober. Ueber die Ursache seines Todes schreibt Goethes Mutter ihrem Sohne: „Die Nachricht die ich dir jetzt schreibe — wird dir unerwartet und traurig seyn. Schlosser ist nicht mehr! Eine Lungenentzündung entriß Ihn uns am 17ten dießes — die paar Jahre in Eutin schienen auf seine Cörperliche Umstände nicht gut gewürckt zu haben — als Er hinreißte sahe Er gut ja blühend aus — bey seiner Herkunft vor 11 Monathen kante mann Ihn beynahe nicht mehr — Er war eingefallen — alles — Zähne — Farbe — alles war weg — und so mager daß alle die Ihn sahen — über die große Veränderung erstaunten. Seine Lunge zeigte sich sogleich als den schwächsten Theil an Ihm — durch öffters Cathare-Fieber u. d. g. Heut vor 14 Tagen war Er in seinem vor gantz kurtzem erkauften Garten. Er steckte Zwieblen — pflantzen u. s. w. Er hörte schießen arbeitete aber imer fort — endlich kammen die Schüße näher — Er eilte fort — kam ans Eschenheimer Thor — das war zu — die Brücke aufgezogen die Frantzosen standen davor — ein Mann sagte Ihm wenn Er eilte so käme Er noch zum Neuen Thor herein — nun strengte Er alle Kräfte an — kam auch glücklich noch herein aber erhitzt und in Angst — Er ging zu seiner Schwägerin — die nicht wohl war, und fand da eine sehr heiße

nächsten Ursachen seines Todes. Er befand sich in demselben als jene sich Frankfurt näherten, er verspätete sich und fand das nächste Thor schon verschlossen, er mußte bis zu dem folgenden eilen, das weit entfernt ist, kam in eine sehr warme Stube, wurde von da aufs Rathhaus gerufen, worauf er in ein Fieber verfiel das tödlich wurde und ihn in kurzer Zeit hinraffte. Unsere botanische Correspondenz hat sich also leider zu früh geschlossen.

Leben Sie recht wohl und lassen Sie uns die Tage gebrauchen die uns noch gegeben sind.

Weimar am 23. Oct. 1799. G.

918.

An . . .[1]

Da ich auf Weynachten 600 rh nötig habe, so wollte ich bey Ihnen anfragen ob Sie etwa ein solches Capital mir zu verschaffen wüßten? Vielleicht findet sich ein solches bey Herrn Steuer Rath Ludekus.

Verzeihen Sie diese neue Beschwerde. Da ich nächsten Johanni wahrscheinlich im Fall bin dieselbe Summe wieder abzutragen, so entsteht die Frage ob man sie nicht etwa gleich nur auf ein halbes Jahr bespräche.

Einen schönen guten Morgen.

W. d. 23. Octbr. 99. G.

Stube — wo Er nathtürlich noch mehr erhitzt wurde — — diesen Augenblick wurde Rathsitz angesagt — nun mußte Er in Römmer in die kalte große Raths stube — den 2ten Tag darauf bekam Er Husten — Fieber und gleich röchlen auf der Brust — Er wolte keinen Artz — endlich kam einer der fand Ihn tödtlich kranck — mann nahm noch einen — der erklährte auch daß es sehr gefährlich wäre — Sie hatten dißmahl recht — denn Er starb. Die gute Schlossern — und Ihre zwey Liebe Kinder Laßen dich hertlich grüßen — daß Sie dir nicht selbst schrieben wirst du leicht verzeihen — Sie bitten um die Fortdauer deiner Freundschaft — auch ersuchen Sie dich es Herder — Wieland — und wer Ihn etwa sonst gekandt hat bekandt zu machen.

[1] Adressat nicht festzustellen.

919.*

An W. v. Humboldt.

. . . Doch ich verliere mich ins allgemeine, da ich Ihnen noch für Ihre besondere und schöne Belehrung über das französische tragische Theater zu danken habe. Ich kann es jetzt, so wie in meinem vorigen Briefe, nur unvollkommen thun, ob ich gleich diese Zeit her mich lange mit Ihrer Arbeit beschäftigt habe, indem ich sie abdictirte, um sie in dem fünften Stück der Propyläen drucken zu lassen.

Dieser Aufsatz, welcher sehr zur rechten Zeit kam, hat auf mich und Schillern einen besondern Einfluß gehabt und unser Anschauen des französischen Theaters völlig ins Klare gebracht. Durch eine sonderbare Veranlassung übersetzte ich den Mohamet des Voltaire ins Deutsche. Ohne Ihren Brief wäre mir dieses Experiment nicht gelungen, ja ich hätte es nicht unternehmen mögen. Da ich das Stück nicht allein ins Deutsche, sondern, wo möglich, für die Deutschen übersetzen möchte; so war mir Ihre Charakteristik beyder Nationen über diesen Punct ein äußerst glücklicher Leitstern und ist es noch jetzt bey der Ausarbeitung. So wird auch die Wirkung des Stücks auf dem Theater Ihre Bemerkungen, wie ich voraussehe, völlig bekräftigen . . .

Weimar am 28. Oct. 1799.

920.

An Christiane Vulpius.

Für dießmal wirst du nur deine alten Freunde mich und August wieder beherbergen. Wegen Schillers[1] Kindern

[1] Die Uebersiedlung der Schillerschen Familie nach Weimar erfolgte am 3. Dezember.

wird es bey unserm guten Willen bewenden. Er gedenckt sie gleich zu sich zu nehmen und mit ihnen fertig zu werden. Du erwartest also nur mich und das Kind. Wir sind hier recht vergnügt zusammen, er ist gar artig und wenn er mich mitunter hindert, so macht er mir auch vielen Spas.

Laß an den Fuhrmann, den Rudolph bringen wird, den Koffer mit den Büchern, der unten im Hause steht abgeben und schicke mir einen von den größern Koffern leer, denn ich habe allerley hier was ich endlich hinüber nehmen muß.

Meine Arbeiten gehen gut von Statten und ich dencke mit allem nöthigen fertig zu werden, daß ich den Rest des Jahrs frey habe und die bösen Tage ruhig abwarten kann.

Lebe recht wohl und liebe mich, wie ich dich herzlich lieb habe. Mit den Boten schreibe ich näheres. Grüße den Herrn Professor.[1] Das Kind grüßt.

Jena d. 1. Dec. 99.

Goethe.

921.

An Lz. in M. (Aug. von Kotzebue.)

Der Verfasser der Octavia[2] verzeihe, wenn das Stück etwas länger zurückgehalten wurde. Es mußte die Frage

[1] Meyer.

[2] Das fünfaktige Trauerspiel „Octavia" hatte Goethe im Oktober mit folgender anonymer Zuschrift erhalten: „Ein Mann, der zwar als Schriftsteller nicht ganz unbekannt ist, in dieser Gattung aber noch nie einen Versuch wagte, übersendet dem Herrn v. Göthe das Trauerspiel „Octavia" mit dem Wunsche, daß solches unter seiner Direction in Weimar aufgeführt werde. Sollte Herr v. Göthe es dieser Ehre werth finden, so bedingt sich der Verfasser allerdings auch eine Belohnung aus, nehmlich die: daß Herr v. Göthe sein freymüthiges Urtheil über Plan, Ausführung, Characterzeichnung, Sprache und Versbau dem Verfasser mittheile unter der Adresse: An Lz. in M. eingeschlossen an den Buchhändler Jacobäer in Leipzig. Eben dahin würde auch das Manuscript zurückgesandt, wenn kein Gebrauch für die Bühne davon gemacht werden könnte. Daß es übrigens auf keinen Fall in fremde Hände gerathen

entstehen: ob, bey einer Vorstellung, die poetischen und besonders rednerischen Verdienste dieses Trauerspiels so wie die angenehme Sprache, durch welche überall ein gebildeter Geist durchblickt, den Mangel dramatischer Eigenschaften übertragen könnten, welchen man darin zu sehen glaubte. Ich wollte nicht allein entscheiden und daher ist die Rücksendung verzögert worden.

Weimar am 12. Dec. 1799.

J. W. v. Goethe.

922.

An Schiller.

Ich war im Stillen herzlich erfreut gestern Abend mit Ihnen das Jahr und da wir einmal 99er sind auch das Jahrhundert zu schließen. Lassen Sie den Anfang wie das Ende seyn und das künftige wie das vergangene.

Ich bin heute bey Gores zu Tische, wo man spät wegkommt. Ich werde Sie aber auf alle Fälle in der Oper[1] aufsuchen.

werde, dafür bürgt dem Verfasser der Nahme und Character des Herrn v. Göthe." Ende November erhielt Goethe dann nochmals eine anonyme Zuschrift: „Da es scheint daß Herr Geheimde Rath von Goethe von dem ihm anfangs October übersandten Trauerspiel Octavia keinen Gebrauch machen will oder kann, so ersucht der Verfasser, ihm das Manuscript unter der angezeigten Adresse baldigst zurück zu senden."

Goethe gab dann „Octavia" zur Prüfung an Schiller, der ihm am 10. December schrieb: „Das Stück folgt hier zurück; das Beste was zu seinem Vorteil gesagt werden kann, ist gestern gesagt worden. Je tiefer man in die Handlung hineinkommt, desto schwächer erscheint das Werk. Die Motive sind schwach, zum Teil sehr gemein und plump. Antonius ist gar zu einfältig, und es ergiebt sich aus der Vorrede, daß der Dichter diesen Einwurf voraussah, und sonderbar genug sich durch die Zeugnisse der Geschichte entschuldigt glaubte. Cleopatra ist nur widerwärtig ohne Größe, selbst Octavia begreift man nicht; das Motiv mit den Kindern kommt immer wieder, in jeder Gestalt, und muß die Armut an andern Mitteln ersetzen. Es bleibt also bei unserm gestrigen Ausspruch, der rednerische Teil ist brav, der poetische und dramatische insbesondere wollen nicht viel heißen." „Octavia" wurde im Jahre 1801 in Leipzig veröffentlicht — als Verfasser nannte sich August v. Kotzebue.

[1] „Cosa Rara", auch „Lilla" oder „Schönheit und Tugend", Musik von Martin.

Leben Sie recht wohl und bringen Ihrer lieben Frauen zum neuen Jahr auch die besten Grüße und Wünsche.

Weimar am 1. Jan. 1800. G.

923.

An F. H. Jacobi.

Ich erhielt deinen lieben Brief eben als ich mich hatte bereden lassen wieder einmal die Eisbahn zu besuchen, und konnte mich also gleich, unter freyem Himmel, bey schönem Wetter, deines Andenkens erfreuen.

Dieses dein Lebenszeichen ist mir höchst willkommen, da deiner so oft auch in unsern Cirkeln gedacht wird. Meine alte Liebe ist dir Bürge, daß es mir immer eine sehr angenehme Empfindung macht, wenn diejenigen, die sonst nicht viel gelten lassen, deiner in Ehren gedenken.

Den Brief an Fichte[1] hatte ich schon im Manuscript gesehen, im Drucke war er mir, gehaltvoll wie er ist, schon wieder neu, besonders erhält er durch die Beylagen seine völlige Rundung.

Der Anblick einer, von Hause aus, vornehmen Natur, die an sich selbst glaubt und also auch an das beste glauben muß dessen der Mensch auf seinen höchsten Stufen sich fähig halten darf, ist immer wohlthätig und wird entzückend, wenn wir Freundschaft und Liebe gegen uns in ihr, zugleich mit ihren Vorzügen, mit empfinden.

Seit der Zeit wir uns nicht unmittelbar berührt haben, habe ich manche Vortheile geistiger Bildung genossen. Sonst machte mich mein entschiedener Haß gegen Schwärmerey, Heucheley und Anmaßung auch gegen das wahre ideale Gute im Menschen, das sich in der Erfahrung nicht wohl ganz rein zeigen kann, oft ungerecht. Auch hierüber, wie über

[1] Jacobis „An J. G. Fichte"; Goethe hatte ihn als „sonderbares Product" am 27. Juli 1799 an Schiller gesandt.

manches andere belehrt uns die Zeit, und man lernt: daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung seyn kann.

Seit der Zeit ist mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, werth und lieb, und du kannst denken wie mich der Gedanke an dich erfreuen muß, da deine Richtung eine der reinsten ist die ich jemals gekannt habe.

Wenn ich dir von mir sagen sollte, so müßte ich weitläufig seyn; denn die drey oder vier Jahre haben manche Veränderung in mir hervorgebracht.

Nachdem ich den vergeblichen Aufwand eines dilettantischen Strebens nach bildender Kunst eingesehen hatte, wollte ich mir zuletzt noch ein reines Anschauen des höchsten was uns davon übrig ist verschaffen. Mein Freund Meyer war deshalb schon 1795 nach Italien vorausgegangen und eben als ich mich losgelöst hatte ihm zu folgen, war die Verwirrung so groß daß ich nur bis in die Schweiz kam. Die Folge hat bewiesen daß wir wohl thaten wieder nach Hause zu kehren.

Was wir aus diesem allgemeinen und besondern Schiffbruche retten, magst du, wenn es dich interessirt, aus den Propyläen von Zeit zu Zeit ersehen.

Von poetischen Ideen und Planen liegt manches vor mir, es kommt auf gut Glück an, ob und wie bald etwas davon zur Ausführung gedeiht.

Mit einer sehr angenehmen Empfindung arbeite ich nunmehr an der Farbenlehre. Nachdem ich mich beynahe 10 Jahre mit dem Einzelnen durchgequält habe, so sehe ich die Möglichkeit dieses schöne und reiche Capital, das bisher theils vernachlässigt, theils mit vorsätzlicher Dumpfheit obscurirt worden ist, sowohl in sich selbst zu vollenden und aufzuklären, als auch mit dem Kreis der übrigen Naturerscheinungen zu verbinden. Die Arbeit ist noch immer groß die vor mir liegt, indessen kann ich hoffen sie zu vollenden.

Sie hat mir übrigens große Vortheile gebracht, indem ich dabey genöthigt war sowohl gegen Erfahrung als Theorie Face zu machen, und mich also nach beyden Seiten gleich auszubilden suchen mußte. Dabey kam mir zu statten daß ich von jeher, beym Anschauen der Gegenstände, auf dem genetischen Weg mich am besten befand, so daß es mir nicht schwer werden konnte mich zu der dynamischen Vorstellungsart, welche uns bey der Betrachtung der Natur so herrlich fördert, zu erheben.

Ich wünsche daß dich dieses Specimen, wenn es dereinst wird zu Papiere gebracht seyn, in guter Gesundheit antreffen und dir einen guten Tag machen möge.

Wenn du dich nur nicht zu weit hinten in Norden gebettet hättest,[1] wo ich wohl kaum Hoffnung habe dich zu besuchen! Es mag dir zwar ganz gut und gemüthlich daselbst seyn; doch da du einmal an den Rhein nicht wieder zurückzukehren gedachtest, so hätte ich gewünscht dich an einem Ort wie Dresden wohnhaft zu sehen, der doch mitten in der bewohnten Welt liegt, an Reizen der Natur und Kunst reich ist und von Fremden viel besucht wird. Da hätte man denn freylich hoffen können sich jährlich einmal zu sehen. Doch müssen wir auch jetzt nicht verzweifeln uns im Leben noch irgendwo zu finden. (Die Fortsetzung nächstens.)[2]

Weimar d. 2. Jan. 1800. G.

---

[1] In Eutin.

[2] Im Konzept des Briefes folgt hier noch folgende Stelle:

Schlossers Neigung zum Pflanzen und Gartenwesen hatte uns in der letzten Zeit wieder in einiges Verhältniß gesetzt. Ich war eben im Begriff ihm auf einen langen Brief zu antworten als ich seinen Tod vernahm.

Wir wollen sehen daß wir etwas länger ausdauern.

Von Geschäften habe ich gerade noch so viel als nöthig ist um nicht zu vergessen wie es in der Welt zugeht.

Professor Meyer wohnt bey mir im Hause, Hofrath Schiller ist diesen Winter auch hier. Dies sind die beyden mit denen ich am engsten verbunden bin. Sonst giebt es, wie du weißt, hier und in der Nachbarschaft noch manche schätzbare Menschen zu denen ich mehr oder weniger Verhältniß habe.

924.

An den Prinzen August von Gotha.

(3. Januar.)

Sie haben mir, bester Fürst, durch Ihren letzten Brief zum Schlusse des Jahres eine so besondere Freude gemacht, daß ich Ihnen dafür, so wie für den Anlaß den Sie mir dadurch geben Ihnen wieder einmal zu schreiben, den lebhaftesten Dank sagen muß. Nehmen Sie daher den aufrichtigen Ausdruck meiner unveränderlichen Liebe und Verehrung zum Neuen Jahre, wo nicht zum neuen Jahrhundert, freundlich auf, mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohlseyn, das mich, wenn ich gleich unter die lange Schweigenden gehöre, immer aufs innigste interessirt.

Wie ein Stein geschwinder fällt je länger er fällt, so scheint es auch mit dem Leben zu gehen, das meinige wird, so still es von außen aussieht, immer mit größerer Heftigkeit fortgerissen. Die vielen Fäden der Wissenschaften, Künste und Geschäfte, die ich in meinen frühern Zeiten angeknüpft habe, laufen nun immer enger zusammen, kreuzen und drängen sich, so daß es meiner ganzen Ordnungsgewohnheit bedarf, damit kein Gewirre entstehe.

Zu dem, vielleicht manchem sonderbar scheinenden Unternehmen, den Voltairischen Mahomet zu übersetzen, hat mich der Wunsch meines Fürsten gleichsam hingedrängt. Ich bin ihm so unendlich viel schuldig, indem ich ihm eine Existenz verdanke, ganz nach meinen Wünschen, ja über meine Wünsche, welches bey einer wunderlichen Natur wie die meinige nicht wenig sagen will, daß ich es für Pflicht hielt so gut ich konnte sein Verlangen zu erfüllen.

Das Stück[1] erhalten Sie mit dem montägigen Wagen und wer kann beſſer urtheilen als Sie mein Fürſt ob ich mit dieſer Arbeit nicht ganz unglücklich geweſen bin; da Sie die beyden Sprachen mit ihren Eigenthümlichkeiten ſo genau kennen.

Darf ich bitten das Exemplar nicht aus Händen zu geben und es mir gelegentlich wieder zurück zu ſchicken. Mögen Sie es mit einem Urtheil über das Ganze, mit Bemerkungen über das Einzelne begleiten, ſo werden Sie zu dem vielfachen Guten das ich Ihnen ſchuldig bin noch eine neue Wohlthat hinzufügen.

Den 30. Jan. zum Geburtstag unſerer verehrten Herzogin, wird das Stück zum erſtenmal gegeben, wo es denn freylich eine zweyte Überſetzung erleiden wird.

Leben Sie recht wohl, beſter Fürſt, und gedenken Sie mein mit fortdauernder Neigung. Möchte mir doch einer meiner lebhafteſten Wünſche, womit ich das neue Jahr begrüße, gewährt ſeyn, der nämlich, daß ich während des Laufs deſſelben Gotha wieder beſuchen und erfahren könne daß die Geſinnungen meiner verehrten Gönner und Freunde ſich nicht geändert haben.

Ich ſcheide mit einem tauſendfältigen Lebewohl.

925.

An W. v. Humboldt.

(4. Januar.)

Ihr lieber Brief aus Madrid iſt ſchon vor einigen Wochen angekommen und ich zaudre nicht länger Ihnen zu ſchreiben, wenn ich Ihnen gleich nicht eben viel bedeutendes zurück geben kann.

[1] „Mahomet".

Was ich Ihnen ſchrieb, daß mir Ihre Reiſe nach Spanien ſtatt einer eignen dahin gelten würde, geht wirklich ſchon durch Ihren letzten Brief in Erfüllung. Ich bin Ihnen gern durch Frankreich gefolgt und als ich Sie in den Pyrenäen wandern ſah erinnerte ich mich, daß eine mineralogiſche Reiſe durch dieſes intereſſante Gebirg, von einem La Peyrouſe, die ich niemals angeſehen hatte, unter meinen Büchern ſtehe. Da fand ich denn Specialkarten, mineralogiſche Bemerkungen, auch manches was ſonſt dem Reiſenden auffällt. Zeichnungen von einzelnen intereſſanten Gebirgstheilen z. B. aus dem Thal von Cauterets, ſogar den Vignemale, in einer zwar erbärmlichen, aber doch nicht ganz charakterloſen Darſtellung.

So habe ich auch einige Reiſebeſchreibungen mit mehrerem Antheil durchblättert. Eine Karte von Spanien iſt an meiner Thüre angenagelt und ſo begleite ich Sie in Gedanken und hoffe, daß Sie mich nach und nach immer weiter führen werden.

Sogar habe ich mich den ſpaniſchen Schriftſtellern wieder genähert und neulich das Trauerſpiel Numancia von Cervantes mit vielem Vergnügen geleſen.[1]

Was Sie uns ſchicken ſoll uns immer willkommen ſeyn, und was Ihre liebe Reiſegefährtin für uns aufſpart nicht weniger.

Nun einiges von unſeren Zuſtänden:

Schiller iſt hier, ſeine Frau wieder wohl, ſie und ihre Schweſter werden Ihnen wohl geſchrieben haben.

Wir haben diesmal einen ſehr dramatiſchen Winter. Kotzebue iſt auch hier. Heute wird Guſtav Waſa von ihm gegeben, ein hiſtoriſches Schauſpiel, worin 36 redende Perſonen vorkommen.

[1] Auf Anregung von A. W. Schlegel.

Den 30. Januar wird mein Mahomet gegeben, bald darauf wird wohl die Maria von Schiller[1] aufs Theater kommen, davon wir Ihnen denn die Repetitionen auf künftigen Winter versprechen können.

Der November und ein Theil des Decembers waren sehr schön und gelind, nun haben wir Kälte und Schnee, wie es der Zeit gemäß ist, ohne Unterbrechung. Sie genießen wahrscheinlich jetzt einer sehr angenehmen Witterung.

926.

An Schiller.

Sie erhalten hiermit verschiedenes. Ein Packet Siegellack umwickelt von dem Humboldtischen Brief,[2] ingleichen die Iphigenia zurück, welche wohl schwerlich, selbst durch die Künste des Herrn von Eckardtshausen,[3] wie uns solche erst kürzlich durch den Reichsanzeiger offenbart worden, zu palingenesiren seyn möchte.

Es ist sehr freundlich daß Sie die Schauspieler morgen nach der Probe bewirthen mögen. Es kann dabey manches zweckmäßige verhandelt werden, besonders da es ihrer nicht viel sind.

Wenn Sie mich heute Abend besuchen mögen, so soll es mich sehr freuen, da ich mich nicht in den besten Umständen befinde; hoffentlich bekommt Ihnen der niedrige Barometerstand desto besser.

Weimar am 20. Jan. 1800. G.

---

[1] „Maria Stuart" wurde am 14. Juni zuerst aufgeführt.

[2] Aus Madrid.

[3] Der Alchymist Karl v. Eckardtshausen (1752—1803) hatte im Reichsanzeiger einen „avis aux amis des recherches secrètes de la nature ou découvertes interessantes pour le commencement du 19. siècle" veröffentlicht. Düntzer weist auf Knebels Warnung an Herders Gattin hin: „Ich hoffe nicht, daß Sie den Charlatanerien des armen selbstbetrogenen Eckardtshausen einigen Gehalt beilegen."

927.*

An C. v. Knebel.

. . . Heute Abend wird Mahomet aufgeführt. Den Proben nach zu urtheilen wird es, im ganzen genommen, recht gut gehen und einzelnes ganz vorzüglich vorgetragen werden. Da das Stück so obligat und in sich selbst zusammengearbeitet ist, so entsteht eine Wirkung sui generis, der man nicht entrinnen kann, und ich sollte denken es müßte für die Menge imposant und rührend seyn, wenn sie gleich übrigens die Regungen, welche die neusten Theaterstücke hervorbringen, vermissen wird.

Mir ist übrigens alles recht sowohl wie das Stück gefällt, als was übrigens daraus entsteht. Ich sehe es als einen Versuch an bey welchem Autor, Schauspieler und Publicum wenigstens manche gute Lehre gewinnen können.

Nochmals ein Lebe wohl, danke dem Herrn Bergrath Voigt für Briefe und Buch, ich werde ihm nächstens das weitere schreiben.

Weimar am 30. Jan. 1800. G.

928.

An Schiller.

Mögen Sie sich heute Abend wohl in dieser starken Kälte zu mir verfügen, so wünsche ich daß Sie um 6 Uhr kommen, damit wir den Macbeth hinauslesen.

Um 7 Uhr, da der Mond aufgeht, sind Sie zu einer astronomischen Partie eingeladen, den Mond und den Saturn zu betrachten, denn es finden sich heute Abend drey Teleskope in meinem Hause.

Sollten Sie aber die warme Stube vorziehen, so wird Ihnen Freund Meyer Gesellschaft leisten, der die Mondsberge so sehr wie die Schweizerberge, und die Gestirne so sehr als die Kälte mit einem herzlichen Künstlerhaß verfolgt.

W. am 11. Febr. 1800. G.

929.

An A. W. Schlegel.

Durch die Vorschläge zur Verbesserung meiner Elegieen haben Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigt. Ich habe sie meistens eingeschaltet[1] und nun folgt mit meinem Dank freylich auch die zweyte Sammlung.[2] Sogar die Epigramme werden nachkommen, welche Ihrer Theilnahme vielleicht am meisten bedürfen.

Meine gegenwärtige Lage ist so unpoetisch als unkritisch und es sind mir daher bey diesem Geschäft, dem ich nicht ausweichen kann, die freundschaftlichen Winke um desto schätzbarer.

Mit Verlangen erwarte ich was Sie und Ihre Geistesverwandten uns neues zubereiten. Grüßen Sie alle.

Den guten Tieck bedaure ich sehr. Ich habe diese Zeit her manchmal an ihn gedacht und beklagt, daß ein so schönes Talent, in seiner Blüthe, solche Hindernisse freyer und fröhlicher Kraftausübung erfahren soll.

Haben Sie doch die Güte Herrn Professor Schelling zu sagen: daß der Van Cower[3] bey mir liegt. Unter den

[1] Goethe hatte sie am 3. März zum Druck an Unger gesandt.

[2] „Alexis und Dora", „Der neue Pausias", „Euphrosyne", „Das Wiedersehen", „Hermann und Dorothea".

[3] George Vancouver, Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean, London 1798 (deutsch von Herbst, Berlin 1799—1800); Schelling hatte an Goethe am 6. Januar darüber geschrieben: „Ein andres Object, was fast allen Untersuchungen

Karten findet sich nichts das auf Abweichung der Magnetnadel Bezug hätte. Das Werk selbst konnte ich nicht durchlaufen und habe es bis jetzt nicht geschickt, weil es drey große Quartbände sind.

Vielleicht kann mir Herr Schelling bezeichnen welcher von diesen Bänden ihm interessant ist, sonst kann ich sie auf Verlangen alle drey senden.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken, so wie ich immer an dem was Sie leisten, so wie an dem was Ihnen begegnet einen lebhaften Antheil nehme.

Weimar am 5. März 1800.

Goethe.

930.

An Schiller.

Da ich mich einmal entschlossen habe krank zu seyn, so übt auch der Medicus, dem ich so lange zu entgehen gesucht habe, sein despotisches Recht aus. Wie sehr wünschte ich daß Sie wieder zu den Gesunden gehörten, damit ich mich bald Ihres Besuchs zu erfreuen hätte.

Ich brauche diese schlechte Zeit um die Pflanzensammlung in Ordnung zu bringen, von der ich hoffen kann daß sie Ihnen Freude machen wird. Je mehr das Einzelne verwirrt, desto angenehmer ists wenn unser Bestreben, die Gegenstände

im Wege liegt, und bis jetzt fast für ganz intractabel gehalten wird, ist eine wahre und eigentliche Theorie der Erde, die vielleicht eben da aufhören sollte, wo die jetzige Geschichte der Erde anfängt. Jedoch ist für diesen Gegenstand wenigstens einige Aussicht vorhanden. Der dynamische Weg scheint auch hier, durch den allgemeinen Magnetismus, zum Ziel zu führen, obgleich freilich die teutschen Physiker dafür, großentheils, wenig Sinn zu haben scheinen. Der teutsche Übersetzer von Vancouvers Reisen (wovon ich das Original durch Ihre Güte zu erhalten hoffe) hat alle Nachrichten über die Abweichungen der Magnetnadel in verschiedenen Weltgegenden ausgelassen ‚weil diese doch nur für Schiffer interessant wären'."

in einem gewissen Zusammenhange zu sehen, einigermaßen gefördert wird.

Ich lege Ihnen den Ausfall auf das weimarische Theater mit bey. Nichtigkeit und Anmaßung kann sich wohl nicht besser bezeichnen.

Leben Sie recht wohl, und lassen mich wissen wie Sie sich befinden.

Am 23. Mrz 1800. G.

931.

An Schiller.

(11. April.)

Es wäre mir erfreulich geworden, wenn Sie hätten kommen können. Es wird wieder musicirt.

Cottas Freyheit[1] ist mir sehr angenehm. Ich habe einen Brief von ihm über Faust,[2] den Sie mir wahrscheinlich zugezogen haben. Wofür ich aber danken muß. Denn wirklich habe ich auf diese Veranlassung das Werk heute vorgenommen und durchdacht. Leben Sie recht wohl.

G.

932.

An den Herzog Carl August.

So ungern ich, besonders in Ew. Durchl. Specialkasse, votiren möchte, so wünsche ich doch diesmal, daß Sie nicht

[1] Cotta war infolge einer Pariser Reise verdächtig geworden, zur Verantwortung gezogen, aber dann freigesprochen worden.

[2] In Goethes Tagebuch ist vom 11.—24. April nun täglich die Beschäftigung mit Faust notiert.

abgeneigt sein möchten, die August Herdern bisher erzeigte Gnade, wo nicht ganz, doch zum Theil, etwa als ein Adjuto für Emilen auf bestimmte Jahre zu kontinuiren.

Ew. Durchl. haben selbst Fol. 8[b] beikommender kleiner Acten geäußert, daß wenn die zwei jüngeren Söhne herankämen, für dieselben wieder frisch zu sorgen sein würde. Ich habe mich in dem Aufsatze Fol. 11, davon Herders eine Abschrift erhielten, ähnlicher Ausdrücke bedient, und durch gnädige Nachzahlung der zwei Quartale haben Sie jene Hoffnung gleichsam aufs neue belebt. Herders haben ihren Dank für diese außerordentliche Gabe gegen mich geäußert.

Von unseres Herders allgemeinem Werth brauche ich nichts zu sagen, doch bemerke ich, daß es in verschiedenen eintretenden Fällen, wovon ich jetzt nur den Bauplan zwischen der Jacobs- und Kirchgasse nenne, uns sehr erwünscht sein würde, wenn das gute Verhältniß, daß ich wieder anzuknüpfen suchte,[1] durch eine solche Gnadenbezeigung befestiget und belebet würde. Ich bitte daher, wenn Sie etwas günstiges beschließen sollten, durch mich die Nachricht geben zu lassen.

Übrigens die Entscheidung gänzlich Ihrem Ermessen anheimgebend und glückliche Reise wünschend.

W. d. 12. Apr. 1800.

Goethe.

933.

An Schiller.

Nach meiner langen Einsamkeit macht mir der Gegensatz viel Vergnügen. Ich gedenke auch noch die nächste Woche hier[2] zu bleiben.

[1] Goethe hatte Herder mit Schiller und Wieland am 12. zu Tische gebeten.

[2] In Leipzig, wohin Goethe am 28. April den Herzog hinbegleitet hatte.

So eine Messe ist wirklich die Welt in einer Nuß, wo man das Gewerb der Menschen, das auf lauter mechanischen Fertigkeiten ruht, recht klar anschaut. Im ganzen ist übrigens so wenig, was man Geist nennen möchte, daß alles vielmehr einem sogenannten thierischen Kunsttrieb ähnlich sieht.

Von dem, was man eigentlich Kunst nennt findet sich, man darf dreist sagen, in dem was der Moment producirt, keine Spur.

Von Gemählden, Kupfern und dergleichen findet sich manches Gute, aber aus vergangenen Zeiten.

Ein Portrait von einem Mahler,[1] der sich jetzt in Hamburg aufhält, das bey Bausen steht, ist von einem unglaublichen Effect; aber auch gleichsam der letzte Schaum, den der scheidende Geist in den Kunststoffen erregt. Eine Wolke für eine Juno.

In dem Theater wünschte ich Sie nur bey Einer Repräsentation. Der[2] Naturalism und ein loses, unüberdachtes Betragen, im Ganzen wie im Einzelnen, kann nicht weiter gehen. Von Kunst und Anstand keine Spur. Eine Wiener Dame sagte sehr treffend: die Schauspieler thäten auch nicht im geringsten als wenn Zuschauer gegenwärtig wären. Bey der Recitation und Declamation der meisten bemerkt man nicht die geringste Absicht verstanden zu werden. Des Rückenwendens, nach dem Grunde Sprechens ist kein Ende, so gehts mit der sogenannten Natur fort, bis sie bey bedeutenden Stellen gleich in die übertriebenste Manier fallen.

Dem Publikum hingegen muß ich in seiner Art Gerechtigkeit wiederfahren lassen, es ist äußerst aufmerksam, man findet keine Spur von Vorliebe für einen Schauspieler das aber auch schwer wäre. Man applaudirt öfters den Verfasser, oder vielmehr den Stoff den er behandelt, und der

[1] Mosnier.

[2] Von hier bis „kein Ende" wörtlich im Tagebuch vom 3. Mai.

Schauspieler erhält gewöhnlich nur beym Übertriebenen lauten Beyfall. Dieß sind, wie Sie sehen, alles Symptome eines zwar unverdorbenen, aber auch ungebildeten Publikums, wie es eine Messe zusammenkehrt.

Nun leben Sie wohl und gedencken mein. Mündlich noch gar manches.

Leipzig d. 4. May 1800. G.

934.

An Christiane Vulpius.

Ich habe dich in meinem Briefe, den ich Kämpfern mitgab, gebeten mir den August mit deinem Bruder zu schicken, ich erwarte ihn alle Tage und es würde ihm die Messe gewiß große Freude machen.

Ich will diese Woche noch hier bleiben und thue dir vielleicht den Vorschlag daß du mich zu Anfang der künftigen etwa abholst. Das heißt etwa Sonntags den 11. May. Erkundige dich vorläufig: was ein Kutscher für die Hin und Herreise und ein paar Tage in Leipzig verlangt. Denn wenn du zwey bis dritthalb Tage hier bist, so hast du alles gesehen und man könnte noch mancherley einkaufen. Nur muß ich dich inständig bitten Niemand nichts davon zu sagen, damit nicht etwa jemand auf den Einfall kommt dich zu begleiten.

Es ist hier alles sehr theuer, besonders sind gar keine Quartiere zu finden. Ich muß morgen schon zum zweitenmal ausziehen, weil die Zimmer auf gewisse Tage bestellt sind, du wirst dich, wenn du herkommst, behelfen müssen; aber für eine Person findet sich doch immer noch ein schickliches und artiges Quartier.

Schreibe mir deine Gedanken hierüber. Es sind viele Weimaraner hier und du kannst Mittwochs wahrscheinlich schon wieder durch Gelegenheit einen Brief haben.

Lebe recht wohl, grüße Meyer und Bury.[1]

Ich freue mich darauf dich hier zu sehen. Denn ohne dich und das gute Kind schmeckt mir kein Genuß.

Leipzig d. 4. May 1800. G.

935.

An Christiane Vulpius.

Das Packet durch Herrn Legationsrath Bertuch habe ich wohl erhalten so wie du meinen Brief den ich gestern durch Gelegenheit abschickte wirst empfangen haben.

Da August nicht mit deinem Bruder kommen kann, so soll es um desto mehr dabey bleiben, daß du mich abholst. Du schreibst mir nur wann du hier ankommen willst, denn der Kutscher kann das auf eine Stunde sagen.

Es wird dir und dem Kind viel Freude machen Leipzig in dieser schönen Jahrszeit zu sehen, die Spaziergänge um die Stadt sind so schön als man sie nur wünschen kann.

Das sogenannte Panorama, worinn man die ganze Stadt London, als stünde man auf einem Thurm, übersieht, ist recht merkwürdig und wird euch in Verwunderung setzen.

An der Comödie ist nicht viel, du sollst sie aber auch sehen nur um der Vergleichung willen. Sonst giebt es noch mancherley und besonders die vielerley Waaren werden euch großen Spaß machen. Und ganz ohne Kaufen wird es nicht abgehen, das sehe ich schon im voraus. Du kannst deine Fahrt auf die Naumburger Messe vielleicht dadurch ersparen.

[1] Maler Fritz Bury, geb. 1763.

Ich überlasse dir, ob du unsern Wagen nehmen willst, oder den Wagen des Kutschers von dem du die Pferde nimmst. Doch wäre es gut wenn die Equipage ein bischen artig aussähe, denn man fährt doch spazieren und da mag man gern ein bischen geputzt erscheinen.

Bringe nichts als weiße Kleider mit, man sieht fast nichts anders. Ein Hütchen kannst du gleich hier kaufen.

Nimm einen mittlern Coffer, damit meine Sachen auch hineingehen.

Übrigens thue noch sonst was du glaubst das gut und nützlich ist.

Vielleicht wäre es am artigsten, wenn du Sonnabends hierher kämest, weil ein Meßsonntag gar lustig ist und alles spazieren reitet und fährt und geputzt ist. Wir machten alsdenn in ein Paar Tagen unsere kleinen Geschäfte, führen Dienstag Nachmittag weg und wären Mittwochs in Weimar. Genug du richtest dich mit der Hin- und Herreise auf 6 Tage ein, das übrige wird sich finden.

Du schreibst mir hierüber mit der Post, die Donnerstags von Weimar abgeht.

Du fährst auf alle Fälle am Hotel de Baviere an und wie du unterkommst will ich indeß schon Sorge tragen.

Lebe recht wohl, grüße Herrn Prof. Meyer und Büry recht schön. Es freut mich wenn dem letzten das grüne Tuch gefallen hat. Küsse das gute Kind und sage ihm nicht eher daß er nach Leipzig soll als bis es fortgeht.

Leipzig am 5. May 1800. G.

Ich gebe diesen Brief dem Landkommissair Schäfer mit welcher ihn dir durch einen Boten schicken wird.

936.

An Friedrich Wilmans.[1]

Sie haben mich, mein wertheſter Herr Wilmans, durch Überſendung eines Kiſtchens guter Weinſorten, auf eine verbindende Weiſe eingeladen zu Ihrem dießjährigen Taſchenbuche einigen Beytrag zu überſenden.

Unter dem wenigen, was ich zu einem ſolchen Zwecke mittheilen könnte, habe ich den Anfang einer Fortſetzung der Zauberflöte gewählt. Die Perſonen dieſer märchenhaften Oper ſind jedermann bekannt und ich ſollte glauben, daß ſich das Publikum auch für die ferneren Schickſale ſeiner bisherigen Lieblinge intereſſiren dürfte. Ich gebe die Expoſition des neuen Stückes, ſoweit als es etwa nöthig iſt um Aufmerkſamkeit und Neugierde zu erregen.

Übrigens ſey Ihnen überlaſſen dieſen Beytrag nach dem Werthe zu honoriren, den er für Ihr Inſtitut haben kann. Wobey ich überzeugt bin daß unſer beyderſeitiges Intereſſe auch künftig zuſammen werde beſtehen können.

Der ich recht wohl zu leben wünſche.

Weimar am 30. May 1800.

937.

An A. W. Schlegel.

Über Ihre Sache[2] mag ich nachdenken wie ich will, ſo kann ich Ihnen nicht rathen ſie an die Höfe[3] zu bringen. Die Urſachen das nächſte mal wenn ich Sie ſpreche.

[1] Buchhändler in Bremen.

[2] Den Zwiſt der Gebrüder Schlegel mit den Herausgebern der „Allgemeinen Litteratur-Zeitung“ in Jena.

[3] Die vier thüringiſchen Höfe.

Da Sie aber freylich zu der Ihnen zugefertigten Reſolution nicht ganz ſtille ſchweigen können, ſo ſchlage ich vor beyliegendes Schreiben[1] an den Senat abzulaſſen. Sie werden die Abſicht deſſelben leicht erkennen; doch muß ich Sie dabey erſuchen ja darinnen nichts abzuändern, obgleich der Styl nicht der beſte iſt. Wollten Sie es ja thun ſo wünſchte ich vorher das veränderte Concept zu ſehen.

Von Ihrem Gedichte,[2] das Schiller auch mit Vergnügen geleſen hat, bey Überſendung deſſelben nächſtens.

Weimar am 10. Juni 1800. G.

938.

An Schiller.

(12. Juni.)

Der kühne Gedanke eine Communion aufs Theater zu bringen,[3] iſt ſchon ruchtbar geworden und ich werde veranlaßt[4] Sie zu erſuchen die Function zu umgehen. Ich

[1] Es lautet:

P. P.

Es haben Ew. ... mir auf die gegen die Redactoren der allgemeinen Litteraturzeitung Herrn Hofr. Schütz und Herrn Juſtizrath Hufeland eingereichte Klage die Reſolution ertheilt: daß ich mich mit meiner Beſchwerde unmittelbar an Serenissimos nutritores zu wenden habe.

Ob nun hierdurch die obliegende Pflicht erfüllt worden? und ob ich nicht vielmehr erwarten dürfen daß die Anzeige bey den höchſten Höfen von einem veneritlichen Senate ſelbſt bewircket werden mögen? enthalte ich mich zu entſcheiden und beruhige mich bey dem von mir gethanen Schritt, um ſo mehr als zu hoffen ſteht daß Serenissimi nutritores bey erlangter Kenntniß von einer Ihren Intentionen ſo ſehr entgegenlaufenden Handlung, ex officio zu verfügen gnädigſt bewogen werden könnten.

[2] „Triſtan.“

[3] In der „Maria Stuart“.

[4] Durch den Herzog, der — vermutlich durch Herder beraten — an Goethe am 12. Juni geſchrieben hatte:

„Es iſt mir geſtern Abend erzählt worden, daß in der Maria Stuart eine förmliche Kommunion oder Abendmahl auf dem Theater paſſieren werden. Vermuthlich ſoll ſie katholiſch ſein und ſich vielleicht mit der in den Jeſuiten entſchuldigen.

darf jetzt bekennen daß es mir selbst dabei nicht wohl zu Muthe war; nun da man schon im voraus dagegen protestirt, ist es in doppelter Betrachtung nicht räthlich. Mögen Sie mir vielleicht den fünften Act mittheilen? und mich diesen Morgen nach zehn Uhr besuchen? damit wir die Sache besprechen könnten. Vielleicht gingen Sie auch einmal das Schloß zu sehen? wozu es heut ein schöner Tag ist.

G.

939.

An die Landschafts-Deputation des Fürstenthums Weimar.

Hochwürdige Hoch- Hochwohl und Wohlgeborne,
auch Hochedelgeborne und Hochedle,
Höchst- und Hochzuverehrende auch Hochgeehrteste Herren,

Nachdem ich, Endesunterzeichneter, das freye Lehngut zu Oberroßla, welches, durch Serenissimi besondere Gnade, neuerlich in ein rechtes Erblehn verwandelt worden, sub hasta erstanden und damit, wie der in Copia beyliegende Lehnschein ausweist, beliehen worden, so habe solches Ew. Hochwürd. Hoch- und Hochwohl- auch Wohl- und Hochedelgeb. hiermit schuldigst anzeigen, mir zu der Ehre, ein Glied

Indessen ist doch auf unserer Bühne bei der Vorstellung der Jesuiten die Sache so anständig gemacht worden, daß, bis auf ein Kruzifix, das wohl auch hätte wegbleiben können, nichts sehr Anstößiges vorkam. Siehe doch zu, daß dieses auch bei Maria Stuart der Fall sei; ich erinnere Dich daran, weil ich der prudentia mimica externa Schilleri (Schillers äußerer theatralischen Klugheit) nicht recht traue. So ein braver Mann er sonsten ist, so ist doch leider die göttliche Unverschämtheit oder die unverschämte Göttlichkeit, nach Schlegelscher Terminologie dergestalt zum Tone geworden, daß man sich mancherlei poetische Auswüchse erwarten kann, wenn es bei neueren Dichtungen darauf ankommt, einen Effekt, wenigstens einen sogenannten hervorzubringen, und der Gedanke, oder der poetische Schwung nicht zureichen wollte, um durch Worte und Gedanken das Herz des Zuhörers zu rühren." — „Die Jesuiten" ein von Vulpius bearbeitetes Trauerspiel von Hagemeister.

des ansehnlichen und verehrungswürdigen Corporis hiesiger Landstände geworden zu seyn, Glück wünschen, die weitern, in diesem Falle, sich nöthig machende Verfügungen gehorsamst überlassen und mich mit vollkommener Verehrung und Hochachtung unterzeichnen sollen.

Weimar den 4. Juli 1800.

940.

An Schiller.

In Betrachtung der Kürze und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens (ich fange meinen Brief wie ein Testament an) und in Ermangelung des Gefühls eigner Production, habe ich mich, gleich Dienstag Abends, als ich ankam, in die Büttnerische Bibliothek verfügt, einen Voltaire heraufgeholt und den Tancred zu übersetzen angefangen. Jeden Morgen wird etwas daran gearbeitet und der übrige Tag verschlendert.

Diese Übersetzung wird uns wieder in manchem Sinne fördern. Das Stück hat sehr viel theatralisches Verdienst und wird in seiner Art gute Wirkung thun. Ich will etwa noch 8 Tage hier bleiben und, wenn mich der Genius nicht auf etwas anders führt, so werde ich gewiß mit zwey Drittheilen fertig. Übrigens habe ich noch viele Menschen gesehen und mich einigemale ganz wohl unterhalten.

Schreiben Sie mir auch was Ihrer Thätigkeit gelungen ist und wann Sie nach Lauchstädt zu gehen gedenken?

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und gedenken Sie mein.

Jena am 25. Juli 1800. G.

941.

An Schiller.

Meine Arbeit geht ihren Gang fort, meine Übersetzung schreibe ich des Morgens so viel ich kann, mit Bleistift, und dictire sie dann in ruhigen Augenblicken, wodurch das erste Manuscript schon ziemlich rein erscheinen wird. Zu Ende dieser Woche bin ich mit den drey letzten Acten fertig und will die zwey ersten auf einen frischen Angriff versparen. Ich sage nichts vom Ganzen, das uns zu unsern Zwecken auf alle Weise behülflich seyn wird. Es ist eigentlich ein Schauspiel; denn alles wird darin zur Schau aufgestellt und diesen Charakter des Stücks kann ich noch mehr durchsetzen, da ich weniger genirt bin als der Franzose. Der theatralische Effect kann nicht außen bleiben, weil alles darauf berechnet ist und berechnet werden kann. Als öffentliche Begebenheit und Handlung fordert das Stück nothwendig Chöre, für die will ich auch sorgen und hoffe es dadurch so weit zu treiben als es seine Natur und die erste Gallische Anlage erlaubt. Es wird uns zu guten neuen Erfahrungen helfen.

Zu dieser Arbeit brauch ich ohngefähr vier Stunden und zur Übersicht dient folgendes Schema, wie mannigfaltig und mitunter lustig die übrige Zeit benutzt worden:

Kurze Übersicht derer Gaben, welche mir in dieser Stapelstadt des Wissens und der Wissenschaft, zur Unterhaltung sowohl, als zur geistigen und leiblichen Nahrung mitgetheilt worden.

Loder[1] gab
  fürtreffliche Krebse, von denen ich Ihnen einen Teller zugewünscht habe,

[1] Prof. Justus Christian Loder.

  köstliche Weine,
  einen zu amputirenden Fuß,
  einen Nasenpolypen,
  einige anatomische und chirurgische Aufsätze,
  verschiedne Anekdoten,
  ein Mikroskop und Zeitungen.

Frommann[1]
  Griesens Tasso,
  Tiecks Journal erstes Stück.[2]

Fr. Schlegel
  Ein eignes Gedicht,
  Aushängebogen des Athenäum.

Lenz
  Neue Mineralien, besonders sehr schön krystallisirte Chalcedone.

Mineralogische Gesellschaft
  Einige Aufsätze hohen und tiefen Standpuncts,
  Gelegenheit zu allerley Betrachtungen.

Ilgen[3]
  Die Geschichte Tobi's,
  Verschiedne heitre Philologica.

Der botanische Gärtner
  Viele Pflanzen nach Ordnungen, wie sie hier im Garten stehen und zusammen blühen.

Cotta
  Philiberts Botanik.

Der Zufall
  Gustav Wasa von Brentano.[4]

[1] Buchhändler C. Fr. Ernst Frommann (1765—1837), seit 1798 in Jena.
[2] „Poetisches Journal"; erster (einziger) Jahrgang 1800.
[3] Prof. Carl David Ilgen (1763—1834), seit 1794 in Jena, hatte 1800 „Die Geschichte Tobis nach drei verschiedenen Originalen übersetzt" herausgegeben.
[4] Clemens Brentanos parodistische Satire auf Kotzebues „Gustav Wasa" 1800.

Die Litteraturhändel

Luft, Steffens kleine Schrift[1] über Mineralogie zu lesen.

Graf Veltheim[2]

Seine zusammengedruckten Schriften, geistreich und lustig; aber leider leichtsinnig, dilettantisch, mitunter hasenfüßig und phantastisch.

Einige Geschäfte

Gelegenheit mich zu vergnügen und zu ärgern.

Zuletzt sollte ich Ihres Memnons nicht vergessen, der denn auch wie billig zu den merkwürdigen Erscheinungen und Zeichen der Zeit gerechnet werden muß.

Wenn Sie nun alle diese Gespenster durch einander spuken lassen, so können Sie denken daß ich weder auf meinem Zimmer, noch auf meinen einsamen Promenaden allein bin. Für die nächsten Tage ist mir noch die wunderlichste Mannigfaltigkeit angekündigt, wovon mit nächstem Botentag das mehrere. Zugleich werde ich auch den Tag meiner Rückkunft bestimmen können. Leben Sie recht wohl und thätig, wenn Ihnen diese Barometerhöhe so gut als mir bekommt.

Jena am 29. Jul. 1800. G.

942.

An Schiller.

Tancreden habe ich gestern frühe schon bey Seite gelegt. Übersetzt, und hie und da ein wenig mehr, habe ich den Schluß

[1] „Ueber die Mineralogie und das mineralogische Studium" von Heinrich Steffens (1797).

[2] Graf Aug. Ferd. v. Veltheim hatte zwei Bände „Sammlung einiger Aufsätze historischen ꝛc. Inhalts" (Helmstädt 1800) veröffentlicht.

vom zweyten Act, den dritten und vierten Act, ohne den Schluß von beyden. Dadurch habe ich mich wie ich glaube der edleren Eingeweide des Stücks versichert, denen ich nun noch einiges Belebende andichten muß, um dem Anfang und Ende etwas mehr Fülle als im Original zu geben. Die Chöre werden recht gut passen; allein dem allem ohngeachtet werde ich mich sehr nüchtern zu verhalten haben, um nicht das Ganze zu zerstören. Es kann mich indessen auf dem Wege, auf dem wir sind, niemals reuen dieses Unternehmen fortzuführen und durchzusetzen.

Gestern habe ich einiges Geschäftsähnliche besorgt und heute einen kleinen Knoten in Faust gelöst. Könnte ich von jetzt an noch 14 Tage hier bleiben, so sollte es damit ein ander Aussehen gewinnen; allein ich bilde mir leider ein in Weimar nöthig zu seyn und opfere dieser Einbildung meinen lebhaftesten Wunsch auf.

Auch sonst sind diese Tage von mancherley Gutem von Außen nicht unfruchtbar gewesen. Wir haben lange auf eine Braut in Trauer gesonnen. Tieck[1] in seinem poetischen Journal erinnert mich an ein altes Marionettenstück, das ich auch in meiner Jugend gesehen habe: die Höllenbraut genannt. Es ist ein Gegenstück zu Faust, oder vielmehr Don Juan. Ein äußerst eitles, liebloses Mädchen, das seine treuen Liebhaber zu Grunde richtet, sich aber einem wunderlichen unbekannten Bräutigam verschreibt, der sie denn zuletzt wie billig als Teufel abholt. Sollte hier nicht die Idee zur Braut in Trauer zu finden seyn, wenigstens in der Gegend.

Von Baadern habe ich eine Schrift gelesen über das pythagoräische Quadrat in der Natur, oder die vier Weltgegenden. Sey es nun daß ich seit einigen Jahren mit diesen Vorstellungsarten mich mehr befreundet habe, oder daß er

[1] In den „Briefen über W. Shakespeare" (Poet. Journal I 59 ff.).

seine Intentionen uns näher zu bringen weiß, das Werklein hat mir wohl behaget und hat mir zu einer Einleitung in seine frühere Schrift gedient, in der ich freylich, auch noch jetzt, mit meinen Organen nicht alles zu packen weiß.

Ein Studirender,[1] der sich auf die Anatomie der Insecten legt, hat mir einige sehr hübsch zergliedert und demonstrirt, wodurch ich denn auch in diesem Fache theils in der Kenntniß, theils in der Behandlung vorwärts gegangen bin.

Wenn man so einen jungen Mann nur ein Vierteljahr zweckmäßig beschäftigen könnte; so würde sich recht viel Erfreuliches neben einander stellen lassen. Indessen, wenn ich wieder herüber kommen kann, ehe die Verpuppungszeit gewisser Raupenarten eintritt, so will ich doch seine Thätigkeit und Geschicklichkeit zu benutzen suchen. Man könnte zwar leicht diese Dinge selbst machen, wenn es einen nur nicht sogleich mit Gewalt in ein abgelegnes Feld hinüber führte.

Montag werde ich wieder bey Ihnen seyn, wo ich manches sowohl schwarz auf weiß mitbringe, als zu erzählen habe. Leben Sie indessen recht wohl und fleißig und gedenken mein.

Jena am 1. August 1800. G.

943.*

An Schiller.

Nach verschiedenen Abentheuern bin ich erst heute früh wieder zu der jenaischen Ruhe[2] gelangt und habe gleich etwas versucht, aber nichts gethan. Glücklicherweise konnte ich diese

[1] Namens Posselt, wie aus dem Tagebuch vom 31. Juli ersichtlich wird.

[2] Goethe hatte sich am 3. September nach Jena begeben, war aber bereits am 6. nach Weimar zurückgekehrt; am 10. war er dann zu längerem Aufenthalt wieder nach Jena gefahren; das Tagebuch über die Jenenser Zeit verzeichnet vom 12. September ab wiederholt die Beschäftigung mit der Helena-Dichtung im „Faust".

acht Tage die Situationen fest halten von denen Sie wissen, und meine Helena ist wirklich aufgetreten. Nun zieht mich aber das Schöne in der Lage meiner Heldin so sehr an, daß es mich betrübt wenn ich es zunächst in eine Fratze verwandeln soll. Wirklich fühle ich nicht geringe Lust eine ernsthafte Tragödie auf das Angefangene zu gründen; allein ich werde mich hüten die Obliegenheiten zu vermehren, deren kümmerliche Erfüllung ohnehin schon die Freude des Lebens wegzehrt . . .

Jena am 12. Sept. 1800. G.

944.*

An W. v. Humboldt.

Vorstehendes[1] war schon vor sechs Wochen geschrieben und blieb in Jena liegen, als ich unvermuthet von dort abgerufen wurde. Ich gedachte Ihnen noch manches von unsern litterarischen und philosophischen Händeln zu schreiben; will mich aber kurz fassen damit Sie nur ein Lebenszeichen von mir sehen.

. . . Ich kann Ihnen nicht aussprechen wie sehr ich mich freue die übrigen Theile Ihrer Reisebeschreibung zu sehen. Wenn ein Freund, mit dem wir in den Hauptpuncten der Denkweise einstimmen, uns von der Welt und ihren Theilen erzählt; so ist es ganz nahe als wenn wir sie selbst sähen. Ich suchte gestern den Montserrat in einer spanischen Reise auf und es war eben so gut wie gar nichts. Fast glaube ich der Reisebeschreiber ist nicht oben gewesen.

Haben Sie recht viel Dank für die übersendete Skizze des Sextus, mit der erläuternden Beschreibung. Auch hier sieht man die wunderbare sentimentale Wendung, welche die französische Kunst, dem Geist des Jahrhunderts gemäß, immer mehr und mehr zu nehmen auf dem Wege ist. Es

[1] Nicht überliefert.

scheint eben durch die Künstler aller Nationen durchzugehen dasjenige ausdrücken zu wollen, was man nicht ausdrucken kann noch soll.

Gleichen Dank für alle Bemühungen, die Sie angewendet haben, mir zu Abgüssen einiger griechischen Kunstwerke zu verhelfen, wir wollen denn unsere Begierde darnach mäßigen und zähmen.

Suchen Sie doch übrigens ja einen Correspondenten in Paris zu erhalten, damit man zeitig erführe was in Kunst und Wissenschaft dort vorginge. Es wird zwar alles dieß in Deutschland novellistisch und journalistisch herumgeschleift, aber auf so eine fatale und unzulängliche Weise, daß man auf diesem unreinen Weg nichts davon erfahren mag. Ich habe auf der Leipziger Messe Philiberts Botanik und ein neues physikalisches Lexikon angeschafft, die mir manches zu denken geben, worüber ich aber von Ihnen die näheren Aufschlüsse hoffen kann.

Ich lege, damit Sie doch auch das Neuste aus Deutschland erfahren, eine Ankündigung bey, die, wie Sie wohl gleich sehen werden, von Fichten geschrieben ist. Die Gebrüder Schlegel haben von der andern Seite ein ähnliches Institut, in Cottas Verlag, übernommen und beyde gehen darauf aus, der Litteraturzeitung zu schaffen zu machen. Diese hat nun Griesbach an der Spitze der Direction, Hufeland ist in der Zeit der großen Händel, welche Wilhelm Schlegel und Schelling erregt hatten, abgegangen.

Schiller ist poetisch thätig, ich bin es nicht so sehr als ich wünschte. Die zur Production so nöthige Muße fehlt immer mehr je älter man wird. Grüßen Sie Ihre liebe Reisegefährtin. Möge doch eine gute Gesundheit Ihr Geleitsmann bleiben! haben Sie ja die Güte uns den Zeitpunct Ihrer Ankunft näher zu bestimmen.

Jena am 15. Sept. 1800.

945.*

An Schiller.

Der Trost, den Sie mir in Ihrem Briefe geben,[1] daß durch die Verbindung des reinen und abentheuerlichen ein nicht ganz verwerfliches poetisches Ungeheuer[2] entstehen könne, hat sich durch die Erfahrung schon an mir bestätigt, indem aus dieser Amalgamation seltsame Erscheinungen, an denen ich selbst einiges Gefallen habe, hervortreten. Mich verlangt zu erfahren wie es in vierzehn Tagen aussehen wird. Leider haben diese Erscheinungen eine so große Breite als Tiefe, und sie würden mich eigentlich glücklich machen, wenn ich ein ruhiges halbes Jahr vor mir sehen könnte.

Mit Niethammern gehen die philosophischen Colloquia fort und ich zweifle nicht daß ich auf diesem Wege zu einer Einsicht in die Philosophie dieser letzten Tage gelangen werde. Da man die Betrachtungen über Natur und Kunst doch einmal nicht los wird, so ist es höchst nöthig sich mit dieser herrschenden und gewaltsamen Vorstellungsart bekannt zu machen . . .

---

[1] Schiller hatte ihm geschrieben: „Ich wünsche Ihnen Glück zu dem Schritte, den Sie in Ihrem Faust gethan. Lassen Sie Sich aber ja nicht durch den Gedanken stören, wenn die schönen Gestalten und Situationen kommen, daß es Schade sey, sie zu verbarbarieren. Der Fall könnte Ihnen im 2ten Theil des Faust noch öfters vorkommen, und es möchte einmal für allemal gut seyn Ihr poetisches Gewissen darüber zum Schweigen zu bringen. Das Barbarische der Behandlung, das Ihnen durch den Geist des ganzen auferlegt wird, kann den höheren Gehalt nicht zerstören und das Schöne nicht aufheben, nur es anders specificiren und für ein anderes Seelenvermögen zubereiten. Eben das Höhere und Vornehmere in den Motiven wird dem Werk einen eigenen Reiz geben und Helena ist in diesem Stück ein Symbol für alle die Schönen Gestalten, die sich hinein verirren werden. Es ist ein sehr bedeutender Vortheil, von dem Reinen mit Bewußtseyn ins Unreinere zu gehen, anstatt von dem Unreinen einen Aufschwung zum Reinen zu suchen wie bei uns übrigen Barbaren der Fall ist. Sie müssen also in Ihrem Faust überal Ihr Faust recht behaupten."

[2] Helena.

Der Woltmanniſche Brief[1] kommt hier zurück. Es muß in Berlin wunderlich ausſehen wenn man auch nur ſolche Einfälle haben kann. Indeſſen iſt es ja nicht ſowohl darum zu thun etwas zu wirken als etwas in Bewegung zu ſetzen. Ich rede von dem Einfall uns dorthin zu ziehen. Der Ton der Ankündigung iſt völlig Fichtiſch. Ich fürchte nur die Herren Idealiſten und Dynamiker werden eheſter Tages als Dogmatiker und Pedanten erſcheinen und ſich gelegentlich einander in die Haare gerathen. Wenn Sie herüber kommen, ſollen Sie allerhand hören und ſehen, zu einer Communication in die Ferne habe ich gar keinen Muth.

Leben Sie recht wohl.

Jena am 16. Sept. 1800. G.

946.

An Schelling.

Das zweite Stück Ihrer Zeitſchrift[2] habe ich erhalten und darin viel belehrendes, belebendes und erfreuliches gefunden; hätten Sie mit dem allerliebſten poetiſchen Fragment das Heft geſchloſſen, ſo würden Sie uns mit einem ganz reinen Genuß entlaſſen haben.

Die allgemeinen Betrachtungen Seite 22 u. f. ſind mir recht aus und zu meiner Überzeugung geſchrieben, und ich kann hoffen, daß ich, auch im beſondern, Sie nach und nach völlig verſtehen werde.

Seitdem ich mich von der hergebrachten Art der Naturforſchung losreißen und, wie eine Monade, auf mich ſelbſt zurückgewieſen, in den geiſtigen Regionen der Wiſſenſchaft

[1] Woltmann, ſeit 1799 in Berlin, hatte Schiller mitgeteilt, er plane, Goethe als Erſatz für den Miniſter v. Heinitz nach Berlin zu bringen.

[2] „Zeitſchrift für ſpekulative Phyſik".

umherſchweben mußte, habe ich ſelten hier- oder dorthin einen Zug verſpürt; zu Ihrer Lehre iſt er entſchieden. Ich wünſche eine völlige Vereinigung, die ich durch das Studium Ihrer Schriften, noch lieber durch Ihren perſönlichen Umgang, ſo wie durch Ausbildung meiner Eigenheiten ins allgemeine, früher oder ſpäter, zu bewirken hoffe und die um deſto reiner werden muß, je langſamer ich zu verfahren, je getreuer ich meiner eigenen Denkart dabei zu bleiben genöthigt bin.

Die Einſicht in das Syſtem des transſcendentalen Idealismus hat Herr Doctor Niethammer die Gefälligkeit mir zu erleichtern, und ſo werde ich mir die Deduction des dynamiſchen Proceſſes immer mehr aneignen können. Alsdann erſt wird es Zeit ſein, im Einzelnen meine Beiſtimmung oder meine Einwendungen vorzulegen. Fahren Sie fort wohl zu leben und thätig zu ſein, und wenn Sie nicht ſo bald wieder zu uns zurückkehren ſollten, ſo laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit von Sich und dem, was Sie zunächſt umgiebt, etwas hören.

Grüßen Sie Herrn Schlegel und wenn das kleine Bild von Meiſter Hans[1] um ein leidliches zu acquiriren iſt, ſo wird es mir ein Vergnügen machen es zu beſitzen.

Jena, den 27. Sept. 1800.

Goethe.

947.

An Kirms.

Wenn es ohne unſern großen Schaden hätte geſchehen können, ſo hätte ich der guten Jagemann einen längern

[1] Schelling hatte ihm von einem „aus Holz geſchnittenen, ſehr feinen Bilde von Hans Sachs" mit der Unterſchrift „Magiſter Hans" geſchrieben.

Aufenthalt in Wien gegönnt; indessen bin ich auch recht wohl zufrieden, wenn sie bald wieder kommt.[1]

Ew. Wohlgeboren überlasse ich gänzlich die Bestimmung der Stücke, es hängt ja ohnehin viel vom Zufall ab.

Ich will hier nur noch einiges wegarbeiten, woran ich in Weimar nicht komme, dann bin ich wieder bei Ihnen, um in den herkömmlichen Geschäften zu assistiren.

Wenn Kaiser Paul Herrn v. Kotzebue recht gut und ehrenvoll behandelt und bei sich behält, so soll er für beides unsern Dank haben![2]

Wegen eines Stücks zum Geburtstag[3] der Herzogin Mutter weiß ich keinen Rath, als daß Sie etwa das neue ungespielte Kotzebuesche Stück so lange zurück halten; finden Sie was besseres, so bin ich's auch zufrieden.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Jena am 28. Sept. 1800. G.

948.

An Schiller.

Wohin sich die arme Poesie zuletzt noch flüchten soll weiß ich nicht, hier ist sie abermals in Gefahr von Philosophen, Naturforschern und Consorten sehr in die Enge getrieben zu werden. Zwar kann ich nicht läugnen daß ich die Herren

[1] Die Weimarer Saison begann am 1. Oktober.

[2] Kirms hatte an Goethe geschrieben: „Ew. Hochwohlgeb. werden mir eine Aengstlichkeit öfters angesehen haben, die ich wegen Herrn von Kotzebue haben mußte, seine Unvorsichtigkeit möchte Spannungen hervorbringen. Wir sind nun seiner los. Paul läßt ihn nicht weg. Er hat ihm die Intendanz über das Theater in Petersburg gegeben, ohngeachtet seiner Vorstellungen, und ihn zum Hofrath ernannt. So ist es gut! Wir bekommen von Zeit zu Zeit seine Manuscripte und — haben mit ihm in der Nähe weiter nichts zu thun. Seine Besitzung in Jena will er behalten, ich denke aber er wird wohl in Sibirien kurz oder lang enden. Vielleicht wird er durch diese Erfahrungen geläutert."

[3] 24. Oktober; gegeben wurde „König Lear".

selbst einlade und auffordere, und der bösen Gewohnheit des Theoretisirens aus freyem Willen nachhänge, und also kann ich niemand anklagen als mich selbst. Indessen werden recht gute Dinge auf recht gute Weise in Anregung gebracht, so daß ich meine Zeit vergnügt genug hinbringe.

Loder hofft Sie Donnerstags zu sehen, Geheime Rath Voigt hatte, wie man sagt, auch nicht übel Lust, vielleicht machten Sie zusammen eine Partie und brächten Meyern mit. Sagen Sie mir aber doch hierüber etwas näheres mit den Boten, damit wir indessen unsere Einrichtung machen können.

Wenn Sie zu uns kommen so werden Sie viel Enthusiasmus für das Festum Saeculare[1] finden, man hat wirklich einige gute Gedanken gehabt die vielleicht ausführbar sind.

Zur Helena haben sich einige gute Motive gefunden, und wenn ich ein Duzend Briefe die ich schuldig war, bey meinem hiesigen Aufenthalt los werde, so ist auch von der Seite was gewonnen.

Ich wünsche gleiches zu allen Ihren Unternehmungen.

Jena am 18. Nov. 1800. G.

949.

An Paul Jeremias Bitaubé.[2]

Wenn es rühmlich für einen Schriftsteller ist von fremden Nationen gekannt zu seyn, so ist es, dünkt mich, noch ehren-

[1] In „Schillers Leben" erzählt Karoline v. Wolzogen: „Schiller hatte die Idee zur Säkularfeier hingeworfen, daß man durch eine Reihe von Festen Weimar auf vierzehn Tage bei dieser Gelegenheit zu einer großen Stadt machen sollte. Seckendorf entwarf einen förmlichen Plan, aber es fehlte an Lust wie an Mitteln ihn auszuführen. Auch schien Schillern bei näherem Nachdenken selbst, daß eine stille ernste Feier, oder die Gründung einer großen öffentlichen Anstalt, der Empfindung in solch einem Zeitabschnitte angemessener sei, als laute Feste."

[2] Uebersetzer von „Hermann und Dorothea".

voller, von Männern geschätzt zu werden, welche die Muster kennen nach denen er sich zu bilden gesucht hat.

Sie haben, würdiger Mann, mein Gedicht der Übersetzung nicht unwerth geachtet, nachdem Sie, in früherer Zeit, Ihr Gefühl für unsere Lehrer, die Griechen, und für den Reiz patriarchalischer Sitten, durch Übersetzung und eigene Arbeit an den Tag gelegt hatten.

Sie lassen, durch diesen Antheil an meinem Gedicht, dem Bestreben Gerechtigkeit wiederfahren, das in mir immer lebendig war, mich von den Formen der Alten so viel als möglich zu durchdringen.

Ich wünsche Ihrer Arbeit in Frankreich um so mehr Beyfall, als schon der Inhalt für den Leser nicht ohne Nutzen bleiben kann. In jedem Staat, besonders aber in einer Republik, ist es höchst wichtig daß der Mittelstand geachtet werde und sich selbst achte; welches bey Ihren Landsleuten nicht immer der Fall zu seyn scheint.

Wäre ich jünger, so würde ich den Plan machen Sie zu besuchen, die Sitten und Localitäten Frankreichs, die Eigenheiten seiner Bewohner, so wie die sittlichen und geistigen Bedürfnisse derselben nach einer so großen Crise näher kennen zu lernen. Vielleicht gelänge es mir alsdann ein Gedicht zu schreiben, das, als Nebenstück zu Herrmann und Dorothea, von Ihrer Hand übersetzt, nicht ohne Wirkung bleiben sollte; die, wenn sie auch nur beschränkt wäre, doch dem Übersetzer wie dem Verfasser genug thun könnte.

Doch ein solches Unternehmen erfordert Kräfte, die ich mir nicht mehr zutraue. Ich werde wohl auf die Hoffnung Paris und Sie zu sehen Verzicht thun müssen; dagegen ich mich, mit wiederholtem Dank, Ihrem geneigten Andenken empfehle.

Weimar am 19. Nov. 1800.

950.

An Schiller.

Beyliegendes anmuthige Heft[1] wird wohl bey Ihnen schon in Cours seyn, wo nicht, so halten Sie es noch einige Tage zurück, es ist nicht zu leugnen daß es brillante Partien hat.

Ich habe wenigstens noch drey Tage zu thun um mit meinen Rittern[2] fertig zu werden. Der tragische Jammer hat mir in diesen kurzen Tagen wirklich zugesetzt, ich wäre längst fertig und wieder bey Ihnen, wenn ich mich gegen Iffland nicht engagirt hätte. Denn immer gleich alles genau zu corrigiren, abschreiben zu lassen und wieder durchzusehen, das hält mich auf. Sie wissen ja wie ein solches Geschäft aussieht. Dagegen ist es wieder gut wenn man einmal drin stickt, daß die Arbeit fertig wird, und wir brauchen sie doch auch zu Anfang des Jahrs. Eigentlich hatte ich doch zu lange gezaudert, und für Einen Anlauf, nach meiner Art, war die noch übrige Arbeit zu groß. Man glaubt nicht was für Fäden in so einem Dinge stecken, bis man sich selbst daran macht sie wieder aufzudröseln.

Das wäre nun die Confession über die vergangenen acht Tage. Ich wünsche, daß Sie mir auch manches und von besserer Art zu erzählen haben mögen.

Mein einsames Leben habe ich fortgesetzt, bin nur einmal an dem schönsten Tage spazieren gegangen, Friedrich Schlegel, Haarbauer[3] und Niethammer haben mich besucht.

---

[1] A. W. Schlegels Satire „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten v. Kotzebue bey seiner gehofften Rückkehr ins Vaterland, mit Musik; gedruckt zu Anfange des neuen Jahrhunderts".

[2] „Tancred".

[3] Ein junger Mediziner.

Schelling werde ich auf den Freytag mitbringen, um bey unserer Säcular-Empirie einen tüchtigen Hinterhalt zu haben.

Übrigens habe ich sehr viel gelesen um die langen Abende einigermaßen zu nutzen. Leben Sie recht wohl, mich verlangt bald wieder die Abende mit Ihnen zuzubringen.

Jena am 22. Decembr. 1800. G.

951.

An Schiller.

Sie erhalten den Tancred, noch feucht vom Buchbinder, haben Sie die Güte ihn mit Aufmerksamkeit durchzulesen und sich ihn gleich auf unserm Theater zu denken.

Mögen Sie heute Abend ein gewöhnlich frugales Gastmahl, in der philosophisch-artistischen Gesellschaft, einnehmen, so sollen Sie uns herzlich willkommen seyn. Wir können alsdann über das Stück weiter sprechen, dessen Rollen inzwischen abgeschrieben werden.

Weimar am 30. Dec. 1800. G.

Register.

I. Nummern der Briefe an:

* (unbekannt) 918.

Anna Amalia, Herzogin, 700.
August, Prinz von Gotha 924.

Beck, Henriette, 776.
Becker, Heinrich, 776.
Bitaubé, P. J., 949.

Carl August, Herzog, 836, 843, 932.
Cotta 876, 891.

Fichte 730.

Goethes Mutter 705.

Herder 714, 727.
—, Caroline, 736, 762, 763.
— und Frau 703, 712.
—, August, 896.
Humboldt, Wilhelm v., 768, 786, 886, 909, 914, 919, 925, 944.

Iffland 765.
Jacobi, Fritz, 706, 711, 718, 720, 725, 726, 728, 739, 740, 802, 814, 923.

Kalb, Charlotte v., 731, 780, 785.
Kestner, J. C., 885.
Kirms 709, 737, 801, 838, 841, 866, 878, 880, 890, 904, 947.
Knebel 828, 848, 865, 869, 873, 900, 903, 927.
Koppenfels, J. F. v., 844.
Körner, C. G., 813, 842.
Kotzebue, August, 921.
—, Caroline, 868.

Landschafts-Deputation 939.
Lichtenberg 816.

Meyer, J. H., 735, 771, 775, 779, 784, 790, 804, 809, 834, 837, 838, 874, 882, 893, 902, 907, 908.
Meyer, Marianne, 797.
Moser, C. Fr. v., 748.

Schelling 946.
Schiller 729, 734, 738, 741, 747, 749, 752, 757, 759, 761, 764, 766, 767, 769, 770/74, 789, 791/4, 796, 798, 803, 807/8, 810, 812, 817, 819/22, 829/33, 840, 845/6, 854, 856, 859/60, 862/4, 867, 872, 887, 894/5, 897, 899, 901, 910, 916/7, 922, 926, 928, 930/1, 933, 938, 940/3, 945, 948, 950/1.
—, Charlotte, 871.
Schlegel, A. W., 879, 929, 937.
Schlosser 913.
Schröder, F. L., 889.
Stein, Charlotte v., 800.
—, Fritz v., 724, 746.

Tieck, L., 884.

Unger, J. Fr., 777, 827.
—, Helene, 788.
Unzelmann, Friederike, 870.

Vieweg 818.
Voigt, Chr. G., 698, 716, 745, 787, 795, 851, 861, 877.
Voß, J. H., 811.
Vulpius, Christiane, 695/7, 699, 701, 702, 704, 707, 708, 710, 713, 715, 717, 719, 721, 722, 732, 742/4, 750/1, 753/6, 758, 760, 772, 773, 778, 781/3, 799, 805/6, 824/6, 835, 839, 847, 849/50, 852/3, 855, 857/8, 875, 881, 888, 892, 898, 905/6, 911, 915, 920, 934, 935.

Weyrauch 733.
Wieland 723, 883.
Wilmans, Fr., 936.
Wolf, F. A., 815.
Wulff, Sara, 823.

Zelter, C. Fr., 912.

2. Nummern der Briefe aus:

Düsseldorf 704.

Ettersburg 735.

Frankfurt 721, 722, 846/52.

Hauptquartier Hans 700.

Ilmenau 758/60, 805/6.
Jena 742/6, 750, 772/3, 777/8, 781/6, 799/801, 824/8, 835/9, 874/7, 879/82, 888, 890/2, 898, 902, 904/9, 915, 920, 940/8, 950.

Karlsbad 751/6.

Lager bei Longwy 695.
— — Mainz 708.
— — Marienborn 709/20.
— — Verdun 696/9, 702.
Leipzig 933/5.
Luxemburg 703.

Oberroßla 883.

Stäfa 855/6.

Tübingen 853/4, 858.

Weimar 705, 706, 723/31, 733, 736/41, 747/9, 757, 761/71, 774/6, 779/80, 787/98, 802/4, 807/23, 829/34, 840/5, 859/73, 878, 884/7, 889, 893/7, 899 bis 901, 903, 910/3, 916/9, 921/32, 936/9, 949, 951.
Wörlitz 732.

Zürich 857.

3. Goethes Schriften.

(Die Ziffern bezeichnen die Seiten.)

Achilleis 222, 238, 240, 249.

Benvenuto Cellini 98, 103, 106.
Briefe aus der Schweiz 169.
Bürgergeneral 21, 22, 29.

Campagne i. Frankreich 7, 15, 16.
Claudine von Villa Bella 57.

Dilettantismus, Ueber den, 250.

Egmont 92.
Epigramme, Venetianische, 48, 65.
Epische und dramatische Dichtung, Ueber, 196 f.

Farbenlehre 199, 269.

Faust 164 f., 205, 255, 278, 292 f., 295, 299.

Gedichte:
Alexis und Dora 97, 111, 123, 276.
„Amor, nicht aber das Kind" 15, 16.
Amyntas 192.
An Mignon 192.
Euphrosyne 223, 276.
„Gott hab' ich und die Kleine" 16.
Gott und die Bajadere 192.
Hermann und Dorothea (Elegie) 128, 276.
Müllerin-Lieder 187.
Naturgedicht 241.
Pausias 276.
Wiedersehen, Das, 276.

Hermann und Dorothea 123, 127, 128, 131, 138, 144, 146, 153 ff., 164, 165, 198, 208, 221 f., 238, 249, 299.

Israel, Zug der Kinder, 149, 150.
Jagd, Die, 151 f.

Litterarischer Sansculottismus 122.

Märchen, Das, 69, 77, 79, 97.
Mahomet 260, 262, 263, 265, 271, 272, 274, 275.
Metamorphose der Pflanzen 241.

Naturwissenschaftliches 109, 201.

Optische Arbeiten 24, 31, 49.

Propyläen 211, 228, 233, 241, 247, 249, 251, 265, 269.

Reinecke Fuchs 15, 21, 23, 24, 33, 35, 41.

Sammler und die Seinigen 250.
Schriften, Gesamtausgabe von Unger 41, 78.

Tancred 287 f., 290, 301, 302.
Tell 186.

Weimarischer neu dekorierter Theatersaal 227.
Wilhelm Meister 36, 46, 52 f., 58, 76, 78, 79, 84, 85, 89, 97, 100, 103, 104, 105, 109, 112, 115, 129, 130, 134.

Xenien 80 ff., 103, 104, 105, 106, 108, 121, 123, 129, 136 f.

Zauberflöte, zweiter Teil, 284.
Zwo wichtige biblische Fragen 149.

4. Personen- und Sachregister.

Alfieri, V. Graf, Dichter, 17.
Aristoteles 155 f.
Aschaffenburg, Kurfürst von, 68.

Baader, F. B. v., Philosoph, 133, 291.
Balde, Jacob, Dichter, 36.
Beck, Henriette, Schauspielerin, 87 f., 163.
Becker, Heinrich, Schauspieler, 87 f.
Becker, Christiane Luise Amalie geb. Neumann (seine Gattin) 223.
Bellomo, Joseph, Theaterdirektor, 107.
Bertuch, Fr. J., 55, 582.
Bethmann, H. E., Schauspieler, 203.
Bibel 149 f.
Bibelzitate 8, 10.
Blumenstein, Soldat, 27.

Boccaccio 53.
Bohl, J. J., Bürgermeister, 4.
Böttiger, Karl Aug., 86, 122, 138, 224 („Ubique", Herr Ueberall), 225, 237.
Braunschweig-Wolfenbüttel, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von, 6.
Brecht 158.
Brentano, Clemens, 289.
Brun, Friederike, Schriftstellerin, 99, 118, 237.
Bürgerdiplom, französisches, Schillers, 201.
Bury, Fritz, Maler, 282, 283.

Campe, Joachim H., 201.
Cervantes 273.
Cimarosa, Komponist, 131.
Claviere (Unterzeichner von Schillers französischem Bürgerdiplom) 201.
Cordemann, Fr., Schauspieler, 215.
Cotta, J. Fr., Buchhändler, 93, 158, 182, 183 f., 187, 245, 247, 278, 289.
Crébillon, Cl. Prosper de, 262.
Custine 201.

Dalberg, K. Th. 121.
Danton 201.
Dumouriez, General, 160.
Dyk, Anton van, 126, 128.

Eckartshausen, v., Alchymist, 246.
Einsiedel, Fr. Hildebrand v., 247.
Eisert, Lehrer von Goethes Sohn, 183, 246.
Engel, Joh. Jac., 130.
Epos 150 ff.
Euripides 252.
Eybenberg, Marianne von, siehe Marianne Meyer.

Fernow, K. L., 141, 142.
Festum saeculare 299, 302.
Fichte, J. G., 37, 39, 41, 52, 56, 57, 148, 257—58, 268, 294.
Frankenberg, S. Fr. L. v., 107.
Franzosen 176 ff.
Freitagsgesellschaft 78.
Fritsch, F. A. v., Oberforstmeister, 120.
Frommann, C. F. E., Buchhändler, 289.

Gallitzin, Amalie, Fürstin, 15.
Garve, Christian, 191.
Gedike, Fr., Pädagoge, 118.
„Gegengeschenke an die Sudelköche" 126.
Geist, Goethes Schreiber, 244.
Gentz, Fr. v, 207.
Gerning, J. J. v., Diplomat, 158.
Göchhausen, Frl. v., 61, 217.
Göschen, Georg Joachim, Buchhändler, 81.
Goethes Mutter 5, 20, 23, 28, 31, 159, 163, 166 f., 174, 176, 180, 187, 256.
— — Briefe von, 180 f., 256, 263.
— Schwester 29.
— Sohn August 2, 3, 5, 9, 10, 11, 18, 19, 20, 26, 29, 30, 31, 32, 33, 54 f., 63, 64, 65, 66, 67, 85, 112, 114, 119, 120, 121, 144, 146, 158, 168 f., 172, 175, 176, 181, 182, 183, 185, 187, 188, 189, 210, 229, 246, 254, 281.
— —, seine Mutter Christiane Vulpius 24, 144, 161, 168, 172, 217, 226, 230, 244, 245, 246, 261.
— Aus Briefen von Christiane 144, 217, 226, 230, 244. 245, 261.
Goetze, Frau, in Jena, 84.
Götze, Schauspielerin, und Vater, 162.
Goldoni, Carlo, 207.
Gore 27, 267.
Griesbach, J. J., 294.
Grote, Frau, in Tiefurt, 254.
Günther, Mädchen, in Weimar, 27.

Haarbauer, Mediziner, 301.
Hagemeister, Joh. F. L., Dichter, 161, 286.
Haide, Fr., Schauspieler, 216.
Haltenhof, Tenorist, 242.
Haydlof, Maler, 244.
Heinitz, Minister in Preußen, 296.
Heinse, J. J, 37.
Helvig, Amalie v., siehe Amalie v. Imhoff.
Herder, J. G., 15, 57, 100, 101, 193, 199, 241, 247, 258.
—, seine Gattin, 199.
—, seine Familie, 69 ff.
—, Sohn Gottfried, 70.
—, Sohn August, 70, 71, 72, 279.
—, Sohn Adelbert, 71.
Herders Schriften:
Briefe zur Beförderung der Humanität 22, 24, 100, 101 f.
Terpsichore 57.
Gutachten über die Vorbildung der Theologen 193 f.
Hertel, Hofdiener, 42, 43.
Hessen-Darmstadt, Landgraf Ludwig von, 68.
Hogarth 135.
Homer 134, 151, 152 f., 155, 157, 197, 208, 238.
Horaz 8.
Horny, Maler, 145.
Hufeland, Chr. W., 15.
—, Gottlieb, Prof., 294.
—, Arzt, 180.
Humboldt, Wilhelm v., 39, 52, 53, 124, 125, 127, 148, 165, 262.
—, Alexander v., 147, 148, 165, 251.

Iffland 90, 97, 162, 204, 205 ff., 242.
Ilgen, C. D, Professor, 289.
Ilmenau 66 f.
Imhoff, Amalie v., später Frau v. Helvig 240, 259.
Jacobi, F. H., 12, 115.
—, Tochter Clara, 17, 50, 52.
—, Sohn Georg Arnold 16.
Jacobi, Sohn Karl Wigand Maximilian, 29, 49, 51.
Jagemann, Henriette Caroline Fried., Schauspielerin und Sängerin, 140, 297.
Jean Paul siehe J. P. Richter.
Jena, Akademie, 193.

Kalkreuth, Fr. A. v., General, 22.
Kalkstein, L. K. v., General 108.
Kant 23, 57, 118, 185, 230 ff., 258.
Kirms, Franz, 44, 165, 234, 237.
Klettenberg, Frl. v., 53.
Klingemann, E., Dramatiker, 165.
Klinger, F. M. v., 61 f.
Knebel, C. L. v., 7, 36, 47, 69, 73, 275.
Körner, Chr. G., 96, 130.
Kotzebue, A. Fr. v., 202, 224, 251, 266 (Octavia), 273, 298, 301.
Krüger, K., Schauspieler, 19.

Laroche, Sophie v., 256.
Lavater, 23, 30.
Leipziger Messe 280.
Lene (Mama Lehnchen) 49 f.
Lenz, Reinhold, 140, 289.
Lessing 145.
Levin, Rahel, 61, 142, 144.
Lichtenberg, G. Chr., 75, 76.
Lips, Joh. H., 17.
Loder, J. Chr., 288, 299.
Luck, G. L. v., 200, 215.
Lukrez 36.

Manso, J. C. F., 126.
Matizeck, Frl., Schauspielerin, 230.
„Mestizen eines aristodemokratischen Ehebandes" 208.
Meyer, Joh. Heinrich, 1, 2, 3, 16, 19, 55, 66, 68, 74, 159, 165, 173, 188, 191, 196, 209, 210, 211, 233, 250, 270, 276.
Meyer, Marianne (spätere Frau v. Eybenberg), 61, 110, 142, 214.
Milkau, Chr. v., Polizeimajor, 85.
Moritz, K. Ph., 31.

Moser, K. Fr., 58.
Mosnier, Maler, 280.
Müller, Friedrich (Maler Müller), 141, 142.

Nesselrode, Graf, 17.
Newton, 65, 76.
Nicolai, Chr. F., 81.
Nicolovius, G. Kammersekretär, 51.
Niethammer, Fr. J., 79, 148, 295, 297, 301.

Oberroßla, 202.
„Oberroßlaer Freygut", 217.
Oppel, J. S. v., Geheimrat, 62.
Osann, Rechnungsrat, 55.

Paesiello, Maler, 172.
Paris, 2, 5, 10.
Pernay, de, Emigrant, 89.
„Pfuy Teufelchen", die, 19.
Philibert, J., Botaniker, 289.
Plato, 15, 79.
Poesie und Prosa, 290f.
Posselt, E. L., 207.
—, Student, 292.
Preußen, Friedrich Wilhelm II., 6.
—, Friedrich Wilhelm III., 207, 225.
—, Prinz Ludwig von, 143.

Rackwitz, J. F. Freih. v., 81.
Ramdohr, Fr. W., 47, 81.
Ratsherrnstelle Goethes in Frankfurt, 13.
Reichardt, Jos. Fr., 57, 86, 133, 136f., 198.
Reinhold, K. L., Professor, 30, 40, 52.
Reuß, Prinz Heinrich XIV., Gesandter, 110.
Richter, Jean Paul Friedrich, 59, 102, 104, 247.
Rudorff, Luise, 47, 198.
Rußland, Paul I. von, 298.

Sachs, Hans, 297.
Sachsen-Weimar, Anna Amalia, Herzogin-Mutter, 298.
— —, Carl August, Herzog, 1, 9, 14, 17, 22, 27, 42, 56, 69ff., 106, 107, 113, 146, 218, 235, 242, 260, 271, 286.
— —, Luise, Herzogin, 42, 86, 215, 272.
Sachsen-Meiningen, Georg Herzog von, 219.
Schall, Schauspieler, 237.
Schelling, F. W. J., 212, 217f., 276, 294, 297.
Scherer, A. N. v., Chemiker, 218.
Schiller, 37ff., 39, 47, 52, 79, 91, 97, 98, 101, 105, 111, 124, 147, 158, 166, 201, 205, 210, 220, 227, 228, 239, 241, 242, 243, 248f., 250, 251, 252, 265, 267, 270, 273, 279, 294.
—, Charlotte, 38, 44, 51, 84, 93, 96, 97, 105, 115, 157, 261, 262, 273.
—, Kinder, Karl Friedrich Ludwig, 93.
— —, Friedrich Wilhelm Ernst, 105.
— —, Caroline Henriette Luise, 261.
Schillers Schriften:
Braut von Messina, 239.
Gedichte: Die Kraniche des Ibykus, 187.
Tabulae votivae 111.
Horen, 39, 40, 46, 53, 57, 68, 87, 98, 129, 141.
Macbethbearbeitung, 115.
Maria Stuart, 254, 273, 285 (Kommunion).
Musenalmanach, 99, 109, 111, 131, 164, 187, 198, 214, 220, 223, 225, 239, 240, 260.
Wallenstein, 123, 147, 160, 191, 198, 227, 228, 234 (Piccolomini, Vater und Sohn), 236, 237, 238, 242, 243, 248f.

Schimmelmanns in Kopenhagen, 237.
Schlegel, A. W. 94, 106, 129, 148, 213, 224, 225, 273, 284/5. 294, 301.
—, Caroline, seine Gattin, 106, 129.
—, Friedrich, 129, 154f., 198, 213, 224, 253 (Lucinde), 284/5, 289, 294, 301.
Schlosser, J. G., 35, 263, 270.
—, Tochter Julie, 29.
Schuckmann, C., Fr. v., 173.
Seidel, Philipp, 2.
Shakespeare, 29, 114, 148.
Sieveking, Kaufmann, 34.
Stael, Frau von, 125, 132.
Steffens, H. Professor, 290.
Stein, Charlotte v., 33, 158.
—, Sohn Fritz, 113.
Stolberg, Friedrich Leopold, Graf zu, 16, 75, 76, 77, 79, 81.

Terenz 82.
Testament Goethes, 168f.
Theateraufführungen:
Goethe, Bürgergeneral 21.
Goethe, Claudine von Villa Bella, 57.
Cimarosa, Die heimliche Ehe, 131.
Lessing, Nathan, 145.
Hagemeister, Die Jesuiten, 161.
Klingemann, Die Maske, 165.
Shakespeare, König Lear, 298.
Ziegler, Weltton u. Herzensgüte, 189.
Thouret, N. Fr., Baumeister, 212, 227.
Tieck, Joh. Ludwig, 225, 276, 289, 291.
Trabitius, Frau des Schloßvogts in Jena, 210, 261.
Tragelaph (Jean Pauls „Hesperus"), 59.

Unger, Joh. Fr., Buchhändler, 46, 100.
Unzelmann, Karl W. Ferd., Schauspieler, 203.
—, seine Gattin Friederike Auguste, 203, 239, 242.

Vancouver, Geograph, 276.
Veltheim, Aug. Ferd. v., 290.
Vieweg, H. Fr., Buchhändler, 138.
Virgil, 259.
Voigt, Chr. Gottlob, 1, 7, 28, 54, 76, 120, 121, 145, 180, 183, 299.
—, seine Gattin Johanna, 230.
Voß, Joh. Heinrich, 57, 122f., 259.
Vulpius, Christian Aug., 26, 57, 114, 131, 144, 158, 189, 281.
—, Christiane, seine Schwester, siehe Goethe.
—, ihre Schwester Ernestine Sophie Luise, 90, 185, 188.
—, ihre Tante Juliane Auguste, 185, 188.

Wackenröder, Wilh. H., 220.
Wall, Anton, Dichter, 21.
Weißhuhn, Fr. Aug., 79.
Werner, A. G., Geologe, 112.
Weyrauch, Frau, Schauspielerin, 43, 44.
Wieland, 8, 16, 141, 207, 209, 219, 256, 273.
„Wöchner", 126.
Wolf, Fr. Aug., 127, 155, 246.
Woltmann, C. L., Professor, 39, 296.
Wolzogen, Caroline von, 129, 273, 299.
Wulff, Sara, 142f., 214.

Zapf, Weinhändler, 179.
Zeitschriften:
Allgemeine Literatur-Ztg., Jena 284/5.
Allgemeine Zeitung (Cotta) 227, 228, 236.
Athenäum von A. W. u. Fr.

Schlegel, Braunschweig, später Berlin 213, 224.
Bibliothek, Neue, d. schönen Wissenschaften von, J. G. Dyk. Leipzig („Leipziger Geschmacksherberge") 81.
Deutscher Merkur, hrsg. von Wieland 141, 207, 209.
Deutschland, Monatsschrift, hrsg. v. J. Fr. Reichardt, Berlin 133, 136 f., 154.
Frankreich, Monatsschrift, hrsg. von Poel u. a. (J. F. Reichardt) Lübeck 137.
Horen, siehe unter Schiller Seite 310.
Journal des Luxus und der Moden, hrsg. von Bertuch und Kraus, Weimar 86, 237.
Lyceum der schönen Künste, hrsg. von J. F. Reichardt, Berlin 198.
Memnon, hrsg. von August Klingemann 289.
Monatsschrift, Berlinische, hrsg. von Gedicke und Biester 118.
Moniteur, Paris 57, 201.
Musenalmanach, Göttinger, hrsg. von Voß 122.
—, Schillers, siehe unter Schiller, Seite 310.
Neueste Weltkunde, hrsgeg. von Posselt (Cotta) 207.
Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung, hrsg. von L. Hübner, Salzburg 121.
Philosophisches Journal, hrsg. von Niethammer 79, 148.
Propyläen siehe unter Goethe, Seite 307.
Taschenbuch für 1798 (Vieweg, Berlin) 138.
Tiecks Poetisches Journal 289, 291.
Zeitschrift für spekulative Philosophie, hrsg. von Schelling 296.
Zelter, K. Fr., 99, 192, 214 f.
Ziegler, Fr. W., Dramatiker, 82, 189.

5. Litteratur.

Goethes Briefe und Tagebücher. Sophien-Ausgabe. Weimar.
Goethe-Jahrbücher. Herausgeber Ludwig Geiger.
Goethe: Tag- und Jahreshefte. — Campagne in Frankreich. — Briefe aus der Schweiz.
Goethe und Karl August. Studien zu Goethes Leben von Heinrich Düntzer. 2. Auflage. Leipzig 1888.
Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn v. Stein. Herausgeber J. J. H. Ebers und August Kahlert. Leipzig 1846.
Briefe von Goethes Mutter. Herausgeber Philipp Stein. Leipzig 1891.
Goethes Briefe an Christ. Gottl. v. Voigt. Herausgeber C. A. Burkhardt.
Aus Herders Nachlaß. Herausgeber H. Düntzer und F. G. v. Herder. 1856.
Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. Erster Teil. Leipzig 1851.

Goethe in Frankfurt am Main. Aktenstücke und Darstellung von Ludwig Geiger. Frankfurt 1899.
Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. 3 Bde. Herausgeber Philipp Stein. Leipzig 1901.
Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791—1817. Herausgeber C. A. H. Burkhardt. Hamburg 1891.
Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung. Aus neuen Quellen bearbeitet von Julius Wahle. Weimar 1892. (Bd. 6 der Schriften der Goethe-Gesellschaft.)
Goethe und die Romantik. Briefe mit Erläuterungen. Herausgeber Carl Schüddekopf und Oskar Walzel. 2 Bde. Weimar 1898/99. (Bd. 13 u. 14 der Goethe-Gesellschaft.)
Geschichte der Familie v. Kalb auf Kalbsrieth. Mit besonderer Rücksicht auf Charlotte v. Kalb. Nach den Quellen bearbeitet von J. L. Klarmann. Erlangen 1902.
Luise Großherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen. Von Eleonore v. Bojanowski. Stuttgart 1903.

GOETHE-BRIEFE

mit Einleitung und Erläuterungen
herausgegeben von **Philipp Stein**

Bisher erschienen

Band I: „Der junge Goethe"
1764–1775
mit Goethes Jugendbildnis
und der Handschrift seines ersten erhaltenen Briefes.

Band II: „Weimarer Sturm und Drang"
1775–1783
mit dem Bildnis Goethes aus dem Jahre 1776

Band III: „Weimar und Italien"
1784–1792
mit Goethes Bildnis aus dem Jahre 1786.
Nach dem Gemälde von J. W. Tischbein.

Jeder Band ist einzeln käuflich. Preis des Bandes broch. M. 3.–, geb. M. 4.–. Liebhaber-Halbfranz. geb. M. 5.–. Der Umfang des ganzen Werkes ist auf 8 Bände festgesetzt. Im Oktober erscheint der folgende 5. Band.

VERLAG VON
OTTO ELSNER,
BERLIN S. 42.

Für Freunde dramatischer ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ Kunst und Literatur!

Die

unbestritten vornehmste deutsche illustrierte Zeitschrift für

Theaterwesen, Literatur und Musik ist

Bühne und Welt

Herausgegeben von E. u. G. Elsner. Redigiert von Heinr. Stümcke.

Monatlich erscheinen zwei reich illustrierte, ca. 50 Seiten starke Hefte, gross 8°, mit je zwei Kunstbeilagen auf Chromo-Karton, Scenen-Aufnahmen, Rollenbildern u. Künstlerporträts; sie enthalten textlich: Literarhistorische Essays, dramaturgische Aufsätze, Biographisches, erstmalige Publikationen bedeutender dramatischer Werke, Novellen und Romane, Skizzen und Plaudereien von Bühnengrössen, Besprechungen neuer dramatischer Erscheinungen, Kritik von Erstaufführungen, Bühnentelegraph, Büchertisch etc. etc.

Abonnementspreis: Pro Quartal (6 Hefte) 3,50 Mark.

Probehefte gratis u. franko.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Einige Urteile der Presse:

Wiesbadener Tageblatt: Die pompöse Ausstattung der eleganten Hefte ist überhaupt in der periodischen Literatur Deutschlands noch nicht dagewesen und der Inhalt ebenso vielseitig und gediegen.

Roseggers „Heimgarten": Der Theaterfreund findet in dieser Zeitschrift soviel des Guten, dass ein Blick ins Heft genügt, um ihn für sie zu fesseln.

Deutsche Musik-Zeitung: Welch vornehme Ausstattung, welch künstlerischer Geist, welch erwählter Geschmack haben sich hier zusammengetan, um eine Kunstzeitschrift ersten Ranges und von bleibendem Werte erstehen zu lassen!

Jules Clarétie de l'academie française: „Bühne und Welt" est vraiment une publication supérieure.

Verlag von OTTO ELSNER, Berlin S. 42.

Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

FEB 10 1906.

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned or [redacted] or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

APR 1 MAR 29 1930		
10Oct 40		
6 Nov'40		

GU St32 4

BRITTLE DO NOT PHOTOCOPY

13335995
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
01133359995
BUTLER STACKS